N. un
166 h - 2

111

Nach einer Zeichnung von Ed. Ihlée. HEIDELBERG bei KARL WINTER. *Gestochen von E. Schuler.*

ROMA DIE VÖLKERBEZWINGERIN.

Die

Geſchichte der Welt

vor und nach Chriſtus,

mit Rückſicht

auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft, Handel und Induſtrie der welthiſtoriſchen Völker.

Für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargeſtellt

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Zweiter Band.

Heidelberg, 1847.

Univerſitäts=Buchhandlung von Karl Winter.

109.D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorwort.

Indem ich den Freunden der Geſchichte hier den zweiten Band dieſes Werkes mit dankendem Vertrauen auf die bis jetzt mir bewieſene freundliche Ermunterung übergebe, mögen mir zur leichtern Verſtändigung noch einige Begleitungsworte vergönnt ſeyn.

Da meine Arbeit die Beſtimmung hat, Leſern von verſchiedenem Standpunct zu dienen, falls es ihnen nur nicht um bloße Unterhaltung, ſondern zugleich um Bereicherung ihrer Kenntniſſe und um eine tiefere geſchichtliche Einſicht zu thun iſt, ſo würde es mich nicht befremden, wenn dem Einen Manches darin zu reich bedacht, dem Andern dagegen Manches nicht ausführlich genug erſchiene. Habe ich indeß im Allgemeinen mehr diejenigen berückſichtigt, welche in dem vorgeſteckten Raume möglichſt reiche Anſchauungen wünſchen, ſo glaubte ich dieß um ſo eher thun zu dürfen, weil durch die, nicht leicht anderswo in dieſer Art angeſtrebte und durchgeführte Gliederung und Eintheilung der Textesmaſſe an ſich, ſo wie auch durch die Einrichtung des größern und

kleinern Drucks vom Anfang an eine gewiſſe Ausgleichung zu treffen geſucht worden iſt, der ich treu zu bleiben gedenke, indem ſo der eine Leſer dieſes, der andere jenes, was ihm für ſein Bedürfniß weniger nöthig ſcheinen ſollte, ſehr leicht mit dem bloßen Blick übergehen und dennoch, ohne Gefährdung ſeiner Ein- und Ueberſicht, im ununterbrochenen Zuſammenhang bleiben kann.

Daß die nunmehr beendigten beiden erſten Bände lediglich der Geſchichte der alten Welt gewidmet ſind, beweiſ't genugſam, welche große Bedeutung ich derſelben wegen ihres Einfluſſes auf alle ſpätern Zeiten beilege. Denn ſo gewiß die Geſchichte Iſraels, des Trägers der göttlichen Heilsverheißung, ihren ewigen Werth hat, weil ohne ſie das die Erfüllung darſtellende Chriſtenthum nicht könnte verſtanden werden, — ſo wird auch die Geſchichte Griechenland's, dieſer Heimath der Künſte und Wiſſenſchaften, und Rom's, dieſer Schule des Rechts und des Staats, nie veralten und die nähere Betrachtung dieſer drei wichtigſten Völker der alten Welt ſtets die Vorbedingung zum Verſtändniß der neuern Geſchichte bleiben, deren eigenthümliche Weltbildung gleichwohl noch in ſo vielen Beziehungen mit ihren edelſten Wurzelfaſern tief in den Boden der alten Zeit hinabgreift. Wäre die Geſchichte der alten Welt von Vielen beſſer gekannt und gründlicher gewürdigt, ſo würden ſie ſich leicht überzeugen, daß die „fortgeſchrittene Religion" eines großen Theils der heutigen Chriſtenheit nicht bloß hinter dem Glauben der Väter, ſondern ſelbſt hinter der Pietät der alten Welt weit zurückſteht; ſie würden wenigſtens erkennen, daß insbeſondre das klaſſiſche Alterthum reellere und zugleich beſſere Früchte aufzuweiſen hat, als

die Träume eines in das Maaß= und Ziellose gehenden fälſchlich ſogenannten Fortſchritts, hinter deſſen blendenden Verheißungen eine neue, von der alten nur durch die Form verſchiedene Barbarei einherzieht.

Fortſchritt, wirklichen, weitgreifenden Fortſchritt verlangt auch das, auf den Grund der Propheten und Apoſtel gebaute Chriſtenthum, aber nicht zur Vertilgung, ſondern zur Läuterung der aus dem Born des klaſſiſchen Alterthums getränkten Geiſtesbildung, indem jenes ein höchſtes Ziel aufzeigt, das ohne den ernſten Gebrauch der in Beidem von Gott dargebotenen Mittel nicht erreicht werden kann. Auf dem Wege ſolchen Fortſchritts durch volle, lebendige Aneignung der nicht erſt zu ſuchenden, ſondern ſchon geoffenbarten Wahrheit, alſo durch verinnerlichendes und vertiefendes Eingehen in die Verneurung und Verjüngung des Geiſtes und Herzens und dadurch alles ſtaatlichen und kirchlichen, öffentlichen und häuslichen Lebens, wird die Menſchheit heil und geſund, frei und glücklich; und weit entfernt, was auch der Fortſchritt im Materiellen Tüchtiges und Förderliches hervorbringt, vornehm von ſich zu weiſen, nimmt die auf jenem geiſtigen Grund feſtſtehende Bildung jeden glücklichen Fund des practiſch=ſchöpferiſchen Menſchengeiſtes mit in ihre höhere Berechnung auf und weiß ihn dem Reiche dienſtbar zu machen, das, obwohl nicht von dieſer Welt, doch dieſe Welt fortgehend aus dem Innerſten heraus umzugeſtalten den Segensberuf hat.

Indeß iſt bei der größern Bedeutung, die ich der Geſchichte der alten Welt beizulegen mich beſtimmt fühlte, nicht zu befürchten, daß die Geſchichte der neuern Welt eine minder gründliche und ausführliche Berückſichtigung finden möchte, ſo ferne man nur zugiebt, daß ſo manche Seiten=

partʃhieen derſelben, welche auf den großen Gang der Weltentwicklung allzu entfernten Einfluß haben und doch in manchen Werken in großer Ausdehnung erſcheinen, in kürzern Umriſſen gegeben werden dürfen, um dadurch für die Hauptpartʃhieen die erforderlichen weiteren Gränzen zu gewinnen. Und ſo wie in der alten Geſchichte den Griechen und Römern, als den vorzüglichſten Trägern der Humanität, eine das nöthige Verſtändniß fördernde Aufmerkſamkeit gewidmet worden iſt, ſo wird von mir auch nicht verſäumt werden, in der ſogenannten mittlern und neuern Geſchichte den Hauptträgern der neuen Bildung eine zur Erkenntniß ihrer äußern und innern Verhältniſſe ausreichende Betrachtung zuzuwenden.

Daß man übrigens, nach dem wohlwollenden Ausdruck mehrerer meiner Beurtheiler, in meiner Darſtellung auch bei den verwickeltſten Partʃhieen weder „Klarheit", noch „Einfachheit", vermißt, war eine ermuthigende Anerkennung bei ſchwieriger Arbeit, wie ſie namentlich auch in dieſem zweiten Bande z. B. die Verwicklungen der Diadochenkämpfe und die Herausbildung der helleniſtiſchen Reiche, desgleichen die innern Kämpfe Rom's und manche Theile ſeiner äußern Geſchichte darboten, weßhalb jene Eigenſchaften um ſo mehr zu erſtreben waren, wenn dieſe Partʃhieen eine lichtende und Einſicht fördernde Darlegung erhalten ſollten. Bekennen aber muß ich, daß ohne die vorausgegangenen ausführlichen und gründlichen Forſchungen unſerer neuſten Hiſtoriker mir ſolches auf verhältnißmäßig ſo geringem Raume nicht möglich geweſen wäre. Was z. B. ein Droyſen in Betreff der Alexandersperiode und noch mehr in Betreff des geſammten, von ihm zum erſtenmal in ſeiner Tiefe und Allſeitigkeit erkannten und eben ſo geiſtreich, als lebenvoll dar-

geſtellten Periode des **Hellenismus** *) geleiſtet hat, daran könnte man ohne Nachtheil für die Wahrheit und für das Intereſſe dieſer Geſchichtsabſchnitte nicht mehr vorbeigehen. Das Gleiche gilt hinſichtlich des **Verfalls** der römiſchen Republik von dem gewichtigen Werke **Drumann's** **), wenn auch oft ſein ſtrenges Urtheil zu ganz beſonderer Nachprüfung reizet und auffordert. Möge das, was mir das Studium jener Werke für meinen Zweck ausgetragen hat, in allen denen, die meinen aus **freier** Hand gefertigten Zeichnungen Intereſſe abgewinnen, die Luſt zum Eingehen in jene größeren Lebensgemälde erwecken.

In anderer Weiſe gebührt auch anderen von mir benützten Forſchern, deren zum Theil ſchon die Vorrede zum erſten Band in univerſalhiſtoriſcher Hinſicht gedenkt, eine dankende Erwähnung. Im Beſondern ſey hier noch hinſichtlich der **römiſchen Geſchichte im Allgemeinen** eines Fr. **Kortüm** und C. Ludw. **Roth** —; hinſichtlich **einzelner** verſchiedener Theile der römiſchen Geſchichte und epiſodiſch darin vorkommender Völker und Staaten eines **Niebuhr**, **Wachsmuth**, **Heeren**, Ottfr. **Müller**, **Höck**, **Haltaus** —; hinſichtlich der römiſchen **Rechts**- und anderen Alterthümer eines Ferd. **Walter**, G. F. **Puchta**, W. A. **Becker** (welche beide letztere leider vor Kurzem ihrem großen Berufe durch den Tod entriſſen wurden) —; endlich hinſichtlich der römiſchen Literatur eines J. Ch. F. **Bähr** und R. **Klotz** — mit Namen und in

---

*) Geſch. Alex. d. Gr. 584. S. — Geſch. d. Hellenismus 2. Bde. 766 u. 784 S.

**) Geſch. Rom's in ſeinem Uebergang von der republikaniſchen zur monarchiſchen Verfaſſung, VI ſtarke Bände.

dankbaren Ehren gedacht —; verſchiedener Verfaſſer von Monographieen hier nicht zu gedenken, weil ſie meiſt ſchon im Texte bezeichnet worden ſind. Daß ich übrigens bei Benützung der genannten Hülfen mir ſtets, ſo weit möglich, das eigene Urtheil zu bewahren geſucht habe, wird ſich leicht erkennen laſſen. In wie weit mir dann bei Aushebung des Wiſſenswürdigen das utile dulci gelang, muß ich der Beurtheilung Anderer überlaſſen; ich weiß nur, daß ich bemüht war, das dulce nicht in müßiges Beiwerk zu legen, das utile aber nicht ohne Kritik und Reflexion zu bieten, wenn gleich dieſes Geſchichtswerk ſeiner Anlage nach keine Unterſuchungen, ſondern nur Ergebniſſe enthalten ſoll.

Möge Gott für die Fortſetzung mir Kraft und Muße, meinen Leſern fernere Luſt und Nachſicht ſchenken!

Gegeben im November 1846.

H. D.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Sechſtes Buch.
Griechenland's ſpätere Zeit.
Das macedoniſch-griechiſche Weltreich.

Kap. 1. Früheſte Geſchichte Macedoniens.

1. Von Perdikkas I bis Perdikkas II.
2. Macedonien unter Archelaus bis Perdikkas III.

Kap. 2. Philipp II., König von Macedonien.

1. Philipp's Thronbeſteigung und Schritte zur Sicherung des Reichs.
2. Philipp's Anſchläge auf Griechenland. Einnahme von Amphipolis und Potidäa. Eroberungen in Thrazien.
3. Philipp's Einmiſchung in die griechiſchen Angelegenheiten. Sein Antheil am heiligen Krieg. Beſetzung Theſſaliens.
4. Umgriffe auf der chalcidiſchen Halbinſel. Demoſthenes' Warnruf. Olynth's Fall.
5. Angriffe auf Athen. Berückung Athen's durch einen täuſchenden Frieden. Philipp Haupt des Amphiktyonenbundes.

Kap. 3. Philipp Herr von Griechenland.

1. Philipp's Vorſchritte in Cherſones. Angriff auf Perynth und Byzanz.
2. Neuer heiliger Krieg. Philipp in Phocis. Des Demoſthenes Anſtrengungen zur Vereinigung der Griechen. Der Entſcheidungskampf bei Chäronēa.
3. Philipp unbeſchränkter Oberfeldherr der Griechen im beabſichteten Feldzug gegen Perſien. Sein Tod.

Kap. 4. Alexander König von Macedonien.

1. Alexander's Regierungsantritt. Seine Jugend und Vorbildung.

2. Alexander's Feinde. Sein entſchiedenes Auftreten in Griechenland. Alexander Oberfeldherr der Griechen.
3. Alexander's Siege über die Illyrier und Thrazier. Theben's Aufſtand und Beſtrafung. Vorbereitung zum Zug gegen Perſien.

Kap. 5. Alexander's Zug nach Aſien.

1. Damaliger Zuſtand des perſiſchen Reiches und Hofes.
2. Gegenrüſtungen des Darius. Alexander's Landung in Kleinaſien. Schlacht am Granikus.
3. Eroberung der West- und Südküſte Kleinaſien's. Einzug in Phrygien. Sicherung im Rücken durch Errichtung einer Flotte.
4. Zug über den Halis. Einnahme der ciliciſchen Päſſe. Schlacht bei Iſſus.
5. Des Darius vergebliche Unterhandlungen. Einnahme von Syrien und Phönizien. Belagerung und Eroberung von Tyrus. Einnahme von Paläſtina.
6. Einnahme von Aegypten. Gründung Alexandria's. Alexander in Ammonium. Vernichtung der perſiſchen Flotte.

Kap. 6. Alexander der Große Herr von Aſien.

1. Des Darius letzte Rüſtung. Alexander's Uebergang über den Euphrat und Tigris. Schlacht bei Gaugamela.
2. Einnahme von Babylon. Alexander's Verſchmelzungsplan. Alexander in Suſa und Perſepolis.
3. Alexander in Medien. Darius auf der Flucht in der Gewalt des Beſſus. Tod des Darius. Alexander in Parthien und Hyrkanien.
4. Letzter Freiheitsverſuch der Griechen unter Agis II von Sparta. Antipater's Sieg über ſie bei Megalopolis.
5. Alexander in Arien und Drangiana. Reaction des macedoniſchen Elements. Die Verſchwörung und Beſtrafung des Philotas.
6. Alexander in Arachoſien und am Parapamiſus. Uebergang nach Baktrien. Gefangennehmung des Beſſus. Alexander am Jaxartes gegen die Scythen, Unterdrückung der Aufſtände in Sogdiana. Ermordung des Klitus.
7. Alexander's aſiatiſche Hofhaltung in Baktra. Erneuerter Verſuch gegen ſeine Verſchmelzungspolitik. Kalliſthenes.

Kap. 7. Alexander's Zug nach Indien.

1. Uebergang über den Indus. Aufnahme in Taxila. Uebergang über den Hydaspes und Sieg über den Porus.
2. Alexander am Hyphaſis. Gezwungene Umkehr. Rückfahrt auf dem Hydaspes. Kampf gegen die Mallier. Alexander in Lebensgefahr.

3. Beſchiffung des Indus. Widerſtand im untern Indusland. Unterſuchung der Indusmündungen.

Kap. 8. Alexander's Rückkehr nach Perſien und letzte Regierungszeit.

1. Nearch's Unterſuchung des Seewegs vom Indus zum Euphrat. Alexander's Rückweg durch die Wüſte Gedroſiens. Erholung in Karamanien.
2. Strafgericht über die untreuen Satrapen. Die große Hochzeit in Suſa als Beſieglung der Vermählung des Occidents mit dem Orient.
3. Tumult und Demüthigung der macedoniſchen Veteranen. Ihre Rückkehr unter Kratĕrus nach Macedonien.
4. Alexander's Verſuche zur Anbahnung einer Monarchie in Griechenland. Haltungsloſe Geſinnung der griechiſchen Staaten. Die Harpalusgeſchichte.
5. Alexander in Medien zur Herſtellung der Ordnung. Hephäſtion's Tod. Rückkehr nach Babylon.
6. Vorbereitung zur Eroberung und Coloniſirung Arabiens. Hephäſtion's Todtenfeier. Alexander's Tod.

Kap. 9. Rückblick auf den Zuſtand der griechiſchen Bildung im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts v. Chr.

1. Alexander's Größe. Scheinbares Scheitern ſeiner Idee einer Umbildung des Orients. Sein Verhältniß zur Kunſt und Wiſſenſchaft. Förderung der practiſchen Kenntniſſe durch ihn.
2. Griechiſche Poeſie: die mittlere Komödie. Griechiſche Philoſophie: Fortgang der ältern akademiſchen Schule (unter Speuſippus, Xenokrates und Polemo.)
3. Die Werke des Ariſtoteles. Schluß der peripatetiſchen Schule mit Theophraſt.
4. Mathematik. Heilkunde. Geſchichte und Geographie.

Siebentes Buch.

Zerfall des macedoniſch-griechiſchen Weltreichs,

und die daraus entſtandenen helleniſtiſchen Reiche.

Kap. 1. Der Kampf um die Erhaltung der Reichseinheit.

1. Der Streit um die Regentſchaft. Philipp Arhidäus König. Perdikkas Reichsverweſer. Vertheilung der Satrapien.

2. Der lamiſche Krieg: Aufſtand und Unterwerfung Griechenland's durch Antipater. Tod des Demoſthenes.
3. Beginn der Diadochenkämpfe. Antigonus und Antipater gegen Perdikkas. Sieg des Eumenes. Tod des Kraterus.
4. Perdikkas gegen Ptolemäus. Tod des Perdikkas.
5. *Antipater* Reichsverweſer. Die Theilung von Triparadeiſos. *Antigonus* Oberbefehlshaber in Aſien. Sein Sieg über Eumenes. Antipater's Tod. Auflöſung der Reichseinheit.

Kap. 2. Der Kampf um das Recht des macedoniſchen Königshauſes.

1. *Polyſperchon* Reichsverweſer. *Eumenes* Oberfeldherr in Aſien. Antigonus gegen Eumenes und Arrhidäus. Parteikampf in Athen. Phokion's Tod.
2. Kaſſander gegen Polyſperchon. Eurydice. Rückkehr der Olympias. Tod des Königs Arrhidäus und der Eurydice. *Kaſſander* Herr von Macedonien. Olympia's Tod.
3. Eumenes in Aſien Vertheidiger des Königshauſes. Sein Sieg über Antigonus und Seleukus. Sieg des Antigonus über Eumenes. Eumenes Tod. Flucht des Seleukus. *Antigonus* Herr von Aſien.

Kap. 3. Verſuche zur Wiedervereinigung des Geſammtreichs.

1. Antigonus gegen die drei übrigen Machthaber. Kampf in Griechenland. Antigonus Herr von Syrien. Demetrius Poliorcetes. Des Seleukus Rückkehr nach Babylon. Vergeblicher Zug des Demetrius gegen ihn. Friede im Namen des Alexander Aegus. Ermordung desſelben durch Kaſſander.
2. Antigonus gegen Seleukus. *Seleukus* Herr von Oberaſien. Polyſperchon gegen Kaſſander. Ermordung des letzten Königsſproſſen. Lage der Dinge während des Scheinfriedens. Die griechiſchen Staaten, insbeſondere *Athen*.
3. *Demetrius* als Befreier Athens. Antigonus gegen Ptolemäus: der cypriſche Krieg. Des Demetrius Eroberung von Cypern. Antigonus König.
4. Die vier Könige. Des Antigonus vergeblicher Angriff auf Aegypten. Demetrius vor Rhodus.
5. Antigonus gegen Kaſſander. Demetrius Oberfeldherr der Griechen gegen Macedonien. Der Viermächtebund gegen Antiochus. Lyſimachus und Seleukus gegen Antigonus in Kleinaſien. Die *Schlacht bei Ipſus*. Antigonus' Tod. Demetrius' Flucht.

Kap. 4. Herausbildung der vier ſelbſtändigen helleniſtiſchen Reiche.

1. Theilung des Reichs zwiſchen den vier Verbündeten. Abfall Griechenland's von Demetrius. Lyſimachus und Ptolemäus gegen Seleukus und Demetrius. Kaſſander's Tod. Demetrius wieder Herr von Athen.
2. Pyrrhus König von Epirus. Thronſtreit in Macedonien zwiſchen Kaſſander's Söhnen. Demetrius König von Macedonien. Unterwerfung Griechenland's. Demetrius gegen Pyrrhus und ſeine Rüſtung gegen Aſien.
3. Der Bund gegen Demetrius. Pyrrhus in Macedonien. Demetrius' Flucht nach Griechenland. Theilung Macedonien's zwiſchen Pyrrhus und Lyſimachus. Vergleich zwiſchen Demetrius und Pyrrhus. Demetrius in Kleinaſien gegen Lyſimachus und Seleukus. Gefangenſchaft und Tod des Demetrius.
4. Die drei Königsgreiſe und ihre Thronerben. Ptolemäus' Tod. Seleukus gegen Lyſimachus. Tod des Lyſimachus. Kleinaſien in des Seleukus Händen. Tod des Seleukus.

Kap. 5. Das macedoniſche Reich.

1. Kampf des Antigonus Gonatas um den macedoniſchen Thron. Ptolemäus Keraunus König von Macedonien. Einbruch der Kelten in Macedonien. Tod des Ptolemäus Keraunus.
2. Einbruch der Kelten in Griechenland. Niederlage des Brennus bei Delphi. Rückzug der Kelten. Die Kelten in Kleinaſien.
3. Macedonien unter der Dynaſtie des Antigonus Gonatas. Rückkehr des Pyrrhus aus Italien; Pyrrhus in Macedonien; Zug vor Sparta. Sein Tod vor Argos. Beruhigung Griechenland's. Tod des Antigonus Gonatas. Demetrius II. Antigonus II Doſon.

Kap. 6. Griechenland's Abendſonne.

1. Entſtehung des achäiſchen Bundes. Befreiung Sikyon's. Anſchluß Sikyon's an den achäiſchen Bund. Aratus.
2. Erweiterung des achäiſchen Bundes. Aegyptiſches Protectorat. Der ätoliſche Bund und Macedonien gegen die Achäer.
3. Die Reformverſuche Agis III von Sparta. Agis und Arat gegen die Aetoler und Macedonien. Friede Macedonien's mit den Achäern. Agis' Sturz. Feinde in Griechenland.
4. Weitere Ausdehnung des achäiſchen Bundes. Arat's zweideutige Stellung.
5. Die Reformplane des Kleomenes in Sparta. Krieg zwiſchen Sparta und dem achäiſchen Bund. Umſturz der Oli-

archie in Sparta. Vertrag des Kleomenes mit dem Bund über Sparta's Hegemonie. Arat's Widerſtand.
6. Kleomenes in Korinth und vor Sikyon. Arat's Schutzvertrag mit Macedonien. Macedonien's Hegemonie im alten Bund. Kleomenes' Untergang.
7. Wiederherſtellung der Oligarchie in Sparta. Der macedoniſch-helleniſche Staatenbund. Der achäiſche Bund fortan unter macedoniſchem Einfluß. Arat's Tod.

Kap. 7. Das ſyriſche Reich unter den Seleuciden.
1. Innere Beſchaffenheit und Blüthe des Seleucidenreichs unter ſeinem Stifter. Sieg des Antiochus Soter über die Galater und ſein Kampf mit Eumenes I von Pergamum. Erſter und zweiter ſyriſcher Krieg mit Aegypten.
2. Schwächung des Reichs unter Antiochus II Theos. Sein Tod. Dritter ſyriſcher Krieg zwiſchen Seleukus II Kallinikus und Aegypten. Der Bruderkrieg zwiſchen Seleukus II und Antiochus Hierax.
3. Seleukus III Keraunus Antiochus III der Große.

Kap. 8. Das ägyptiſche Reich unter den Ptolemäern.
1. Innere Lage und Blüthe Aegyptens unter Ptolemäus I. Der ägyptiſche Hof. Alexandria Sitz des Welthandels und der Weltbildung.
2. Aegypten unter Ptolemäus II Philadelphus. Abſtand des Hofes und Volkes.
3. Aegypten unter Ptolemäus III Evergetes. Verfall Aegypten's unter Ptolemäus IV Philopator.

Kap. 9. Die kleinern Reiche aus Alexander's Nachlaß.
1. Atropatene. Baktrien. Parthien. Armenien. Pontus. Bithynien.
2. Das pergameniſche Reich.

Kap. 10. Judäa.
1. Judäa als Tempelſtaat unter Alexander dem Großen und Ptolemäus I. Geordneter Zuſtand bis zum Tod Simon's des Gerechten.
2. Judäa unter Ptolemäus II. Beginn der Secten- und Parteikämpfe. Eindringen heidniſchen Verderbniſſes. Die Septuaginta.
3. Judäa's zunehmende Verweltlichung unter Ptolemäus III. Erſte Verfolgung unter Ptolemäus IV.
4. Judäa unter den Seleuciden, beſonders Antiochus dem Großen. Einreißendes Sittenverderbniß. Grauſame Verfolgungen unter Antiochus Epiphanes. Die jüdiſchen Martyrer.
5. Die Maccabäer: Mattathias und ſeine fünf Söhne. Judas

Maccabäus. Jonathan Maccabäus Fürſt und Hoherprieſter. Simon Maccabäus: Judäa unabhängiges Fürſtenthum. Johannes Hyrkanus. Ariſtobul I. Judäa ein weltliches Königreich.

Kap. 11. Das helleniſtiſche Weſen in ſeinem Blüthenzeitalter im 3. Jahrh. v. Chr.

1. Helleniſtiſche Staatenbildung.
1. Griechiſche Religion und Philoſophie in ihrem gegenſeitigen Verhältniß zur Zeit der Alexandriner.
3. Der Epicureismus und der Stoicismus.
4. Der Skepticismus und der Euemerismus (Evhemerismus)
5. Alexandriniſche Poeſie im 3. Jahrh. v. Chr.
6. Alexandriniſche Wiſſenſchaft im 3. Jahrh. v. Chr.: Geſchichtſchreibung; Grammatik.
7. Mathematiſche und phyſikaliſche Wiſſenſchaften. Ihre Anwendung auf Handel, Schifffahrt und Gewerbe.

Achtes Buch.

Das römiſche Weltreich: Rom's Alterthum.

Kap. 1. Italien in der vorrömiſchen Zeit.

1. Geographiſche Beſchaffenheit Italiens.
2. Die älteſten Bewohner Italiens: das helleniſch-illyriſche und das iberiſch-keltiſche Stammgeſchlecht, insbeſondere die oscIſchen und ſabelliſchen Völkerſtämme und unter den letzten die Sabiner und Samniten; — das tyrrheniſch-pelasgiſche Stammgeſchlecht oder die Etrusker und ihr Staatenbund: Verfaſſung, Religion und Kunſt derſelben.

Kap. 2. Urſprung des römiſchen Volks.

1. Die Latiner und ihr Staatenbund (Evander, Latinus, Aeneas.)
2. Sagengeſchichte von Rom's Entſtehung: Romulus und Remus.

Kap. 3. Rom unter den Königen.

1. Romulus. Die latiniſche, ſabiniſche und etrusciſche Stammgemeinde (der Raub der Sabinerinnen. Titus Tatius. Romulus' Tod. Interregnum.)
2. Die älteſte römiſche Staatsverfaſſung unter den vier erſten Königen. Die drei Tribus und die Curien; die gentes und Clienten; die Patrizier und Plebejer.

3. Die Ritter und Senatoren. Die Freigelaſſenen und Sclaven.
4. Das altrömiſche Königthum: der Senat; die Volksverſammlung oder die Curiatcomitien.
5. Numa Pompilius: Einrichtung des Cultus. Die Prieſtercollegien. Flurfeſte; Handwerkszünfte.
6. Tullus Hoſtilius. Kampf der Horatier und Curiatier. Zerſtörung von Alba Longa. Entſtehung der Plebs.
7. Ancus Martius. Tarquinius Priscus. (Ringmauer. Forum. Circus. Cloaken.) Aufnahme von Plebejern in die Gentes.
8. Ende Tarquinius des Aeltern. Servius Tullius. Die serviſche Staatsverfaſſung: Stiftung plebejiſcher Tribus.
9. Der Cenſus und die aus den Patriziern und Plebejern gemiſchten Centuriatcomitien.
10. Sturz des Servius. Tarquinius Superbus und ſeine Militärdespotie. Rom Haupt des latiniſchen Bundes. Erſte Colonie. Bau des Capitoliums.
11. Sturz des Tarquinius. (Lucretia.) Abſchaffung des Königthums.

Kap. 4. Rom eine Republik unter der Herrſchaft der Patrizier.

1. Die Conſuln, die Curien und der Senat.
2. Tarquin's Reſtaurationsverſuche. Verſchwörung der Tarquinier. Strenge des Brutus. Krieg mit Tarquin und ſeinen Verbündeten. Die valeriſchen Geſetze.
3. Krieg mit Porſenna von Etrurien. Horatius Cocles. Mucius Scävola. Clölia. Demüthigender Friede.
4. Krieg mit den Sabinern und Latinern. Die Dictatur. Die Schlacht am regilliſchen See.

Kap. 5. Beginn des Kampfes der Plebejer mit den Patriziern um Rechtsgleichſtellung.

1. Bedrückung der Plebejer. Krieg mit den Volskern. Die Entweichung auf den heiligen Berg. Rückkehr und Einigungsvertrag. Die Volkstribunen und die Plebejerverſammlungen.
2. Hungersnoth; Krieg gegen die Volsker. Marcus Coriolanus. Das caſſiſche Ackervertheilungsgeſetz.
3. Weitere Vorſchritte der Plebejer. (Kriege mit den Volskern. Vejentern ꝛc. Untergang der Fabier.) Volle Unabhängigkeit der Plebejergemeinde.

Kap. 6. Fortſetzung und Beendung des Kampfes um Rechtsgleichheit.

1. Der terentilliſche Antrag auf Einführung feſter Geſetze. Wi-

derſtand der Patrizier. Krieg gegen die Aequer und Volsker. L. Quinctius Cincinnatus, Dictatur.
2. Das Decemvirat. Das Zwölftafelgeſetz. Sturz der Decemvirn. (Virginia.) Herſtellung der tribuniciſchen und conſulariſcher Gewalt. Erweiterung der Volksfreiheiten.
3. Zulaſſung des Connubiums. Kampf der Plebejer um Zutritt zu den höchſten Staatswürden. Die Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt. Die Cenſur. Die Prätur. Die Plebejer in der Quäſtur und im Senat.
4. Die Eroberung von Veji. Des Camillus Verbannung.
5. Einbruch der Gallier. Die Schlacht an der Allia. Brennus in Rom. Vertheidigung des Capitols durch Manlius. Rettung Rom's durch Camillus.
6. Erneuerte innere Kämpfe. Die liciniſchen Geſetzvorſchläge zur Vollendung der Rechtsgleichheit. (Dazwiſchen Kriege mit den Galliern.)

Kap. 7. Altrömiſches Weſen bis zum erſten ſamnitiſchen Krieg.
1. Altrömiſcher Character. Römiſche Sprache und Kunſt.
2. Die Anfänge der römiſchen Poeſie.
3. Altes römiſches Recht und römiſches Kriegsweſen.
4. Das Religionsweſen der Römer im Allgemeinen.

Neuntes Buch.

Das römiſche Weltreich: Rom's Mittelalter.

Kap. 1. Rom's Ausbreitung über Mittelitalien.
1. Der erſte ſamnitiſche Krieg und der Latinerkrieg. (Manlius Torquatus; Decius Mus.) Unterwerfung von Latium und Campanien.
2. Der zweite ſamnitiſche Krieg. Die caudiniſche Schmach. Krieg mit den Etruskern und andern Nachbarvölkern.
3. Der dritte ſamnitiſche Krieg. Q. Fabius Maximus und P. Decius Mus der Sohn gegen die Etrusker. Unterwerfung Samnium's durch Manius Curius Dentatus.

Kap. 2. Rom's Ausbreitung über Unteritalien.
1. Tarent's Macht und Uebermuth.
2. Pyrrhus in Italien als unbeſchränkter Oberfeldherr der Tarrentiner. Die Schlacht am Siris. Mißglückter Angriff auf

Rom. Vergebliche Unterhandlungen. Die Schlacht bei Askalum.

3. Pyrrhus in Sicilien. (Syrakus unter Timoleon und Agathokles.) Glücklicher Anfang und unglücklicher Ausgang der ſiciliſchen Unternehmung des Pyrrhus.
4. Des Pyrrhus Rückkehr nach Italien. Die Schlacht bei Benevent. Abzug des Pyrrhus aus Italien. Eroberung Tarent's und Unteritaliens. Verhältniß der unterworfenen Städte und Völker zu Rom.

Kap. 3. Rom im Beſitz von Sicilien, Sardinien und Corſica.

1. Karthago und ſeine Herrſchaft in Afrika und auf den italiſchen Inſeln.
2. Karthago's Zuſammenſtoß mit Rom. Beginn des erſten puniſchen Kriegs. Hiero II von Syrakus. Landung der Römer auf Sicilien. Erſter Seeſieg der Römer unter Duilius.
3. Fortſetzung und Beendigung des erſten puniſchen Kriegs. Landung in Afrika. Regulus' Niederlage und Gefangenſchaft. Landſieg bei Panormus. Seeſieg bei den ägatiſchen Inſeln. Friede. Sicilien römiſche Provinz.
4. Sicilien und Corſica römiſche Provinzen. Illyrien tributpflichtig; Colonieen in Oberitalien.

Kap. 4. Gründung der römiſchen Herrſchaft im Mittelmeer.

1. Karthago's Eroberungen in Spanien. Hamilcar Barcas. Gründung Neukarthago's. Hannibal.
2. Beginn des zweiten puniſchen Kriegs. Die Einnahme von Sagunt. Hannibal's Uebergang über die Alpen.
3. Hannibal's Siege in Oberitalien am Ticinus, an der Trebia, am traſimeniſchen See.
4. Hannibal in Unteritalien. Fabius Maximus Cunctator. C. Terentius Varro und C. Aemilius Paullus. Niederlage der Römer bei Cannä.
5. Rom's Größe im Unglück. Der Abfall Capua's. Marcellus bei Nola. (Der erſte macedoniſche Krieg.) Der Abfall von Syrakus. Der Verluſt Tarent's. Die Römer vor Capua. Hannibal vor Rom. — Hannibal's Glück im Rückgang. Capua's Wiedereroberung. Einnahme von Syrakus durch Marcellus. Tod des Archimedes.
6. Kampf der Römer und Karthager in Spanien. Cnejus und Publius Scipio. Hasdrubal's Niederlage bei Ibera. Syphax und Maſiniſſa von Numidien. Tod der beiden Scipionen.

Marcius. P. Cornelius Scipio. Einnahme von Neukarthago.

7. Hannibal's letzte Kämpfe in Italien. Tarent's Wiedereroberung durch Fabius. Marcellus' Tod bei Venuſia. Hasdrubal's Uebergang über die Alpen und Niederlage bei Sena. Hannibal's Rückzug nach Bruttium.
8. Scipio's Bezwingung der Karthager in Spanien. Scipio Conſul. Seine Rüſtungem zum afrikaniſchen Feldzug. Syphar für die Karthager; Maſiniſſa für die Römer. Scipio' Landung in Afrika. Scipio vor Utica. Syphar' Niederlage und Gefangenſchaft.
9. Zurückberufung Hannibal's. Die Entſcheidungsſchlacht bei Zama. Ende des zweiten puniſchen Kriegs. Scipio's Triumph.

Kap. 5. Sitten und Bildungsſtand der Römer ſeit dem Beginn der ſamnitiſchen Kriege bis zum Ende des zweiten puniſchen Kriegs.

1. Römiſche Sitten und Gewohnheiten in dieſer Periode.
2. Rückblick auf das Verhältniß der Stände und Staatsgewalten ſeit dem 3. Jahrh. v. Chr.

Kap. 6. Gründung der römiſchen Weltherrſchaft im Oſten.

1. Die Schwächung Macedoniens und das römiſche Patronat in Griechenland. — Philipp II und der achäiſche Bund unter Philopömen. Sieg des Flaminius bei Kynoskephalä. Die Befreiung der Griechen von der macedoniſchen Hegemonie. Nabis von Sparta.)
2. Die Schwächung Syrien's und Rom's Uebergewicht in Aſien.
3. Sittliche Rückwirkung des helleniſtiſchen und morgenländiſchen Lebens auf die altrömiſche Sitte und Art. Cato und die Scipionen oder Alt- und Neurömerthum. Tod des Scipio, Hannibal's und Philopömen's.
4. Die Auflöſung des macedoniſchen Reichs und die Schwächung Griechenlands.
5. Syrien und Aegypten unter römiſcher Bevormundung.

Kap. 7. Rom's vollendete Herrſchaft in Afrika, Macedonien, Griechenland und Spanien.

1. Der dritte puniſche Krieg. Die Zerſtörung Karthago's; Afrika römiſche Provinz.
2. Der Krieg gegen den achäiſchen Bund. Die Zerſtörung Korinth's. Macedonien und Griechenland römiſche Provinzen.

3. Der Krieg in Spanien. Viriathus. Numantia's Zerſtörung.

Kap. 8. Sitten= und Bildungs=Stand Rom's in den beiden erſten Drittheilen des 2. Jahrhunderts v. Chr.

1. Fortgehende Aenderung in den römiſchen Sitten und Gewohnheiten ſeit den öſtlichen Kriegen. Steigender Luxus. Die Fechterſpiele.
2. Kunſtbildung der Römer von der Mitte des dritten bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.
3. Wiſſenſchaftliche Bildung der Römer bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Zehntes Buch.

Das römiſche Weltreich.

Entartung und Verfall der Republik bis zum Uebergang in die Monarchie.

Kap. 1. Die gracchiſchen Reformverſuche.

1. Das Erpreſſungsübel. Die Latifundien. Der Sclavenkrieg auf Sicilien. Freiheit der römiſchen Bürger. Verſchwinden des altrömiſchen Bürgerkerns.
2. Verſuche zur Beſſerung des Volkselends. Tiberius Gracchus und ſein Ackergeſetz. Widerſtand der Optimaten. Revolutionäre Schritte des Tiberius. Sein Untergang. — Scipio's Rückkehr aus Spanien und ſeine Stellung zur Umwälzungspartei; ſein Tod.
3. Wiederaufnahme der Reformverſuche durch Cajus Gracchus. Leidenſchaftlichkeit ſeines Verfahrens. Gegenwirkung des Senats durch Livius Druſus und Opimius. Untergang des C. Gracchus. Schlimme Folgen der Reaction.

Kap. 2. Kampf der Demokratie und Ariſtokratie.

1. Der jugurthiniſche Krieg. Feilheit Rom's und Jugurtha's Frechheit. C. Cäcilius Metellus und Marius. Beendigung des Kriegs durch C. Cornelius Sylla.
2. Der cimbriſche Krieg. Die Cimbern und Teutonen. Verluſt der römiſchen Heere. Marius Oberfeldherr. Untergang der Teutonen und Cimbern.

3. Die marianiſch=ſaturniniſchen Unruhen in Rom. Livianiſcher Vermittlungsverſuch. Der Bundesgenoſſenkrieg. Marius von Sylla überholt. Die Italiker römiſche Bürger.

Kap. 3. **Der erſte Bürgerkrieg. Sieg der Ariſtokratie.**

1. Marius gegen Sylla. Mord und Plünderung in Rom. Sylla's Ankunft. Marius Aechtung und Flucht. Sylla's Abgang nach Aſien.
2. Der erſte mithridatiſche Krieg. Mithridates und ſein Reich. Sylla's Ankunft in Griechenland und Mißhandlung Athen's. Sylla in Aſien. Frieden mit Mithridates. Beſtrafung der Abgefallenen.
3. Cinna nnd Marius in Rom. Mordwuth des Marius. Tod des Marius und Cinna. Sylla's Rückkehr und Landung.
4. Sylla in Rom. Tod des jungen Marius. Sylla's Schreckensherrſchaft und Dictatur.
5. Die ſyllaniſche Geſetzgebung. Unterdrückung der Demokratie. Des Pompejus Aufgang in Sicilien und Afrika. Sylla's Rücktritt von der Gewalt.

Kap. 4. **Gegenbewegungen der Demokratie.**

1. Der ſertorianiſche Krieg in Spanien. Pompejus Oberfeldherr zur Dämpfung desſelben. Ermordung des Sertorius.
2. Der Sclavenkrieg in Italien unter Spartacus. Beendigung desſelben durch M. Licinius Craſſus. Des Pompejus dynaſtiſches Emporſtreben mittels der Demokratie. Wiederherſtellung der tribuniciſchen Gewalt und Abſchaffung der ſyllaniſchen Verfaſſung.
3. Der Krieg gegen die Seeräuber. Die See= und Küſtendictatur des Pompejus.
4. Erneuerter (dritter) mithridatiſcher Krieg. Lucullus gegen Mithridates. Niederlage und Flucht des Mithridates zu Tigranes. Lucull Sieger in Armenien. Weigerung ſeines Heers. Mithridates wieder im Pontus. Abberufung des Lucullus.
5. Fortſetzung des mithridatiſchen Kriegs durch Pompejus. Flucht des Mithridates nach Kolchis und Tauris. Pompejus in Armenien, in den Kaukaſuslanden und in Syrien. Ende der Seleucidenherrſchaft; Syrien römiſche Provinz. Pompejus in Judäa und Jeruſalem. Tod des Mithridates. Des Pompejus aſiatiſche Einrichtungen.

Kap. 5. **Ausbildung der Perſönlichkeitspolitik in Anſtrebung von Parteidynaſtieen.**

1. Zunahme des innern Verfalls Rom's. Cato's Erhaltungs= und Cicero's Vermittlungspolitik. Die catilinariſche Verſchwörung. Cicero Retter Rom's.

2. Des Pompejus Rückkehr aus Aſien. Widerſtand der Ariſtokratie gegen ihn. Sein Uebertritt zur Demokratie. C. Julius Cäſar. Das Triumvirat des Cäſar, Pompejus und Craſſus. Cäſar's Conſulat und Geſetzgebung. Cäſar Statthalter in Gallien.
3. Innere Parteiwirren durch den Tribun Clodius. Cicero's Aechtung. Cato entfernt. Clodius und Milo. Cicero's Zurückberufung. Erneurung des Triumvirats in Lucca. Pompejus Herr im Senat.
4. Cäſar's galliſche Kriege. Arioviſt. Vergeblicher Widerſtand der Belgen. Cäſar's Rheinübergang. Landung in Britanien. Vergeblicher Aufſtand der Gallier unter Vercingetorix. Völlige Beſiegung Galliens.
5. Des Craſſus Feldzug gegen die Parther. Sein Untergang.

Eilftes Buch.

Das römiſche Weltreich.

Untergang der Republik und Uebergang zur Monarchie.

Kap. 1. Der zweite Bürgerkrieg: Kampf der beiden Parteidynaſtieen und Sieg der einen über die andre.
1. Des Pompejus Trachten nach der Dictatur. Anarchiſcher Zuſtand in Rom. Clodius' Ermordung durch Milo. Pompejus alleiniger Conſul. Tod der Julia.
2. Verſtecktes Auftreten des Pompejus gegen Cäſar. Entſcheidung des Senats gegen Cäſar. Curio's vergebliches Veto.
3. Cäſar am Rubicon wider Pompejus und die Republik. Sein Zug gegen Rom. Flucht des Pompejus und Senats nach Griechenland. Cäſar's Sieg in Spanien. Cäſar in Epirus und Theſſalien. Die Schlacht bei Pharſālus. Pompejus' Tod in Aegypten.
4. Cäſar in Kleinaſien und Aegypten. Der alexandriniſche Krieg. Kleopatra. Cäſar im Pontus gegen Pharnaces. Rückkehr nach Rom. Herſtellung der Unordnung daſelbſt.
5. Cäſar's Krieg gegen die Pompejaner in Afrika. Cato und Metellus Scipio. Cäſar's Sieg bei Thapſus. Utika's Fall. Cato's Tod.

6. Cäſar's Milde. Numidien römiſche Provinz. Cäſar's Rückkehr nach Rom und Triumph. Cäſar gegen die Pompejaner in Spanien: Beendigung des Bürgerkriegs. Cäſar's lebenslängliche Dictatur. Die juliſche Geſetzgebung.

Kap. 2. Kampf der Republik wider dynaſtiſch-monarchiſche Strebung.

1. Cäſar's monarchiſche Abſichten. Republikaniſche Gegenwirkung. Die Verſchwörung des Caſſius und Brutus. Cäſar's Rüſtung zum parthiſchen Krieg. Cäſar's Ermordung.
2. Rathloſigkeit der Verſchwornen. Antonius ergreift das Ruder. Amneſtie. Vertheilung der Provinzen unter die Republikaner. Cäſar's Teſtament. Das Volk gegen die Mörder. Die Leichenfeier. Des Antonius Willkührherrſchaft.
3. Octavian's Auftreten und Erbſchaftsantritt. Eigenmächtiger Abgang der republikaniſchen Häupter in die Provinzen. Cicero's Walten im Senat. Seine Philippiken gegen Antonius. Octavian's Rüſtungen. Antonius in Cisalpinien gegen Decimus Brutus. Beginn des mutinenſiſchen Kriegs. Fall der Conſuln Hirtius und Panſa. Brutus in Macedonien und Caſſius in Syrien vom Senat anerkannt. Des Antonius Niederlage bei Mutina.
4. Zurückſetzung Octavian's. Antonius und Lepidus vereinigt. Octavian vor Rom. Sein Conſulat. Verurtheilung der Mörder Cäſar's. Untergang des Decimus Brutus. Das Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.
5. Einzug der Triumvirn in Rom. Das Proſcriptionsedict. Erneuerte Schreckenszeit. Cicero's Tod. Rüſtung zum Rachekrieg gegen die Republikaner im Oſten.
6. Vereinigung des Brutus und Caſſius in Aſien. Sextus Pompejus in Sicilien: Die Doppelſchlacht bei Philippi. Untergang der Republikaner.

Kap. 3. Der Streit um die Alleinherrſchaft zwiſchen Octavian und Antonius.

1. Neue Ländervertheilung. Octavian in Italien. Antonius in Griechenland und Kleinaſien. Antonius und Kleopatra. Fulvia. Der peruſiniſche Krieg.
2. Entzweiung des Octavian und Antonius. Friede zu Brundiſium. Octavia. Uebereinkunft der Triumvirn mit S. Pompejus. Antonius wieder in Griechenland bei Kleopatra.
3. Erneuerter Krieg Octavian's mit S. Pompejus. Seeſieg über S. Pompejus. Rücktritt des Lepidus. Octavian Herr im Weſten. Verunglückter Feldzug des Antonius gegen die Parther. Tod des S. Pompejns.

4. Triumph des Antonius in Alexandria. Bruch zwiſchen Octavianus und Antonius. Kleopatra's Herrſchabſichten. Verſtoßung Octavian's. Kriegserklärung gegen Kleopatra. Octavian's Landung in Epirus. Die Seeſchlacht bei Actium.
5. Octavian Herr von Aſien. Octavian in Aegypten. Kleopatra's vergebliche Künſte. Tod des Antonius und der Kleopatra. Aegypten römiſche Provinz.

Kap. 4. Rom eine Monarchie.

1. Das römiſche Prinzipat. Cäſar Octavianus Auguſtus. Agrippa. Mäcenas. Meſſala.
2. Die monarchiſche Staatsverfaſſung zunächſt mit republikaniſchen Formen. Rechtspflege. Verwaltung. Finanzen. Polizey. Heerweſen. Auguſt's Kriege zur Sicherung der Gränzen.

Kap. 5. Die römiſche Literatur in der letzten Periode der Republik und im Zeitalter des Auguſtus: Römiſche Dichtkunſt.

1. Die dramatiſche, epiſche und lyriſche Poeſie: Terenz. Die Mimen. Virgil. Catull. Horaz.
2. Elegiſche und beſchreibende Poeſie: Tibull. Properz. Ovid. Didactiſche Poeſie: Lucrez. Virgil. Horaz. Phädrus.

Kap. 6. Die wiſſenſchaftliche Literatur in der letzten Zeit der Republik und im auguſteiſchen Zeitalter.

1. Annaliſtik; Biographie. Sprach- und Alterthumskunde (Varro). Eigentliche Geſchichtſchreibung: Julius Cäſar. Cornelius Nepos. Salluſtius. Livius. (Diodorus Siculus. Dionyſius von Halicarnaß.)
2. Die römiſche Rechtswiſſenſchaft. Römiſche Beredſamkeit: Hortenſius. Cicero.
3. Römiſche Philoſophie gegen das Ende der Republik: Cicero.

Kap. 7. Das Harren der Völker.

1. Der Heiden Sehnſucht nach einer allgemeinen Weltverbeſſerung.
2. Der Juden Erwartung.

Sechstes Buch.

Griechenland's ſpätere Zeit.

Das macedoniſch-griechiſche Weltreich.

Zweites Buch.

Das macedoniſch-griechiſche Weltreich.

1. Kapitel.

Früheſte Geſchichte Macedoniens.

1. Von Perdikkas I bis Perdikkas II.

Macedonien — deſſen beide größte Könige von der Vorſehung die Aufgabe hatten, den in die engen Schranken eines eigenſüchtigen Gemeindelebens gebannten Geiſt Griechenlands in ein höheres politiſches Lebenselement hinüberzuleiten und die vereinzelt gegeneinander gerichteten Kräfte zu gemeinſamen Beſtrebungen gegen den gemeinſamen Feind zu vereinigen, — war urſprünglich eine kleine Landſchaft, die unter dem Namen Emathia ſich vom Berg Olympos an bis zum Ausfluß des Lydias (des weſtlichen Arms vom Arios) erſtreckte und nur an einer ſchmalen Stelle den thermaiſchen Meerbuſen (jetzt Meerbuſen von Salonichi) berührte.

Mit der Ausbreitung der Herrſchaft der macedoniſchen Könige über die benachbarten Völkerſtämme breitete ſich auch der Name Macedonien weiter aus, bis er zuletzt, noch in der griechiſchen Zeit, im Norden an dem ſkardiſchen Gebirg, im Weſten am See Lychnitis, im Oſten am Fluſſe Neſtos, im Süden an dem Olympgebirg und dem ägäiſchen Meere mit dem Meerbuſen der chalcidiſchen Halbinſel ſeine Gränze fand.

Innerhalb dieſer Gränzen ſtrömten die Flüſſe Strymon und Neſtos in den ſtrymoniſchen Meerbuſen (jetzt Buſen von Conteſſa), die Flüſſe

Arios (jetzt Wardar) und Haliakmon in den obengenannten thermaiſchen Meerbuſen. Unter den Städten waren Pella als Königsſitz, Therma (nachher Theſſalonīke, jetzt Salonichi genannt) am thermaiſchen Meerbuſen, Amphipolis am Strymon, Potidäa auf dem Iſthmus von Pallene, Philippi und Olynthos die vorzüglichſten.

Das Volk, das man mit dem Namen Macedonier benennt, war ein Völkergemenge verſchiedener Abſtammung, jedoch mit einem griechiſchen Stock oder Kern, welcher eben jene urſprünglich von Päoniern bewohnte Landſchaft Emathia ſich zur Heimath gemacht und an ſeiner Spitze Könige hatte, die ſich herakliddiſcher Abkunft rühmten und ihr Geſchlecht von des Herakles Ur-Urenkel Temĕnos aus Argos herleiteten, von welchen ein Abkomme, Namens Karānos, zuerſt die Stadt Edeſſa in Emathia eroberte und ſie Aegä nannte. Ein anderer Nachkomme, Perdikkas I, hat ſich nachher mit ſeinen Brüdern zum Herrn von ganz Emathien gemacht. Die Temeniden vergrößerten allmählig dieſes ihr Gebiet durch Bekämpfung der benachbarten kleinern Völkerſchaften, zunächſt ſüdlich gegen das Küſtenland hin von der theſſaliſchen Gränze an bis über den Arios hinaus, und nördlich in das illyriſche und thraziſche Gebiet hinein, wo ſie eine Anzahl kleiner barbariſcher Könige anfangs tributbar machten, dann allmählig deren Länder dem macedoniſchen Reiche einverleibten.

Umgeben von dieſen rohen Völkerſchaften unterſchieden ſich die eigentlichen Macedonier von denſelben durch eine etwas höhere, aus griechiſcher Wurzel entkeimte Bildung, wiewohl dieſe ſo wenig, als die herakliddiſche Abkunft ihrer Könige hinreichte, die Macedonier in den Augen der Griechen zu mehr als zu Halbbarbaren zu machen. Um ſo mehr fühlten ſich die macedoniſchen Könige bewogen, ihren Stammverband mit Griechenland zu erhalten und von dorther die Früchte helleniſcher Cultur für ihr Land ſo viel als möglich zu benützen. Frühe ſchon nahmen ſie an den olympiſchen Spielen Theil, unterhielten mit Athen Gaſtfreundſchaft und empfingen durch die griechiſchen Pflanzſtädte, die ſchon frühe an der macedoniſchen Küſte erſtanden waren, fortwährend neue Bildungsanregung.

Als die perſiſche Völkerfluth über Thrazien her durch Macedonien

ſich wälzte, mußten die macedoniſchen Könige, von Amyntas I an, den Perſern tributpflichtig werden, benützten aber dafür die perſiſche Hülfe, um ihre Herrſchaft gegen Thrazien hin zu erweitern. Sein Sohn Alexander I, derſelbe, deſſen ſich Mardonios zum Unterhändler mit den Athenern bediente (V. 3, 6.), warf nach der Schlacht bei Platää das perſiſche Joch ab, indem er einen Theil des durch Macedonien fliehenden perſiſchen Heeres vernichtete, und trat mit den Athenern in nähere Verbindung.

Sein Sohn Perdikkas II aber, der durch Einführung eines geregelten Kriegsdienſtes nach griechiſchem Muſter den Beſtand ſeiner Herrſchaft feſtigte, gab die Verbindung mit den Athenern wieder auf, weil ſie mit ſeinem Bruder Philipp, der als Fürſt einer macedoniſchen Provinz ihn zu ſtürzen trachtete, ein Bündniß eingegangen hatten. Er half den chalcidiſchen Pflanzſtädten bei ihrem Beſtreben, ſich dem atheniſchen Druck zu entziehen, indem er ſie veranlaßte, Olynth zu befeſtigen und zum Mittelpunct ihres Städtebundes zu machen (V. 5, 1.); zugleich trat er mit Sparta und Korinth in Bund. Ausſöhnungen und neue Spannungen mit Athen, ſo wie Kriege mit den Odryſen und Bekämpfung von Aufſtänden im eigenen Lande füllten den übrigen Theil ſeiner unruhigen Regierung.

2. Macedonien unter Archelaus bis Perdikkas III.

Nach ſeinem Tode entſtanden in Macedonien Thronſtreitigkeiten, welche das inzwiſchen mächtig gewordene Olynth benutzte, um ſein Gebiet an der macedoniſchen Küſte zu erweitern. Endlich gewann des Perdikkas natürlicher Sohn **Archelaos** den Thron und dieſer weiſe König war es, unter welchem Macedonien zuerſt einen mächtigen Aufſchwung nahm. Er gründete Städte, legte Landſtraßen an, führte die griechiſche Kriegskunſt vollends durch und verſchaffte überhaupt der griechiſchen Cultur mehr Eingang bei ſeinen Macedoniern. Er verſammelte deßhalb an ſeinem Hofe berühmte griechiſche Dichter und Künſtler und ehrte und belohnte ſie fürſtlich, wie er denn z. B. unter den tragiſchen Dichtern den Euripides (V. 11, 2.), unter den Malern den Zeuxis (V. 11, 1.) beſonders auszeichnete.

Macedoniens Regierungsverfaſſung ſtand noch auf der Stufe des patriarchaliſchen Königthums, wie ein ſolches auch in den früheſten Zeiten Griechenlands Statt gefunden hatte. Der König war „Feldherr, Oberprieſter und Oberrichter ſeines Volks" und von einem ritterlichen Adel umgeben, in deſſen rechtlicher Stellung eine Schranke gegen königliche Willkür lag: daher auch die mächtigſten macedoniſchen Könige nur durch eine Art herablaſſender Gleichſtellung und durch ungezwungene Theilnahme an den Sitten und Gewohnheiten des Adels, beſonders an ſeiner Liebe zu Trinkgelagen, vorzüglich aber durch Beiziehung desſelben zum Kriegsrath, ſich ſeiner Treue und Willfährigkeit verſichern konnten. Das Volk oder die Gemeinfreien, zu denen alle nichtadeligen freien Grundbeſitzer gehörten, wurden bei wichtigen Gelegenheiten zu einer Volksverſammlung berufen, bei welcher ſie aber kein Stimmrecht, ſondern nur die Befugniß hatten, ihren Beifall oder ihr Mißfallen zu erkennen zu geben. Doch konnte ohne ihre Zuſtimmung nicht auf Todesſtrafe, die in der Steinigung beſtand, erkannt werden. Außerdem gab es einen zahlreichen Sclavenſtand.

Umringt von barbariſchen Völkerſchaften, mit denen es ſteten Kampf galt, hatten die macedoniſchen Könige in der Eigenſchaft als Feldherren ihre größte Bedeutung, die jener beſchränktmonarchiſchen Gewalt eine ausgedehntere Grundlage gab. — Daß ſich der Adel der Einführung des griechiſchen Kriegsweſens, wie ſie Perdikkas begann und Archelaos vollendete, nicht widerſetzte, geſchah in dem Gefühl, daß mit einheimiſcher Kunſt der Kampf gegen die, mit ſo vielen Hülfsmitteln verſehenen Küſtengriechen nicht wohl zu beſtehen ſey, und da männliche Tapferkeit auch dem Macedonier angeboren war, ſo ging ſie leicht in die griechiſchen Formen ein. Die übrige griechiſche Bildung fand keinen ſo natürlichen Boden in Macedonien und blieb mehr nur „Luxusſache des Adels," der aber dem geiſtigen Anſtoß der Könige folgte, weil er ſie zu ehren gewohnt war, ſo wie hinwiederum die Könige die verfaſſungsmäßige Stellung des Adels achteten, und ſelbſt auch ein jedes einzelne der ihnen unterworfenen Völker bei ſeinen Sitten und Gebräuchen zu laſſen die verſtändige Rückſicht hatten.

Archelaos Tod, der ſchon 399 v. Ch. erfolgte, veranlaßte neue Thronſtreitigkeiten, bis ſieben Jahre darauf von fünf Thronbewerbern der Enkel jenes Philippos Amyntas, der Sohn des Aridäos, Amyntas II, ſich mit Hülfe der Theſſalier auf dem macedoniſchen Throne feſtſetzte. Seine Regierung fiel in die Zeit, da Olynth, welches ſchon ſeinen beiden Thronvorgängern durch Eingriffe in's macedoniſche Gebiet viele Sorgen gemacht hatte, damit umging, die macedoniſchen und thraziſchen Küſtenſtädte in einen Städtebund zu vereinigen.

Da Amyntas befürchten mußte, mit ſeinem Macedonien durch dieſen olynthiſchen Bund nicht nur von der Benützung des Meeres ganz ausgeſchloſſen zu werden, ſondern ſich ſogar ſchon aus ſeiner Hauptſtadt Pella vertrieben ſah, ſo kam es ihm recht gelegen, daß ſich die Städte Apollonia und Akanthos den Olynthiern nicht unterwerfen wollten und Sparta um Hülfe anriefen (V. 8, 6). Er unterſtützte ſie daher ebenfalls und erhielt nach der Einnahme von Olynth durch die Spartaner (V. 8, 6. a. E.) ſein Pella wieder, ſah ſich aber nun von ſeinen nicht minder begehrlichen Bundesgenoſſen, den Spartanern, die in jenen Gegenden ſich feſtzuſetzen trachteten, faſt nicht weniger beengt.

Nach dem Tode dieſes Amyntas, der drei Söhne hinterließ, traten ſodann durch die Ränke der Königin-Wittwe Eurydĭce, welche zu Gunſten eines gewiſſen Ptolemäos Alorites (d. i. aus Alōros) ihre Söhne von der Thronfolge ausſchließen wollte, in Macedonien jene Verwicklungen ein, welche den Thebanern Veranlaſſung gaben, durch Pelopidas als Schiedsrichter in Macedonien aufzutreten und dem älteſten Sohne des Amyntas, dem Alexander II gegen die Anſprüche des Ptolemäos den Thronen zuzuſprechen, dabei aber zum Pfande ſeiner Treue ſich den jüngſten Bruder desſelben, Namens Philipp als Geißel (ſammt noch 30 jungen Edelleuten) mit nach Theben geben zu laſſen (V. 9, 4.)

Als ſodann Alexander II durch jenen Ptolemäos ermordet wurde, gelangte ſein zweiter ebenfalls noch junger Bruder, Perdikkas III auf den Thron.

Anfangs nahm Ptolemäos die vormundſchaftliche Regierung in Anſpruch. Da aber die Macedonier dieſelbe einem gewiſſen Pauſa-

nias geben wollten, ſo rief Ptolemäos die Athener zu Hülfe, die durch ihren Feldherrn Iphikrates den Pauſanias vertrieben. Als er ſich jedoch kurz darauf wiederum der Regierungsgewalt bemächtigte, verjagten ihn nun die Thebaner durch Pelopidas und gaben die vormundſchaftliche Regierung dem Ptolemäos, der ſie aber nicht lange ausübte, weil ſein Mündel Perdikkas ſich ſeiner mit Gewalt entledigte. (366 v. Ch.)

Aber auch Perdikkas III regierte nicht lange: denn er fiel in einem Krieg gegen die Illyrier, die in Macedonien eingefallen waren. Da der von Perdikkas hinterlaſſene Sohn Amyntas noch ein Kind war, ſo war Macedonien einerſeits den räuberiſchen Einfällen der Illyrier und rohen Päonier, anderſeits den Leidenſchaften der innern Parteien ausgeſetzt, indem nicht nur der vertriebene Pauſanias mit Hülfe der Thrazier, ſondern auch ein Enkel des Archelaos, Namens Argäos, mit Hülfe der Athener ſich des Thrones zu bemächtigen ſuchte.

Da, in dieſer Verwirrung, erſchien in Philipp, dem jüngſten dieſer drei Söhne des Amyntas, nicht nur der Retter, ſondern auch der Neuſchöpfer ſeines Vaterlandes, welches durch ihn zum Rang des erſten unter den damaligen Staaten der Welt emporgehoben werden ſollte.

---

2. Kapitel.

Philipp II., König von Macedonien.

1. Philipp's Thronbeſteigung und Schritte zur Sicherung des Reichs.

Philipp hatte während der neun Jahre, die er als Geißel zu Theben hatte zubringen müſſen, ſowohl durch ruhige Beobachtung der griechiſchen Politik, deren Mittelpunkt zu jener Zeit gerade Theben war, als auch durch den Umgang und das Beiſpiel ſo ausgezeichneter Staatsmänner und Kriegshelden, wie Epaminondas und Pelopidas waren, einen Schatz von Erfahrungen und Kenntniſſen geſammelt, den ſein ſcharfblickender Geiſt zu ſeinem künftigen Regenten- und Feldherrnberuf wohl zu nützen verſtund. Dabei aber hatte dieſes ſein herbes Jugendgeſchick, das ihn zwang, ſich den Beſchränkungen der Fremde zu fügen, ſeinem kräftigen

Character jene Geſchmeidigkeit gegeben, die ihn ſelbſt da, wo er hätte mit Gewalt kurz durchgreifen können, lieber den längeren Weg ſein berechnender und ſchlau umgehender Klugheit einſchlagen hieß, um deſto ſicherer zum Ziele ſeiner Abſichten zu gelangen. Nicht zu verkennen aber iſt, daß eine winkelzügige ſophiſtiſche Philoſophie, die er in Griechenland hatte kennen lernen und die ſeiner Natur mehr zuſagte, als die geradere pythagoreiſche, welcher Epaminondas huldigte, einen weſentlichen Einfluß auf ſeinen Character hatte, der übrigens größer war, als der entartete Character ſeiner meiſten Gegner.

Als er Macedonien in jener Zerrüttung ſah, entwich er 359 oder 360 v. Chr., drei Jahre nach des Epaminondas Tode, aus Theben, und trat ohne alle äußere Mittel, dafür aber mit den geiſtigen Gaben des Muthes, der Tapferkeit, der Klugheit, des Scharfblicks, des erfinderiſchen Rathes, der Beredſamkeit ausgerüſtet, unter den Macedoniern auf, die zwar entmuthigt, aber theils von Natur kräftigen Schlages, theils durch die altherkömmliche Landesverfaſſung (§. 1.) ihrem angebornen Herrſcherſtamm treu anhänglich waren und ſich den beredten Vorſtellungen und Ermunterungen des 23jährigen, zugleich mit wahrhaft männlicher Schönheit ausgeſtatteten Königsſprößlings gerne hingaben, um durch ihn einer neuen und höhern Entwicklungsſtufe der Kraft und Bildung entgegengeführt zu werden.

Sogleich übergaben ihm daher die macedoniſchen Edlen anfangs die vormundſchaftliche Regierung, ja im folgenden Jahre darauf ſogar die Königswürde, indem ſie es gerne ſahen, daß er ſeinen ſchwachen Mündel Amyntas zurückſtellte. Philipp's erſte Sorge war es, den Zuſtand des Heeres durch die in Theben erlernte Waffenkunde allmählig zu verbeſſern und durch ſeine eigene Erfindung einer neuen Schlachtſtellung, welche man die macedoniſche Phalanx nannte, auf weit hinaus eine unwiderſtehliche Ueberlegenheit zu geben.

Es wurde nämlich je ein Heerhaufen von 8000 Schwerbewaffneten, lauter gebornen Macedoniern, deren jeder mit einer 21 Fuß langen Sariſſa oder Stoßlanze verſehen war, in 16 dicht aneinander geſchloſſenen Reihen ſo aufgeſtellt, daß das auf dieſe Weiſe entſtehende

längliche Viereck mit den vorgehaltenen Speeren, von welchen die der fünften Reihe noch durch die Zwiſchenräume der Vordermänner hindurch über die erſten Reihen hinausragten, beim Angriff einen ſolchen Schock und Stoß ausübte, daß keine entgegenſtehende Gewalt ihm zu widerſtehen vermochte.

Dieſe ſchwere Maſſe der Phalanx, die ſpäterhin noch um das Doppelte verſtärkt wurde, „erhielt ihre Beweglichkeit" durch die auf beiden Flügeln befindlichen Abtheilungen leichtbewaffneten Fußvolks ſowohl als der Reiterei. Dieſe letztere, das Agema der Hetären genannt oder die Schaar der Genoſſen (des Königs), beſtand nur aus dem höhern Adel und gehörte mit zur königlichen Leibwache, welche auch eine, gleichfalls aus dem höhern Adel gebildete „Schaar der Genoſſen zu Fuß" (der Pezetären) mit langen Schildern enthielt, und neben welcher noch eine andere weniger ſchwer bewaffnete Leibſchaar zu Fuß unter dem Namen Argyraspiden oder Silberſchildner beſtund, die aus dem niedern Adel genommen war. — Das leichtere Fußvolk im Heere und die leichtere Reiterei nahm er aus den ihm unterworfenen halbbariſchen Völkerſtämmen, deren eigenthümliche Bewaffnung er beließ und zu ſeinem Zwecke wohl zu verwenden verſtand.

Die von ihm erſtrebte Ausbildung des macedoniſchen Kriegsweſens ſollte ihm zugleich eine Stütze für ſeine übrigen politiſchen Einrichtungen abgeben, die er ſeinem Reiche zudachte. Denn er ging darauf aus, ſeinen Staat vorherrſchend zu einem Kriegerſtaat zu machen, ohne daß er übrigens die Abſicht hatte, ſich eine despotiſche Gewalt zuzulegen, da ihm vielmehr die Aufrechthaltung der vorgefundenen Freiheiten ſeines Volkes eine weſenhaftere Macht verſprach. Indem er den Adel durch größere Vorrechte und Ehren mehr von ſeiner Perſon abhängig machte, beobachtete er doch gegen denſelben eine ſolche Herablaſſung (Condeſcendenz), daß er, der König, ſtets nur als der Erſte unter Gleichen erſchien.

Um aber zu dieſen kriegeriſchen Vorbereitungen, ſo wie überhaupt zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft Zeit zu gewinnen, ſuchte er ſich zunächſt auf anderem Wege ſeiner Gegner zu entledigen. Er bewog einerſeits durch Geſchenke die Thrazier, daß ſie den Pauſanias, anderſeits durch Zurückziehung der macedoniſchen Beſatzung aus der Stadt Amphipolis (am Strymon) die Athener, daß ſie dem Argäos ihren Beiſtand entzogen; was letztere in der

Hoffnung thaten, dieſe ihre ehemalige Colonie, aus welcher ſie beſonders Holz für ihren Schiffbau zogen, wieder an ſich bringen zu können.

Argäos verſuchte nun zwar mit dem bei ihm gebliebenen Söldnerreſte es dennoch mit dem Philipp aufzunehmen. Allein der junge König ſchlug ihn bei Methōne und erhöhte durch dieſen Sieg den Muth und das Vertrauen ſeiner Macedonier außerordentlich.

Um nun bei ſeinen weitern Unternehmungen von der Seeſeite her unbehindert zu ſeyn, gab er den in der Schlacht bei Methone gefangenen Athenern die Freiheit und lud Athen ein, die früher beſtandene Bundesgenoſſenſchaft mit Macedonien zu erneuern. Hierauf unterwarf er ſich im Norden die Päonier und trieb im Weſten die Illyrier durch eine entſcheidende Schlacht aus dem von ihnen bisher behaupteten Theile von Macedonien.

2. Philipp's Anſchläge auf Griechenland. Einnahme von Amphipolis und Potidäa. Eroberungen in Thrazien.

Nachdem er ſich ſo ſeiner gefährlichſten Feinde entledigt hatte, dachte er darauf, nicht nur ſeinem Reiche durch Eroberung der Seeküſte die längſt entbehrte natürliche Südoſtgränze zu verſchaffen, ſondern auch auf dieſen Beſitz die Durchführung eines noch größeren Planes zu gründen. Dieſer war auf nichts Geringeres gerichtet, als auf die Unterwerfung Griechenlands mittels Umwandlung ſeiner demokratiſchen Freiheit in eine beſchränkt-monarchiſche, und dadurch auf Vereinigung der geſammten macedoniſch-griechiſchen Kräfte zum Umſturz des Perſerreiches.

Dieſes großartige Ziel erſchien ihm darum nicht unerreichbar, weil er einerſeits theils in ſeinem Geiſte, theils in ſeiner moraliſchen, alſo willenseinheitlichen Stellung hinreichende Kraft dazu fühlte, anderſeits weil er während ſeines Aufenthalts in Theben die tiefen Gebrechen aller griechiſchen Staaten, ſo wie die innere Schwäche des perſiſchen Koloſſes mit ſcharfem Blicke durchſchauen gelernt hatte. Aber er beſaß ruhige Ueberlegung genug, um einzuſehen, daß ihn nicht unzeitige Haſt und

ſtürmiſcher Gewaltſchritt, ſondern nur allmähliges behutſames Vorgehen und folgerichtige Benützung aller ſich darbietenden Gelegenheiten, ſo wie ſchonende Berückſichtigung der Eigenthümlichkeiten und Schwächen des griechiſchen Characters zum Ziele führen könne.

Sein erſtes Augenmerk war nun zunächſt auf den Beſitz von Amphipolis gerichtet, welche Stadt ihm zum Standpunct ſeiner Angriffe auf die chalcidiſche Halbinſel dienen ſollte. Um ſeine Abſicht zu verhüllen, verſprach er den Athenern, dieſe Stadt für ſie zu erobern, wenn ſie ihm alsdann die von ihnen beſetzte macedoniſche Küſtenſtadt Pydna überlaſſen wollten. Als er aber 358 v. Chr. Amphipolis erobert und Pydna eingenommen hatte, behielt er beide Städte, und Athen, das gerade in den Bundesgenoſſenkrieg (V. 10, 1.) verwickelt war, ließ ſich durch ſeine Vorſpiegelungen um ſo eher täuſchen, als es ſeinen tüchtigen Feldherrn Chabrias verloren und ſich ſeines Iphikrates und Timotheos (wegen deren Weigerung, im Hellespont ein Treffen zu wagen) durch Abberufung von der Strategie beraubt hatte, Chares aber, der dieſelben verdrängt, ein eben ſo unwürdiger, als ungeſchickter Feldherr war.

Um nun Olynth, dieſes mächtige Haupt der chalcidiſchen Städte, das Philipp's Vordringen mit Beſorgniß ſah, ſicher zu machen und es ſich ſogar zu verpflichten, verſprach er den Olynthiern, ihnen den längſt gewünſchten Beſitz der von den Athenern beſetzten Stadt Potidäa zu verſchaffen. Als er ſie nach einer hartnäckigen Belagerung erobert hatte, räumte er ſie den Olynthiern wirklich ein, zufrieden, vor der Hand dieſe wichtige Gränzfeſtung der ihm gefährlichen Macht der Athener entwunden zu haben.

Am Tage der Einnahme von Potidäa ſoll Philipp drei Freudenbotſchaften zugleich erhalten haben, die eine von der Geburt ſeines Sohnes Alexander, die andere von ſeinem Siege ſeines Viergeſpanns in den olympiſchen Spielen und die dritte von einem durch ſeinen Feldherrn Parmenion über die Illyrier davon getragenen Siege.

Deßungeachtet waren die Athener leichtgläubig genug, an ſeiner Freundſchaft nicht zu zweifeln, weil er ihnen ihre Beſatzung, die er in Potidäa gefangen bekommen hatte, zurückſchickte und eine von ihm beſtochene Partei in Athen, deren Führer der

Redner **Philokrates** war, dieſe Freundſchaft Philipp's geſchickt hervorzuheben und überhaupt alle etwaigen feindlichen Schritte gegen ihn zu verhindern wußte. Denn die **Athener** waren bereits ſo entartet (V. 10, 2.), daß ſie nur dem Bedürfniſſe des Augenblicks lebten und ohne den frühern Sinn für das Gemeinwohl bloß den eigenſüchtigen Eingebungen des Privatvortheils folgten, alſo auch aus Schlaffheit **den Kriegsdienſt lieber Söldnern überließen** und zur Befriedigung ihrer Genußſucht, welche mit der Abnahme ihrer Handels- und Gewerbsthätigkeit nur noch zu ſteigen ſchien, nach jedem, auch dem unrechtlichſten Mittel griffen: ſo daß ſelbſt nicht wenige ihrer angeſehenſten Staatsmänner ſich theils Veruntreuungen öffentlicher Gelder erlaubten, theils feilen Beſtechungen zugänglich waren. Eben ſo litten auch die übrigen griechiſchen Staaten an ähnlicher Verderbniß, und namentlich war **Käuflichkeit** und Verrath der heiligſten Intereſſen allenthalben zu finden.

Dieſen faulen Fleck im griechiſchen Staatenleben nahm Philipp in ſeine Berechnung auf und zog daraus den weſentlichſten Vortheil für ſeine Pläne. Er ſuchte und fand in jedem griechiſchen Staate Männer, die ſich ſowohl **durch Schmeichelei**, als durch Geld beſtechen ließen, ihm eine **macedoniſch geſinnte Partei** zu ſchaffen, die das Volk für ſeine Zwecke bearbeitete. Eine Unternehmung auf Thrazien, zu der er nach der Eroberung Potidäa's ſchritt, diente vollends dazu, ihm die Quelle zu öffnen, aus der er größere Mittel zu jenen Beſtechungen ſowohl, als auch zur Vermehrung ſeiner Streitkräfte ſchöpfte, welche letztere, wann die goldenen Netze der Umgarnung über Griechenland vollſtändig ausgeſpannt ſeyn würden, den letzten Ausſchlag geben ſollten.

Die **Thrazier,** ſtets ein rauhes, kriegeriſches Volk, das zur Zeit der Feldzüge des Darius in Europa (V. 1, 1.) eine Zeit lang unter perſiſcher Herrſchaft geſtanden hatte, war in verſchiedene Stämme getheilt, unter welchen die **Odryſen**, **Päonier**, **Triballer**, **Geten** u. a. die wichtigſten waren. Nach dem Rückzug des Xerxes bildete **Teres**, ein König der Odryſen, im Südoſten von Thrazien durch Unterwerfung einiger Stämme ein Reich, das unter ſeinen beiden Nachfolgern **Sitalkes** und **Seuthes** ſich von der Südküſte und dem Neſtosfluſſe an bis zur Donau ausdehnte und ſelbſt griechiſche Pflanzſtädte unter ſeine

Tributpflichtigen zählte. Die Macht dieſes odryſiſchen Reichs, das unter Sitalkes mit Athen verbündet war, fing aber ſchon unter Seuthes an, durch den Abfall mehrerer Stämme wieder zu ſinken. Der Fürſt eines dieſer abgefallenen räuberiſchen Stämme im ſüdlichen Thrazien, Namens Kotys, ein roher Wüſtling, wußte durch griechiſche Söldner und durch ein Bündniß mit Athen eine Zeit lang ſeine Herrſchaft zu behaupten. Weil er aber die thraziſch-atheniſchen Bundesſtädte nicht in Ruhe ließ, gerieth er in Krieg mit den Athenern, die indeß nicht viel gegen ihn ausrichten konnten. So erſtarkte Koty's Macht und behauptete ſich auch während der zweiten Seeherrſchaft Athen's, ſo daß er ſpäterhin die Athener in ihren cherſoneſiſchen Beſitzungen angriff.

In dem ſüdlichen Theile des dem thraziſchen Fürſten Kotys gehörigen Gebiete, lagen im Gebirge Pangäos reiche Goldminen, auf welche Philipp ſchon länger her ſein Auge gerichtet hatte. Der nunmehrige Beſitz von Amphipolis machte es ihm leicht, ſich nach der Einnahme von Potidäa jener Bergwerke zu bemächtigen, die er dann regelrecht bebauen ließ, ſo daß ihr jährlicher Ertrag von 1000 Talenten (2,600,000 Gulden oder 1,450,000 Thalern) ihm jenen wirkſamen Hebel in die Hand gab, durch den es ihm nachher gelang, ſo manches feindliche Thor und zuletzt ſelbſt das Thor zum Herzen Griechenlands aus den Angeln zu heben. Den Schlüſſel zu dieſen Bergwerken, die Stadt Krenidä, verwahrte er durch Befeſtigung, bevölkerte ſie mit Macedoniern und Griechen und nannte ſie nach ſeinem Namen Philippi (wobei er natürlich nicht ahnte, welches höhern Reiches Zwecken einſt ein Theil dieſer Gemeinde noch dienen ſollte).

Als ſodann bald darauf Kotys ermordet wurde, und durch den Streit ſeiner drei Söhne um die Herrſchaft ein Bruderkrieg entſtand, ſo ſuchte Philipp ſowohl, als auch Athen aus dieſer Verwirrung Nutzen zu ziehen. Während die Athener ſich im Oſten den thraziſchen Cherſones abtreten ließen, bemächtigte ſich Philipp eines bedeutenden Theiles von Südthrazien, deſſen günſtiger Boden ihm einen feſten Fuß zu ſeinen Angriffen auf die atheniſchen Beſitzungen im thraziſchen Cherſones, und deſſen kriegeriſche Stämme ſeiner Heeresmacht einen anſehnlichen Zuwachs von Reiterei und leichtem Fußvolk gewährten.

3. Philipp's Einmiſchung in die griechiſchen Angelegenheiten: ſein Antheil am heiligen Krieg. Beſetzung Theſſaliens.

Schon vor und während dieſer Eroberungen in Thrazien hatte Philipp es nicht verſäumt, zugleich auch vom ſüdlichen Macedonien aus in dem durch innere Unruhe zerrütteten Theſſalien, worin thebaniſcher und atheniſcher Einfluß ſich fortwährend kreuzte, einen feſten Fuß zu faſſen. Von einem Theile der Theſſalier gegen das im Norden zu Lariſſa herrſchende Adelsgeſchlecht der Aleuaden zu Hülfe gerufen, war er ſelbſt zu ihrer Befreiung ausgezogen und hatte ſie theils durch dieſe Hülfe, theils durch ſein einnehmendes Weſen, insbeſondre durch ſeine Theilnahme an ihren Trinkgelagen ſehr für ſich eingenommen. Zunächſt benützte er ſeine dortige vermittelnde Stellung bloß dazu, die Parteien unter einander zu ſchwächen. Nach der Eroberung von Südthrazien ſchritt er ernſter vor und eroberte die bisher unabhängige, aber mit Athen verbündete Stadt Methōne an der Gränze von Macedonien und Theſſalien, um ſich eine „freie Straße nach Theſſalien" zu machen. Da ihn bei dieſer Belagerung der Pfeilſchuß eines olynthiſchen Bogenſchützen des rechten Auges beraubte, ließ er die Stadt nach der Eroberung ſchleifen und befahl ihren Einwohnern, ſich anderwärts anzuſiedeln.

Der unterdeß in Griechenland ausgebrochene (dritte) heilige Krieg (V. 10, 3.), welcher durch die Schändlichkeit ſeiner Veranlaſſung, wie ſeines Verlaufes, Griechenland an den äußerſten Rand des politiſchen und ſittlichen Verderbens führte, ſchien hierauf die Beſtimmung zu haben, den eben ſo ſchlauen, als durch die Einheit ſeiner monarchiſchen Stellung kräftigen König ſeinem Hauptziele weſentlich näher zu bringen, und ihn nicht nur zum Herrn von Theſſalien zu machen, ſondern ihn auch vor die Pforten Griechenlands zu führen.

Nach dem Tode des erſten Anführers der tempelräuberiſchen Phocier, Philomelos (V. 10, 3.), ſuchte deſſen Bruder und Nachfolger Onomarchos durch noch größere Eingriffe in die delphiſchen Tempelſchätze, namentlich durch Vermünzung der goldenen und ſilbernen Weihgeſchenke, den ſchmählichen Krieg in die Länge

zu ziehen und durch große Geldſummen nicht nur die bisherige Hülfe der Spartaner und Athener zu erhalten, ſondern auch die des theſſaliſchen Tyrannen Lykophron von Pherä zu gewinnen, der als einer der Mörder jenes tyranniſchen Alexanders von Pherä (V. 9, 4.) ſich zu deſſen Nachfolger gemacht hatte.

Geſtützt auf ſolchen Beiſtand, fiel Onomarchos verheerend und brandſchatzend in Lokris und Doris ein und nahm den Böotiern Orchomenos weg. Da riefen die Theſſalier gegen den mit den Phociern verbündeten Tyrannen von Pherä die Hülfe Philipps an, der nicht ſäumte, in Theſſalien einzurücken und den Lykophron zuſammt den ihn unterſtützenden Phociern zu ſchlagen.

Als nun aber Onomarch mit dem phociſchen Hauptheere in Theſſalien einrückte, mußte Philipp nach zwei unglücklichen Treffen ſich wieder nach Macedonien zurückziehen. Bald darauf jedoch, als Onomarch eben wieder Böotien verheerte, erſchien Philipp mit verſtärkter Macht abermals in Theſſalien, und war ſo glücklich, den Onomarch, der ihm wieder entgegenzog, mit Hülfe der trefflichen theſſaliſchen Reiterei ebenfalls in zwei ſchweren Treffen zu ſchlagen und 3000 Phocier gefangen zu bekommen, die er ſämmtlich als fluchbeladene Tempelräuber ins Meer ſprengen ließ, 353 v. Chr. Onomarch war mit 6000 Phociern in der Schlacht geblieben, und Lykophron, der ſich in Pherä nicht halten konnte, entwich nach Phocis.

Nun verſuchte Philipp, mit dem Schein, als gäbe er nur den Bitten der Theſſalier und Thebaner nach, durch die Thermopylen in Phocis einzubringen. Allein die Athener hatten in dieſer Vorausſicht unterdeſſen den Paß beſetzt und da auch ihre Flotte ſchon in der Nähe der Küſte erſchienen war, ſo begnügte ſich Philipp einſtweilen damit, in Theſſalien durch Beſetzung einiger feſter Plätze, wie Pherä, ferner durch Aufhebung der conföderativen Verfaſſung dieſes Landes und durch Einrichtung einer Tetrarchie (oder Eintheilung desſelben in vier unverbundene Provinzen) ſeine Herrſchaft zu befeſtigen, wobei er jedoch die Eigenthümlichkeiten und ſonſtigen Freiheiten der Theſſalier, beſonders ihres ritterlichen Adels, möglichſt ſchonte, um ihrer freiwilligen Heeresfolge bei ſeinen fernern Kriegszügen ſtets gewiß ſeyn zu können.

4. Umgriffe auf der chalcidiſchen Halbinſel. Demoſthenes' Warnruf. Olynth's Fall.

Jetzt wendete er ſich wieder nach Thrazien, machte dort neue Erwerbungen und hielt es nun an der Zeit, mit ſeiner längſt im Stillen gehegten Abſicht auf Olynth hervorzutreten, um mit dem Beſitze dieſer mächtigen Stadt endlich die chalcidiſche Halbinſel in ſeine Gewalt zu bekommen. Olynth, welches ſich bisher durch Philipp's Freundſchaftsverſicherungen und durch eine von Philipp beſtochene Partei hatte hinhalten laſſen, erkannte die drohende Gefahr erſt, als in ſeiner Nähe eine Seeſtadt um die andere dem König in die Hände fiel. Beſtürzt ſandten die Olynthier um eilige Hülfe nach Athen.

Athen hatte dazumal unter ſeinen vielen Staatsmännern und Rednern nur Einen Mann, der des Maceboniers Abſichten auf Griechenland durchſchaute und ſchon bei einer andern Gelegenheit (in der erſten ſeiner vier gegen Philipp gerichteten Reden, die man Philippiken nennt) das im eitlen Selbſtvertrauen blinde Volk auf Philipp's Umgriffe aufmerkſam gemacht und es zur ſteten Wachſamkeit und zum kräftigen Widerſtand gegen dieſen ſchlauen und mächtigen Feind aufgefordert hatte. Es war dieß **Demoſthenes**, deſſen Character als größten Redners des Alterthums oben (V. 11, 10.) geſchildert worden iſt. Ihm ging die Freiheit Griechenlands und ſeiner Vaterſtadt über Alles, und ohne zu glauben, daß das in ſich zwieträchtige, in den Stricken eigner Thorheit gefangene, in ſittlicher Auflöſung begriffene Griechenland die Schwingen der Freiheit nicht mehr ſo wie in den großen Perſertagen zu bewegen vermöge, erhob er, von dieſem edlen Gefühle getrieben, nur um ſo muthiger und gewaltiger die Stimme der Warnung und den Wächterruf der Noth, je leichtſinniger und ſorgloſer ſein Volk die näher und näher rückende Gefahr ſich verhehlte.

Bei dem Hinderniß, die ſeinem begeiſterten Streben in der Bequemlichkeit und Luſtgier der Maſſe entgegenſtand, ſah er ſich auch von denen bekämpft, die, wie Philokrates, durch Philipp's Gold erkauft oder von deſſen Freundlichkeit und Gunſt bezaubert,

alle ſeine Vorſchläge zu hintertreiben ſuchten. Eben ſo wenig ſah er ſich von denen unterſtützt, die, wie der edle Redner Iſokrates, den Glanz von Philipp's Thaten bewunderten und von ihm Großes für Griechenland, nämlich die Vereinigung ſeiner zerſplitterten Kräfte zur Bekämpfung Perſiens erwarteten, oder die, wie der biedere und uneigennützige, auch als tüchtiger Feldherr geachtete Phokion, aus Kurzſichtigkeit wähnten, Athens ungefährdeter Fortbeſtand ließe ſich mit der Entwicklung Macedoniens wohl vereinigen, — und die alſo alle ſtets für den Frieden ſtimmten, der noch gefährlicher war, als offener Krieg.

Aber des Demoſthenes Zumuthung, die Mittel eines kräftigen Widerſtandes herbeizuſchaffen, ja ſich den Anſtrengungen des Kriegs ſelbſt zu unterziehen und nicht alles bloß Söldnern und fremden Führern zu überlaſſen, wollte den weichlichen Athenern nicht gefallen. Und gelang es auch einmal, dieſelben zu einer Rüſtung zu bringen, ſo geſchah ſie gewöhnlich erſt nach langem und unnützem Lärm und theils in unzulänglicher, theils in nicht dauernder Weiſe.

Als daher Olynth um Hülfe rief, weckten des Demoſthenes drei olynthiſche Reden die für ihren Cherſones beſorgten Athener zwar jedesmal aus dem Schlummer auf, ſo daß ſie dreimal Hülfe ſchickten; aber was half's? Chares, den ſie zuerſt hinſandten, kam nicht hin, ſondern plünderte auf Chalcidice; Charidēmos, der mit dem zweiten Söldnerhaufen ankam, war den Olynthiern durch ſeine wüſte Rohheit nur zur Laſt, und als es endlich dazu kam, daß ſich ein atheniſches Bürgerheer zur Hülfe aufmachte, war Olynth ſchon durch den Verrath zweier ſeiner eigenen Bürger, die ſich von Philipp hatten erkaufen laſſen, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung dem beharrlichen Sieger in die Hände gefallen.

Die mächtige Stadt wurde zur Abſchreckung für Andere geplündert und zerſtört; ihre Einwohner wurden als Sclaven verkauft oder verſchenkt; jene beide Verräther aber von Philipp dem Spott der macedoniſchen Soldaten preißgegeben. (Denn, pflegte Philipp zu ſagen, er liebe zwar den Verrath, aber die Verräther haſſe er, — während er einen Demoſthenes, der ſich von ihm nicht beſtechen ließ, groß achtete und

gegen den Parmenion, der ſich über die heftig angreifenden Reden des Demoſthenes unwillig ausließ, die Aeußerung that, man müſſe dem Demoſthenes dieſen Freimuth im Reden zu gute halten, da dieſer allein unter allen Demagogen Griechenlands nirgends auf der Liſte der von ihm (dem Könige) beſoldeten Verräther ſtehe.) — Aber nicht bloß Olynth traf jenes harte Geſchick, ſondern auch Appollonia und noch 32 andere Städte auf der chalcidiſchen und thraciſchen Küſte, die Philipp alle in Zeit von einem Jahre durch Verrath in ſeine Hände bekam, wurden von ihm zerſtört, ſo daß man ihre Stätte kaum mehr erkennen konnte.

5. Angriffe auf Athen. Berückung Athens durch einen täuſchenden Frieden. Philipp, nach Beendigung des heiligen Kriegs, Haupt des Amphiktyonenbundes.

Um nun die Athener einerſeits an der Vertheidigung des Cherſones zu hindern, anderſeits ihre Wachſamkeit von den Thermopylen abzuziehen, ließ er ſie mit einer unterdeß geſchaffenen Seemacht auf ihren Inſeln angreifen, ſetzte ſich wieder auf Euböa, wo er immer Verbindungen unterhalten hatte, feſt und ſuchte durch Unterhändler einige peloponneſiſche Staaten (wie Meſſenien, Arkadien, Argos) für ſich zu gewinnen. Vergebens durchzog Demoſthenes, der wieder den Zornmuth der Athener angeregt hatte, ſelber die Halbinſel, um jene Staaten von Philipp abzuziehen und zu einem gemeinſamen Auftreten gegen ihn anzuſpornen: Philipps Gold zog ſtärker.

Unterdeſſen hatte der heilige Krieg nicht aufgehört. Nach Onomarch's Tode hatte deſſen Bruder Phayllos mit dem fortgeſetzten Tempelraube das phociſche Heer ergänzt und die Verheerungen in Böotien und Lokris, jedoch ohne bedeutenden Erfolg, fortgeſetzt. Als er jedoch bald darauf ſtarb, folgte ihm Onomarch's Sohn Phaläkos, der nach manchem Glückswechſel eine ſo drohende Stellung einnahm, daß die Thebaner wieder die Hülfe Philipp's anriefen.

Philipp erkannte ſchnell, daß ſich ihm jetzt die Thermopylen um ſo leichter öffnen würden, zumal Phaläkos, deſſen roher Uebermuth ſelbſt den Phociern drückend war, das Anerbieten der Athener, die Päſſe zu beſetzen, aus Eiferſucht zurückgewieſen hatte. Er dachte daher vor Allem darauf, die Athener zu täuſchen und

durch einen Frieden zur Unthätigkeit zu bringen. Zu dieſem Zweck ließ Philipp durch zwei von ihm beſtochene atheniſche Schauſpieler die angeſehenſten Männer der ihm in Athen ergebenen Partei bearbeiten und durch einige derſelben den Vorſchlag zum Frieden mit ihm vor das Volk bringen.

Die ohnedieß vorhandene Geneigtheit der Athener dazu ſtieg durch die enthuſiaſtiſche Erzählung des Atheners Phrynon über die ihm wiederfahrene gütige Behandlung Philipp's, der ihm ſeine von Macedoniern im Seekrieg geraubten Güter wieder zurückgegeben hatte, vollends bis zu dem Grade, daß ſie ſchon, auf die bloße Hoffnung eines Friedensabſchluſſes hin, alle ihre Rüſtungen einſtellten.

Selbſt Demoſthenes hielt es jetzt für gerathen zum Frieden zu ſtimmen und ſich der Friedensgeſandtſchaft zutheilen zu laſſen, die an Philipp abgeordnet wurde und der man auch den Redner Philokrates, als Führer der von Philipp beſtochenen Partei, ſodann den großen Redner Aeſchines, der damals noch Philipp's Gegner war, endlich außer noch ſechs andern Geſandten den einen jener beiden Schauſpieler, Ariſtodēmos, beigab, damit des letztern Kunſt der Haltung und Würde des Königs eine ähnliche entgegenſtellen möchte.

Bei den feſtzuſtellenden Friedensbedingungen ſuchten die Athener ſich hauptſächlich das ihnen ſo nöthige Euböa zu erhalten, den Eroberungen Philipp's in Thrazien Einhalt zu thun und Phocis mit in den Frieden einzuſchließen. Philipp hielt die Geſandtſchaft möglichſt lange hin und erſt als er den Redner Aeſchines durch die größte Auszeichnung ganz für ſich gewonnen hatte, entließ er ſie mit bloßen Verſicherungen der vollſten Bereitwilligkeit zum Frieden. Während er darauf eine eigne Geſandtſchaft, bei der ſich die Feldherren Parmenion und Antipater befanden, zu den Friedensunterhandlungen nach Athen ſchickte, fuhr er in ſeinen thraziſchen Eroberungen fort. Als ſodann in Athen die Bedingungen feſtgeſtellt und von den Athenern beſchworen waren, und eine zweite atheniſche Geſandtſchaft, den Aeſchines an der Spitze, nach Pella reiſ'te, ließ ſich dieſelbe dort an acht Monate lang hinhalten, bis Philipp vollends nicht nur das Reich des

thraziſcheu Königs Kerſobleptes, ſondern auch mehrere den Athenern zinspflichtige Küſtenſtädte in Thrazien und auf dem Cherſones eingenommen hatte.

Bei ſeiner Zurückkunft erklärte er den Geſandten in Pella, daß er den Athenern zwar den Cherſones laſſen wolle, daß aber Phocis von dem Frieden ausgeſchloſſen bleiben müſſe; doch ließ er ihnen täuſchend zu erkennen geben, daß er es im Grunde auf Theben und nicht auf Phocis abſehe, und brach ſogleich nach Theſſalien auf. Daher unterzeichnete die ihn dahin begleitende atheniſche Geſandtſchaft zu Pherä den Frieden, den er ſodann beſchwur.

Jetzt ſuchte wenigſtens Sparta die Thermopylen zu retten und erbot ſich durch ein abgeſandtes Söldnerheer zu ihrer Beſetzung; aber Phaläkos, der mit den Phociern längſt zerfallen und, um ſich mit ſeinen Söldnern zu retten, mit Philipp in geheime Unterhandlung getreten war, wies ihr Anerbieten zurück. Weil ſo angeſehene Männer, wie Aeſchines und ſeine Begleiter den Athenern verſicherten, daß Philipp's Abſichten gar nicht auf Phocis gerichtet wären, ſo rieth ſelbſt Athen den Phociern, ihre Sache dem Amphiktyonengericht zu überlaſſen, wo ihnen Philipp einen günſtigen Spruch verſchaffen würde. Da nun deßhalb die Phocier keinen Widerſtand leiſteten und der Verräther Phaläkos die Thermopylenfeſtung gegen freien Abzug den Macedoniern übergab, ſo war Philipp, ehe man ſich's verſah, Herr von Phocis, 346 v. Chr.

Hierauf berief er den Amphiktyonenrath und ließ durch ihn über die tempelräuberiſchen Phocier, die zehn Jahre lang durch ihre Söldnerheere Böotien, Lokris und Theſſalien auf's grauſamſte verheert hatten, das Strafurtheil ſprechen. Sie wurden aus dem Bunde geſtoßen, ihre Kriegsvorräthe zu Gunſten des Tempels verkauft, ihre Städte gänzlich zerſtört, die Bewohner in Flecken zerſtreut, viele nach Macedonien geſchleppt, und alle beim Tempelraub Betheiligte verflucht.

Alsdann wurde, beſonders auf Theben's Betrieb, an die Stelle von Phocis König Philipp in den Amphiktyonenbund

aufgenommen und ihm die Promantie beim Orakel, ſowie die Aufſicht über die pythiſchen Spiele übertragen.

Dagegen erhoben die enttäuſchten Athener Widerſpruch und dachten ſogar darauf, ſich zum Kriege zu rüſten, obgleich ſelbſt Demoſthenes nicht zum Friedensbruch rieth. Doch beruhigten ſie ſich wieder, als Philipp, nachdem er durch Beſatzungen Vorkehr getroffen hatte, ſich den Weg durch die Thermopylen ſtets offen zu halten, mit ſeinem Heere wieder nach Macedonien zurückging, in der ſtillen Abſicht, erſt durch anderweitige Vorarbeiten und Unternehmungen Athen zu vereinzeln, um es deſto ſicherer in ſeine Gewalt zu bekommen.

---

3. Kapitel.

Philipp Herr von Griechenland.

1. Philipp's Vorſchritte im Cherſones. Angriffe auf Perinth und Byzanz.

Während Philipp neue Städte in Thrazien gründete und ſich die illyriſchen Bergvölker unterwarf, befeſtigte er ſeinen Einfluß auf Euböa, gewann in Megaris eine Partei und nahm den Korinthern einige Städte am ioniſchen Meer weg. Dabei aber that er Alles, um die Griechen durch den Glanz ſeines Hofes, durch Achtung und Freigebigkeit gegen ihre Dichter, und Künſtler, durch freundliche und ehrenvolle Aufnahme aller Unterdrückten, für ſich zu gewinnen. Als er hierauf die Athener in ihren cherſoneſiſchen Beſitzungen zu beſchränken anfing, hielt Demoſthenes ſeine zweite gewaltige Philippika und bald darauf ſeine Anklagerede gegen Aeſchines, den er der Beſtechung beſchuldigte. Aber während die Athener mit dieſen Gerichtsverhandlungen beſchäftigt waren, gewann Philipp ſowohl im Cherſones, als auch im Peloponnes weitern Fuß.

Da ſandten die Athener zum Schutz des Cherſones den wackern Feldherrn Diopeithes ab, der einen Streifzug ins macedoniſche Gebiet machte, und als Philipp auf deſſen Abſetzung drang, beſtätigten die Athener, durch des Demoſthenes dritte Rede

ermuthigt, nicht nur den Diopeithes im Amt, ſondern vertrieben auch durch Phokion die macedoniſchen Beſatzungen aus Euböa und ließen die macedoniſchen Schiffe kapern.

Jetzt richtete Philipp ſeine Angriffe auf die wichtigen Städte Perinthos am weſtlichen Ufer der Propontis (des Marmorameers) und Byzanz am Hellespont. Beide vertheidigten ſich mit der ausdauerndſten Tapferkeit und fanden unerwartete Hülfe. Der perſiſche Statthalter auf der gegenüberliegenden aſiatiſchen Küſte, welcher die Gefahr für Perſien erkannte, unterſtützte die Stadt Perinth mit Söldnern und Geld, und der Stadt Byzanz ſandten die Athener auf des Demoſthenes vierte philippiſche Rede eine anſehnliche Flotte zu Hülfe. Weil aber Chares dieſelbe befehligte, ſo wieſen die Byzantier, die von deſſen Grauſamkeit und Nichtswürdigkeit ſchon früherhin viel zu leiden gehabt hatten, die Hülfsflotte zurück, und erſt als die Athener dem edlen Phokion den Oberbefehl übergaben, nahm Byzanz dieſe Hülfe an und auf. Und da auch die mit Athen verbündeten Inſeln Chios, Rhodos, Kos Hülfe ſandten, ſo mußte Philipp, aller ſeiner Anſtrengungen ungeachtet, auf die Eroberung von Byzanz ſowohl, als auch von Perinth verzichten und ſich zurückziehen. Die Byzantier und Cherſoneſier bezeugten daher der Stadt Athen ihren Dank durch ein Ehrendenkmal; Athen aber ehrte ſeinen Demoſthenes mit dem goldnen Kranz.

Um hierauf die erlittenen Unfälle bei ſeinem Heere vergeſſen zu machen, that Philipp einen glücklichen Kriegszug gegen die Scythen (im Norden der untern Donau), wurde aber auf der Rückkehr von den Triballern verwundet und mußte zu ſeinem Verdruß gewahren, daß Phokion unterdeß ſeine thraciſchen Beſitzungen verheert hatte und die atheniſche Kaperei den macedoniſchen Küſtenhandel ſtörte.

2. Neuer heiliger Krieg. Philipp in Phocis. Des Demoſthenes Anſtrengungen zur Vereinigung der Griechen. Der Entſcheidungskampf bei Chäronēa.

So ſchienen Philipp's Fortſchritte auf lange gehemmt. Aber ſiehe, da mußte ihn (ob mit oder ohne ſeine Veranlaſſung, iſt ungewiß) ein neuer heiliger Krieg an's Ziel bringen. Die Be-

wohner der lokriſchen Stadt Amphiſſa ſollten wegen Bebauung des kirrhäiſchen Feldes und wegen Beleidigung der Amphiktyonen eine Geldbuße erlegen. Als ſie die Zahlung verweigerten, beſchloßen die Amphiktyonen, deren Mehrzahl aus macedoniſchgeſinnten Theſſaliern beſtund, den König Pilipp als Bundeshaupt zu bitten, daß er den delphiſchen Gott rächen und die Ausführung des Beſchluſſes übernehmen möchte.

Unverweilt zog Philipp in eigner Perſon mit einem Heere wieder durch die Thermopylen, ſchlug die Amphiſſäer, denen die Athener in klarer Erkenntniß der beſonders ihnen drohenden Gefahr 10,000 Söldner zu Hülfe geſendet hatten, und überwinterte zum Schrecken der Thebaner und Athener in Lokris.

Nun drang Demoſthenes auf eine Verbindung mit Theben. Aber obgleich Theben, das zum Anſchluß aufgefordert wurde, am meiſten durch Philipp's Nähe bedroht war und von ihm noch nicht alle ſeine vorigen Beſitzungen wieder erhalten hatte, ſo zauderte es doch, theils von Philipp's Schmeicheleien bethört, theils aus ſchwer zu überwindendem Haß gegen Athen.

Plötzlich beſetzte Philipp die phociſche Stadt Elatēa, die der Schlüſſel von Böotien war. Die dadurch hervorgebrachte Beſtürzung in Athen benützte Demoſthenes, um durch eine feurige Rede, worin er Jeden, der noch von Frieden ſprechen würde, ſelber bei den Haaren ins Gefängniß zu führen drohte, die Gemüther zum Handeln zu bewegen, — und durch ſeine Bemühung kam nicht nur die ſchon vorbereitete Verbindung mit Euböa, Megara, Korinth, Achaja, Kerkyra und der Stadt Leukas zu Stande, ſondern es ſollte auch Theben noch einmal zum Beitritt aufgefordert und einſtweilen junge Mannſchaft nach Eleuſis, ſo wie eine Flotte von 100 Dreirudern nach den Thermopylen geſendet werden.

Demoſthenes ſelbſt ging als Geſandter nach Theben, und obgleich der von Philipp beſtochene ausgezeichnete Redner Python alles aufbot, den Haß Theben's zur Rache gegen Athen aufzuſtacheln, ſo ſiegte doch des Demoſthenes größere Redekunſt dadurch, daß er an die Tage früherer Freundſchaft beider Staaten erinnerte und ihre nachmalige Feindſchaft gegeneinander als die natürliche

Folge eines rühmlichen Kampfes um die Hegemonie darſtellte, daß es aber jetzt gelte, gegen einen Fremdling, der durch Trug und Täuſchung die Herrſchaft an ſich reißen wolle, zuſammenzuſtehen und, eingedenk des Ruhmes der Väter, die Schmach der Knechtſchaft abzuwehren.

Da widerſtanden die Thebaner nicht länger; ſie erklärten ihren Beitritt und nahmen gleich das atheniſche Bundesheer unter Chares und Lyſikles bei ſich auf. Und nachdem auch die übrigen Bundesgenoſſen eingetreten waren, rückte das 40,000 Mann ſtarke Bundesheer gegen Philipp aus. Wirklich ſiegten die Verbündeten ſogleich in zwei Treffen, ſo daß man in Athen ſchon Freuden- und Dankfeſte anſtellte und den Demoſthenes wieder mit einer Bürgerkrone ehrte, ja ihm die Leitung aller Angelegenheiten überließ.

Obgleich nun Phokion auch jetzt, wie ſchon früher, zum Frieden rieth, ſo drang doch Demoſthenes auf einen Entſcheidungskampf. So erfolgte denn **die Schlacht bei Chäronëa** in Böotien **338** v. Chr. Die verbündeten Griechen boten alle Kräfte auf, aber die Ungleichheit derſelben war zu groß. Philipp's kampfgeübte Phalanx trug den Sieg davon und dieſer Sieg machte ihn zum Herrn von Griechenland.

Schon hatten nämlich die Athener auf dem linken Flügel die Macedonier zum Weichen gebracht, als die Thebaner auf dem rechten Flügel von Philipp's jungem Sohne Alexander in einem ungeſtümmen Angriff zur Flucht gezwungen wurden, obgleich die heilige Schaar der Dreihundert, die ſeit ihrer Errichtung (V. 9, 2.) bis dahin unbeſiegt geblieben war, ihrem Eide getreu nicht von der Stelle wich, bis von ihnen auch der letzte Mann gefallen war. Während nun die ſiegenden Athener ihrerſeits, anſtatt Philipp's Phalanx anzugreifen, dem vor ihnen ſich zurückziehenden Flügel nachſetzten, faßte Philipp durch eine Schwenkung ſie im Rücken und vollendete die Niederlage der Griechen.

In der Nacht durchwanderte Philipp mit ſeinem Gefolge, vom Sieg und Siegesmahle trunken, das Schlachtfeld und ſoll beim Anblick der mit Wunden bedeckten Leichname der heiligen Schaar mit Ruhm von den Thebanern —, beim Anblick daliegender atheniſcher Gefallner aber mit Hohn von den Athenern geſprochen haben, bis ihm der gefangene atheniſche

Redner Demädes zugerufen habe: „Warum willſt Du die Rolle des Therſites (VI. 3, 3.) ſpielen, da dir das Geſchick die des Agamemnon zugetheilt hat?“ Hierauf habe Philipp beſchämt ſich den Feſtkranz vom Haupte geriſſen und dem Demades die Freiheit geſchenkt. — Die Thebaner begruben nachher alle ihre Gebliebenen in ein gemeinſames Grab und ſetzten ihnen ein marmornes Denkmal in Form eines koloſſalen Löwen, von welchem man in unſerer Zeit noch Trümmer aufgefunden hat.

Ungeachtet nun klar am Tage lag, daß gegen Philipp's Uebermacht fernerer Widerſtand rein vergeblich ſeyn werde, ſo verſuchte es doch Demoſthenes auch jetzt noch, die Athener zu neuen Anſtrengungen aufzufordern, ſo daß von da an ſein „Kampf für die Selbſtändigkeit der Ohnmacht“ und für eine zur Unmöglichkeit gewordene Freiheit dem Beobachter die gemiſchte Empfindung der Bewunderung ſeines Muths und des Mitleids mit ſeiner Einſicht gewährt. Edel war es übrigens von den ſonſt ſo wankelmüthigen Athenern, daß ſie den großen Redner, als ſeine Gegner ihn deßhalb vor Gericht anklagten, nicht nur freiſprachen, ſondern ihm auch den ehrenvollen Auftrag gaben, den bei Chäronēa Gefallenen die herkömmliche Leichenrede zu halten.

Philipp, der Griechenlands Freiheit nicht despotiſch unterdrücken, ſondern nur unter ſeiner Hoheit auf ein höheres Ziel hinrichten wollte, achtete insbeſondere Athen's Freiheitsgefühl und Bildungsſtand ſo hoch, daß er es mit möglichſter Schonung behandelte und den Athenern unter der Bedingung, daß ſie den ihrer Herrſchaft unterworfenen Inſeln die Freiheit gaben, einen mäßigen Frieden bewilligte, der Athen's Verfaſſung und innere Freiheit unangetaſtet ließ.

Während er, um die Thebaner für ihren Abfall zu ſtrafen, eine macedoniſche Beſatzung in die Kadmea legte und in Theben der macedoniſch geſinnten Partei die Regierung übergab, auch die von Thebanern zerſtörten Städte Orchomenos und Plataä wieder aufbaute; — während er bei ſeinem kriegeriſchen Zuge durch den Peloponnes die Spartaner zwang, ihrer Waffenvorſtandſchaft im Peloponnes zu entſagen und an Argos, Arkadien und Meſſenien alles Entriſſene zurückzugeben, — betrat er den attiſchen Boden mit keinem Schritt, und gab die tauſend bei Chäronea gefangenen Athener ohne Löſegeld frei.

3. Philipp unbeſchränkter Oberfeldherr der Griechen im beabſichteten Feldzug gegen Perſien. Sein Tod.

Um nun vollends zum letzten und höchſten Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen, lud er ſämmtliche griechiſche Staaten im Frühling des Jahres 337 v. Ch. zu einer National-Verſammlung nach Korinth ein, wo er ihnen einen gemeinſchaftlichen Kriegszug gegen die Perſer vorſchlug, an welchen er die von denſelben vormals an Griechenland verübten Frevel zu rächen ſich getrieben fühle. Alle Staaten, mit Ausnahme von Sparta und Arkadien, hatten ſich durch ihre Geſandten eingeſtellt, und er wußte ſie durch Freundlichkeit und Freigiebigkeit ſo für jenen Plan zu gewinnen, daß ſie in ſeinen Antrag einſtimmig eingingen und ihn zu ihrem Oberfeldherrn mit unbeſchränkter Gewalt ernannten.

Mit dieſem Titel „war der Name gefunden, wodurch Philipp's monarchiſch-dominirender Einfluß auch vor der republikaniſchen Meinung gerechtfertigt war.“ — Nachdem er eines jeden Staates Beitrag an Truppen und Geld beſtimmt hatte, kehrte er nach Macedonien zurück und ſandte einſtweilen ſeinen Feldherrn Parmenion mit einer Heeresabtheilung nach Kleinaſien voraus.

So ſtund es bereits mit dieſem großen Gedanken ſeines Geiſtes, deſſen Vorbereitung ſeiner Klugheit und Beharrlichkeit ſo gut gelungen, deſſen Ausführung aber nicht ihm aufbehalten war.

So glücklich er als Regent und Feldherr war, ſo traurig ſah es in ſeinem häuslichen Leben aus, zum Theil durch ſeine Schuld. Mit ſeiner erſten Gemahlin Olympias, der Tochter des Königs von Epirus, deren leidenſchaftlicher Gemüthsart er häufigen Anlaß zu eiferſüchtiger Gereiztheit gab, lebte er in einem ſolchen Mißverhältniß, daß er ſie zuletzt verſtieß und dadurch auch ſeinen mit ihr erzeugten Sohn Alexander ſich entfremdete. Als hierauf Philipp eine zweite Ehe mit Kleopatra, der Nichte eines ſeiner Feldherren, Namens Attälos, einging, ſo kam es bei der Hochzeitfeier, bei welcher nach macedoniſcher Weiſe das Trinkgelag mit der Trunkenheit des Wirthes und der Gäſte endete, zu einem ſo ärgerlichen,

das ſittliche Gefühl empörenden Auftritt zwiſchen Vater und Sohn, daß der ſchwerbeleidigte Alexander ſich ganz vom Hofe entfernte und ſelbſt nach eingetretener Wiederverſöhnung, zu welcher Philipp die Hand bot, das Mißtrauen gegen den Vater nicht verlor, zumal Olympias von Epirus aus dasſelbe zu unterhalten ſuchte. Als nun Olympias auch ihren Bruder, den damaligen König von Epirus, anſtiftete, den Philipp an ſeinem bevorſtehenden perſiſchen Feldzug durch eine Kriegsdrohung zu hindern, ſo wußte Philipp den epirotiſchen König dadurch zu gewinnen, daß er ihm ſeine und der Olympias Tochter, die auch Kleopatra hieß, zur Ehe gab.

Dieſe Hochzeit wurde in der alt-macedoniſchen Königsſtadt Aegä mit der größten Pracht gefeiert: denn bei dieſer Gelegenheit wollte Philipp, bevor er den Schauplatz ſeiner Thaten nach Aſien verlegte, vor den Augen von Macedonien und Griechenland noch einmal die ganze Größe ſeiner Macht und Herrlichkeit entfalten. Auf ſeine Einladung fanden ſich nicht nur alle Großen und Edlen ſeines Reichs, ſondern auch die meiſten Staaten Griechenlands durch Geſandte, ſo wie noch viele andere angeſehene Staatsmänner und Redner, Dichter und Künſtler, Muſiker und Schauſpieler Griechenlands ein, und die Feſtzüge, Gelage und Wettſpiele zogen noch außerdem eine zahlloſe Menge Schauluſtiger herbei.

Die Feſtlichkeiten waren ſchon bis zum zweiten Tage vorgerückt, an welchem der feierliche Zug des Hofes und der Gäſte (wobei nächſt den Bildern der zwölf Götter Philipp's Bild wie das eines „dreizehnten Gottes" einhergetragen wurde) in das Theater ging. Da, als eben Philipp, um Allen ſein Vertrauen zu zeigen, nicht nur ſeine Trabanten in einer ziemlichen Entfernung hinter ſich gehen, ſondern auch ſeiner Freundesumgebung beim Theatereingang den Vortritt ließ, ſo daß er in dieſem Augenblicke ganz allein in einem weißen Feſtgewand einherging, — ſtürzte einer ſeiner Leibwächter, ein junger Edelmann, Namens Pauſanias, auf ihn zu und ſtieß ihn mit dem Dolche nieder, ſo daß er ſogleich ſeinen Geiſt aufgab.

So war der Orakelſpruch, den Philipp für ſeinen aſiatiſchen Feldzug von der Pythia eingeholt und auf Niemand Anderen, als auf den Per-

ſerkönig gedeutet hatte, und der ſo lautete: „Siehe der Stier iſt bekränzt, ſein Ende da, nahe der Opfrer!“ in nur zu genaue Erfüllung gegangen.

Der Mörder aber, den zunächſt Privatrache zu dieſer That getrieben hatte, weil er für eine als Edelknabe von dem Attalus erlittene Entehrung beim Könige keine Genugthuung hatte erhalten können, wurde auf der Flucht von den andern Leibwächtern niedergemacht.

---

4. Kapitel.

Alexander König von Macedonien.

1. Alexander's Regierungsantritt. Seine Jugend und Vorbildung.

Mit dem plötzlichen Tode Philipps, der im 47. Jahr ſeines Alters und im 25. Jahre ſeiner Regierung vom Weltſchauplatz abtreten mußte, ſchien nun nicht nur die Unterwerfung Perſiens zur Unmöglichkeit geworden, ſondern auch Macedonien ſowohl, als Griechenland von Neuem einer endloſen Unordnung und Unruhe preisgegeben zu ſeyn.

Die Frage über die Thronfolge ſchien nicht allen Macedoniern dadurch ausgemacht, daß Alexander Philipp's Erſtgeborner war. Manche macedoniſche Große fürchteten den Einfluß der rachſüchtigen Olympias, die ſogar für die Triebfeder des Mordes gehalten wurde; Andere glaubten, der von Philipp zurückgeſtellte Amyntas, ſein Neffe und Schwiegerſohn, habe das nächſte Anrecht an den ihm von Philipp entzogenen Thron; noch Andere, wie das Adelsgeſchlecht der Lynkeſtier, deren Vorfahren ſelbſt einſt macedoniſche Könige waren, nahmen ihn ſelbſt für ſich in Anſpruch, ja ſie waren es, die ſchon länger her mit dem perſiſchen Königshauſe in Verbindung ſtanden, und den Mörderarm des jungen Pauſanias durch Anſpornung ſeines Rachegefühls geleitet hatten.

Aber das Volk und Heer hing an Philipp's Sohn Alexander, deſſen Tapferkeit, Hochherzigkeit und Leutſeligkeit ihr Vertrauen ſchon länger her erweckt hatte. Daher wagte Niemand einen Einſpruch, als der zwanzigjährige Jüngling die Zügel der Regierung ergriff, und ſogar einer der Lynkeſtier, gleichna-

mig mit ihm, war ſo klug, ihm zuerſt zu huldigen, wofür Alexander ihn allein begnadigte, während er die übrigen Glieder dieſer gefährlichen Familie, und wer ſonſt noch an ihrer Verſchwörung betheiligt war, auf dem Grabe ſeines Vaters hinrichten ließ. So war zunächſt Macedonien beruhigt und ſeine Freunde zweifelten nicht, daß er das angefangene Werk ſeines Vaters vollenden werde.

War doch in dieſem Jüngling Alles vereinigt, was irgend erforderlich ſeyn konnte, die große Aufgabe, die ſeinem Vater nur in unbeſtimmtem und engerem Umriſſe vor der Seele ſchwebte, mit voller Klarheit und in großartigſter Weiſe auszuführen. Von Natur mit hohen und reichen Anlagen des Geiſtes und Herzens begabt, von ſeiner frühen Kindheit an mit dem Sagenmark der griechiſchen Vorzeit genährt, mit den Siegesthaten bei Marathon und Salamis vertraut, mit den auf Aſien abzielenden Wünſchen ſeines Vaters und ſeiner ganzen macedoniſchen Umgebung bekannt, und von dem größten Denker des Alterthums in die Tiefen griechiſch-philoſophiſcher Bildung eingeweiht, welche ſowohl ſeine natürliche Leidenſchaft mäßigte, als auch das Bewußtſein ſeiner Kraft erhöhte, — war er auserſehen, nicht blos den ſiegreichen Arm einer ausgebildeteren Kriegskunſt über Perſien auszuſtrecken, ſondern auch zugleich den geiſtigen Belebungsſtoff griechiſcher Bildung und Geſittung in die abgeſtandene ſchwer bewegliche Maſſe des orientaliſchen Lebens zu werfen.

So wie ſchon in Alexanders Geburtsnacht die Flammen des Dianentempels zu Ephesus (des größten Heiligthums auf aſiatiſchem Boden), durch deſſen Niederbrennung ſich Heroſtratos einen Namen machen wollte, den Alten einen bedeutungsvollen Schein auf den Zweck ſeines Lebens zu werfen ſchien: ſo ahneten auch ſchon in dem königlichen Knaben perſiſche Geſandte, die einſt von ihm in Abweſenheit ſeines Vaters empfangen und über ihres Reiches und Königs Verfaſſung und Heeresmacht gefragt wurden, den künftigen Herrſcher, der ſeinen Vater noch übertreffen würde. Der Knabe ſelbſt aber äußerte bei den Siegen ſeines Vaters gegen ſeine Geſpielen die Beſorgniß, ſein Vater möchte ihm nichts mehr zu thun übrig laſſen. Und wie frühe ſelbſt Philipp ſeinem Sohne eine große Beſtimmung zudachte, zeigt die Wahl ſeines Erziehers, des großen Ariſtoteles (V. 11, 9.), an welchen

er ſchon bei Alexander's Geburt Folgendes ſchrieb: „Vernimm, daß mir ein Sohn geboren iſt; nicht ſo ſehr daß er geboren, als daß er in deinen Tagen geboren iſt, erfüllt mich mit Dank gegen die Götter: von dir erzogen und gebildet, wird er, hoff' ich, meiner würdig und der großen Beſtimmung gewachſen ſeyn, die einſt ſein Erbe iſt."

In allen ritterlichen Uebungen, in denen er unter Aufſicht eines Verwandten ſeiner Mutter, des Leonidas, frühe Anleitung erhielt, gewann er eine ungewöhnliche Fertigkeit, ſo daß, als er z. B. einſt ein wildes theſſaliſches Roß, das kein Andrer beſteigen konnte, allein bändigte, ſein Vater ihn mit den Worten umarmte: „Mein Sohn, ſuche dir ein andres Königreich; Macedonien iſt für dich zu klein!" Jenes Roß aber, dem er den Namen Bukephalos gab (lat. Bucephalus d. i. Ochſenſenkopf, weil es einen ſtarken Kopf hatte), trug ihn nachher in allen ſeinen Siegesſchlachten.

In ſeinem 15. Jahr wurde er der Leitung des Ariſtoteles übergeben, der ihn zunächſt in die Heroenwelt Homers einführte, für die ſich der ruhmbegierige Jüngling ſo begeiſterte, daß er ſtets eine Abſchrift der Ilias unter ſeinem Kopfkiſſen barg und ſich vorzüglich den Achilleus, deſſen er ſich als Ahnherrn ſeines Stammes rühmte, zum Vorbild nahm und ihm auch darin zu gleichen ſuchte, daß er ſich einen Freund, wie Patroklos, in dem jungen **Hephäſtion** erkor, mit dem er auch bis an's Ende innig verbunden blieb.

Dabei aber führte Ariſtoteles ſeinen Zögling auch in die ernſten Wiſſenſchaften ein und zügelte ſeinen überlebhaften Geiſt durch die ſtrengen Geſetze des Denkens, indem er ihm mittheilte, was er ſelbſt über die Verfaſſung des Staats, über die Pflichten der Tugend, über die Natur der Dinge und über das Weſen der Gottheit erkannt hatte. Ihm verdankte Alexander die ſchönſten Strahlen ſeines Ruhms: den Adel königlicher Geſinnung, den Abſcheu vor der Wolluſt, den hohen Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt und das ganze Hochgefühl helleniſcher Denkweiſe, dadurch er ſich über die früheren Welteroberer weit erhob. Auch bewahrte dieſer ihm dafür zeitlebens die größte Verehrung, indem er zu ſagen pflegte: „ſeinem Vater verdanke er das Leben, ſeinem Lehrer aber, daß er würdig lebe."

Seinem Innern entſprach ſein Aeußeres: „ſein heftiger Gang, der funkelnde Blick, das zurückfliegende Haar, die Gewalt ſeiner Stimme bekundeten den Helden; wenn er ruhte, bezauberte die Milde ſeiner Miene, das ſanfte Roth, das auf ſeinen Wangen ſpielte, ſein feuchtaufblickendes Auge, das ein wenig zur Linken geneigte Haupt." — Daß jedoch ungeachtet der größten Natur- und Bildungsgaben ſelbſt der Beſitz

der Welt den Hunger der Seele nicht zu ſtillen vermag, ſollte ſein Leben darthun, deſſen Eroberungsgang übrigens, wenn auch nur mittelbar und ihm ſo wenig als der damaligen Welt bewußt, jenem ewigen Gute den Weg bahnen ſollte, das allein die Seele ſättigen kann.

2. Alexander's Feinde. Sein entſchiedenes Auftreten in Griechenland. Alexander Oberfeldherr der Griechen.

War nun gleich Alexanders Thron und Lebensplan durch die Anerkennung der Macedonier geſtützt, ſo drohten doch von drei andern Seiten her bedenkliche Gefahren. Attalos, der mit Parmenion bereits in Kleinaſien angekommen war, traf ſchon Vorkehrungen, um mit dem ihm untergebenen Heere für ſeinen Großneffen, den jüngſten Sohn Philipps von der Kleopatra, nach der macedoniſchen Herrſchaft zu greifen; — die barbariſchen Völker des macedoniſchen Nordens machten Miene, ſich ihrer Tributpflicht zu entziehen; — in Griechenland endlich waren alle Staaten, beſonders aber Athen, Theben und Theſſalien, in Begriff, das Joch der macedoniſchen Hegemonie abzuwerfen, ja Athen (das noch eben bei dem Feſte zu Aegä dem Philipp nebſt einem goldenen Ehrenkranz den geſchriebenen Volksbeſchluß überreicht hatte, daß es jeden ausliefern wolle, der dem König nach dem Leben trachten oder, von ihm verfolgt, zu ihnen fliehen würde) hatte, im erſten Freudentaumel über Philipp's Ermordung, auf Demoſthenes' Befehl ein Dankfeſt angeſtellt, den Mörder der Bekränzung werth erklärt und Einleitungen getroffen, um ſich das zu erhalten, was es ſeine Freiheit nannte! Demoſthenes forderte ungeſäumt alle Staaten zum Aufſtand auf und unterhandelte ſogar mit Perſien, das jetzt um ſo bereitwilliger Geldunterſtützungen ſandte, weil es die ihm von Alexander drohenden Gefahren dadurch am erſten abzuwenden hoffte.

Alexander erkannte, daß nur raſche Entſchiedenheit die Hoffnungen ſeiner Feinde niederſchlagen könne. Vor Allem ſchickte er eine Heerſchaar nach Kleinaſien ab, mit dem Auftrag, in Vereinigung mit Parmenion den Hochverräther Attalos todt oder lebend auszuliefern; dann machte er ſich ſelbſt unverweilt

nach Griechenland auf, führte ſein Heer, da er die Päſſe bei Tempe von den Theſſaliern beſetzt fand, auf einem ungebahnten Weg über den Oſſa unvermuthet in die Ebenen Theſſaliens und wußte die theſſaliſchen Großen, insbeſondere die Aleuaden — durch die Erinnerung an ſeine mit ihnen gemeinſchaftliche Abſtammung vom Achill und durch das Verſprechen, ſie bei ihren Rechten und Freiheiten zu belaſſen und ihnen Theil an der Kriegsbeute zu geben, — ſo für ſich zu gewinnen, daß ſie ihm ſogar Zuzug zur Unterdrückung der Unruhen im übrigen Griechenland anboten. Sogleich berief Alexander die delphiſchen Amphiktyonen an die Thermopylen, und dieſe, erſchreckt durch die unvermuthete Nähe der macedoniſchen Heeresmacht, beeilten ſich, den Vorſitz, den ſein Vater gehabt hatte, auf ihn überzutragen. Nur Athen, Theben und Sparta, als ſchon in ihrer Widerſetzlichkeit zu weit gegangen, waren nicht erſchienen.

Nun rückte Alexander raſch vor Theben, und erſt als dieſes ſich ohne Widerſtand ergab, erwachte Athen aus ſeinem Freiheitsrauſch und ſchickte, da es ungeachtet vielen Hin- und Herredens über einen Krieg noch nicht ernſtlich gerüſtet hatte, auf des Demoſthenes eigenen Antrag Geſandte an den König, um ſeinen Zorn durch die Bitte um Vergebung und durch Anerkennung ſeiner Hegemonie zu beſänftigen. Demoſthenes, der ſelbſt bei der Geſandtſchaft war, kehrte aber unterwegs wieder um, vielleicht weil er beſonders wegen ſeines Verhältniſſes zu Perſien ſich keines guten Empfanges verſah, und hatte deßhalb den ſchärfſten Spott ſeiner Gegner zu tragen.

Alexander nahm die Geſandtſchaft huldvoll auf und verſicherte ſie ſeiner Vergebung. Hierauf zog er nach Korinth, wohin er die Abgeordneten aller griechiſchen Staaten beſchieden hatte, um ſich von ihnen die Hegemonie übertragen zu laſſen. Alle erſchienen; nur Sparta in egoiſtiſch-befangener Großheit ließ ſich mit den ſtolzen Worten entſchuldigen: „es ſey gewohnt, ſelber zu führen, nicht andern zu folgen.“

Ohne auf dieſe Weigerung zu achten, brachte Alexander durch die Verſicherung, daß er nichts wolle, als die Hegemonie für freie

Staaten und den Ruhm, mit ihnen Griechenland an den Barbaren zu rächen, alle Anweſenden zur Aufrichtung eines förmlichen Bundesvertrags, der einerſeits jedem Staate ſeine beſtehende Verfaſſung und Freiheit und den Bundesgliedern gegenſeitigen Frieden zu Land und zur See gewährleiſtete, anderſeits dem macedoniſchen König für den Perſerkrieg das unumſchränkte Oberfeldherrnamt und das Recht des Aufgebots der Bundescontingente zuſprach.

Bei dieſer Gelegenheit hatten ſich zu Korinth die angeſehenſten Staatsmänner und Philoſophen, Künſtler und Gebildete jeden Standes eingefunden, um den jungen König zu ſehen und wo möglich „einen Blick, ein Wort der Huld von ihm zu erhaſchen." Nur der Cyniker Diogenes (V. 11,7.), der damals in Korinth wohnte, verſchmähte es, dem Könige ſeine Aufwartung zu machen. Da der philoſophiſche Sonderling in ganz Griechenland bei Alt und Jung bekannt war und Alexander ihn gerne hätte kennen lernen mögen, ſo ließ er ſich herab, ihm ſelbſt einen Beſuch zu machen. Der Philoſoph, der gerade in dem kleinen, bei der Stadt befindlichen Cypreſſenhaine (dem Kraneion) ſich ſonnend vor ſeiner Tonne lag, die ihm zum Wohnhaus diente, richtete ſich, als er den König mit ſeinem Gefolge herankommen ſah, bloß ein wenig auf und blickte in halbſitzender Stellung den König an, ohne ihn zu grüßen. Doch der König grüßte ihn freundlich und fragte, ob er etwas für ihn thun könne? — „Geh' mir ein wenig aus der Sonne!" war die Antwort des Cynikers. Als die Begleiter Alexander's darüber theils lachten, theils unwillig waren, ſagte Alexander: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möchte ich Diogenes ſeyn!"

3. Alexander's Siege über die Illyrier und Thrazier. Theben's Aufſtand und Beſtrafung. Vorbereitung zum Zug gegen Perſien.

Hierauf eilte Alexander nach Macedonien zurück, wo unterdeß ſeine rachſüchtige Mutter Olympias, ohne ſein Wiſſen, Philipp's Wittwe Kleopatra und deren Söhnlein hatte ermorden laſſen, während Parmenion in Kleinaſien den Vater derſelben, den Attalus, ermorden ließ, weil er ſeiner nicht lebendig konnte habhaft werden. — Es galt alſo jetzt blos noch, durch die Ueberlegenheit der macedoniſchen Waffen die nördlichen Völker ſeines Reiches von von jedem Gedanken an einen Abfall zurückzubringen.

Nachdem Alexander Schiffe von Byzanz aus an die Donaumündung hatte abſenden laſſen, brach er im Frühling 335 v. Chr. mit ſeinem Heere gegen jene thraziſchen und illyriſchen Völkerſchaften im Norden und Nordweſten auf und in kurzer Zeit beugten ſich dieſelben ſeiner überwältigenden Tapferkeit, ſo daß ſie von nun an willige Heeresfolge leiſteten.

Er zog nämlich von Amphipolis aus zunächſt öſtlich durch das Neſſosthal und drängte die ſogenannten freien Thrazier tief in's Gebirg zurück, zog dann durch das Gebiet der Odryſen den Hebrus aufwärts vor die Päſſe des Hämus und Rhodope, wo er nach einem ſiegreichen Treffen über die thraziſchen Bergbewohner den Hämus überſchritt und die mächtigen Triballer ſchlug; dann ſetzte er auf den für ihn bereiten Schiffen und auf Kähnen unvermuthet über die Donau, drang in das Land der Geten und zerſtörte ihre Stadt, worauf ſich die andern Völkerſchaften in der Nähe der Donau, darunter auch der dahin geflüchtete Triballerfürſt, freiwillig unterwarfen. Der Ruf ſeines Namens hatte ſich ſo weit in den Donauländern verbreitet, daß ſelbſt eine keltiſche Geſandtſchaft von der Nordſpitze des adriatiſchen Meeres herkam und um ſeine Freundſchaft warb.

Hierauf eilte Alexander wieder ſüdwärts zwiſchen dem Strymon und Neſſos hinab durch das Gebiet der Agrianer und Päonier, um eine Vereinigung der Taulantiner mit den Illyriern zu verhindern, welche letztere von jenſeits des lychnitiſchen See's her im Weſten von Macedonien eingefallen waren und ſchon die Gränzfeſte Pellion eingenommen hatten. Nachdem er unter den Mauern dieſer Bergfeſte durch meiſterhafte Bewegungen die auf den Höhen ihn rings umſchließenden Taulantiner geſchlagen und den Illyriern die Feſtung wieder entriſſen hatte, fügten ſich die Fürſten dieſer Völker zum Frieden.

Unterdeß aber hatte die weite Entfernung Alexander's und eine neue perſiſche Geldſendung den gegenmacedoniſchen Parteien in Griechenland, beſonders den Demagogen in Athen und Theben, den Muth gegeben, von neuen Hoffnungen zu reden. Als ſich vollends plötzlich das Gerücht verbreitete, Alexander ſey todt, ja als Demoſthenes ſogar einen Menſchen vor die Volksverſammlung brachte, der eine Wunde aufwies und ausſagte, Alexander ſey in der Schlacht gegen die Taulantiner vor ſeinen Augen gefallen, und nun in gewohnter Weiſe wieder ſeinen Freiheitsruf erhob, ſo

ſchien Jedem, ſelbſt dem beſonnenen, unbeſtechlichen Lykurg die Zeit gekommen, das macedoniſche Joch abzuwerfen.

Die Thebaner aber, die im Grunde allein wirklichen Druck erfuhren, ſchritten ſogleich zur That, tödteten zwei Oberſte der macedoniſchen Beſatzung, ſchloßen den dritten in der Kadmea ein, nahmen alle Verbannten auf und riefen die übrigen Staaten um Beiſtand an. Als ſie von allenthalben her Hülfszuſicherung und von Athen durch Demoſthenes Waffenvorrath erhalten hatten, ſchien die Burg nicht lange mehr widerſtehen zu können. Plötzlich kam Botſchaft, Alexander ſey in Anmarſch, und ehe das Gerücht Glauben fand, ſtand Alexander ſchon mit 20,000 Mann zu Fuß und 300 Reitern unter den Mauern von Theben. Er hatte im Sinn, wenn die Stadt reumüthig zum Gehorſam zurückkehren würde, ſie milde zu behandeln.

Aber Theben's Demagogen und deren Anhänger, wohl fühlend, daß wenigſtens ſie keinen Anſpruch auf Alexander's Gnade machen könnten, hetzten das Volk zum hartnäckigſten Widerſtand auf, ſo daß man ſogar die übermüthige Forderung an Alexander ſtellte, er ſollte ihnen ſeine Feldherren Parmenion und Philotas ausliefern! Dennoch wollte Alexander noch ſchonen. Als aber ſeine Feldherren Perdikkas und Amyntas eine Gelegenheit in die Stadt zu dringen wahrnahmen und bei Erſtürmung eines Walles von den wüthenden Thebanern wieder zurückgeworfen wurden, war Alexander genöthigt mit der Phalanx einzuſchreiten, und da zugleich auch die Beſatzung der Kadmea einen Ausfall machte, ſo wurde die mit dem Muth der Verzweiflung kämpfende Stadt nach einem gräßlichen Blutbad eingenommen, wobei die den Macedoniern helfenden Böotier, welche früher von Theben ſo viel zu leiden gehabt hatten, ſelbſt Weiber, Kinder und Greiſe nicht ſchonten.

Am folgenden Tag ließ Alexander durch einen Bundesgenoſſenrath das Urtheil über die Stadt ſprechen, das dahin ausfiel, daß ſie dem Erdboden gleichgemacht werden müſſe: denn unter den Mißſtimmenden befanden ſich viele alte Feinde Theben's, namentlich die Platäer, Theſpier, Orchomenier, deren Städte früherhin von den Thebanern gleichfalls mitleidlos vertilgt worden waren. Das harte Urtheil ward vollſtreckt: Theben's Mauern und

Häuſer wurden niedergeriſſen und nur die Kadmea, die Tempel und, auf Alexander's beſondern Befehl, auch das Haus des Dichters Pindar (IV. 8, 1.) ſammt deſſen Nachkommen verſchont; die noch übrigen Einwohner aber, 3000 an der Zahl (mit Ausnahme der Prieſter und der Anhänger Macedoniens), als Sclaven verkauft und „nur eine macedoniſche Wache oben auf der Burg hütete die Tempel und die „„Gräber der Lebendigen."“

Dieſer furchtbare Schlag, der des Epaminondas Stadt und Volk vernichtete, preßte ganz Griechenland den Schrei der Klage aus und ſelbſt Alexander bereute ſeine Strenge. Von allen Seiten kamen nun die Geſandten der griechiſchen Staaten herbei, um dem König ihre Ergebenheit zu bezeugen. Auch die Athener, die bei der Nachricht von Theben's Fall ſogleich die begonnene Feier des eleuſiniſchen Feſtes einſtellten, waren um ihr Geſchick bange; nichts deſto weniger ehrten ſie ſich damit, daß ſie entflohene Thebaner gaſtlich bei ſich aufnahmen, obgleich jeden Augenblick Alexander's Heer vor ihrer Stadt erſcheinen konnte.

Aber Alexander, zur Milde geſtimmt, ließ ſie bloß auffordern, ihm ihre Volksführer, namentlich den Demoſthenes, Lykurg, Chares, Ephialtes und Charidēmos auszuliefern. Die Verlegenheit des rathloſen Volkes war groß. Den Rath Phokion's, die Geforderten ſollten ſich aus Vaterlandsliebe ſelbſt ausliefern, hintertrieb Demoſthenes und brachte es durch den von ihm beſtochenen Demades dahin, daß man eine Geſandtſchaft macedoniſch-geſinnter Männer an Alexander abſchickte, die ihn wegen ſeiner Siege über die Nordvölker und — niedrig genug! — wegen der gerechten Beſtrafung des thebaniſchen Aufruhrs beglückwünſchen und um Rücknahme ſeiner Forderung, ſo wie um Schonung für die aufgenommenen Thebaner bitten ſolle. Doch erſt einer zweiten Geſandtſchaft, bei welcher der von Alexander hochgeſchätzte Phokion ſich befand, ward die Bitte gewährt: von der Verzeihung ſollte bloß der rohe „Wüſtling" Charidemos ausgenommen ſeyn, der daher aus Athen floh und in perſiſche Dienſte trat.

Als ſomit die Ruhe von ganz Griechenland hergeſtellt war, eilte Alexander nach Macedonien zurück und beſchäftigte ſich den Winter über mit den Zurüſtungen zu dem großen Zuge, der das Ge-

ſchick dreier Welttheile in den wichtigſten Völkern derſelben auf Jahrhunderte hinaus entſcheiden ſollte. Während die Zuzüge der verſchiedenen Völkerſchaften ſeines Reichs mit ihren Fürſten ſich in Bewegung ſetzten und die Schiffe zur Ueberfahrt ausgerüſtet wurden, entwarf Alexander mit ſeinen Großen den Angriffsplan, ordnete die heimiſchen Angelegenheiten und beſtellte den *Antipäter* *zum Reichsverweſer* mit einem Heere von 12,000 Mann zur Aufrechthaltung der Ruhe im Reiche. Und als er, einzig auf Aſiens Eroberung bedacht, alle ſeine macedoniſchen Krongüter unter ſeine Freunde vertheilte und dieſe ihn fragten, was denn dann ihm bliebe, antwortete er: „die Hoffnung."

---

5. Kapitel.

Alexander's Zug nach Aſien.

1. Damaliger Zuſtand des perſiſchen Reiches und Hofes.

Als Alexander im Frühlinge des Jahres 334 v. Ch. zur Eroberung Aſiens aufbrach, führte er ein Heer, das nur in 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Mann zu Pferd beſtand und das dem größten Theile nach durch die ausgebildetſte Kriegskunſt, durch die ſtolzeſten Nationalerinnerungen, durch das unbedingteſte Vertrauen auf die bewährten Talente aller ſeiner Führer, beſonders aber durch die Begeiſterung für den jugendlichen Königshelden, und durch die aus allen dieſen Gründen in der Bruſt eines jeden Einzelnen erzeugte Gewißheit des Sieges ein *moraliſches Uebergewicht* über die bloß leibliche Maſſe der perſiſchen Völkermacht hatte.

Alexander's Heer enthielt nämlich *zu Fuß*: 11,000 Macedonier, 7000 Schwerbewaffnete der griechiſchen Staaten, 5000 griechiſche Söldner und 700 Triballer, Odryſer, Illyrier, Agrianer ꝛc.; *zu Pferd*: 1900 Macedonier, 1800 Theſſalier, 900 Thrazier und Päonier und 600 Griechen. — Die *Phalanx* der Schwerbewaffneten, die ſogenannten *Pazetären*, wurden von *Parmenion* befehligt und ihre ſechs Abtheilungen von *Perdikkas*, *Könus*, *Kratĕrus*, *Amyntas* (Andrameves' Sohn), *Meleager* und *Philipp* (Amynta's Sohn) geführt. — Die ſchwere macedoniſche und theſſaliſche *Reiterei* enthielt den ritterlichen Adel,

und ihr Maſſenangriff war eben ſo furchtbar, als entſcheidend. Sie war in Ilen eingetheilt, davon die macedoniſchen (oder „die Genoſſen des Königs") von Philōtas, Parmenion's Sohn und Alexander's Jugendgeſpielen, die theſſaliſchen von Kalas befehligt wurden. — Die Schaar der macedoniſchen Hypaspiſten (die dem Range nach ſogleich hinter der Ritterſchaft folgte, und deren erſte Abtheilung aus den königlichen Edelknaben beſtand) befehligte Nikānor, Philotas' Bruder. — Die leichten Truppen der Illyrier, Odryſer ꝛc., die zur Deckung des Marſches und überhaupt zum „fliegenden Gefecht" dienten, wurden von Klearch und Attalus (einem andern, als dem früher genannten), die Thrazier von ihrem Fürſten Sitalkes befehligt. Auch die leichte Reiterei dieſer Völker hatte ihre eigenen Führer. — War das ganze Heer in Schlachtordnung aufgeſtellt, ſo ſtand immer der rechte Flügel unter Alexander's, der linke unter Parmenion's Anführung.

Dagegen war die Perſermacht ſowohl in Bezug auf die Landesverwaltung, als auf die Heeresbeſchaffenheit in großer Zerrüttung. Die Schwäche vieler aufeinander folgenden Despoten hatten die einzigen Bande, durch welche ein despotiſches Reich zuſammenmengehalten werden kann, nämlich die ſclaviſche Furcht der beherrſchten Völker und den blinden Gehorſam der Satrapen, längſt gelockert und zum Theil gelöſ't, indem jene nach Selbſtändigkeit, dieſe nach Unabhängigkeit trachteten, beide daher oft durch Abfall und Empörungen den Beſtand des Reiches ſchwächten. So kam es, daß die vom Indus bis zum helleniſchen Meer, vom Jaxartes bis zur libyſchen Wüſte wohnenden, ohnedies durch die verſchiedenſten Volkseigenthümlichkeiten von einander geſchiedenen Völker nicht mehr, wie unter Cyrus oder unter Darius Hyſtaspis, wenigſtens durch einen kräftigen Machtwillen zuſammengehalten waren, ſondern entweder, wie die Völker im Innern von Kleinaſien und den beiden Syrien, nur noch aus lang gewohnter, vom Knechtſchaftsdruck erzeugter Stumpfheit und Gleichgiltigkeit —, oder wie die Völker von Iran, Turan und Ariana nur ſo lang es Krieg und Beute gab, — oder, wie die Phönizier nur aus Eigennutz und gegenſeitigem Neid, — oder endlich nur, wie die kleinaſiatiſchen Griechen und die Aegypter, aus Zwang dem Großherrn gehorchten. Allenthalben lagen Kenn-

zeichen zu Tage, daß das große Reich zu ſeinem Untergang reif war, obgleich es damals an **Darius Kodomannus** zum erſtenmal nach langer Zeit einen Regenten hatte, deſſen perſönliche Würdigkeit allen ſeinen Unterthanen und ſelbſt den Satrapen Achtung einflößte. Da er aber nicht Herrſcherkraft genug beſaß, um ſie alle zur Hingabe des eigenen Vortheils für den Vortheil des Ganzen zu bringen, ſo konnte er auch den Untergang nicht aufhalten.

Der perſiſche Hof war ſchon ſeit Xerres I durch die Ränke des Harems (II. 8, 3.) und durch die bei jeder Regierungsveränderung ſich folgenden gräulichen Gewaltthaten, ſittlich ſo verdorben, daß auch im Aeußern dem ganzen Reiche der bindende Zuſammenhalt abging und ein Statthalter nach dem andern ſich empörte, ja ganze Reichstheile, wie Aegypten, Phönizien, auf kürzere oder längere Zeit ſich losriſſen und in mehreren Provinzen einheimiſche Fürſten ſich die Erblichkeit errangen. Selbſt ein ſtrengerer Despot, wie Artarerres III (Ochus, V. 10, 2.), der ſich nach dem Tode ſeines Vaters Artarerres Mnemon 361 v. Chr. durch Ermordung aller ſeiner Brüder und Verwandten auf dem Thron feſtſetzte und durch Grauſamkeit und Härte darauf erhielt, konnte, obwohl ihm die Wiederunterwerfung von Aegypten und von Phönizien (durch Sidon's Zerſtörung) gelang, den Haremsränken ebenfalls nicht widerſtehen. Er verfiel in Unthätigkeit und überließ die Regierung ſeinem Günſtling Bagoas, der zuletzt aus Furcht, ſeinen Einfluß zu verlieren, nicht nur den König 339 v. Chr. vergiftete, ſondern auch faſt deſſen ganzes Geſchlecht ausrottete und bloß den jüngſten Prinzen, den unmündigen Arſes, übrig ließ, für den er dann die Regierung führte.

Als hierauf Arſes herangewachſen war und Rache an ihm nehmen wollte, kam ihm Bagoas zuvor, ermordete ihn ſammt ſeinen Kindern und übergab dem **Darius Kodomannus**, einem Seitenverwandten des königlichen Hauſes, einem Urenkel Darius II, den Thron, den dieſer in demſelben Jahre 336 v. Chr. beſtieg, in welchem Alexander zu Korinth ſich die Hegemonie über Griechenland zum Umſturz des Perſerthrons übertragen ließ. Weil nun Darius, ein Mann von ſtattlichem Aeußern, theils wegen früher bewieſener Tapferkeit, theils wegen ſeiner guten Gemüthsart die Liebe der Perſer gewann, ſo ſuchte Bagoas, der dadurch ſeinen Einfluß zu verlieren glaubte, ihn ebenfalls durch Gift aus dem Weg zu räumen: doch Darius zwang ihn, den für ihn gemiſchten Trank ſelbſt zu trinken, und übernahm dann ſelbſtändig die Zügel der Regierung.

2. Gegenrüſtungen des Darius. Alexander's Landung in Kleinaſien. Schlacht am Granikus.

Die ſeinem Reiche von Macedonien her drohende Gefahr, welche ſein Vorgänger durch Beſtechung der griechiſchen Staaten abzuwenden geſucht hatte, ſchienen durch Alexander's Jugend und durch die demſelben in Macedonien und Griechenland entgegentretenden Parteien beſeitigt, — als die Nachricht von Alexander's kräftigem Auftreten und raſchen Siegen, ſo wie von ſeinen ernſtlichen Rüſtungen gegen Perſien den Großherrn zu den angeſtrengteſten Gegenrüſtungen zu Waſſer und zu Land bewog. Die Hauptſtütze ſeiner Kriegsmacht war, außer einer bedeutenden Flotte, ein griechiſches Söldnerheer, das von dem Griechen Memnon aus Rhodos befehligt wurde, der zugleich der tüchtigſte unter allen Feldherren des Darius war und ſchon der macedoniſchen Vorhut in Kleinaſien das weitere Vordringen gewehrt, ja ſie nach abermaligem Vordringen wieder aus Aeolis und Troas zurückgedrängt hatte.

Als aber Alexander ſelbſt von Macedonien aufbrach, verſammelten ſich auf des Darius Befehl auch die Heere der kleinaſiatiſchen Satrapen mit 20,000 perſiſchen, mediſchen, baktriſchen und hyrkaniſchen Reitern und mit dem Heer der kleinaſiatiſchen Griechen und der griechiſchen Söldner unter ihren Führern in der Gegend des Hellespont, während die 400 Segel ſtarke phöniziſche und cypriſche Flotte nach dem helleniſchen Meere ſteuerte, um wo möglich Alexandern die Landung zu wehren. Aber ſchon war die macedoniſche Flotte, aus 200 Triēren (Dreirudern) und vielen Laſtſchiffen beſtehend, im Hellespont angekommen, und wurde von Niemand behindert, das königliche Heer von Seſtos nach Abydos überzuſetzen.

Alexander ſelbſt aber fuhr mit 60 Triēren nach demjenigen Theile des Hellesponts, der dem Geſtade von Troja gegenüber lag, und als er auf der Höhe des Meeres dem Poſeidon geopfert hatte und von Eläus aus auf dem Königsſchiffe, mit eigner Hand das Steuer lenkend, dem Ufer ſich näherte, warf er ſeine Lanze in Aſiens Boden, zum Zeichen, daß er dadurch das Land in Beſitz nehme, und ſprang in voller Rüſtung an's Land. Dann zog er mit ſeinem Gefolge nach den Ruinen

Troja's, wo er im Tempel der Pallas opferte und ſeine Waffen gegen heilige Waffen aus der trojaniſchen Vorzeit vertauſchte. Hierauf brachte er am Altare des Zeus dem Schatten des Priamos ein Verſöhnungsopfer, kränzte und ſalbte das Grab ſeines Ahnherrn Achilleus, während ſein Freund Hephäſtion dem Grabe des Patroklos gleiche Ehre erwies, feierte das Andenken aller trojaniſchen Helden durch Wettſpiele und gebot Troja wieder aufzubauen.

Von Abydos aus ging der Zug des Heers öſtlich an der Küſte hin und gelangte, nach der Einnahme der wichtigen Stadt Lampſakus, an den Lauf des Küſtenfluſſes Granīkus, bis an welchen von Oſten her das perſiſche Heer bereits vorgerückt war, um den macedoniſchen König den Weg zu verlegen. Vergebens hatte der kluge Memnon den Satrapen vorgeſtellt, daß Alexander ihnen an Fußvolk überlegen wäre und daß eine Niederlage leicht den Verluſt des Landes nach ſich ziehen könnte; man ſolle lieber ſich zurückziehen und durch Verwüſtung der Gegend den Feind zum Rückzug nöthigen. Die ſtolzen Satrapen aber verwarfen dieſen Rath, als die perſiſche Tapferkeit entehrend, und führten die **Schlacht am Granikus 334** v. Chr. herbei, in welcher macedoniſche Tapferkeit und Kriegskunſt, vorzüglich aber Alexanders perſönlicher Heldenmuth über die, übrigens mit nicht geringer Tapferkeit kämpfenden Perſer einen entſcheidenden Sieg erfocht.

Am rechten Ufer des Fluſſes hatte ſich die perſiſche Reiterei in ausgedehnter Linie aufgeſtellt und dem griechiſchen Fußvolk war thörichterweiſe rückwärts ſein Platz auf den Anhöhen angewieſen worden. Da ſich der Tag ſchon neigte, auch der Fluß tief und reißend war, ſo rieth Parmenion, den Angriff auf den folgenden Tag zu verſchieben; aber Alexander ſagte, daß er ſich ſchämen würde, wenn nach ſo glücklicher Ueberfahrt über den Hellespont ein ſo kleines Waſſer ihn abhalten könnte.

Nachdem auf beiden Seiten die Heere in Schlachtordnung eine Zeit lang ſchweigend einander gegenüber geſtanden waren, gab Alexander, der auf dem rechten Flügel dem Memnon und den perſiſchen Reitern des ciliciſchen Satrapen gegenüber ſtand, das Zeichen zum Uebergang über den Fluß. Die Erſtürmung des feindlichen Ufers war ſchwierig, da es ſteil und ſchlüpfrig war. Bald entſpann ſich auf allen Seiten der hartnäckigſte, wüthendſte Kampf, beſonders um den König herum, den man an ſeinem weißen Helmbuſch erkannte. Da brach Alexander's

Lanze, und während er ſich mit dem Stumpf derſelben Bahn machte, verwundete ihn der Wurfſpeer des perſiſchen Fürſten Mithridates, den er jedoch dafür mit einer friſchen Lanze niederſtreckte; und als des Gefallenen Bruder Alexander's Helm ſpaltete, daß der Hieb die Stirnhaut ritzte, ſtieß auch ihn Alexander's Speer vom Pferd. In dieſem Augenblicke ſchwang der lydiſche Satrap ſeinen Säbel über Alexander's Nacken und hätte ihn tödtlich getroffen, wenn nicht der Macedonier **Klitus** dem Satrapen den Arm abgehauen und ſo dem Könige das Leben gerettet hätte.

Lange dauerte der Kampf, indem die Perſer mit wilder Erbitterung ſtritten, und erſt als die meiſten perſiſchen Führer erſchlagen dalagen und das perſiſche Mitteltreffen durchbrochen war, erfolgte die Flucht der perſiſchen Reiter, die über 1000 Todte auf dem Platze und das noch auf den Anhöhen ſtehende Fußvolk im Stiche ließen, das übrigens entſchloſſen dem Angriff entgegenſah. — Sogleich rückte Alexander mit der Phalanx gegen das Fußvolk an, und wiewohl ihm im hartnäckigen Kampfe ein Pferd unter dem Leibe erſtochen ward, ſo überwältigte er doch auch dieſes Heer, von dem faſt kein Mann entkam, 2000 aber gefangen wurden. Der Verluſt auf macedoniſcher Seite war gering und ſeine Gefallenen ehrte Alexander dadurch, daß er ihren zurückgelaſſenen Familien Steuerfreiheit ſchenkte und den 25 macedoniſchen Rittern (aus der Schaar der Königsgenoſſen), welche gleich im Beginne der Schlacht gefallen waren, in der Heimath eherne **Bildſäulen** aufſtellen ließ. — Von der großen Beute des perſiſchen Lagers ſchickte er nach Griechenland und Macedonien verſchiedene koſtbare Geſchenke, den **Athenern** insbeſondre 300 perſiſche Rüſtungen als Weihgeſchenk für Pallas Athene mit der Aufſchrift: „Alexander, Philipp's Sohn, und die Griechen, mit Ausnahme der Lacedämonier, von den perſiſchen Barbaren.“

3. Eroberung der Weſt- und Südküſte Kleinaſiens. Einzug in Phrygien. Sicherung im Rücken durch Errichtung einer Flotte.

Dieſer Sieg gab in ſeinen nächſten Folgen Kleinaſien dieſſeits des Taurus in die Hände des macedoniſchen Königs, da die zerſtreuten Heere der Satrapen keinen Widerſtand im offenen Felde mehr wagten. Ehe Alexander jedoch ins Innere zog, beſchloß er erſt, ſich der ganzen Küſte zu verſichern, weil ſonſt die perſiſche Flotte leicht dieſelbe hätte beſetzen und ihm den Verkehr mit Europa abſchneiden können. Während er den Parmenion mit einem Theile des Heeres nach Phrygien entſandte, zog er

ſelbſt gegen Sardes, die Hauptſtadt des lydiſchen Satrapen, welche ſich ihm freiwillig ergab und dafür von ihm mit einem neuen Tempel des Zeus geſchmückt wurde.

Hierauf wandte er ſich nach Jonien, wo diejenigen griechiſchen Städte, in denen das Volk nicht durch perſiſch geſinnte Oligarchen zu ſtark niedergehalten wurde, die wieder dargebotene Freiheit mit Freuden ergriff. Zuerſt ergab ſich die Stadt Epheſus, die ihre Oligarchen erſchlug und von Alexander ihre frühere demokratiſche Verfaſſung erhielt. Ihrem Beiſpiele folgten Magneſia und Tralles, dann andere Städte in Jonien, in Aeolis und auf Lesbos, in denen überall die Oligarchie der Demokratie weichen mußte. Alexander ſelbſt aber rückte von Epheſus aus (wo er auch den Wiederaufbau der durch die lydiſchen Könige zerſtörten Stadt Smyrna befohlen hatte) nach Milet, deſſen perſiſcher Befehlshaber, im Vertrauen auf die in der Nähe befindliche perſiſche Flotte, Widerſtand leiſtete. Aber Alexander ſtürmte die Stadt, während ſeine Flotte, welche der perſiſchen zuvorgekommen war, den Hafeneingang ſperrte, und die perſiſche Flotte nach Samos ſich zurückzog.

Weil nun Alexander ſah, daß die perſiſche Flotte bei wohlbeſetzten Küſten nichts ausrichten würde, ſo löste er ſeine eigene koſtſpielige Flotte auf und ordnete eine völlige Küſtenſperre an. Nur das ſüdweſtliche Küſtenland Karien, das unter perſiſcher Hoheit von einheimiſchen Fürſten beherrſcht wurde, ſetzte Alexander's Abſichten noch Widerſtand entgegen. Weil ſich aber die von ihrem jüngern Bruder entthronte Königin-Wittwe Ada, der noch ein großer Theil des Volkes anhing, für Alexandern erklärte, ſo fielen ihm auch hier um ſo leichter alle griechiſchen Städte zu: nur Halikarnaß weigerte ſich. Denn in dieſe Stadt hatte ſich der tapfere Memnon, dem der Großkönig den Oberbefehl über das untere Aſien und über die perſiſche Seemacht übertragen hatte, geworfen, um ſie durch die äußerſte Vertheidigung zu retten, was ihm aber nicht gelang.

Mit der größten Tapferkeit ſchlugen die Belagerten einige furchtbare Stürme ab; doch da ſchon ein Theil der Befeſtigung durch die Arbeit der macedoniſchen Kriegsmaſchinen eingeſtürzt, und die Beſatzung durch

das macedoniſche Schwert ſehr geſchwächt war, ſo gab Memnon die Stadt preis, ließ ſie ſelbſt in Brand ſtecken und zog ſich auf die Hafen-inſel zurück. Alexander fand für gut, die Stadt vollends zu zerſtören, damit ſie dem Feinde keinen neuen Aufenthalt bieten könnte, und die Einwohnerſchaft in die ſechs Flecken zu vertheilen, aus denen 40 Jahre zuvor der kariſche König Mauſōlus ſie geſammelt und vereinigt hatte. Hierauf gab Alexander die Herrſchaft über Karien an die Königin Ada zurück und ließ zu ihrem und des Landes Schutz 2000 Mann als Beſatzung zurück.

Weil ſomit die Eroberung der Weſtküſte Kleinaſiens für beendet angeſehen werden konnte, ſo ließ der König diejenigen ſeiner Kriegs-leute, die ſich kurz vor dem Aufbruch aus Macedonien verheirathet hatten, für den bevorſtehenden Winter in die Heimath zurückkehren und trug ihren Feldherren, Seleukus, Könus und Meleāger, auf, ſich im Frühling mit möglichſt viel neuer Mannſchaft in der altphrygiſchen Stadt Gordium einzufinden. Daß die Berichte dieſer Heimkehrenden Vielen die Luſt, ebenfalls nach den reichen Ländern und Schätzen Aſiens zu ziehen, wecken werde, war dabei Alexan-ders wohlberechnete Abſicht.

Während Parmenion mit der kleinern Heeresabtheilung in Lydien überwinterte, brach Alexander, um ſich nun zunächſt der Südküſte Kleinaſiens zu verſichern, mit der andern Abtheilung, bei der ſich der größte Theil der macedoniſchen Ritterſchaft befand, nach Lycien auf, deſſen wohlhabende Städte und Häfen ſich ihm leicht ergaben.

Eben hatte ihn die reiche Stadt Phaſēlis (an der pamphyliſchen Bucht), die Alexander durch Zerſtörung eines dieſelbe ſtets bedrohenden piſidiſchen Raubneſtes befreit hatte, beſonders freundlich aufgenommen, als eine gegen Alexander gerichtete Verſchwörung zu Tage kam. Jener Lynkeſtier, der von Alexander bei ſeiner Thronbeſteigung begnadigt (K. 4, 1.) und mit der Anführung der theſſaliſchen Ritterſchaft betraut worden war und dazumal in Aeolis ſtund, hatte aus Neid und Haß Verbindungen mit dem perſiſchen Hofe angeknüpft, die auf Ermordung Alexander's und auf Erlangung des macedoniſchen Throns abzweckten; ein perſiſcher Bote mit geheimen Aufträgen an den Lynkeſtier wurde von Parmenion aufgefangen und nach erfolgtem Eingeſtändniß an den König nach Phaſelis geſchickt, der dann nach eingeholtem Kriegsrath den Befehl gab, den Verräther heimlich aufzuheben und einſtweilen feſtzuſetzen. Die

Verurtheilung verſchob er, „um nicht zu beunruhigenden Gerüchten in Griechenland Veranlaſſung zu geben,“ da der Lynkeſtier Antipater's Schwiegerſohn war.

Hierauf zog Alexander durch die ſogenannte pamphyliſche Leiter d. h. über die Bergabhänge des Küſtenſaumes, welcher Pamphylien heißt und ein Theil der Landſchaft Piſidien iſt, bis an die Gränzſtadt Side, und beendigte mit dieſem Zuge die Unterwerfung der Südküſte diesſeits des Taurus, die er nun unter den Oberbefehl Nearch's ſtellte. Dann wendete er ſich nach Perge und erzwang ſich von dort aus den Durchgang durch die Berge der freien Piſidier nach Phrygien, das er nicht unbeſetzt laſſen durfte, ehe er über den Taurus ging. Scheinbar rückwärts ziehend an dem Abhang der phrygiſchen Hochebene nach den Quellen des Mäander hin, erſchien er bald vor der Stadt Kelänä, dem weſtlichen Schlüſſel von Phrygien und dem Hauptſitz der großphrygiſchen Satrapie. Da der Satrap geflüchtet war, übergab er dieſe Satrapie ſeinem Bundesgenoſſenführer Antigŏnus und zog in Gordium, der ehemaligen Hauptſtadt des altphrygiſchen Reiches, ein.

Unterdeſſen hatte Memnon, der von dem Großkönig an die Spitze der geſammten Land- und Seemacht „in den Seeprovinzen“ geſtellt worden war, den Plan gefaßt, Alexandern von Europa abzuſchneiden und ihm, mit Hülfe der demſelben in Griechenland und Macedonien feindlich geſinnten Partei, alle dortigen Hülfsquellen zu entziehen. Schon hatte Memnon mit der perſiſchen Flotte die Inſel Chios und einen Theil von Lesbos in ſeine Gewalt bekommen, und ſelbſt Mitylene war ſchon auf's Aeußerſte gebracht, — als Memnon erkrankte und ſtarb. Zwar eroberte ſein Neffe und Nachfolger im Oberbefehl, Pharnabazus, die Stadt Mitylene, und traf Anſtalten, einerſeits den Hellespont zu beſetzen, anderſeits durch ein Schiffsgeſchwader unter Datämes die Cycladen zu gewinnen und dem Peloponnes ſich zu nähern. Allein den Hellespont rettete Hegelŏchus dadurch, daß er alle aus dem ſchwarzen Meere kommenden Schiffen anhielt und ſie zur ſchnellen Bildung einer macedoniſchen Flotte verwendete; und des Datames kleine Flotte ließ Antipater zum Theil wegnehmen und beugte da-

durch einem Abfall der Athener vor, die ſchon, von Demoſthenes aufgeregt, ihre Flotte mit der perſiſchen zu vereinigen im Sinne hatten. So war demnach Alexander im Rücken wieder geſichert.

4. Zug über den Halys. Einnahme der ciliciſchen Päſſe. Schlacht bei Iſſus.

Nachdem ſich im Frühling des Jahres 333 v. Chr. alle Heerestheile und die Zuzüge aus Macedonien in Gordium geſammelt hatten und dadurch das Geſammtheer, das durch die zurückbleibenden Städtebeſatzungen ſich vermindert hatte, wieder zur frühern Stärke gebracht und durch die errungenen Siege voll der kühnſten Hoffnungen war, ſo brach Alexander mit demſelben nach Paphlagonien auf.

Tags zuvor jedoch erfüllte Alexander einen alten Götterſpruch, um den Glauben an ſeine große Beſtimmung bei den Seinigen zu erhöhen. In der Burg zu Gordium ſtand ein vom altphrygiſchen Könige Midas herrührender Wagen, an deſſen Joch ein Knoten aus Baumbaſt ſo künſtlich verſchlungen war, daß man weder den Anfang noch das Ende des Riemens entdecken konnte. Von dieſem Knoten nun ſagte ein altes Orakel, daß dem, der ihn löſe, die Herrſchaft Aſiens zufallen würde. Alexander ließ ſich den Wagen zeigen, unterſuchte den Knoten, und als er deſſen Ende nicht finden konnte und die Umſtehenden für ihn in peinlicher Verlegenheit waren, zog er das Schwert und zerhieb den Knoten. „Der kühne Schwertſtreich," ſagt ſein neuerer Lebensſchreiber, „war ſeiner würdig und für die Zukunft bedeutſamer, als die mühſamſte Geduld; ja mit dieſer hätte er aufgehört der Ueberwinder Aſiens zu ſeyn: nur ſein Schwert vermochte das Unentwirrbare zu entwirren, vermochte den todten Völkerknäuel und das Joch Aſiens zu löſen."

Von Paphlagonien aus, deſſen Pontusküſte er meiſt ſich ſelbſt überlaſſen mußte, ging der Zug über den Halys durch Kappadocien und von da in ſüdöſtlicher Richtung am Nordabhang des Taurus hinunter nach dem Mittelmeer zu den ciliciſchen Päſſen (oberhalb Tyäna). Zwar fand er dieſe Engpäſſe beſetzt, aber bei ſeiner Annäherung floh die Beſatzung und ſo gelangte Alexander ohne Aufhalt durch die Päſſe und ging auf die ciliciſche Hauptſtadt Tarſus los.

Als er an den Kydnos (lat. Cydnus, jetzt Karäſu) kam, der durch Tarſus ſtrömt, lockte das klare Waſſer dieſes Bergſtroms den durch Eilmärſche und die Sommer-Mittagshitze Ermatteten zu einem Bad in ſeinen kalten Wellen; aber dieſe plötzliche Abkühlung verurſachte Alexandern einen Fieberſchauer, und ohnmächtig ward er aus dem Strom in ſein Zelt getragen, wo das Fieber ſo heftig ausbrach, daß kein Arzt ein Mittel wußte und die Ausſicht auf ſeinen nahen Tod das ganze Heer in Trauer und Verzweiflung ſetzte. Endlich wagte es der acarnaniſche Arzt Philippos, der Alexander's Natur von Kindheit an kannte, ihm ein Heilmittel anzubieten, das eine günſtige Entſcheidung herbeiführen würde. Während der Zubereitung desſelben erhielt Alexander von Parmenion einen Brief, worin er vor dieſem Arzte gewarnt wurde, weil derſelbe von Darius beſtochen ſey, ihn zu vergiften. Als der Arzt den Miſchtrank brachte, gab ihm Alexander den Brief und trank, während jener las, vertrauensvoll die dargereichte Arznei. Der Arzt war unſchuldig; der Trank that ſeine gute Wirkung und in kurzer Zeit erſchien Alexander geneſen in der Mitte ſeiner treuen Macedonier, um mit erhöhtem Eifer ſeine Kriegsunternehmungen fortzuſetzen.

Während Parmenio oſtwärts vorrückend die Päſſe nach Oberaſien beſetzte, machte Alexander von Tarſus aus weſtwärts einen Streifzug in das ſogenannte rauhe Cilicien, unterwarf es ſich theils durch Gewalt, theils durch Güte, und zog dann, nach Tarſus zurückgekehrt, öſtlich an der Küſte hin, — als er in der Stadt Mallos plötzlich die Nachricht erhielt, daß der König Darius in eigner Perſon mit einem ungeheuern Heere vom Euphrat her im Anzuge ſey, um ſelbſt für ſeinen Thron zu ſtreiten, ja daß er bereits bei der ſyriſchen Stadt Onchä, nur zwei Tagereiſen weit von den ſyriſchen Päſſen, ſtehe.

Als ſich Alexander der Bereitwilligkeit ſeines Heeres zu einer Schlacht verſichert hatte, zog er um den iſſiſchen Meerbuſen herum nach der Stadt Iſſus, von wo aus zwei Wege nach Syrien führen. Er wählte nicht oſtwärts den beſchwerlichern Gebirgsweg, ſondern ſüdwärts den Weg durch die ſogenannten Strandpäſſe nach der Küſtenſtadt Myriandros, wo er, als er eben nach Onchä aufbrechen wollte, durch heftige Novemberſtürme einige Tage lang im Lager zurückgehalten wurde.

Mittlerweile hatte Darius, umgeben von der ganzen Pracht ſeines aſiatiſchen Hofſtaats und aller Satrapen ſeines Reichs, ſei-

nen macedoniſchen Gegner in der weiten Ebene von Onchä erwartet, wo die Hunderttauſende ſeines ſtolzen Völkerheeres (bei welchem ſich allein 100,000 wohlgeübte aſiatiſche Truppen und 30,000 griechiſche Söldner befanden) vollen Raum hatten ſich zu entfalten, und wo beſonders der großen perſiſchen Reitermacht, ſo wie der Menge des leichten Fußvolks kein Hinderniß für ihre eigenthümliche Angriffsweiſe im Wege ſtand. Als daher Alexander in der erwarteten Zeit nicht in jener Ebene erſchien, hielten die perſiſchen Großen dieſen Verzug für Furcht und beſtimmten den Großkönig, in die engen Thäler Ciliciens hinab den Macedoniern entgegenzurücken.

So verließen die Perſer ihre ſo überaus günſtige Stellung und zogen, nachdem das unnöthige Heergeräthe, der Harem und der königliche Schatz gen Damaskus entſendet war, durch die amaniſchen Päſſe nach Cilicien und kamen in Iſſus an. Aus dem Umſtande, daß ſie dort zurückgelaſſene macedoniſche Kranke vorfanden (die ſie ſogleich martervoll tödteten), ſchloßen ſie, Alexander ſey vor ihnen auf der Flucht, und zogen ihm in die enge Strand-Ebene am Fluſſe Pinäros nach. Dort aber erkannten ſie zu ſpät, daß ſie ſich geirrt, und daß ſie nun, ohne rückwärts zu können, Alexandern den Vortheil des Angriffs überlaſſen mußten. So erfolgte denn im November 333 v. Chr. **die Schlacht bei Iſſus**, welche alle noch übrigen Seeprovinzen des perſiſchen Reichs in Alexanders Hände legen ſollte.

Das macedoniſche Heer war zwar überraſcht und mißmuthig, als es in ſeinem Rücken die Perſer gewahrte; als aber Alexander in einer klaren und begeiſterten Rede den Seinigen die Vortheile ihrer Stellung ſchilderte nnd ſie an ihre bisherigen Thaten erinnerte, gaben ſie ihm alle die Hand und verlangten ſogleich vor den Feind geführt zu werden. Schon um Mitternacht paſſirte das macedoniſche Heer wieder die Strandpäſſe und zog in die Strand-Ebene hinab, die ſich zwei Meilen nordwärts bis zur Stadt Iſſus hin erſtreckte und weſtlich an's Meer, öſtlich an ein hohes Felſengebirg gränzt. Die Mitte dieſer Ebene durchſchneidet der vom Gebirg nach dem Meer ſüdweſtwärts fließende Pinaros mit einem ſteilen Nordufer, das dem, jenſeits desſelben befindlichen Heerlager der Perſer zum Wall und Graben diente.

Nach einigen Bewegungen ordnete ſich das perſiſche Heer ſo, daß der Küſte zunächſt, alſo auf dem rechten Flügel, die eigentliche perſiſche Reiterei und hinter derſelben das griechiſche Söldnerheer ſtand, Darius auf ſeinem Streitwagen und umgeben von ſeiner perſiſchen Leibgarde zu Pferd das Mitteltreffen einnahm, und gegen das Gebirg hin, alſo auf dem linken Flügel, die ſchwerbewaffneten Kardäker, auf den Bergen aber weiter vorwärts über Alexanders linken Flügel hinaus 20,000 ſchwerbewaffnete Barbaren ſtanden, um den Macedoniern in den Rücken zu kommen. Alles übrige Heer, das nicht unmittelbar zum Kampf beſtimmt war, hatte ſeine Stellung im Rücken jener Linie.

Den macedoniſchen linken Flügel, der es mit der überlegenen perſiſchen Reiterei zu thun hatte, nahm die peloponneſiſche, theſſaliſche und thraziſche Reiterei ein; das Mitteltreffen beſtand aus den macedoniſchen Phalangen; auf dem rechten Flügel befand ſich Alexander mit den Hypaspiſten und den macedoniſchen Reitergeſchwadern, denen die Plänkler und Schützen ſich anſchloßen.

Zuerſt ließ Alexander durch einen Seitenangriff die ſeine Rechte bedrohenden 20,000 Barbaren auf die Höhe zurücktreiben und ſie durch Aufſtellung einer kleinen Reiterſchaar gleichſam vom Hauptheer abſchneiden. Nachdem ſodann die ganze macedoniſche Linie in feſter Ordnung langſam vorgerückt war und ſich dem Fluſſe, der die Scheidelinie zwiſchen den beiden feindlichen Schlachtlinien bildete, bis auf Pfeilſchußweite genähert hatte, warf ſich Alexander mit ſeiner Ritterſchaft in den Pinäros, gewann das Ufer und ſtürzte ſich auf das perſiſche Centrum, wo ſich um den Streitwagen des Perſerkönigs der hitzigſte Kampf entſpann. Als Darius ſchon vier ſeiner tapferſten Großen neben ſich getödtet ſah, wandte er ſeinen Wagen aus dem Getümmel und veranlaßte dadurch im Mitteltreffen und auf dem linken Flügel eine allgemeine Flucht.

Durch Alexanders raſches Vordringen waren aber ſeine Phalangen zurückgeblieben, ſo daß in ſeiner Linie eine Lücke entſtanden war, in die ſich die 30,000 griechiſchen Söldner mit Ungeſtüm warfen, um Alexandern den Sieg zu entreißen; zu gleicher Zeit bedrängte die perſiſche Reiterei die theſſaliſchen Reiter mit ſolcher Wuth, daß, wenn ſie geſiegt hätten, Alexander verloren geweſen wäre. Schon war Alexander im Verfolgen des Perſerkönigs be-

griffen; als er aber ſeine Phalangen in Gefahr ſah, eilte er zurück und fiel den griechiſchen Söldnern in die Seite, ſo daß dieſe den Doppelangriff nicht aushalten konnten, und da zugleich die perſiſchen Reiter auf das Geſchrei „der König flieht!" davon jagten, ſtürzte ſich Alles in wilder Flucht den Bergen zu.

Um den Sieg vollſtändig zu machen, verſuchte es Alexander, den Darius auf der Flucht einzuholen; allein derſelbe hatte in einer Bergſchlucht ſeinen Wagen ſammt Schild, Mantel und Bogen zurückgelaſſen, ſich auf ein Pferd geworfen und bereits einige Meilen Vorſprung gewonnen, alſo daß Alexander nur mit jenen Tropäen zu ſeinem Heere zurückkehrte, das ſich bereits in den unbeſtrittenen Beſitz des perſiſchen Lagers geſetzt hatte.

Als Alexander mit ſeinen Großen in des Darius Gezelt zu Abend ſpeiſ'te, hörte er in einem Nebengemach ein Klagen wie von weiblichen Stimmen, und als er erfuhr, daß des Darius Mutter, Gattin und Kinder darin wären, die den Tod des Großkönigs beweinten, ließ er ſie mit der Nachricht tröſten, daß Darius noch lebe und daß ſie von ihm, dem Sieger, nichts zu fürchten hätten, ſondern mit der ihrem Rang und Unglück gebührenden Ehrerbietung behandelt werden würden. Und wirklich hielt Alexander ſie nicht als Kriegsgefangene, ſondern gab in der zarten und ſchonenden Behandlung, die er ihnen ſtets angedeihen ließ, einen eben ſo großen Beweis von ſeinem hochherzigen Character, als von ſeiner „feinen Bildung und höhern Staatskunſt," wodurch er über ſeine ganze Zeit hinausragte, die eine ſolche edle, ihr kaum begreifliche Handlungsweiſe mit der größten Bewunderung anſtaunte. — Eine ähnliche Menſchenfreundlichkeit bezeugte er am andern Morgen gegen ſeine verwundeten Krieger, die er, obgleich ſelbſt verwundet, von Zelt zu Zelt gehend durch ſeinen Beſuch erfreute.

5. Des Darius vergebliche Unterhandlungen. Einnahme von Syrien und Phönizien. Belagerung und Eroberung von Tyrus. Einnahme von Paläſtina.

Da das perſiſche Heer theils aufgerieben, theils nach allen Seiten hin zerſtreut war, ſo verſuchte Darius, als er auf ſeiner

Flucht nur mit 4000 Mann über den Euphrat zurückgekommen war, ſich durch Unterhandlung wenigſtens den größten Theil ſeines Reiches zu retten und bot Alexandern in einem Schreiben, worin er ihn als den Urheber des Kriegs bezeichnete, gegen die Auslieferung ſeiner Familie ein Freundſchaftsbündniß an. Alexander aber legte ihm in ſeinem Antwortſchreiben dar, daß er darum gegen Perſien ausgezogen ſey, weil die Perſerkönige ſo viel Unglück über Griechenland gebracht, nachher ſtets die Griechen gegen Macedonien unterſtützt, ſogar die Ermordung Philipp's begünſtigt hätten nnd ſelber Darius die Hellenen gegen ihn aufgereizt habe; durch die Gnade der Götter ſey er nun Herr des Landes geworden: Darius ſolle daher entweder ſelbſt oder durch Geſandte ihn um Zurückgabe ſeiner Familie bitten und künftig an ihn, nicht als Gleicher an einen Gleichen, ſondern als an den Herrn von Aſien ſchreiben; wo nicht, ſo ſolle ein neuer Kampf entſcheiden.

Da ſich die perſiſche Flotte durch des Hegelöchus fortgeſetzte Thätigkeit faſt in aufgelöstem Zuſtande befand und, ungeachtet der eifrigen Unterſtützung des ſpartaniſchen Königs Agis, ſeit der Schlacht bei Iſſus keine offene Unternehmung zur See mehr wagte, ſo konnte Alexander um ſo ruhiger ſeinen Siegeszug fortſetzen, um nun zunächſt durch die Wegnahme Phöniziens, dieſes „unerſchöpflichen Arſenals" für Perſien, ſo wie durch die Beſetzung Aegyptens ſich die Eroberung Oberaſiens zu erleichtern.

Während Parmenio mit ſeiner Heeresabtheilung gegen Damaskus aufbrach und durch die Einnahme dieſer Hauptſtadt Cöleſyriens den reichen königlichen Schatz, welchen Darius ſammt ſeiner koſtbaren Hofhaltung und den Harems ſeiner Großen kurz vor der Schlacht bei Iſſus dorthin geſendet hatte, in ſeine Gewalt bekam und auf Alexanders Befehl zu Damaskus bewachen ließ, — erreichte Alexander vom Fluſſe Orontes her die phöniziſche Küſte.

Phönizien's mächtige Handelsſtädte hatten unter perſiſcher Oberhoheit (III. 9, 4.) wenigſtens in ſo weit immer eine gewiſſe Selbſtändigkeit behalten, als ihnen der perſiſche Oberherr ihre alten Verfaſſungen ließ und nur über die phöniziſche Flotte zu verfügen ſich vorbehielt. Dadurch hatte ſich in den Phöniziern nicht nur der altberühmte Handels-

geiſt, ſondern auch ein ſtarker Unabhängigkeitsſinn erhalten, während in den übrigen perſiſchen Provinzen im Laufe der Zeit jene große Erſchlaffung hervortrat, welche Alexanders Siege beſchleunigte. Daß ſich Phönizien nicht ſchon längſt von Perſien losgeriſſen hatte, davon lag der Grund in der gegenſeitigen Handelseiferſucht ſeiner Hauptſtädte, ſo daß z. B. die Stadt Sidon, als ſie zwanzig Jahre vor Alexanders Zug nach Kleinaſien im Bunde mit Cypern unter Artaxerxes Ochus einen Aufſtand wagte, von den beiden andern Hauptſtädten Tyrus und Aradus nicht unterſtützt und daher von den Perſern zerſtört und ihrer alten Verfaſſung beraubt wurde.

Weil die phönizische Flotte ſich größtentheils noch in den griechiſchen Gewäſſern befand, ſo ergaben ſich die Seeſtädte des phöniziſchen Feſtlandes ohne allen Widerſtand und durften dafür alle ihre Gerechtſame behalten, ja Sidon erhielt durch Alexander's Gnade ihr früheres Gebiet und ihre alte Verfaſſung unter einem ſidoniſchen Könige wieder. Nur (Neu-) Tyrus, das ſich durch ſeine Lage auf einer Küſteninſel (III. 8, 3.) ſtark zum Widerſtand hielt, begrüßte ihn zwar durch Abgeordnete, verbat ſich aber ſeinen Beſuch in ihrer Stadt, weil ſie neutral bleiben wolle.

Alexander wollte eine ſo wichtige Stadt bei ſeinem Zuge nach Aegypten nicht unbezwungen in ſeinem Rücken wiſſen, zumal Tyrus ihm in Verbindung mit den Perſern und Spartanern leicht ſeine ganze Unternehmung hätte ſcheitern machen können, während er vorausſah, daß der Beſitz dieſer Stadt ihm das phöniziſche Land und den Kern der perſiſchen Flotte und was ſich demſelben von ſelbſt anſchloß, ſichern und ſomit das Uebergewicht Macedoniens zur See nach ſich ziehen würde. Daher beſchloß er, die ſtolze Inſelſtadt um jeden Preis in ſeine Gewalt zu bekommen. Doch die günſtige Lage derſelben und der kräftige Widerſtand der Einwohner, die ihre Weiber und Kinder nach Karthago geſchickt hatten, verzögerte die Eroberung von Tyrus, die erſt im ſiebenten Monate der härteſten Belagerung unter einem furchtbaren Blutbade erfolgte (332 v. Chr.).

Um ihr beizukommen, ließ Alexander vom Feſtland aus durch die etwa 1000 Schritte breite Meerenge einen Damm nach der Inſel hinüber legen, zu welchem das Material von dem verlaſſenen Alt-Tyrus genom-

men wurde. Als der Damm bis bis nahe an die Stadt geführt war, wurde er ſammt allen Angriffsmaſchinen von den Tyriern durch einen *Brander* angezündet und durch einen gleichzeitigen Ausfall größtentheils zerſtört. Sogleich ließ Alexander den Damm in größerer Breite herſtellen und eilte ſelbſt nach Sidon, um eine Flotte zu einer Seeblokade aufzubringen. Da ſo eben mit dem beginnenden Frühling die phöniziſche Flotte aus den griechiſchen Gewäſſern zurückgekehrt war, ſo erhielt er von den Städten des Feſtlandes die gewünſchten Schiffe, und da auch die Inſeln *Rhodus* und *Cypern der Sache Alexanders beitraten*, ſo konnte Alexander, der unterdeß auf einem eiligen Streifzuge auch *die arabiſchen Stämme im Libanon unterworfen* hatte, mit einer Flotte von 300 Schiffen gegen Tyrus anrücken.

Gegen eine ſolche Uebermacht konnte die Stadt keine Seeſchlacht wagen, ſondern mußte ſich begnügen, mit ihren 80 Schiffen die enge Mündung ihres Nordhafens zu ſperren. Während Alexanders Flotte dieſen Hafen ſowohl, als auch den Südhafen einſchloß, bearbeiteten die Sturmmaſchinen vom Damme her die Mauern. Aber die Tyrier wußten mit dem größten Aufwand von Kraft und durch die ſinnreichſten Gegenmittel alle Angriffe zu vereiteln. Als ſie ſich aber durch einen verunglückten Ausfall mit ihren Schiffen vom Meer verdrängt ſahen, ſuchten ſie ſich durch *Sperrketten unter dem Waſſer* gegen einen Ueberfall zu ſichern.

Vom Damm aus ließ ſich, aller Mühe und Kunſt ungeachtet, gegen die dicken und hohen Mauern nichts ausrichten. Dafür wurde auf der Südſeite Breſche gemacht, und ein Sturm verurſacht, den aber die Tyrier abſchlugen. Erſt in einem zweiten allgemeinen Sturme gelang es, durch eine große *Breſche* die ſüdliche Mauer zu erſtürmen, und zugleich durch *Sprengung der Sperrketten* in den Nordhafen einzulaufen und ſo *die Stadt zu erobern*. Achttauſend Tyrier fanden im Kampf ihren Tod, die Anſtifter des Widerſtands wurden gekreuzigt und von den übrigen Einwohner an 30,000 in die Sclaverei verkauft. — Da ging in Erfüllung, was an dritthalbhundert Jahre vorher der *Prophet Ezechiel* (Kap. 27 und 28) *über den Fall von Tyrus geweiſſagt* hatte: „Du biſt ſehr reich und prächtig geworden „mitten im Meer; aber ein Oſtwind wird dich mitten auf dem Meere „zerbrechen, daß auch die Anfurthen erbeben werden von dem Geſchrei „deiner Schiffherren. Da du deinen Handel auf dem Meere triebſt, da „machteſt du viele Länder reich! Nun aber biſt du vom Meer in die „rechte Tiefe geſtürzt, daß dein Handel und alles dein Volk in dir umgekommen iſt.“

Die für ihren Uebermuth hart geſtrafte Stadt wurde zwar nicht vernichtet, vielmehr auf Alexander's Befehl wieder hergeſtellt und zu einem Hauptwaffenplatz gemacht; aber ſie verlor ihre alte freie Verfaſſung, und wenn auch Alexander das Wiederaufblühen ihres Handels auf vielfache Weiſe zu begünſtigen ſuchte, ſo konnte ſie doch ihre vormalige Größe nicht wieder gewinnen.

Von Phönizien aus näherte ſich nun Alexander (im September 332 v. Chr.) den Gränzen Paläſtina's, deſſen jüdiſche Einwohner aus religiöſer Dankbarkeit gegen Perſien, durch welches Juda wieder ſeine Selbſtändigkeit erhalten hatte, ſich ſammt den Samaritanern geweigert hatten, Alexandern bei der Belagerung von Tyrus mit den befohlenen Zufuhren zu unterſtützen. Samarīa kam dem Zorn des Siegers mit ſchneller Unterwerfung zuvor und auch Jeruſalem ſuchte und fand Gnade, ja es erfreute ſich der huldreichſten Behandlung von Seite Alexander's, der ſogar (wie er allenthalben aus Politik, theilweiſe auch aus philoſophiſchem, ja ſelbſt aus abergläubiſchem Grunde that) dem Jehovah im Tempel auf jüdiſche Weiſe feierlich opferte und den Juden für das Sabbathjahr Steuerfreiheit gewährte, ohne irgend ihrer Eigenthümlichkeit zu nahe zu treten.

Die griechiſchen Schriftſteller geben über Alexander's Benehmen in Judäa nur unbeſtimmte Andeutungen. Der ſpätere (freilich eben nicht allenthalben zuverläſſige) jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus erzählt dagegen, der Hohepriester Jaddua ſey in vollem Prieſterſchmuck, von den übrigen Prieſtern und Leviten begleitet, in feierlichem Zuge dem anrückenden Sieger entgegengangen, um ihn um Gnade und Schonung ihrer Religion zu bitten. Von dieſem Anblick ſey Alexander um ſo mehr betroffen worden, da er einige Zeit zuvor ein Traumgeſicht gehabt, worin ihm derſelbe Prieſterzug mit einem eben ſo gekleideten Oberprieſter vorgekommen ſey, und habe darum mit unerwarteter Milde die Bitte in der oben angegebenen Weiſe gewährt und die bewilligte Religionsfreiheit auch auf alle ausländiſchen Juden in Medien, Babylonien und Aſſyrien ausgedehnt.

6. Einnahme von Aegypten. Gründung Alexandria's. Alexander in Ammonium. Vernichtung der perſiſchen Flotte.

Noch aber ſtand Gaza, dieſe ſtarke und günſtig gelegene Gränzfeſtung des ſüdöſtlichen Paläſtina's, dem Zuge Alexander's nach Aegypten im Wege: ihre Eroberung legte ihm die Schlüſſel zu dieſem Land in die Hände.

Die Vertheidigung dieſer wichtigen Gränzfeſte, die von den Perſerkönigen ſtets im beſten Stand erhalten wurde, um durch ſie Aegypten im Zaum zu halten, war dem Eunuchen Batis anvertraut, der durch aufgehäufte Vorräthe und Anwerbung arabiſcher Söldlinge ſich auf eine Belagerung gefaßt gemacht hatte. Ihre Eroberung koſtete daher ebenfalls die angeſtrengteſte Mühe; doch nach mehreren heftigen Stürmen mußte ſie dem unwiderſtehlichen Willen Alexander's fallen, der dabei durch einen Pfeilſchuß in der Schulter verwundet wurde. Zehntauſend Gazäer blieben im Kampfe, die übrigen wurden verkauft, die Stadt ſelbſt zu einem macedoniſchen Waffenplatz gemacht.

Nun hinderte nichts mehr, in Aegypten einzurücken und dieſe letzte mittelländiſche Provinz des Perſerkönigs einzunehmen: denn in der vorherrſchenden Schlaffheit des ägyptiſchen Charakters, welche durch die frühe Auswanderung der Kriegerkaſte (unter Amaſis III 9, 5.) zugenommen hatte, ſo wie in dem Haſſe der Aegypter gegen die Perſer, der ſich während einer 200jährigen Dienſtbarkeit ſchon oft durch Empörung Luft zu machen geſucht hatte, fand Alexander die Gewähr eines leichten Sieges. Wirklich konnte Aegypten, das ohnehin ſo lange her ſich nicht auf eigene Kraft, ſondern nur auf griechiſche und libyſche Söldner zu verlaſſen gewohnt war, jetzt um ſo weniger an Widerſtand denken, da der ägyptiſche Satrap noch kurz vorher eine Schaar griechiſcher, aus der Schlacht bei Iſſus entkommener Söldner, die nach Aegypten ihre Zuflucht genommen hatten, aus Mißtrauen hatte niedermetzeln laſſen.

So unterwarf ſich alſo Aegypten ohne Umſtände dem Sieger, der dadurch, daß er in Memphis allen ägyptiſchen Gottheiten, beſonders dem Apis (II. 4, 6.) und, ungleich dem unduldſamen Kambyſes (III. 9, 6.), den ägyptiſchen Prieſtern volle Achtung erwies, ſeinen Plänen zur Hebung Aegyptens und zur Verſchmelzung ägyptiſchen und griechiſchen Lebens leichteren Eingang verſchaffte. Um dem gänzlich darniederliegenden

Handel dieſes fruchtbaren Landes wieder emporzubringen, wählte er ſelbſt mit weit in die Zukunft ausſehendem Scharfblick an dem Mittelmeere zwiſchen dem See Mareotis und der Küſte eine Stelle zur Gründung einer griechiſchen Pflanzſtadt aus, die ſich auf ſeinen Befehl durch ſeinen Baumeiſter Dinokrätes in Kurzem unter dem Namen Alexandrīa erhob, und auf Jahrhunderte hinaus nicht nur der Stapelplatz des Handels von Indien und Europa, ſondern auch „die Heimath der aus dem Orient und Occident zuſammenſtrömendeu Weltbildung und Weltliteratur“ zu werden beſtimmt war (VII. 8, 1.)

Ehe Alexander Aegypten verließ, um den Zug nach Oberaſien anzutreten, wo ſich die Geſchicke des Orients vollends entſcheiden ſollten, wollte er zuvor noch durch die libyſche Wüſte nach Ammonium gehen, um ſich, wie anfangs in Ilium und nachher in Gordium, ſo nun beſonders hier in dem weltberühmten heiligen Tempel des Zeus Ammon (II. 3, 2.) eine neue, noch höhere Weihe geben zu laſſen, an der ihn die Völker des Morgenlandes als den von den Göttern zum Herrn der Welt Auserkornen erkennen möchten.

Nur mit einer kleinen auserleſenen Schaar trat er den Wüſtenzug an, und gelangte — nachdem ihm zu Panätonion die Kyrenäer gehuldigt — durch das baum= und quellenloſe Sandmeer, zuletzt von voranfliegenden Raben geleitet, endlich zu der lieblichen, palmen= und quellenreichen Oaſe und in derſelben an die Schwelle des geheimnißvollen Tempels. Hier empfing ihn der Prieſter mit dem Gruße: „Heil dir, mein Sohn!“ worauf ihm Alexander die Antwort gab: „Vater, ſo ſey es! dein Sohn will ich ſeyn: gib mir die Herrſchaft der Welt!“ Darauf führte der Prieſter den König, deſſen Begleitern er im Vorhof zu bleiben gebot, allein hinein in das Innere des Heiligthums.

Nach einer Weile kam Alexander heiter zurück, verſicherte ſeinen Gefährten, die Antwort des Gottes ſey ganz nach ſeinem Wunſch ausgefallen, und kehrte, nachdem er den Tempel reichlich beſchenkt, auf dem geradeſten Wege nach Memphis zurück.

Seine Macedonier aber trugen ſich fortan über das, was ihr König vom ammoniſchen Gotte erfahren, mit den wunderbarſten Erzählungen, zu denen Alexander ſtets geheimnißvoll ſchwieg, ſo

daß er dadurch ſelbſt den Griechen imponirte. — Die Annahme, daß er ſich zu Zeus Sohn, alſo zu einem Gotte, habe erklären laſſen, belächelte er ſelbſt bei mancher Gelegenheit; daß aber ſeiner Befragung jenes Orakels, eben ſowohl eine tiefe politiſche Klugheit, als auch ein gewiſſer perſönlicher Aberglaube zum Grunde gelegen, der für ſeines Herzens übergroßen Wunſch auch ein möglichſt verſtärktes Verheißungsſiegel haben wollte, läßt ſich unſchwer aus Alexander's ganzem Thun und Weſen erkennen.

Als er nach Aegypten zurückkam, überbrachte ihm ſein Flottenführer Hegelöchus mit vielen Gefangenen die erfreuliche Nachricht, daß es ihm unterdeſſen gelungen war, die perſiſche Flotte gänzlich zu vernichten und alle Inſeln auf dem ägäiſchen Meer, mit Ausnahne von Kreta, zu gewinnen. So konnte alſo das macedoniſche Heer im Rücken nicht mehr gefährdet werden und nichts mehr ſtand dem Zug nach Inneraſien im Wege. Schnell ordnete Alexander noch die Verwaltung Aegyptens, wobei er nur über die arabiſchen und libyſchen Nomen (Kreiſe) Macedonier oder Griechen von bewährter Treue ſetzte, aber in den echtägyptiſchen Kreiſen die bisherigen ägyptiſchen Nomarchen, jedoch unter zwei griechiſchen Oberaufſehern, beließ und dem in Naukrätis anſäßigen Griechen Kleomenes (deſſen geldgieriger Character ihm freilich nicht näher bekannt war) die Abgabenerhebung aus allen Kreiſen übertrug; — dann brach er nach einem feierlichen Opfer für „Zeus den König“ im Frühling 331 v. Chr. von Memphis nach Phönizien auf und langte zugleich mit der Flotte in Tyrus an. Dort veranſtaltete er prachtvolle Feſte, empfing eine Ehrengeſandtſchaft der Athener, ordnete eine Flotte nach dem Peleponnes ab, um abermaligen feindlichen Bewegungen der Spartaner zu begegnen, traf auch in der Verwaltung der ſyriſchen und kleinaſiatiſchen Länder manche unterdeß nöthig gewordene Abänderungen und rüſtete ſich zugleich zum Aufbruch nach dem Euphrat.

---

6. Kapitel.

Alexander der Große Herr von Aſien.

1. Darius' letzte Rüſtung. Alexander's Uebergang über den Euphrat und Tigris. Schlacht bei Gaugamela.

Noch einmal hatte Darius, bald nach jener erſten Unterhandlung mit Alexander, eine Botſchaft an ihn geſendet und demſelben für die Zurückgabe ſeiner von ihm tief verehrten Mutter und ſeiner zärtlich geliebten Kinder und Gattin, der ſchönſten Frau in Aſien, die Länder diesſeits des Euphrats nebſt 10,000 Talenten Löſegeld, dazu die Hand ſeiner Tochter und Bundesfreundſchaft angeboten. Zwar hatte bei dieſem Antrage Parmenio im Kriegsrathe gemeint, wenn er Alexander wäre, ſo würde er dieſe Bedingungen annehmen: „Ich auch, entgegnete Alexander, wenn ich Parmenio wäre; da ich aber Alexander bin —“ und ſomit erhielt Darius einen entſchiedenen Abſchlag. Da ſandte Darius ein Aufgebot in alle Satrapieen ſeines Reichs, von welchem er doch noch das Innere, alſo den bei weitem größeren Theil, vom Taurus bis zum Indus und vom Euphrat bis zum Jaxartes, ſein nennen konnte, und hieß ſeine tapferſten und treueſten Völker, insbeſondere die von Turan, Iran und Ariana (K. 5, 2.), ſich zu ihm ſammeln, um für Perſien's alten Ruhm zu kämpfen und die Unverſehrtheit des Achämenidenthrons zu vertheidigen.

Als ſchon das Aufgebot ergangen war, kam der Hüter der gefangenen Königin Statira als Flüchtling nach Suſa zu Darius und brachte ihm die Trauerbotſchaft von ihrem Tode. Des Darius Jammer war groß und beruhigte ſich nur bei der Verſicherung des treuen Eunuchen, daß Alexander die Königin ſtets mit der zarteſten und edelſten Rückſicht behandelt und ſie mit königlicher Pracht nach perſiſcher Weiſe habe beſtatten laſſen. Da hob Darius ſeine Hände gen Himmel und rief: „Großer Lichtgott und ihr Geiſter des Lichts, erhaltet mir das Reich, das ihr mir vertraut habt! Soll es aber nicht ſeyn, ſo gebt die Tiāra des großen Cyrus keinem Andern, als dem Macedonier Alexander!“ — So erzählen die meiſten alten Schriftſteller, und nach ihnen Plutarch.

Im Frühling des gedachten Jahres 331. ſammelten ſich alſo in

den Ebenen von Babylon die Kriegerſchaarrn von Baktrien und Sogdiana, vom indiſchen Kaukaſus, von Turkeſtan und vom Aralſee, von Arachoſien, Drangiana und dem indiſchen Paraveti-Gebirg, von Ariana und aus Hyrkanien, aus Medien und Karduſien, vom Kur und Araxes und dem Urmiaſee, aus Parſis, Gedroſien und Karamanien, aus Suſiana, Babylonien und Armenien, aus den beiden Syrien und dem nördlichen Cappadocien — ein Völkerheer von vielen Hunderttauſend Menſchen mit vierzigtauſend Pferden, 200 Senſenwagen und 15 Elephanten. An den Stromübergängen ſollte dem Feinde entgegengetreten werden, die Hauptmacht daher ſich hinter den beſſer ſchützenden Tigris und nur ein kleines Beobachtungsheer am Euphrat ſich aufſtellen.

Als das macedoniſche Heer von nur 40,000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferd von Tyrus her auf der gewöhnlichen Heerſtraße bei Thapſakus am Euphrat ankam, zog ſich das dort aufgeſtellte kleinere perſiſche Beobachtungsheer zurück und Alexander überſchritt ungehindert den Euphrat, rückte dann oſtwärts über Niſibis an den Tigris und zog an deſſen linkem Ufer abwärts auf Babylon zu. Als er aber Kunde von des Darius Stellung erhielt, wendete er ſich ſchnell nordöſtlich und überſchritt (etwa 16 Meilen oberhalb dem heutigen Moſſul) den Tigris. Nach vier Tagmärſchen ſüdwärts ſtieß das macedoniſche Heer auf die Vorhut der perſiſchen Völkermacht. Am 1. October des Jahrs **331** v. M. erfolgte die **Schlacht bei Gaugamela** und Arbela, welche Aſien's Geſchick entſchied, und worin, nach des Propheten Daniel's weiſſagendem Bilde (III. 8, 3. Dan. 8.), das Horn des macedoniſchen Bockes den perſiſchen Widder zu Boden ſtieß d. h. die perſiſche Weltmonarchie der macedoniſch-griechiſchen erlag.

Am Abend vor der Schlacht rieth Parmenio, dem die große Uebermacht des Feindes Bedenken machte, zu einem nächtlichen Ueberfall; doch Alexander verwarf den Vorſchlag mit den Worten, er ſey nicht gewohnt, den Sieg zu ſtehlen. Und als am Morgen das Heer zum Ausrücken bereit war, ſchlief Alexander noch ſo ruhig und furchtlos in ſeinem Gezelt, daß Parmenio ihn dreimal mit Namen rufen mußte, um ihn zu wecken. — Bald ſtanden ſich in der großen Ebene beide Heere in gedoppelten Linien einander gegenüber, das perſiſche auf beiden Sei-

ten ſich weit über das macedoniſche hinausdehnend, ſo daß Alexander mit ſeinem rechten Flügel faſt dem Centrum des Darius gegenüber ſtand, der ſich in der zweiten Linie befand und außerdem noch unmittelbar durch Senſenwagen und Elephanten, in ſeinem Rücken aber durch ſeine Babylonier und noch einige andere Völkerſchaaren gedeckt war.

Bei dem Anrücken der Heere geht Alexander mit ſeinem rechten Flügel — ſchräg zur Rechten beugend, um den Sichelwägen auszuweichen, auf den linken Flügel der Feinde los, und als die Sichelwägen eben noch zur rechten Zeit losrennen, um ihn zu packen, werden ſie theils von den Seinen aufgefangen, theils durch ſeine geöffneten Reihen hin durchgelaſſen und fallen weiter hinten den macedoniſchen Troßknechten in die Hände. Nun ſetzt ſich die ganze perſiſche Linie in Bewegung und ſtößt in der Mitte mit den macedoniſchen Phalangen zuſammen, während Alexander bereits dicht am perſiſchen Flügel ſteht und eine Reiterſchaar unter Aretas in den Rücken dieſes Flügels entſendet, um dort die ſcythiſchen und bactriſchen Reiter zu beſchäftigen.

Als eben dort (im Rücken dieſes linken perſiſchen Flügels) der Kampf ſchon begonnen und durch immer neu hinzuſtürzende feindliche Reiterſchwärme höchſt gefährlich zu werden ſchien, kommt eilige Botſchaft von Parmenio an Alexander, die Phalangen ſeien von den parthiſchen, perſiſchen und indiſchen Reitern des rechten perſiſchen Flügels durchbrochen, das macedoniſche Lager überfallen, die Flanken des macedoniſchen Flügels von Reiterſchwärmen bedroht: Alexander möge alſo ſchnelle Hülfe ſenden! Alexander aber ließ zurückſagen, ob Parmenio von Sinnen ſey und ſich nicht ſelbſt zu helfen wiſſe? Darauf beſtieg er ſeinen Bucephalus und ſtürzte ſich an der Spitze der macedoniſchen Ritterſchaft und von den Hypaspiſten gefolgt, in die Lücke, die ſo eben eine von ihm friſch abgeſendete Reiterſchaar in den linken perſiſchen Flügel gemacht hatte, den er nun durch einen Keilangriff auseinander zu ſprengen die Abſicht hatte. Bald dringt auch ein Theil der nächſten Phalangen, alles vor ſich niederwerfend, in die Schlachthaufen ein, welche im Centrum den Wagen des Darius umgaben, und als Darius die wildeſte Verwirrung um ſich herum erblickt: wendet er ſich zur Flucht, in die dann auch ſein ganzes Centrum mit fortgeriſſen wird.

Als Alexander mit Hülfe des Aretas den linken Flügel zerſprengt hatte, wendete er ſich raſch, um jetzt dem Parmenio zu helfen. Aber eben waren jene perſiſchen und parthiſchen Reiter durch den thraziſchen Reiterführer Sitalkes wieder aus dem macedoniſchen Lager geworfen worden und im Zurückjagen auf das Schlachtfeld ſtießen

ſie mit dem rückkehrenden Alexander und ſeinen macedoniſchen Rittern zuſammen, ſo daß nun ein furchtbares Reitergefecht entſtand. Doch auch hier ſiegte Alexander und als er ſah, daß auch die Theſſalier auf dem äußerſten linken perſiſchen Flügel geſiegt, ſo machte er ſich, während Parmenio das große perſiſche Feldlager einnahm, eiligſt auf, um den Darius nach Arbela hin zu verfolgen.

Ohne Alexander's mächtigen Stoß auf den linken feindlichen Flügel, woran er ſich durch Parmenio's Zumuthung nicht irren ließ, wäre die Schlacht für ihn verloren geweſen. So aber ſiegte er durch den „ſtrategiſchen Grundſatz, im entſcheidenden Moment am entſcheidenden Punkt die höchſte Kraft zu concentriren;" das perſiſche Heer aber erlag wieder durch ſeine eigene unbeholfene Maſſe, gegenüber geiſtiger Kraft und Beweglichkeit

In Arbela erbeutete Alexander wieder des Darius Wagen, Schild und Bogen und den reichen königlichen Schatz ſammt anderer koſtbaren Beute. Darius ſelbſt aber floh mit nur 300 Reitern und 6000 Mann zu Fuß oſtwärts nach den mediſchen Päſſen zu, um Ekbatana zu erreichen und wenigſtens Iran und Turan zu retten, während er vielleicht noch ſein Reich hätte retten können, wenn er dieſſeits der Bergkette Iran's ſich auf die dortigen kriegeriſchen Bergvölker geſtützt und wie ſein perſiſcher Satrape Ariobarzanes die perſiſchen Päſſe, die dieſer mit 30,000 Mann beſetzte, zum Mittelpunkt einer nochmaligen Vereinigung ſeiner Völker gemacht hätte.

2. Einnahme von Babylon. Alexander's Verſchmelzungsplan. Alexander in Suſa und Perſepolis.

Der nächſte Preis des Sieges bei Gaugamela war **Babylon**, dieſe rein aſiatiſche Weltſtadt (III. 8,3. a. E.), die wider alles Vermuthen dem Sieger freiwillig ihre Thore und die königlichen Schatzkammern ihrer Burg öffnete, und mit der ganzen Fülle ihrer mährchenhaften Pracht und ihrer tauſendfachen Wechſelgenüſſe eben ſo ſehr die Sinne der „kräftigen" Macedonier und „wilden" Thrazier, als der „lüſternen" Griechen erfüllte und deren Begierde nach weitern Eroberungen im nun verſchloſſenen Orient mächtig ſteigerte. Und ſo wie Alexander aus dem Abendland ausgezogen war, um ſich zum Herrn von Aſien zu machen, und ſich daher

in Ilium, Gordium und Ammonium die Weihe zu dieſer Beſtimmung geholt hatte, ſo trat ihm dieſe in Babylon erſt in das vollſte Licht. Mit ihrer Gewißheit aber ſtellte ſich ihm nun auch die Ueberzeugung ein, daß das morgenländiſche Leben, ſollte ſeine träge Ruhe in geiſtige Bewegung verwandelt werden, nicht durch Vertauſchung ſeiner alten Knechtſchaft mit einer neuen, ſondern nur durch Achtung ſeiner „Volksthümlichkeit in Sitte, Geſetz und Religion" und durch Löſung ſeiner geiſtigen Gebundenheit mittels eines Zuſatzes aus dem griechiſchen Freiheitselement erneuert werden könne.

Um aber als Herr von Aſien auch deſſen Völker ſein nennen und ſeinen Thron auf ihre dauernde Liebe und ſtützende Kraft gründen zu können, ſchien es ihm durchaus nothwendig, ſie in keiner Weiſe als Unterworfene und Hörige zu behandeln, ſondern ihnen gleiche Rechte und Vorzüge mit den Macedoniern einzuräumen, beide Nationalcharactere einander zu nähern und eine Verſchmelzung des Abendlandes und Morgenlandes vorzubereiten, durch die ihm die Univerſalmonarchie, die er anſtrebte, allein möglich und ausführbar erſchien.

Dieſer Plan lag fortan allen ſeinen Handlungen und Einrichtungen zum Grunde und ſo ging er an ein Werk, das großen Kraftmenſchen, die ſich ſelbſt ihr Gott ſind, ſtets als ein erſtrebenswerthes Ideal erſchien, das aber Der, welcher allein wahrer Gott iſt und eine gewiſſe Scheidung ſo heterogener Völker ſo lange dulden will, bis die wahre Einheit und Einigkeit im Geiſt auf geiſtigem Wege eintreten kann, noch immer wieder als eine Thorheit in ſich zerfallen ließ.

So ging Alexander an die „Löſung des Unlöslichen," die, ſoll ſie einmal auf bloß äußerlichem Wege verſucht werden, von Alexander wenigſtens auf die mildeſte und — bei ſo entgegengeſetzten Elementen — bewundernswürdig verſtändige Weiſe verſucht wurde. Und ſo wie er ſelbſt ein unbewußtes Werkzeug höherer Gedanken war, ſo ſollten ſpäter noch die Trümmer ſeines Werkes höhern Zwecken dienen.

Seinem bisher befolgten Grundſatz gemäß, gewann ſich Alexander während ſeines 30tägigen Aufenthalts in Babylon das

Volk und die Prieſter durch ein feierliches Opfer, das er dem chaldäiſchen Baal darbrachte, ſo wie durch den Befehl der Wiederherſtellung des Belusthurms (II. 5.); und um ſich die perſiſchen Großen geneigt zu machen, eröffnete er ihnen dadurch daß er die Satrapieen von Babylonien und Armenien an Perſer verlieh, die Ausſicht, daß ſie auch bei ihm „Ehren und Würden" finden könnten. Nachdem er, wie er allenthalben that, die bewaffnete Macht des Landes dem Oberbefehl eines Macedoniers übergeben und eine Burgbeſatzung zurückgelaſſen hatte, brach er nach **Suſa** (dem heutigen Shus, nicht Shuſter), der zweiten Hauptſtadt des Reichs auf, die ſich mit ihrem ungeheuern Königsſchatze (darin ſich allein 50,000 Talente an Gold und Silber befanden) gleichfalls freiwillig in ſeine Hände gab. Dort waren auch noch aus Xerxes' Zeiten griechiſche Beuteſtücke aufbewahrt, von denen Alexander den Athenern die ehernen Standbilder der Tyrannenmörder Harmodius und Ariſtogīton (VI. 7,7.) als Geſchenk zurückſandte. Dort fand ſich auch Zuzug von nahe an 15,000 friſcher Truppen aus der macedoniſchen und griechiſchen Heimath ein.

Von Suſa, wo er ebenfalls den perſiſchen Satrapen beließ, eilte Alexander über die ſchönen Ebenen Suſiana's durch die ſogenannten ſuſiſchen Thore oder Päſſe, im Lande der räuberiſchen Berg-Urier, die ſich ihm vergebens zu widerſetzen ſuchten, nach Perſis (II. 8, 1), dem Stammlande des perſiſchen Königsgeſchlechts, um durch die Einnahme von Perſepolis den eigentlichen Thron von Perſien zu beſteigen und dadurch in den Augen des Morgenlandes erſt völlig als Herr von Aſien zu erſcheinen.

Obgleich die von Ariobarzanes geſperrten perſiſchen Engpäſſe durch hohe Felſenwände und ſtarke Befeſtigungen ein unüberſteigliches Hinderniß zu bieten ſchienen, ſo erſtürmte ſie Alexander doch, ſprengte das feindliche Heer in die Abgründe und zog in den angeſtrengteſten Eilmärſchen nach Perſepolis und Paſargadä, damit nicht der Feind die ungeheuern Schätze aus den dortigen Königspaläſten und Königsgräbern mit ſich fortſchaffen möchte. Da ſeine ſchnelle Ankunft daſelbſt dem Gerüchte von den verlornen Engpäſſen vorausging, ſo fielen Stadt und Schätze

ohne Widerſtand in ſeine Hände, und ſo groß waren dieſe Schätze, daß zu ihrer Wegſchaffung nach Ekbatana 3000 Kameele und 10,000 Paar Maulthiere nöthig geweſen ſeyn ſollen.

Dort im Thale von Paſargadä, wo Cyrus die mediſche Herrſchaft errungen, befand ſich noch ſein Palaſt und ſein Grab — „ein einfaches Felſenhaus, bei dem frommen Magier jeden Tag opferten und beteten.“ In dem ſüdlichen Thale von Perſepolis lag der Palaſt und das Grab des Darius Hyſtaspis, und in dem Felſenthale von Bundemir die Paläſte und Gräber ſeiner Nachfolger.

„Die Königspforte der tauſend Säulen, der ſtolze Felſenbau auf dreifacher Terraſſe, die lagernden Rieſenbilder am Eingange, ein Rieſenplan von Gebäuden der höchſten Pracht und feierlichſten Größe ſchmückten dieſen heiligen Bezirk, den die Völker Aſiens ehrten als die Wiege des Achämenidengeſchlechts, als die Grabſtätte des perſiſchen Fürſtenhauſes, als Herd und Mittelpunct des einſt ſo mächtigen Reiches.“ (Droyſen).

So lange dieſe Königspforte noch ſtand, an deren Fortdauer ſich in der Meinung der Perſer der Fortbeſtand des perſiſchen Herrſchergeſchlechtes knüpfte, ſo lange glaubte Alexander in den Augen der orientaliſchen Welt noch nicht als bleibender Eigner und Herr des Perſerreiches gelten zu können; — ſo lange im Angeſichte der Königsgräber gleichſam die „Wiege“ noch ſtand, aus welcher ein Perſerkönig hervorgegangen war, um Athen und die helleniſchen Göttertempel in Brand und Aſche zu legen und die Gräber der großen Griechenahnen zu zerſtören, ſo lange glaubte Alexander in den Augen Griechenland's noch nicht als der Rächer jenes Frevels und als der Verſöhner der von dem perſiſchen Despoten beleidigten helleniſchen Götter und Todten erſcheinen zu können. Und ſo gebot er in einer raſchen Anwandlung trunkenen Hochgefühls, das der kühlere Parmenio vergebens zu dämpfen ſuchte, den Feuerbrand in dieſen Palaſt zu werfen, ſo daß ein Theil dieſes Denkmals der Größe und Herrlichkeit des alten Achämenidengeſchlechtes in Trümmer ſank.

Spätere Geſchichtsſchreiber ſtellten dieſe That, um ſie ſich zu erklären, als bloße Folge einer Weintrunkenheit Alexander's dar, in der er bei einem Feſtgelage, als die atheniſche Tänzerin Thais in der Begeiſterung des Tanzes einen Feuerbrand vom Altare geriſſen und ihn in's Getäfel

des Palaſtes geworfen habe, mit ſeinen Feſtgenoſſen dem Beiſpiele derſelben folgend in wilder Siegesluſt den Brand vollendet habe; — eine Angabe aber, die nach Plutarch des hiſtoriſchen Grundes entbehrt. — Von dieſem Palaſte blieb übrigens ein großer Theil ſtehen, wie denn Perſepolis überhaupt noch ſpätern Reichen zum Sitze gedient hat und erſt im 10ten Jahrhundert nach Chriſto gänzlich zerſtört worden iſt.

Die gegenwärtigen **Ruinen von Perſepolis** (in einer Hochebene nördlich von der jetzigen Stadt Schiras) liegen auf der terraſſenförmig emporſteigenden Seite eines Marmorgebirgs, aus deſſen Quadern auch alle diejenigen Ruinen beſtehen, die aus der altperſiſchen Zeit ſtammen. Die erſte Terraſſe zeigt noch Reſte eines Säulengangs mit den Reliefs zweier ſymboliſchen Thiere: eines Einhorns, als Sinnbildes der „Stärke und Schnelligkeit," und einer mit einem Menſchenhaupte, mit Pferdfüßen und Flügel verſehenen Thiergeſtalt, als Sinnbildes „königlichen Muths und königlicher Geſinnung." — Zur zweiten Terraſſe führt eine Doppeltreppe, deren Wandſculpturen links Gruppen von Hofleuten darſtellen theils in weiten mediſchen Gewändern, theils in engen perſiſchen Lederkollern, mit Hals-, Arm- und Ohrenſchmuck, mit Dolchen an den Seiten, zum Theil mit Bechern in den Händen; rechts einen Zug von Deputationen aus den 20 verſchiedenen Satrapieen des Reichs, welche dem Könige Geſchenke bringen, wobei Kleidung, wie Geſchenke, auf die ganz verſchiedenen Klimate deuten, in welchen jene Völker zu Hauſe waren.

Von der Treppe aus gelangte man auf der zweiten Terraſſe in eine rings mit 50 bis 60 Fuß hohen und drei Armſpannen dicken Säulen umgebene Reichshalle, wo der König Geſandte zu empfangen pflegte. Links dabei liegt ein großes, viereckiges Gebäude von 210 Fuß im Gevierte: in dieſem iſt auf der einen Wandſeite der König auf dem Throne mit Scepter und Opferſchale abgebildet; hinter ihm ſein Waffenträger und ein Eunuche mit dem Flügelwedel, dazu fünf Reihen mediſcher und perſiſcher Leibwächter übereinander; vor dem Könige ein Geſandter, über ihm am Thronhimmel das Reichswappen, nämlich ein Löwe, der ein Einhorn zerreißt. — Auf der entgegengeſetzten Wand erſcheint der König wieder auf einem Thron, getragen von drei Reihen Männern in verſchiedener Tracht, gleichſam die Majeſtät des Königs auf ſeine Nationen ſich ſtützend; über dem König ſchwebt ſein Ferwer d. i. ſein geiſtiges Urbild oder ſein eigener Lichtgenius (II. 1, 1.), deſſen Obertheil dem Könige ähnlich iſt, deſſen Untertheil aber in ein Blättergewand ausgeht. — Das Gebäude enthält noch viele andere Bildergruppen,

die alle den König in verſchiedenen Lagen und Handlungen darſtellen; dazwiſchen befinden ſich Inſchriften mit Keilſchrift, in denen oft der Name Darius und Xerxes vorkommt.

In der Felſenwand, aus der dieſes Gebäude hervortritt, befinden ſich zwei Todtenkammern, von denen die eine das Grab des Darius iſt. Jede iſt durch eine Façade bezeichnet, davon die eine (am Grabe des Cyrus) ſich in beträchtlicher Höhe über der Erde befindet. Jede Façade iſt von vier Pilaſtern getragen und hat dazwiſchen einen Schein-Eingang; über dieſem befindet ſich, von zwei Männerreihen getragen, ein Geſtelle, auf welchem ein Altar mit brennendem Feuer und neben ihm der König mit ſeinem Ferwer ſteht. — Außer dieſen Gräbern gehören noch ähnliche Felſengräber eine Meile nordwärts von jenen, ſo wie noch einige andere dazwiſchen, der altperſiſchen Zeit an. — Die nähere Beſchreibung der Ruinen von Perſepolis gab uns der engliſche Reiſende Ker-Porter.

3. Alexander in Medien. Darius auf der Flucht in der Gewalt des Beſſus. Tod des Darius. Alexander in Parthien und Hyrkanien.

Nachdem er die Satrapie von Perſis einem Perſer zugetheilt und die Umgegend von Perſepolis gegen die räuberiſchen Bergvölker geſichert hatte, brach er nach Medien auf, wohin ſich Darius geflüchtet hatte. Umgeben von ſeinem treuen perſiſchen Adel, darunter der alte würdige Artabazus, ferner von ſechs mächtigen Satrapen, darunter ſein Verwandter Beſſus (Beſſos), Satrap von Baktrien, endlich von tapfern Reitervölkern und griechiſchen Söldnern, und geſchützt durch ſchwer zugängliche Gebirge, glaubte Darius es noch einmal auf eine Entſcheidung ankommen laſſen zu können. Als er aber Nachricht von der Einnahme von Perſepolis erhielt, gedachte er ſich hinter die kaspiſchen Päſſe zurückzuziehen, ſchickte ſein Feldgeräthe voraus und brach bei Alexander's Annäherung mit einem kleinen Heere und dem Schatze ſelber dahin auf.

Als Alexander in Ekbatana ankam, ordnete er ſchnell das Nöthige, beſtellte einen Perſer zum Satrapen, ließ den Parmenio als Oberfeldherrn von Medien mit einer Heeresabtheilung daſelbſt und eilte mit dem übrigen Heere dem Darius nach. In eilf angeſtrengten Tagmärſchen war er in Rhagä (dem apokryphiſchen Rhages), wo er auf die Nachricht, Darius ſey bereits jenſeits der

Päſſe in Baktrien angekommen, ſeinen erſchöpften Truppen Raſt gönnte.

Unterdeß berieth ſich Darius, der nur 20 Meilen Vorſprung hatte, mit den Großen ſeiner Begleitung, ob man weiter fliehen, oder einen Kampf wagen ſolle. Nur Wenige, darunter Artabazus, zeigten ſich bereit, dem König ihr Leben zu opfern; die Uebrigen waren theils entmuthigt, theils von Beſſus gewonnen worden, der im Sinne hatte, ſich des Königs zu bemächtigen und durch ſeine Auslieferung an Alexander ſich die Herrſchaft über einen Theil von Aſien zu verſchaffen.

In dieſem Kriegsrath erklärte der Führer der Leibwache, man müſſe nach Turan flüchten; um aber die Völker von Turan zu gewinnen, müſſe Darius dem Beſſus die Tiare auf ſo lange abtreten, bis Alexander beſiegt ſey. Zornig riß Darius den Dolch aus dem Gürtel, um den treuloſen Sprecher niederzuſtoßen; der aber enteilte und trennte ſich ſammt Beſſus mit den Perſern und Baktriern von dem Könige, dem nun auf des Artabazus Rath nichts übrig blieb, als der Verſuch, die Untreuen durch Verzeihung wieder zu gewinnen. Sie kehrten zurück, baten heuchleriſch um Gnade und zogen wieder mit dem Könige vorwärts.

In dumpfer Stille ging der Zug weiter. Von den Verräthern dicht umdrängt, konnte Darius nur die Warnung des griechiſchen Söldnerführers vernehmen, der ihn in griechiſcher Sprache bat, ſein Leben den Griechen anzuvertrauen. Beſſus, der zwar nicht griechiſch verſtand, aber aus den Mienen des Griechen den Inhalt der Warnung errieth, beſchloß nun mit der Ausführnng ſeines Planes zu eilen.

Wirklich nahm er in der Nacht darauf den König gefangen, brachte ihn gefeſſelt auf einen Wagen und eilte mit ihm ſammt den Baktriern und vielen Perſonen weiter, indeß die übrigen Perſer und die Griechen, welche gegen die Uebermacht nichts vermochten, einen andern Fluchtweg einſchlugen.

Als Alexander durch einige dieſer Flüchtlinge, die ſeine Gnade ſuchten, von dieſem Vorgange erfuhr, eilte er mit einem kleinen auserleſenen Heere den Verräthern nach.

Nach drei Tagen und drei Nächten raſtloſen Jagens ließ Alexander, der dabei den Seinen ſelber das Beiſpiel der größten Anſtrengung und Selbſtverläugnung gab, ſein ganz erſchöpftes Heer langſam ziehen, nahm 500 Reiter aus ſeiner Edelſchaar und die

Schnellſten aus den Uebrigen, und jagte dem Feind, der noch einen Vorſprung von einem Tage hatte, auf einem kürzern Wege durch eine waſſerloſe Wüſte die ganze Nacht hindurch nach und bekam am andern Morgen den Zug der Feinde zu Geſicht. Mit wildem Geſchrei zerſtreuten ſich dieſe; nur Beſſus und ſeine Vertrauteſten umgaben noch den Wagen. Da, als ſie Alexandern ſo nahe ſahen, erſtachen ſie den gefeſſelten König und jagten davon. Mit nur 60 Mann, die auf dieſer übermenſchlich angeſtrengten Verfolgung bei Alexander ausgehalten hatten, langte dieſer bei dem Wagen an, fand aber ſeinen königlichen Gegner, deſſen Leben er ſo gern gerettet hätte, bereits entſeelt.

Mit Wehmuth deckte er ſeinen eigenen Mantel über den Leichnam desſelben und befahl ihn nach Perſepolis zur Beſtattung zu bringen, wo ihn ſeine Mutter, die alte hartgeprüfte Siſygambis, begrub.

Wäre Darius am Leben geblieben, gewiß hätte ihn Alexander würdiger behandelt und beſſer geſchützt, als die perſiſchen Großen es thaten. Zu ſchwach für einen König in Zeiten des Sturms, wäre Darius in ruhigern Zeiten durch ſeine Privattugenden das Muſter eines perſiſchen Königs geweſen. Seinem edlen Gemüthe gibt noch jener Zug Zeugniß, dem man ſich von ſeinem letzten Lebensaugenblick erzählt: Ein Macedonier, Namens Polyſtratos, ſoll, ehe Alexander ſelbſt beim Wagen anlangte, den Darius noch ſterbend gefunden und ihn auf ſeine Bitte mit einem Trunk Waſſer gelabt haben. Darauf habe Darius geſagt: nichts thue ihm leider, als daß er ihm dieſen Dienſt nicht belohnen könne, Alexander werde es ihm vergelten; dem Alexander aber möchten die Götter die den Seinigen erwieſene Menſchlichkeit lohnen; er möge ihm dieſen ſeinen Handſchlag bringen. Hiemit habe er dem Macedonier die Hand gereicht und ſey dann geſtorben.

Durch jenen verrätheriſchen Königsmord hatten die perſiſchen Großen das Recht verloren, zu Gunſten des perſiſchen Königthums wenigſtens zu proteſtiren, wogegen dem Alexander Kraft des Sieges und des durch den Sieg erlangten Thronrechts zugleich das Recht und die Pflicht der Rache an den Königsmördern zugefallen zu ſeyn ſchien. Ohne für jetzt die Mörder auf geradem Wege zu verfolgen, verſicherte er ſich erſt Parthiens, zog dann durch einen ſchwierigen Gebirgspaß nach Hyrkanien,

wo ſich bei der Stadt Zadracarta verſchiedene Abtheilungen ſeines Heeres wieder vereinigten, der parthiſch-hyrkaniſche Satrap Phrataphernes ſich unterwarf und ſeine Satrapieen wieder erhielt, Artabazus ſammt dem Bruder des Darius an Alexander ſich anſchloß und Alexander den Beſchluß faßte, nach Eroberung des ſüdkaspiſchen Gebirgslandes eine Flotte auf dem kaspiſchen Meere zu bauen, um die Verbindung zwiſchen dieſer Küſte und dem Oſten Aſiens zu erleichtern.

4. Letzter Freiheitsverſuch der Griechen unter Agis II von Sparta. Antipater's Sieg über ſie bei Megalopolis.

Während Alexander in der Hauptſtadt Hyrkaniens verweilte, hatte in Europa die macedoniſche Sache noch einen letzten Kampf mit den Griechen zu beſtehen. Die Gefahr kam wieder von Sparta und zwar diesmal nicht zur See, wo die macedoniſche Flotte jetzt die Oberhand hatte, ſondern auf dem griechiſchen Feſtland. Da es faſt in allen griechiſchen Staaten Demagogen gab, welche zur Wiedererlangung ihres demokratiſchen Einfluſſes in der leichtgläubigen und leichtſinnigen Menge Mißvergnügen zu erregen und alles, was Alexander that, zu verkleinern und zu verdächtigen ſuchten, man auch mit Antipater's ſtrengerem Auftreten nicht zufrieden war, ſo wurde es dem ſchon genannten König Agis **II** von Sparta nicht ſchwer, in den meiſten griechiſchen Staaten Verbindungen anzuknüpfen und durch Anwerbung von Söldnern die Hoffnungen der Freiheitsmänner zu beleben.

Selbſt auf Athen, obwohl es fortwährend dem fernen Sieger mit Kränzen und Geſandtſchaften zu huldigen ſchien, konnte Alexander nicht ſicher rechnen, da dieſer Staat zu gleicher Zeit auch am perſiſchen Hofe heimliche Geſandtſchaften fort erhalten hatte, die Alexander bei der Einnahme von Medien in ſeine Gewalt bekam. Immer hätte Alexander die Athener beſonders gütig behandelt, weil deren offener Beitritt zu ſeinen ſpartaniſchen und übrigen Gegnern in Griechenland ihm hätte ſehr gefährlich werden können. Auch Antipater mußte deßhalb zu den ſpartaniſchen Umtrieben ein Auge zudrücken und manchen Schritt zur Erweiterung der macedoniſchen Macht, ſogar im Norden des Reichs, unterlaſſen,

um keine Veranlaſſung zum allgemeinen Ausbruch der Unruhen in Griechenland zu geben. Als aber ein Aufſtand in Thrazien entſtand, bei welchem Agis die Hand mit im Spiele hatte, und die Verbindung Macedonien's mit Aſien gefährdet ſchien, da mußte Antipater ausziehen ihn zu dämpfen, und dieſen Zeitpunct wählte Agis zum Losbrechen. Er brachte ſchnell den ganzen Peloponnes zum Abfall von dem korinthiſchen Bund und belagerte die arkadiſche Stadt Megalopolis, die allein zu Alexander halten wollte. Selbſt die Theſſalier und Aetolier waren in Aufregung; nur Athen war ruhig, weil es gerade über die Ankunft der Bildſäulen des Harmodios und Ariſtogīton, die ihm Alexander aus der Beute von Suſa zum Geſchenk geſchickt hatte (K. 6, 2.), entzückt war, ſo daß ſelbſt Demoſthenes es nicht wagte, zum Aufſtand zu reizen.

Unverweilt aber ſchloß Antipater einen Waffenſtillſtand mit den Thraziern und eilte mit einem ſtarken macedoniſchen Heere nach Griechenland, um Megalopolis zu entſetzen und den Aufſtand niederzuſchlagen. In der Nähe dieſer Stadt kam es im Sommer 330 v. Ch. zu einer hitzigen Schlacht, in welcher zwar die Spartaner ihres alten Kiegsruhms würdig fochten und dem Antipater einen großen Verluſt an Mannſchaft beibrachten, aber dennoch eine völlige Niederlage erlitten. Selbſt König Agis fiel nach dem heldenmüthigſten Kampfe (im 9. Jahre ſeiner Regierung). — Für Sparta erſcheint dieſer unglückliche Ausgang als eine Strafe für ſeine kleinliche, eigenſüchtige Abſchließung gegen die Forderungen einer nach einem höhern Ziel ringenden Zeit, für die übrigen Peloponneſier dagegen als eine Strafe für ihren Verrath an dem einmal beſchworenen Bündniß mit Alexander.

Jetzt, da keine Hoffnung mehr vorhanden ſchien, eine Freiheit, wie ſie einſt die Väter zu bewahren gewußt, wieder zu erlangen, weil die Enkel ſich ihrer unwerth, ja unfähig gemacht hatten, — gab ſich nicht nur Sparta, das um Frieden bat, ſondern auch ganz Griechenland zur Ruhe. Konnte es doch von Glück ſagen, daß der Sieger es nicht unterjochte und ſeinem Reiche einverleibte, ſondern ſeine helleniſche Geſinnung darin

bewährte, daß, er, ungeachtet ſolcher ſtörenden Oppoſition, fort und fort jedem griechiſchen Staate ſeine Freiheit im Innern ließ und nur die Erfüllung der eingegangenen Bundespflicht verlangte. Dieſe wurde nun allenthalben ohne Widerrede, ſelbſt wie es ſcheint von Sparta, geleiſtet, und während die griechiſche Jugend zum Theil im Dienſt des macedoniſchen Königs Beute und Ruhm ſuchte, zum Theil daheim mit den Alten im geſchäftigen Nichtsthun und im ſinnlichen Wohlleben, (zum geringſten Theil allerdings auch in ernſtern Studien) ihre Zeit und Kraft verwendete, konnte Alexander, als glücklicher Sieger in der Heimath wie in der Fremde, ſich aller weitern Sorge überheben und ſeine großen Pläne in Aſien verfolgen.

5. Alexander in Arien und Drangiana. Reaction des macedoniſchen Elements. Die Verſchwörung und Beſtrafung des Philotas.

Nun brach Alexander von Hyrkanien auf und zog durch Arien, das ſich unterwarf. Im Begriff, an die Unterwerfung Baktriens zu gehen, erfuhr er in Suſia an der Gränze von Baktrien, daß Beſſus unterdeß die turaniſchen Fürſten für ſich gewonnen, den Königstitel von Aſien ſich beigelegt und viele flüchtige Perſer um ſich verſammelt habe, auch ſcythiſche Hülfsvölker erwarte. Schon beſchloß Alexander auch ihn wieder durch einen raſchen Ueberfall zu überwältigen, als er hörte, daß in ſeinem Rücken der ariſche Satrap abgefallen ſey. Um daher nicht abgeſchnitten zu werden, brachte er erſt Arien wieder zum Gehorſam und da ſich in Arien, als dem Zwiſchenlande zwiſchen Iran und Ariana, die großen Heer- und Carawanenſtraßen aus allen umliegenden Ländern kreuzten, ſo legte er dort (auf der Stelle, wo übrigens ſchon in den früheſten Zeiten Niederlaſſungen beſtanden hatten: ſ. II. 1, 1.) das ariſche Alexandria an, aus der das heutige Herat entſtand, das noch die Erinnerung an ſeinen Gründer bewahrt.

Während Alexander im Herbſt 330 in der Hauptſtadt der Satrapie Drangiana weilte, trat ihm in ſeiner eigenen macedoniſchen Umgebung eine Gefahr entgegen, welche gegen ſein Leben gerichtet war und ihn über eine Veränderung belehren konnte,

die unterdeß mit ſeinen, ihm ſonſt ſo treu ergebenen Macedoniern und wohl auch mit ihm ſelbſt vorgegangen war.

Die raſchen Siege und deren alle Vorſtellung überſteigenden Erfolge hatten ſeinem früher gefaßten Plane einer Verſchmelzung des abend- und morgenländiſchen Lebens die reichſte Nahrung gegeben, und der neugegründete Thron ſchien ihm auf keiner andern Grundlage ſicherer und bleibender zu ruhen, als auf dieſer. Sollte dieß gelingen, ſo mußte er es vermeiden, die altbeſtehenden Verhältniſſe und Vorurtheile der aſiatiſchen Völker in griechiſche Formen zwängen zu wollen, ſondern er glaubte, es dem in die alten Formen eingebrachten helleniſchen Bildungsgeiſte überlaſſen zu können, eine allmählige Umformung von innen heraus zu bewirken. Daher ſein Beſtreben, ſich den perſiſchen Großen mit möglichſtem Vertrauen und Wohlwollen zu nähern, damit ſie in ihm den Sieger vergeſſen möchten.

Schon in dieſem Beſtreben hatten von Anfang an manche macedoniſche Große, welche lieber das ſtrenge Recht der Eroberung hätten angewandt geſehen, eine Zurückſetzung ihrer Anſprüche erblickt; doch die großen Reichthümer, die ihnen durch Alexander's ſchrankenloſe Freigebigkeit, die auch den geringſten Soldaten bedachte, zu Theil wurden, und die Genüſſe, die ihnen das durch ihn eröffnete neue Leben darbot und in deren Luſtmeer ſich Viele mit angeborner macedoniſcher Heftigkeit tief hineinſtürzten, ſchienen keine offenen Klagen rechtfertigen zu können.

Als aber durch den Tod des Darius das kön. Vollrecht desſelben auf Alexander übergegangen erſchien, und er nun, um die Aſiaten deſto feſter an ſeine Dynaſtie zu ketten, die aſiatiſchen Großen auf völlig gleichem Fuße mit ſeinen macedoniſchen behandelte und die den Orientalen gewohnte Kniebeugung, die deren Anſicht von der irdiſchen Majeſtät zum Grunde lag, annehmen und ſogar durch Vertauſchung der macedoniſchen Tracht und Feldlagerſitte mit orientaliſcher Kleidung und Hofhaltung ſich ihren Vorurtheilen anbequemen zu müſſen glaubte: da konnten ſich die Seinen nicht mehr in ihn finden. Und wenn auch Hephäſtion ganz in ſeine Pläne und Anſichten einging und Kratĕrus ſie zwar mißbilligte, aber in

treuer Selbſtverläugnung unterſtützte: ſo fühlten ſich doch die Meiſten in ihrem Nationalſtolz gekränkt, klagten frei und unverholen und betrachteten alle Schritte ihres Königs mit Mißtrauen, obgleich er ſie mit Wohlthaten überhäufte.

Dem König entging dieß nicht, und ſelbſt ſeine Mutter Olympias, mit der er in beſtändigem Briefwechſel ſtand, hatte ihn ſchon ermahnt, gegen ſeine Macedonier vorſichtiger zu ſeyn. Von Parmenio, als dem alten treuen Diener ſeines Hauſes, war er ohnedieß ſtets Tadel gewohnt und da derſelbe längſt zu den Unzufriedenen gehörte, hatte ihn Alexander in Ekbatana gelaſſen. Von Philotas, deſſen tapfern Sohne, und von Klitus (K. 5, 2.), denen er ſtets ſo großes Vertrauen gezeigt, that es ihm am meiſten weh, verkannt zu ſeyn. Die Spannung zwiſchen ihm und vielen ſeiner Großen hatte bereits einen hohen Grad erreicht, als der König hinter eine Verſchwörung gegen ſein Leben kam, deren glückliche Entdeckung, offene Unterſuchung und ſtrenge Beſtrafung ihn, obwohl mit Aufopferung ſo tüchtiger Generale wie Philotas und Parmenio, von einem ſtörenden Gegenſatze befreite, und wenn auch nicht das volle Vertrauen aller ſeiner Großen herſtellte, doch die Liebe des macedoniſchen Heeres für ſeinen König erhöhte, den es ungeachtet ſeiner Hinneigung zu den aſiatiſchen Sitten ſtets alle Gefahren und Entbehrungen unausgeſetzt mit ihm theilen ſah.

Der Macedonier Dimnos aus Alexander's Gefolge hatte nämlich einem Edelknaben deſſelben vertraut, daß er im Einverſtändniß mit mehrern Vornehmen, die eine Aenderung der Dinge wünſchten, den König tödten wolle. Der Jüngling beſchwört ſeinen ältern Bruder, die Anzeige zu machen. Dieſer ſagt es dem Philotas mit der Bitte, den König ſogleich zu warnen. Philotas verſpricht es, thut es aber auch bei einer zweiten Mahnung nicht. Nun entdeckt jener die Sache dem Könige ſelbſt und bemerkt ihm dabei, daß er es ſchon vor zwei Tagen dem Philotas geſagt habe. Sogleich läßt der König den Dimnos feſtſetzen, der ſich aber ſelbſt entleibt oder (nach Plutarch) bei wüthendſtem Widerſtand niedergeſtoßen wird. Alsdann ſtellt der König den Philotas zur Rede, der aber ſeine Mitwiſſenſchaft läugnet. Darauf hält der König eine geheime Berathung mit ſeinen Getreuen, die in der Sache eine weitere Verzweigung ſehen, ſo daß der König in der Nacht den Philotas und mehrere andere als Verſchworne Bezeichnete feſtnehmen läßt.

Am andern Morgen beruft Alexander nach macedoniſcher Sitte alle gebornen macedoniſchen Kriegsmänner, 6000 an der Zahl, zu einer kriegsgerichtlichen Verſammlung und eröffnet ihnen den hochverrätheriſchen Anſchlag. Die Anzeiger geben Zeugniß; des Dimnos' Leichnam beſtätigt es. Der König, als Kläger, macht auf des Philotas dreitägiges Schweigen aufmerkſam, zeigt Briefe von Parmenio an ſeinen Sohn Philotas vor, die den Verdacht beſtärken, erinnert daran, daß Philotas, obgleich früher ein Anhänger des Amyntas, dennoch von ihm ſtets mit Vertrauen geehrt worden ſey, daß aber derſelbe ſchon in Aegypten freche Reden gegen ihn geführt und von Parmenio gewarnt worden ſey, ſich nicht zu früh zu verrathen; — ſeit des Darius Tod ſeyen die Undankbaren bis zu dieſem Puncte vorgeſchritten und ſein Tod ſolle die Loſung zum Umſturz alles Beſtehenden ſeyn.

Alle Macedonier waren beſtürzt, und ſchon ergriff Könos einen Stein und wollte den Philotas nach macedoniſchem Brauche ſteinigen; aber Alexander hält ihn zurück und erklärt, Philotas habe das Recht, ſich zu vertheidigen, und damit dieſer es freier thun könne, trat der König ab. Philotas vertheidigt nun ſein Schweigen damit, daß er die Anzeige für leer gehalten habe; man ſehe übrigens, wie ſehr den Despoten die Furcht plage. Die Verſammlung der Macedonier fand die Vertheidigung ungenügend und verurtheilte den Philotas und die Mitverſchwornen zum Tode.

Da aber des Philotas Geſtändniß noch fehlte, legte der König die Sache noch einmal ſeinem geheimen Kriegsrath vor, welcher auf Folter erkannte. Bei dieſer Folter bekannte Philotas, es ſey wohl früherhin einmal zwiſchen ihm und ſeinem Vater die Rede von Ermordung geweſen, aber von der vorliegenden Sache habe ſein alter Vater keine Mitwiſſenſchaft. Nun wurde Philotas am andern Tag wieder vor die Heeresverſammlung gebracht und von den Lanzen der Macedonier durchbohrt.

Den Parmenio aber, der auch zum Tode verurtheilt war, ließ Alexander raſch durch drei Generale in Ekbatana heimlich umbringen, weil zu befürchten war, derſelbe möchte, wenn er des Sohnes Schickſal erführe, als Befehlshaber von Medien und als beliebter Feldherr dort die Fahne der Empörung erheben. Auch einige andere in den Mordanſchlag verwickelte Generale wurden hingerichtet, drei Angeklagte aber vom Heere freigeſprochen und vom Alexander nach wie vor gütig behandelt. — Bei dieſer Gelegenheit fand auch der gefangene Lynkeſtier (K. 5, 3.), der vier Jahre zuvor des Königs Leben bedroht hatte, ſeine Beſtrafung, vielleicht weil Verdacht vorlag, daß derſelbe, wenn Alexan-

ders Ermordung gelungen wäre, leicht Anſpruch auf den Thron hätte machen können.

Kann man auch in dem Verfahren gegen Philotas, daraus Viele dem Alexander den Vorwurf der Despotie machten, keine eigentliche Verletzung der Gerechtigkeit finden (die Erpreſſung des Geſtändniſſes durch die Folter war damals geſetzlich), zumal ſich Alexander alles eigenen Urtheils dabei enthielt: ſo zeigt dagegen das heimliche Verfahren gegen den alten verdienten Parmenio, ungeachtet aller Entſchuldigung, die dafür anzuführen ſeyn mochte, eine bereits beginnende Umwandlung in Alexanders ſonſt ſo offenem Gemüthe, welches eben ſo durch die Uebergröße der ihm zugefallenen irdiſchen Macht, als durch die Beſorgniß, ſie wieder zu verlieren, zum Wanken gebracht und auf die Seite der Despotie geneigt wurde. Von dieſer Kataſtrophe an ſcheint Alexander mit noch größerer Beſtimmtheit ſeine Politik verfolgt zu haben, die es ihm zu gebieten ſchien, den Machtbau ſeines Ehrgeizes mehr auf die aſiatiſchen Elemente zu gründen.

6. Alexander in Arachoſien und am Paropamiſus. Uebergang nach Bactrien. Gefangennehmung des Beſſus in Sogdiana. Alexander am Jaxartes gegen die Scythen. Unterdrückung der Aufſtände in Sogdiana. Ermordung des Klitus.

Nachdem Alexander von Drongiana aus die Unterwerfung von Gedroſien (im Süden) angenommen hatte, zog er nordöſtlich durch Arachoſien (das heutige Afghaniſtan), in deſſen nördlichem Theile die Engpäſſe liegen, die in das Fünfſtromland des Indus (das Pendſchab) führen: daher er dort das arachoſiſche Alexandria gründete, welches ohne Zweifel das heutige Kandahar iſt. Von da gelangte er in das Land der Parapamiſaden (des erſten indiſchen Volksſtammes, auf den er ſtieß), ſo daß er mit dem Eintritt des Winters 330 v. Chr. am Fuße des indiſchen Kaukaſus oder des Hindukuh ſtand, jenſeits welches Baktrien liegt.

Nach einiger Winterraſt, während welcher er da, wo ſich die Wege zu den verſchiedenen Päſſe begegnen, die über den Parapamiſos (Hindukuh) führen, wieder ein Alexandria gründete, trat er den

kühnen Gebirgsübergang an, der zu den berühmteſten der Geſchichte gehört. Nach den ungeheuerſten Beſchwerden, die das Heer in dieſen kalten unfruchtbaren Höhen vierzehn Tage hindurch zu erdulden hatte, langte der Zug endlich in den Fruchtebenen Baktriens an, das ſich ohne Widerſtand bis an den Oxus (II. 1, 1.) unterwarf. Denn Beſſus, der ſich durch den Gebirgswall geſchützt glaubte, war auf die Nachricht, daß Alexander ihn überſtiegen habe, eiligſt über den Oxus in die Provinz Sogdiana geflohen.

Nachdem Alexander die baktriſche Satrapie dem Artabazus anvertraut hatte, brach er unverweilt (im Frühling 329) von Baktra (dem heutigen Balkh) auf, um des Beſſus habhaft zu werden und dieſen Uſurpator, der ihm kurz vorher noch auf's Neue durch einen in Arien bewirkten Aufſtand zu ſchaffen gemacht hatte, unſchädlich zu machen. Da der mächtige Oxusſtrom nicht zu durchſchwimmen war, ſo trug eine fliegende Brücke (von ausgeſtopften Thierhäuten) das Heer hinüber. Die Erſcheinung Alexander's in dieſem äußerſten Gränzlande benahm dem Beſſus alle Hoffnung, und da die dort zu ihm haltenden Fürſten ſahen, daß ſie keine Stütze mehr an ihm hatten, legten ſie ihn in Ketten und ſuchten ſich durch das Anerbieten ſeiner Auslieferung Alexander's Gunſt zu erwerben. Als Beſſus in Alexander's Gewalt war, wurde er im Angeſichte des ganzen Heeres gegeißelt und nach Baktra zur ſpätern Hinrichtung abgeführt.

Hierauf rückte Alexander in die Hauptſtadt Sogdiana's Marakanda (das ſpätere Samarkand) ein und zog von da immer weiter nordwärts an den Jaxartes (Dſjihun II. 1, 1.) nach Kyropolis oder Kyreschata, der letzten Stadt des Reiches, welche zugleich die feſteſte von jenen ſieben Gränzfeſtungen war, die, am Rande des ſcythiſchen Steppenlandes in einer Reihe hinliegend, das baktriſche Gebiet gegen die Einfälle der wilden Scythen (der Turanier der alten Parſenlehre II. 1, 1,) zu ſchützen hatten. Hieher kamen, gelockt durch den großen Ruf ſeines Namens, ſcythiſche Geſandtſchaften, um mit ihm Freundſchaftsbündniſſe zu ſchließen. Doch machte ihm nun ein in ſeinem Rücken ausgebrochener

von den Fürſten *Spitamenes* geleiteter Aufſtand im Oxuslande viel zu ſchaffen und nöthigte ihn Sogdiana auf's neue zu unterwerfen.

Eben nämlich, als Alexander den Scythen einen Beſuch zu dachte, brach durch den Verrath jenes Spitamenes, eines der Fürſten, die den Beſſus ausgeliefert hatten, in dem weiten Bereich des trans-oxianiſchen Landes ein allgemeiner Aufſtand gegen ihn aus, der auch anderſeits den *Scythen* Luſt machte, über den Jaxartes herüberzudringen, ſo daß Alexander in der Gefahr war, von allen Seiten wie von einem Netze eingeſchloſſen zu werden. Aber Alexander kühner Geiſt ließ ſich nicht entmuthigen. Raſch ging er, um ſeinen Rückweg nach Sogdiama frei zu machen, an die Eroberung jener ſieben Gränzfeſtungen, ließ deren Bevölkerungen niedermachen, baute zur Zügelung der Scythen in 20 Tagen die Gränzfeſtung *Alexandria eſchata* (d. i. das äußerſte) am obern Lauf des Jaxartes, ging über den Strom und beſiegte in einem Treffen die Scythen, die dann Unterwerfung anboten und von Alexander durch unentgeldliche Zurückgabe ihrer Gefangenen gewonnen wurden.
Dann entſetzte er *Samarkand*, verjagte den Spitamenes, der zu den Maſſageten floh, und ſtrafte das Land durch Verheerung vieler Städte und Dörfer.

Da ſich auch die dadurch geſchreckten Baktrier ruhig verhielten, ſo konnte Alexander im Winter 329 auf 328 zu *Zariaspa* einen prachtvollen, von aſiatiſchen und europäiſchen Geſandtſchaften beſchickten Hof halten. Hier empfing auch *Beſſus* ſein letztes Urtheil, das Alexander den mediſchen und perſiſchen Großen zu fällen überließ. Er wurde von denſelben, der Landesſitte gemäß, nach der gewöhnlichen Geſichtsverſtümmlung zur *Kreuzigung* verurtheilt, die dann in Ekbatana an ihm vollzogen wurde.

Unterdeß aber hatte ſich im Lande ein neuer Aufſtand gebildet, ſo daß Alexander genöthigt war, die Empörer in die äußerſten Schlupfwinkel ihrer Gebirge zu verfolgen, viele Plätze zu zerſtören und dann das dadurch zerrüttete Oxusland durch Anlegung von 12 neuen Städten wieder emporzubringen, die er, wie alle ſeine Gründungen im Orient, an wichtigen, vorzüglich *die Päſſe beherrſchenden* Orten anlegen ließ. Bei dieſem Gebirgsfeldzug war es, wo Alexander unter andern das feſteſte Bergſchloß Sogdiana's, wohin die meiſten Fürſten ihre Frauen und Töchter ſammt ihren Reichthümern geflüchtet hatten, durch eine kühne Kriegsliſt

eroberte und unter den vielen weiblichen Gefangenen auch des Oxyartes Tochter Roxane, „die Perle des Morgenlandes“, in ſeine Gewalt bekam, mit der er Aſiens Thron zu theilen beſchloß.

Eben als er in Marakanda zu einem letzten Streifzug ſich rüſtete, und dem Klitus (demſelben, der ihm am Granikus das Leben gerettet hatte und der von ihm an des Philotas Stelle Führer der macedoniſchen Ritterſchaft geworden war) die Satrapie von Baktrien zugeſprochen hatte, begab ſich jenes traurige Ereigniß, das Alexandern zum Mörder dieſes ſeines Freundes machte und den Beweis gab, daß ihm mit der ſchmeichelnden Gewohnheit unbeſchränkteren Herrſchens die Beherrſchung ſeiner Leidenſchaften immer ſchwerer wurde. Doch läßt dabei ſeine ſchmerzvolle Reue über die im Zorn begangene That einen verſöhnenden Blick in ſein Inneres thun.

Bei einem der Trinkgelage, deren macedoniſche Natur ſich ſeither durch aſiatiſche Schwelgweiſe noch verſtärkt hatte, erhoben Schmeichler, welche Alexander mehr und mehr in ſeiner Umgebung duldete, des Königs Thaten über die des Herakles und anderer Heroen. Darüber empört, rief Klitus, vom Wein erhitzt: an dieſen Thaten hätten die Macedonier wenigſtens eben ſo großen Antheil; und als man im Verlauf des Streites Philipp's Thaten herabſetzte, und ſagte, er habe blos das Verdienſt, Alexanders Vater zu ſein, vertheidigte Klitus den Philipp, rühmte zugleich die Thaten der alten Generale, auch eines Parmenio und ſeiner Söhne, und pries die Todten glücklich, daß ſie die Schmach nicht ſehen dürften, wie Macedonier ſich von Perſern Zutritt von ihrem Könige erbitten müßten. Vergebens verſuchten mehrere der alten Generale den erhitzten Klitus zum Schweigen zu bringen. Dieſer aber fuhr fort zu lärmen und zu Alexander ſich wendend, prahlte er, ihm das Leben gerettet zu haben, und ſchrie, er ſolle künftig freie Männer nicht mehr zu ſeiner Tafel laden, ſondern Barbaren und Sclaven, die ihm den Kleidſaum zu küſſen ſich nicht ſchämten! —

Nun ſprang Alexander, der bisher ruhig geblieben war, im höchſten, vom Wein geſteigerten Zorn auf, und wollte nach ſeinen Waffen greifen. Da aber ſeine Freunde dieſelben aus Vorſicht weggebracht hatten, ſo rief er ſeinen Leibwächtern zu, ihn zu rächen. Unterdeſſen aber hatten ſeine Freunde auch den Klitus aus dem Saale entfernt, und Alexander ging in heftiger Bewegung auf und ab, ſich laut mit dem verrathenen Darius vergleichend. In dieſem Augenblicke ſtürzte Klitus zur

entgegengeſetzten Thüre wieder herein und ſang ein Spottlied. Da konnte Alexander ſich nicht mehr halten: er entriß einem Wächter die Lanze und ſchleuderte ſie in der Wuth des Zorns nach dem Klitus, der augenblicklich todt niederfiel. Jetzt kam Alexander zu ſich und im Schmerz des Bewußtſeyns ſeiner That wollte er ſich ſelbſt tödten; aber die Freunde brachten ihn in ſein Gemach, worin er ſich drei Tage einſchloß und, über Klitus Leichnam liegend, ohne Schlaf und Speiſe ſeine raſche That beweinte. Endlich vermochten ihn ſeine Generale, hervorzutreten und ſich wieder dem Heere zu zeigen, das unterdeß über den Todten das Schuldig ausgeſprochen hatte und mit kriegeriſchem Jubel ſeinen König empfing.

7. Alexander's aſiatiſche Hofhaltung in Baktra. Erneuerter Verſuch gegen ſeine Verſchmelzungspolitik. Kalliſthenes.

Kurz darauf nahm der erneuerte Kampf, zu welchem ihn theils der noch widerſpenſtige Theil Sogdiana's, theils ein von Spitamenes geleiteter Einfall der Scythen nöthigte, ſeine kriegeriſche Thätigkeit wieder in Anſpruch, durch die es ihm endlich, wenn auch mit nicht geringem Verluſt an vielen Tapfern, gelang, das Land mit mächtiger Hand, theils durch Strenge, theils durch Güte zu beruhigen, wozu der Tod des Spitamenes, der von ſeiner eigenen Gemahlin ermordet wurde, viel beitrug. Nach der Winterraſt brach Alexander nach Baktra auf, wo er ſeine Vermählung mit der baktriſchen Fürſtentochter Roxane feierte und dadurch ſowohl die Verſöhnung dieſes Landes, als auch ſeine beabſichtigte Vereinigung des Orients mit dem Occident zu beſiegeln gedachte.

Hatte er doch um dieſes Gedankens willen bereits mehr, als er glaubte, ſich ſelbſt ſammt ſeinen Macedoniern von der Einfalt des angeſtammten heimiſchen Weſens entfernt und, um ſeine neuen Unterthanen leichter mit der europäiſchen Anſchauungsweiſe bekannt zu machen, ſich der ihrigen ſo genähert, daß er ſich den Zwang aſiatiſcher Hofhaltung auflegte, und ſogar göttliche Ehre erweiſen ließ. Doch muß anerkannt werden, daß er nicht nur jenen Zwang ſelber nicht liebte, vielmehr ihn, ſo oft er konnte, mit der freien macedoniſchen Feldlagerſitte vertauſchte, ſondern daß er auch dem Ehrentitel eines Zeusſohns keine andere Bedeutung

beimaß, als die, welche den Perſern, obwohl in ihrer Religionsanſchauung gegründet, doch ſelbſt längſt zur leeren Titulatur geworden war. Ließen ſich doch auch am Ende ſeine Griechen und Macedonier zu ſolcher Ehrensbezeugung herbei, da ihnen Reichthum, Ruhm und Genuß noch höher ſtand als ihr Glaube. Denn dieſer Glaube an Götter, Orakel und Opfer war durch die aufklärende Wirkung ſophiſtiſcher Philoſophie längſt ſchon „erſchüttert," ohne daß dieſe in ihrer niederreißenden Tendenz, an die Stelle der mit dem feſten alten Götterglauben zuſammenhängenden ſittlichen Beſtrebungen etwas anderes hätte ſetzen können, als die aus dem vollen Unglauben kommenden Untugenden frivoler Ueberbildung. Alexander's eigener Glaube war negativer Art, wie der ſeines Lehrers Ariſtoteles, und darum ward es ihm um ſo leichter, nicht nur um der Politik willen den Göttern jedes Volks in gleicher Weiſe ihre Ehre zu geben, ſondern auch ſeiner eigenen Perſon göttliche Ehre erweiſen zu laſſen, in der er nichts als eine Ceremonie ſah, deren täuſchender Schein ihm für ſeinen Weltreichsplan förderlich ſchien.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dieſer Anſicht, die ſich bei ihm mit dem Steigen ſeines Glückes bewußter ausprägte, ſein früherer Sinn für Wahrheit in dem Grade ſich verdunkelte, als ſein Herz ſich dem Einfluß der Schmeichler mehr und mehr öffnete, die als Dichter, Künſtler, Gelehrte inmitten ſeiner Edlen und Großen ſtets einen nicht geringen Theil ſeines Gefolges ausmachten und durch ihre übertriebenen Schmeicheleien in Gedichten, Reden und Kunſtwerken nicht wenig beitrugen, den König zu blenden und weiter zu treiben als er ſelbſt wollte. Aber ſelbſt ein neuer Verſuch gegen ſein Leben, den eine, wenn auch nur künſtlich erregte Oppoſition in ſeiner Umgebung wagte, und deſſen Beſtrafung ihn bei ſeinen Gegnern auf's Neue in den Ruf der Despotie brachte, konnte ihm die gefährliche Seite ſeiner Staatsklugheit nicht ſo vor Augen ſtellen, daß er davon abgehen zu müſſen geglaubt hätte.

Der Fall war dieſer: Unter den Philoſophen ſeiner Umgebung wirkte beſonders nachtheilig das Treiben des Olynthiers Kalliſthenes, eines Schülers vom Ariſtoteles, und des Abderiten Anaxarchos, eines

Schülers vom Demokritos (V. 11, 5.). Kalliſthenes, der ihm vom Ariſtoteles zugeſandt worden war, damit derſelbe als Augenzeuge die macedoniſchen Großthaten beſchreibe, war im Grunde ein kenntnißloſer und hochmüthiger Philoſoph, der aber dennoch wegen ſeiner Schönredekunſt ſowohl, als auch wegen einer gewiſſen Sittenſtrenge und äußern Würde Vielen, beſonders den Jüngern, als ein Orakel galt. Da er ſich aber durch ſein taktloſes Widerſprechen und durch ſeinen Dünkel, mit dem der Mann alles zu leiten ſich das Anſehen gab, dem Könige läſtig machte, ſo ſchien dieſer ihn zu vernachläßigen und dem gefälligeren Anaxarch mehr Gehör zu verleihen, der allerdings ein ſchlimmerer Sophiſt war und ſeine ſittenverderbliche Glückſeligkeitslehre durch ſeinen Hang zum Wohlleben bethätigte.

Für dieſe Vernachläßigung rächte ſich Kalliſthenes dadurch, daß er, der bisherige Lobpreiſer der königlichen Gewalt und pomphafte Geſchichtſchreiber, anfing den Demokraten zu machen und ſich der, nun auch den Macedoniern zugemutheten Ceremonie der Königsverehrung zu widerſetzen. Dieß Benehmen gab Vielen Veranlaſſung, den König noch mehr gegen ihn zu ſtimmen, und die Vermuthung lag nahe, daß er bei ſolcher Geſinnung beſonders auf die jungen macedoniſchen Edelleute, die ihn gern hörten, einen politiſch-gefährlichen Einfluß üben werde. Auch war dieſe Beſorgniß nicht ungegründet. Denn als einer der Edelknaben, Namens Hermolaos, ein eifriger Zuhörer des Philoſophen, wegen Verletzung einer Hofſitte ſich eine Ehrenſtrafe vom Könige zugezogen hatte, entzündete Kalliſthenes in dem darüber erbosten Jünglinge durch ſeine begeiſternden Vorträge über Demokratie und Tyrannemord, unter Hinweiſung auf die That des Harmodios und auf die Verwundbarkeit auch des Mächtigſten, den Gedanken der Rache.

Hermolaos verband ſich mit noch fünf andern Edelknaben und faßte mit ihnen den Plan, den König, bei dem ſie die Nachtwache hatten, im Schlafe zu tödten. Als der König von der Nachttafel ging, um ſich zur Ruhe zu begeben, wurde er von einem wahrſagenden alten Weibe, deren warnende Ausſagen ſchon öfters eingetroffen waren, ermahnt, die Nacht hindurch beim Becher zu bleiben. Er that's. Am andern Morgen zog Hermolaos noch einen ſechsten Edelknaben ins Geheimniß, der aber die Sache ſogleich durch den Lagiden Ptolemäus, einen der vornehmſten Feldherren Alexander's, dem Könige entdeckte. Im Verhör nun geſtanden die jungen Leute ihren Mordplan, wobei ſich zwar des Kalliſthenes indirecte Betheiligung herausſtellte, ſeine Nichtmitwiſſenſchaft aber von den Jünglingen ſtandhaft behauptet wurde.

Als die Sache wieder kriegsgerichtlich vor dem Heere verhandelt wurde,

warf der junge Hermolaos bei ſeiner Vertheidigung, mit dem „Gefühl eines Märtyrers“ in dieſer Sache, dem Könige einen Verrath an der väterlichen Sitte vor und ſchalt ihn einen Despoten, der ſeine Freunde widerrechtlich tödte, freie Macedonier zur Anbetung erniedrige und nur Sclaven um ſich ſehen wolle. Das Heer aber fällte das Urtheil und ſteinigte die jungen Verbrecher. Den Kalliſthenes aber, als einen Griechen, behielt Alexander gefangen, um ihn ſpäter im Beiſeyn des Ariſtoteles zu beſtrafen, von dem er glaubte, er habe ihm nicht ohne ſträfliche Nebenabſicht dieſen Mann zugeſandt. Kalliſthenes ſtarb aber ſpäter im Gefängniß an der Läuſeſucht. (Anaxarch, der dem König am meiſten ſchmeichelte und das bei ihm gewonnene Anſehen zu freimüthigen Derbheiten gegen andere mißbrauchte, ſo daß er einmal, als er den König Fiſche eſſen ſah, äußerte, warum er ſich nicht lieber Fürſten- und Satrapenköpfe vorſetzen laſſe? hatte ein noch traurigeres Ende. Er wurde ſpäterhin von dem cypriſchen Tyrannen Nikokreon, auf den er damals bei jener Rede einen Seitenblick geworfen hatte, in einem Mörſer zerſtampft, litt aber dieſen Martertod mit der größten Standhaftigkeit.)

Weit entfernt, ſich durch ſolche Erfahrungen von ſeiner Anſicht abbringen zu laſſen, ging Alexander von nun an nur mit um ſo größerer Beſtimmtheit darauf aus, ſich der Schranken macedoniſcher Regierungsweiſe, die ihn in ſeiner jetzigen Stellung viel zu ſehr beengten, mehr und mehr zu entledigen und, wiewohl mit möglichſter Schonung der Rechte ſeiner Macedonier, das Ziel einer unumſchränkten Herrſchaft zu verfolgen. Um ſich daher nicht bloß auf die ihm aus der Heimath zugeſandten Heeresergänzungen verlaſſen zu müſſen, befahl er in allen Satrapieen die kräftigſten Landeseingebornen zum Kriegsdienſt auszuheben und ſie in der macedoniſchen Kriegskunſt einzuüben. Bevor er jedoch eine volle Umgeſtaltung der innern Reichsverwaltung vornahm, glaubte er erſt noch Indien erobern zu müſſen, an deſſen Oſtgränze er ſich das Ende Aſiens dachte, um dann mit noch größerem Rechte König von Aſien heißen zu können, als die Könige von Perſien, unter denen es ſelbſt dem großen Darius (Hyſtaspis) nicht gelungen war, über den Indus zu kommen. (III. 9; 8.)

In dem ehrgeizigen Gedanken an eine ſolche Unternehmung hatte Alexander ſchon damals, als er noch am Paropamiſus ſtand,

die dortigen Päſſe beſetzt, und in Sogdiana hatte ihn in dieſem Plane vollends die Einladung eines der indiſchen Pendſchab-Fürſten, Namens Taxiles, beſtärkt, der ihm durch Geſandte ſeinen Beiſtand zur indiſchen Heerfahrt anbieten ließ, wenn zuvor Alexander ihm helfen würde, ſeinen feindlichen Nachbar, den Fürſten Porus (Poros) am Hydaspes, zu beſiegen. Die Vorbereitungen, die er nun zu dieſem Zuge machte, entſprachen den Erkundigungen, die er über die Schwierigkeit dieſer Unternehmung eingezogen hatte, — und da die Truppen aus dem Abendlande, mit denen außerdem auch noch die Beſatzungen in den bisher eroberten Ländern unterhalten werden mußten, ſelbſt mit den kleinaſiatiſchen, ſyriſchen und ägyptiſchen Truppen noch nicht hingereicht haben würden, ſo verſtärkte er ſein Heer durch auserleſene Schaaren aus den ſtreitbaren Völkern von Parthien, Ariana, Baktrien, Sogdiana und Scythien, und erwartete unter dieſen Rüſtungen den Abgang des Schnee's, um den Weg durch die Gebirge deſto unbehinderter antreten zu können.

---

7. Kapitel.

Alexander's Zug nach Indien.

1. Uebergang über den Indus. Aufnahme in Taxila. Uebergang über den Hydaspes und Sieg über den Porus.

Im Spätfrühling des Jahres 327 v. Chr. brach Alexander mit 120,000 Mann, darunter die Macedonier den Kern bildeten, von Baktrien auf und gelangte nach einem zehntägigen Marſch durch das Gebirg nach Alexandria am Südabhang des Paropamiſus und von da an den Gränzfluß Kophen (jetzt Pundſchir), der im Süden den Kabul aufnimmt und unter dieſem Namen im offenen Lande in den Indus ſtrömt. Dorthin entbot er die, am untern Kophen und am Oſtufer des Indus wohnenden indiſchen Fürſten zur Huldigung, befeſtigte das früher mit dem Taxiles eingeleitete Bündniß und ließ durch eine Abtheilung ſeines Heeres unter Hephäſtion und Perdikkas die Städte der Fürſten am rechten Kophen-Ufer beſetzen. Er ſelbſt zog mit dem größern

Heerestheil über den Choaspes. Hier aber ſtieß er auf Völker, die bei ihren meiſt ariſtokratiſchen Einrichtungen ihre Freiheit mit der außerordentlichſten Tapferkeit vertheidigten, ſo daß Alexander ſelbſt oft in Lebensgefahr kam.

Unter fortwährenden Kämpfen jedoch, in welchen Alexander's unerſchütterlicher Wille und die ausdauernde Tapferkeit der Macedonier das Unglaubliche leiſteten, gelang es ihm im Laufe des Sommers das Land zwiſchen dem Kophen und Indus zu erobern, das er dann mit dem Namen des diesſeitigen Indien unter einem einheimiſchen Satrapen zu ſeinem Reiche ſchlug. Darauf fuhr er auf einer Stromflotte, die er bauen ließ, eine Strecke den Indus hinab bis an die Brücke, die unterdeſſen von Hephäſtion und Perdikkas über dieſen mächtigen Strom (in der Gegend des heutigen Attok, in der Nähe der Kabulmündung) geſchlagen worden war, und bewerkſtelligte im Frühling des Jahres 326 v. Chr., wie gewöhnlich nach vorausgegangenen Opfern, Feſtzügen und gymnaſtiſchen Spielen, mit ſeinem ganzen, durch die Zuzüge der Fürſten verſtärkten Heere den Uebergang über den Indus.

Vom Oſtufer des Indus aus (wo das Land der heutigen Seihks beginnt) ging der Heereszug durch reichbevölkerte blühende Gegenden nach Taxila, der Hauptſtadt des Fürſten Taxiles, der den König ſchon kurz vor dem Indusübergang durch reiche Geſchenke noch einmal hatte zu ſich einladen laſſen. Vor Taxila übergab ihm der Fürſt in prunkhaftem Aufzug ſein Reich und ſeine Perſon, und erwies ihm mit andern Fürſten des Landes die aufrichtigſte Huldigung, die Alexander unter noch reichern Gegengeſchenken dadurch belohnte, daß er ihn und alle Fürſten im Beſitz ihrer Länder beſtätigte. Das ganze obere Indusgebiet aber wurde unter dem Namen indiſche Satrapie dem Philippus (Vater des in der Folge berühmten Antigŏnus) anvertraut und ihm die Aufſicht über die in dieſen Fürſtengebieten zurückbleibenden macedoniſchen Beſatzungen übergeben.

Hierauf im Mai 326 v. Chr. brach Alexander gegen den Fürſten Porus auf, deſſen Reich jenſeits des Hydaspes (jetzt Dſchelum), des erſten der vier Nebenſtröme des Indus, lag und ſich bis zum Hydraotes, dem dritten Nebenſtrom, erſtreckte. Der

Beginn der tropiſchen Regen erſchwerte den Zug, und als man am Hydaspes anlangte, zeigte ſich jenſeits des hochangeſchwollenen Stromes das wohlaufgeſtellte von 300 bethürmten Elephanten beſchützte Heer des Porus, das jede Uebergangsſtelle bewachte, ſo daß es um der Pferde willen, die vor den Elephanten ſcheu geworden wären, unmöglich ſchien, im Angeſichte des Feindes den Flußübergang zu wagen.

Daher beſchloß Alexander, um das jenſeitige Ufer zu erreichen, einen nächtlichen Uebergang. Dieſer, der in ſeiner Kühnheit dem frühern Uebergang Alexander's über den Paropamiſus gleichzuſetzen iſt, gelang dadurch, daß Alexander vorher durch viele nächtliche Scheinübergangsverſuche den Feind in der Bewachung des Stromes ermüdete und daher beim wirklichen Uebergang (auf den vom Indus mit herübergeſchafften Kähnen und Flößen) das jenſeitige Ufer unbeſetzt fand, an das ihn (von einer Strominſel aus) ſein Schlachtroß Bucephalus ſchwimmend hinübertrug.

Der erſtaunte Porus, anſtatt ſogleich den gelandeten Feind mit aller Macht anzugreifen, wollte erſt das verſprochene Hülfsheer des Fürſten von Kaſchmir erwarten und ſchickte einſtweilen bloß einige tauſend Reiter unter Anführung ſeines Sohnes ab, um den voranrückenden König aufzuhalten. Aber Porus Sohn wurde geſchlagen und fiel im Kampf, und nun erſt rückte Porus mit ſeiner furchtbaren Hauptmacht in einer unabſehbaren Ausdehnung, vorn durch eine faſt eine Meile lange Reihe von 200 bethürmten Elephanten geſchützt und auf beiden Flanken durch 2000 Reiter und 150 Schlachtwagen gedeckt, gegen Alexander an. Aber auch hier zeigte ſich, daß Unbeholfenheit der Maſſe vor der Kraft des beweglichen Geiſtes nicht beſtehen kann. Denn auch aus dieſem mächtigen Zuſammenſtoß ging Alexander als Sieger hervor.

Porus hatte die Zeit, in der Alexander ſein nur allmählig ſich zuſammenziehendes Heer ordnete, zu einem Angriff verſäumt und ſo kam ihm Alexander mit dem Angriff zuvor, der zuerſt der Reiterei des linken indiſchen Flügels galt. Als dieſe durch den ungeſtümmen Angriff Alexander's in Verwirrung gerieth, ſchickte Porus die Reiter ſeines rechten Flügels hinter die Linie hinum dem weichenden linken Flügel zu

Hülfe. Raſch jagt nun aber die Reiterei des linken macedoniſchen Flügels jenem Hülfebringenden hinter die indiſche Linie nach, ſo daß dort die ganze indiſche Reiterei nach rechts und links hin einem Doppelangriff ausgeſetzt iſt und daher zurückjagend hinter der Elephantenreihe Schutz ſucht. Sie verſuchte zwar noch einen Angriff auf Alexander's Reiter, zog ſich aber auch das zweitemal hinter die Elephanten zurück. Da ließ Porus einen Theil der Elephanten rückwärts gewendet auf die macedoniſchen Reiter los, deren Pferde ſcheu wurden und flohen. Während dieſer Zeit war vor der indiſchen Linie die macedoniſche Phalanx gegen die übrige Elephantenreihe angerückt, aber von den wüthenden Thieren durchbrochen und theilweiſe zerſtampft worden. Da ſtürmte Alexander mit der wiedergeſammelten Reiterei in die Linie des indiſchen Fußvolks, das in Unordnung hin zu den kämpfenden Elephanten floh, wo ein Knäuel entſetzlicher Verwirrung entſtand und ein gräßliches Gemetzel erfolgte. Aus dieſem ließ endlich Alexander durch die Trompete die Seinen zurückrufen, und machte dann in neugeſchloſſener Ordnung von vorne her mit der Phalanx, von hintenher mit der Reiterei einen erneuerten Doppelangriff, dem die Indier nicht mehr widerſtehen konnten und nach allen Seiten hin flohen.

Zwanzig tauſend Indier, 3000 ihrer Pferde und 100 Elephanten lagen todt auf der Wahlſtatt. Porus ſelbſt in ſeinem goldenen Panzer und auf ſeinem Elephanten ſitzend hatte ſtandhaft fechtend ausgehalten, bis er an der Schulter mit einem Pfeil verwundet wurde und nun auch zur Flucht ſich wendete. Um dem tapfern Manne das Leben zu erhalten, ſprengte ihm Alexander auf ſeinem Bucephalus nach, mußte aber, da das Pferd von Wunden bedeckt zuſammenfiel, die Verfolgung dem Fürſten Taxiles überlaſſen, den jedoch Porus mit ſeinem letzten kräftigen Speerwurf zur Flucht zwang. Erſt einem andern Fürſten ergab ſich der erſchöpfte Porus und ließ ſich zu Alexander führen, der mit freundlicher Würde den ſchönen, rieſengroßen, ſtolz einhertretenden Greis empfing und ihn fragte, wie er behandelt ſeyn wolle? — Königlich! war die Antwort: und als Alexander ſagte, das werde ohnedieß geſchehen, ob er ſonſt noch etwas wünſche? entgegnete Porus: in jenem Worte ſey Alles ſchon enthalten.

Da gab ihm Alexander nicht nur die Freiheit, ſondern auch die Herrſchaft über ſein Fürſtenthum zurück und hatte von dieſer Zeit an den treueſten Verbündeten an ihm. Denn nur dadurch,

daß er die beiden mächtigen Fürſten Taxiles und Porus in ihrem Beſitzthum anerkannte, ja daß er nachher das des Porus noch bis zum Hyphäſis (oder Zadadrus, auch Satadru, jetzt Sutledſch) hin vergrößerte, konnte er ſeinen Einfluß auf die übrigen Völker Indiens begründen, während die fortwährende Eiferſucht zwiſchen beiden ihm eine Gewähr ihrer Treue gegen ihn gab.

2. Alexander am Hyphaſis. Gezwungene Umkehr. Rückfahrt auf dem Hydaspes. Kampf gegen die Mallier. Alexander in Lebensgefahr.

Nachdem der König an der Stelle ſeines Stromübergangs die Stadt Bukephala ſeinem gefallenen Schlachtroß zu Ehren, und drei Meilen weiter unterhalb die Stadt Nicäa zu Ehren dieſes großen Sieges angelegt und den Befehl zum Bau einer Indusflotte gegeben hatte, richtete er ſeinen Zug ins nördliche Gebirgsland zur Unterwerfung der noch übrigen freien Bergvölker des Pendſchab. Als er unter geringem Widerſtand den breiten Akeſīnes (jetzt Dſchinab, den zweiten Indusnebenſtrom), an welchem er auch ein Alexandria erbauen ließ, überſchritten und das Land bis an den Hydraōtes (auch Hyarōtis, jetzt Rawy) unterworfen hatte, gelangte er über dieſem Strom in das Land der ſogenannten freien Indier.

Von hier an bereitete ihm der äußerſt kriegeriſche, durch religiöſen Abſcheu gegen alle Fremden verſtärkte Muth dieſer Indier faſt allenthalben, wo er hinkam, den hartnäckigſten und gefährlichſten Widerſtand, der ihm viele Menſchen koſtete und ihm wegen der Strenge, mit der er denſelben niederſchlug, bei den dortigen Indiern den Ruf der Grauſamkeit und Barbarei zuzog.

Beſonders verbreitete die Erſtürmung und Zerſtörung der Kathäerhauptſtadt Sangala am Hyphäſis, bei der allein an 1100 Macedonier ſchwer verwundet wurden, einen großen Schrecken vor ihm her. Doch hatte dieſes Strafbeiſpiel die Folge, daß zwei weiter öſtlich gegen den Hyphäſis (Sutledſch) hin wohnenden Fürſten ſich ihm ſchnell unterwarfen und dafür ſeine Nachſicht und Großmuth erfuhren.

Als man am Hyphäſis, alſo am Ende des Fünfſtromlands, angekommen war, erregten die Nachrichten von der Fruchtbarkeit

und Herrlichkeit des innern Indiens, insbeſondre von der Cultur und Verfaſſung der Gangesländer die Begierde des Königs, immer weiter, bis an's Ende dieſes Wunderlandes, vorzubringen. Aber als er ſchon Anſtalten zum Durchzug durch die weite Sand-Wüſte machte, welche das Fünfſtromland vom eigentlichen Indien noch trennt, — ſiehe, da weigerten ſich ſeine Macedonier weiter zu gehen: denn ſie waren der unausgeſetzten Anſtrengungen und Mühen, die ihnen keinen dauernden Lohn verſprachen, überdrüſſig, und der Gedanke an die bevorſtehenden Wüſtenmärſche, Tropenregen, klimatiſchen Krankheiten und Kämpfe mit noch wildern Elephanten entmuthigte ſie vollends.

Die Vorſtellungen Alexander's, daß den Macedoniern die Welt beſchieden ſey und daß erſt nach deren Eroberung der Ruhegenuß in der Heimath wohl thun werde, in die er ſie dann reich an Ruhm und Habe zurückführen werde, machte auf die Verſammlung ſeiner Hauptleute keinen Eindruck. Die beſcheidene und verſtändige Gegenvorſtellung des alten treuen Könos, die Allen die Thränen der Sehnſucht nach der Heimath entlockte, beſtimmte den König am andern Tage nur zu der Erklärung, daß er keinen Macedonier nöthigen wolle, ihm zu folgen; ſie ſollten nur heimziehen und dort berichten, daß ſie ihren König mitten im Feindesland zurückgelaſſen hätten. Nach dieſen Worten ſchloß er ſich drei Tage lang in ſein Zelt ein, in der Hoffnung, daß ſie ihren Sinn ändern würden. Da aber während dieſer drei Tage ein drückendes Schweigen im Lager herrſchte, das auf keine Sinnesänderung deutete, ſo ließ er, damit er bloß dem Willen der Götter nachgegeben zu haben ſchiene, an dem Stromufer ein Opfer veranſtalten, und da natürlich dabei die Anzeichen für den Weiterzug ungünſtig ausfielen, ſo berief er die Hauptleute und Veteranen ſeines Heeres und verkündete ihnen ſeinen Entſchluß zur Rückkehr. Auf die Kunde davon drängten ſich die Macedonier weinend und jubelnd um ſein Gezelt und prieſen ihn laut, daß er, „ſtets unbeſiegt, ſich von ſeinen Macedoniern habe beſiegen laſſen."

Gewiß mußte Alexander, ſo ſchwer es ihm wurde, ſeinen Lieblingswunſch aufgeben zu müſſen, doch ſelber erkennen, daß bei einem weitern Vordringen gegen Oſten leicht alles im Weſten Errungene verloren gehen

könne, da bereits Nachrichten aus Perſien und Syrien zu ihm gedrungen waren, daß dort durch die Bedrückungen und Anmaßungen perſiſcher und macedoniſcher Großen gefährliche Unordnungen eingeriſſen ſeyen. Dazu kam, daß ſelbſt im Fall einer gelungenen Eroberung der Gangesländer das indiſche Reich theils ſeiner Ausdehnung wegen nicht lange hätte behauptet, theils ſeiner eigenthümlichen, völlig entwickelten Cultur wegen nicht wohl mit helleniſchen Bildungskeimen hätte befruchtet werden können.

Nachdem er am Ufer des Hyphaſis auf zwölf thurmähnlichen Denkſteinen, die er errichten ließ, Dankopfer gebracht hatte, trat er im Auguſt 326 v. Chr. den Rückweg durch die befreundeten Lande nach dem Hydaspes an, wo er die unterdeß erbaute Stromflotte von nahe an 2000 Fahrzeugen, (darunter 80 Kriegsjachten) vollends ausrüſten und mit den in ſeinem Heere dazu tauglichſten Leuten (meiſt Phöniziern, Aegyptern, Griechen) bemannen ließ. Denn er hatte den Plan, den ganzen Lauf des Indusſtroms nicht nur kennen zu lernen, ſondern auch durch helleniſch-macedoniſche Colonieen zu befeſtigen, um dadurch den umwohnenden indiſchen Völkerſchaften einen bleibenden Eindruck von ſeiner Uebermacht zu hinterlaſſen und ſo die Verbindung von Perſien und Indien für die Zukunft zu öffnen.

Noch einmal beſtätigte er in einer feierlichen Abſchiedsverſammlung vor den erſchienenen Fürſten dem Taxiles und Porus ihren Länderbeſitz (von denen der des Porus allein 2000 Städte enthielt), verwies die abhängigen Fürſten alle an den von ihm eingeſetzten Satrapen und ordnete alle übrigen Verhältniſſe der neuen Eroberung. Dann nach den gewöhnlichen Opfern, gymnaſtiſchen Spielen und Feſtmahlen beſtieg er unter Trompetenklang und dem Alalá-Rufen der Seinigen die Stromflotte, die vor den Augen der ſtaunenden Indiermenge den Akeſı̄nes hinab nach dem Indus fuhr, während auf beiden Stromufern zwei Landheere, das eine mit 200 Elephanten unter Kratĕrus, das andere unter Hephäſtion, vorauszogen.

Nachdem die von Nearch befehligte Flotte am fünften Tage die Stromſchnelle an der Einmündung des Hydraotes in den Akeſines nicht ohne Schaden paſſirt und dort gelandet hatte, machte Alexander einen Streifzug oſtwärts in das Gebiet der kriegeri-

ſchen Mallier, eroberte die Stadt Agalaſſa, ſetzte über den Hydraotes und erſtürmte eine Reihe von malliſchen Städten, ſo daß der Schrecken vor dem macedoniſchen Schwert ſich allenthalben hin verbreitete. Bei der Belagerung der letzten und feſteſten Stadt dieſes Volks brachte den König die Verwegenheit ſeines Muthes in die äußerſte Lebensgefahr, indem er, von einem Pfeil in die Bruſt getroffen, als todt hinweggetragen wurde.

Es war nämlich bereits die Stadt erobert; nur die ſtarkbefeſtigte und mit Indiern dicht gefüllte Burg derſelben hielt ſich noch, und ein unabläſſiger Pfeilregen aus derſelben hinderte die Sturmleitern anzulegen. Da ergreift Alexander eine Leiter und klimmt voran, ihm nach eine Menge ſeiner Getreuen. Kaum hat er mit noch drei der Seinen die Mauerzinne erſtiegen, als die Leiter von der Ueberlaſt bricht und die Daraufſtehenden hinunterſtürzen, ſo daß alſo der König oben ſammt jenen Dreien abgeſchnitten und den Angriffen der Feinde ausgeſetzt iſt. Gegen die Mahnung der Seinen, rückwärts abzuſpringen, ſpringt er allein in das Innere hinab und iſt dort, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, ſo lange das Ziel der allein auf ihn gerichteten Geſchoſſe, die er mit dem Schild auffängt, bis jene Drei, auch herunterſpringend, ihm zu Hülfe kommen und den Ermüdeten unterſtützen. Schon war einer der Drei gefallen, als ein Pfeil auch den König in die Bruſt trifft, ſo daß er blutend und beſinnungslos niederſinkt. Während der Eine von den zwei Uebrigen, Namens Peukeſtas, den Gefallenen mit dem heiligen Schilde von Ilium deckt und ſelbſt ſchon im Sinken iſt, der Andre aber Leonnatos ihn mit dem Schwerte vertheidigt, — da ſtürzen die Macedonier, die unterdeß, um ihren König zu retten, die Mauer erklettert hatten, unter Wuth- und Jammergeſchrei auch in das Innere hinab, und während die Einen den König umſtellen und auf dem Schilde hinaustragen, erſtürmen die Andern vollends die Burg und machen Alles ohne Gnade nieder.

Als dieſe Nachricht in das Lager am Hydraotes gelangte, überfiel Schrecken und Angſt das ganze Heer, das ſich ohne Alexander wie verlaſſen und verloren fühlte, und als bald nachher die Kunde eintraf, daß er noch am Leben ſey und nur an ſeiner Bruſtwunde noch ſchwer danieberliege, glaubte man es nicht, ſo daß Alexander am ſiebenten Tage mit noch offener Wunde ſich auf ſeinem Lager in einer geſchloſſenen Zeltjacht den Fluß hinabſchiffen

ließ, um dadurch den Seinigen Gewißheit von ſeinem Leben zu geben.

Aber der bloße Anblick des Schiffgezeltes überzeugte ſie noch nicht: ſie glaubten, es ſey ſeine Leiche und man wolle ihnen nur ſeinen Tod verhehlen. Da ließ Alexander das Zelt öffnen und breitete ſeine Arme nach ihnen aus; und als er unter endloſem Jubelruf landete, ließ er ſich ein Pferd bringen, durchritt die Reihen der Seinen und ſtieg beim Hauptzelt ab, wo ihn Alles mit Freudenruf umdrängte und die Freunde ihm ſeine Verwegenheit vorwarfen.

3. Beſchiffung des Indus. Widerſtand im untern Indusland. Unterſuchung der Indusmündungen.

Sowohl dieſe ſeine Verwegenheit, als auch die raſche Eroberung jener Hauptfeſtung hatte übrigens die völlige und demüthige Unterwerfung der Mallier zur Folge, deren Beiſpiel dann auch nicht nur die tapfern Oxydraker (oder Sudraker d. i. wahrſcheinlich die dort wohnende Kaſte der Soudras ſ. II. 2, 11.), ſondern auch noch viele andere Völkerſchaften nachahmten, die nah und fern am Hyphaſis hinab wohnten und durch ihre Geſandtſchaften mit reichen Geſchenken ſich einſtellten. An der Einmündung dieſes Stroms in den Indus, welche für den Völker- und Handelsverkehr einen natürlichen Vereinigungspunct bildet, legte der König wieder ein Alexandria an und machte es zur ſüdlichen Gränze der obern Indusſatrapie.

Im Jahre 325 v. Chr. trat Alexander die Stromfahrt auf dem eigentlichen Indus an, während das Landheer unter Kraterus am öſtlichen Ufer hinabzog, um etwa widerſtrebende Völker zu unterwerfen. Ohne Hinderniß kam man in's Land der Sogdier, deren Hauptſtadt zu einem ſogdiſchen Alexandria umgewandelt und zum Sitz der untern Indusſatrapie gemacht wurde. Alexander hatte gehofft, daß ſich in dieſer Stadt die Fürſten des untern Induslandes, das ſich durch hohe Cultur und ſtarke Bevölkerung merklich vom obern Indusland unterſchied, zur Huldigung einfinden würden; allein der Einfluß der Braminenkaſte, die in jenen Gegenden die Völker und Fürſten beherrſchte und alles Fremde mit Mißtrauen und Verachtung betrachtete, be-

reitete ihm dort allenthalben ernſtlichen Widerſtand, den er auf einem eigenen Feldzuge nur mit Mühe bewältigte.

Als er mehrere Fürſten zur Unterwerfung zwang, und ſich darauf durch den Fanatismus der Braminen ganze Bevölkerungen erhoben, glaubte Alexander die äußerſte Strenge zeigen zu müſſen, welche unzähligen Indern, einigen Fürſten, insbeſondre aber vielen Braminen das Leben koſtete. Dabei entging er dem wiederholten Vorwurf der Grauſamkeit nicht, die übrigens großentheils darin ihren Grund hatte, daß er die indiſche Kaſteneinrichtung und die in ihr wurzelnden Vorurtheile der Indier nicht begriff.

Nach ſeiner Zurückkunft in das ſogdiſche Alexandria ſandte er den dritten Theil ſeines Heeres unter Kraterus zu Land nach Perſien zurück, woher ihm abermals Nachrichten von argen Unordnungen (namentlich von einem Aufſtand der Macedonier in Baktra, von einem Abfall der Perſer in Ariana) gekommen waren, denen er möglichſt bald ein Ziel zu ſtecken wünſchte.

Hierauf wurde die Stromfahrt fortgeſetzt, um das Indusdelta zu beſetzen und durch Gründung eines großen Vereinigungsplatzes den Handelsverkehr zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Völkern zu fördern und die Verbindung zwiſchen den Gangesländern und ſeinem Reiche ſtets offen zu erhalten. Zur Ausführung dieſes großen Gedankens wurde die Stadt Pattala an der Stromſcheide zum Eingang in's Indusdelta gewählt, ſorgfältig befeſtigt und mit allem verſehen, was zu ihrem Aufblühen dienlich ſeyn konnte. Hierauf beſchloß Alexander die Indusmündungen zu unterſuchen, von deren Zuſammenhang mit dem perſiſchen Meerbuſen und durch denſelben mit den Euphrat- und Tigrismündungen er Kunde bekommen hatte. Er fuhr zuerſt den rechten Indusarm hinab und erreichte unter mancherlei Fährlichkeiten, die ihnen der brandende Zuſammenſtoß des mächtigen Stroms mit dem eindringenden Meere verurſachte, die offene See, auf der er den Meergöttern opferte und unter Gebet die goldnen Opferſchalen in's Meer warf.

Als er hierauf — abermals von Pattala aus — auch die zweite Indusmündung unterſucht hatte, beſchloß er von dieſen Mündungen aus den Seeweg zur Euphratmündung zurück auf-

ſuchen zu laſſen. Weil er ſelbſt aber den Rückweg zu Land nehmen wollte, da die Unordnungen in Perſien ſeine ſchnelle Gegenwart erforderten, ſo betraute er mit jenem wichtigen Auftrag den erfahrnen und edlen Nearch, der dann mit ſeinem Heerestheile erſt im November von Pattala aus den vorgezeichneten Rückweg zur See antrat, während Alexander ſchon im Auguſt Indien verließ und ſeinen Rückweg durch Gedroſien (dem heutigen Beludſchiſtan) einſchlug.

---

8. Kapitel.

Alexander's Rückkehr nach Perſien und letzte Regierungszeit.

1. Nearch's Unterſuchung des Seewegs vom Indus zum Euphrat. Alexander's Rückweg durch die Wüſte Gedroſiens; Erholung in Karamanien.

Den gefährlichen Weg durch Gedroſien wählte Alexander theils um nicht das weite Land zwiſchen dem Indus und perſiſchen Meer ununterworfenen Völkern zu überlaſſen, die den Zuſammenhang der weſtlichen und öſtlichen Eroberungen hätten ſtören können, — theils und vorzüglich um der, längs der Küſte hinfahrenden Flotte den Zugang zur Küſte zu erleichtern, an der ſie von Zeit zu Zeit Vorrath an Trinkwaſſer und Lebensmitteln einnehmen mußte. Was einer Semiramis und einem Cyrus nicht glückte, deren Heeren einſt dieſe Wüſte den Untergang gebracht, das konnte ihm nach der bisherigen Ueberwindung ſo großer Schwierigkeiten um ſo eher möglich ſcheinen, da ihm die Schrecken dieſes öden Landes nicht in's Einzelne bekannt ſeyn konnten.

Zwiſchen dem Indusdelta und dem Küſtenſaume Gedroſiens, ſo wie weiter nördlich aufwärts zwiſchen dem heutigen Sind und der Wüſtenſteppe Ariana's bildet der Gebirgszug, der den ganzen Weſten des Induslandes begränzt, eine ſchroffe Scheidewand. In der Mitte dieſes „Felſenlabyrinths“ dehnt ſich das wüſte Tafelland Kelat hin, worauf dann nördlich jenſeits eines queerlaufenden Klippenzugs die glühende Sandwüſte Ariana's beginnt. Iſt alſo ſchon das Innere dieſes Landes furchtbar, ſo iſt der Küſtenſaum im Weſten noch furchtbarer.

Denn hat man die bis an's Meer reichenden Berge der Oriten überſtiegen, ſo beginnen die Schauer der entſetzlichſten Einöde. — „Die Küſte flachſandig, glühend heiß, ohne Gras und Strauch, von den Sandbetten vertrockneter Ströme durchfurcht, faſt unbewohnbar; die elenden Fiſcherhütten, die einzeln auf Meilen weit am Strande zerſtreut ſind, von Fiſchgräten und Seegras erbaut, unter einſamen Palmengruppen; die wenigen Menſchen, noch elender als ihr Land. Eine Tagreiſe landein ſtreichen nackte Klippenzüge, von Gießbächen durchriſſen, die in der Regenzeit plötzlich anſchwellen, reißend und brauſend zur Küſte ſtürzen und dort die tiefen Mündungsbetten auswühlen, ſonſt das Jahr hindurch trocken liegen, mit Geniſt, Mimoſen und Tamarisken überwuchert, voll von Wölfen, Schakalen und Mückenſchwärmen. Hinter dieſen Klippenzügen dehnt ſich die Wüſte Gedroſien hin, mehrere Tagereiſen breit, von wenigen wandernden Stämmen durchirrt, dem Fremdling mehr als furchtbar; Einöde, Dürre, Waſſermangel ſind hier die kleinſten Leiden; tags ſtechende Sonne, glühender Staub, der das Auge entzündet und den Athem erdrückt, nachts fröſtelnde Kühle und das Heulen hungriger Raubthiere; nirgend ein Obdach oder Grasplatz, nirgend ein ſicherer Weg oder ein Ziel des Weges.“ (So Droyſen nach dem engliſchen Reiſenden Pottinger.)

Als Alexander vom Indus her das Gränzgebirg überſtiegen hatte, überwältigte er die jenſeits des Arabiusſtroms wohnenden Oriten, wandelte ihre Hauptſtadt in ein oritiſches Alexandria um und machte ſie zum Sitz einer neuen Satrapie, zu deren Schutz er den Leibwächter Leonnatos mit einem Theile des Heeres und dem Befehle zurückließ, die Flotte bei ihrem dortigen Anlanden zu unterſtützen. Dann führten ihn die Gebirgspäſſe in das eigentliche Gedroſien, wo der Weg an der Fiſcherküſte hin durch öde Sandſtrecken ging, in denen er mit vieler Mühe Brunnen für die Flotte graben und Vorräthe aufhäufen ließ. Die erſchöpfenden Märſche, die unſäglichen Anſtrengungen, die Abnahme der Vorräthe erſchwerten den Zug von Tag zu Tag und lockerten die Bande der Ordnung, ſo daß Alexander es ungeſtraft hingehen laſſen mußte, als eines Tages die Soldaten über die wenigen verſiegelten Vorräthe, die auf länger vorbauern ſollten, herfielen und ſie auf Einmal verzehrten.

Noch aber hatte man den ſchrecklichſten Theil der Wüſte vor ſich, ein tiefes Sandmeer ohne Waſſer, ohne Vegetation: da, von

Hunger und Durſt verſchmachtend, vor Hitze und Staub erſtickend, von Krankheit und Entkräftung ergriffen, oder bei erreichten Waſſern die unmäßige Trinkgier büßend, fanden Tauſende von Menſchen und Thieren den Tod in der gräßlichſten Geſtalt. Und als vollends vom Winde jede Wegſpur verweht wurde und ſelbſt die eingebornen Wegweiſer rathlos waren, da ſchien auch den noch Uebrigen der Untergang gewiß. Nur Alexander's unermüdlicher Geiſt, durch den er bisher mit Allen Alles getragen, fand Rath und mittagswärts ſich wendend entdeckte er ſelber den Meeresſtrand, und eine Zeitlang noch an demſelben hinziehend erreichte man nach einer neuen Wendung landeinwärts eine fruchtbare Gegend und in derſelben die Stadt Pura, den Sitz der gedroſiſchen Satrapie, wo das Heer, das auf dieſem 60tägigen Zuge durch die ſchauerliche Wüſte auf den vierten Theil zuſammengeſchmolzen war, im Zuſtande des äußerſten Elends ankam.

Nach einiger Erholung brach Alexander nach Karamanien auf, wo der Hipparch der dortigen Seeküſte dem Könige die Nähe der Flotte meldete, die unterdeß unter den mannichfaltigſten Gefahren an der unwirthlichen Küſte herauf an einer Flußmündung gelandet war, um Lebensmittel einzunehmen. Da Alexander die Flotte ſchon verloren gegeben hatte, ſo war er bei ſeiner Zuſammenkunft mit Nearch, der ihn von der Küſte aus aufſuchte, ſo gerührt, daß er weinte und ſchwur: „daß dieſer Tag ihm theurer wäre, als der Beſitz von ganz Aſien."

Weil nun auch Kraterus mit ſeinem friſchen Heere von Arachoſien und Drangiana aus in Karamanien mit dem Könige zuſammentraf und noch vier andre Befehlshaber aus Medien mit einem Theil ihrer Truppen, dazu die Satrapen aus Aria und Drangiana und der Sohn des perſiſchen Satrapen mit Zufuhr an Lebensmitteln herbeikamen, und ſo die lange ſchreckliche Noth ſich plötzlich wieder in heitres Behagen verwandelte: ſo ſollte ein großes Dank- und Freudenfeſt die glücklich beendigte Rückkehr aus Indien bezeichnen und das ausgeſtandene Elend des gedroſiſchen Wüſtenzuges vergeſſen machen. Das morgenländiſche Prachtgepränge und der Luſttaumel bei dieſem Feſte mag allerdings, wie das Zeitalter ſelbſt, den Character ſinnlicher Luſt in vor-

herrſchendem Grade an ſich getragen haben, wurde aber von ſpätern Schriftſtellern mit ekelhafter Uebertreibung dargeſtellt.

Arrian in ſeiner beſonnenen Darſtellung der Thaten Alexander's ſagt hierüber: „Einige erzählen auch, was mir nicht wahrſcheinlich erſcheint, daß Alexander auf einem Doppelwagen, mit ſeinen Getreuen zu Tiſche ſitzend und ſchwelgend, durch Karamanien gezogen und das Heer bekränzt und jubelnd ihm gefolgt ſey. — Das Alles habe der König zur Nachahmung des bacchantiſchen Zuges gethan, in welchem Dionyſos nach der Unterwerfung Indiens zurückgekehrt ſey. Doch erzählt dieſes weder Ptolemäus, noch Ariſtobul, noch irgend ein anderer glaubwürdiger Schriftſteller.

2. Strafgericht über die untreuen Satrapen. Die große Hochzeit in Suſa als Beſieglung der Vermählung des Occidents mit dem Orient.

Während hierauf die Flotte die Küſtenfahrt fortſetzte, um die Mündung des Paſitigris und auf demſelben ſtromaufwärts durch den Choaspes Suſa zu erreichen, wohin auch einſtweilen Hephäſtion zu Land mit einem Theile des Heeres abgeſchickt wurde, beſchloß Alexander ſeinen Weg nach den Weſtprovinzen ſeines Reichs zu nehmen, um dort zunächſt den unterdeß eingeriſſenen Unordnungen und Neuerungen zu ſteuern. Denn theils hatten macedoniſche Satrapen ſich aus Habgier, Wolluſt und Herrſchſucht die furchtbarſten Bedrückungen gegen das Volk erlaubt und ſich zum Theil mit Söldnerſchaaren umgeben, um ſich für den Fall, daß Alexander nicht mehr aus Indien zurückkäme, im Beſitz ihrer Satrapieen zu behaupten; — theils hatten perſiſche Satrapen und andere morgenländiſche Große Unabhängigkeitsverſuche gemacht, die auf den Umſturz des neugegründeten Königthums und auf Wiederaufrichtung des altperſiſchen zielten.

Da alſo der Beſtand ſeiner ganzen Schöpfung auf dem Spiele ſtand, ſo glaubte Alexander die ſchonungsloſeſte Gerechtigkeit üben zu müſſen, theils um für die Zukunft Andere von dergleichen Verſuchen abzuſchrecken, theils um den Bedrückten Genugthuung zu geben und ihr Vertrauen zu ſeiner Macht wieder herzuſtellen. Schon vor ſeinem Abzug aus Karamanien begann das Strafgericht durch die Hinrichtung des karamaniſchen Satrapen, der ſich treulos erwieſen, des arianiſchen Satrapen, den Kraterus

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

in Ketten mitgebracht, ferner dreier Generale mit 600 Soldaten, die in Medien Tempel und Gräber geplündert und ſich jeden Frevel erlaubt hatten. Als ſodann Alexander in der Provinz Perſis ankam und dort das Grab des großen Cyrus, für deſſen Erhaltung er bei ſeinem vorigen Aufenthalt daſelbſt Sorge getragen hatte, erbrochen, geplündert und zerſtört, ja den Leichnam ſelbſt verſtümmelt fand, ſo ließ er, weil man den Thäter nicht entdecken konnte, den, wie es ſcheint, unſchuldigen Satrapen (der ſogar ſelber aus dem Stamme der Achämeniden war) für dieſe Fahrläſſigkeit büßen und ertheilte dem Peukeſtas (demſelben, der ihn in der Mallierſtadt mit dem Schilde gedeckt) die perſiſche Satrapie. Auch der mediſche Satrap fiel unter Henkershand. Einen andern Satrapen ſtieß Alexander mit eigener Hand nieder, und als er in Suſa ankam, wohin er noch viele andere zur Rechenſchaft beſchieden hatte, erfolgten auch dort noch einige Hinrichtungen. Einer der ſchändlichſten Menſchen aber, des Königs oberſter Schatzmeiſter Harpälus, der die ſeiner Bewahrung anvertrauten Schätze im ungemeſſenſten Grade veruntreut hatte, entzog ſich der wohlverdienten Strafe durch die Flucht. (S. §. 4.)

Kurz nach Alexander's Einrücken in Suſa im Februar 324 v. Chr., als auch Hephäſtion mit dem übrigen Heere und den Elephanten von Karamanien her und Nearch vom Paſitigris her eingetroffen war, ſtrömten auf des Königs Einladung die Großen des Reichs mit ihren Frauen und Töchtern zu dem wunderbaren Feſte zuſammen, das Alexander hatte dort vorbereiten laſſen und das er als den Schlußſtein ſeines großen Einigungs- und Verſchmelzungsplans betrachtet wiſſen wollte. Es feierte nämlich der König daſelbſt ſeine Vermählung mit des Darius Tochter Barſine (die auch Statira und Arſinoë genannt wird), und zugleich mit ihm mußten nicht nur ſeine vornehmſten macedoniſchen Edlen, 80 an der Zahl, ſich mit Töchtern der perſiſchen Großen (wie z. B. Hephäſtion mit Barſinen's jüngerer Schweſter, Kraterus mit des Darius Nichte ꝛc.), ſondern auch noch 10,000 Macedonier geringern Standes mit Perſerinnen ehelich verbinden. Die Pracht, mit der dieſe große Hochzeit in Suſa fünf feſtliche Tage hindurch

unter den mannichfaltigſten Luſtbarkeiten, beſonders gymniſchen und muſiſchen Spielen, gefeiert wurde, übertraf Alles, was bis dahin derartiges in Aſien geſehen worden war.

Den Schluß dieſes Feſtes machte zufällig ein ſeltenes Schauſpiel. Der indiſche Büßer und Weiſe Kalänos, der von Taxila aus dem macedoniſchen Heere gefolgt war und ſich durch ſeine Weisheit und ernſte Frömmigkeit des Königs Achtung und die Verehrung des Heeres erworben hatte, fühlte ſich jetzt als 80jähriger Greis zum erſtenmale in ſeinem Leben krank und beſchloß, der ausbrechenden Krankheit, welche die Ruhe ſeines Geiſtes hätte ſtören können, durch einen freiwilligen Tod zuvorzukommen und ſich nach ſeines Landes Sitte zu verbrennen. Da er keiner Gegenvorſtellung Gehör gab, ſo befahl Alexander „den Flammentod dieſes Heiligen mit aller Pracht zu feiern.“ Dies geſchah in Gegenwart des ganzen Heeres, das im Glanze ſeiner Waffen den koſtbar errichteten Scheiterhaufen umſtellte. An den Stufen desſelben angekommen, nahm der Greis von den Umſtehenden Abſchied und trug ihnen noch einen Gruß an den König, der dem Schauſpiel, aus Mitleid mit dem Greis, nicht hatte beiwohnen wollen, mit den Worten auf: „in Babylon werde Alexander ihn bald wiederſehen!“ — Als er den Scheiterhaufen beſtiegen und bei der feierlichſten Stille, die in ſeiner Religion übliche Weihe vollzogen hatte, betete er knieend gegen die aufgehende Sonne und kurz darauf ſchlugen unter dem Schmettern der Trompeten, dem Schlachtruf des Heeres und dem Gedröhne der Elephanten die Flammen über dem Haupte des indiſchen Heiligen zuſammen, der in dieſen Tagen der ſinnlichſten irdiſchen Freuden vielleicht der einzige war, deſſen Sinn auf das Ueberirdiſche ernſtlich gerichtet war. Den ernſten Eindruck, den dieſes Memento mori auf die Zuſchauer hätte machen können, verwiſchte jedoch das allgemeine Wetttrinkgelag, das dieſen Tag beſchloß und den Trinkpreisträgern und mehreren Andern den wüſteſten Tod brachte. (Nach Andern fiel dieſe Verbrennungsſcene anderwärts vor.)

3. Tumult und Demüthigung der macedoniſchen Veteranen. Ihre Rückkehr unter Kraterus nach Europa.

So wie Alexander bei dieſer Hochzeitfeier von allen Städten und Provinzen des Reichs, desgleichen von allen befreundeten Staaten Aſiens und Europa's glänzende Geſchenke bekam: ſo zeigte ſich auch ſeine bekannte Freigebigkeit im glänzendſten Lichte, indem er nicht nur ſeinen Mithochzeitern reiche Geſchenke und Ausſteuern gab, ſondern auch allen Soldaten ſeines Heeres ihre

Schulden bezahlte, zu deren Deckung nicht weniger als 20,000 Talente (52 Millionen Gulden) nöthig waren. Aber ungeachtet aller dieſer Beweiſe von Alexanders Wohlwollen, welches die Perſer und nun auch ſeine höchſten Generale dankbar erkannten, wollte doch dem übrigen macedoniſchen Adel dieſe Gleichſtellung mit Aſiaten nicht gefallen: und als der König jetzt ſogar auch jene dreitauſend Perſer, die er unterdeß aus allen Satrapieen hatte ausleſen und im Waffendienſt heranbilden laſſen, in das Reichsheer einreihte und ihnen gleiche Rechte mit den Macedoniern zugeſtand; als er ferner die Edelſten und Schönſten aus Iran, Turan, Ariana und Parthien in die Schaar ſeiner Getreuen, und mehrere aſiatiſche Fürſten in ſeine unmittelbare Umgebung aufnahm, — da wuchs die Mißſtimmung der Macedonier mehr und mehr und machte ſich durch einen tobenden Tumult der Veteranen Luft, die Alexander nur mit der größten Entſchloſſenheit dadurch demüthigte, daß er ihnen bewies, er könne auch ohne ſie bloß mit aſiatiſchen Kräften ſein Werk fortführen.

Als er nämlich mit der Flotte die Tigrismündung, in deren Nähe er die Gründung eines neuen Alexandria veranlaßte, unterſucht hatte und nun den Tigris aufwärts ſteuernd die Reinigung dieſes Stroms und ſeiner Kanäle durch die Soldaten vornehmen ließ, ſo thaten die Macedonier dieſe Arbeit nur ungern, und ihre Unzufriedenheit ſtieg, als ſie merkten, der Zug gehe jetzt wieder tiefer in's Innere. Nachdem man daher mit dem vorausgeſchickten Landheere bei der Stadt Opis angekommen war, erklärte Alexander dem verſammelten Heere, daß er den Veteranen die Ruhe, nach der ſie ſich ſehnten, gerne gönne und ſie daher in die Heimath entlaſſen wolle, indem jetzt nach der Unterwerfung Aſiens nur 15,000 Macedonier zum fernern Heerdienſt nöthig ſeyen: wer aber freiwillig bleiben wolle, den werde er reich belohnen.

Dieſer Erklärung folgte nun der wildeſte Tumult und die trotzige Gegenerklärung, daß er ſie lieber alle entlaſſen und ſich mit ſeinem Barbarenheere behelfen möge! Auf's höchſte erregt ſtürzte Alexander von der Rednerbühne herab, ohne Waffen, unter die tobende Menge, und ſchleuderte mehrere der frechſten Wortführer ſeinen Leibwächtern zur Beſtrafung zu. Als ſodann die tiefſte Stille erfolgte, zeigte er ihnen in einer bewegten Rede, was er Alles für ſie gethan, wie er Alles mit ihnen getheilt habe und wie ſchlecht ſie es ihm jetzt dankten: ſie ſollten

nur heimziehen und ſich rühmen, ihn dem Schutze der Barbaren überlaſſen zu haben.

Nach dieſen Worten eilte er mit ſeinen Getreuen in die Stadt zurück und ließ ſich zwei Tage nicht ſehen. Am dritten Tage erließ er eine neue Heereseinrichtung, wornach alle Waffenabtheilungen nur aus Aſiaten und ſelbſt ſeine Leibwache und ſein Gefolge faſt nur aus Perſern beſtand, und ließ ſodann den Macedoniern ſagen, ſie ſollten nun entweder das Lager räumen oder gegen ihn zu Felde ziehen; er werde auch ſie zu beſiegen wiſſen. Da bereuten die Macedonier ihren Trotz, liefen alle in die Stadt, legten ihre Waffen vor dem Schloſſe nieder und baten zwei Tage und zwei Nächte hindurch jammernd um Gnade. Endlich trat Alexander gerührt unter die Knieenden heraus und da der Wortführer ſagte, es habe ihnen nur das wehe gethan, daß er nur Perſern den Verwandtenrang und Königskuß geſtatte, ſo nannte er ſie alle ſeine Verwandten und ließ ſich von ihnen küſſen, worauf ſie jauchzend in's Lager zurückkehrten.

Die erfolgte Verſöhnung beſiegelte ein Feſt nnd fortan ſchien es zwiſchen Macedoniern und Aſiaten, Siegern und Beſiegten, keinen Unterſchied mehr zu geben, als den, welchen „perſönlicher Werth und Treue gegen den König“ gab. Dieſes aber wäre unmöglich geweſen, wenn nicht die Macedonier ſelbſt ſowohl, wie die Perſer, bereits von ihrer nationalen Grundlage abgewichen und faſt nichts mehr abzulegen gehabt hätten, als ihren gegenſeitigen Hochmuth. Reichbeſchenkt, hochgeehrt und von Alexander mit Thränen entlaſſen, kehrten nun 10,000 Veteranen nach Europa zurück. Ihre Führung übernahm der treue Kraterus mit der Beſtimmung, den Antipater in der Reichsverweſung von Macedonien zu erſetzen, während Antipater mit friſchen Truppen nach Aſien kommen ſollte: eine Maaßregel, welche der beſtändige Zwiſt zwiſchen Alexander's Mutter Olympias und Antipater nöthig machte, indem ſich die herrſchſüchtige Frau ſtets in Regierungsſachen miſchte, der „kräftige und gewandte“ Antipater aber dieß nicht dulden wollte, und beide daher in ihren Berichten an den König einander auf's heftigſte beſchuldigten. Zugleich mochte wohl Alexander beſorgen, es möchte Antipater ſeit der Beſtrafung des Lynkeſtiers (S. 6, 5.) der ſein Eidam war, nicht mehr die alte Ergebenheit gegen ihn

hegen, und daher den Planen, welche Alexander mit Griechenland vorhatte, nicht förderlich ſeyn.

4. Alexander's Verſuche zur Anbahnung einer Monarchie in Griechenland. Haltungsloſe Geſinnung der griechiſchen Staaten. Die Harpälusgeſchichte.

Da ſich in Griechenland die Demokratie ausgelebt zu haben ſchien, indem es keine eigentlich antimacedoniſche Partei mehr gab, ja ſelbſt ein Demoſthenes nichts mehr vermochte und Sparta nicht mehr trotzte, ſo glaubte Alexander an eine allmählige Umwandlung dieſes Freiſtaatenverbandes in eine Monarchie gehen zu können. Als einleitende Maaßregel dazu ſollte die Aufforderung an die Hellenen dienen, auch ihrerſeits dem Könige Alexander göttliche Ehre zu erweiſen. Lag doch die Sitte, Menſchen zu Heroen zu erheben, ſchon in der Anſicht des helleniſchen Heidenthums; hatten doch die griechiſchen Geſandtſchaften an Alexander ſchon ſeit mehrern Jahren „die Form heiliger Prozeſſionen angenommen;" waren doch Alexander's Züge und Thaten ſchon über die des Dionyſos und des Herakles geſetzt worden; es ſchien alſo jene Anforderung um ſo weniger unerhört, je mehr Griechenland ſich ſelbſt zu ehren und ſeinen alten beſſern Freiheitsſinn zu bewahren verlernt hatte.

Wirklich gaben ſich alle griechiſchen Staaten willig darein und ſelbſt Demoſthenes rieth zur Annahme dieſes Antrags, Sparta allein that es in einer Weiſe, aus welcher noch eine ſchöne Spur ſeiner alten Würde und Selbſtachtung hervorblickte: es faßte ſeinen Volksbeſchluß in die lakoniſchen Worte: „Wenn Alexander Gott ſeyn will, ſo ſey er's!" — Eine andere Maaßregel, die Aufforderung an die griechiſchen Staaten, ihre Verbannten wieder aufzunehmen, hatte den Zweck, Aſien und Griechenland von heimathloſen und darum ſtets zu Störungen geneigten Menſchen zu befreien und durch ſie in den griechiſchen Städten die macedoniſche Partei zu verſtärken. Die Durchführung dieſer Maaßregel, welche gegen die den griechiſchen Staaten gewährleiſtete Autonomie gerichtet war und in manchen Städten die

größte Verwirrung zur Folge gehabt haben würde, unterblieb aber durch die bald hernach eintretenden Ereigniſſe.

In Athen dachte man ſchon an Widerſpruch, und die Geſchichte mit den Schätzen des Harpalus hätte der atheniſchen Weigerung bedeutenden Nachdruck geben können, wenn nicht gerade die Eiferſucht der atheniſchen Demagogen untereinander durch die dabei vorgefallene Beſtechlichkeit auch der Beſſeren den entarteten Zuſtand des griechiſchen Gemeinweſens auf's Neue dargethan hätte.

Der ſchon oben (§. 2.) genannte Harpalus war zuerſt nach der Schlacht bei Iſſus von Alexander zum Aufſeher über den eroberten Schatz gemacht worden, war dann mit einem großen Theil der Gelder durchgegangen und hatte ſie in Griechenland verſchwendet. Dennoch wurde er von Alexander begnadigt und ſogar als Großſchatzmeiſter über die aus Perſepolis nach Ekbatana gebrachten Schätze geſetzt. Mit dieſen Schätzen begann er nach Parmenio's Tode und während Alexander in Indien war, nach Gutdünken zu ſchalten und ein ſo ausgeſucht ſchändliches Leben zu führen, daß die allgemeine Verachtung auf ihm laſtete und von allen Seiten Klagen über ihn bei Alexander einliefen. Als Harpalus aus den ſtrengen Beſtrafungen der andern untreuen Beamten ſah, daß auch er dem Gerichte nicht entgehen würde, warb er ſchnell 6000 Söldner, nahm 500 Talente (13 Millionen Gulden) aus dem Schatz, zog unter dem Schein eines amtlichen Auftrags durch Kleinaſien und ſchiffte ſich nach Griechenland ein, wo er (bei Tänärum auf ſpartaniſchem Gebiet) die Söldner entließ und in Athen durch Beſtechung vieler Demagogen Aufnahme fand.

Als nun Antipater den Athenern befahl, ihm den Verbrecher mit ſeinen Schätzen auszuliefern, und dieſe aus Furcht nachgeben wollten, widerſetzte ſich Demoſthenes, der früher mit Phokion allein gegen Harpalus' Aufnahme geſtimmt hatte, jetzt dieſem Vorhaben und ſchlug vor, die Schätze lieber dem Alexander auszuliefern und ſie, bis derſelbe ſie holen laſſen würde, in Verwahrung zu nehmen. Als ſodann einige Zeit darnach über die Perſon des Harpalus entſchieden werden und Demoſthenes den Vorſchlag auf der Rednerbühne machen ſollte, erklärte er, er habe Halsweh und könne nicht ſprechen. Dieß hielt man für eine Ausflucht und glaubte, er ſey von Harpalus beſtochen worden. Man beſchloß hierauf den Harpalus in's Gefängniß zu legen, um ihn ſeiner Zeit dem König zu überantworten.

Wenige Tage darauf wußte Harpalus aus der Haft zu entkommen und ſchiffte ſich mit dem Reſt ſeiner Schätze, die er vor ſei-

ner Aufnahme in Athen im Peloponnes niedergelegt hatte, nach Kreta ein.

Jetzt wurde den Athenern vor der Rechenſchaft bange, die Alexander von ihnen fordern würde, und da bekannt war, daß viele Beſtechungen vorgefallen waren, ſo begann eine Reihe Prozeſſe, in die auch Demoſthenes verwickelt wurde. Er wurde, vielleicht unſchuldig, zu einer Geldſtrafe verurtheilt und da er ſie nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß gelegt, aus dem er jedoch entfloh. Harpalus aber wurde in Kreta von einem nach ſeinen Schätzen gierigen Spartaner ermordet.

5. Alexander in Medien zur Herſtellung der Ordnung. Hephäſtion's Tod. Rückkehr nach Babylon.

Von Opis aus zog der König nach Medien, zum Theil um eben jene Veruntreuung des Harpalus an Ort und Stelle näher zu unterſuchen, vorzüglich aber um auf dieſem Schauplatz des empörendſten macedoniſchen Uebermuths die letzten Spuren der bereits beſtraften Unordnungen vollends zu verwiſchen, endlich auch, um die Handelswege durch die mediſchen Päſſe gegen die Ueberfälle der noch unbezwungenen Koſſäer, eines räuberiſchen Bergvolks, zu ſichern.

Da, in dem prächtigen Ekbatana, bei der glänzenden Feier der großen Dionyſien (IV, 5, 5.), wo die mannichfaltigſten Feſtlichkeiten ſich drängten, wurde Hephäſtion, des Königs innigſter Freund, mit dem er von Kindheit an in ununterbrochener Uebereinſtimmung des Geiſtes und Herzens gelebt hatte und den er wie ſeine eigne Seele liebte, von einer Fieberkrankheit befallen. Gerne wäre der König mehr bei ihm geblieben, aber um des Volkes und Heeres willen konnte er ſich den verſchiedenen Feſtaufzügen, Spielen und Gaſtmälern nicht entziehen, und als er nach einigen Tagen auf die Meldung, daß es mit Hephäſtion ſchlimm ſtehe, an deſſen Krankenlager eilte, traf er ſeinen Freund ſo eben verſchieden. (Es hatte derſelbe gegen ärztliche Verordnung ſich durch einen Becher Weins und ein Stück Hahnbraten die Krankheit zum Tode verſchlimmert.) Der Schmerz Alexander's war unbeſchreiblich; drei Tage lang ſaß er anfangs klagend, dann ſtumm bei dem Todten, ohne Speiſe, ohne Trank. Alle Feſt-

lichkeiten wurden eingeſtellt; alle Macedonier und Perſer waren von dem tiefen Gram des Königs mitbetroffen. Die Magier mußten die heiligen Feuer in den Tempeln löſchen, „als ob ein König geſtorben wäre,“ — was jedoch von ihnen als eine ſchlimme Vorbedeutung angeſehen wurde. Als endlich Alexander es über ſich vermochte, ſich von der theuern Leiche zu trennen, wurde dieſelbe nach Babylon gebracht, wo ſpäterhin die Todtenfeier gehalten werden ſollte. Von nun an war Alexanders Seele viel mit Gedanken an den Tod beſchäftigt und öfters mit bangen Ahnungen erfüllt.

Den Reſt des Jahres 324 verwendete der König zum Gebirgskrieg gegen die wilden Koſſäer, die nach hartnäckiger Gegenwehr binnen vierzig Tagen zur Unterwerfung gebracht wurden und dann zu feſten Anſiedlungen ſich bequemten. Mit dem Beginne des folgenden Frühjahrs ging der Königszug nach Babylon, das er zum Herrſcherſitz und Mittelpunct des Reichs zu machen gedachte, wozu, abgeſehen von ihrem alten Ruhme, ihre günſtige Lage ſie durch die gleichheitlichen Beziehungen zu den Völkern des Abendlandes, wie des Morgenlandes vorzüglich berechtigte. Bereits waren zahlreiche Geſandtſchaften aus den verſchiedenen Ländern der damaligen bekannten Welt, ſelbſt aus Italien, Karthago, Spanien, aus dem Lande der Celten und europäiſchen Scythen, dort angekommen, um dem großen König ihre Huldigung darzubringen.

Als Alexander mit ſeinem Heereszug von Oſten her der Stadt Babylon ſich näherte, kamen ihm Chaldäer d. i. ſternkundige Beluspriester entgegen und offenbarten ihm, daß die Sterne ſeinem Einzug in Babylon ungünſtig ſeyen; wenigſtens möge er nicht von Morgen her, ſondern auf der andern Stadtſeite mit dem Geſicht nach Morgen gekehrt ſeinen Einzug halten. Alexander, der bei all' ſeiner philoſophiſchen Bildung ſtets viel auf Opfer- und Zeichendeutung gehalten hatte und in ſeiner jetzigen Stimmung nur zu empfänglich für ſolche Warnungen war, wollte gehorchen und mit dem Heere über den Euphrat ſetzen, um zum entgegengeſetzten Thore einzuziehen. Aber die ſumpfigen Ufer erſchwerten das Unternehmen, und da der Sophiſt Anaxarch mit philoſophiſchen Gründen des Königs Beſorgniß zu heben ſuchte, die Chaldäer auch leicht bei dieſer Eröffnung die Abſicht haben konnten, dem König Babylon zu ent-

leiden, weil ſie beſorgten durch den von Alexander befohlenen Wiederaufbau des alten zerſtörten Belusthurms (II. 5.) im bisherigen Genuß der Tempelgüter beeinträchtigt zu werden: ſo zog Alexander doch durch die öſtlichen Thore, alſo mit dem Geſicht nach Abend gekehrt, in Babylon ein. Da ihm aber nachher auch von einem helleniſchen Opferſchauer eine, ſein Leben betrffende unglückliche Weiſſagung zukam, ſo war er über dieſes Zuſammentreffen ſehr betroffen.

6. Vorbereitung zur Eroberung und Coloniſirung Arabiens. Hephäſtion's Todtenfeier. Alexanders Tod.

Während der König die vielen Geſandtſchaften abfertigte und den Bau des Belusthurms durch 20,000 Arbeiter aus ſeinem Heere beginnen ließ, kamen Nearch's Schiffe von der Tigrismündung her den Euphrat herauf und phöniziſche Schiffe von Thapſakus her den Euphrat herab und vereinigten ſich mit den zu Babylon erbauten Schiffen, ſo daß eine bedeutende Flotte mit der vollkommenſten Ausrüſtung bereit ſtand, um einen neuen Plan des Königs in's Werk zu ſetzen, der die Befahrung des perſiſchen Meerbuſens und die Coloniſirung der arabiſchen Küſten und Inſeln, folglich die Erleichterung des Handelsverkehrs mit Arabien, ja die allmählige Eroberung dieſes Landes ſelbſt zum Zweck hatte. Auch hatte Alexander ſchon drei Schiffe zur nähern Erforſchung der Euphratmündung und der arabiſchen Küſten vorausgeſandt, von denen eines derſelben ſogar die Weiſung hatte, Arabien zu umſegeln und einen leichten Zugang zu Aegypten zu ſuchen; es kam aber nur bis zum jetzigen arabiſchen Vorgebirg Kuriat und wagte nicht, weiter zu dringen. — Alexander ſelbſt beſichtigte unterdeß die Kanalarbeiten am untern Euphrat und unterſuchte den Pallakōpas-See an der arabiſchen Gränze, wo er eine Stadt zur Sicherung des Landhandelswegs von Babylon nach Arabien anlegen ließ.

Als der König auf der Rückfahrt vor den Gräbern der altbabyloniſchen Könige, die in den Euphratſümpfen erbaut waren, vorbeiſteuerte, riß ihm ein Windſtoß die Kopfbedeckung vom Haupte; ſie fiel in den Strom und ſank unter, während das an ihr befeſtigt geweſene Diadem im Schilf bei einem der Königsgräber hängen blieb. Ein Matroſe holte es von dort, und um beim Zurückſchwimmen nicht behin-

dert zu ſeyn, *band er ſich das Diadem um den Kopf*, und das wurde allgemein für eine böſe Vorbedeutung gehalten! — Eben ſo, als Alexander die in dieſen Tagen aus Perſien, Karien und Lydien neu angekommenen Heere mehrere Tage hintereinander mit der ganzen Pracht ſeiner aſiatiſchen Hofumgebung empfing und einmal müde den Thron verließ, um ſchnell ein erfriſchendes Bad zu nehmen, ging ein wahnſinniger Menſch auf den Thron zu, ſchmückte ſich mit dem zurückgelaſſenen Diadem und Purpur und ſetzte ſich auf den Thron in dem Augenblick, als Alexander wieder zurückkam und Alles voll Entſetzen über das unglückbedeutende Zeichen war.

So war der Mai des Jahres 323 herbeigekommen, wo der arabiſche Feldzug eröffnet, zuvor aber noch die große *Todtenfeier* für den *zum Heros* erklärten *Hephäſtion* gehalten werden ſollte, zu welcher ein *Scheiterhaufen* in Form eines 200 Fuß hohen Prachtgebäudes mit einem Aufwand von 12,000 Talenten (oder mehr als 31 Mill. Gulden) errichtet worden war. Eine unermeßliche Menge Feſtgäſte, darunter viele Geſandtſchaften, ſtrömten aus allen Gegenden herbei, theils um der Todtenfeier ehrend beizuwohnen, theils um dem Könige zum bevorſtehenden Feldzug Glück zu wünſchen. Nach vorangegangenen Todtenopfern und Trauerumzügen wurde der aus dem koſtbarſten Cedernholz erbaute und mit den prächtigſten Kunſtwerken geſchmückte Bau ſammt dem darauf befindlichen Leichname verbrannt und dann dem neuen Heros zu Ehren ein Opfer von 10,000 Stieren gebracht, dem ein Feſtmahl für das ganze Heer folgte.

Die Opferfeſtlichkeiten und Gaſtmäler der nächſten Tage galten dem arabiſchen Feldzug, und der König entzog ſich denſelben um ſo weniger, als er wahrſcheinlich *den neuaufgeregten Gram um den todten Freund dadurch leichter zu verſcheuchen* glaubte. Denn was konnte ihm *die* Philoſophie, in der er erzogen worden war, was die von ihr als nichtig dargeſtellten Götter, denen er täglich opferte, was die Wahrſager, die er ſo fleißig befragte, für einen Troſt bei dem erlittenen Verluſt geben, der ihn ſo ernſt an das eigene Ende mahnte? und wie konnte ſelbſt die halbe Welt, die ihm zu Füßen lag, die entſtandene Leere des Herzens füllen, ſelbſt wenn er unermüdlich darauf ſann, auch die andre Hälfte noch zu erobern, um ihr das Glück zu bringen, das er

mit wohlwollendem Sinn ihr zudachte, ohne es ſelber gefunden zu haben?

Eben hatte er ein Abſchiedsmahl, das er ſeinem treuen Flottenführer Nearch zu Ehren vor ſeiner Abfahrt mit der Flotte gab, beendet, als Medios, einer ſeiner Vertrauten, dem er ungern etwas abſchlug, ihn beſtimmte, noch einem Nachtgelage mit ausgeſuchten Freunden beizuwohnen, das alle Theilhaber ſo ergötzte, daß es auch am folgenden Tag wiederholt wurde. Dieſes zu ſeinem erregten Gemüthszuſtand hinzukommende diätetiſche Unmaaß zog ihm ein Fieber zu, das ihn gleich an's Lager feſſelte. Nichts deſtoweniger ließ er ſich auf dem Lager zum Morgenopfer in das Bad, in den Audienzſaal, über den Euphrat in die Gärten bringen, und fuhr fort, die Anſtalten zum Aufbruch der Flotten zu betreiben; ja obgleich das Fieber immer heftiger, die Nächte immer qualvoller wurden, ſo ſetzte er doch den 6. Juni zur Abfahrt an. Das Gefühl zunehmender Schwäche aber beſtimmte ihn, ſie noch zurückzuſtellen, und als er am 7. Morgens kaum noch das Opfer verrichten konnte, ließ er ſich aus den Gärten in das Schloß zurückbringen und dort die Offiziere aller Grade ſich verſammeln. Schon aber verſagte ihm die Stimme und die Fiebergluth zog ihn immer tiefer in ihre wirren Kreiſe. Am 10. Morgens ließen ſich die das Schloß umdrängenden Macedonier nicht mehr halten: ſie wollten ihren König noch einmal ſehen und nach erhaltener Erlaubniß gingen ſie alle, Mann für Mann, vor dem Lager des Todtkranken vorüber, der mit ſchwachem Hauptneigen ſie grüßte und Vielen noch die Rechte reichte. Am Abend des folgenden Tags verſchied Alexander „der Große" im 33. Jahre ſeines Lebens, des thatenreichſten, das die Geſchichte kennt.

---

9. Kapitel.

Rückblick auf den Zuſtand der griechiſchen Bildung im letzten Drittheil des vierten Jahrhunderts v. Chr.

1. Alexander's Größe. Scheinbares Scheitern ſeiner Idee einer Umbildung des Orients. Sein Verhältniß zur Kunſt und Wiſſenſchaft. Förderung der practiſchen Kenntniſſe durch ihn.

Die Größe Alexander's beruhte nicht ſowohl in der mächtigen Eroberungsgewalt, durch die er mit äußerlich geringen Mitteln ein ſo großes Völkerreich ſo raſch umgeſtoßen hat: denn der innere Zuſtand aller dieſer Völker war für den Umſturz reif und einer Neubelebung und Neugeſtaltung bedürftig; ſeine Größe lag vielmehr darin, daß er es verſtand, die beſiegten Völker durch ſeine Perſönlichkeit für ſeinen neuen Thron ſowohl als auch für ſeinen Umbildungsplan dermaßen zu gewinnen, daß ſie einen Theil ihres ſonſt ſo ſpröden Volksthums hinzugeben und ein völlig anderes in ſich aufzunehmen willig und bereit waren.

Da aber eine Verſchmelzung zweier gänzlich verſchiedenen Elemente auf beiden Seiten eine Gleichheitlichkeit des Hingebens und des Darannehmens vorausſetzt, dieſe aber auf der einen Seite nicht vorhanden war, ſo konnte zwar Anfangs durch die Kraft eines einheitlichen Willens auf eine Zeit lang eine ſcheinbare Verſchmelzung zu Stande kommen, würde aber auch bei längerer Einwirkung jenes einzelnen Kraftwillens ſich doch nur als eine bloße Vermengung erwieſen haben. Sollte der Verſchmelzungsprozeß tiefer gehen und wenigſtens ein ſolches Neues daraus hervorkommen, das als eine Uebergangsform für die Weiterentwicklung der Menſchheit dienen könnte: ſo mußten nun gewaltigere Kräfte, als ſelbſt ein Alexander ſie beſaß und überhaupt ein Einzelner beſitzen kann, die Einwirkung auf die widerſtrebenden Theile übernehmen.

Dieſe Kräfte lagen in den furchtbaren Kämpfen, in welche nach Alexander's Tod die erobernde macedoniſch-helleniſche Macht mit ſich ſelbſt gerieth und durch welche ſie genöthigt wurde, ihre der Verſchmelzung widerſtrebende Einſeitigkeit abzuſtumpfen. Dieſe

Einſeitigkeit lag hauptſächlich in dem rohen Stolz der macedoniſchen Kraft, die das morgenländiſche Weſen eher zerdrückt, als ſich mit ihm geeinigt hätte – und die, wäre ſie überwiegend geworden, auch das mit ihr verkettete Helleniſche gezwungen hätte, in ſeiner abgelebten Beſchränktheit zu bleiben.

Darum hatten die Kämpfe, welche nun durch den Zwieſpalt der in Alexander's Reich ſich theilenden Großen entſtanden, die Beſtimmung, die eigentliche macedoniſche Macht, als ſolche, im Orient aufzureiben und dadurch dem helleniſchen Weſen Gelegenheit zu geben, ſich durch das Eingehen und Sichhineinarbeiten in das morgenländiſche Element zu einer neuen Lebensform umzugeſtalten, die man mit dem Worte Hellenismus bezeichnet hat, der dann die Grundlage abgab, auf der ſich die Bildung der nächſten drei Jahrhunderte erhob. Das Weſen dieſer Bildungsſtufe aber, welche die augenſcheinliche Beſtimmung hatte, in der heidniſchen Menſchheit das Bedürfniß nach dem wahren, ihr nur unbekannten Troſt auf das ſchreiendſte zu wecken, läßt ſich erſt dann näher angeben, wenn die Darſtellung der Kämpfe vorausgegangen iſt, die den Hellenismus zur Erſcheinung brachten.

Für jetzt ſey nur kurz noch des Einfluſſes gedacht, den Alexander's Perſönlichkeit auf diejenigen Lebensbeziehungen übte, die im Verlauf ſeines eben dargeſtellten Welteroberungsgangs, ohne den Fluß desſelben zu unterbrechen, nicht näher in Betracht kommen konnten. Es iſt dies ſein Verhältniß zur Kunſt und Wiſſenſchaft.

Daß er beide liebte und ſich ſelbſt durch ſie erhob, ſo wie daß er ſie und ihre bedeutendſten Repräſentanten durch die in ſeine Hände gelegten großartigen Mittel in aller Weiſe zu fördern und zu unterſtützen ſuchte, iſt im Allgemeinen ſchon berührt worden. Wie ſehr er die Dichtkunſt liebte, zeigt der Umſtand, daß er fortwährend die Ilias des Homer zur fleißigen Leſung in einem, bei Iſſus von Darius erbeuteten koſtbaren Salbenkäſtchen mit ſich führte und wohl ſelbſt zuweilen Dichtverſuche machte. Daß er ſich nur von einem Lyſippus in Erz bilden und von einem Apelles (IV. 11, 1.) malen ließ, zeugt von ſeinem Geſchmack, ſo

wie die glänzende Auszeichnung und Freigebigkeit, die alle großen Künſtler bei ihm erfuhren, ein Beweis des Werthes iſt, den er auf die Kunſt überhaupt legte. Daß insbeſondere die Baukunſt und die Baukünſtler durch den Bau ſo vieler Städte und Tempel, die er gründete, reiche Unterſtützung bei ihm fanden, davon iſt ſeine Geſchichte voll von Beiſpielen, wie er denn z. B. einmal bloß zur Wiederherſtellung der Tempel in Griechenland eine Summe von 10,000 Talenten oder 26 Millionen Gulden anwies.

Wie er anderſeits der Wiſſenſchaft huldigte, alſo auch die Gelehrten aller Gattung ehrte und auf das freigebigſte unterſtützte, zeigt insbeſondere ſeine Achtung vor dem hohen Geiſt des Ariſtoteles und der Umſtand, daß er einen Aufwand von 800 Talenten oder 2,080,000 Gulden nicht ſcheute, um deſſen Forſchungen in der Naturgeſchichte zu fördern, indem er den Philoſophen durch Tauſende von Menſchen (durch Jäger, Vogelfänger, Fiſcher, Hirten, Thierwärter ꝛc.) mit allen möglichen Thierexemplaren ſowohl, als mit den Erfahrungen verſehen ließ, welche dieſe Leute in ihrem Bereich gemacht hatten, und daß er auf ſeinem Zug nach Aſien viele Gelehrte eigens dazu mitnahm, damit ſie dem Ariſtoteles ihre Beobachtungen mittheilen möchten, — nicht zu gedenken ſeiner Freigebigkeit gegen andere Gelehrte, wie z. B. gegen Pyrrho, den er 10,000 Goldſtücke, oder gegen Xenokrates, dem er 50 Talente (130,000 Gulden) ſchenkte, die dieſer aber eben ſo großdenkend ausſchlug, weil ihm ſeine demokratiſche Geſinnung ſie anzunehmen nicht geſtattete.

Nichts deſtoweniger hat theils der fremdartige Boden, auf den er die griechiſche Kunſt verpflanzte, theils ſeine Nachgiebigkeit gegen die Schmeichelei auf die Fortentwicklung der Kunſt und Wiſſenſchaft auch einen nachtheiligen Einfluß gehabt.

Der ſymboliſirende Geſchmack des Orients am Koloſſalen, Phantaſtiſchen, Ueberladenen und Koſtbaren übermochte viele Künſtler ſo, daß ſie, das den Hellenen gleichſam anvertraute Ebenmaaß des Schönen verlaſſend, Werke ſchufen, denen jener Stempel großartiger Einfachheit und befriedigender Ruhe fehlte, welche die Werke der griechiſchen Kunſtblüthe auszeichnen und folglich, ſo wie ſie

oft nur vorübergehenden Huldigungen dienten, auch nur zum geringſten Theil auf die Anerkennung der Muſtergiltigkeit und auf bleibenden Ruhm bei der Nachwelt Anſpruch machen konnten.

Eben ſo hat niedrige Schmeichelei den Charakter und die Werke vieler Künſtler und Gelehrten entſtellt, die, gelockt durch Alexander's Freigebigkeit, die er oft ohne Unterſchied übte, zu Uebertreibungen und Entſtellungen der Schönheit, wie der Wahrheit ſich hergaben und zu dem ſittlichen Verderben der Zeit nicht wenig beitrugen.

So ſchenkte Alexander z. B. einem Schauſpieler, weil er in ſeiner Rolle einen Vers, der eine Bitte um eine Gabe enthielt, eingelegt hatte, gleich 10 Talente oder 26,000 Gulden; ja der ſchmeichleriſche Sophiſt Anarxarch forderte, als Alexander ihm ein Geldgeſchenk anbieten ließ, ohne Umſtände gleich 100 Talente (260,000 Gulden), weil er wußte, daß es ihm nicht abgeſchlagen würde. Doch muß auch geſagt werden, daß Alexander die Ausſchweifungen greller oder niedriger Schmeichelei verdientermaßen zurückzuweiſen wußte. So hatte einmal einer ſeiner Baumeiſter, Staſikrates, den phantaſtiſchen Einfall, dem Berg Athos die Geſtalt einer Alexandersbildſäule geben zu wollen, die in der einen Hand eine Stadt mit 10,000 Einwohnern tragen und mit der andern eine Schaale halten ſollte, aus der ein Fluß beſtändig ſein Waſſer in's Meer ſtrömen ließe. „Laß den Athos, wie und wo er iſt! — entgegnete Alexander, — es iſt genug, daß er ſchon das Denkmal von Eines Königes thörichtem Stolz iſt! (wobei er auf den Athos-Durchſtich anſpielte, den Xerres zur Sicherung ſeiner Flotte hatte machen laſſen.) — Als Ariſtobul, einer von ſeinen Befehlshabern, welcher (gleich dem Befehlshaber Ptolemäus) das Leben und die Thaten Alexander's beſchrieb, dem Könige eben die Beſchreibung ſeines Zweikampfs mit dem Porus vorlas, worin er er in der Meinung, Alexandern einen Gefallen zu thun, deſſen Thaten ſtark übertrieb, ſo nahm ihm Alexander die Schrift aus der Hand und warf ſie — ſie fuhren nämlich gerade auf dem Hydaspesſtrom — über ſeinen Kopf weg in's Waſſer, mit den Worten: So ſollte man dir's machen, weil du mich einen ſolchen Zweikampf führen und Elephanten mit Einem Speerwurf tödten läſſeſt!

Wie aber überhaupt in der Kunſt, und namentlich in der Poeſie, die Zeit vorüber war, da der Drang der innern Begeiſterung zum Schaffen unſterblicher Werke trieb, und dafür allenthalben der zur Herrſchaft gelangende Begriff (davon die Philoſophie

des Ariſtoteles der höchſte Ausdruck war) bei ſeinen Schöpfungen in bewußter Weiſe nach den Regeln des reflectirenden Verſtandes verfuhr (ſo daß es eben dieſem großen Philoſophen auch möglich ward, ſogar auch für die Dichtkunſt die erſte Theorie aufzuſtellen): ſo haben in dieſer Zeit die empiriſchen und practiſchen Wiſſenſchaften, die unmittelbar dem Leben dienen, eine vorzügliche Pflege gefunden. Daher hatten auch Alexander's großartige Bemühungen um die Hebung und Förderung des Handels und Verkehrs, womit das über ſeine Eroberungen geworfene Colonieen-Netz in Verbindung ſtand, einen um ſo dauerndern Erfolg.

Die Belagerung und Einnahme ſo feſter Plätze (wie z. B. Tyrus), wobei vorher nie gekannte Maſchinen zur Anwendung kamen; die Gründung ſo vieler Städte, die eben ſowohl feſte Stützpunkte für militäriſche Operationen, als Schutz- und Sammelplätze für den Handelsverkehr wurden; die Unterſuchung ſo wichtiger, dem Abendländer noch wenig bekannter Flüſſe und Länderküſten; die Anlegung von Kanälen, die Entdeckung des Seewegs vom Indus bis zum Euphrat durch Befahrung des perſiſchen Meerbuſens — alle dieſe Unterſuchungen erforderten die practiſche Anwendung von vielen theoretiſchen Kenntniſſen, namentlich der Mathematik und Mechanik, die dadurch ſelbſt wieder eine bedeutende Ausbildung erhielten.

Mit Recht iſt darauf aufmerkſam gemacht worden, daß Alexander, wie kein Feldherr vor ihm, die ausgezeichnetſten „Ingenieure" zu Vermeſſungen und Planzeichnungen, ja eine eigene mathematiſch-geographiſche Abtheilung zur Erkundigung der Gegenden und Wegelängen, zur Entwerfung von Karten, zur Beobachtung der Länder- und Völkereigenthümlichkeiten, in ſeinem „Generalſtab" hatte — Männer wie Bäton und Diognētos, Daïmăchos und Megaſthĕnes u. a., deren Verzeichnungen und Angaben nachher in die Werke ſpäterer Schriftſteller übergingen. Mehrere darunter, die zugleich Generale oder Schiffsführer waren, verfaßten ausführliche Berichte, worin ſie, wie Amyntas, der alle jene wiſſenſchaftlichen Abtheilungen leitete, oder wie Oneſikrĭtos, der beſonders die Indusfahrt —, und Nearch, der ſeine

Seefahrt im perſiſchen Meerbuſen beſchrieb, ihre Erfahrungen niederlegten, — wiewohl gerade die beiden letztern, ihrer offenbaren Uebertreibungen und öftern Unrichtigkeiten wegen, nur mit Vorſicht zu gebrauchen ſind.

So legte denn Alexander in allen Gebieten materieller und intellectueller Strebungen theils mittelbar, theils unmittelbar Keime zu einer neuen Zukunft der Völker des Morgen- und Abendlandes, welche ſich freilich erſt unter ſchweren Wehen und in einer Form in's Daſeyn ringen ſollten, die ſelbſt ſein weit ſchauender Geiſt kaum ahnen, geſchweige ſchon erkennen konnte.

2. Griechiſche Poeſie: die mittlere Komödie. — Philoſophie: Fortgang der ältern akademiſchen Schule (unter Speuſippos, Xenokrätes und Polĕmo).

Um aber dieſe in der folgenden Periode als „Hellenismus" hervortretende Form unmittelbar nach der Darſtellung der Ereigniſſe, die ihn erzeugten, ungeſtörter betrachten zu können, möge hier noch theils nachholend, theils vorausnehmend, derjenigen Beziehungen des geiſtigen Lebens der griechiſchen Welt gedacht werden, die der Zeit von Alexander's Regierung an bis zum Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. angehören. Es gilt blos noch einen Blick auf die Kunſt und Wiſſenſchaft der in Rede ſtehenden Zeit zu werfen.

In der Poeſie hatte die ſchaffende Kraft faſt einen völligen Stillſtand gemacht, und es galt ſchon für ein Verdienſt, ſich an die vorhandenen Muſter zu halten und dieſe zu ſtudiren; insbeſondere iſt für das Drama nicht ein einziger bedeutender Name zu nennen, wenn auch die Mittelmäßigkeit eine ziemliche Reihe von Vertretern fand, wie denn auch nur von Einigen ſich geringe Fragmente erhalten haben.

Nur im Luſtſpiel fehlte es nicht an hervorbringenden Köpfen, wenn auch der ausgelaſſene Witz der alten hyperdemokratiſchen Zeit, die das Ideale und das Gemeine auf's grellſte contraſtirte, durch das aufkommende monarchiſche Princip mehr und mehr eine dämpfende Schranke fand, und überhaupt die kraft- und würdeloſe

Hingebung des ganzen Gemeinweſens und ſeiner Regierung an die „Genüſſe des Augenblicks" keinen günſtigen Stoff zu politiſchen und idealen Auffaſſungen und Contraſtirungen mehr bot. Daher bewegten ſich dieſe Dichter in dem engen Kreiſe der Bürgerlichkeit, gingen aber dabei in die „Vergangenheit der Literatur" bald anſpielend, bald parodirend, bald faſt traveſtirend zurück, — was ihnen bei der philoſophiſchen und literariſchen Bildung und Beleſenheit ihres Publikums um ſo leichter wurde. Nicht wenige „gehäſſige oder ehrenrührige Züge," die man ſich nachher von manchem der großen Autoren erzählte, mögen bloß aus den ſcherzhaften Zuſammenſtellungen und Uebertreibungen dieſer mittlern Komödie entſtanden ſeyn. Auch in Betreff der Form fehlt es dieſen Komikern nicht an Eleganz der Rede und Leichtigkeit des Ausdrucks, die aber oft durch Breite, Geſchwätzigkeit, übermäßige Ausmalerei und lächerlichen Schwulſt in den Schatten geſtellt wird. Characteriſtiſch iſt, daß die mittlere Komödie des Chores entbehrt, theils weil ſie die politiſchen und idealen Motive mied, theils weil ſich Niemand mehr fand, der die Koſten der Chorausſtattung übernahm, und ſo allmählig auch die dazu nöthige muſikaliſche und orcheſtiſche Vorbildung der Choreuten in Abgang kam.

Die beiden fruchtbarſten Repräſentanten dieſer mittlern Komödie (VII. 3.) ſind Antiphänes aus Rhodos, der zur Zeit der Herrſchaft der Dreißiger lebte, und Alexis aus Thurii, der den Beinamen „der Anmuthige" bekam. Jeder dieſer beiden ſchrieb mehrere hundert Komödien, die aber nur in wenigen Bruchſtücken auf uns kamen. Daß ihr Witz es eben nicht genau mit der Moral nahm, zeigt das Mißfallen, das deßhalb Alexander dem Antiphanes über eines ſeiner Stücke zu erkennen gab.

Die größte Pflege und Aufmunterung fand in dieſer Zeit die Schauſpielkunſt, die natürlich an den Höfen der beiden macedoniſchen Könige einen Hauptanhalt hatten. Wie hoch angeſehen der Schauſpieler damals war, weil er durch den Einfluß ſeiner Kunſt auf die Redekunſt dem Staatsmann nützlich war, ergibt ſich aus dem Umſtand, daß viele Schauſpieler auch im wirklichen Leben eine bedeutende Rolle ſpielten (K. 2, 5.). Die Menge der Schauſpielernamen, die

aus dieſer Zeit mehr, als aus irgend einer andern ſich erhalten haben, beweiſ't nur, wie groß die mit der eingeriſſenen Genußgier verbundene Schauluſt der müſſigen Menge geweſen iſt.

In wiſſenſchaftlicher Beziehung iſt nur noch Einiges von der in dieſe Periode herüberreichenden Thätigkeit der ältern akademiſchen Schule zu erwähnen, ſodann ein Näheres von der Wirkſamkeit des Ariſtoteles (deſſen Philoſophie im Gegenſatz zur platoniſchen oben V. 11, im Allgemeinen characteriſirt wurde) ſo wie von dem Fortgang der von ihm geſtifteten peripatetiſchen Schule beizubringen.

Die platoniſche Schule hatte nach dem Tode ihres Stifters als ſogenannte ältere Akademie ihren Hauptführer an Plato's Schweſterſohn **Speuſippos**, der die platoniſche Philoſophie für Geld zu lehren keinen Anſtand nahm, dafür aber auch dieſelbe durch ſtärkere Zumiſchung pythagoreiſcher Grundſätze (IV. 8, 4.) für Staatsmänner handhablicher zu machen, ja durch ſeine „populärere" Behandlungsweiſe auch gebildeten Frauen näher zu bringen wußte. Er übte daher auf den Staat und das Leben der gebildeten Klaſſe einen noch unmittelbarern Einfluß, als ſein Lehrer Plato, deſſen Philoſophie zwar durchgängig ebenfalls das Leben vor Augen hatte, aber den Weltleuten wegen der ſtrengern, feierlicheren Form, in der Plato ſie gab, weniger annehmbar erſchienen war.

Wenn bei Plato, ſo wie noch mehr bei Speuſippos, von einer eſoteriſchen, für Eingeweihtere beſtimmten Lehre und von einer exoteriſchen, mehr auf Uneingeweihte berechneten Vortragsweiſe die Rede iſt, ſo iſt damit nicht gemeint, daß dieſe beiden Lehrweiſen einen verſchiedenen Inhalt gehabt hätten, ſondern ihr Unterſchied lag nur in der Form der Entwicklung, welche natürlich vor Denkgeübteren anders, als vor der großen ungeübten Menge ſeyn konnte.

Nachdem Speuſippos nach Plato's Tod acht Jahre lang die Akademie geleitet hatte, übergab er Kränklichkeits halber ſein Amt 339 v. Chr. einem andern Schüler und beſtändigen Begleiter des Plato, dem **Xenokrates** (geb. 395 v. Chr.) der ſich gleichfalls die Bildung von Staatsmännern angelegen ſeyn ließ, wie er denn für Alexander auch „Anfangsgründe der Regierungswiſſenſchaft" geſchrieben haben ſoll. Hatte er auch weder Plato's Genius, noch

des Speuſippos einnehmende Umgangsweiſe, ſo war er doch von ſo feſtſittlichem Character, daß ihn, obwohl er arm war und blieb, weder Philipp's Gold zur Verrätherei an ſeiner Vaterſtadt Athen, noch Alexander's Freigebigkeit (§. 8.) zum Tauſch ſeines Lehramts mit einer Stellung an deſſen Hofe bewegen konnte und die Athener ſein Wort einem Eide gleich hielten. Er ſoll die von Plato aufgeſtellte Eintheilung der Philoſophie in Logik, Ethik (Moral) und Phyſik (Naturphiloſophie) näher begründet haben.

Mit ſeinem Nachfolger **Polĕmo** 314 v. Chr., welchen ſein Lehrer Xenokrates durch die Philoſophie aus einem Wüſtlingsleben zu einem ernſtſittlichen Wandel zurückgeführt hatte, nahm die ältere Akademie ſchon mehr eine eudämoniſtiſche Richtung d. h. ließ in den ſtrengen Anforderungen an die Sittlichkeit des Menſchen nach und räumte den ſinnlichen Neigungen bis auf einen gewiſſen Grad ein Recht ein. Die daraus hervorgehende Lebensweisheit, nach welcher die ſinnlichen Triebe in ſo weit befriedigt werden dürfen, als es ſich mit dem feinen äußern Anſtand eines ernſten Weltmanns verträgt, hieß man ſeit Polemo ſehr bezeichnend „der Natur getreu leben.“ Wenigſtens führte man, in der Meinung eine Pflicht der Dankbarkeit zu üben, jene ſpäterhin bei der vornehmen römiſchen Welt beſonders beliebte Gattung von Philoſophie des natürlichen Menſchen auf den Polemo zurück, deſſen Lehre durch ihre Miſchung von Strenge und Nachſicht ſich nach der einen Seite zur Moral der peripatetiſchen Schule, nach der andern Seite zur Moral der cyrenäiſchen Schule hinneigte, ohne noch in dieſe überzugehen.

In demſelben Geiſt lehrten auch Polemo's Freunde Krates und Krantor, von welchem letztern das Werk „über die Trauer,“ oder eigentlich von der Tröſtung im Schmerz, bei Staatsmännern, welche damals oft über einen gar „ſchnellen Glückswechſel“ zu klagen hatten, außerordentlichen Beifall fand. Mit ihm ſchließt die ſogenannte ältere Akademie.

---

3. Die Werke des Ariſtoteles. Schluß der peripatetiſchen Schule mit Theophraſt.

Noch gebührt es ſich, die weitgreifende Thätigkeit des Stifters der peripatetiſchen Schule (V. 11, 9.), deſſen Rieſengeiſt die damalige Welt des Wiſſens umfaßte, durch eine kurze Andeutung ſeiner Werke in's Licht zu ſtellen, zumal ſie größtentheils in dieſem oben betrachteten Zeitabſchnitt entſtunden.

Was ſich von der unglaublichen Menge der Schriften des Ariſtoteles noch erhalten hat, iſt von den Neuern unter verſchiedene Rubriken gebracht worden, ſo daß ſie in logiſche, rhetoriſche, äſthetiſche, phyſikaliſche, naturhiſtoriſche, mathematiſche, metaphyſiſche, moraliſch-politiſche, hiſtoriſche und paränetiſche (populärmoraliſche) Schriften zerfallen.

Seine logiſchen Schriften hat man mit dem Namen Organon bezeichnet, um auszudrücken, daß die Logik den Zweck habe, allen menſchlichen Erkenntniſſen wenigſtens in formaler Beziehung den rechten Halt zu geben. In der That iſt Ariſtoteles erſt als der eigentliche Schöpfer der Logik anzuſehen; ja er brachte dieſe Wiſſenſchaft gleich zu ſolcher Vollendung, daß „alle folgenden Jahrhunderte bis auf unſere Tage nichts Weſentliches mehr hinzufügen konnten.“ Zugleich machte er von ihr Anwendung auf alle Zweige des Wiſſens, ganz beſonders aber auf die Rhetorik, die der Logik am wenigſten entbehren kann.

Die ariſtoteliſche Philoſohie ſelbſt, als Inbegriff alles Wiſſens, zerfällt in eine theoretiſche und eine practiſche. Zur theoretiſchen Philoſophie rechnet er die Mathematik, Phyſik und Metaphyſik, ſo daß Mathematik und Naturwiſſenſchaft, die bei Plato mehr verbunden erſcheinen, bei Ariſtoteles zuerſt ſcharf geſchieden auftreten. — Was bei ihm Phyſik heißt, bezieht ſich auf alle wirklichen, in der Erfahrung erkennbaren Dinge in der Natur, die er nach einem dreifachen Princip betrachtet, dem der Form, der Materie und der „Beraubung,“ als durch welche letztere die Veränderung und Bewegung bedingt werde. — Die Metaphyſik, welche das Weſen der Dinge an ſich betrachtet, erklärt er für einen nie ausreichenden Verſuch, die Logik des

Verſtandes auf Ueberſinnliches überzutragen, alſo Unbegreifliches zu begreifen.

Die practiſche Philoſophie des Ariſtoteles lehrt als Ethik oder Moral, daß Glückſeligkeit aus vollkommenen, durch vernünftige Willensfreiheit beſtimmten Tugendhandlungen hervorgehe, weiſ't ſodann als Politik nach, daß dieſe Glückſeligkeit der höchſte Zweck einer vollkommenen bürgerlichen Verfaſſung ſeyn müſſe, und gibt zuletzt als Oekonomie an, wie die Glückſeligkeit in einer vollkommenen Haus- und Staatswirthſchaft zu finden ſey. — Seine Schriften vom Staat, deren er 158 verfaßt haben ſoll, von denen aber nur noch acht vorhanden ſind, hatten beſonders darum eine ſo große Wichtigkeit, weil ſie die geſchichtliche Beſchreibung aller noch ſo verſchiedenen Staatsverfaſſungen der griechiſchen und nichtgriechiſchen Welt enthielten, zu deren Kenntniß Ariſtoteles mit Hülfe der ihn auf Alexander's Geheiß unterſtützenden Gelehrten nur immer gelangen konnte. Aus dem, was ſich noch davon erhalten hat, erſieht man, daß er eine der platoniſchen Idee vom Staate entgegengeſetzte Staatslehre aufſtellt, indem er, nach einer Einleitung über die Natur und den Zweck der einfachſten geſellſchaftlichen Verbindungen, aus denen der Staat hervorgeht, die verſchiedenen gegebenen Staatsverfaſſungen nach ihren Vorzügen und Mängeln durchgeht, dann die Urſachen ihres Vorfalls angibt, hierauf die Mittel zu ihrer Erhaltung aufzeigt und zuletzt ſeine eigene Anſicht von einem „auf Vernunft und Erfahrung" gegründeten Staat aufſtellt, von deſſen Tugend er, wie von der Tugend ſeiner Bürger, nur „das Mäßige und Mittlere" oder die „weiſe Mitte" zwiſchen den Extremen verlangt, ohne im Staat, oder im Staatsbürger ein Hochbild, als doch etwas Unerreichbares, anzuerkennen.

Darum iſt auch das Ziel ſeiner Tugendlehre (Ethik), die er in die engſte Verbindung mit ſeiner Staatslehre ſetzt, eine Glückſeligkeit, die ihm kein Seyn oder keine Beſchaffenheit, ſondern nur, wie auch die Tugend ſelbſt, eine Thätigkeit iſt, die man alſo zwar nicht um äußerer Zwecke, ſondern um ihrer Selbſt willen ſuchen, von der man aber nicht glauben ſolle, daß ſie je

einem Menſchen dauernd zukommen könne, ſonſt müßte ja der Menſch die Glückſeligkeit auch im Schlaf oder im Unglück genießen können, was nicht möglich ſey!! Man ſieht, der Verſtand geht nur ſo weit, als er greift.

Da Ariſtoteles ſtets von dem in der Erfahrung Gegebenen und Wirklichen (Realen) aus und auf dasſelbe zurückgeht, ſo hat er vorzüglich auch in der Naturgeſchichte Außerordentliches geleiſtet und beſonders in den 11 Büchern, die noch von ihr vorhanden ſind, eine Zoologie (Thierkunde) gegeben, deren reiche und treffliche Beobachtungen, beſonders in phyſiologiſcher und anatomiſcher Hinſicht, von den Neuern erſt wieder recht anerkannt worden ſind.

Hält man das, was im vorangehenden Abſchnitt (V. 11, 8. u. 9.) über die Geiſtesrichtung Plato's und Ariſtoteles' geſagt iſt, mit dem, was ſo eben hier von des letztern umfaſſender Geiſtesthätigkeit abrißlich angedeutet wurde, zuſammen, ſo wird damit die von Göthe aufgeſtellte Characterzeichnung beider „Heroen der Philoſophie" kürzlichſt erklärt ſeyn. Derſelbe ſagt (in ſeiner Farbenlehre):

„Plato verhält ſich zur Welt, wie ein ſeliger Geiſt, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es iſt ihm nicht ſowohl darum zu thun, ſie kennen zu lernen, weil er ſie ſchon vorausſetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr Noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um ſie mit ſeinem Weſen auszufüllen, als um ſie erforſchen. Er bewegt ſich nach der Höhe, mit Sehnſucht ſeines Urſprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles, was er äußert, bezieht ſich auf ein ewig Ganzes, Wahres, Schönes, deſſen Forderung er in jedem Buſen aufzuregen ſtrebt. Was er ſich im Einzelnen von irdiſchem Wiſſen zueignet, ſchmilzt, ja man kann ſagen, verdampft in ſeiner Methode, in ſeinem Vortrag."

„Ariſtoteles dagegen ſteht zur Welt wie ein Mann, ein baumeiſterlicher. Er iſt nun einmal hier und ſoll hier ſchaffen und wirken. Er erkundigt ſich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde iſt ihm das Uebrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuern Grundkreis für ſeine Gebäude, ſchafft Materialien von allen Seiten her, ordnet ſie, ſchichtet ſie auf, und ſteigt ſo in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato, einem Obelisken, ja einer ſpitzen Flamme gleich, den Himmel ſucht."

So kennzeichnet auch der große Maler Rafael in ſeinem berühmten Gemälde, das man die Schule in Athen nennt, beide Denker alſo, daß er den Plato begeiſtert zum Himmel blicken, den Ariſtoteles ſcharf zur Erde niederſehen läßt.

Die Schule des Ariſtoteles wurde von deſſen vertrauteſtem Schüler Theophraſt (geb. auf Lesbos 370 v. Chr.) fortgeſetzt. Ihn hatte Ariſtoteles zum Erben ſeiner ganzen Bibliothek und aller ſeiner Handſchriften, deren an 500 geweſen ſeyn ſollen, eingeſetzt und zu ſeinem Nachfolger im Lyceum beſtimmt. Nach den wenigen Schriftreſten, die von Theophraſt ſelbſt noch auf uns gekommen ſind, zu urtheilen, ſcheint ſich derſelbe die Aufgabe geſtellt zu haben, das, was ſein Meiſter angefangen oder angedeutet, aber nicht ausgeführt hatte, zu vollenden und zu ergänzen.

So hat er in einem Buche die Arithmethik, in einem andern die Geſchichte der Mathematik behandelt, und bei ſeinen naturhiſtoriſchen Forſchungen vorzüglich der Pflanzenkunde (Botanik, in 10 noch vorhandenen Büchern) und auch der Steinkunde (in Einem Buch) ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet. — In ſeinen moraliſch-politiſchen Schriften ſuchte er die Theorie oder die allgemeinen Grundſätze und Vorſchriften ſeines Lehrers in anſchaulichen Beiſpielen und individuellen Characterzeichnungen nachzuweiſen. Er lehrte mit ſolchem Beifall, daß er 2000 Zuhörer (ohne Zweifel nicht auf Einmal) gehabt haben ſoll, und die Athener ihn ſo hoch achteten, daß ſie die Klage eines ſeiner Gegner auf Irreligioſität abwieſen, ohne ihm die Vertheidigung aufzuerlegen. Mit ſeinem Tode 288 v. Chr. ſchließt die ſogenannte „reine" peripatetiſche Schule.

4. Mathematik. Heilkunde. Geſchichte und Geographie.

Um die Betrachtung der wiſſenſchaftlichen Seite der bisherigen Zeiträume vollends zum Abſchluſſe zu bringen, mag hier noch nachträglich der Stand der Mathematik und Heilkunde, ſo wie der Geſchichtſchreibung bis zum Eintritt der alexandriniſchen Periode kurz berührt werden.

Die Mathematik war ſeit Pythagoras als ein Theil der Philoſophie behandelt worden, und der akademiſchen Schule verdankt man beſonders mehrere wichtige Entdeckungen in der Aſtronomie, Arithmetik und Geometrie. Weil die Griechen die

Ziffern noch nicht kannten, ſo halfen ſie ſich meiſt durch Bezeichnung arithmetiſcher Größen mittels Linien, Flächen und Körpern, in denen die Philoſophen der pythagoreiſchen Schule überhaupt tiefere Beziehungen ſahen, und ſo kam es, daß die practiſche Rechenkunſt noch lange zurückſtand. Die berühmteſten Mathematiker waren Archȳtas von Tarent (V. 11, 7.), Theodōros von Kyrēne (Plato's Lehrer in der Geometrie), Philolaos von Kroton, der zuerſt die Umdrehung der Erde um ihre Achſe lehrte, Eudoxos von Knidos, des Archytas und Plato Schüler, der zuerſt auf die Bewegung der Planeten aufmerkſam machte. – Erſt aber durch Ariſtoteles und ſeine Schüler Eudēmos aus Rhodos und Ariſtoxēnos aus Tarent erhielt die Mathematik ihre ſelbſtändige wiſſenſchaftliche Stellung, die wir ſie vollends in der folgenden Periode werden einnehmen ſehen.

Die Medicin oder Heilkunde geht in ihren Anfängen auf Asklepios (Aeskulapius) zurück, einen theſſaliſchen Fürſten, der im 14. Jahrhundert v. Chr. dieſe Kunſt in Griechenland verbreitet haben ſoll und dafür göttliche Ehre erhielt. Seine Nachkommen, die Asklepiaden, bildeten einen beſondern geſchloſſenen Prieſterſtand, durch welchen ſich die in den Tempeln geſammelten Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde als Geheimniſſe erblich fortpflanzten. Die Asklepiaden ſtifteten in der Folge zwei berühmte mediciniſche Schulen, eine empiriſche zu Knidos und eine philoſophiſche zu Kos. Der letztern gehörte der große **Hippokrătes** (geb. 460 v. Chr.) an, ſo jedoch, daß er nicht die ſpeculative, ſondern die practiſche Seite der Philoſophie mit der reinen Empirie ſeiner Kunſt verband. Er übte ſeine Kunſt zuerſt auf der Inſel Thaſos und in den benachbarten Städten des Feſtlandes, erweiterte dann ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen auf Reiſen in Aſien und ließ ſich zuletzt auf der Inſel Kos nieder, wo er ſeine „unſterblichen Werke“ ſchrieb, in denen „die Keime aller Fortſchritte liegen, welche die Heilkunſt ſeit der Zeit gemacht hat.“ Von den 80 Werken, die ſeinen Namen trugen, wurden nur acht faſt einſtimmig, zwölf weitere mit getheilten

Stimmen als echt, d. h. von ihm ſelbſt herrührend, anerkannt. Hippokrates war auch beſonders darum groß, weil er bei der Ausübung ſeiner Kunſt nur das Wohl der Menſchheit im Auge hatte (S. V, 5, 3.). „Wie Sokrates die Scheinweiſen, ſo griff er die marktſchreieriſchen Aerzte an." Nach ihm verließen die Aerzte den empiriſchen Weg und geriethen in der ſogenannten „dogmatiſchen Schule" auf metaphyſiſche Speculationen, die den Fortſchritten der Heilkunde Eintrag thaten. Auch auf ſie hat Ariſtoteles durch mannigfache Entdeckungen bei ſeinen Thierzergliederungen wieder einen förderlichen Einfluß gehabt.

Was endlich die Geſchichtſchreibung betrifft, deren beſſere Periode mit Xenophon abgeſchloſſen hatte, ſo nahm dieſelbe ſeitdem durch die Beimiſchung rhetoriſcher Kunſt, eine falſche Richtung, welche zuerſt Philiſtos aus Syrakus in ſeinen ſiciliſchen Geſchichten einſchlug, Theopompos aus Chios (geb. um 360 v. Chr.), ein Schüler des Iſokrates, vollends begünſtigte und dadurch ſeinen geſchichtlichen Darſtellungen den Character der Weitſchweifigkeit und Eitelkeit aufdrückte, obwohl in ihnen die Anordnung und die Reinheit der Schreibart, ſo wie ſein kritiſches (oder, wie ſeine Gegner ſagten: ſchmähſüchtiges) Eingehen in die Motive der Handlungen und Charactere von ſeinen Nachgängern gerühmt wird. Er ſetzte den Thucydides in einem achten Buche fort, ſchrieb eine Geſchichte Griechenlands in 11 Büchern und eine Geſchichte Philipp's von Macedonien in 58 Büchern, die alle bis auf den Inhalt des 12. Buches verloren gegangen ſind. — Sein Zeitgenoſſe Ephōros aus Kumä, ebenfalls ein Schüler des Iſokrates, war der erſte, welcher den Plan zu einer Univerſalgeſchichte entwarf, der, in 30 Büchern getheilt, einen Zeitraum von 750 Jahren (bis 340 v. Chr.) umfaßte und von des Mannes vielumfaſſendem Geiſte und methodiſcher Anordnung zeugte. Wir haben nur noch Bruchſtücke davon.

An dieſe rhetoriſirenden Geſchichtſchreiber nun ſchließen ſich die älteren Geſchichtſchreiber Alexander's an, deren Werke wir aber nur aus Anführungen und Auszügen Späterer kennen. Unter ihnen

ſind Anaximĕnes, Kalliſthenes, Oneſikrĭtos, Ariſtobūlos, Ptolemäos, Diotōtos, Nearchos zu erwähnen, die zum Theil im Verlauf der Geſchichte Alexander's ſelbſt, zum Theil oben §. 1 ſchon genannt und näher bezeichnet wurden. — Von dieſen Hiſtorikern wurde auch die Geographie bereichert, die ohnedieß in dieſem Zeitraum durch Kriege, Handelsunternehmungen, Reiſen und zuletzt durch die Feldzüge Alexander's ſehr gefördert wurde.

Siebentes Buch.

Zerfall des macedoniſch-griechiſchen Weltreichs und die daraus entſtandenen helleniſtiſchen Reiche.

Siebentes Buch.

Zerfall des macedoniſch-griechiſchen Weltreichs und die daraus entſtandenen helleniſtiſchen Reiche.

1. Kapitel.

Der Kampf um die Erhaltung der Reichseinheit.

1. Der Streit um die Regentſchaft. Philipp Arrhidäus König. Perdikkas Reichsverweſer. Vertheilung der Satrapieen.

Die Kämpfe, in welchen die, durch Alexander's Eroberung vorbereitete Grundlage einer Lebensumgeſtaltung der Welt zu Stande kommen ſollte, begannen ſogleich nach Alexander's Tode und durchrüttelten fünfzig Jahre hindurch die Länder des macedoniſchen Machtbereiches auf das furchtbarſte. Während dieſer Kämpfe zerſplitterte Alexander's Reich in eine Mehrheit von Herrſchaften, deren Wiedervereinigung das vergebliche Ziel ſeiner Nachfolger war. Es iſt dieß die ſogenannte Diadochenzeit, in welcher die Gründung Alexander's äußerlich wieder zerſtört erſcheint, ohne daß man jedoch ſagen könnte, daß alles ſein Thun vergeblich geweſen wäre. War er doch ſelbſt eines jener wichtigen Werkzeuge, deren ſich die göttliche Allmacht zur Wegbereitung für ihren Welterlöſungsplan bediente, deß Ziel ein Reich iſt, das nicht blos die damals bekannte, ſondern die ganze Welt zu umfaſſen beſtimmt — und das nicht blos auf vorübergehende Zeitperioden, ſondern auf die Ewigkeitsdauer berechnet iſt. — Im Uebrigen gewährt der mit dem Fall dieſes Reiches verbundene Untergang des ganzen macedoniſchen

Königshauſes und ſeiner nächſten Stützen ſowohl, als ſeiner gewaltigſten Gegner zugleich eine reiche, höchſt tragiſche Scenerie, die, wenn gleich zur eigentlichen Tragödie unter den darin auftretenden Handelnden ein reinſittlicher Character fehlt, doch im größten Styl die in der Geſchichte ſo oft wiederkehrende Wahrheit einer nie ungeſtraft bleibenden Ueberhebung des Menſchengeiſtes über das ihm von Gott geſetzte Höhen- und Weitenmaaß, insbeſondere einer nie ausbleibenden Vergeltung für Frevelſchulden — in zwar erſchütternden, aber belehrenden Bildern veranſchaulicht.

So wie dem ſterbenden Alexander ſelbſt bei dem Mangel eines ihm an Geiſt und ſittlicher Kraft ebenbürtigen Nachfolgers die Zukunft ſeiner Weltmonarchie ſammt der ſie tragenden Idee einer Völkerverſchmelzung im unaufhellbarſten Dunkel vorgeſchwebt haben mag, daß er es nicht einmal wagte, einen Nachfolger zu ernennen, ſondern bloß ſchweigend den königlichen Siegelring vom Finger zog und ihn ſeinem erſten und älteſten Leibwächter Perdikkas übergab: ſo durchzuckte bei ſeinem Tode Jeden, Macedonier, wie Perſer, die Ahnung einer unausbleiblichen Verwirrung, und die bängſte Ungewißheit bemächtigte ſich Aller.

Gleich am folgenden Morgen beriefen die ſieben Leibwächter, als höchſte Heerbeamte und Vertrauteſte des Königs (die man gut mit unſern „Marſchällen" verglichen hat) die übrigen Heeroberſten und vornehmſten Freunde Alexander's zu einer Berathung, in welcher Perdikkas das Siegel der königlichen Macht zu den andern Reichskleinodien legte und die Verſammelten zur Wahl eines Reichsverweſers aufforderte, indem das Erbrecht im macedoniſchen Königshauſe bleiben müſſe. Zu dieſem Grundſatz gaben zwar alle ihre Beiſtimmung; wem aber von Alexander's Verwandten die Erbfolge treffen ſolle, darüber waren die Stimmen getheilt; doch entſchied man ſich dahin, daß nicht etwa des Königs zehnjähriger Sohn Herkules, weil er aus einer Nebenverbindung, nicht des Königs Bruder Arrhidäus, weil er von einer unedlen Mutter und ſchwachſinnig war, ſondern Roxanens zu erwartender Sprößling, falls es ein Knabe ſeyn würde, der rechtmäßige Thronerbe ſeyn ſolle.

Dagegen führte die Frage über das Reichsverweſeramt zu einem offenen Zwieſpalt. Den Antrag, daß es dem Perdikkas, als dem Empfänger des Siegelrings, gebühre, widerſetzte ſich der Phalangenführer Meleager, verließ die Verſammlung, ſtellte in Eile den Arrhidäus, für welchen ſich unterdeſſen, der Ritterſchaft zum Trotz, das ganze macedoniſche Fußvolk ausgeſprochen hatte, unter dem Namen Philipp als König auf und kehrte dann mit dieſem und einer Schaar Phalangiten in den Verſammlungsſaal zurück, wo unterdeſſen Perdikkas und Leonnatus zu Vormündern des künftigen Roranenſohns und zu Reichsverweſern in Aſien, Antipater und Kraterus zu Reichsverweſern in Europa gewählt worden waren.

Bei der Annäherung des Tumults zogen ſich die Getreuen des Königs mit der Edelſchaar in das Sterbegemach zurück, deſſen heilige Stille aber die Nachdringenden ohne Scheu durch wilden Lärm, ja durch Blutvergießen ſtörten. Mit Mühe kam es zu einem Waffenſtillſtand, während welches ſich die ganze Ritterſchaft unter Perdikkas und Leonnatus aus der Stadt zog. Ein Verſuch Meleagers, den Perdikkas tödten zu laſſen, mißlang durch den Eindruck, den die ehrfurchtgebietende Rede des letztern auf die gegen ihn ausgeſandten Macedonier machte, und als die Ritterſchaft anfing, der Stadt die Zufuhr abzuſchneiden, boten die Aufrührer die Hand zur Verſöhnung. Dieſe kam unter der Bedingung zu Stande, daß Arrhidäus und Alexander's Kind, das Rorane gebären würde, gemeinſam regieren, und daß in Europa Antipater und Kraterus, in Aſien Perdikkas und Meleager, jener als Haupt der Ritterſchaft und der Königsverwandten, dieſer als Haupt des Fußvolks, die Leitung des Reichs bekommen ſollten.

So bekam alſo im Grunde doch **Perdikkas** die höchſte und nächſte Stellung am Thron, und ſeine fürſtliche Geburt, ſein langer vertrauter Dienſt bei Alexander, ſein kühner Muth und ſein feſter, wenn auch herriſcher Character, machte ihn ohnedieß allen Uebrigen überlegen. Kaum hatte er ſeine neue Stellung inne, als er beſchloß, ein durchgreifendes Beiſpiel der Strenge zu üben. Er benützte die militäriſch-religiöſe Feier einer öffentlichen Sühnung

der Blutſchuld, die durch den Aufruhr „am Heere haftete,“ und ließ im Namen des Königs 300 Phalangiten, die mit Meleager den Aufruhr begonnen hatten, unvermuthet feſtnehmen und im Angeſichte des ganzen Heeres von den Elephanten zerſtampfen, den Meleager aber, der ſich ſogleich in einen Tempel flüchtete, an den Stufen des Altars niederhauen.

Damit nun aber unter den übrigen Großen kein Mißtrauen gegen ſeine alſo befeſtigte Alleingewalt der Reichsverweſerſchaft aufkommen möchte, ſuchte er der Gefahr einer Vereinigung derſelben gegen ihn dadurch vorzubeugen, daß er bei der neuen Vertheilung der Satrapieen diejenigen ſeiner Freunde, von denen er am meiſten zu befürchten hatte, durch Verleihung wichtiger Satrapieen aus des Königs Nähe entfernte, in Macedonien aber dem **Kraterus** die Reichsverwaltung übertragen und neben ihm den **Antipater** zum „bevollmächtigten Strategen über alle Macedonier und Griechen“ ernennen ließ.

Bei dieſer neuen Vertheilung erhielt der kluge und gewandte **Ptolemäus Lagi** (d. i. Sohn des Lagos), bisheriger Führer der Edelſchaar, die reiche Satrapie Aegypten mit der raſch aufblühenden Hauptſtadt Alexandria; der ſprachenfertige **Laomĕdon** die Satrapie Syrien diesſeits der Waſſer (vom Euphrat bis zum Mittelmeer), der Phalangenführer **Philotas** das militäriſch-wichtige Cilicien, der Flottenführer **Nearch** die Satrapie Pamphilien mit Lycien, die er aber wegen ſeiner „Beſtimmung für die ſüdlichen Meere“ einſtweilen dem Satrapen **Antigonus** von Großphrygien zur Mitverwaltung überließ; der ſchlau-gewandte Geheimſchreiber Alexander's **Eumenes**, der einzige Grieche unter den Großen, erhielt Paphlagonien, Kappadocien und das Pontusland als Satrapie, die er aber ſich erſt mit Hülfe des Antigonus vollends erobern ſollte; der treue **Leonnatus** erhielt die wichtige Satrapie Kleinphrygien, um die große Straße, die von Aſien nach Europa führte, zu ſchützen; der dem Perdikkas ergebene Leibwächter **Lyſimachus** das macedoniſche Thrazien mit dem Cherſonnes, um die Straße nach Macedonien zu ſichern und deren Sperrung dem Antipater unmöglich zu machen; der unruhige, hochſtrebende Leibwächter **Pithon** bekam die Satrapie Medien. Die meiſten andern Satrapieen, beſonders die öſtlichen, durften ihre bisherigen Verwalter behalten.

Damit aber auch das Königshaus ſelbſt nicht durch ander-

weitige Anſprüche gefährdet werden könnte, ließ die Königin-Wittwe Roxane der Statira, Alexander's anderer Gemahlin, und der Schweſter derſelben, der Wittwe Hephäſtions, alſo den beiden letzten Sproſſen des perſiſchen Königsſtamms, mit des Perdikkas Vorwiſſen, das Leben nehmen und gab dadurch der Wiege des königlichen Knaben, den ſie kurz darauf ſelbſt gebar und den das Heer unter dem Namen **Alexander Aegos** als König begrüßte, eine traurige Blutweihe, die einſt an ihr und dem jungen Königsſproß ſelber heimgeſucht werden ſollte. Von den Aſiaten zwar, die in Alexander dem Großen ihren Befreier von der alten Satrapenwillkühr und den edelſten Beſchützer ihrer Religion und Sitte aufrichtig verehrt hatten, und die durch ſeinen Tod den härteſten Schlag erlitten, war weder für Alexander's Geſchlecht, noch überhaupt für die macedoniſche Herrſchaft etwas zu befürchten: ſie verhielten ſich alle ruhig, einzig beſorgt, ſie möchten nun wieder einer noch ſchlimmern Satrapendeſpotie ſchutz- und haltlos anheimfallen. Dagegen nahte der macedoniſchen Macht die drohende Gefahr zunächſt von den Griechen, und als ſie auf dieſer Seite gedämpft war, trat ſie in ihrer eigenen Mitte verderbenbringend auf.

2. Der lamiſche Krieg: Aufſtand und Unterwerfung Griechenland's durch Antipater. Tod des Demoſthenes.

Während ein Verſuch der Griechen in den Militärcolonieen der oberaſiatiſchen Satrapieen, ſich die Heimkehr nach Europa zu erzwingen, nur durch völlige Vernichtung von 23,000 dieſer griechiſchen Veteranen vereitelt werden konnte, war bereits in Griechenland ſelbſt ein mächtiger Aufſtand ausgebrochen, der nicht ſo leicht zu bewältigen war. Der Mittelpunct dieſer Bewegung war Athen. Hervorgerufen war die Vorbereitung zum Widerſtand ſchon durch jenen Befehl Alexander's an die griechiſchen Staaten, ihre Verbannten wieder aufzunehmen (VI. 8, 4.). Die Athener hatten ſchon damals ſogleich durch Leoſthenes, einen tüchtigen Söldnerhauptmann, mit dem Reſte der harpaliſchen Gelder (VI. 8, 4.) heimlich 8000 Söldner anwerben laſſen; und als

die Nachricht von Alexander's Tod eintraf, traten ſie offen hervor, um wieder nach dem Schattenbild ihrer alten Freiheit zu haſchen. Sie traten mit den Aetoliern und Akarnaniern, Doriern, Lokrern, Phociern und den epirotiſchen Bergvölkern in einen Bund und ſtellten ein Heer von 30,000 Mann unter der Führung des Leoſthenes an den Thermopylen auf.

In der That erfochten ſie daſelbſt gegen den Antipater, der nur mit 13,000 Mann gegen ſie herbeieilen konnte, da Kraterus noch nicht in Europa angekommen war, einen ſchönen Sieg, der den Antipater zwang, ſich in die feſte Stadt Lamia (jetzt Zeitun am Meerbuſen gleiches Namens) zu werfen, deren Lage zu trefflicher Vertheidigung geſchickt ſchien. Aber Leoſthenes ſperrte die Stadt durch die engſte Einſchließung von aller Verbindung nach Außen ab, und ſchon begann Antipater zu unterhandeln, als Leoſthenes plötzlich von einem Schleuderſtein getödtet wurde und der Fall dieſes ausgezeichneten Feldherrn den Verbündeten viele Theilnehmer, darunter beſonders die Aetolier, entzog. Zwar wurde durch ſeinen Nachfolger Antiphilus die Belagerung fortgeſetzt und der aus ſeiner Verbannung zurückgerufene und mit dem höchſten Jubel nach Athen heimgeholte Demoſthenes ſchien durch den alten Ruhm ſeines Namens der Freiheit zum endlichen Siege verhelfen zu können.

Da erſchien auf Antipater's Hülferuf der kleinphrygiſche Statthalter Leonnatus mit 20,000 Mann Fußvolks und 2500 Reitern vom Hellespont her durch Theſſalien, um Lamia zu entſetzen, zugleich aber auch in der geheimen Abſicht, durch eine ihm angetragene Heirath mit Alexander's Schweſter, der epirotiſchen Königswittwe Kleopatra, einen künftigen Anſpruch auf Macedonien zu begründen. Es kam bald zu einem Reitertreffen, in welchem zwar Antiphilus mit der ſtets trefflichen theſſaliſchen Reiterei ſiegte und ſogar der hitzig kämpfende Leonnatus das Leben verlor; aber weil das macedoniſche Fußvolk desſelben unbeſiegt geblieben und vor Lamia kein Beobachtungsheer zurückgelaſſen worden war, ſo gelang es dem Antipater ſich mit dem Hülfsheer zu vereinigen und eine Stellung zu nehmen, in der ihn Antiphilus nicht anzugreifen wagte. Zugleich

ſiegte die macedoniſche Flotte in zwei Seetreffen und ein Theil Macedonier landete in Attika, mußte ſich aber bald wieder daraus zurückziehen.

Unterdeß aber war Kraterus mit den Veteranen aus Aſien in Macedonien angekommen und ſeine Vereinigung mit Antipater, durch welche das macedoniſche Heer auf nahe an 50,000 Mann ſtieg, machte dem ſchleppenden Gang des Krieges ein Ende und die Schlacht am Kranon 322 v. Chr. führte zur Entſcheidung. Die Griechen, an Zahl um die Hälfte geringer, zogen ſich nach tapferer Gegenwehr zurück und ſuchten um einen gemeinſamen Frieden nach, und da Antipater erklärte, nur mit den einzelnen Staaten unterhandeln zu wollen, ſo gingen ſie alle auseinander, ein jeder nur darauf bedacht, bei dieſen Unterhandlungen am beſten wegzukommen.

Auch gelang es den meiſten Staaten leidliche Bedingungen zu erhalten. Nur von Athen forderte Antipater Unterwerfung auf Gnade und Ungnade. Doch wurde um des greiſen, ſtets gutmacedoniſch geſinnten Phokion's willen, der bei der Friedensgeſandtſchaft war, das attiſche Gebiet mit dem Einrücken des Heeres verſchont, Frieden aber und Bündniß nur unter folgenden Bedingungen zugeſagt: daß Athen die antimacedoniſchen Redner und Staatsmänner, darunter beſonders den Demoſthenes und Hyperides, ausliefern, Kriegsentſchädigung und Strafe zahlen und ſich die Umänderung ſeiner demokratiſchen Verfaſſung in eine oligarchiſche Timokratie (wobei nur den Vermöglichern das volle Bürgerrecht zukam), ferner die Aufnahme einer macedoniſchen Beſatzung, endlich den Verluſt von Samos und einiger andern Inſeln gefallen laſſen ſollte.

Athen fügte ſich dem Ausſpruch des Siegers, und der mitgeſandte greiſe Philoſoph Xenokrates hatte Recht, als er gegen Antipater äußerte: für Sclaven ſeyen dieſe Friedensbedingungen billig, für freie Männer zu hart. Doch waren ſie das einzige Mittel, Macedonien vor weiterer Gefahr durch Athen, ja Athen ſelbſt vor dem ferneren Druck einer verwilderten Demokratie zu ſichern.

Die Austreibung des Demoſthenes und Hyperides konnte nicht

Statt haben, da beide mit noch mehreren andern ſchon während der Unterhandlungen aus Athen nach Aegina geflohen waren. Als ſie der Vorladung zum Erſcheinen nicht Folge leiſteten, beantragte der elende Demades, in deſſen demagogiſcher Leitung die Stadt ſchon lange her war, ihre Verurtheilung zum Tode, und Antipater, welcher gerade den Peloponnes durchzog, um überall die demokratiſche Verfaſſung in eine oligarchiſche umzuändern, übernahm die Vollſtreckung des Urtheils. Er ſchickte Häſcher aus, die den Hyperides mit noch drei andern auf Aegina ergriffen, und nach Argolis zu Antipater brachten, wo ſie hingerichtet wurden; Demoſthenes aber war noch vor der Ankunft der Häſcher nach der kleinen Inſel Kalauria geflohen, wo er, ehe man ſeiner habhaft werden konnte, Gift nahm und ſtarb 322 v. Chr.

Demoſthenes hatte ſich zu Kalauria in den Tempel des Poſeidon geflüchtet; aber die Häſcher beſetzten die Eingänge zu ſeinem Aſyl. Als Archias, ihr Führer, ein vormaliger atheniſcher Schauſpieler, ihn durch Vorſpiegelung einer gnädigen Aufnahme bei Antipater zum freiwilligen Mitgehen zu bewegen ſuchte, weigerte ſich Demoſthenes mit den Worten: Archias habe ihn auf der Bühne nie täuſchen können, viel weniger werde es ihm jetzt gelingen. Da hierauf Archias mit Drohungen herausrückte, ſagte Demoſthenes: „Jetzt biſt du in deiner Rolle; laß mir nur einen Augenblick, damit ich noch den Meinigen einige Worte ſchreibe!“ Hiemit trat er zurück, ſetzte ſich, zog ſeine Schreibtafel heraus und hielt den Griffel, als ob er nachdenkend an ihm kauen wollte, an den Mund, ſchlürfte aber unbemerkt das Gift ein, das er ſchon lange her darin verborgen mit ſich herumgetragen hatte, und verhüllte dann ſein Haupt. In der Meinung, Demoſthenes thue dieß aus Furcht, trat Archias zu ihm hin und ſuchte ihn mit einer guten Aufnahme bei Antipater zu tröſten. Da enthüllte Demoſthenes ſein Haupt und ſagte: „Nun kannſt Du den Kreon in der Tragödie ſpielen und meinen Leichnam hinauswerfen und unbegraben liegen laſſen!“ Nach dieſen Worten wankte Demoſthenes gegen den Altar hin, ſtürzte an deſſen Stufen zuſammen und verſchied.

So war nun Griechenland vollkommen unter Macedonien gebeugt und nur die Aetolier ſtunden noch frei; doch ſchien ihre Demüthigung im nächſten Winterfeldzug gewiß. Auch wäre ſie, trotz dem kühnſten Widerſtand dieſes Bergvolks, jedenfalls erfolgt; aber

die Nachricht von unerwartet eingetretenen Ereigniſſen in Aſien, nöthigte den Antipater, den Aetoliern ſchnell einen günſtigen Frieden zu gewähren, um mit Kraterus und dem macedoniſchen Heere ſelbſt nach Aſien aufbrechen zu können, wo unterdeß der Kampf der Nachfolger Alexander's um die Alleinherrſchaft zum Ausbruch gekommen war. Denn auch Antipater ſtrebte nach derſelben, und hatte ſo eben die eine ſeiner Töchter mit Kraterus vermählt, um dieſen uneigennützigſten unter den Feldherrn Alexander's als Stütze ſeines verſteckten Strebens benützen zu können.

3. Beginn der Diadochenkämpfe. Antigonus und Antipater gegen Perdikkas. Sieg des Eumenes. Tod des Kraterus.

Das Streben der neuen macedoniſchen Satrapen nach unabhängiger Gewalt, ſo wie anderſeits das Streben des höchſten Reichsverweſers, die Macht der Satrapen dem Ganzen verfügbar zu machen, um ſowohl die Einheit des Reichs, als auch ſeine eigene Stellung zu bewahren, mußte nothwendig früher oder ſpäter zu einem Bruch führen. Der erſte Satrape, der ſich nicht fügte, war Antigonus, indem er dem Befehle, mit Leonnatus dem Eumenes zur Eroberung von Paphlagonien und Kappadocien behülflich zu ſeyn, keine Folge leiſtete. Da nun auch Leonnat, der ſchon auf dem Wege war, ſich mit Eumenes zu vereinigen, ſich durch die Ausſicht auf ein höheres Glück nach Macedonien hinüberziehen ließ, wo er ſeinen Tod fand (§. 1. a. E.): ſo machte ſich der Reichsverweſer Perdikkas mit dem Reichsheere 322 v. Chr. ſelbſt auf und half dem Eumenes durch einen glänzenden Sieg über den König Ariarathes von Kappadocien ſeine Satrapie erkämpfen.

Darauf wendete er ſich, von Eumenes unterſtützt, gegen den Antigonus, um ihn für ſeine Widerſpenſtigkeit zur Verantwortung zu ziehen. Dieſer aber entzog ſich derſelben durch die Flucht nach Macedonien zu Antipater und bewog dieſen durch Mittheilung der hochſtrebenden Plane, zu denen Perdikkas ſeine Stellung zu mißbrauchen anfing, zu dem ſchon angedeuteten Zuge nach

Aſien, um unter Mitwirkung des Ptolemäus von Aegypten dem Perdikkas die Macht zu entwinden.

Noch aber war eine Stiefſchweſter Alexander's, Namens Kynäne, Wittwe des früher von Alexander hingerichteten macedoniſchen Kronbewerbers Amyntas, mit ihrer jungen Tochter Eurydice vorhanden, beide von ſtolzer, wildkriegeriſcher Geſinnung und gleichfalls nach der Herrſchaft begierig. Um dieſe ihre Tochter mit dem König Arrhidäus zu vermählen und dadurch zur Gewalt zu kommen, machte ſich auf Olympias' Antrieb Kynane an der Spitze einer Kriegerſchaar auf und erkämpfte ſich gegen Antipater's Truppen den Durchgang nach Aſien. Da die macedoniſchen Truppen, die Perdikkas gegen ſie ſchickte, nicht gegen dieſe Philippstochter kämpfen wollten, ſo ließ Perdikkas ſie ermorden, konnte aber den Unwillen des Heeres über dieſe That nur dadurch beſchwichtigen, daß er die Vermählung Eurydice's mit Arrhidäus zugab, da er die junge Fürſtin ja dadurch doch in ſeiner Gewalt und ſomit die Ausſicht hatte, ſogar um ſo eher zu ſeinem Ziele zu kommen.

Um nun aber den bevorſtehenden Kampf mit Antipater leichter beſtehen zu können, beſchloß er, raſch gegen den mit dieſem verbündeten Ptolemäus zu ziehen, damit nicht dieſer ſich mit ſeiner wohlgerüſteten Macht von Aegypten her nach Aſien werfen und ihn von den obern Theilen des Reiches abſchneiden möchte. Nachdem Perdikkas daher dem umſichtigen Eumenes die unbeſchränkte Gewalt über alle Satrapieen diesſeits des Taurus ſammt einem Theile des Heeres übergeben hatte, um theils den gleichfalls widerſtrebenden armeniſchen Satrapen Neoptolemus zu züchtigen, theils den von Europa herziehenden Antipater von Kleinaſien abzuhalten, brach er im Frühling 321 v. Chr. nach Aegypten auf.

Eumenes hatte einen ſchweren Stand, da er ſelber als Grieche den ſtolzen Macedoniern verhaßt und mit ſeinen meiſt aſiatiſchen Truppen der Macht Antipater's nicht gewachſen ſchien. Er konnte daher des Antipater und Kraterus Uebergang nach Aſien nicht hindern, da die helleſpontiſchen Städte ihnen

gleich zufielen. Als aber beide in Kleinaſien ihre Heere theilten, und Antipater nach Cilicien, dem Perdikkas nach, vorauszog, Kraterus aber nach Kappodocien ſeine Richtung nahm, wohin Eumenes ſo eben nach Beſiegung des Neoptolemus zurückgekehrt war, bot ſich dem Eumenes eine günſtigere Ausſicht dar. Es gelang ihm, den macedoniſchen Theil ſeines Heers, der gegen den allverehrten Kraterus nicht fechten wollte, durch eine Liſt zum Kampf zu bewegen, indem er vorgab, es gehe noch einmal gegen Neoptolomus, der ſich wieder geſammelt habe, in der That aber ſich mit Kraterus vereiniget hatte.

In der nun erfolgenden heißen Schlacht fiel nicht nur Neoptolemus im erbittertſten Zweikampfe mit Eumenes, ſondern es fiel auch der edle Kraterus, vom Schwert eines Thraziers getroffen und von den Reitern überſtürmt, und ſtarb in den Armen des klagenden Eumenes, der, obgleich ſein politiſcher Gegner geworden, die Empfindungen der alten Freundſchaft zu ihm nicht verläugnen konnte und ihm eine glänzende Leichenfeier hielt. Dieſer Sieg gab Kleinaſien ganz in die Hände des Eumenes, und ſchnitt den Antipater von Macedonien ab, während in Griechenland ſich wieder die Aetolier gegen Macedonien erhoben und Theſſalien befreiten.

4. Perdikkas gegen Ptolemäus. Tod des Perdikkas.

Unterdeß ſollte ſich das Geſchick des Reiches an den Ufern des Nils entſcheiden.

Ptolemäus hatte ſich nämlich bald nach der Beſitznahme ſeiner ägyptiſchen Satrapie der dort vom Kleomenes (VI. 5; 6.) den Aegyptiern abgepreßten Schätze bemächtigt und ſich mit denſelben, mehr aber noch durch ſeine eben ſo freundliche als gütige Geſinnung nicht nur ein bedeutendes Söldnerheer, ſondern auch die Anhänglichkeit der Aegyptier gewonnen und ſeine neue Macht ſogar ſchon über die im Weſten liegende griechiſche Landſchaft Kyrene (in Nordafrika ſ. V. 11, 7.) ausgedehnt. So gerüſtet und durch ſeine Verbindung mit Antipater vorbereitet, konnte er den Kampf mit Perdikkas, den er lange vorhergeſehen, wohl aufnehmen

und durch die eigenmächtige Zurückbehaltung des Leichnams Alexander's den erſten Schritt zur Auflehnung gegen des Perdikkas angeſtrebte Obergewalt wagen.

Alexander's Leichnam war faſt zwei Jahre lang in Babylon gelegen, weil der koſtbare Kunſttrauerwagen, auf welchem er in unerhörtem Prachtzuge eigentlich nach Macedonien in die Königsgruft zu Aegä gebracht werden ſollte, nicht eher fertig wurde. Weil nun unter den Macedoniern die Sage ging, daß das Land, wo des Königs Reſte ihr Grab fänden, mächtig und glücklich werden würde, ſo ſuchte Ptolemäus dieſes Vorurtheil für ſeine Zwecke zu benützen. Er bewog daher den Führer des Trauerzugs, denſelben durch Aegypten hindurch nach dem libyſchen Ammonium zu lenken, wo Alexander als Zeus- und Ammonsſohn die würdigſte Ruheſtätte finden würde. Dieß geſchah, obgleich wider des Reichsverweſers ausdrücklichen Befehl. Ptolemäus ſelbſt holte den Leichnam in Syrien feierlich ein; — anſtatt ihn nun aber nach Ammonium zu fördern, bewahrte er ihn ſo lange in Memphis, bis in Alexandria das Prachtheiligthum erbaut war, in das ihn Ptolemäus dann beiſetzen ließ.

Als nun Perdikkas in Begleitung der beiden Könige Arrhidäus und des kleinen Alexander's mit ſeinem Reichsheer und den Elephanten in Damaskus ankam, berief er die Macedonier zu einem Kriegsgericht, um gegen Ptolemäus wegen jener Eigenmächtigkeit ein Urtheil zu erhalten, das ihn zum Krieg gegen den ägyptiſchen Satrapen förmlich berechtigen könnte. Allein das Heer, bei welchem der rühmliche Name des Ptolemäus viel galt, ſprach ihn frei. Betroffen über dieſe unerwartete Stimmung, fing der Reichsverweſer an, ſeine bisherige kluge und gemäßigte Haltung zu verlieren und durch despotiſche Strenge ſich den Geiſt des Heeres noch mehr zu entfremden. Als er daher im Nildelta eingerückt war, um in Haſt nach dem nahen Ziele zu greifen, ging ſchon ein nicht geringer Theil ſeiner Macedonier zum Ptolemäus über; und als er von ſeinem Lager am peluſiſchen Nilarm aus nach der erſten vergeblichen Beſtürmung der jenſeits des Stroms liegenden Veſte, in der ſich ihm Ptolemäus entgegenſetzte, noch einen Sturm verſuchen wollte, aber der Stromübergang diesmal mißlang und zugleich Mangel eintrat: ſo kündigten die Macedonier, Pithon an der Spitze,

dem Perdikkas den Gehorſam auf, und in der Nacht drangen einige der „Getreuen,“ darunter Seleukus, in ſein Zelt ein und ſtießen ihn mit den Sariſſen nieder.

So endete Perdikkas, weil er den Zweck der Erhaltung der Reichseinheit mit ſelbſtiſchen Zwecken vermengt und das Intereſſe des Königshauſes dem ſeinen hintangeſetzt hatte. Durch ſeinen Tod löste ſich, vor der Hand dem Weſen nach, die Einheit und Majeſtät des Reiches auf, und wenn auch der Schein derſelben noch eine Zeit lang blieb, ſo zerfiel es in der That doch von nun an in eine Reihe unabhängiger Satrapieen.

5. Antipater Reichsverweſer. Die Theilung von Triparadeiſos. Antigonus Oberbefehlshaber in Aſien. Sein Sieg über Eumenes. Antipater's Tod. Auflöſung der Reichseinheit.

Gleich nach des Perdikkas Ermordung erklärte ſich das Heer für den Ptolemäus und trug ihm das Reichsverweſeramt an. Ptolemäus aber war weiſe genug, dieſe ſchlüpfrige Stelle auszuſchlagen, und mit ſeiner glücklichen, in der That unabhängigen Stellung in Aegypten ſich begnügend, lenkte er die Wahl auf Pithon.

Zwei Tage nach dem Sturze des Perdikkas gelangte die Nachricht von des Eumenes Sieg über Kraterus nach Aegypten, die, wäre ſie einige Tage früher eingetroffen, wahrſcheinlich dem Perdikkas das Leben und die Treue des Heeres erhalten hätte. Nun aber hatte ſie die Folge, daß das Reichsheer den Eumenes mit noch 50 Unterfeldherren desſelben zum Tode verurtheilte und kurze Zeit darauf den Antipater, bei der Zuſammenkunft mit demſelben zu Triparadeiſos in Syrien, zum Reichsverweſer erhob; denn Pithon hatte, durch die Herrſchſucht der jungen Königin Eurydice bewogen, dieſe Würde wieder niedergelegt.

Antipater nahm hierauf in der ſogenannten Theilung von Trisparadeiſos 321 v. Chr. eine neue Vertheilung der Satrapieen vor, bei der insbeſondre Antigonus wieder Großphrygien mit Lycien, Seleukus Babylonien bekam. Antipater ſelbſt behielt neben ſeinem Reichsverweſeramt (ganz der Idee

deſſelben zuwider) ſeine bisherige Statthalterſchaft in Macedonien und Griechenland bei und verlegte den Mittelpunct des Reiches nach Europa, wohin er nun ſelbſt mit dem König Arrhidäus und der Königin Eurydice, mit dem dritthalbjährigen König Alexander und ſeiner Mutter Roxane ſammt einem Theile des Reichsheeres im Jahr 320 v. Chr. zurückkehrte. — Dieſer Schritt (obwohl für die Erhaltung der europäiſchen Cultur wohlthätig) trug übrigens am meiſten zur Zerſtörung des macedoniſchen Königthums und zur Auflöſung des Reiches bei.

Für Aſien übertrug Antipater den Oberbefehl über das dortige Reichsheer dem Antigonus mit der Aufgabe, den noch vorhandenen Theil der perdikkaniſchen Partei zu bekämpfen. Denn noch hatte in Kleinaſien Eumenes die Oberhand und ſich zum äußerſten Widerſtand gerüſtet. Weil aber der Schwager und der Bruder des Perdikkas weder unter, noch neben dieſem ihnen verhaßten Griechen ſtehen wollten, ſo mußte Eumenes ſich bloß auf ſein eigenes Heer verlaſſen, das ihm indeß als einen vorſichtigen und für ſeine Untergebenen treu beſorgten Feldherrn ganz ergeben und überdies an Zahl dem Heere des Antigonus überlegen war.

Als es jedoch in Kappadocien zu einer Schlacht kam, ging mitten im Gefecht ein Unterfeldherr des Eumenes zum Antigonus über, ſo daß dieſem dadurch der Sieg und in Folge deſſelben der Satrapieencomplex des Eumenes zufiel, dem nichts übrig blieb, als ſich mit ſeinen Getreuen in die phrygiſche Felſenburg Nora zu werfen und dort heiter und muthig ſich vertheidigend beſſere Zeiten abzuwarten.

Während nun bald darauf Antigonus die Reſte der perdikkaniſchen Partei vollends niederkämpfte und durch dieſe glücklich errungenen Vortheile der Gedanke in ihm reifte, ſich ſelbſt zum Oberherrn von Kleinaſien zu machen, bereitete ſich in Macedonien eine folgenreiche Veränderung vor. Antipater, welcher bereits in hohem Alter ſtand, war kränklich geworden und hatte darum ſchon einige Zeit her einen Theil der Reichsgeſchäfte ſeinem Sohn Kaſſander übergeben; weil er aber den harten und jähzornigen Character deſſelben, ſo wie die Abneigung

der Macedonier gegen ihn kannte, ſo ernannte er, als er ſein Ende herannahen fühlte, dem allgemeinen Wunſche gemäß, nicht den Kaſſander, ſondern den alten, mit Kraterus früherhin aus Aſien zurückgekehrten Polyſperchon zu ſeinem Nachfolger im Reichsverweſeramt. Nach dieſer Anordnung ſtarb Antipater 319 v. Chr. in ſeinem 80. Jahre, und mit ſeinem Tode trat nicht nur die Auflöſung von Alexander's Reich, ſondern auch ein Zuſtand von Verwirrung ein, in der auch das macedoniſche Königshaus ſeinen Untergang fand.

---

2. Kapitel.

Der Kampf um das Recht des macedoniſchen Königshauſes.

1. Polyſperchon Reichsverweſer. Eumenes Oberfeldherr in Aſien. Antigonus gegen Eumenes und Arrhidäus. Parteikampf in Athen. Phokion's Tod.

Da das Reich Alexander's ſeine Einheit nun auch dem Scheine nach verloren hatte, ſo ſuchte ſich nun wenigſtens „das Recht ſeines Hauſes“ zu behaupten, für das nun Polyſperchon in Europa und Eumenes in Aſien auftrat. Allein Polyſperchon war zwar ein braver Soldat, beſaß aber weder die Kraft noch den Geiſt, um die ihm geſtellte Aufgabe der Bewahrung des Königthums gegen die Anmaßungen des kühnen und herrſchſüchtigen Kaſſander durchzuführen, der natürlich alles aufbot, ihm die übertragene Macht zu entreißen. Denn unverweilt knüpfte Kaſſander Verbindungen mit den griechiſchen Staaten und mit den Satrapen in Aſien an, ſchloß mit Ptolemäus ein Bündniß und eilte ſelbſt nach Aſien, um ſich mit Antigonus zu verſtändigen.

Beſtürzt darüber griff nun Polyſperchon zu ſolchen Sicherungsmitteln, welche nothwendig die ganze bisherige Politik Macedoniens und die darauf gegründete Ruhe und Ordnung blosgeben mußten. Um ſeinen Gegnern Griechenland zu verſperren, gab er den griechiſchen Staaten ihre Autonomie zurück, und

um den Kaſſander mit dem Königshauſe zu verfeinden, erſuchte er die Königin Olympias, die ſich vor Antipater nach Epirus zurückgezogen hatte, nach Macedonien zurückzukehren und des kleinen Alexander's Erziehung zu übernehmen, was ſie aber zu thun noch zauderte.

Verſtändiger war der Gedanke, ſich mit dem klugen Eumenes zu verbinden, der um ſo eher zur Unterſtützung bereit war, als er von Anfang an nur im treuen Anſchluß an das königliche Haus ſeine eigene Sicherheit erkannt hatte. Eumenes hatte ſich bereits durch eine verſtellte Unterhandlung mit Antigonus, der ihn vergeblich für ſich zu gewinnen ſuchte, aus ſeinem Belagerungszuſtande zu Nora befreit; und als er nun von Macedonien aus ſeine Ernennung als Oberfeldherr über Aſien und die Anweiſung auf die Mittel zu Kriegsrüſtungen in Händen hatte, ging er ſogleich nach Cilicien und wußte dort die auf ihn, den Nichtmacedonier, neidiſche und auf ihren Veteranenruf ſtolze Edelſchaar der Argyraspiden (Silberſchildner ſ. VI. 2, 2.) auf eine überaus kluge Weiſe zu gewinnen und ſie mit dem Namen Alexander's und des königlichen Hauſes zu beherrſchen.

Der vielgewandte Geiſt dieſes ausgezeichneten Feldherrn bewog daher den Antigonus, ſich, wo möglich, dieſes gefährlichen Gegners, der ihn allein in ſeinem glücklich begonnenen Streben nach dem Ziele der Oberherrſchaft aufhalten konnte, durch Verrätherei zu entledigen. Sein Bemühen jedoch, durch heimliche Aufſtifter die genannte Edelſchaar zum Abfall von Eumenes zu bringen, ſcheiterte für diesmal an der Geiſtesgegenwart desſelben, und da die Streitmacht des Eumenes doch noch zu unbedeutend war, ſo behielt Antigonus ihn vor der Hand bloß im Auge.

Unterdeß verfolgte Antigonus ſeine geheimen Plane in Vorderaſien. Hier ſuchte er, nach Niederkämpfung der ihm widerſtrebenden Satrapen von Kleinphrygien und von Lydien, alle Satrapieen mit ſeinen Freunden zu beſetzen, und die Verbindung mit Kaſſander (und Ptolemäus) ſah er als ein beſonders gelegenes Mittel an, zu ſeinem Zweck zu gelangen.

Inzwiſchen hatte Polyſperchon's Erklärung an die Griechen, ihnen wieder diejenige Freiheit zu gewähren, die ſie unter Philipp

und Alexander genoſſen hatten, in Griechenland durch die Wiederaufhebung der oligarchiſchen Verfaſſungen einen furchtbaren Parteikampf hervorgerufen. Denn mit der Zurückführung der Demokratieen erhob die, durch die Rückkehr der Verbannten und Flüchtlinge verſtärkte Volkspartei allenthalben ihr Haupt mit rachetrunkener Wildheit, die, durch Polyſperchon's Politik unterſtützt, vorzüglich in Athen die für Ruhe und Ordnung geſtimmten Häupter der Oligarchie in eine ſchwierige Lage verſetzte, und auch den edlen Phokion 318 v. Ch. den Giftbecher zu leeren zwang, und ſo dieſem „letzten Ehrenmann" in einer verderbten Zeit die Gelegenheit gab, ſeine ſtete Ueberzeugung, daß die Freiheit der beſſern Demokratie ſich längſt ausgelebt habe, mit ſeinem Tode zu bewahrheiten.

Als nämlich das Volk in Athen die dem Kaſſander ergebene macedoniſche Beſatzung von Munychia vertreiben wollte, dieſe aber, weil der Strateg Phokion nicht gerade mit Gewalt gegen dieſelbe vorſchreiten wollte, nicht nur nicht wich, ſondern ſogar auch den Piräeus beſetzte, ſo ſchickte Polyſperchon auf Bitten des Volkes ſeinen Sohn Alexander mit einem Heere nach Athen, um die Hafenſtadt zu befreien. Mit dieſem zog nun auch eine Menge fremder und ehrloſer Menſchen in Athen ein, die dann in der Volksverſammlung das rohe Geſchrei vermehrten und jeden geordneten Gang des gerichtlichen Verfahrens ſtörten. So wurde es den Demokraten leicht, den edlen Phokion und ſeine Freunde des Amtes zu entſetzen und ſie als Vaterlandsverräther theils auf Verbannung, theils auf den Tod anzuklagen. Unter den letztern war Phokion. Nach der erſten gegen ihn erhobenen Anklage hatte ſich Phokion mit ſeinen Freunden in das macedoniſche Lager vor der Stadt zu Alexander begeben, der ſie freundlich aufnahm und an ſeinen ſich bereits den Thermopylen nähernden Vater Polyſperchon mit Empfehlungsbriefen ſandte. Aber auch die Athener ſchickten Geſandte mit Klagen über Phokion dahin. Polyſperchon, ſeiner neuen Politik gemäß, gab dem Phokion und ſeinen Freunden auf höhnende Weiſe Unrecht, ließ ſie in Ketten legen und nach Athen führen, um dort von dem Volke gerichtet zu werden. Dort nun bei der Volksverſammlung ließ der lärmende Haufe den ehrwürdigen Phokion bei ſeiner Vertheidigung gar nicht zu Worte kommen. Endlich ſagte Phokion, er wolle ja gerne Unrecht

haben, man ſolle nur ſeine Freunde ſchonen. Aber unter gräßlichem Tumult erfolgte die Abſtimmung, die für den Tod entſchied, und noch auf dem Wege zum Gefängniß hörte der Hohn und die Schmähung nicht auf. Die Leichname der Getödteten wurden dann außerhalb des attiſchen Gebiets „den Hunden und Vögeln zum Fraß" hingeworfen. So feierte das attiſche Volk ſeine wiedergewonnene Freiheit.

2. Kaſſander gegen Polyſperchon. Eurydice. Rückkehr der Olympias. Tod des Königs Arrhidäus und der Eurydice. Kaſſander Herr von Macedonien. Olympias' Tod.

Aber Polyſperchon, der ſich durch den Tod Phokion's und der andern Oligarchen an Athen eine Hauptſtütze gegen den Kaſſander gewonnen zu haben glaubte, täuſchte ſich hierin. Weder konnte er die kaſſandriſch-geſinnte Beſatzung vertreiben, noch im übrigen Griechenland raſche Fortſchritte machen, und ehe er ſich's verſah, kam Kaſſander ſelbſt von Aſien zurück, unterſtützt von einem Heere, das er vom Antigonus bekommen hatte, der ganz erfreut darüber war, dieſe beiden ihm ſo gefährlichen Nebenbuhler in Griechenland gegeneinander beſchäftigt und dadurch verhindert zu wiſſen, ſeine Schritte in Aſien zu hemmen.

Kaſſander beſetzte ſogleich den Piräeus, eroberte Aegina und bot alles auf, dem Polyſperchon Griechenland zu entreißen. Nicht lange, ſo fingen die griechiſchen Städte an, ſich für den Kaſſander, als den Kräftigeren, zu erklären, und ſelbſt die Athener waren froh, daß er ihnen wenigſtens Stadt und Landſchaft nebſt Schiffen und Einkünften ließ. Doch mußten ſie ſich eine Beſatzung in Munychia und eine Beſchränkung ihrer demokratiſchen Verfaſſung ſo wie einen Stadtverweſer in der Perſon des unter den damaligen Schriftſtellern bekannten Demetrius von Phalēron gefallen laſſen.

Während ſo Polyſperchon's Einfluß allenthalben abnahm, trat die von ihm bisher zurückgeſetzte Königin Eurydice wieder offener mit Verſuchen hervor, die Alleingewalt an ſich zu bringen. Bereits hatte Roxane mit dem kleinen Alexander vor ihren Nachſtellungen nach Epirus zu

der Königin Olympias fliehen müſſen, die ſich noch nicht zur Rückkehr nach Macedonien hatte entſchließen können. Nun trat Eurydice mit Kaſſander in Verbindung, ernannte ihn im Namen ihres Gemahls zum Reichsverweſer, und befahl dem Polyſperchon ihm das Heer zu übergeben.

Jetzt wollte Polyſperchon mit Hülfe des epirotiſchen Königs Aeacides die Olympias und den kleinen Alexander nach Macedonien zurückführen, wurde aber durch eine Abtheilung von Kaſſander's Heer unterwegs im Schach gehalten. Indeß rückte Eurydice, ſelber in Waffenrüſtung, an der Spitze eines Heeres an die macedoniſche Gränze, um dem epirotiſchen Heere der Olympias den Eingang zu verwehren. Als es aber zwiſchen beiden Königinnen zum Kampf kommen ſollte, traten Eurydice's Macedonier zu Olympias über, worauf dieſe ſogleich den König Arrhidäus auf dem Schlachtfelde, die Königin Eurydice aber auf der Flucht gefangen nehmen ließ, und nun mit dämoniſcher Wuth an den ihr verhaßten Philippskindern und an dem ihr noch verhaßteren Antipatersgeſchlecht ihre langverhaltene Rache fühlte. Sie ließ ſowohl Arrhidäus und Eurydice, als auch einen Bruder Kaſſander's und hundert macedoniſche Edle, als Anhänger Kaſſander's, auf das grauſamſte umbringen, ſo daß ſelbſt die Macedonier, die noch eben jubelnd ſie in die Heimath zurückgeführt hatten, ſich mit Abſcheu von ihr wandten.

Arrhidäus und Eurydice wurden in einem engen Raume eingemauert und ſollten eines langſamen Hungertodes ſterben: da aber die Macedonier darüber in lauten Unwillen ausbrachen, ſo ließ Olympias den Arrhidäus im Gefängiß mit Pfeilen erſchießen und der Eurydice ein Schwert, einen Strang und einen Giftbecher reichen, mit der Weiſung, ſich ſelber die Todesart zu wählen. Mit dem Wunſch, daß die Götter einſt der Olympias mit gleichem Maaße meſſen möchten, deckte Eurydice ohne Klage ihren todtwunden Gatten mit dem Mantel, nahm dann ihren Gürtel und erhängte ſich.

Für Olympias ſollte indeß die Vergeltung nicht lange ausbleiben. Auf die Nachricht von dieſen Vorgängen drang Kaſſander, ohne daß Polyſperchon es hindern konnte, in Ma-

cedonien ein und belagerte die Feſtung Pydna, in welche ſich bei ſeiner Annäherung Olympias mit Roxane und dem kleinen Alexander ſammt ihrem ganzen Hofſtaat geflüchtet hatte. Zwar wollte der König Aeacides ihr zu Hülfe kommen, aber an den Gränzpäſſen, die Kaſſander bereits hatte beſetzen laſſen, empörten ſich ſeine Epiroten, ſetzten in einem allgemeinen Aufſtand ihren König ab und ſchloßen mit Kaſſander ein Bündniß, das auch viele der Macedonier bewog, auf Kaſſander's Seite zu treten.

Von aller Hülfe verlaſſen und von Kaſſander auf's engſte eingeſchloſſen, waren nun die Belagerten in Pydna der Hungersnoth preisgegeben, ſo daß viele ſogar von menſchlichen Leichnamen ſich nähren mußten. Aber ſelbſt nicht der Anblick des gräßlichſten Elends, nicht der Peſthauch der Verweſung, nicht der Uebertritt der Beſatzung zu Kaſſander, konnte die unbeugſame Olympias zur Uebergabe vermögen. Endlich als ſie eben gedachte, heimlich auf einem von Polyſperchon geſandten Schiffe zu entfliehen, das ſie aber bereits von Kaſſander in Beſchlag genommen fand, fiel ſie, am Uferſtrand umherirrend, in Kaſſander's Hände, und da auf die Nachricht hievon ſich auch die Städte Pella nnd Amphipolis demſelben ergaben, ſo war nun Kaſſander Herr von Macedonien, 316 v. Chr.

Als ſolcher baute er nun auf den Beſitz der gefangenen Glieder des königlichen Hauſes ſeine weitern Herrſcherplane. Um ein rechtsgültiges Urtheil gegen die Olympias zu erlangen, ließ er ſie durch die Verwandten der von ihr hingerichteten Edlen in der Verſammlung der Macedonier auf den Tod anklagen und das durch dieſelbe gefällte Todesurtheil raſch an ihr vollſtrecken. Mit dem ihr angebornen Stolz ging die greiſe Königin dem Steinigungstode entgegen und beſchleunigte durch ihren Fall den Untergang ihres Hauſes.

Gleich nach gefälltem Urtheil bot ihr zwar Kaſſander Gelegenheit zur Flucht nach Athen, aber nur in der Abſicht, damit ſie durch die Flucht gleichſam ihre Schuld bekennen und das Urtheil rechtfertigen möchte; allein Olympias willigte nicht ein, ſondern beſtand feſt darauf, ſich vor den Macedoniern perſönlich zu vertheidigen. Dazu wollte es

aber Kaſſander, aus Furcht vor dem Wankelmuth der Macedonier, nicht kommen laſſen. Er eilte daher mit der Vollſtreckung des Urtheils, und gab zweihundert Bewaffneten den Auftrag, ſie in ihrem Schloſſe niederzuſtoßen. Mit dem Purpur und Diadem geſchmückt und auf zwei Frauen geſtützt, ging ſie den in ihr Zimmer eindringenden Bewaffneten entgegen. Von ihrem Anblick betroffen, wagten dieſe es nicht, des großen Alexander's Mutter zu tödten, und entfernten ſich wieder. Da ſandte Kaſſander die Verwandten der von ihr hingerichteten Edlen ab, die nun mit der Luſt der Rache ſie ſteinigten. Feſten Blicks den Steinwürfen die Bruſt darbietend ſank die greiſe Königin „ohne Klagen und Thränen" danieder und deckte im Sterben noch die zerſchmetterten Glieder mit ihrem Gewand.

Die Aufregung unter den Macedoniern erlaubte dem Kaſſander nicht, ſogleich auch die übrigen, ihm noch im Wege ſtehenden Glieder des macedoniſchen Königshauſes zu vertilgen. Er hielt einſtweilen Roxane und ihren Sohn in ſtrenger Aufſicht und vermählte ſich mit Philipp's jüngſter Tochter Theſſalonīke, die ihm mit ihrer Hand das Recht auf den macedoniſchen Thron zubringen ſollte.

3. Eumenes in Aſien Vertheidiger des Königshauſes. Sein Sieg über Antigonus und Seleukus. Sieg des Antigonus über Eumenes. Eumenes' Tod. Flucht des Seleukus. Antigonus Herr von Aſien.

Unterdeſſen hatte noch **Eumenes** in Aſien das Recht des Königshauſes verfochten und von Cilicien aus dem Ptolemäus das phöniziſche Küſtenland entriſſen. Da er es aber nicht behaupten konnte, wendete er ſich nach dem Oſten. Dort hatte nämlich inzwiſchen der Satrap Pithon von Medien in gleicher Weiſe, wie Antigonus im Weſten, durch Unterdrückung der kleinern Satrapen ſich zum Herrn von Oberaſien machen wollen, war aber von ihnen durch ihre Vereinigung beſiegt worden und hatte ſich nun mit Seleukus von Babylon verbunden.

Bald ſtand Eumenes jenſeit des Euphrats und Tigris am weſtlichen Eingang in die mediſchen Päſſe, und rückte auf die Weigerung des Pithon und Seleukus, mit ihm die Königsſache zu vertheidigen, am Tigris hinab, um Babylon zu ſchrecken, in der That aber, um Suſa und die dortigen Schätze zu gewinnen und

ſich mit den kleinern Satrapen Oberaſiens zu verbinden. Vergebens ſuchten Pithon und Seleukus ihn aufzuhalten: es gelang ihm, ſich mit den obern Satrapen, worunter Peuceſtas von Perſis der bedeutendſte war, zu vereinigen und eine Streitmacht aufzuſtellen, die groß genug geweſen wäre, die königliche Sache in Aſien zu halten, wenn nicht die Eiferſucht dieſer Satrapen auf Eumenes dieſem königlichen Strategen ſtets hemmend in den Weg getreten und der Geiſt jener meiſt aſiatiſchen Truppen nicht ſo verderbt geweſen wäre.

Mittlerweile hatten Pithon und Seleukus den Antigonus aus Vorderaſien herbeigerufen und dieſer ſich in Babylon mit ihnen vereinigt, worauf ſie in Gemeinſchaft gegen die Verbündeten auszogen. In der Landſchaft Parätacene am Kopratas, einem Nebenfluſſe des Paſitigris, kam es zwiſchen Eumenes und Antigonus zum erſten Zuſammenſtoß, der für den letztern ſo unglücklich ausfiel, daß er beſchloß, ſich nach Medien zu werfen, um ſich der königlichen Schätze von Ekbatana zu bemächtigen.

Vergebens drang Eumenes darauf, jetzt gleich nach den Weſtländern zu ziehen und den Antigonus von denſelben abzuſchneiden; allein die Satrapen weigerten ſich aus Eigennutz und zogen es vor, in Perſis den Fortſchritten des Antigonus zu begegnen. So lange keine Gefahr war, ſetzten ſie den Eumenes auf jede Weiſe zurück, und beſonders beſtrebte ſich Peuceſtas in dieſer ſeiner Satrapie durch eine reiche Bewirthung die Zuneigung des Heeres zu gewinnen. Bald jedoch wußte Eumenes durch ſeinen überlegenen Geiſt und ſeine unerſchöpfliche Gabe der Auffindung von Mitteln und Wegen ſein Anſehen wieder herzuſtellen, und die Gefahr, die jetzt durch den Heranzug des Antigonus aus Medien bevorſtand, ſollte ihm Gelegenheit geben, ſein großes Feldherrntalent zu bewähren, an dem er eigentlich alle Nachfolger Alexander's überragte. Es kam zwiſchen ihm und dem Antigonus zu zwei großen Schlachten, davon die erſte unentſchieden blieb, die zweite wohl für Eumenes entſchieden günſtig ausgefallen wäre, wenn nicht Eiferſucht und Verrath der Satrapen es verhindert hätte. Der Verluſt dieſer

letzten Schlacht entſchied das Geſchick des Eumenes ſowohl, als auch des königlichen Hauſes. Denn die von Antigonus gewonnenen Argyraspiden lieferten den Eumenes aus, und Antigonus ließ ihn im Gefängniß um's Leben bringen.

Gleich im Beginn der letzten Schlacht nämlich zog Peuceſtas ſich abſichtlich vor dem Anſturm des Antigonus zurück, der ſich ſogleich des Lagers und darin der reichen Habe der Argyraspiden bemächtigte. Dennoch hätte Eumenes, da er in der nämlichen Zeit mit den Argyraspiden das Centrum des Antigonus ſchlug, die Schlacht noch gewinnen können, wenn Peuceſtas mit ihm vereinigt noch einen Reiterangriff gemacht hätte; aber die verrätheriſche Weigerung desſelben entſchied den Verluſt der Schlacht. Die Satrapen forderten am andern Tag ſchleunigen Rückzug in die obern Provinzen; Eumenes beſtand auf einer Erneurung des Kampfs; die Argyraspiden aber konnten den Verluſt ihrer Habe und Weiber nicht verſchmerzen, und knüpften, aufgehetzt durch ihre beiden Anführer, heimlich mit dem Antigonus Unterhandlungen wegen der Zurückgabe des Ihrigen an. Dieſer verſprach ihnen Alles zu erſtatten, wenn ſie ihm den Eumenes ausliefern würden. Ohne Bedenken bemächtigten ſie ſich ſeiner Perſon, und brachten ihn gebunden dem Antigonus, zu dem ſie und Peuceſtas mit ſeinen 10,000 Perſern übergingen, während das übrige Heer der Verbündeten durch die Flucht ſich auflöſ'te.

In dem über Eumenes gehaltenen Kriegsrathe ſprachen nur Nearch und des Antigonus Sohn Demetrius für die Lebenserhaltung dieſes ausgezeichneten Mannes, allein die Uebrigen warnten vor ihm, als dem gefährlichſten Gegner, und da auch die Argyraspiden mit Aufruhr drohten, wenn man ihn leben laſſe, ſo gab Antigonus den Befehl zu ſeinem Tod.

Weder ſein Ruhm, noch ſeine ſonſtigen außerordentlichen Gaben konnten bei den ſtolzen Macedoniern die Erinnerung an ſeinen griechiſchen Urſprung auslöſchen. Daß er ein Grieche war, iſt ihnen ſein einziges Verbrechen; daß er für's Königthum treu bis zu ſeinem letzten Hauche kämpfte und nie für ſeine Perſon nach einem Beſitzthum und nach Wohlleben ſtrebte, „ſein Unglück.“ Mit ihm fiel die letzte Stütze des Königthums und jetzt erſt konnte ſich Antigonus als Herr von Aſien betrachten.

Nachdem Antigonus noch des hochſtrebenden Pithon, der

mit einem Abfall umging, durch deſſen Hinrichtung in Ekbatana ſich entledigt, die ihm gefährliche Schaar der Argyraspiden durch Vertheilung „zertrümmert“ und von Perſepolis aus die öſtlichen Satrapieen neu geordnet hatte, zog er über Suſa mit den mediſchen, perſiſchen und ſuſianiſchen Königsſchätzen, zuſammen mit 25,000 Talenten Goldes, wie im Triumph in Babylon ein.

Hier war ihm nur noch Seleukus im Wege, der ihn zwar glänzend aufnahm, aber ſich ihm nicht unterordnen, noch weniger ſich einer Rechenſchaft über ſeine bisherige Verwaltung unterziehen wollte. Aus Furcht jedoch, Antigonus möchte ihn wie den Pithon aus dem Weg räumen wollen, entfloh Seleukus nach Aegypten zu Ptolemäus. Antigonus, froh, daß ſich alles ſo gut fügte, um ihm den Gang zum Ziel zu erleichtern, beſtellte in Babylon einen andern Satrapen und eilte, von Sieg und Glück gekrönt, 315 v. Chr. wieder nach dem Weſten, um auch den dortigen Machthabern ſeine Uebermacht fühlen zu laſſen.

Obgleich ſchon ein Greis und einäugig, war Antigonus doch noch ein rüſtiger Mann, ein tapferer, auf Zucht und Ordnung haltender Feldherr, ein kluger und ſparſamer Verwalter, voll Vorſicht, Umſicht und Berechnung, der Schmeichelei unzugänglich, dem üppigen Genußleben abgeneigt, dabei aber aufgeräumt, witzig, verbindlich und daher bei ſeinen Soldaten ſehr beliebt. Da er ſtets nach feſtem Plan handelte, überall alles ſelbſt leitete und nur ſeinem Sohne Demetrius, der ihm, ungeachtet ſeines feurigen, leidenſchaftlichen und darum entgegengeſetzten Characters, auf das treueſte ergeben war, einen Einblick in ſeine Abſichten und Plane geſtattete, ſo war er ſeines Vortheils gewiſſer, als ſeine Gegner, denen er auch an Mitteln überlegen war, die ihm jene Schätze, ſo wie die jährlichen Einkünfte ſo vieler Satrapieen zur Kriegsführung gewährten.

---

3. Kapitel.

Verſuche zur Wiedervereinigung des Geſammtreichs.

1. Antigonus gegen die drei übrigen Machthaber. Kampf in Griechenland. Antigonus Herr von Syrien. Demetrius Poliorcetes. Des Seleukus Rückkehr nach Babylon. Vergeblicher Zug des Demetrius gegen Babylon. Friede im Namen des Alexander Aegus. Ermordung desſelben durch Kaſſander.

Die Macht des Königshauſes war zerbrochen und nun traten die zu ſeinem Sturz verbündet Geweſenen gegeneinander ſelbſt als Feinde auf. Aus ihnen tritt beſonders **Antigonus** mit dem Streben hervor, das Geſammtreich, deſſen größten Theil er ſchon gewonnen hatte, wieder zu vereinigen. Titel und Recht dazu ſollte ihm der Name des königlichen Knaben geben, für den er aufzutreten vorgab.

In der Vorausſicht, daß ſich jetzt Ptolemäus, Kaſſander und Lyſimachus gegen ihn verbinden würden, machte ſich Antigonus zum Kampfe gefaßt. Als ſie ihm ſodann vereint den Krieg erklärten, war er darauf bedacht, jeden ſeiner Gegner beſonders zu beſchäftigen, um die Vereinigung ihrer Streitkräfte zu verhindern.

Um dem Lyſimachus den Hellespont zu ſperren, ließ er ſeinen tapfern Neffen (der gleichfalls den Namen Ptolemäus führte) mit einem Heere in Kleinaſien; um den Kaſſander abzuhalten, unterſtützte er den Polyſperchon mit Geld und ließ durch eine macedoniſche Heerverſammlung die Griechen für frei, den Kaſſander aber für einen Feind des Reichs erklären. Gegen den Ptolemäus aber, der im Beſitz der ägyptiſch-phöniziſchen Flotte und in Verbindung mit Seleukus ſein mächtigſter Gegner war, wendete er ſich ſelbſt, beſetzte ſogleich Phönizien und Syrien und war vor Allem darauf bedacht, ſich auch eine Flotte zu ſchaffen, die, ungeachtet aller Gegenwirkung des Ptolemäus, ſich bald auf 240 Kriegsſchiffe belief und ſeine Operationen in Aſien, wie im Peloponnes unterſtützen konnte.

Der Blick hat nun abwechſelnd auf drei Kriegsſchauplätzen zu verweilen, auf Griechenland, Kleinaſien und Syrien.

Da für Griechenland die Verbündeten ebenfalls eine Freiheitserklärung erließen, ſo blieben daſelbſt die Parteien getheilt und es entſpann ſich in den griechiſchen Städten ein lebhafter Kampf, der beſonders im Peloponnes (namentlich in Sykion, wo Kaſſander's Sohn ermordet wurde) am heftigſten wüthete.

Während in Kleinaſien des Antigonus Neffe gegen ein Heer Kaſſander's und gegen den kariſch-lydiſchen Satrapen ſich mit abwechſelndem Glücke hielt, eroberte Antigonus das feſte Tyrus, das ihm fünfzehn Monate lang widerſtanden hatte, und konnte jetzt erſt Syrien als erobert betrachten. Daher war er nun im Stande, ſeinem Neffen in Kleinaſien zu Hülfe zu ziehen, den lydiſchen Satrapen zu demüthigen und dann ſeinen Neffen nach dem Peloponnes hinüber zu ſchicken, um dort den Krieg nachdrücklicher zu betreiben.

In Syrien hatte Antigonus ſeinen Sohn Demetrius zurückgelaſſen, um dieſes Land gegen den Ptolemäus zu behaupten, der unterdeſſen durch den Abfall der Provinz Cyrene verhindert war, ſeinen Gegner in Syrien zu bekämpfen. Als aber die Wiedereroberung Cyrene's dem ägyptiſchen Hof freie Hand gab, zog Ptolemäus mit Seleukus an der Spitze eines mächtigen Heeres von Aegypten heran und bald ſah ſich Demetrius an der Südgränze Paläſtina's dieſen beiden erfahrnen Kriegsfürſten gegenüberſtehen.

Ohne Vorwiſſen ſeines abweſenden Vaters, der unter ſolchen Umſtänden einen Entſcheidungskampf nicht zugelaſſen hätte, dazu wider den Rath ſeiner ältern Generale, aber mit freudiger Zuſtimmung des ganzen Heeres, wagte der feurigkühne Heldenjüngling 312 v. Chr. die Schlacht bei Gaza, in der er zwar mit der größten Tapferkeit ſtritt, der „fehlerhafte Gebrauch der Elephanten" aber ihm eine große Niederlage, und dieſe ſeinem Vater den Verluſt von Paläſtina, Phönizien und Cöleſyrien verurſachte.

Jetzt, da der Weg nach dem Euphrat wieder offen war und

der Eindruck jenes Sieges die obern Provinzen gegen die Sache des Antigonus ſtimmte, entſchloß ſich Seleukus mit einer kleinen Schaar zu einem raſchen Zug nach Babylon, um ſeine frühere Satrapie wieder einzunehmen. Da er allenthalben die Liebe und Ehrerbietung der Seinen in hohem Grade genoß und der Druck der Anhänger des Antigonus in jenen Provinzen allgemein verhaßt war, ſo zog er bald als Befreier in Babylon ein und traf Anſtalten ſich auch der obern Provinzen zu bemächtigen.

Unterdeſſen fand Demetrius Gelegenheit ſeine Niederlage durch einen Sieg bei Myus in Syrien wieder gut zu machen, und kurz darauf erſchien auch Antigonus aus Kleinaſien her mit dem Hauptheere im Lager des ſiegreichen Sohnes, nahm ohne Mühe die ſyriſchen Lande wieder ein, und verſuchte es nun, vom petrāiſchen Arabien her dem Ptolemäus in Aegypten beizukommen. Auf die Nachricht aber, Seleukus mache von Babylonien aus weitere Fortſchritte in den öſtlichen Provinzen, entſandte er eiligſt ſeinen Sohn Demetrius dahin, um jenen ihm weit gefährlicheren Feind mit Nachdruck zu bekämpfen.

Seleukus hatte bereits Suſiana, Medien und Perſien erobert, als Demetrius in Babylon anlangte, und da die Einwohner von Babylon vor ſeiner Ankunft ſich geflüchtet hatten, ſo wußte Demetrius nichts zu beginnen, als nach grauſamer Verheerung des Landes eiligſt wieder umzukehren. Doch erfolgte dieſe Rückkehr wahrſcheinlich auf Geheiß ſeines Vaters. Denn da einerſeits Antigonus durch den Verluſt der öſtlichen Provinzen, anderſeits die gegen ihn kämpfenden Verbündeten in dem bisherigen Kampfe „mehr verloren, als gewonnen" hatten (indem Antigonus die öſtlichen Provinzen, Ptolemäus Syrien und Kaſſander den größten Theil ſeines Einfluſſes auf Griechenland eingebüßt hatte, Lyſimachus aber ſtets in Thrazien und am Weſtpontus beſchäftigt war): ſo waren alle Theile zu einem Frieden geneigt, der 311 v. Chr. zu Stande kam, im Grund aber dem Antigonus, der ihn wahrſcheinlich betrieb, nur Zeit verſchaffen ſollte, den Seleukus, der in dieſen Frieden nicht mit eingeſchloſſen war, im Oſten deſto nachdrücklicher bekriegen zu können.

In dieſem ſogenannten Frieden wurde jedem der Machthaber (mit Ausnahme des Seleukus) ſein gegenwärtiger Beſitz und den griechiſchen Städten die Freiheit zuerkannt; der Name des nun zwölfjährigen Königs Alexander Aegus aber mußte dabei den Schein der Reichseinhet hergeben, obgleich der unglückliche Knabe in Kaſſander's Händen ſo gut als in fernerer Haft blieb. Wie wenig Ernſt es den Machthabern mit dieſer Anerkennung ſeines Königthums war, ſollte ſich nur zu bald zeigen. Denn als es in Macedonien bekannt wurde, daß der faſt ſchon vergeſſene Alexander Aegus jetzt als alleiniger rechtmäßiger Thronerbe von allen ſtreitenden Parteien anerkannt ſey und daher die Theilnahme für den ſchönen ſchuldloſen Sohn des großen unvergeßlichen Alexander's allenthalben rege wurde, ſo daß man ſchon im Geiſt durch ihn Macedoniens Größe in Europa und Aſien wieder hergeſtellt ſah: — da ließ der herzloſe Kaſſander plötzlich den Knaben ſammt ſeiner ſchönen Mutter Roxane in aller Stille ermorden, die Leichname heimlich verſcharren und den Tod beider erſt allmählig bekannt werden. Keinem der übrigen Mächtigen aber kam es in den Sinn, dieſe blutige Gräuelthat zu mißbilligen!

2. Antigonus gegen Seleukus. Seleukus Herr von Oberaſien. Polyſperchon gegen Kaſſander. Ermordung des letzten Königsſproſſen. Lage der Dinge während des Scheinfriedens. Die griechiſchen Staaten, insbeſondere Athen.

Der verabredete Frieden, der in ſeinen Folgen kaum als Waffenruhe zu betrachten iſt, verſetzte alle Theile in einen unbefriedigten Zuſtand, in welchem keiner den andern traute, keiner in ſeiner Errungenſchaft ſich für ſicher halten konnte. Es ſcheint, daß Antigonus ihn zunächſt benützte, um gegen den Seleukus zu Felde zu ziehen und ſeine verlornen obern Provinzen wieder zu gewinnen, daß aber Seleukus in dem Kampfe Sieger blieb und Antigonus auch ihn in ſeinem Beſitze Babyloniens und der Oſtprovinzen anerkennen mußte.

Während jenes Kampfes aber unterſtützte Ptolemäus, der ſich durch den Verluſt Syriens in ſeiner Stellung fort und fort gefährdet ſah,

nicht nur den Seleukus im Oſten, ſondern ermunterte auch die griechiſchen Städte allenthalben in ihren Freiheitsbeſtrebungen, während des Antigonus Neffe ſogar zu Kaſſander überging.

Um ſich in Griechenland wieder ein Gegengewicht gegen Kaſſander zu verſchaffen, ſtellte ſodann Polyſperchon, ohne Zweifel auf Anſtiften des Antigonus, durch einen allgemeinen Aufruf an die Anhänger des königlichen Hauſes den Nebenſohn Alexander's, den 18jährigen Herkules, als König auf, und zog an der Spitze eines von vielen Seiten zuſammenſtrömenden Heeres aus, um ihn nach Macedonien zurückzuführen. Dieß zu verhindern, rückte Kaſſander ihm entgegen; als er aber in ſeinem eigenen Heere eine ihm gefährliche Stimmung für den Königsſohn wahrnahm, trat er mit Polyſperchon in Unterhandlung und erkaufte ihn mit 100 Talenten und dem Verſprechen, die Macht mit ihm zu theilen. So verrathen, wurde der junge Herkules nach einem Gaſtmahle bei Kaſſander erdroſſelt, und dieſer erwies ſich dadurch vollends als den Blutſchergen des macedoniſchen Königsgeſchlechts.

Die nächſten Jahre gingen unter beſtändigen Verſuchen der vier Machthaber hin, ſich eine überwiegende Stellung zu verſchaffen, und der Friede gab nur den Namen zur Verdeckung des Kampfes her, in welchem Treuloſigkeit als die beſte Politik galt. — Um den Wiederabfall Cyrene's zu beſtrafen, mußte Ptolemäus Griechenland, das er vergebens durch die Lockſpeiſe einer trügeriſchen Freiheit zu gewinnen ſuchte, wieder aufgeben, und als der Neffe des Antigonus ihm ſeine Dienſte anbot, ließ er denſelben tödten und behielt ſeine Truppen. Als hierauf die Schweſter Alexander's, die Wittwe Kleopatra, die bisher in Sardes, alſo unter der Oberaufſicht des Antigonus, gelebt hatte, dem Ptolemäus ihre Hand und mit derſelben das Recht auf das Königsdiadem anbot, wurde ſie in Sardes ermordet, und die allgemeine Stimme bezeichnete den Antigonus als den Anſtifter der Unthat.

So war es kein Wunder, daß nach nur vier ſogenannten Friedensjahren der Krig auf's Neue entbrannte.

Ungeachtet Griechenland für frei erklärt worden war, wodurch es nur der Hauptttummelplatz der Leidenſchaften wurde, ſo hatten doch die gegeneinander ſtehenden Mächte ihre Beſatzungen nicht aus den griechiſchen Städten entfernt. Sich einzeln

ſelbſt zu befreien, waren dieſe zu ſchwach, zu zerrüttet und die meiſten zu verarmt; ſich aber unter einander für die Freiheit zu verbinden, waren ſie zu eiferſüchtig, zu entartet, und durch dieſe Scheinfreiheit in einer weit ſchlimmern Lage, als die griechiſchen Städte Thraziens, Kleinaſiens, des ägäiſchen Meers und des Pontus, die zwar in Unfreiheit, aber in beſſerer Ordnung und größerem Wohlſtand lebten.

Während nur die Aetolier, dieſe zwar rohen, aber tapfern Naturſöhne und Spätlinge helleniſcher Cultur, fortwährend ihre Freiheit gegen Macedonien und ihre von denſelben aufgeſtifteten acarnaniſchen Nachbarn behaupteten, war unter den andern griechiſchen Staaten das gebildete Athen der verderbteſte Staat, beſonders ſeit der Phalereer Demetrius (K. 2, 2.) die Staatsleitung hatte, der zwar in ſeinen Luxusgeſetzen „den Sittenverbeſſerer" machte, aber die Sitten durch ſein ſchwelgeriſches Beiſpiel ſelbſt mit verderben half; der zwar das materielle Wohl der Stadt, welche durch Handelsthätigkeit und Fremdenbeſuch reichen Gewinn hatte, bedeutend förderte, aber die Freiheitsformen zur Ausübung einer Art von Tyrannis mißbrauchte, — wiewohl er ſelbſt in ſeinen Schriften ſeinem Regimente das höchſte Lob ſpendet.

3. Demetrius Befreier Athens. Antigonus gegen Ptolemäus: der cypriſche Krieg. Demetrius Eroberer von Cypern. Antigonus König.

Da kam es, daß Antigonus, um wieder feſten Fuß in Griechenland zu bekommen, den Beſchluß faßte, die Freihet der Städte daſelbſt zu verwirklichen d. h. durch Vertreibung der macedoniſchen Beſatzungen ſich ſelbſt zum Herrn von Griechenland und dadurch, wo möglich, von Macedonien zu machen.

Zur Ausführung dieſes Planes konnte er dem bedeutenden Heere und der großen Flotte, die er dahin ſandte, keinen beſſern Führer geben, als ſeinen Sohn **Demetrius**, der in ſeinem Weſen mit der „Strenge und Rüſtigkeit" macedoniſcher Kraft einerſeits die Schwelgluſt aſiatiſcher Sinnlichkeit, anderſeits die „bezau-

bernde Gewandtheit" attiſcher Bildung vereinigte und dadurch, wie einſt Alcibiades, der zuſammengefaßte Ausdruck ſeiner Zeit war, ſo wie hinwiederum das, was er im Sturmdrang ſeines unruhigen Lebens ſchuf, gleichfalls der Abdruck ſeines, nur dem Gefühl des Augenblicks hingegebenen Wechſelweſens war — raſch aufglänzend und mächtig imponirend, aber ohne Dauer und Nachhalt.

Da er von Jugend auf die Athener in den Thaten ihrer Vorzeit und in der Bildung ihrer Gegenwart enthuſiaſtiſch bewunderte, ſo ſollte zunächſt Athen der Mittelpunct ſeines Waltens werden und er dachte ſich nichts Schöneres als den Ruhm, der Befreier dieſes herrlichen Staates zu werden!

Bald nach ſeiner Erſcheinung ergaben ſich ihm die macedoniſchen Beſatzungen in den Hafenſtädten Athen's; der Phalereer (§. 2.) entging dem Volkshaß nur dadurch, daß er ſeine Zuflucht zu Demetrius nahm, der ihn mit ſicherem Geleit nach Böotien entließ, von wo aus er zu Kaſſander ging. Als Demetrius noch Megara befreit hatte, hielt er ſeinen Einzug in Athen. Jubelnd empfingen die Athener ihren Beſreier und überboten ſich nach Herſtellung der vollen Demokratie in den unſinnigſten und niedrigſten Schmeicheleien gegen ihn, indem ſie ihn unter andern als „König" begrüßten, ihm einen Götteraltar und jährliche Wettſpiele mit Opfern und Bittgängen widmeten, und ihm und ſeinem Vater zu Ehren zwei neue Phylen (IV. 7, 5.) einführten.

Kaum aber hatte er einige Monate lang, bezaubert und bezaubernd, Athen's witzige und üppige Feſtgelage durchſchwelgt, als er von ſeinem Vater abgerufen wurde, um mit der Flotte den Ptolemäus in Cypern zu bekämpfen, der dieſe Inſel nach Vertilgung des ganzen cypriſchen Fürſtengeſchlechts für ſich eingenommen und ſeinem Bruder Menelaus zur Vertheidigung übergeben hatte. Da Kampf und Gefahr für Demetrius den gleichen Reiz, wie der ſüße Sinnentaumel hatte, ſo eilte er ohne Widerrede, die Befehle ſeines Vaters zu vollziehen, und überließ Athen der Leitung des Stratokles, eines der niedriggeſinnteſten Demagogen, deren Treiben Athen wieder preisgegeben war.

Demetrius landete raſch auf Cypern, beſiegte die ägyptiſchen Truppen vor Salamis, der Hauptſtadt dieſer Inſel und begann die Belagerung dieſer feſten Stadt. Hiebei zeigte er beſonders ſein großes Talent in Erfindung von ſinnreich gebauten und gewaltig wirkenden Kriegsmaſchinen, durch die er die Belagerungskunſt ſo vervollkommnete, daß faſt das ganze ſpätere Alterthum in der Kriegsbaukunſt „ſeine Erfindungen zum Muſter" nahm.

Unter den verſchiedenartigen Maſchinen, die er durch Baumeiſter und Handwerker aus Aſien bauen ließ, war außer den gewöhnlichen, ſchon von Alters her bekannten und gebrauchten Roll- oder Räderthürmen, Sturmböcken oder Mauerbrechern, Schildkröten oder Schirmdächern, Katapulten oder Speerwurfmaſchinen, Balliſten oder Steinſchleudermaſchinen ꝛc., beſonders ein rieſiggroßer Belagerungsthurm merkwürdig, der den Namen Helepolis d. i. Städteeinnehmerin oder Nehmeſtadt führte. Er war 150 Fuß hoch, jeder der vier Seiten 75 Fuß breit, enthielt neun Stockwerke und ſtund auf vier Rädern oder Rollen von je 14 Fuß im Durchmeſſer. Das unterſte Stockwerk diente zu Aufſtellung von mächtigen Balliſten, von denen die größten anderthalb-centnerſchwere Steine im Bogen abſchleuderten; in den mittlern Stockwerken wurden die größten Katapulte aufgeſtellt, die eine große Menge von Speeren mit Einem Schnellwurf in gerader Richtung abſchnellten; die obern Stockwerke enthielten eine große Zahl kleiner Schnell- und Wurfmaſchinen. An beiden Seiten des Thurmes waren unten Schirmdächer und unter denſelben zwei ungeheure Sturmböcke angebracht (d. i. ſchwere, vorn mit einem eiſernen Widderkopf verſehene, in Seilen hängende Balken, die durch Hin- und Herſchwingen an die Mauer ſtießen, um ſie zu brechen). Dieſer ganze „Batteriethurm" wurde von mehreren tauſend Mann bedient. Da er aber nicht gegen Feuer geſchützt war, ſo befreiten ſich die Belagerer von der Gefahr ſeiner furchtbaren Wirkung dadurch, daß ſie unzählige Feuerpfeile und Feuerbrände auf und in denſelben ſchleuderten, wodurch er bis auf den Boden niederbrannte.

Schon war die Stadt, die ſich auf's tapferſte vertheidigte, von der Land- und Seeſeite auf's engſte eingeſchloſſen, als Ptolemäus ſelbſt mit einer mächtigen Flotte zum Entſatze der Inſel herbeieilte. Indeß wußte des Demetrius kühner Geiſt nicht nur den Stadthafen zu ſperren, ſondern zugleich auch mit einer trefflich

bemannten Flotte den Ptolemäus in klug geordneter Schlachtlinie zu empfangen und durch ſeine erfinderiſche Geſchicklichkeit ſowohl, als auch durch ſeine unermüdliche, ſtürmiſche Tapferkeit die an Größe und Geübtheit überlegene ägyptiſche Flotte in der Seeſchlacht bei'm cypriſchen Salamis 306 v. Chr. ſo zu beſiegen, daß ſich Ptolemäus nur mit acht Schiffen nach Aegypten durchſchlagen konnte.

Dieſer glänzende Seeſieg, der dem Demetrius auch Gelegenheit gab, ſeine hochherzige Geſinnung gegen die Beſiegten zu zeigen, hatte die Unterwerfung der Hauptſtadt ſowohl, als auch aller übrigen Städte der Inſel zur Folge, welche dadurch in die Gewalt des Antigonus kam. Seitdem erhielt Demetrius den Beinamen Poliorketes d. i. der Städteroberer.

Antigonus war gerade mit dem Bau ſeiner Reſidenz Antigonia am untern Orontes beſchäftigt, als ihm der Siegesbote ſeines Sohnes, einer der Getreuen, der des Antigonus geheime Plane kannte, mit dem Rufe entgegentrat: „Freue dich, König Antigonus, Ptolemäus iſt überwältigt, Cypern dein!" Da auch ſogleich die Macedonier ſammt allem Volk in dieſen Ruf einſtimmten, ſo ſandte der freudetrunkene Vater dem ſiegreichen Sohne ſogleich ein Diadem ſammt einem Dankſchreiben mit der Aufſchrift: „dem König Demetrius!" Denn da Ptolemäus durch die Niederlage bei Cypern nicht mehr zu fürchten, Kaſſander durch die freiere Stellung Griechenlands gelähmt, Seleukus alſo deſto leichter bezwingbar zu ſeyn ſchien, ſo glaubte Antigonus den lang berechneten Lohn für ſeine bisherigen Mühen in dem errungenen Königsnamen hinnehmen zu dürfen. Indem er mit ihm das Recht auf die ganze macedoniſch-aſiatiſche Herrſchaft beanſpruchte, ſah er ſich auf dem Gipfel ſeines Glücks, ohne zu ahnen, daß gerade dieſe ſtolze Hoffnung ihn aus ſeiner bisherigen vorſichtigen Haltung und dadurch zum Falle bringen ſollte.

---

4. Die vier Könige. Des Antigonus vergeblicher Angriff auf Aegypten. Demetrius vor Rhodus.

Weit entfernt aber, daß Ptolemäus zur Unterwürfigkeit geneigt geweſen wäre, nahm er vielmehr, als Herr eines ſo reichen und ihm treu ergebenen Landes, gleichfalls den Königstitel an, und auch Seleukus, Lyſimachus und Kaſſander thaten dasſelbe, — nur daß der letztere es vermied, bei Unterſchriften dieſen Titel zu gebrauchen. Die Zeit ſtrebte nach geſonderten Königsthümern und mit dem Aufkommen ſo vieler durch dieſen Titel begründeten Alleinherrſchaften war das Auseinanderfallen des großen Alexanderreichs vollendet und beſiegelt. Und ſo wie die neuen Könige mit dieſem Titel auch eine despotiſchere Stellung gegen ihre Unterthanen nahmen, ſo prägte ſich auch das Helleniſtiſche in dieſen Reichen als ein ſich mehr und mehr durchdringendes Gemiſche aſiatiſch-europäiſcher, insbeſondre helleniſch-barbariſcher Elemente immer deutlicher aus.

Nur in Antigonus lebte noch der Gedanke, die ehemalige Reichseinheit wieder herzuſtellen, für die er bisher im eigenen Intereſſe gekämpft hatte; und um dieſen Kampfpreis noch zu erringen, beſchloß er zunächſt den gedemüthigten Ptolemäus in Aegypten ſelbſt anzugreifen. Von ſeinem Sohne Demetrius unterſtützt, zog er mit einer großen Macht von 80,000 Mann zu Fuß und 8000 Mann zu Pferd aus, um zu Waſſer und zu Land in Aegypten einzubringen. Aber Ptolemäus hatte durch Beſetzung der Küſten und des nördlichen Nilarms die beſten Anſtalten zu ſeinem Empfange getroffen. Dadurch, ſo wie durch Seeſtürme, mißglückte Landungs- und Stromübergangsverſuche, Mißſtimmung des Heeres, Ausreißen vieler Söldner, Mangel an Lebensmittel und ſpäte Jahrszeit wurde der greiſe Antigonus, welchen ohnedieß mit dem zunehmenden Alter die Spannkraft des Willens verließ, zu ſchmählicher Umkehr gezwungen, die ihn zugleich um den bisher gewonnenen Waffenruhm brachte. Um daher dieſen Ruhm möglichſt wieder herzuſtellen und Aegyptem auf indirectem Wege beizukommen, ſollte nun Deme-

trius einen Zug gegen die Inſel Rhodus machen, die dem Antigonus ihre Beihülfe gegen Ptolemäus verweigert hatte, weil ſie mit deſſen Land in lebhaftem Handelsverkehr ſtand.

Seit dem Tode Alexander's war es der **Inſel Rhodus** gelungen, nach Vertreibung der macedoniſchen Beſatzung durch kluges Benehmen ſich frei von jedem Bündniſſe mit einem oder dem andern der macedoniſchen Machthaber zu erhalten und die neutrale Stellung, welche ihr die gegenſeitige Eiferſucht derſelben geſtattete, ſo wie ihre glückliche Lage in der Mitte des Weſtens und Oſtens zur Hebung ihres Handels zu benützen. So wurde Rhodus, als ein Hauptſtapelplatz der europäiſchen und aſiatiſchen Producte, einer der wichtigſten und reichſten Handelsſtaaten damaliger Zeit; allenthalben galten die Rhodier als vortreffliche Seeleute und als betriebſame Kaufherren, deren geſetzlicher, ruhiger Sinn ſich in einer gemäßigt-ariſtokratiſchen Verfaſſung, in Aufſtellung verſtändiger See- und Handelsgeſetze, in beſtändiger Bekämpfung der Seeräuber und in Beſchützung der Kauffahrtei in den öſtlichen Gewäſſern ausſprach.

Da die Rhodier der Aufforderung, ihren Verkehr mit Aegypten abzubrechen, kein Gehör gaben, erſchien Demetrius mit einer ungeheuern Uebermacht, und als ſie ſahen, daß es eigentlich auf völlige Unterwerfung ihrer Inſel abgeſehen ſey, entſchloßen ſie ſich mit voller Selbſtverläugnung zum äußerſten Widerſtand. Daher ſchritt Demetrius zur Belagerung der Stadt Rhodus, welche, zur Zeit des peloponneſiſchen Kriegs gebaut, die meiſten griechiſchen Städte an Schönheit und Regelmäßigkeit übertraf und durch treffliche Häfen geſchützt war.

Auf der Land- und Seeſeite mit den rieſigſten Kriegsmaſchinen des erfindungsreichen Städteeroberers hart beſtürmt, wehrte ſich Rhodus auf das entſchloſſenſte, und die umſichtige und ausdauernde Vertheidigung dieſer Stadt gegen einen ſo mächtigen und unternehmenden Feind, gehört mit zu den großartigſten Thatſachen dieſer Art in der Geſchichte. Die heftigſten Stürme wurden, ſelbſt als die Stadt einmal ſchon ſo gut als erobert war, immer wieder abgeſchlagen und dem Demetrius ſeine ſtaunenswürdigſten Wagniſſe zu nichte gemacht. Noch war ihr Muth nicht gebrochen, noch hatte Demetrius nichts erreicht, als

— eben da er zu einem neuen Angriff ſich rüſtete, — Antigonus ihm die Weiſung ſchickte, mit den Rhodiern einen billigen Frieden zu ſchließen und ſeine Kräfte eilends gegen Kaſſander zu wenden, der in Griechenland wieder bedeutende Fortſchritte gemacht hatte.

So kam denn nach mehr als einjähriger vergeblicher Belagerung der Friede mit Rhodus 304 v. Chr. unter der Bedingung zu Stande, daß die Rhodier mit Antigonus und Demetrius (jedoch nicht zum Nachtheil des Ptolemäus) in Bundesgenoſſenſchaft traten und hundert Geiſeln ſtellten. Demetrius ehrte die Tapferkeit der Stadt dadurch, daß er ihr zum Andenken ſeine Belagerungsmaſchinen überließ, unter denen eine ſo ungeheuer große, diesmal mit Erz gegen Feuer geſchützte Helepolis (§. 3.) war, daß ſie von 3400 Mann gelenkt werden mußte. Der ungünſtige Ausgang dieſer Unternehmung war für beide Könige einer Niederlage gleich, weil ihnen dadurch die angeſtrebte Herrſchaft zur See entging.

5. Antigonus gegen Kaſſander. Demetrius Oberfeldherr der Griechen gegen Macedonien. Der Viermächtebund gegen Antigonus. Lyſimachus und Seleukus gegen Antigonus in Kleinaſien. Die Schlacht bei Ipſus. Antigonus' Tod. Demetrius' Flucht.

Bereits hatte Kaſſander Böotien, Euböa und die nördlichen Gränzfeſten Attika's in ſeiner Gewalt, ja er hatte bereits die Belagerung von Athen begonnen, als Demetrius mit einer großen Flotte und mit der Verkündigung, die Freiheit Griechenland's zu vollenden, bei Aulis landete, ſo daß Kaſſander für gut fand, ſich nach den Thermopylen zurückzuziehen. In kurzer Zeit war Kaſſander's Macht aus dem eigentlichen Hellas vertrieben und innerhalb der Thermopylen „die Freiheit hergeſtellt.“ Dafür wurde der Befreier von ſeinen geliebten Athenern zum Bruder der Göttin Pallas Athene erklärt, in deren Tempelgebäude er nun ſein üppiges Hoflager aufſchlug!

Von Athen aus befreite er nun im Peloponnes eine Stadt nach der andern, hielt in Argos ſein Vermählungsfeſt mit der Schweſter des Epirotenkönigs Pyrrhus, eroberte Sikyon, wo

noch ptolemäiſche Beſatzung war, bekam Korinth in ſeine Gewalt, und ehe noch das Jahr 303 zu Ende ging, hielt Demetrius als Herr vom Peloponnes und von Hellas ein Synedrion zu Korinth, auf welchem er ſich von den verſammelten Staaten zum unumſchränkten Feldherr der helleniſchen Landesmacht ernennen ließ, damit er unter dieſem Namen, welcher Alexandern nur zur Unterjochung Griechenland's gedient habe, die Befreiung desſelben vollenden könne.

Nachdem er ſodann in Athen die eleuſiniſchen Weihen (gegen das Geſetz alle auf Einmal) empfangen und, obgleich ſelbſt ſchamlos in ſeinen Begehrungen, die Athener doch noch ſchamloſer in ihren Gewährungen und Schmeicheleien gefunden und verachten gelernt hatte, eröffnete Demetrius im Sommer 302 v. Chr. den auf dem Bundestag zn Korinth beſchloſſenen Feldzug gegen Macedonien.

Mit Beſorgniß hatte Kaſſander die Gefahr vorausgeſehen und ſich gegen Antigonus zu einem Frieden bereit erklärt. Da er jedoch von demſelben zurückgewieſen und zu gänzlicher Unterwerfung aufgefordert wurde, ſo lud er, weil er ſich auf Macedonien ſelbſt nicht ganz verlaſſen konnte, den Lyſimachus, Ptolemäus und Seleukus zu einem Bündniſſe ein. Und da Lyſimachus diesmal ſelbſt näher, als je gefährdet war, Ptolemäus ſein Syrien und Phönizien nicht verſchmerzen konnte, und Seleukus, falls Macedonien und Aegypten unterliegen würden, für den bisherigen Beſtand ſeines oberaſiatiſchen Beſitzes fürchtete: ſo kam 302 v. Chr. eine Coalition der vier Könige zu Stande, die den Zweck hatte, die Macht des Antigonus zu zertrümmern.

Während Kaſſander nach Theſſalien eilte, um die Thermopylen zu ſperren, rückte Lyſimachus mit einem bedeutenden Heer in Kleinaſien ein, und trat dort, weil keine Stadt auf einen Angriff gefaßt war, faſt überall als Sieger auf, ſo daß bald die wichtigſten Städte auf der äoliſchen und ioniſchen Küſte, ſo wie in Großphrygien und Lydien in ſeiner Gewalt waren. Kaum hatte Antigonus dieſe unerwartete Nachricht erhalten, als ſich der Greis mit aller Macht aufraffte, um, ehe noch Seleukus und

Ptolemäus herbeikommen konnten, Kleinaſien wieder vom Feinde zu ſäubern.

Durch die ciliciſchen Päſſe nach Kappadocien dringend, eroberte er ſchnell ſein Phrygien wieder und ſuchte dann den Lyſimachus auf, der aber dreimal vor ihm zurückwich. Weil nun auch Seleukus vom Tigris her im Anzuge war und Ptolemäus ſchon Cöleſyrien erobert hatte und vor Sidon ſtand, ſo nahm Antigonus, um die Vereinigung der Verbündeten zu verhindern, ſeine Stellung im nördlichen Phrygien, und rief, obwohl recht zur Unzeit, und nur für die nächſte Gefahr beſorgt, ſeinen Sohn Demetrius aus Europa herüber: „denn, ließ er ihm ſagen, die Feinde kämen von allen Seiten her, wie Sperlinge auf ein Kornfeld zuſammengeflogen; es ſey Zeit, daß man einen tüchtigen Stein unter ſie würfe.“

Demetrius, der unterdeß ſchon in Theſſalien eingedrungen und den Kaſſander zu einer Schlacht zu bewegen im Begriff war, gehorchte ſeinem Vater, ſchloß mit Kaſſander einen Vertrag und eilte nach Kleinaſien, wo ſeine Ankunft den Lyſimachus in bedeutenden Nachtheil ſetzte. Indeſſen rückte Seleukus mit einem mächtigen Heere, das beſonders durch 100 Sichelwägen und 480 indiſche Kriegselephanten furchtbar war, in Kappadocien ein, und auch Kaſſander, der unterdeß wieder Theſſalien eingenommen und die Thermopylen beſetzt hatte, ſandte ſeinen Bruder Pliſtarch mit einem Heere nach Aſien. Mit dem Beginn des Jahres 301 v. Chr. vereinigten ſich Lyſimachus von Heraklea her und Seleukus von Kappadocien her am Halysſtrom, Demetrius aber zog von der Propontis her ſeinem Vater zu Hülfe, während der vorſichtige Ptolemäus, zufrieden einſtweilen Cöleſyrien gewonnen zu haben, ruhig in Aegypten weilte und es den übrigen Verbündeten überließ, den ungewiſſen Kampf mit Antigonus zu beſtehen.

Endlich im Sommer 301 v. Chr. kam es in der phrygiſchen Ebene zu der entſcheidenden **Schlacht von Ipſus**, in der beide Könige, Vater und Sohn, die völligſte Niederlage erlitten und der 81jährige Antigonus wenigſtens das

Glück hatte, den Tod auf dem Schlachtfeld zu ſterben, während Demetrius nur durch die Flucht entkam.

Antigonus hatte hartnäckig auf dieſer Schlacht beſtanden, obgleich er nicht nur die Uebermacht der Verbündeten kannte, ſondern auch ein eigenes Vorgefühl von dem unglücklichen Ausgang derſelben hatte, ſo daß er, ſonſt ſo muthig und munter, jetzt ſtill und nachdenklich war und auf den Fall ſeines Todes dem Heere ſeinen Sohn als Nachfolger im Reich vorſtellte. Am Morgen der Schlacht fühlte ſich Antigonus auch durch einen unglückweiſſagenden Traum erſchüttert, und als das Heer in Schlachtordnung ſtand, fiel er beim Austritt aus ſeinem Zelt unverſehens zur Erde und verletzte ſich das Geſicht, worauf er die Götter um Sieg oder um einen ſchnellen Tod bat. — Die Schlacht begann mit dem Reitergefecht, in welchem Demetrius den Sohn des Seleukus, Antiochus, in die Flucht ſchlug, aber ihn zu weit verfolgte und daher durch die aufziehende Elephantenlinie von den Seinigen abgeſchnitten wurde. Bald wurden die von der Reiterei entblößten Phalangen des Antigonus durch den Angriff der Elephanten getrennt und mußten ſich theils ergeben, theils die Flucht ergreifen. Nur der greiſe Antigonus wollte nicht weichen, ſondern blieb, immer nach ſeinem Sohn um Hülfe ausſehend, feſt ſtehen, bis er, von Pfeilen überdeckt, todt zu Boden ſank. Die Sieger gewährten ſeinem Leichnam die Ehren königlicher Beſtattung.

---

4. Kapitel.

Herausbildung der vier ſelbſtändigen helleniſtiſchen Reiche.

1. Theilung des Reichs zwiſchen den vier Verbündeten. Abfall Griechenland's von Demetrius. Lyſimachus und Ptolemäus gegen Seleukus und Demetrius. Friede. Kaſſander's Tod. Demetrius wieder Herr von Athen.

Durch dieſe Schlacht war die Macht des Antigonus, der allein noch, und zwar blos kraft ſeines Schwertes, die Vereinigung des Königthums angeſtrebt hatte, völlig vernichtet, und die Sieger ſchritten zur Theilung der mächtigen Länderbeute. — Lyſimachus bekam in Kleinaſien die Südküſten diesſeits des Taurus, die Weſtprovinzen, Phrygien am Hellespont,

den größten Theil von Großphrygien und den Einfluß auf Paphlagonien und den Pontus; Seleukus erhielt zu ſeinen frühern Erwerbungen Syrien diesſeits des Euphrat bis an's Meer, dazu Meſopotomien, ſo wie einen Theil von Großphrygien und den Einfluß auf Armenien und Kappadocien; Kaſſander erhielt für ſeinen Bruder Pliſtarch nur Cilicien; Ptolemäus dagegen, weil er ſich vom Kampfe fern gehalten hatte, bekam keinen Antheil an der Beute und mußte zufrieden ſeyn, daß ihm der mächtige Seleukus Cöleſyrien ließ. — Daneben wurden die Dynaſten von Armenien, Kappadocien und dem Pontus, die ſich perſiſcher Abkunft aus dem Stamme der Achämeniden oder wenigſtens der Paſargaden rühmten, als ſelbſtändige Könige in ihren Reichen anerkannt. Jetzt erſt war das von Alexander geſtiftete macedoniſch-aſiatiſche Reich zu ſeinem förmlichen Ende gebracht. Aus ihm heraus traten nun vier ſelbſtändige Reiche (wie ſchon in Daniel's prophetiſchem Bilde K. 7, 6. angedeutet war), und die Verträge, welche die Sieger nach der Schlacht bei Ipſus mit einander ſchloßen, bildeten von nun an „die Grundlage für das Staatsrecht dieſer helleniſtiſchen Reiche."

Die Schlacht bei Ipſus hatte dem Demetrius ſein ganzes Erbe in Aſien gekoſtet; doch beherrſchte er mit ſeiner Seemacht noch das Meer, und Sidon, Tyrus, Cypern, die ägäiſchen Inſeln, ſo wie ein Theil vom Peloponnes, ganz beſonders aber ſein geliebtes Athen, ſchienen ihm noch Haltpuncte genug zu geben, um ſich aus ſeinem Falle wieder emporzuringen. Eben wollte er von Epheſus aus nach Athen ſteuern, als ihm ein atheniſches Staatsſchiff den Beſchluß der Athener überbrachte, daß ſie keinen der Könige bei ſich aufnehmen würden. Dieſer Undank ſeiner Athener ergriff ihn tief; doch antwortete er gelinde, daß er das nicht um Athen verdient habe und wenigſtens hoffe, daß man ſeine Schiffe im Piräeus ausliefern werde. Dieß geſchah. Nun wollte er ſich nach den Städten im Peloponnes wenden; aber ſie fielen alle von ihm ab, bis auf Korinth und Megara. Jetzt ſah er ſich faſt nur auf's Meer zurückgebracht, das ihm allein treu blieb. Einem Seeräuber gleich, plünderte er die Beſitzungen des

Lyſimachus am Hellespont und an der Propontis und machte reiche Beute, die ihm viele Söldner zuführte.

Unterdeß waren die Sieger von Ipſus uneinig geworden und die Furcht vor dem übermächtigen Seleukus führte den Lyſimachus und Ptolemäus zu einem Bündniß zuſammen, das durch die ſtaatskluge Vermählung des Lyſimachus mit des Ptolemäus Tochter Arſinoë beſiegelt wurde. Dagegen verband ſich Seleukus mit dem Demetrius, nahm deſſen Tochter Stratonīce zur Gemahlin und überließ ihm Cilicien, das Kaſſander's Bruder bei des Demetrius Annäherung aufgab. Dadurch wurde der Ausbruch der Feindſeligkeit gehemmt; Ptolemäus verſöhnte ſich nun auch mit Demetrius, und indem er ihm Cypern und Phönizien überließ, trat eine vierjährige Friedenszeit ein.

Verträge mit Kaſſander hatten unterdeß dem Peloponnes und Attika die Freiheit erhalten, und es ſchien, als ob namentlich in Athen durch die demokratiſchen Bemühungen des Demochäres (eines Schweſterſohns des Demoſthenes), ſo wie durch den Einfluß des edlen Olympiodor die alte Freiheit wiederkehren wollte, obgleich Kaſſander, um ſeinen verlornen Einfluß in Athen wieder zu gewinnen, den einflußreichen Demagogen Lachäres gewann, der darauf ausging, ſich in Athen eine Tyrannis zu gründen.

Da faßte der unruhige Demetrius, dem ſeine Macht zu gering und ungewiß war, den Entſchluß, ſich wieder Griechenland's zu bemächtigen. Um daher der drohenden Gefahr zu entgehen, ſuchten und fanden die Athener Hülfe bei Lyſimachus und Ptolemäus, und da eben Kaſſander an der Waſſerſucht ſtarb, ſo zeigte ſich ihnen deſſen Sohn und Nachfolger Philipp, und als dieſer gleichfalls einige Monate darauf ſtarb, deſſen Bruder und Nachfolger Antipater ebenfalls zur Hülfe geneigt.

Als Demetrius Aegina und Salamis bereits eingenommen hatte, gelang es in Athen dem Lachares mit Hülfe des gemeinen Volks eine Tyrannis zu ſtiften, durch welche er dem Demetrius, der die Stadt zu Waſſer und zu Land einſchloß, eine Zeit lang widerſtand, bis ſich Athen, vom Hunger bezwungen, nach der heimlichen Flucht der drückenden Tyrannen, dem Demetrius

auf Gnade und Ungnade ergab und von ihm milde behandelt wurde.

Nach ſeinem Einzug in die Stadt befahl Demetrius dem Volk, ſich im Theater zu verſammeln, und weil er dann dasſelbe mit ſeinen Truppen umgeben ließ, glaubten die geängſtigten Athener, das Aergſte befürchten zu müſſen. Statt deſſen verkündete ihnen Demetrius Verzeihung und Freiheit, und ließ 100,000 Scheffel Getreide unter ſie austheilen, die ſogleich der Hungersnoth ein Ende machten. Die Athener wußten ſich wieder vor Freuden nicht zu laſſen und baten ihn, für ſolchen Edelmuth doch die Hafenſtädte Munichia und Piräeus von ihnen annehmen zu wollen, die er denn auch gleich beſetzte.

2. Pyrrhus König von Epirus. Thronſtreit in Macedonien zwiſchen Kaſſander's Söhnen. Demetrius König von Macedonien. Unterwerfung Griechenland's. Demetrius gegen Pyrrhus und ſeine Rüſtung gegen Aſien.

Um dem Demetrius neue Feinde zu erwecken, ſandte Ptolemäus einſtweilen den jungen König Pyrrhus von Epirus, den er ſeit dem Jahre 301 v. Chr. als Geiſel bei ſich hatte, nach Epirus zurück, wo dieſer unternehmende ritterliche Kriegsheld mit ſeinem kühnen, feſten und gewinnenden Weſen ſich bald wieder auf den Thron ſeiner Väter feſtſetzte.

Pyrrhus, in Epirus der Zweite dieſes Namens, der Sohn des ſchon erwähnten epirotiſchen Königs Aeacides, war unter Gefahren und Kämpfen aufgewachſen. Schon als Kind mußte er vor Kaſſander's Nachſtellungen nach Illyrien geflüchtet werden, deſſen König ihn dann nach dem Tode ſeines Vaters auf den epirotiſchen Thron ſetzte, als er erſt 12 Jahre alt war. Nach 5 Jahren in einem Aufſtand der Epiroten vertrieben, floh der 17jährige Jüngling zu ſeinem Schwager Demetrius Poliorcetes, den er ſich als Krieger zum Vorbild nahm. Er focht tapfer in der Schlacht bei Ipſus mit, mußte aber nachher als Geiſel nach Aegypten gehen, wo er durch ſein jugendliches Heldenweſen die Gunſt des Ptolemäus in dem Grade gewann, daß derſelbe ihn zu ſeinem Schwiegerſohn machte und bei der Wiedereinnahme ſeines väterlichen Thron's unterſtützte, den Pyrrhus anfangs mit dem damaligen König Neoptolemus theilte.

Wahrſcheinlich ſtiftete Ptolemäus auch die Spartaner gegen Demetrius auf; denn dieſe, obgleich ſeit 30 Jahren ohnmächtig, zogen nun gegen Demetrius aus, wurden aber von ihm geſchlagen

und wären wahrſcheinlich ganz unterlegen, wenn nicht Demetrius, — bewogen durch die Nachricht von dem Verluſte aller ſeiner überſeeiſchen Beſitzungen, die ihm unterdeſſen Lyſimachus, Seleukus und Ptolemäus genommen hatten, ſo wie durch die Nachricht von einem Einfalle des Pyrrhus in Macedonien, — plötzlich den Beſchluß gefaßt hätte, ſich auf Macedonien zu werfen und ſich, wo möglich, dieſes Reich zu erkämpfen. Und wirklich begünſtigten die Umſtände ſeinen Plan. —

Obgleich nämlich in Macedonien der noch faſt knabenhafte Antipater König war, ſo machte ihm doch ſein jüngerer Bruder Alexander (auf Betrieb der Königin-Mutter Theſſalonice) die Regierung ſtreitig. Da ermordete Antipater ſeine Mutter, und der junge Alexander floh zuerſt zu Demetrius, und als dieſer, damals durch ſeinen Kampf mit den Spartanern verhindert, ihm nicht gleich beiſtehen konnte, wandte er ſich an den Pyrrhus, der unterdeß durch Ermordung ſeines Mitregenten Alleinherr von Epirus geworden war, und gewann deſſen Unterſtützung durch die Abtretung eines macedoniſchen Gebietstheils.

Als Pyrrhus mit Heeresmacht in Macedonien einrückte, um den jungen Alexander auf den Thron zu führen, bat König Antipater ſeinen Schwiegervater Lyſimachus um Beiſtand, der dann einen Frieden vermittelte, worin Antipater wenigſtens den öſtlichen Theil Macedoniens behalten durfte. In dieſem Augenblicke zog Demetrius mit ſeinem Heere heran und der junge Alexander, der ſeiner Hülfe nicht mehr bedurfte und ſeine Nähe fürchtete, zog ihm an die Gränze entgegen, in der Abſicht, ihn durch Höflichkeit ferne zu halten und, wo möglich, heimlich aus dem Weg zu räumen. Als Demetrius den Mordanſchlag entdeckte, kam er ihm zuvor und ließ ihn zu Lariſſa nach einem Gaſtmale (alſo in derſelben Weiſe, in der jener ihm den Tod zugedacht hatte) ſammt ſeinem Gefolge tödten.

Es gelang ihm das macedoniſche Heer für ſich ſo zu gewinnen, daß es, geſchmeichelt durch ſeinen Ruhm und durch ſein hochſinniges Weſen, die verhaßte Dynaſtie Kaſſander's, die nur noch in dem ſchwachen Antipater übrig war, gerne aufgab und ſogleich den Demetrius zum König von Macedonien ausrief 294 v. Chr.

Antipater floh zum Lyſimachus, der ihm jedoch, weil er ſelbſt gerade mit einem Krieg gegen die Geten beſchäftigt war, nicht helfen konnte, ſondern vielmehr den Demetrius als König von Macedonien anerkannte und ihm den Antheil Antipater's förmlich abtrat.

Wäre es nun dem Demetrius gegeben geweſen, das, was er ſtets im raſchen Augenblick kühn zu ergreifen verſtand, auch beharrlich feſtzuhalten und fortzubilden, ſo hätte er leicht ſich in ſeiner neuen Stellung behaupten und Macedonien aus der beſchränkten Lage, in die es ſeit Alexander's des Großen Tod wieder zurückgefallen war, emporheben können, zumal Lyſimachus, zu welchem Antipater geflohen war, es nicht wagte, ihn in ſeinem Beſitz zu ſtören. Allein ſein abentheuerlicher, haſtig unruhiger Sinn ließ es nicht dazu kommen. Statt ſich zuerſt recht in Macedonien feſt=, und beſonders mit Pyrrhus auf eine kluge Weiſe auseinander zu ſetzen, führte Demetrius beſtändig Krieg mit Griechenland und brachte zwar durch Unterwerfung Athen's und Theben's dieſes Land (mit Ausnahme Aetolien's und Sparta's) völlig in ſeine Gewalt, vernachläßigte aber dabei Macedonien gänzlich, ſo daß es, während die andern Königreiche an Wohlſtand und Glanz zunahmen, unter ſeiner Verwaltung noch immer tiefer ſank.

Immer in weit ausſehenden Planen ſich gefallend und auf Erweiterung ſeiner Macht bedacht, warf Demetrius ſeinen Eroberungsblick ſogar nach Italien und Sicilien, und um dieſen Ländern näher zu ſeyn, gedachte er zunächſt den Pyrrhus anzugreifen. Dieſe Unternehmung mißglückte aber und ſchadete ſeinem Ruhme ſehr, und während Pyrrhus ſogar von den Macedoniern als „der Held der Zeit" geprieſen wurde, ward ihnen Demetrius wegen ſeines wachſenden, mit der ſchnödeſten Menſchenverachtung und niedrigſten Schwelgerei gepaarten Despotismus täglich verhaßter. Ohne ſich um die Stimmung der Macedonier zu kümmern, faßte er einen neuen Plan, der diesmal auf nichts Geringeres, als auf die Wiedereroberung von Aſien gerichtet war. Er ſchloß daher Frieden mit Pyrrhus, worin er dieſem den Weſten zum Eroberungsſpielraum überließ, und machte ſodann, mittels unſäglicher Erpreſſungen in Macedonien und Griechenland, ſo rieſenhafte Kriegsrüſtungen, daß ſie faſt nur dem Ungeheuerlichen ſeiner Pläne und Hoffnungen verglichen werden konnten und vollends dazu beitrugen, ihn zum Gegenſtand des äußerſten Haſſes zu machen.

3. Bund gegen Demetrius. Pyrrhus in Macedonien. Demetrius' Flucht nach Griechenland. Theilung Macedonien's zwiſchen Pyrrhus und Lyſimachus. Vergleich zwiſchen Demetrius und Pyrrhus. Demetrius in Kleinaſien gegen Lyſimachus und Seleukus. Demetrius' Gefangenſchaft und Tod.

Als der Zweck der ungeheuern Kriegsrüſtungen des Demetrius (die aus einer Flotte von 500 zum Theil koloſſalen Schiffen und einem Heere von 100,000 Streitern beſtanden) bekannt wurde, traten die drei andern Könige, Lyſimachus, Seleukus und Ptolemäus, beſorgt für die Ruhe und den Beſtand ihrer mehr und mehr aufblühenden Reiche, wieder in einen Bund zuſammen und es gelang ihnen, auch den Beitritt des Pyrrhus dazu zu gewinnen. Noch hatte Demetrius ſeine Rüſtungen nicht vollendet, als ſchon eine ägyptiſche Flotte in den griechiſchen Gewäſſern erſchien, um die Griechen zum Abfall zu ermuntern, und auf der andern Seite Lyſimachus mit einem thraziſchen Heere ſich dem macedoniſchen Norden näherte.

Raſch zog Demetrius dem letztern entgegen; aber unterwegs noch erfuhr er, daß Pyrrhus plötzlich in Untermacedonien eingedrungen und auf dem Puncte ſey, ſich auch das übrige Land zu unterwerfen. Ohne den Kampf mit Lyſimachus zu wagen, woran ihn die üble Stimmung ſeines Heeres verhinderte, kehrte Demetrius um und dachte wenigſtens bei dem Kampfe gegen Pyrrhus auf die Macedonier zählen zu können. Allein als er ſich demſelben gegenüber gelagert hatte, zogen die Macedonier haufenweiſe in das Lager des Pyrrhus hinüber und begrüßten denſelben als macedoniſchen König, ſo daß Demetrius ſich genöthigt ſah, heimlich und ohne Begleitung aus ſeinem Lager an das Meer zu fliehen, um ſich nach Griechenland zu retten, da ſich in Macedonien kein Mann für ihn erhob, ſondern Alles entweder dem Pyrrhus oder dem Lyſimachus zufiel. Vielmehr theilten dieſe beiden ſich in das macedoniſche Reich in der Art, daß Pyrrhus den größten Theil ſammt dem macedoniſchem Diadem, Lyſimachus aber die nordöſtlichen Landſchaften erhielt.

Als des letztern Schwiegerſohn, der junge Antipater, ſeine Anſprüche wenigſtens an dieſen Theil ſeines ehemaligen macedoniſchen Erbes

wahren wollte, ließ der ländergierige Lyſimachus ihn ſammt ſeiner Gemahlin, die doch ſeine eigene Tochter war, um's Leben bringen.

In Griechenland hielten die macedoniſchen Beſatzungen des Demetrius, ſo wie die Gegenwart ſeines Sohnes Antigonus Gonátas einen allgemeinen Aufſtand zurück. Nur Athen wagte es, auf des wackern Olympiodorus Betrieb die macedoniſchen Beſatzungen aus Athen und den Hafenſtädten Munichia und Piräeus zu vertreiben und die Freiheit wieder herzuſtellen, worauf der edle Demochäres aus der Verbannung zurückkehrte und die Verwaltung der Stadt übernahm, die er bis an ſeinen Tod mit Ehren leitete.

Unterdeß aber hatte ſich Demetrius in Böotien mit ſeinem aus Theſſalien zurückgeſchlagenen Sohne Antigonus vereinigt und wieder ein Heer von 10,000 Mann zuſammengebracht, mit dem er nun vor Athen rückte und es belagerte. Schon fingen die Athener an zu unterhandeln, als Demetrius, durch den Anzug des Pyrrhus bewogen, die Belagerung wieder aufhob.

Es blieb nun dem Demetrius nichts übrig, als mit dem Pyrrhus eine Uebereinkunft zu ſchließen, worin er dieſem Macedonien überließ, dafür aber Griechenland und Theſſalien behalten ſollte, mit Ausnahme von Athen, deſſen Freiheit von beiden Königen anerkannt wurde. — Aber nicht lange darauf kam Demetrius in ſeinem unruhigen, abentheuernden Sinn auf ſeinen aſiatiſchen Eroberungsplan zurück. Nachdem er ſeinem Sohne die Herrſchaft von Hellas übertragen hatte, ſetzte er 287 v. Chr. nur mit einem Heere von 10,000 Mann nach Kleinaſien über, um ſich zunächſt der dortigen Beſitzungen des Lyſimachus zu bemächtigen. Von Milet aus die Landſchaften Karien und Lydien durchziehend, fand er bald Anhang; aber bereits hatte Lyſimachus ſeinen tapfern Sohn Agathokles abgeſendet, der nun durch geſchickte Bewegnngen den Demetrius ſo in die Enge trieb, daß dieſer, von Land zu Land, von Ort zu Ort verfolgt, unter ſteigendem Mangel und ſchwerem Verluſt an Mannſchaft, über den Taurus gehen und ſich in die ciliciſchen Päſſe werfen mußte, wo ihm, von Agathokles eingeſchloſſen, nichts übrig blieb, als die Großmuth ſeines Schwiegerſohnes Seleukus, zu deſſen Gebiet Cilicien gehörte, anzuflehen und, da er dieſe mißbrauchte und die Waffen gegen ihn

erhob, ſich zuletzt, von den Seinen verlaſſen, demſelben gefangen zu geben.

Seleukus hatte nämlich den Agathokles zum Zurückzug vermocht, und dem Demetrius ruhigen Aufenthalt gewährt, jedoch zur Verſicherung ſeiner Ruhe Geiſeln von ihm verlangt. Statt deſſen aber begann dieſer, als er ſich auf der einen Seite wieder frei wußte, undankbarer und thörichter Weiſe einen Kampf gegen Seleukus und drang bis zu den ſyriſchen Päſſen vor. Obwohl er zu Iſſus an einer ſchweren Krankheit über einen Monat lang darniederlag und bereits die größte Unordnung in ſeinem Heere einriß, ſo wagte Seleukus es doch nicht, ihn anzugreifen, bis Demetrius ſich wieder aufmachte und bei den amaniſchen Päſſen den Seleukus zu überfallen gedachte. Dort trafen beide Heere auf einander; als aber Seleukus — es war in einem Hohlweg — vom Pferde ſprang, ſeinen Helm abwarf und blos mit einem Speer in der Hand den Truppen des Demetrius mit dem Zuruf entgegentrat: warum ſie denn dieſem landflüchtigen König ohne Königreich folgten und nicht lieber in eines reichen Königs Dienſte träten? — da ging das Heer des Demetrius ohne Zaudern zu Seleukus über, ſo daß Demetrius, nach vergeblichem Umherirren nach einem Ausweg zur Flucht, ſchon in der nächſten Nacht genöthigt war, ſich dem Seleukus zu ergeben. Dieſer ließ ihn nach der feſten Stadt Apamea am Orontes bringen, wo Demetrius fortan gefangen, doch königlich gehalten wurde.

Sein Sohn Antigonus Gonátas in Griechenland und ſelbſt viele andere Fürſten und Städte bemühten ſich, von Seleukus ſeine Freilaſſung zu erwirken; nur Lyſimachus rieth davon ab und bot dem Seleukus 2000 Talente, wenn er ihn würde aus dem Weg räumen laſſen. Seleukus aber wies dieſen ſchnöden Antrag zurück und war nicht abgeneigt, den Demetrius frei zu laſſen, um durch ihn das in Macedonien und Griechenland geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen, wo unterdeß Lyſimachus durch Gold die Macedonier gewonnen und durch Waffen den Pyrrhus zum Rücktritt vom macedoniſchen Thron genöthigt und ſogar faſt ganz Theſſalien in ſeiner Gewalt hatte.

Indeß verzogen ſich die Unterhandlungen über die Freilaſſung des Demetrius. Dieſer gab endlich ſelbſt alle Hoffnung auf und ſuchte ſeinen Kummer durch Spiel und Gelag zu betäuben, bis er im dritten Jahre ſeiner Gefangenſchaft 283 v. Chr. ſich

zu Tode geſchwelgt hatte und Seleukus zu ſpät bereute, ihn nicht freigegeben zu haben. So endete ein von Kraft überſprudelndes, aber ſittlich ungeordnetes und ungeachtet aller Genialität dennoch von keiner höhern Idee getragenes Leben, nach einem „herrlichen blendenden“ Anfang in „widrig fauler Verdumpfung.“

4. Die drei Königsgreiſe und ihre Thronerben. Ptolemäus' Tod. Seleukus gegen Lyſimachus. Tod des Lyſimachus. Kleinaſien in Seleukus' Händen. Tod des Seleukus.

So waren denn die drei allein noch übrigen Kampfgenoſſen Alexander's des Großen im Beſitze ſeines ganzen ehemaligen Reiches. Alle drei, Lyſimachus, Seleukus und Ptolemäus, waren jetzt Greiſe mit manneskräftigen Söhnen an der Seite, durch die ſie ihre in ſchweren Kämpfen errungenen Königreiche in ihren Geſchlechtern zu „vererben gedachten.“ Doch ſollte es nur zweien von ihnen gelingen, ihr Beſitzthum auf ihre Nachkommen zu bringen. Der alte Seleukus hatte ſchon einen Theil ſeines Reichs, das obere Aſien, ſeinem Sohn Antiochus als Königthum übergeben; der alte Ptolemäus übergab noch bei ſeinen Lebzeiten ſein ägyptiſches Reich ſeinem zweiten geliebteren Sohne Ptolemäus Philadelphus und ſchloß zur Freude des Volks ſeinen ältern Sohn Ptolemäus Keraunos (d. i. der Blitz) wegen deſſen heftiger, wilder, ja bösartigen Gemüthsart von der Thronfolge aus, ſo daß derſelbe nun an dem Hof des Lyſimachus einen Halt ſuchte. Dem Lyſimachus allein ſollte das Glück, ſein Reich nach ſeinem Tode in ſichern Händen zu wiſſen, nicht zu Theil werden, weil er ſich durch eigene Schuld ſeines edelſten Sohnes Agathokles beraubte und überhaupt aus einer gewiſſen Engherzigkeit und Characterſchwäche es nicht verſtand, ſeinem eben ſowohl durch Tapferkeit, als durch eigennützige Berechnung und lauernde Liſt zuſammengebrachten Reiche einen innern geiſtigen Halt zu geben.

Er hatte von ſeiner erſten Gemahlin zwei Söhne, davon der älteſte und tüchtigſte jener Agathokles war, der eben gegen Demetrius ſo tapfer gekämpft hatte (§. 3.), und ſowohl in Thrazien, wie in Kleinaſien,

am Hofe wie beim Heere ſehr beliebt war. Von ſeiner zweiten Gemahlin hatte Lyſimachus zwei Töchter, davon die ältere die Gemahlin jenes jungen Antipater's war, mit dem ſie durch ihres Vaters Schuld Thron und Leben verlor (K. 4, 2.). Von ſeiner dritten Gemahlin Amaſtris, (einer Nichte des letzten perſiſchen Königs Darius, der ehemaligen Wittwe des Kraterus und nachherigen Wittwe des Beherrſchers der Stadt Heraklea am Pontus) hatte er keine Kinder, und obgleich er ſie überaus liebte und achtete, ſo heirathete er doch noch bei ihren Lebzeiten aus elender Politik, um ſich gegen Seleukus zu halten, eine Tochter des alten Königs Ptolemäus, Namens Arſinoë, weßhalb Amaſtris gekränkt nach Heraklea zurückkehrte, wo ſie aber bald darauf von den beiden Söhnen ihres vorigen Gatten ermordet wurde. Lyſimachus ſtrafte zwar die Mörder mit dem Tode, mußte aber außer dem Schmerz über den Verluſt der geachteten Gattin noch ſchwer empfinden, daß die neue Verbindung gerade das herbeiführte, was er durch ſie hatte verhüten wollen.

Arſinoë konnte es nicht ertragen, daß einſt ihre drei Kinder, die ſie dem Lyſimachus gebar, vom Throne ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, und da ſie ohnedieß den zur Thronfolge beſtimmten Agathokles, der bereits an Arſinoë's Stiefſchweſter (die rechte Schweſter des Ptolemäus Keraunos) vermählt war, tief haßte, weil er einſt ihre ihm angetragene Gunſt verſchmäht hatte, ſo erſann ſie einen ſchändlichen Plan, um zu ihrem Ziele zu kommen. Im Einverſtandniß mit ihrem Stiefbruder Ptolemäus Keraunos, der kurz vorher aus Verdruß über ſeinen Ausſchluß von der ägyptiſchen Thronfolge Aegypten verlaſſen und an des Lyſimachus Hofe eine Zuflucht gefunden hatte, brachte ſie dem alten Lyſimachus den Argwohn bei, ſein Sohn Agathokles ſtehe mit Seleukus in Verbindung und ſtrebe ſeinem Vater nach Leben und Reich. Der ſchwache Lyſimachus glaubte das und ließ ſeinen Sohn, nach einem mißglückten Verſuch, ihn zu vergiften, in's Gefängniß werfen, und der elende Ptolemäus Keraunos gab ſich ſelbſt zum Werkzeug der Ermordung ſeines Schwagers her. Die Wittwe und die Kinder des Ermordeten ſammt vielen Freunden desſelben, gegen welche ſchwere Unterſuchungen verhängt wurden, flüchteten ſich zu Seleukus, und allgemein war der Unwille über dieſe Gewaltthat, zumal in Kleinaſien, wo des Agathokles frühere Verwaltung in beſonders gutem Andenken ſtand. — Unter jenen Freunden des Agathokles befand ſich auch **Philetäros**, der Bewahrer des königlichen Schatzes zu Pergamum. Von Lyſimachus mit Verfolgung bedroht, fiel er von ihm ab und nahm den Schatz ſammt Pergamum für ſich in Be-

ſchlag, indem er ſich unter den Schutz des Seleukus ſtellte (S. K. 7, 1. a. E.).

Bald erkannte Lyſimachus nicht nur mit Schmerz, daß ſein Sohn Agathokles unſchuldig geweſen war, ſondern er mußte auch jetzt um ſo mehr auf einen Einfall des Seleukus gefaßt ſeyn, deſſen Mißtrauen er ohnedieß durch die Beſitznahme Macedoniens rege gemacht hatte. Daher eilte er durch die Vermählung ſeiner noch übrigen Tochter aus zweiter Ehe mit dem jungen ägyptiſchen König Ptolemäus Philadelphus das Bündniß mit Aegypten zu erneuern und ſich dadurch gegen Seleukus zu ſchützen.

Wegen dieſes Bündniſſes aber hielt ſich nun auch Ptolemäus Keraunus nicht mehr bei Lyſimachus ſicher und ſuchte daher ebenfalls bei Seleukus Schutz, den dieſer ihm mit dem Verſprechen, ihm ſeiner Zeit zu ſeinem Thronrecht zu verhelfen, gewährte, ohne zu ahnen, welche Schlange er in ſeinem Buſen nähren würde.

So lange der greiſe Ptolemäus von Aegypten noch lebte, ſcheint Seleukus mit feindlichen Schritten gegen Lyſimachus noch zurückgehalten zu haben. Als aber Ptolemäus, dieſer ſein alter Freund und Kampfgenoſſe, im Jahr 283 v. Chr. in ſeinem 83ſten Jahre geſtorben war, ſetzte ſich Seleukus mit einem bedeutenden Heer in Bewegung, und langſam Kleinaſien durchziehend, drängte er den ihm dort vergebens widerſtehenden Lyſimachus bis in das helleſpontiſche Phrygien zurück, wo es bei Kurupedion (auch Korupedion d. i. in der Ebene von Koros) zwiſchen dieſen beiden letzten Königen des einſtigen Alexanderreiches zur Entſcheidungsſchlacht 281 v. Chr. kam, welche dem 80jährigen Lyſimachus das Leben koſtete und das Schickſal ſeines ganzen thraziſchen Königreiches in die Hände des ſiegreichen Seleukus legte.

Dieſer ſchlug nun ſogleich Kleinaſien zu ſeinem Reiche, beſtimmte Thrazien für die Kinder des Agathokles und gedachte Macedonien, als ſein Heimathland, für ſich zu behalten, dagegen die Herrſchaft von Aſien ſeinem Sohne Antiochus zu überlaſſen, und von Macedonien aus als der noch einzig übrige, durch Alter und Erfahrung allen überlegene Fürſt aus der Heldenzeit Alexander's mit ſeinem Einfluß die verſchiedenen Reiche um

ſich herum im Gleichgewicht und deren junge Herrſcher, die Epigonen der Diadochen, durch ſeinen Rath in friedlicher Eintracht zu erhalten.

Mit dieſen Hoffnungen, denen noch ein Schattenriß der alten, unmöglich gewordenen Reichseinheit zum Grunde lag, überſchritt der greiſe König den Hellespont und befand ſich eben auf dem Zuge nach der thraziſchen Reſidenz Lyſimachia im Cherſones, als er unterwegs vor einem alten Altar, aus der Zeit des Argonautenzugs, vorbei kam, den er näher zu ſehen wünſchte. Da, während der Betrachtung dieſes Denkmals aus der grauen Vorzeit, ſtieß Ptolemäus Keraunus den greiſen Fürſten meuchlings nieder, ſchwang ſich auf ſein Pferd und jagte nach Lyſimachia, von wo er bald darauf mit dem thraziſchen Diadem geſchmückt und von einer Leibwache umgeben, zurückkam und das führerloſe Heer des Seleukus, das wahrſcheinlich großentheils aus Lyſimachiſchen Truppen beſtand, bewog, ihn als König von Thrazien zu begrüßen.

Dieſen Plan ſcheint der Mörder ſeit dem Tode des Lyſimachus im Einverſtändniß mit den wichtigſten Städten des thraziſchen Reichs, namentlich mit Lyſimachia, Heraklea, Byzanz und Chalcedon, ſo wie mit andern Feinden des Seleukus, deſſen Abſicht auf Macedonien nicht Allen angenehm war, vorbereitet zu haben, und darum konnte er ihn auch ſo leicht und ſchnell ausführen.

Mit dem Tode des Seleukus Nikator begannen abermals heftige Kämpfe, deren Verlauf ſich am beſten an die weitere Geſchichte der einzelnen Reiche ſelbſt knüpft, in denen allen faſt nun die Nachkommen der Nachfolger Alexander's herrſchten.

---

5. Kapitel.

Das macedoniſche Reich.

1. Kampf des Antigonus Gonátas um den macedoniſchen Thron. Ptolemäus Keraunus König von Macedonien. Einbruch der Kelten in Macedonien.

Der nächſte Kampf nach des Seleukus Tod erhob ſich um Macedonien. Zuerſt trat Antigonus Gonátas, Herr von

einem Theile Griechenland's, unterſtützt von den Aetoliern, mit Anſprüchen auf den macedoniſchen Thron auf, den einſt ſein Vater Demetrius beſeſſen; aber Ptolemäus Keraunus kam ihm von Thrazien her zuvor und während ſeine thraziſche Flotte des Antigonus Flotte ſchlug, drang er mit dem Landheer in Macedonien ein und ließ ſich von den Macedoniern als König begrüßen.

Schwerlich aber hätte ſich Ptolemäus Keraunus in Macedonien behaupten können, wenn ihn nicht einerſeits ſein Bruder in Aegypten, froh ihn jetzt als Beſitzer eines eigenen Reichs nicht mehr fürchten zu müſſen, kräftig unterſtützt und anderſeits Pyrrhus von Epirus nicht gerade ſeinen Zug nach Italien unternommen hätte, um dort, von den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gerufen, ſein Eroberungsglück zu verſuchen. — So blieb denn Ptolemäus Keraunus im Beſitze des Throns und wurde im Frieden ſowohl vom Antigonus, als auch von Antiochus in Aſien anerkannt.

Um nun aber auch Thrazien behalten zu können, worauf ſeine Halbſchweſter, des Lyſimachus Wittwe Arſinoë (K. 4, 4.) für ihre beiden jungen Söhne Anſpruch machte, ließ er ihr die Ehe antragen. Sie durchſchaute wohl die Abſicht des ſchlimmen Mannes; aber auf ſeinen feierlichen Schwur, ſie als einzige Gattin und ihre beiden Söhne als die ſeinen anzuſehen, willigte ſie ein. Kaum aber war die Vermählung vollzogen, ſo ließ er ihre Söhne in den Armen der Mutter ermorden, die ſich ſelbſt nur durch die eiligſte Flucht nach der geheiligten Inſel Samothrace retten konnte, von wo aus ſie nach Aegypten entkam, wo ſie nachher die Gattin ihres andern Bruders Ptolemäus Philadelphus wurde (K. 8, 2.). Dieſe greuelhaften Schweſterheirathen kamen in dieſen geſunkenen Zeiten häufiger als je vor, beſonders im Hauſe des Ptolemäus und der Seleuciden, und trugen viel mit zur Entartung der Geſchlechter bei.

Die Kriegsnoth, die ſo viele Jahre her durch den Eigennutz eiferſüchtiger großer und kleiner Machthaber in Macedonien und Griechenland herrſchte, hatte das allgemeine ſittliche Verderben auf's äußerſte vergrößert: daher die furchtbaren Stürme, die jetzt unerwartet über dieſe Länder einbrachen, von einer höhern Macht ausgeſandt ſchienen, um viel Faulendes

und Verſumpftes mit fortzuführen und aus dem da und dort gereinigten Boden eine wenn auch nur kurze, doch noch ſchöne Spätſaat der Ordnung und Freiheit hervorſprießen zu laſſen.

Zuerſt wurde Griechenland durch eine Peſt heimgeſucht, von der nur die, lange her meiſt in friedlicher Ordnung lebenden achäiſchen Städte am wenigſten litten. Kaum war dieſe Noth vorüber, ſo brach noch eine bei weitem ſchrecklichere herein in dem Einfall der Gallier (Kelten), die vom Weſten her nach Thrazien ſtürmten, um von da aus die Verheerungen, durch die ſie ihre langen Züge überall bezeichnet hatten, auch nach Macedonien und Griechenland zu tragen.

Gallier oder **Kelten** war der Name des großen Volksſtammes, der ſeinen europäiſchen Urſitz im heutigen Frankreich (dem von den Römern nach ihnen benannten Gallien) zwiſchen der Rhone, Garonne, dem Ocean und der alten belgiſchen Gränze hatte, und von dem ſich bei ſeiner außerordentlichen Vermehruug viele Zweigſtämme ablösten, die aus dem Heimathland hinausdrängend ſich neue Sitze im Norden, Süden und Oſten ſuchten und dadurch ſeit Jahrhunderten ſchon den Anfang zu großen, tiefgreifenden Bewegungen in verſchiedenen Ländern Europa's machten. In den Ländern, welche dieſe keltiſchen Wanderſchaaren entweder für beſtändig oder vorübergehend beſetzten, erhielten ſie verſchiedene Namen. So beſetzten Stämme von ihnen ſchon in frühester Zeit Britannien, Irland und Schottland, wo ihre Sprache Gäl oder gäliſch genannt wurde; Spanien, wo ſie den Namen Celtiker oder wegen ihrer Vermiſchung mit den Ureinwohnern dieſes Landes, den Iberiern, den Namen Celtibērer erhielten; ferner die ganze Alpenkette, wo ſie verſchiedene Namen führten und von wo ſie ſchon im Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Italien einbrachen und von den Römern den Namen Gallier erhielten (S. VIII. 6, 6. in der römiſchen Geſch.). Weiter beſetzten ſie die ganze Donaugegend, wo ſie zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Völkern lange eine weit ſich hindehnende „undurchdringliche Völkermauer" bildeten; endlich Illyrien, wo ſie ebenfalls ſchon ſeit dem 4. Jahrhundert v. Chr. im Lande der Morawa und der untern Sawe lange Zeit ruhig ſaßen. Dieſe illyriſchen Kelten waren es, die ſchon mit Alexander dem Großen, als er an der Donau ſiegreich war, ein Bündniß ſchloßen (VI. 4, 3.), das ſie nachher 323 v.

Chr. durch eine zu ihm nach Babylon geſchickte Geſandtſchaft erneuerten.

Als im Jahr 284 v. Chr. neue Keltenſtämme in Italien einbrachen und von den Römern überwältigt wurden, ſo ſcheint ihre Vertreibung eine neue Wanderung nach den illyriſchen Ländern veranlaßt zu haben, aus denen her eine dieſer Keltenſchaaren unter Kambaules bis an die thraziſche Gränze kam.

So lange die Macht des Lyſimachus in Thrazien noch beſtand, hatten ſie es nicht gewagt, die Gränze zu überſchreiten. Nach dem Tode des Lyſimachus aber benützten ſie die Verwirrung in Thrazien und Macedonien, und rückten 280 v. Chr. in drei ungeheuern Haufen oſtwärts vor. Der dritte dieſer Keltenhaufen nun richtete ſeinen Zug unter ſeinem Führer Belgius über Illyrien her nach Macedonien, während die beiden andern Thrazien durchzogen.

Thörichterweiſe hatte Ptolemäus Keraunus es verſchmäht, ſich durch Bündniſſe mit ſeinen nördlichen Nachbarn zu ihrem Empfange zu rüſten, und als ſie ihm Schonung ſeines Landes anboten, wenn er ihnen Tribut gäbe, verlachte er ihre Geſandten und prahlte mit der macedoniſchen Kriegskunſt, in der er ſelbſt keine Kenntniß beſaß. Und als die Kelten dann in Macedonien einbrachen, wartete er nicht, bis alle ſeine Truppen ſich zuſammengezogen hatten, ſondern zog in tollkühner Haſt dem übermächtigen Feind entgegen, vor deſſen Ungeſtüm die ſchlecht geführten Macedonier erlagen. Ptolemäus Keraunus ſelbſt wurde von ſeinem verwundeten Elephanten zu Boden geſchleudert, von den Galliern gefangen, erwürgt und ſein Kopf zum Siegeszeichen auf eine Lanze geſteckt.

2. Zug der Kelten nach Griechenland. Niederlage des Brennus bei Delphi. Rückzug der Kelten.

Jetzt ergoß ſich das wilde Völkerheer raubend, ſengend und mordend über das flache Land und verſetzte ganz Macedonien in die gräßlichſte Noth. Vergebens warf ſich des Ptolemäus Bruder Meleager zum König auf; denn weil er die Kriegsführung nicht verſtand, ſetzten ihn nach zwei Monaten die Macedonier ab, und

beriefen den Antipater, Kaſſander's Neffen, auf den Thron, und da auch dieſer nichts gegen den Feind ausrichtete, zwang ihn einer der macedoniſchen Edlen, der kräftige Soſthenes, zur Abdankung, ſtellte ſich, ohne die Königswürde anzunehmen, als Strateg an die Spitze des macedoniſchen Heeres und drängte allmählig die Gallier aus dem Lande hinaus.

Die ungeheure Beute aber, die ſie mit fortſchleppten, reizte die beiden andern galliſchen Horden, die unterdeß von ihren anderweitigen Zügen zurückgekommen waren, und ſchon im nächſten Frühling 279 v. Chr. fiel ein noch größerer galliſcher Schwarm von 150,000 Mann unter Anführung des Brennus (ein Name, der bei ihnen wahrſcheinlich eine Würde bedeutete) in Macedonien ein. Vergebens ſtellte ſich ihm Soſthenes entgegen; er unterlag und ungehindert ergoßen ſich wieder die Gallier Dörfer plündernd, Aecker verwüſtend, Tempel und Altäre zerſtörend über das macedoniſche Land, während ihnen bloß die feſten Städte widerſtanden. Darauf wendeten ſie ſich ſüdwärts, durchplünderten Theſſalien und näherten ſich bereits den Gränzen von Hellas.

Nicht ſowohl die Gemeinſamkeit, als vielmehr die Entſetzlichkeit der Gefahr vereinigte die Hellenen zum erſtenmal wieder ſeit der Perſerzeit, um an den Thermopylen dem Feind einen Damm zu ſetzen; und auch diesmal waren es die Peloponneſier, die in alter, eigenſüchtiger Weiſe ihre Mitwirkung verweigerten, um ſich hinter dem Iſthmus zu verſchanzen! So mußten denn die Hellenen jenſeits des Iſthmus allein den Kampf beſtehen und gerne überließen ſie über das vereinigte Heer von kaum 30,000 Mann den Athenern die Oberleitung. Aber obgleich es ihnen nun gelang, die Thermopylen zu behaupten, ſo half es ihnen doch nichts; die Gallier umgingen den Paß und erſchienen im Herzen von Griechenland.

Kaum hatte nämlich das helleniſche Heer unter der Führung des Atheners Kalippus die Thermopylen beſetzt, als Brennus dieſelben ſtürmte, aber vor der Tapferkeit der Griechen zurückweichen mußte. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen über den Oeta einzudringen, ließ Brennus durch einen ausgeſandten Heerestheil von

Theſſalien aus das ätoliſche Gebiet auf das unmenſchlichſte verheeren, wodurch die an den Thermopylen mitkämpfenden Aetolier gezwungen wurden, ihrer Heimath zu Hülfe zu eilen, aus der es ihnen gelang, den Feind zu vertreiben.

Unterdeß hatten ſich Verräther gefunden, die, wie einſt Ephialtes dem Xerxes, nun dem Brennus den nämlichen geheimen Weg über den Oeta zeigten, ſo daß er, vom Nebel begünſtigt, denſelben mit 40,000 Mann überſtieg und ſo die Griechen im Engpaß umging, die ſich daher ohne Ausſicht auf Rettung auf die bereit ſtehende atheniſche Flotte flüchteten, um ein Jeder ſeine beſondere Heimath ſo gut als möglich zu vertheidigen.

Raſch ging der galliſche Verwüſtungszug durch Phocis auf Delphi los, deſſen Tempelſchätze ſeine Habgier reizten. Da vereinigten ſich eiligſt die Phocier, von Aetolern und Lokrern unterſtützt, zur Vertheidigung ihres Heiligthums, das unrettbar verloren ſchien. Und ſiehe, Gewitterſturm und Erdbeben, Winterkälte und Mangel vereinigen ſich mit ihrer Tapferkeit, und die Barbaren, vom Schrecken ergriffen, erleiden in den delphiſchen Gebirgsſchluchten eine völlige Niederlage. Tauſende werden erſchlagen, ſelbſt Brennus fällt, der Reſt weicht zurück und veranlaßt dadurch auch die noch übrigen in Griechenland und Macedonien verbreiteten Schwärme zum Rückzug, ſo daß ſie nun, von den mißhandelten Einwohnern auf allen Seiten überfallen, mit ihrer Beute das Land verließen und ſich wieder theils nach Illyrien, theils nach Thrazien zurückzogen.

In Thrazien hatte unterdeß ein anderer Haufe von Galliern unter Leonnorius und Lutarius ebenfalls furchtbare Verheerungen angerichtet, ſich dann gegen Byzanz gewendet, das ihnen Tribut zahlen mußte und die Küſtenſtädte der Propontis ſammt dem Cherſones ausgeplündert, worauf ſie dann, von dem ſchönen aſiatiſchen Geſtade angelockt, über den Hellespont ſetzten und mit dem bithyniſchen Könige Nikomedes einen Heervertrag ſchloßen, wodurch ihnen gegen Waffendienſt ein Theil von Kleinphrygien zur Niederlaſſung angewieſen wurde, der von ihnen fortan den Namen Galatien erhielt.

---

3. Macedonien unter der Dynaſtie des Antigonus Gonátas. Rückkehr des Pyrrhus aus Italien. Des Pyrrhus Herrſchaft in Macedonien, Zug vor Sparta, Tod vor Argos. Beruhigung Griechenland's. Tod des Antigonus Gonatas. Demetrius II. Antigonus II. Doſon.

Nach dem Rückzug der Gallier herrſchte in Macedonien, da Soſthenes noch in dem gleichen Jahre (279) ſtarb, eine völlige Anarchie, während welcher ſich drei Thronbewerber ſtritten, bis es in der Mitte des folgenden Jahres **278 v. Chr.** dem **Antigonus Gonátas** gelang, den Antipater, der ſich eben wieder zum König aufwerfen wollte, mit einem in Sold genommenen galliſchen Völkerhaufen zu beſiegen und ſich des längſt erſtrebten Throns zu bemächtigen. Zwar rüſtete ſich Antiochus von Aſien, ihm denſelben ſtreitig zu machen, aber weil König Nikomedes von Bithynien, mächtig durch die in ſeinem Lande aufgenommene galliſche Heeresmacht (§. 2.), auf des Antigonus Seite trat, ſo kam ein Friede zu Stande, durch welchen Antigonus in ſeinem Thronrecht anerkannt und Macedonien wieder ein ſelbſtändiges Reich wurde.

Noch einmal brach ein galliſcher Haufe unter Komontorius, gereizt durch den Prunk, mit welchem ſeine tributfordernden Geſandten im Lager des Antigonus aufgenommen worden waren, in Macedonien ein. Antigonus aber lockte ſie in ſein leergelaſſenes Lager und als ſie getäuſcht aus demſelben wieder abzogen und die Schiffe plündern wollten, wurden ſie von den Macedoniern überfallen und aus dem Lande getrieben. Sie zogen ſich nach Thrazien, wo Komontorius das große galliſche Reich Tyle (Tylis) ſtiftete, dem die griechiſchen Städte in den thraziſchen Seeländern, an der Propontis und am Pontus tributpflichtig wurden.

Wenige Jahre darauf (275 v. Chr.) erſchien Pyrrhus wieder auf dem Schauplatz des europäiſchen Oſtens, nachdem ihm ſeine Unternehmung in Italien und Sicilien vollſtändig geſcheitert war (ſ. **IX.** 2, 2 ff.). Kaum war er wieder nach Epirus zurückgekehrt, als er einen Einfall in Macedonien machte, theils aus Rache, daß ihm Antigonus zu ſeinen italiſchen Unternehmungen keine Unterſtützung nachgeſchickt hatte, theils weil er zum Unterhalt

und zur Mehrung ſeines Heeres des Krieges bedurfte. Da die macedoniſche Phalanx (meiſt aus Söldnern beſtehend, die jedem zuliefen, der ſie beſſer bezahlte) zu ihm übertrat, ſo glückte es ihm, den Antigonus auf die Seeſtädte zurückzudrängen und ſich zum zweitenmal zum Herrn von Macedonien zu machen. Bald aber entfremdete er ſich durch harte Behandlung die Macedonier, deren lauten Unwillen er ſich beſonders dadurch zuzog, daß ein Theil ſeiner keltiſchen Söldner, nach Beute gierig, die alten macedoniſchen Königsgräber zu Emathia zerſtörte, ohne daß Pyrrhus dieſen Frevel beſtrafte.

Doch konnte der raſtloſe Abentheurer keine Ruhe ertragen; da er nur Gefahr und Wagniß, nicht ſchaffende Ordnung durch höhere Thätigkeit ſuchte und verſtand. Er folgte dem Ruf des jüngſten Sohns des verſtorbenen ſpartaniſchen Königs Kleomenes, des Kleonymus, der von den Spartanern 36 Jahre zuvor wegen ſeines rohen Uebermuths von der Nachfolge in der Königswürde zu Gunſten ſeines Neffen Areus (Areios), des Sohnes ſeines auch ſchon verſtorbenen ältern Bruders, ausgeſchloſſen worden war, ſich ſeither als wilder Söldnerführer zu Tarent in Italien und anderwärts herumgetrieben hatte und nun die Gelegenheit, da ſein Bruder Areus gerade von Sparta abweſend in Kreta war, benützen wollte, um ſich mit Hülfe des Pyrrhus zum König von Sparta zu machen. Pyrrhus drang an der Spitze von 27,000 Mann in den Peloponnes mit der Erklärung ein, die dem Antigonus dienſtbaren Städte befreien zu wollen. Ohne Widerſtand zog er bis vor Sparta und ſchlug die Spartaner vor ihren Thoren, konnte aber aller Mühe ungeachtet die Stadt nicht einnehmen.

Pyrrhus hatte anfangs nach dem gewonnenen Treffen, gegen den Rath des Kleonymus, den Sturm auf die Stadt bis auf den andern Morgen verſchoben. Schon ſah man in Sparta mit Schrecken dem andern Tag entgegen und hatte in der Geruſia beſchloſſen, die Weiber anderwärts hin in Sicherheit zu bringen. Da trat in deren Namen ein edles ſpartaniſches Weib, Archidamïa, mit dem Schwert in der Hand in die Männerverſammlung und erklärte, es ſey ſchimpflich, daß man die Spartanerinnen den Untergang ihres Volkes wolle überleben laſſen; nicht wohin ſie fliehen, ſondern wo ſie zur Rettung ihres Vaterlandes handeln könnten, dahin ſolle man ſie weiſen. Beſchämt und er-

muthigt durch ſolchen Heldenſinn der Weiber, trafen die Spartaner noch in der Nacht, von Areus' Sohne Atrotatus geleitet, beſſere Vertheidigungsanſtalten, indem ſie, unter emſiger Mitwirkung der Weiber, einen 800 Ellen langen, ſehr tiefen Graben zur Abwehr der Elephanten des Pyrrhus zogen, die am meiſten zu fürchten waren. Als dann am Morgen der Feind zum Angriff ſich ordnete, überreichten Sparta's Frauen und Mädchen den Männern die Waffen mit den Worten: „Süß iſt's, unter den Augen des Vaterlandes zu ſiegen!" So wurde der heftige Sturm mit der größten Tapferkeit abgeſchlagen.

Dennoch wäre die Stadt Sparta vielleicht unterlegen, wenn nicht die Rückkunſt des Königs Arëus aus Kreta es ihr möglich gemacht hätte, ihren uralten Ruhm, daß ihr die Tapferkeit ihrer Bewohner für die feſteſte Mauer diene, wieder zu bewähren. Pyrrhus ſah ſich genöthigt, mit ſchwerem Verluſte abzuziehen: er verlor ſeinen tapferſten Sohn durch einen Hinterhalt, den ihm Areus bei'm Abzug legte, und ſuchte vergebens ſeinen Vaterſchmerz durch furchtbares Wüthen im Kampf zu betäuben. Von Sparta wandte ſich Pyrrhus nach der Stadt Argos, worin ſich zwei Parteien um die Oberherrſchaft ſtritten, von denen die eine, unter Ariſteas' Leitung, den Pyrrhus, die andere, unter Ariſtippus Leitung, den Antigonus zu Hülfe gerufen hatte. Denn letzterer hatte unterdeß in des Pyrrhus Abweſenheit Macedonien durch Vertreibung der Epiroten wieder gewonnen und war ebenfalls nach dem Peloponnes gezogen, wo er bereits auf den Anhöhen vor Argos erſchien, als Pyrrhus in die argiviſche Ebene einrückte. Erſchreckt dadurch ließen die Argiver beide Könige erſuchen, das argiviſche Gebiet zu verlaſſen und erhielten Zuſage. Als aber Pyrrhus dennoch im Einverſtändniß mit Ariſteas in der Nacht durch eine geöffnete Pforte in die Stadt einrückte und nun ein furchtbarer Kampf in den Straßen begann, wurde Pyrrhus mitten im Getümmel des Gedränges getödtet (272 v. Chr.).

Ehe Pyrrhus ſelber durch das in der nächtlichen Stille geöffnete Thor einrückte, ſandte er ſeine keltiſchen Söldner hin, um den Markt zu beſetzen. Weil aber das Thor zu niedrig war, mußte man vorher den Elephanten die Thürme abnehmen und nach dem Durchpaſſiren wieder aufſetzen: dadurch entſtand Geräuſch; die Argiver machten Lärm und ſchickten in Eile auf der andern Stadtſeite Boten an den Anti-

gonus um Hülfe. Dieſer ſandte ſogleich eine Hülfsſchaar und rückte dann ſelbſt dicht vor die Stadt; auch König Areus, der in der Nähe war, erſchien gleich mit Hülfe, ſo daß auf dem Markte bereits gekämpft wurde, als Pyrrhus ſelbſt in die Stadt einrückte, wo nun in der Dunkelheit der Nacht und bei der Enge der Straßen ein ſolches Gedränge entſtund, daß beide kämpfende Theile den Morgen abzuwarten für gut fanden. Als Pyrrhus beim Grauen des Tags alle Höhen der Stadt mit Bewaffneten angefüllt ſah, beſchloß er die Stadt zu räumen und ließ ſeinem noch außer der Stadt befindlichen Sohne befehlen, einen Theil der Mauer zum bequemern Rückzug einzureißen. Der Befehl aber wurde bei dem Lärm mißverſtanden; ſein Sohn glaubte mit den übrigen Truppen ſeinem Vater zu Hülfe rücken zu ſollen; er zog durch das enge Thor in die Stadt: dadurch vergrößerte ſich das Gedränge nur noch mehr, und als vollends im Thor ein Elephant fiel und den Ein- und Ausgang verſperrte, ſo erreichte das wilde Getümmel in den engen Straßen den höchſten Grad. In dieſem Augenblicke erhielt Pyrrhus von einem Argiver einen leichten Lanzenſtoß, und als er im Begriff war, ſeinen Angreifer niederzuhauen, warf ein eben auf einem Hausdach befindliches Weib, die Mutter des gefährdeten Argivers, um dieſen ihren Sohn zu retten, einen Ziegelſtein, den ſie in der Angſt mit beiden Händen losgeriſſen hatte, auf den König hinab, der dadurch, am Kopfe getroffen, vom Pferde ſank und von einem Soldaten des Antigonus vollends getödtet wurde. (Nach einer andern Angabe belagerte Pyrrhus die Stadt Argos, nachdem Antigonus ſie ſchon beſetzt hatte, und fiel im Gefechte durch den Wurf eines Steins von einem Dache.)

Der Tod des Pyrrhus befreite die Welt von einem ihrer raſtloſeſten Stürmer, der den Krieg nur als Zweck, nicht als Mittel betrachtete und ein Alexander ſeyn wollte, ohne wie dieſer „von einer ſchöpferiſchen Idee erfüllt" zu ſeyn. Sein Gegner insbeſondre, der beſonnene, in der Wahl ſeiner Mittel ſtets verſtändige und durch höhere Bildung und Pflichtgefühl ihn weit überragende Antigonus Gonátas konnte nunmehr der Sorge um den ruhigen Beſitz Macedoniens überhoben ſeyn.

Nachdem Antigonus die Ordnung in Argos durch Errichtung einer Tyrannis, die er dem Ariſtipp gab, hergeſtellt hatte, benützte er ſogleich die Wendung der Dinge, um überhaupt ſeinen Einfluß in Griechenland zu erweitern, indem er im Peloponnes in vielen

Städten das Aufkommen von Tyrannen durch macedoniſche Truppen beförderte, in Hellas aber vor allem Athen in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte. Denn es lag in der Natur der Politik Macedonien's, zu ſeiner Sicherheit gegen auswärtige Mächte, beſonders gegen die Aegypter, ſich den Einfluß auf Griechenland nicht entgehen zu laſſen. Noch einmal ſtritt die Stadt Athen, auf Betrieb des edlen Chremonides, einen letzten, wenn auch vergeblichen, doch der beſten Zeiten würdigen Kampf um ihre Freiheit. Man nennt dieſen Kampf den chremonideiſchen Krieg. Ungeachtet die Aegypter und Spartaner zu Gunſten Athen's dem Antigonus allenthalben Widerſtand bereiteten, ſo konnten ſie es doch nicht verhindern, daß die Athener nach langer, muthiger Vertheidigung, endlich doch macedoniſche Beſatzungen in ihre Seehäfen und ſogar eine Zeit lang ſelbſt in ihre Stadt aufnehmen mußten (263 v. Chr.). „Es war das letzte Aufflackern des atheniſchen Volks; dann ſank es für immer."

In der Zwiſchenzeit war des Pyrrhus noch übriger Sohn Alexander in Macedonien eingefallen und hatte ſchon den größten Theil erobert, als er von des Antigonus Sohn Demetrius geſchlagen und wieder nach Epirus zurückgetrieben, ja ſogar faſt ſeines eigenen Landes beraubt wurde, in welchem er ſich endlich nur mit Hülfe der Aetolier zu behaupten vermochte. — Auch König Areus von Sparta hatte während des chremonideiſchen Kriegs gegen Antigonus den Kürzern gezogen und in einem Treffen bei Korinth ſein Leben verloren, worauf auch Korinth wieder in des Antigonus Gewalt kam.

Antigonus ſelbſt ſtarb im Jahre 240 v. Chr. als 80jähriger Greis mit dem Ruhme, das Herrſchen, das er als „ein glänzendes Sclaventhum" anſah, weniger aus Ehrgeiz, als vielmehr aus einer ihm überkommenen höhern Pflicht betrieben und Macedonien wieder auf die Grundlage der Ordnung zurückgeführt, ja es zur „dritten Großmacht des helleniſtiſchen Staatenſyſtems" erhoben zu haben. Es vererbte ſich daher der macedoniſche Thron ohne Widerſpruch auf ſeinen Sohn Demetrius II (240—230 v. Chr.), der ſich ſeinen Einfluß auf Griechenland gegen den ihm widerſtrebenden Bund der Aetolier ſowohl, als gegen die emporkommende Macht des achäiſchen Städte-

bundes nur durch Beſchützung der in vielen Städten beſtehenden Tyrannis zu erhalten wußte.

Sein Nachfolger Antigonus II Doſon, der eigentlich nur die vormundſchaftliche Regierung für des Demetrius unmündigen Sohn Philipp führte, war durch Kämpfe gegen die Aetolier, Theſſalier ꝛc. ſo ſehr mit Macedonien beſchäftigt, daß er Griechenland meiſt ſich ſelbſt überlaſſen mußte. Weil nun deßhalb jene den kleinen Tyrannen daſelbſt bisher geleiſteten Unterſtützungen meiſt aufhörten, ſo beförderte dieſer Umſtand die Ausbreitung des achäiſchen Bundes, deſſen Beſtrebungen noch ein ſchönes Abendroth der Freiheit über Griechenland heraufführen ſollten.

---

6. Kapitel.

Griechenland's Abendſonne.

1. Entſtehung des achäiſchen Bundes. Befreiung Sikyon's. Ausſchluß Sikyon's von dem achäiſchen Bund. Arat.

In dem **achäiſchen Bunde** „ſchlug an der Wurzel" des verdorrten griechiſchen Freiheitsbaums (nach dem Gleichniß eines Alten) „noch ein neuer Trieb aus." Es war der erſte, von Griechen ſelbſt ausgehende Verſuch, Griechenland aus der Vereinzelung ſeiner ſtädtiſchen Sonderzwecke herauszureißen und zu einer, auf Gleichheit der Berechtigung und Gemeinſamkeit der Souverainetät bei voller Selbſtändigkeit jedes einzelnen Gemeindeweſens gegründeten Eidgenoſſenſchaft zu erheben. Gelang der Verſuch auch nur theilweiſe, ſo zeigt er doch, was Griechenland hätte ſeyn können, wenn es früher zum Bewußtſeyn einer „föderativen" Kraft gekommen wäre. Der Anfang dieſes Bundes knüpft ſich an frühere Keime, namentlich an einen ſchon ſeit frühern Zeiten beſtandenen Bund von 12 achäiſchen Städten, der aber mit Alexander's des Großen Tod durch macedoniſche Gewalt untergegangen war.

Schon vor der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes (IV. 4, 1.) hatten dort in der nachmaligen Landſchaft Achaja die Jonier einen Bun-

desverein von zwölf Gauen geſtiftet mit einem gemeinſchaftlichen Heiligthum zu Helike. Als nach der Einwanderung der Dorier die von ihnen aus dem peloponneſiſchen Süden vertriebenen Achäer jene Jonier vertrieben und deren Gaue in Beſitz nahmen, behielten ſie jene Gaueintheilung bei, und nachdem ſie in jedem Gau eine Stadt gegründet, bildeten dieſe zwölf Städte einen Bund, deſſen Verſammlungsſitz zu Helike war. Dieſer Bund erhielt ſich bei ſeiner gemäßigten demokratiſchen Verfaſſung in innerlicher Ruhe und Zufriedenheit bis zur Schlacht von Chäronea (VI. 3, 1.), von wo an er allmählig zerfiel. Doch genoßen die achäiſchen Städte ihre Unabhängigkeit bis zum Tode Alexander's, worauf ſie gleich andern Städten Griechenland's in die Gewalt der macedoniſchen Machthaber kamen, von denen die achäiſchen Städte theils unmittelbar unterworfen, theils von Tyrannen regiert wurden, die unter macedoniſchem Schutze ſtanden.

Im Jahr 281 v. Chr., als Ptolemäus Keraunus Macedonien in Verwirrung brachte, traten zuerſt vier dieſer Städte, Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä, nach Vertreibung der macedoniſchen Beſatzungen wieder in einen Bund zuſammen, und 277 v. Chr. machte ſich auch Aegium frei und wurde Vorort des neuen Bundes. Bald traten von den ehemaligen Bundesſtädten noch andere fünf, nach Vertreibung ihrer Tyrannen, zum Bunde, der alſo nunmehr aus zehn achäiſchen Städten beſtund: denn zwei Städte des früheſten Bundes waren nicht mehr vorhanden.

Die Verfaſſung des neuen Bundes war folgende: an der Spitze ſtanden anfangs zwei Strategen mit einem ihre Macht beſchränkenden Bundesrath von zehn Demiurgen oder Abgeordneten der zehn Städte. Dieſe zwölf Beamten hatten alle Vorlagen an die große Bundesverſammlung, die im Jahr zweimal zuſammentrat, vorzubereiten, ſo daß von dieſer nur durch Ja und Nein darüber abzuſtimmen war. Alle Städte waren in ihrer innern Verwaltung von einander unabhängig und nur nach Außen hin dem Geſammtwillen verpflichtet, ſo daß alſo bei vollem Hoheitsrechte jedes einzelnen Staates doch eine gleiche Bundesobrigkeit, ein gleiches Bundesrecht, gleiches Handelsrecht ſammt gleichem Maaß und Gewicht, alle achäiſchen Städte zu einer durch Ein Bundesheer geſchützten Eidgenoſſenſchaft verband und ſo die Vortheile ſtaatlicher Einheit mit den Vorzügen freiſtädtiſcher Autonomie vereinigt erſchienen.

Einen mächtigen Aufſchwung nahm der achäiſche Bund durch die Aufnahme auch nicht-achäiſcher Staaten in ſeine Bundesge-

meinſchaft. Die erſte wichtige Erwerbung dieſer Art war die mächtige Stadt Sikyon. Dieſe ehemals alt-doriſche Stadt war in den Wirren der Diadochenkämpfe zuerſt in ägyptiſche Gewalt gekommen, aus welcher Demetrius Poliorcetes ſie befreite. Dieſer ſchmückte nun die Stadt mit prächtigen Bauten, ſchützte ſie ſammt ihrem Hafen durch eine ſtarke Befeſtigung und hob ihren Handel, ſo daß ſich Sikyon ſeitdem durch Reichthum und hohe Bildung auszeichnete und ſogar in der bildenden Kunſt „Athen überholte." Ihre alte vorherrſchend demokratiſche Verfaſſung hatte ſich in eine Tyrannis verwandelt, die anfangs der Machtvergrößerung der Stadt förderlich war.

Aber als allmählig die Reichen ſich der Tyrannis bemächtigten und einer den andern in dieſer Gewalt verdrängte, wurde ſie eine Quelle der größten Verwirrungen und Unordnungen. Im Jahr 264 v. Chr. hatte ſich der Tyrann Abantidas durch Ermordung ſeines Vorgängers Klinias erhoben und nach dem herkömmlichen Verfahren durch Verbannung der Anverwandten und Freunde desſelben und durch willkührliche Vergabung ihrer Güter an ſeine Anhänger ſich in ſeiner Gewalt zu befeſtigen geſucht.

Unter den Verjagten befand ſich auch der ſiebenjährige Sohn des ermordeten Klinias, Namens **Arátus** (Aratos), der in Argos bei Gaſtfreunden ſeines Vaters Aufnahme und Erziehung fand. Nachdem ſich in Sikyon noch zwei Tyrannenwechſel zugetragen hatten und die Stadt eben unter dem Tyrannen Nikokles ſtand, der durch die ärgſte Willkühr ſich den Haß der Bürger zuzog, gelang es dem unterdeß herangewachſenen Aratus mit Hülfe einer Anzahl Verbannter ſeine Vaterſtadt durch einen glücklichen Ueberfall ohne Blutvergießen im Jahr 251 v. Chr. vom Joch des Tyrannen zu befreien.

Ein aus dem Gefängniß entſprungener Sikyonier, der ſich über die Mauer gerettet, gab ihnen die Stelle an, wo man am beſten die Stadt erſteigen könne. Die Verſchworenen brachen aus Argos auf, mit Waffen und Leitern verſehen. Von der Vollmondnacht begünſtigt, langte man gegen Morgen, als der Mond untergegangen war, vor der Mauer an; dieſe wird, obgleich Hunde durch ihr lautes Gebell die Gefahr anzeigen und die Hähne ſchon krähen, glücklich erſtiegen, darauf die Wächterſchaar am Palaſt des Tyrannen überfallen und, ohne einen Mann zu tödten,

feſtgenommen. Schon hat ſich die Kunde von der kühnen That des Aratus und ſeiner Verbündeten durch die Stadt verbreitet: Alles eilte ſogleich in das Theater, als den gewöhnlichen Verſammlungsplatz, wo ein Herold im Namen des Aratus die Bürger zur Freiheit rief. Jubelnd zog das Volk nun vor den Palaſt des Nikokles und ſteckte ihn in Brand, konnte aber des Tyrannen nicht habhaft werden, da dieſer unterdeſſen entflohen war.

Da nun aber alle Verbannten, auch die, welche unter den früheren Tyrannen vertrieben und ihrer reichen Beſitzthümer beraubt worden waren, 580 an der Zahl, nach ihrer Rückkehr ihre meiſt ſchon in dritte, vierte Hand übergegangenen und zerſtückelten Güter wieder zurückverlangten, ſo entſtanden Schwierigkeiten, die eine große Verwirrung und in Folge derſelben die Einmiſchung Macedonien's, worin damals noch Antigonus Gonátas herrſchte, um ſo mehr befürchten ließen, da die monarchiſche Politik Macedonien's allen unruhigen Freiheitsbeſtrebungen entgegen und auf Stetigkeit gerichtet war. Da faßte Arat den klugen Gedanken, die Ordnung nach Innen und die Sicherheit nach Außen durch den Anſchluß Sikyon's an den achäiſchen Bund zu Stande zu bringen. Es gelang, und dieſer Schritt erleichterte der Stadt die Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung und gab zugleich dem Bunde eine größere politiſche Bedeutung.

Um dann einerſeits die Verbannten zu befriedigen, ohne doch die gegenwärtigen Inhaber ihrer Güter zu beeinträchtigen, anderſeits um dem Bunde gegen Macedonien einen Rückhalt zu verſchaffen, benützte Arat ſeine Verbindungen mit dem ägyptiſchen Hofe, der noch immer mit dem macedoniſchen auf dem Kriegsfuß lebte und daher geneigt war, die Erweiterung des achäiſchen Bundes zu begünſtigen. Arat, der ſelbſt nach Aegypten reiſ'te, erhielt von dem Könige Ptolemäus Philadelphus in mehreren Sendungen die Summe von 200 Talenten, die er zur Entſchädigung unter die Verbannten vertheilte, ſo daß das Ausgleichungsgeſchäft glücklich und zur dankbaren Zufriedenheit ſeiner Mitbürger zu Stande kam.

2. Erweiterung des achäiſchen Bundes. Aegyptiſches Protectorat. Der ätoliſche Bund und Macedonien gegen die Achäer.

Arat's Klugheit und Thatkraft machte ihn bald zur Seele des Bundes und ſchon 245 v. Chr. wurde er zum alleinigen Strategen erwählt. Als ſolcher ſuchte er den Einfluß des Bundes zu erweitern, wozu ihm folgender Umſtand Gelegenheit bot. Die benachbarte Stadt Korinth, worin ein treuloſer Neffe des Antigonus die Tyrannis hatte, war bisher mit Sikyon in gutem Vernehmen geſtanden. Als nun aber dieſer Neffe ſtarb, ſetzte ſich Antigonus raſch in den Beſitz von Korinth, um dort durch eine feſtbegründete, dabei aber wohlgeordnete und gemäßigte Tyrannis dem Umſichgreifen der bundesgenöſſiſchen Grundſätze in Griechenland entgegen zu arbeiten. Daher dachte Arat darauf, Korinth zu befreien und dieſe Stadt ebenfalls für den Bund zu gewinnen.

Ein von ihm glücklich ausgeführter Ueberfall, den ihm der Verrath eines macedoniſchen Söldners und ſeiner drei Brüder (die den Schatz zu Korinth beſtohlen und ſich nach Sikyon begeben hatten) erleichterte, gab der Stadt Korinth die ſeit 100 Jahren entbehrte Freiheit wieder: die macedoniſche Beſatzung wurde nach einem kurzen Kampfe daraus vertrieben, die Stadt auf ihren eigenen, vom Arat bloß angeregten Wunſch dem Bunde einverleibt und achäiſche Bundesbeſatzung auf der Akropolis hütete hinfort dieſen Schlüſſel zum Peloponnes.

Die Begeiſterung für die Freiheit ergriff nun auch andere Städte. Bald folgten Megära, Trözen, Epidaurus, Kleonä dem Beiſpiele Korinth's, vertrieben die macedoniſchen Beſatzungen und traten dem Bunde bei. Arat's Anſehen ſtieg dadurch außerordentlich, und da er faſt ein Jahr um das andere zum Strategen gewählt, oder wenn er es gerade nicht war, doch ſein Rath ſtets befolgt wurde, ſo hatte er eigentlich ſtets die Leitung des Bundes in der Hand. Während aber die Theilnahme am Bunde bei den übrigen Bundesgliedern mehr aus wirklich begeiſtertem Freiheitsgefühl hervorging, hatte ſie bei Arat ihre Wurzel mehr in dem Bedürfniß, die herrſchende Stellung,

zu der er als Sohn eines Alleinherrn geboren ſchien und um die er in ſeiner Jugend durch Tyrannenwillkühr gekommen war, nunmehr durch kluge Benützung der Formen einer freien Verfaſſung einzunehmen. Er erſcheint daher bei all' ſeinem Verdienſt doch weniger als ein großer Character, ſondern nur als ein politiſch kluger Staatsmann, der mit allen Mitteln, die ihm ſeine vornehme Geburt, ſeine Bildung und berechnende Klugheit an die Hand gaben, in der Hebung des Bundes zugleich ſeinem Ehrgeize diente und dadurch die eigentliche höhere und ſelbſtändige Entwicklung der jungen Freiheit hemmte.

Wie ſehr er das Weſen derſelben verkannte, bewies der Umſtand, daß er, während ſich „das freie Rhodus gegen Aegypten erhob," den Vorſchlag durchſetzte, daß der Bund dem ägyptiſchen Könige den Titel eines Oberanführers der achäiſchen Land- und Seemacht, alſo das Protectorat über den Bund zuerkannte. Es geſchah dieß freilich aus Gründen der Politik — nicht ſowohl um ſich gegen Macedonien zu halten, deſſen directer Einfluß auf Griechenland mehr und mehr zurücktrat, als vielmehr um einerſeits die auf den Achäerbund eiferſüchtigen Spartaner, die von Anfang an unter dem Einfluß des ägyptiſchen Hofes ſtunden, wo möglich zum Eintritt in den Bund zu vermögen, anderſeits um ſich der Aetolier leichter zu erwehren, von deren Bündniß mit Macedonien ihm in dieſer Zeit die größte Gefahr drohte.

Denn der **ätoliſche Bund** war faſt das gerade Gegentheil von dem achäiſchen: eine rohe, reinäußerliche demokratiſche Verbindung ohne ſtaatliche Einheit, wobei jedes Bundesglied, unbekümmert um das Wohl des Bundes, nach Klephten- oder Räuberart auf Raub ausziehen oder in fremden Solddienſt treten konnte, ohne daß die Bundesgeſammtheit „ein Recht auf die Kraft und den Willen des Einzelnen" hatte. So wie die ätoliſchen Bergvölker in der frühern Zeit nur als Halbbarbaren erſchienen, ſo legten ſie auch nach ihrem Zuſammentritt (im Jahr 300 v. Chr.) zu einer Geſammtgemeinde (Panätolion) dieſen Character nie ganz ab, indem der ätoliſche Bund, weit entfernt, auf Herſtellung und Befeſtigung einer ſtaatlichen Ordnung in Griechenland hinzuarbeiten, vielmehr aus Gewaltſamkeit und Raubluſt (ſogar durch vom Staat angeordnete Raubzüge) die Unord-

nungen im Lande meiſt noch vergrößerte. — Ihren Bund leitete ein Strateg mit einem Bundesrath, der ſich aus den edlen Geſchlechtern gebildet hatte. Auswärtige Städte und Gemeinden nahm der ätoliſche Bund entweder als Tributpflichtige oder als Schützlinge auf, ohne ihnen eigentliches Bürgerrecht zuzugeſtehen.

Im Uebermuth trotzigen Kraftgefühls traten die Aetolier überall als die „gefürchtetſten" Vorkämpfer auf und waren jeder Macht entgegen, die ſie hindern wollte, den Spielraum ihrer rohen Kraft und Raubluſt auszudehnen. Darum war ihnen auch der achäiſche Bund mit ſeinen höhern und beſſern Beſtrebungen zuwider, und je mehr ſich derſelbe zur Bedeutſamkeit entwickelte, deſto feindſeliger verfuhren ſie gegen ihn und ſeine Schutzgenoſſen. Sie ließen ſich daher ſogar mit ihrem bisherigen Gegner, dem macedoniſchen König, in ein Bündniß ein, das den Zweck hatte, das achäiſche Gebiet zu erobern und es zwiſchen Aetolien und Macedonien zu theilen. Dieß die Gefahr, auf die ſich Arat gefaßt machte.

3. Die Reformverſuche Agis III in Sparta. Agis und Arat gegen die Aetolier und Macedonien. Friede Macedonien's mit den Achäern. Agis' Sturz. Friede in Griechenland.

Aber nicht blos auf den achäiſchen Bund ſollte der von Macedonien aus drohende Schlag fallen, ſondern er war zugleich auch vorzüglich gegen Sparta gerichtet, in welchem kurz vorher Bewegungen anderer Art eine Veränderung hervorgebracht hatten, die den macedoniſchen Anſichten gleichfalls gänzlich zuwiderliefen.

In Sparta war ſeit einem Jahrhundert her das Weſen der lykurgiſchen Verfaſſung in einer Oligarchie untergegangen: die ganze Spartiatengemeinde zählte nur noch 700 ſtimmfähige Männer und das ganze Grundeigenthum der Gemeinde war in den Händen von nur noch 100 Familien. Alle übrigen Spartiaten waren vermögens- und rechtslos geworden und durch Schulden in drückende Abhängigkeit der Reichen gekommen, während die Periöken doch durch Handel und Gewerbe ſich zum Wohlſtand erheben und ſelbſt die Heloten ſich ernähren konnten.

In jener Oligarchie der Reichen herrſchte ſtatt der alten ſpartaniſchen Zucht und Einfachheit die größte Schwelgerei und Ueppigkeit, wozu beſonders ihre Könige das Muſter von dem ägypti-

ſchen, ſyriſchen und macedoniſchen Hofe hernahmen, ſo daß das ſpartaniſche Gemeinweſen in ſeiner innerſten Lebenswurzel faul und der alte Orakelſpruch wahr wurde, daß Sparta durch Reichthum würde zu Grunde gehen.

Wie aber dieſe letzten Zeiten Griechenland's da und dort wieder Keime des Guten, als einzelne Spätlinge, hervortrieben, ſo regte ſich auch in Sparta bei einigen edlen, beſonders jungen, Gemüthern ein Verlangen, die beſſern Tage der Vorzeit zurückzuführen. Der junge König **Agis III**, obwohl in den verweichlichenden Sitten des Reichthums auferzogen, trat mit dem Antritt ſeines Königthums plötzlich aus allen Verwöhnungen ſeines Standes und ſeiner Zeit heraus und fing mit einigen jungen Freunden an, nach der ſtrengen alten Spartanerſitte zu leben, deren Wiedereinführung im Staat er ſich zur Aufgabe ſeines Lebens und Berufes machte.

Ein Verſuch, Sparta zuerſt wieder ſein kriegeriſches Anſehen nach Außen durch einen Angriff auf den achäiſchen Bund zu verſchaffen, mißglückte ihm, und dieſes Mißlingen ſcheint unter ägyptiſcher Vermittlung eine Annäherung an den achäiſchen Bund herbeigeführt zu haben. Hierauf wendete Agis ſeine Bemühungen auf die Umgeſtaltung des Innern, die er durch Wiederverwirklichung der nur zum Schein noch beſtehenden lykurgiſchen Verfaſſung hervorbringen zu können glaubte, — ein Gedanke, deſſen Ausführung mit einer eben ſo großer Gefahr wie eine förmliche Revolution verbunden war, da die Oligarchen durch einen allgemeinen Schulden-Erlaß eine Einbuße an ihrem Reichthum erleiden mußten und ſogar auch zu einer neuen Beſitzvertheilung, ſo wie zur Vertauſchung ihrer gewohnten weichlichen Lebensweiſe mit der altſpartaniſchen Strenge ſich bequemen ſollten.

Seit der angegebenen Zeit eines Jahrhunderts hatte ſich nämlich in dem oligarchiſchen Unweſen, in welches die ſo lange ſtarr feſtgehaltene, ohnedieß ſchroffe Einſeitigkeit der lykurgiſchen Verfaſſung umgeſchlagen war, eine in allen Beziehungen zu verſchiedene Denk- und Lebensweiſe ausgebildet und war bereits zu völlig in die Natur der Gewohnheit übergegangen, als daß eine Rückkehr zur alten ſtrengen Selbſtverläug-

nung und Selbſtbeſchränkung durch freies Nachgeben denkbar geweſen wäre. Daher ſtieß Agis, obwohl er die ſpartaniſche Jugend und ſeine eigne Familie, beſonders ſeine reiche Mutter, auf ſeiner Seite hatte und die gedrückte Volksmenge auf ihn als auf ihren Retter ſah, bei den reichen, in Weichlichkeit und Wolluſt verſunkenen, herrſchenden Familien auf den größten Widerſtand.

Da gelang es ihm, einen ſeiner Freunde in das Ephorat zu bringen, durch welchen er zur Wiederherſtellung der Vermögensgleichheit den Vorſchlag eines allgemeinen Schulden-Erlaſſes und einer neuen Beſitzvertheilung an Spartiaten und Periöken machen ließ, wobei er ſelbſt ſein eigenes großes Vermögen zum Opfer anbot. Allein der Mitkönig Leonidas wußte den Vorſchlag bei der Abſtimmung mit einem einzigen Stimmenmehr zu beſeitigen. Dafür brachten es die den Agis unterſtützenden Ephoren dahin, daß Leonidas abgeſetzt und deſſen Schwiegerſohn Kleombrotos zum Mitkönig ernannt wurde, worauf ſodann Leonidas ſich aus dem Land entfernte; und als im folgenden Jahre die Ephoren im Sinne der Oligarchen erneut wurden, erſetzten die beiden Könige dieſelben durch andere, ihnen ergebene, öffneten die Schuldgefängniſſe und ſetzten die Schuldentilgung durch Verbrennung der Schuldbriefe durch.

Bereits mochte der erſte Theil der umwälzenden Bewegungen in Sparta, der Schulden-Erlaß, durchgeführt ſeyn, als Antigonus ſie auf die obenberührte Weiſe durch einen Einfall der Aetolier in den Peloponnes ſammt den Beſtrebungen der Achäer zu unterdrücken gedachte. Der Schaden, den dieſer ungeheure Heereszug der Aetolier auf lakoniſchem Gebiete anrichtete, war bedeutend; doch ſcheinen ſie weder gegen Sparta, noch gegen den achäiſchen Bund etwas Weſentliches ausgerichtet zu haben.

Als hierauf Agis in den Staatsumänderungen weiter ſchreiten und die neue Beſitzvertheilung durchſetzen wollte, wußte der Ephor Ageſilaus, des Agis Oheim, der bisher nur, um von ſeinen Schulden loszukommen, die Hände geboten hatte, nun aber ſeine vielen Güter behalten wollte, den Vorſchlag hinauszuſchieben, bis im nächſten Jahr ein neuer drohender Einfall der Aetolier über den Iſthmus her in's achäiſche Gebiet die Spartaner nöthigte, den Achäern vertragsmäßige Hülfe zu ſenden. Zur Führung dieſes Hülfsheers wurde Agis auserſehen, und ohne zu

ahnen, daß dieſer zweite ätoliſche Einfall von ſeinen Gegnern in Sparta bewirkt worden war, um durch die Entfernung des Agis freien Spielraum zur Zerſtörung ſeines Reformplans zu bekommen, zog der junge König mit einer ihm begeiſtert ergebenen Heerſchaar von faſt altſpartaniſcher Haltung aus Sparta aus und vereinigte ſich bei Korinth mit Aratus und ſeinen Achäern.

Anſtatt daß aber Arat, dem Rathe des Agis und dem allgemeinen Wunſche gemäß, den Aetoliern über den Iſthmus entgegengeht, bleibt er in ſeiner Stellung bei Korinth, und nach eingethaner Aernte entläßt er die Spartaner in ihre Heimath, gleich als ob er von dem neu-altſpartaniſchen Geiſt Gefahr für den Bund und ſeine Zwecke befürchtete. Als dann die Aetolier wirklich in's Land fallen, tritt er ihnen nicht entgegen, ſondern läßt ſie an Korinth vorüber nach Pellene ziehen, und als ſie eben dieſe Stadt ausplündern, überfällt er ſie und ſchlägt ſie aus dem Lande hinaus, ſo daß Antigonus (um ſich wenigſtens das, worüber er im Peloponnes noch einige Gewalt hatte, zu erhalten) es für gut fand, mit den Achäern Frieden zu ſchließen 241 v. Chr.

Unterdeß hatte ſich in Sparta während der Abweſenheit des Agis der Ephor Ageſilaus die ärgſten Bedrückungen erlaubt, denen ſelbſt Agis bei ſeiner Rückkehr entgegen zu treten nicht die Macht zu haben ſchien. Daher gelang es den Gegnern der Reform nur um ſo mehr, dem vertriebenen König Leonidas die längſt beabſichtete Rückkehr nach Sparta zu ermöglichen, welche ſodann die völlige Wiederherſtellung der Oligarchie zur Folge hatte. Ageſilaus entfloh; Agis und Kleombrotos flüchteten zur Rettung ihres Lebens in einen Tempel: dem Kleombrotos wurde von ſeinem Schwiegervater Leonidas das Leben geſchenkt, doch mußte er das Vaterland verlaſſen. Agis aber wurde aus dem Heiligthum gelockt und im Gefängniß ſammt ſeiner edlen Mutter und Großmutter auf das ſcheußlichſte erdroſſelt. So weit ging der Haß der Oligarchen.

4. Weitere Ausdehnung des achäiſchen Bundes. Arat's zweideutige Stellung.

Unter des Antigonus Nachfolger, Demetrius II von Macedonien, entwickelte ſich der achäiſche Bund zu noch größerer Bedeutung, obwohl jener König durch Unterſtützung kleiner Tyrannen im Peloponnes den macedoniſchen Einfluß noch zu erhalten ſuchte. Ein Verſuch Arat's, ſich Athen's und Argos zu bemächtigen, mißlang zwar; dagegen trat (233 v. Chr.) die wichtige Stadt Megalopolis in Arkadien (die einſt Epaminondas zur Vorhut gegen Sparta gegründet hatte) dem Bunde bei, nachdem ihr bisheriger Alleinherr, der edle Lydiades, auf Arat's Anlaß ſeine Gewalt freiwillig niedergelegt hatte. Dieſe Stadt erhöhte nun durch die großartige Geſinnung ihres Bürgerthums, ſo wie durch ihr großes Gebiet, mit dem nun der Bund bis an die Gränzen von Lakonien und Meſſenien reichte, das Gewicht der Eidgenoſſenſchaft um ein Anſehnliches.

Durch Lydiades, der im folgenden Jahre Strateg wurde, ſuchte ſich nun eine freiere und höhere Politik, als die des Aratus, im Bunde geltend zu machen. Mit vorſchauendem Blicke ſuchte Lydiades Sparta, wo dem alten Leonidas deſſen kräftiger und hochgeſinnter Sohn im Königthum gefolgt war, zum Beitritt in den Bund zu gewinnen, wodurch der Bund ſeinem Ziele, Griechenland zu einem geordneten Föderativſtaat zu erheben, um ein Bedeutendes näher gekommen wäre. Allein Arat war dagegen, und als Lydiades einigemal hintereinander zum Strategen erwählt wurde, ſo ſuchte Arat mit deſto größerer Eiferſucht ſich durch Widerſpruch gegen ihn ſeinen Haupteinfluß im Bunde zu erhalten.

Als hierauf nach dem Tode des macedoniſchen Königs Demetrius II mehrere Tyrannen im Peloponnes mit ihren Städten (darunter nun auch Argos) zum Bunde traten, ja ſelbſt Athen ſich mit Arat's Hülfe von Macedonien frei machte, ſo vermied es Arat gleichfalls, das ſo wichtige Athen für den Bund zu gewinnen, vielleicht weil dieſe Stadt mit den wiederauflebenden Erinnerungen an ihre demokratiſche Vorzeit und als vor-

nehmſter „Herd philoſophiſcher Bildung" ſeiner perſönlichen Stellung im Bunde hätte gefährlich werden können. Es konnte nicht fehlen, dieſe enge Politik Arat's, mußte zuletzt dem Bunde ſchaden.

5. Die Reformplane des Kleomenes in Sparta. Krieg zwiſchen Sparta und dem achäiſchen Bund. Umſturz der Oligarchie in Sparta. Vertrag des Kleomenes mit dem Bund über Sparta's Hegemonie. Arat's Widerſtand.

Im Anfang der Regierung des macedoniſchen Königs Antigonus II Doſon, als das achäiſche Bundesgebiet bereits mehr als die Hälfte der peloponneſiſchen Halbinſel ſammt Megara umfaßte, erhielt der Bund an Sparta ſeinen gefährlichſten Gegner.

In dem jungen kühnen König **Kleomenes** von Sparta, deſſen erſte Jugend in jene begeiſterte Zeit von Agis' Beſtrebungen gefallen war, lebten die Erinnerungen derſelben noch fort, zumal des Agis junge, ſchöne und reiche Wittwe, die auf Befehl ſeines Vaters ſeine Gattin wurde, jene Freiheitsideen mit ihm theilte. Da er bei Lebzeiten ſeines Vaters unter dem Regiment der zur alten Habgier und Schwelgerei zurückgekehrten Oligarchen, die auch nicht die geringſte Regung altſpartaniſchen Geiſtes mehr duldeten, ſeine Geſinnung mit vorſichtiger Enthaltſamkeit verbarg: ſo trat nach dem Tode ſeines Vaters ſein im Stillen gehegter Reformplan zur Wiederhebung ſeines Vaterlands auf die frühere Stufe der Macht nur um ſo reifer hervor.

Im Anfang ſeines Königthums verfuhr er noch mit der größten Behutſamkeit, bis es ihm klar wurde, daß er einen andern Weg einſchlagen müſſe, als Agis, wenn das Werk nicht wieder ſcheitern ſollte. Es galt ihm, durch Aufhebung des Ephorats, auf welches die Oligarchie ſich ſtützte, die Macht des Königthums zu erweitern und durch Wiederherſtellung des kriegeriſchen Geiſtes dem Spartanerſtaat wieder die Hegemonie in Griechenland zu verſchaffen. Um jedoch die beſtehende Gewalt noch über ſeine Abſichten zu täuſchen und zugleich ſich in der Heeresmacht eine Stütze zu ſchaffen, nahm er aus dem Umſtand, daß der Achäerbund ſein Gebiet bis an die Gränzen

Sparta's vorgeſchoben hatte, Veranlaſſung zu einem Kriege mit demſelben, und beſetzte plötzlich drei arkadiſche Städte: Tegea, Orchomenos und das vom achäiſchen Bunde abgefallene Mantinēa. Arat aber ſchien einen Krieg mit Sparta vermeiden zu wollen und blieb ruhig.

Als aber nun Kleomenes einen Einfall in das Gebiet von Argos machte, beſchloß der achäiſche Bund, wiewohl Arat abmahnte, den Krieg gegen Sparta. An der Tegeatengränze begegneten ſich die beiden Heere. — Obwohl das achäiſche Heer mehr als viermal ſo ſtark war, ſo vermied dennoch Arat die Schlacht, und gab durch ſeinen Rückzug dem Kleomenes den Sieg ohne Schwertſtreich in die Hand. Bald darauf wurde Arat auf einem Heimzug aus Elis vom Kleomenes geſchlagen, ſuchte aber ſogleich dieſe Schmach durch Ueberrumpelung Mantinea's wieder gut zu machen, das er dadurch wieder zum Bunde brachte.

Der Verluſt Mantinea's veranlaßte die Oligarchen zu Sparta, mit den Achäern einen Waffenſtillſtand zu ſchließen: denn ſie beſorgten bereits, daß Kleomenes ihnen gefährlich werden könnte, weil die ganze ſpartaniſche Jugend, das Heer und alle Verarmten und Gedrückten im Volke mit Vertrauen auf ihn ſahen. Nichts deſto weniger wußte es Kleomenes dahin zu bringen, daß der Krieg gegen die Achäer bald wieder aufgenommen und ihm die Führung desſelben übertragen wurde (226 v. Chr.).

Als nun Kleomenes in's Gebiet von Megalopolis einfiel, eilte Arat mit dem Achäerheere herbei, ließ ſich aber, obwohl bereits ſeine Vorhut glücklich focht, aller Bitten der Seinen ungeachtet, durchaus nicht zur eigentlichen Schlacht bewegen, ſo daß Lydiades im Zorneifer darüber mit der Reiterei auf eigene Gefahr zum Angriff ſchritt, aber beim Verfolgen ſich zu weit wagte und durch ſeinen Tod im Kampf den Verluſt der Schlacht bei Leuktra, in die nun auch Arat hineingeriſſen wurde, herbeizog. Die Erbitterung der meiſten Achäer über Arat, den ſie geradezu beſchuldigten, er habe aus Neid den Lydiades preisgegeben, war ſo groß, daß er daran dachte, ſeine Strategie niederzulegen, ſie aber doch aus Ehrgeiz behielt und dadurch zwar bewies,

daß er noch einen einflußreichen Anhang im Bunde, der Bund ſelbſt aber in ſeiner Verfaſſung einen Mangel hatte.

Jetzt glaubte Kleomenes ſein Werk nicht länger verſchieben zu dürfen. Er ließ den Theil des Heeres, der aus Spartiaten und Periöken beſtand, im Lager, und eilte bloß mit den Soldtruppen nach Sparta, ließ durch eine vorausgeſandte vertraute Schaar die eben beim Mahle vereinten Ephoren überfallen und tödten, erklärte darauf 80 der mächtigſten Oligarchen in die Acht, und ſuchte in der Volksverſammlung, die er am andern Morgen berief, ſeinen Gewaltſtreich zu rechtfertigen.

Die neuen Anordnungen, die Kleomenes nun vornahm, beſtanden in Tilgung der Schulden, in Ergänzung der Bürgerſchaft durch Aufnahme tüchtiger Metöken (wodurch das eigentliche Spartiatenheer auf 4000 Hopliten kam), in einer neuen gleichheitlichen Vertheilung der Güter (wobei auch den Geächteten ihre Looſe vorbehalten wurden, die ſie nach Befeſtigung der neuen Verfaſſung bekommen ſollten), in der Wiedereinführung der lykurgiſchen Erziehungsweiſe ſammt der Herſtellung der Syſſitien, in der Aufhebung des Ephorats und der Geruſia, an deren Stelle er wahrſcheinlich „Patronomen" mit beſchränkter Gewalt berief, endlich in der Wiedereinſetzung eines Mitkönigs, zu dem er ſeinen Bruder Euklidas machte.

Aus allem dieſem erhellt, daß Kleomenes von der alten lykurgiſchen Verfaſſung in denjenigen Punkten abwich, durch welche das Königthum allzu beſchränkt erſchien, welches vielmehr durch ihn gleichſam wieder zum altdoriſchen „Heerkönigthum" zurückgeführt wurde, wobei alle Gewalt in der Vereinigung des königlichen Willens mit dem Willen der Waffenberechtigten lag, — eine Regierungsform, die auch dem altmacedoniſchen Königthume zum Grunde lag. Von den monarchiſchen Formen der damaligen helleniſtiſchen Königthümer mit ihrem Pomp und Glanz nahm er nichts auf, ſondern verwaltete ſein Königsamt mit altſpartaniſcher Einfachheit, begnügt mit dem frugalen Spartanermahl, wobei er, ein Bürger unter Bürgern, der einnehmendſte Mann war, während er auf dem Ringplatz und dem Schlachtfeld alle damaligen Griechen an Siegesmuth und Waffenruhm übertraf.

Ein neuer glücklicher Kriegszug in's Gebiet von Magalopolis zeigte abermals ſeine Ueberlegenheit im Feld; der freudige Wiederübertritt Mantinea's zu Sparta bewies, daß man anfieng, Sparta's Hegemonie vorzuziehen, weil ſie jetzt, zwar in monarchiſcher Form, doch auf freiem Bürgerthum ruhend, auch Andern Freiheit und Schutz des Beſitzes, ja Armen ſelbſt ein Beſitzthum ſchien verſchaffen und ſichern zu können, während durch Arat's Benehmen den Achäern die Freiheit verkümmert und ihr Stolz gekränkt ward. In dieſer Bedrängniß beſchloß Arat, ſich in die Arme Maceboniens zu werfen.

Weil nun einmal Arat durch ſein ängſtliches Weſen die Gelegenheit, Sparta entweder zu gewinnen oder es zu demüthigen, verſäumt hatte, ſo gab es nur zwei Wege für ihn, ſich zu halten: entweder freiwillige Vereinigung des Bundes mit Sparta, aber dann freilich unter der Strategie des Kleomenes und vielleicht mit der Gefahr, durch die neuſpartaniſchen Grundſätze ſeine Stützen, die Reichen, zu verlieren; — oder feſtere Anlehnung an eine auswärtige monarchiſche Macht, die näher als Aegypten, folglich auch ſchneller mit Hülfe zur Hand ſeyn könnte, aber dann freilich mit der Gefahr, die achäiſche Bundesfreiheit von einem Herrn bevormundet und gebunden zu ſehen, dem ſie ſich ja, um in's Daſeyn treten zu können, entwunden hatte. Arat wählte mit Vorbedacht den letztern Weg.

Während Arat mit dem macedoniſchen König Antigonus II. Doſon unterhandelte, brachte Kleomenes mehrere Bundesſtädte zum Abfall und zuletzt den Achäern eine ſolche Niederlage bei, daß ſie ihn um Frieden baten, den er ihnen unter der Bedingung, daß ſie ihm die Hegemonie übertrügen, zugeſtehen wollte; dabei wollte er ihnen die Kriegsgefangenen und alle eroberten Plätze zurückgeben.

Vergebens widerſetzte ſich Arat; die Bundesverſammlung willigte voll Freude über des Kleomenes hochherzige Geſinnung in die Uebertragung der Hegemonie, und ſchon ſollte dieſe vor ſich gehen, als ſich dennoch Alles an Arat's Widerſtand zerſchlug, der vom macedoniſchen König die geheime Zuſicherung kräftigſter Hülfe erhielt, wenn ihm der Bund dafür die Akropolis von Korinth einräumen wolle. Noch aber glaubte Arat zu dieſem Aeußerſten nicht greifen zu dürfen.

6. Kleomenes in Korinth und vor Sikyon. Arat's Schutzvertrag mit Macedonien. Macedoniens Hegemonie im achäiſchen Bund. Kleomenes' Untergang.

Gekränkt durch dieſen Widerſtand begann Kleomenes auf der Stelle den Krieg wieder und eroberte raſch hintereinander viele Bundesſtädte, während andere ihm freiwillig zufielen, da ſie ſelbſt über Arat erbittert waren.

Als nun ſogar in Sikyon und Korinth, dieſen wichtigſten Bundesſtädten, ſich eine Stimmung für Sparta kund that und faſt Alles in der Auflöſung ſchien, ließ ſich Arat von den, ihm noch ergebenen Bundesgliedern zu Sikyon zum Strategen mit unumſchränkter Gewalt erwählen. Schon war Kleomenes ſiegreich in Korinth eingezogen und mit der Einſchließung der Akropolis beſchäftigt, da bot er noch einmal dem Arat in Sikyon den Frieden an unter den frühern Bedingungen (nur mit der Erweiterung, die Akropolis mit den Achäern zugleich beſetzt halten zu dürfen): — allein Arat wies ihn zurück. Er wußte, daß er nur ein „Wort" ſprechen durfte, ſo war Macedonien mit Hülfe da. Doch zögerte er noch, das verhängnißvolle Wort auszuſprechen, wohl fühlend, daß es dann um das „freie Griechenthum" geſchehen ſey. Um das Möglichſte zu thun, ſuchte er ſogar von den Aetoliern Hülfe zu bekommen; dieſe aber verweigerten ſie.

Als nun aber Kleomenes vor Sikyon rückte und ihn belagerte, ſo wollte er die Akropolis lieber in Macedoniens, als in Sparta's Händen wiſſen, und holte von der Bundesverſammlung zu Aegium, wohin er heimlich entkam, die Entſcheidung zur Uebergabe der Akropolis an den macedoniſchen König, der bereits mit einem Heer von 21,000 Mann in Theſſalien ſtand und auf erhaltene Zuſage über Euböa nach dem Iſthmus rückte.

Dort aber widerſtund Kleomenes ſeinem Vordringen ſo ernſtlich, daß Antigonus bei Lechäum geſchlagen wurde und ſchon den Seeweg nach Sikyon zum Eindringen in den Peloponnes einſchlagen wollte, — als auf Arat's Betrieb Argos von Sparta abfiel, und Kleomenes, dadurch im Rücken bedroht, ge-

nöthigt wurde, dahin zu Hülfe zu eilen, damit nicht durch größeren Abfall (namentlich der zu Sparta haltenden arkadiſchen Städte) Sparta ſelbſt in Gefahr käme. — Kaum aber war Kleomenes von Korinth abgezogen, ſo beſetzte Antigonus die Akropolis und rückte dem Kleomenes nach. Da eilte faſt Alles, was ſich vorher an Sparta angehalten hatte, den Macedoniern zu, und ſo mußte Kleomenes, was er für die Hegemonie Sparta's aufgebaut hatte, zuſammenſtürzen ſehen.

Nachdem ſich Antigonus Doſon die Hegemonie über den achäiſchen Bund hatte übertragen laſſen, wozu die Eidgenoſſen noch die Stadt Korinth als Geſchenk fügten, eroberte er die arkadiſchen Städte Tegea, Orchomenos und Mantinea und bewies durch die furchtbare Beſtrafung der Stadt Mantinea, die er zerſtören und deren Einwohner er theils hinrichten, theils in die Sclaverei verkaufen ließ, was Griechenlands Freiheit von ſeinem Protectorate zu erwarten hatte. Das entleerte Mantinea ſchenkte er den Argivern, für welche ſodann Arat eine neue Anſiedlung dort gründete und ſie dem königlichen Schutzherrn zu Ehren Antigonēa nannte.

Zwar überfiel jetzt Kleomenes, zur Rache gereizt, Megalopolis und verwüſtete dieſe Stadt auf ihre Weigerung, zu Sparta zu treten, ſo arg, daß ſie nachher nicht mehr bewohnt werden konnte; doch hatten ſich die Einwohner unter der Führung des jungen Philopömēn glücklich nach Meſſenien gerettet. Aber im folgenden Jahre zog der König als Bundesoberfeldherr mit faſt 30,000 Mann gegen Kleomenes aus, der mit 20,000 Mann, der letzten zuſammengerafften Kraft Sparta's, in den Engpäſſen von Sellaſia den Eingang in's ſpartaniſche Gebiet bewachte.

Ungeachtet der feſten Stellung, die Kleomenes mit ſeinem Bruder Euklidas auf den beiden Höhen, die den Eingang beherrſchten, genommen hatte, ging die **Schlacht von Sellaſia** 221 v. Chr. und mit ihr die bisher unbezwungene Freiheit Sparta's verloren. Der beſonnene Angriff Philopömen's auf die Stellung des Euklidas, der es verſäumt hatte, demſelben zuvorzukommen, verſchaffte den Verbündeten den Sieg: Euklidas

ſiel, der Kern des ſpartaniſchen Heeres wurde vernichtet, Kleomenes entkam, von wenigen Reitern begleitet, nach Sparta; dort rieth er, im Bewußtſeyn der Unmöglichkeit künftigen politiſchen Fortbeſtandes, den Einwohnern ſich zu ergeben, eilte dann, ohne eine Erfriſchung zu nehmen, nach kurzem ausruhendem Anlehnen an einer Säule, mit wenigen Freunden an das Meer und ſchiffte ſich nach Aegypten ein. Daſelbſt fand er aber ſtatt einer Unterſtützung nur Gefangenſchaft und einen bedauerlichen Tod.

Als er nämlich in Alexandria ankam, bot er Allem auf, den König Ptolemäus Philadelphus zu einer Unterſtützung behufs einer Wiederbefreiung Sparta's zu vermögen; auch hatte er den König ſchon dafür gewonnen, als dieſer ſtarb und ſein Nachfolger, der junge Ptolemäus Philopätor, von ſeinen Räthen gegängelt, die Unterſtützung nicht nur verſagte, ſondern auch den Kleomenes, auf elende Angeberei hin, ſammt ſeinen 13 Freunden in einem Schloſſe gefangen halten ließ. Da ſomit alle Hoffnungen dahin waren, wollten die Gefangenen noch ein Aeußerſtes wagen, oder auf echtſpartaniſch untergehen. Als einſt der König von der Hauptſtadt abweſend war, machten ſie die Wachen trunken, brachen mit Dolchen bewaffnet aus dem Schloß, durchzogen mit dem Rufe „Freiheit" — der natürlich den Aegyptern ein völlig leerer Schall war — die Stadt und wollten ſich der Burg bemächtigen. Da dieſer tolle Handſtreich natürlich mißlang, ſtießen ſie ſich alle, ein jeder den Dolch in das eigene Herz!

Der König mit ſeinen Räthen war hierauf niedrig und feige genug, die greiſe Mutter und die Kinder des Kleomenes ſammt den Frauen ſeiner Freunde, die ihren Gatten bei der Flucht aus Sparta theils gleich, theils nachher gefolgt waren, ohne Mitleid hinrichten zu laſſen. Auch ſie ſtarben klaglos mit dem ſtolzen Muth echter Spartanerinnen.

7. Wiederherſtellung der Oligarchie in Sparta. Der macedoniſch-helleniſche Staatenbund. Der achäiſche Bund fortan unter macedoniſchem Einfluß. Arat's Tod.

Zum erſtenmal, ſeit Sparta ſtand, mußte es einen Feind ſiegreich und ohne einen Widerſtand leiſten zu können, in ſeine Straßen einziehen ſehen, und des härteſten Looſes gewärtig ſeyn. Doch Antigonus ſchonte Stadt wie Land, und begnügte ſich,

Sparta dadurch unſchädlich zu machen, daß er durch Wiederherſtellung des Ephorats und Zurückführung der Oligarchen das von Kleomenes geſchaffene Werk umſtürzte und Sparta zum Eintritt in die macedoniſch-helleniſche Bundesgenoſſenſchaft (Symmachie) bewog.

Das durch des Euklidas Tod und des Kleomenes Flucht erledigte ſpartaniſche Königthum blieb unbeſetzt und machte einem macedoniſchen Vorſtand in der Perſon des Böotiers Brachylles Platz. Das nannte Antigonus Sparta befreien und für ſolche Befreiung erhielt er von den Oligarchen ſowohl, als auch von der achäiſchen Eidgenoſſenſchaft und ihren Städten „alle menſchliche und göttliche Ehre" erzeigt!

Sparta aber lag fortan in Ohnmacht und auch die Kraft des achäiſchen Bundes war gebrochen, und konnte ſich wider ſeinen Gegenfüßler, den ätoliſchen Bund, ohne macedoniſche Hülfe nicht mehr halten.

Drei Tage nach der Schlacht von Sellaſia erhielt Antigonus Doſon Kunde von einem Einfall der Illyrier in Macedonien: er eilte zurück, ſchlug glücklich den wilden Feind, zerſprengte ſich aber durch das angeſtrengte Rufen in der Schlacht ein Gefäß und ſtarb in Folge eines Blutſturzes.

Sein früher Tod war bei allem dem nicht nur ein Unglück für Macedonien, das unter ihm wieder mächtig und ſtark geworden war, ſondern auch ſogar für Griechenland kein Gewinn, indem bei ſeinem längern Leben der von ihm geſtiftete Staatenbund doch einige Gewähr für die allgemeine Ruhe hätte leiſten können. Denn in dieſem Bunde hatte Macedonien zwar die Hegemonie, aber jedes der Bundesglieder, unter denen auch die Theſſalier, Böotier, Akarnanen und Epiroten aufgeführt werden, wenigſtens „formell gleiches Recht" und auch das kleinſte Glied ſeine Automie.

Unter dem folgenden macedoniſchen Könige, dem zwar talentvollen, aber durch Schmeichler mißleiteten Philipp **II.** (eig. **III.**) brachen für Macedonien und Griechenland allmählig jene Verwicklungen herein, welche beide Staaten dem Untergang entgegenführten. In dem Bundesgenoſſenkrieg, den Macedonien und der achäiſche Bund mit den räuberiſchen Aetoliern und den mit ihnen verbundenen Spartanern zu führen hatten, ward beſonders der Peloponnes ſchwer heimgeſucht, und ſelbſt als der Friede zu

Naupactus 217 v. Chr. zu Stande kam, ließen weder die beſtändigen Eroberungsplane dieſes Königs, noch der unaufhörliche rohe Fehdegeiſt der Aetolier einen geordneten Zuſtand von Dauer aufkommen.

Der achäiſche Bund fand nicht immer an Macedonien hinreichende Hülfe, und Arat ſelbſt wurde noch ein Opfer ſeiner frühern ſchiefen Politik, indem er 213 v. Chr. auf Philipp's Betrieb durch langſames Gift getödtet wurde. Wie dann nach vielfachen Wirren der achäiſche Bund durch den edlen Megalopolitaner Philopömen und ſeine gewandte Kriegskunſt noch einmal von einem neuen beſſern Geiſte beſeelt und wieder zur Selbſtändigkeit erhoben wurde, alsdann aber ſammt der macedoniſchen Macht und der griechiſchen Freiheit zuletzt von den, unterdeß zum Rieſen herangewachſenen Römerreich verſchlungen wurde, wird im Verlauf der römiſchen Geſchichte näher berichtet werden. Für jetzt muß ſich der Blick des Betrachters den übrigen Reichen zuwenden, die ſich aus den Diadochenkämpfen herausgeſtaltet und unter ſich, wie auch zu Macedonien, in abwechſelnd freundlichen und feindlichen Verhältniſſen geſtanden haben.

---

7. Kapitel.

Das ſyriſche Reich unter den Seleuciden.

1. Innere Beſchaffenheit und Blüthe des Seleucidenreiches unter ſeinem Stifter. Sieg des Antiochus I. Soter über die Galater und ſein Kampf mit Eumenes I. von Pergamum. Erſter und zweiter ſyriſcher Krieg mit Aegypten.

Daß **Seleukus I. Nikätor** das von ihm geſtiftete Reich, zu dem er durch die Eroberung Babylon's 312 v. Chr. den Grund gelegt hatte, zuerſt im Oſten und Nordoſten bis an den Indus und Jaxartes erweitert (Kap. 3, 2.), darauf nach einem vergeblichen Zug in die Gangesländer dem mächtigen Pendſchabbeherrſcher Sandrakottus (II. 2, 13.) das indiſche Reich bis herwärts zu den Parapamiſaden dieſſeits des Indus überließ, zufrieden, durch

ein Bündniß mit ihm, den Handelsverkehr nach Indien geſichert zu haben; — daß er ſodann nach der Entſcheidungsſchlacht bei Ipſus aus der Theilung der Antigonusherrſchaft auch die Weſtlande vom Euphrat bis zum Meere, und in Kleinaſien bis Phrygien hinein erhielt, hierauf im Kampf mit dem Lyſimachus auch den kleinaſiatiſchen Weſten noch hinzufügte, ſo daß er ſeinem Sohne **Antiochus I. Soter** (K. 4, 4. a. E.) den größten Theil der Nachlaſſenſchaft Alexanders hinterließ (wodurch ſich Daniel's Weiſſagung 11, 5. erfüllte): — das alles iſt bereits oben bei der Darſtellung der Diadochenkämpfe angegeben worden.

Dieſem ungeheuern Reiche aber fehlte theils nach Außen eine ſichere Nordgränze, weil es dort durch die unabhängigen Reiche von Atropatene und Armenien, Kappodocien und dem Pontus gefährlich umſtellt war, theils gieng ihm nach Innen jene Einheit ab, welche Aegypten und Macedonien hatte, weil es die allerverſchiedenſten Nationalitäten und Bildungsarten umfaßte, folglich keine gleichmäßig-monarchiſche Regierung, ſondern nur eine Satrapenverwaltung zuließ.

Seleukus hatte daher das Reich in 72 kleine Satrapieen mit getrennter Civil- und Militärgewalt eingetheilt, um deren Verwalter in beſſerer Abhängigkeit und Thätigkeit erhalten und dadurch Empörungen leichter verhindern zu können, — und dieſer Politik blieben wenigſtens ſeine erſten Nachfolger treu. Frühe ſchon bereitete ſich eine ſpätere Theilung dieſes Reichs in ein öſtliches mit den obern Satrapieen, und in ein weſtliches dieſſeits des Tigris vor, in welchem letzteren ſich die alteinheimiſche Cultur mit der helleniſchen leichter verſchmolz. Allenthalben in Meſopotamien und Syrien erhoben ſich neue Städte, in denen griechiſche Sprache und Kunſtthätigkeit ſo überwog, daß in manchen Gegenden die heimiſche Sprache verſchwand oder mißachtet zurücktrat, und in dieſem Kernlande der Seleucidenmacht „ein aſiatiſches Macedonien" zu erſtehen ſchien.

Unter der großen Zahl neuer Städte, welche beſonders Seleukus I. gründete, waren Seleucīa am Tigris und Antiochīa am Orontes am berühmteſten. **Seleucīa** baute er, um dadurch das wegen zunehmender Verſumpfung ungeſunde Babylon zu erſetzen, deſſen ſämmtliche

Bewohner durch ihn nach Seleucia übergeſiedelt wurden, ſo daß von da an das weltberühmte Babylon gänzlich verödete und jetzt an ſeinen geringen Ueberreſten (I. 4, 1. II. 5) kaum mehr zu erkennen iſt. (Seleucia ſelbſt, das lange Zeit mächtig blühte, ward im 8. Jahrh. v. Chr. von den Arabern zerſtört und durch Bagdad am jenſeitigen Ufer des Tigris erſetzt.) — Als ihm nach der Schlacht bei Ipſus Syrien zufiel mit der Hauptſtadt Antigonīa am Orontes, verſchmähte er es, dieſelbe zu ſeiner Reſidenz zu machen, und verpflanzte deren Einwohner in die von ihm deßhalb an einer ſchönern Stelle des Orontes erbaute und nach ſeinem Sohne benannte Hauptſtadt **Antiochīa**, welche bald an Glanz und Reichthum mit Seleucīa und Alexandrīa wetteiferte. Doch war dieſer Sitz zu weit von den nördlichen und öſtlichen Theilen ſeines Reiches entfernt, und erſchwerte die Ueberwachung derſelben.

In der Oſthälfte des Reiches legte theils die Rohheit der nördlichen Bergvölker ſowohl, als der ſüdlichen Küſtenbewohner, theils die Geſchloſſenheit des mediſchen und perſiſchen Volksthums, beſonders aber der ernſte und tiefere Gehalt der Religionslehre Zoroaſter's dem Eindringen des helleniſtiſchen Weſens zu große Hinderniſſe entgegen, als daß es im beſten Fall zu mehr als einer bloß äußerlich verträglichen Berührung durch Militärbeſetzung gekommen wäre.

In dem zuletzt hinzugekommenen Weſttheile, in Kleinaſien nämlich, lagen andersartige, einer Einheit nicht minder widerſtrebende Elemente vor. Das Innere dieſes Landes zwar nahm (mit Ausnahme der wilden Bergvölker: Iſaurier, Lycier und Piſidier) durch neue Anſiedlungen bald helleniſtiſche Bildung auf und ließ ſich leichter leiten; aber rings in den Küſtenländern dieſer Halbinſel, wo ſchon ſeit uralter Zeit berühmte helleniſche Pflanzungen waren, bot die „bunt ſich kreuzende" ſelbſtändige Politik helleniſcher Republiken, (insbeſondre der drei mächtigen Seehandelsſtaaten Byzanz, Heraklēa und Rhodus) oder helleniſcher Alleinherrſchaften, ſodann „altnationaler Fürſten, neuer aufſtrebender Dynaſten und eingedrungener fremder Barbaren" (der Galater) dem Seleucidenregiment die ſchwierigſten Hinderniſſe.

Daher konnte ſchon Antiochus I dieſe vorderaſiatiſche Eroberung ſeines Vaters nicht ganz behaupten. Obwohl er durch ſeinen glänzenden Sieg über die eingebrochenen Galater (275

v. Chr.), der ihm den Beinamen Soter, der Retter, verſchaffte, auch den Fürſten und freien Städten daſelbſt hohe Achtung einflößte, ſo mußte er doch die durch den Galatereinfall geförderte Unabhängigkeit der Fürſten von Bithynien (K. 5, 2.), von Kappodocien und vom Pontus, ſo wie der einzelnen kleinen Freiſtaaten anerkennen, den Gedanken aber, Macedonien und Thrazien zu gewinnen, vollends aufgeben.

Bald ſodann erhob ſich gegen ihn der reiche Dynaſt Eumenas I von Pergamum (Neffe jenes Philetäros, der dort nach ſeinem Abfall von Lyſimachus (K. 3, 4.) den königlichen Schatz in Beſchlag genommen hatte), mächtig bereits durch den Erwerb umliegender Landſchaften und eines bedeutenden Heeres. Als ihn Antiochus in die Schranken zurückweiſen wollte, ward er von ihm bei Sardes 262 v. Chr. geſchlagen, und mußte auf jenen Landſtrich verzichten.

Aber nicht bloß in Kleinaſien, auch in Syrien hatte ſchon Antiochus ſchwere Kämpfe mit der ägyptiſchen Macht der Ptolemäer zu beſtehen, in denen er an ſie Cöleſyrien und die phönizischen Städte verlor. Eroberte er auch Damaskus wieder, ſo konnte er doch die ägyptiſche Gränze nicht mehr erreichen. Dennoch gelang es dieſem tapfern und beſonnenen König im Allgemeinen wenigſtens noch, ſein weites Reich zuſammenzuhalten und durch „fortgeſetzte Helleniſirung“ die Tiefländer der öſtlichen Provinzen mehr und mehr an das Seleucideninterеſſe zu feſſeln.

2. Schwächung des Reiches unter Antiochus II Theos. Sein Tod. Dritter ſyriſcher Krieg zwiſchen Seleukus II Kallinikus und Aegypten. Der Bruderkrieg zwiſchen Seleukus II und Antiochus Hierax.

Aber unter ſeinem unbeſonnenen, wüſtem Sinnentaumel und roher Heftigkeit hingegebenen Sohne **Antiochus II**, der ſich von den kriechenden Mileſiern, die er von einem Tyrannen befreite, den Beinamen Theos, Gott, gefallen ließ, erlitt das Seleucidenreich ſchwere Einbuße. Zwar gelang es ihm, den Süden von Thrazien von der macedoniſchen Gränze an bis an das Gebiet von Byzanz zu erobern; auch wußte er die den Ptolemäern ergebenen ioniſchen Städte durch eine Freiheitserklärung an die ſyriſche

Politik zu knüpfen. Dagegen ward ihm, als er unbeſonnen das mächtige Aegypten angriff, von Ptolemäus II Cilicien, Pamphilien, Lycien und Karien entriſſen, und ehe noch der Friede zu Stande kam, riß ſich Parthien unter Tiridates und Arſáces 250 v. Chr. von Syrien los, nachdem vorher Baktrien's Abfall unter Diotötos das Vorſpiel nachheriger weiterer Verluſte im Oſten geweſen war.

Immer mehr zeigte ſich's, wie unhaltbar das Seleucidenreich war, einerſeits durch die Reactionen altheimiſcher, von der electriſchen Kraft des Griechenthums „aufgerüttelter" Nationalitäten, anderſeits durch die wachſende Furchtbarkeit des ägyptiſchen Nebenbuhlers. Selbſt der Friede, den Antiochus II mit Aegypten ſchloß, ſollte dieſem ſyriſchen Herrſcher zum Tode, ſeinem Reiche zu tieferem Verderben gereichen.

Um nämlich das Friedensband feſter zu ſchlingen, verſtieß er ſeine Gemahlin und Schweſter Laodice ſammt den mit ihr erzeugten Söhnen, und vermählte ſich mit Berenīce, der Tochter des Ptolemäus Philadelphus. Dafür rächte ſich Laodice und, einer Furie gleich, vergiftete ſie nicht nur den König Antiochus, ſondern ließ auch ſein mit Berenice erzeugtes Söhnlein und nachher dieſe ſelbſt ermorden und ihren eigenen älteſten Sohn Seleukus II Kallinikus zum Thronfolger ernennen.

Aus dieſem Frevel entſtand nun zwiſchen dieſen beiden Reichen der dritte ſyriſche Krieg, ein ſchwerer, langdauernder Krieg, in welchem faſt alle ſyriſchen Länder jenſeit des Euphrats bis über den Tigris von der übermächtigen Land- und Seemacht des Ptolemäus Philopätor ausgebeutet und abgeriſſen, Syrien insbeſondre dem ägyptiſchen Reiche einverleibt wurde. Nach den größten Anſtrengungen konnte der jugendliche Seleukus II weil er Vielen als Uſurpator erſchien, nur ſeine kleinaſiatiſchen Beſitzungen behaupten und ſelbſt von dieſen mußte er Cilicien ſeinem, vermuthlich von Aegypten beſchützten Bruder Antiochus Hierax abtreten, mit dem ihn der Frevel der Mutter entzweit hatte.

Bald jedoch gelang es ſeiner elaſtiſchen Kraft, jenſeit des Taurus in der Landſchaft Seleucis und auch jenſeit des Euphrats wieder feſten Fuß zu faſſen (242) und auch dieſſeit des Taurus

ſeinem Bruder Cilicien wieder zu entreißen, wogegen er demſelben aber Vorderaſien überlaſſen mußte. Nachdem Seleukus II einen vergeblichen Verſuch zur Wiedereroberung Parthiens gemacht hatte, und dabei ſogar den Parthern in die Hände gefallen (240), aber wieder losgekommen war, zog er wieder gegen ſeinen unruhigen Bruder Hierax, mit dem er nun einen langen, nur durch vorübergehende Beilegung unterbrochenen Bruderkrieg führen mußte, bei welchem Hierax gewöhnlich von Aegypten unterſtützt wurde.

Als Seleukus ihm Vorderaſien wieder abgewann, wurde er dadurch mit dem König Mithridates von Pontus und ſeinen Galatern in einen Kampf verwickelt, ſo daß Seleukus in der furchtbaren Schlacht bei Ankyra 30,000 Mann und beinahe das Leben einbüßte. Doch entkam er gerettet nach Cilicien, mußte aber Kleinaſien wieder ſeinem Bruder überlaſſen, und ſöhnte ſich durch einen Frieden mit ihm aus. Die Beilegung dieſes Bruderzwiſts nöthigte auch Aegypten, deſſen Politik ſtets auf Zerſtörung der Seleucidenmacht gerichtet war, einen zehnjährigen Waffenſtillſtand mit Seleukus zu ſchließen. Dadurch bekam Seleukus Ruhe und Zeit, von Babylon aus wieder einen Theil ſeiner ehemaligen Herrſchaft im Oſten zu befeſtigen.

Bald aber entzündete der Einfall ſeines unruhigen Bruders Hierax in Syrien und in die Euphratlande wieder den Bruderkrieg, der jedoch nach manchem Glückswechſel abermals mit einem Frieden endete.

Hierauf verdarb es Hierax mit Aegypten, wurde daher, wahrſcheinlich auf ägyptiſchen Betrieb, von dem pergameniſchen König Attalus bei Sardes angegriffen, beſiegt, und in eine thraziſche Veſte geſperrt, entkam zwar daraus wieder, fiel aber einer galliſchen Horde in die Hände und wurde von ihr erſchlagen. Als Seleukus nun, um Kleinaſien nicht in die Hände des Pergameniers kommen zu laſſen, aus Syrien herbeieilte, fand er durch einen Sturz vom Pferde den Tod.

3. Seleukus III Keraunus. Antiochus III der Große.

Gleich nach ſeinem Tode begrüßte das Heer ſeinen Bruder, der eigentlich Alexander hieß, mit dem Namen **Seleukus III Keraunus** (wiewohl er ſich amtlich eigentlich Seleukus Soter nannte).

Die durch ſeines Vaters Tod herbeigeführte Niederlage gegen Attalus zwang den ohnedies ſchwachen König, Kleinaſien der ſtarken Hand des pergameniſchen Königs zu überlaſſen, welcher die griechiſchen Städte daſelbſt beſſer vor den wilden, ruheſtörenden Galaterhorden zu ſchützen wußte.

Im dritten Jahre ſeines Königthums (222) zog Seleukus III, unterſtützt durch den kühnen Muth des kräftigen Achäus (eines Bruderſohns von ſeiner Mutter) zur Wiedergewinnung Kleinaſiens aus, wurde aber in Phrygien von zweien ſeiner Generale vergiftet.

Achäus nahm die vom Heere ihm angetragene Königswürde nicht an, ſondern führte im Namen des Bruders des Ermordeten, des 15jährigen Antiochus III, den das in Syrien zurückgebliebene Heer zum Thron berief, den Krieg gegen Attalus ſchnell und glücklich zu Ende, ſo daß Kleinaſien wieder zum Seleucidenreich gefügt und Attalus wieder auf das kleine pergameniſche Gebiet beſchränkt wurde.

Der Anfang der Regierung dieſes **Antiochus des Großen** (wie man ihn ſpäterhin nannte) ſchien dem Reiche wenig Glück zu verkünden. Der König war noch zu jung und ſtand unter dem Einfluß eines herrſch- und ränkeſüchtigen Rathgebers, des Kariers Hermeias, der ihn zu einem Krieg mit Aegypten drängte, um Cöleſyrien und Paläſtina wieder zu gewinnen. Aber der Verſuch, durch die Libanonpäſſe bei Raphia zu dringen, mißlang, und zwang ihn, dieſe Hoffnung aufzugeben.

Unterdeſſen waren die Meder und Perſer abgefallen und bis an den Tigris vorgedrungen, hatten durch eine Scheinflucht ein ihnen entgegengeſchicktes ſyriſches Heer getäuſcht und geſchlagen, ja bereits Seleucia am Tigris eingenommen. Da übernahm Antiochus ſelbſt den Zug gegen ſie, drängte die Empörer zurück, befreite ſich dann aus der Abhängigkeit von jenem ſchlechten Karier (der durch ſeine Verläumdungen und Gewaltthätigkeiten vielen tüchtigen Männern, darunter auch dem edlen Achäus den Untergang gebracht hatte) und faßte nun mit ſelbſtändiger Kraft die Zügel der Herrſchaft.

Seine raſchen Züge gegen Parthien und gegen Baktrien verhalfen ihm zwar nicht mehr zum Beſitz dieſer Länder; auch ſein ungeheurer Zug gegen Indien hatte keinen eigentlichen Ländergewinn zur Folge, aber ſeine Thatkraft erhob doch die Seleucidenmacht wieder zu Anſehen. Als daher in Aegypten der vierte Ptolemäer ſtarb und nur einen fünfjährigen Sohn hinterließ, konnte Antiochus der Lockung nicht widerſtehen, ſich nun Aegypten's zu bemächtigen. Doch dieſe ſeine Eroberungsſucht brachte ihn 203 v. Chr. in einen Zuſammenſtoß mit der Römermacht, deſſen Ausgang die römiſche Geſchichte angiebt (ſ. IX. 6, 2. u. 5.).

---

8. Kapitel.

Das ägyptiſche Reich unter den Ptolemäern.

1. Innere Lage und Blüthe Aegypten's unter Ptolemäus I. Der ägyptiſche Hof. Alexandria Sitz des Welthandels und der Weltbildung.

In welch' kluger Vorausſicht **Ptolemäus I Soter** bei jener Provinzenvertheilung, die nach Alexander's Tod der Reichsverweſer Perdikkas vornahm (K. 1, 1.), ſich Aegypten zur Verwaltung wählte und dort ein wohlgeordnetes Reich gründete (323 v. Chr.), das er durch die Stürme der Diadochenzeit hindurch glücklich behauptete und in Ruhe regierte; — wie er es dabei durch Eroberung von Ländern erweiterte, die (wie Phönizien und Cöleſyrien, Cyrene und Cypern) ihm feſte Stützpuncte zur Behauptung ſeiner Macht, insbeſondre ſeiner Seeherrſchaft gewährten; — wie er dieſe von ihm geſchaffene Macht benützte, um auf das ſyriſche, thraziſche und ganz beſonders auf das macedoniſch-griechiſche Reich einen weitgreifenden Einfluß zu üben — das alles wurde in der vorangehenden Darſtellung der Diadochen- und Epigonen-Kämpfe näher aufgezeigt. Hier iſt nur noch zu betrachten, was er während ſeiner 40jährigen glücklichen Regierung für die innere Ausbildung des Lagidenreichs gethan hat, ſo daß ſeine Nachfolger nur in ſeine Fußtapfen zu treten brauchten, um ſeine Schöpfung fortzuerhalten.

Als das gerade Gegentheil des vieltheiligen, in ſich loſe verbundenen Seleucidenreiches war das geographiſch abgeſchloſſene, von allen Seiten wenig gefährdete Reich der Ptolemäer in ſeinem Innern vor den Kriegsſtürmen ſtets geſchützt und hatte dabei durch ſeine uralten Verkehrswege zu Land und zu Waſſer den Vorzug, dennoch in nächſter, wie in fernſter Beziehung mit der ganzen alten Welt zu ſtehen.

Schon Alexander der Große hatte, den ſtationären Character des ägyptiſchen Volkes erkennend, die weſentlichſten hierokratiſchen Einrichtungen desſelben ſammt dem altgewurzelten Cultus ſowohl, als auch der auf ihm beruhenden Kasteneintheilung des Volkes und Nomen-Eintheilung des Landes belaſſen (VI. 5, 6.); nur die ſchon ſeit Pſammetich ſich mehr und mehr auflöſende Kriegerkaſte verſchwand durch die macedoniſche Occupation völlig. An ihre Stelle trat eine „militäriſche Executivgewalt,“ die durch das ganze Land mittels militäriſcher Beſatzungen und der ihnen übertragenen Polizei die innere Ordnung aufrecht erhielt.

Dagegen waren alle Regierungsgewalten (das Militärweſen, die Civilverwaltung, die Juſtiz- und Finanzverwaltung) völlig von einander geſondert, und eine ſtreng geordnete, tief hinabgreifende Gliederung und Vielſtufigkeit der Beamtungen hatte durch die Klugheit des Begründers dieſer monarchiſch-militäriſchen Regierungsweiſe die Beſtimmung, das fremde (griechiſche) Weſen — jedoch mit großer Schonung vorhandener Vorurtheile und mit Benützung vorhandener Anknüpfungspuncte z. B. der vorhandenen Geſetze beim Juſtizweſen — dem Volksleben einzuimpfen.

Die geſetzgebende und ausübende Befugniß war ein Ausfluß der königlichen Gewalt, die gleich der macedoniſchen und ſeleucidiſchen nur durch denjenigen Heerestheil, der aus eigentlichen Macedoniern beſtand, einigermaßen beſchränkt war, in ſo fern jeder Thronerbe zur Ausübung ſeines Rechts erſt die Anerkennung des Heeres bedurfte.

Der König regierte durch ein Synedrion d. i. durch einen Staatsrath, den er nach Gutdünken berief und meiſt perſönlich leitete, und von dem aus ſeine Befehle an die Beamten ergingen. Obgleich die ganze Hofumgebung im griechiſchen Bildungs-

und Geſittungselemente lebte, ſo machte ſich doch in ihr ein macedoniſch-perſiſches Ceremoniel mit wohlabgemeſſenen Rangſtufen bemerkbar, ſo daß Hof und Heer zum ägyptiſchen Weſen allerdings einen ſtarken Gegenſatz bildete. Im Uebrigen aber ſuchte man den Aegyptern die Annäherung an griechiſche Geſittung möglichſt zu erleichtern, wozu ſchon die allenthalben frei unter ihnen wohnenden Griechen weſentlich beitrugen.

Obgleich die Prieſterſchaft, die übrigens ſchon unter den saitiſchen Pharaonen vor der Perſerzeit keinen Antheil an der Regierung mehr hatte, eben ſo gut zinspflichtig war, wie jede andere Kaſte, ſo erwieſen ihr doch die Ptolemäer vielfach ſchonende und ehrende Rückſicht z. B. durch Erlaß rückſtändiger Abgaben, durch Anweiſung neuer Einkünfte, durch Beiſteuern zum Cultus, durch Wiederherſtellung monumentaler Bauten, durch Erbauung von Tempeln ꝛc.; — ja es gelang ſogar dem erſten Ptolemäer durch eine politiſch fein ausgedachte Verbindung des griechiſchen Zeushades-Dienſtes mit dem ägyptiſchen Iſis- und Oſirisdienſte in einem neu dazu erbauten Prachttempel des Serāpis vielfache Berührungspuncte einer gemeinſamen Gottesverehrung und dadurch zugleich weitgreifende geiſtige Verbindungen des griechiſchen und ägyptiſchen Weſens herbeizuführen und ſo das von Alexander angebahnte Verſchmelzungswerk merklich zu fördern. Vorzüglich durch dieſes Verfahren prägte ſich daher auch jenes Amalgam von griechiſch-orientaliſchem Weſen, der Hellenismus, im Lagidenreich am deutlichſten aus (VI. 9, 1.).

Der Centralſitz dieſer neuen Bildungsform, ſo wie der ganzen Regierungspolitik der Ptolemäer war die von Alexander gegründete Stadt **Alexandrīa**, welche von Ptolemäus und ſeinem Sohne erſt auf jene Höhe gehoben wurde, auf der ſie nicht nur ihre urſprüngliche Beſtimmung, ein neues Tyrus oder der erſte Handelsplatz der Welt zu werden, erreichte, ſondern auch „der Herd einer Weltliteratur, einer Weltbildung" wurde, in welcher „ideeller Weiſe die Reſultate aller frühern ſporadiſchen (zerſtreuten) nationalen Entwicklungen vereinigt" ſind.

Dort am Hofe dieſes hochgebildeten Fürſten, der durch ſeine Beſchreibung von Alexander's Thaten ſelber zu den Schriftſtellern jener Zeit gehörte, war der Sammelplatz der bedeutendſten Dichter und Gelehrten jener Zeit aus allen Ländern, und das von ihm mit der größten Freigebigkeit gegründete Inſtitut für Kunſt und Wiſſenſchaft, das Muſeum ſammt der nachher damit verbundenen Bibliothek, war der Brennpunct der mannigfaltigſten geiſtigen Thätigkeiten, die ſich theils in emſiger Sammlung der geſammten Literatur der helleniſchen Vergangenheit, wie der heiligen Schriften der Aegypter, Perſer und der Juden (K. 10, 2.), theils in kritiſcher Durchforſchung dieſer Schriftenſchätze; theils in Entdeckung neuer Gänge in den Schachten der Wiſſenſchaft, theils in Verarbeitung oder Nachbildung der erkannten Muſterwerke kund thaten. (Von der nähern Beſchaffenheit und Wirkung dieſer Thätigkeiten ſ. K. 11.)

Das **Muſeum** (Muſeion) befand ſich im Brucheion d. i. in dem feſteſten und ſchönſten Stadttheile von Alexandria, und zwar in einem zum königlichen Geſammtpalaſt gehörigen, mit bedeckten Spaziergängen ꝛc. verſehenen Gebäude, worin eine anſehnliche Anzahl Gelehrter, darunter viele, die anderwärts aus ihrer Heimath verbannt worden waren, auf Staatskoſten unterhalten wurden. In demſelben Gebäude waren die vielen Säle der berühmten alexandriniſchen Bibliothek. Die darin geſammelten Bücher oder eigentlich Bücherrollen enthielten die mit ungeheuern Koſten gefertigten Abſchriften, zum Theil auch die Urſchriften, aller wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Werke, deren man habhaft werden konnte. (So befanden ſich z. B. die Urſchriften der Werke des Aeſchylus, Sophokles und Euripides darin, welche einer der Ptolemäer von den Athenern für 15 Talente d. i. für 21,000 Thaler und für eine vollſtändige Abſchrift davon erworben hatte.) — Als das Muſeum für die allmählig anwachſende Menge dieſer Bücher, deren es 400,000 faßte, keinen Raum mehr hatte, ſo wurde das Serapēum (ein Theil des Serāpistempels) noch hinzugenommen, worin im Laufe der Zeit ſich noch 300,000 Rollen anhäuften. — Zur Anlegung dieſer Bibliothek war dem Gründer derſelben jener Demetrius Phalerēus (K. 3, 2. a. E.) behülflich, der zehn Jahre lang den atheniſchen Staat geleitet hatte, und bei dem Uebergang Athen's in die Hände des Demetrius Poliorcetes nach Macedonien und von da nach Kaſſander's Tode zu Ptolemäus nach Aegypten gegangen war, wo

er bis zu deſſen Tode Oberaufſeher der Bibliothek und ſeiner attiſchen Bildung wegen geſchätzt war.

Die Größe der materiellen Macht Aegypten's unter den drei erſten Ptolemäern erkennt man daraus, daß Aegypten allein, ohne ſeine Nebenländer, über 30,000 Städte und Flecken zählte; daß unter dem zweiten Ptolemäus das Landheer aus 200,000 Mann zu Fuß, 40,000 Reitern, 2000 Streitwagen, 300 Elephanten, ſammt Waffenvorräthen für 300,000 Mann, — die Flotte aber aus 1500 großen Kriegsſchiffen, 2000 kleinern Kriegsfahrzeugen und 800 Yachten beſtand, und daß der Schatz, dem Werth nach, 900 Millionen Thaler, die jährliche Einnahme aber 18 Millionen Thaler betrug, die ungeheuern jährlichen Getreidelieferungen nicht gerechnet. Obgleich demnach „der Steuerdruck groß" geweſen ſeyn muß, ſo blühte dennoch das Land „mehr wie je zuvor." Denn da der Handel der ganzen damaligen Welt mit Arabien, Aethiopien und Indien über Aegypten ging und in dieſer Beziehung alle andern Seehandelsſtaaten, wie Byzanz, Rhodos, Syrakus, Karthago in Verbindung mit Aegypten ſtanden: ſo ſtrömten in dieſem Lande und beſonders in Alexandria faſt alle Reichthümer der Welt zuſammen, um von da nach Innen und nach Außen in weitere Circulation geſetzt zu werden.

Zur Beſchützung des alexandriniſchen Handels ließ Ptolemäus I durch den Baumeiſter Soſtratos aus Knidos auf der kleinen Inſel Pharos, die vor den beiden Haupthäfen Alexandria's lag, jenen berühmten Leuchtethurm bauen, welcher wegen ſeiner Größe und Pracht zu den ſieben Wunderwerken der alten Welt gezählt wurde. Er war 400 Fuß hoch, faſt eben ſo breit an jeder Geviertſeite, und ganz von weißem Marmor erbaut. Er beſtand aus 8 Stockwerken, deren jedes eine von Marmorſäulen getragene Gallerie hatte. Auf ſeiner oberſten Plattform wurde allnächtlich ein großes Feuer unterhalten, das auf 5 bis 6 Meilen weit das Meer ringsum beleuchtete, während ein großer Metallſpiegel die Annäherung der Schiffe ſchon dann zeigte, wann die Ferne ſie noch dem bloßen Auge entzog.

Einen beſondern Stützpunct fand die Macht Aegyptens in ſeinen wichtigen, mehr ſatrapieenartig mit ihm verbundenen Nebenländern, insbeſondre in dem Beſitz Paläſtina's mit Phönizien, das ihm zur Vormauer gegen die Macht der Seleuciden,

ſo wie zur Brücke nach Aſien diente; ferner Cöleſyrien's, deſſen Libanonwaldungen ihm das in Aegypten mangelnde Schiffbauholz für ſeine Flotten —, ſodann Cyrenaika's, das ihm Pferde, Rindvieh und Früchte in ungemeiner Menge — endlich Cypern's, das ihm Schiffsmaterial jeglicher Art lieferte.

2. Aegypten unter Ptolemäus II Philadelphus. Abſtand des Hofes und Volkes.

Was Ptolemäus I ſo großartig begründet hatte, führte ſein Sohn und Nachfolger **Ptolemäus II Philadelphus** (aus des Vaters Nebenehe mit Berenice) in gleichartigem Sinne und mit noch größerer Prachtliebe fort. Unter ſeiner 38jährigen Regierung nahm Aegypten in Handel und Gewerbe, in Kunſt und Wiſſenſchaft ſeinen höchſten Aufſchwung, und erreichte eine vorher nie gekannte Stufe des Wohlſtandes. Zur Erweiterung des Handels ließ er die Stadt Berenice mit dem trefflichen Hafen Myos Hormos (Mäuſebucht) am arabiſchen Meerbuſen anlegen, der den Handel, welchen die Tyrier bis dahin in dieſem Meere hatten, den Aegyptern zuwendete. Eben ſo verbeſſerte er die durch die Wüſte nach Koptos führende Karawanenſtraße durch einen neben ihr fortlaufenden Kanal aus dem Nil, ſo wie durch Anlegung von Karawanſereien oder Herbergen für die Karawanenzüge.

Als Sohn eines hochgebildeten Vaters und Schüler des Idyllendichters Theokrit und des Elegieendichters Philetas war es kein Wunder, daß er auch der Pflege der Künſte und Wiſſenſchaften eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit widmete, wie er denn ſelber das Studium der Naturgeſchichte mit Vorliebe trieb, die Bibliothek außerordentlich bereicherte und an ſeinem Hofe die Dichter Theokrit, Aratos, Kallimachos, die Grammatiker Zenodot, Ariſtarch, die Mathematiker Konon und Hipparch und noch viele andere Gelehrte mit ausgezeichneter Freigebigkeit ehrte.

Obgleich er theils aus Liebe zu den Genüſſen des Friedens, theils aus körperlicher Schwächlichkeit den Krieg nicht liebte, darum auch nie aus ſeinem Lande kam und nur durch ſeine Geſandten

und Flotten in die Ferne wirkte: ſo erlangte er doch in einem zuvorkommenden Angriff auf den Seleuciden Antiochus Soter und den mit demſelben verbündeten ägyptiſchen Statthalter Magas von Cyrene den Beſitz von Cilicien, Pamphilien und Karien, mußte aber den Magas als unabhängigen König von Cyrene anerkennen.

Der Luxus aber und das Wohlleben, dem er fröhnte, ſtach gegen das ärmliche Leben der untern Volksklaſſen Aegypten's, die in der hohen Bildung ihrer Beherrſcher keinen Erſatz für ihre Entbehrungen finden konnten, allzuſehr ab, als daß dem Volke ein wirklich ſittlicher Gewinn aus ſeiner Regierung hätte erwachſen können. Allerdings wußte dieſer Fürſt dem ungeheuern Luxus und der verſchwenderiſchen Pracht, die er um ſich herum liebte, die Form der geiſtreichſten Anmuth zu geben, und den üppigen Genuß, dem er ergeben war, in das Gewand der zierlichſten und feinſten Bildung einzukleiden, ja ſelbſt den Ernſt der Wiſſenſchaft durch „heitre Eleganz" zu mildern, ſo daß ſein Leben in einem „endloſen Genießen" dahin glitt, ohne von den bloßen Scheinſchranken der Sittlichkeit in ſeinem Fluſſe aufgehalten zu werden: dennoch mußte er einſt, als er am Podagra krank zum Fenſter ſeines Palaſtes hinausſchaute, beim Anblick armer ägyptiſcher Arbeiter, die ihr dürftiges Frühſtück verzehrten und ihre Glieder im Sande ſtreckten, ausrufen: „O daß ich Armer nicht einer von ihnen bin!" — So wenig Frieden gewährt die höchſte Bildung an und für ſich ſelbſt, wenn ſie nicht mit einer die Sittlichkeit fördernden Religion verbunden iſt!

Die erſte Gemahlin dieſes Fürſten war des Lyſimachus Tochter Arſinoë, die er, als ſich Anzeigen ergaben, daß ſie ihm nach dem Leben trachte, in die Verbannung ſchickte. Seine zweite Gemahlin war ſeine eigentliche leibliche Schweſter; daher er den Beinamen Philadelphus erhielt, indem eine ſolche eheliche Verbindung ſelbſt das ſittliche Gefühl des Heiden verletzte, der zwar die Ehe mit einer Halbſchweſter nicht für ungeſetzlich anſah, wohl aber die mit einer ganzen Schweſter. Es war dieß des Lyſimachus Wittwe, jene ränkevolle, noch dazu ſehr in den Jahren vorgerückte Arſinoë (K. 4, 3. und K. 5, 1.), die er nur aus kleinlicher Politik heirathete, wahrſcheinlich um durch ſie die An=

wartſchaft auf mehrere ihr gehörige vorderaſiatiſche Städte und dadurch dort einen Anhalt gegen die Seleuciden zu bekommen.

3. Aegypten unter Ptolemäus III Evergĕtes. Verfall Aegypten's unter Ptolemäus IV Philopātor.

Ihm folgte 246 v. Chr. ſein Sohn erſter Ehe **Ptolemäus III Evergĕtes**, welcher, mehr ſeinem Großvater ähnlich, mit dem hohen Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft auch Muth und Tapferkeit verband und durch kriegeriſche Thätigkeit die bereits einer weichlichen Ruhe ſich hingebenden Aegypter wieder aufregte und vor allzubaldigem Verſinken bewahrte. Er war es, der, um den gewaltſamen Tod ſeiner Schweſter, der ſyriſchen Königin Berenice (K. 7, 2.), an dem Sohne der Mörderin, dem Seleukus Kallinīkus, zu rächen, mit der ganzen Ueberlegenheit ſeiner Land- und Seemacht jenen glücklichen Kriegszug unternahm, der das Seleucidenreich diesſeit und jenſeit des Euphrats, von Jonien bis Baktriana, ſammt einer ungeheuern Beute, darunter allein 40,000 Talente Silbers (56 Mill. Thaler) und 2500 der koſtbarſten Gefäße und Bildſäulen, in ſeine Hände legte (K. 7, 2.).

Konnte er auch dieſe Eroberung, mit Ausnahme von Seleucīa und einigen kleinaſiatiſchen Küſtenländern, nicht behaupten, wie denn ſchon zum Theil die ägyptiſche Staatsklugheit davon abmahnte: ſo hatte er doch die ganze Seleucidenherrſchaft bis in ihre Wurzel erſchüttert und den Grund zu deren Zerſplitterung gelegt.

Auch unter ihm noch ſtand Aegypten in der höchſten Blüthe, zumal er deſſen ſüdliche Gränze bis hinauf zu den Quellen des Nils ausdehnte und durch Anlegung von neuen Handelsſtraßen in die obern Theile Aegyptens dem Karawanenhandel in's Innere von Afrika eine größere Ausdehnung gab. Die Freundlichkeit, mit der er die Aegypter und ihre Prieſter behandelte, indem er ihnen die noch übrigen, von Kambyſes zerſtörten Tempel wieder aufbaute und die von den Perſern geraubten und von ihm auf jenem Rachezug durch Oberaſien zurückerbeuteten ägyptiſchen Heiligthümer zurückgab, verſchaffte ihm ſeinen Beinamen Evergĕtes, der Wohlthäter.

Mit dem Schluſſe ſeiner 27 jährigen Regierung 221 v. Chr. ſchloß auch das goldene Jahrhundert, das die drei erſten Ptolemäer über Aegypten heraufführten und deſſen Glanz ſich in den andern helleniſtiſchen Reichen wiederſpiegelte.

Deſſenungeachtet hatte dieſe hohe Bildung nicht ſittlichen Kern genug, um die eindringenden Folgen des übergroßen Reichthums, des ſinnlichen Wohllebens und der weichlichen Genußſucht aufzuhalten. Mit dem vierten Ptolemäer trat der tiefe innere ſittliche Anbruch als äußerlich offen daliegender Schaden heraus, an welchem das noch länger ſchimmernde Reich ſich allmählig verzehrte.

Ptolemäus IV Philopätor, mit welchem die Reihe der ſchwachen, meiſt verwerflichen Regenten Aegypten's beginnt, war ein, Weibern und Günſtlingen hingegebener, ſchwelgeriſcher und verſchwenderiſcher, dabei grauſamer Fürſt. Durch ſeine Schwelgerei, die ihm den Beinamen Tryphon (Schwelger) zuzog und die er beſonders durch ſeine häufige Theilnahme an der wilden Ausgelaſſenheit der Dionyſien (Bacchusfeſte) bewies, zog er den ganzen Hof, der ſich vorher wenigſtens durch eine feine äußere Sitte ausgezeichnet hatte, zur Gemeinheit herab.

Von ſeiner Verſchwendung, unter welcher das ohnedieß vorher ſchon ſehr belaſtete Land ſtark litt, zeugt unter Anderm der Bau eines Vierzigdeckers (d. i. eines Schiffes mit 40 übereinander befindlichen Ruderbankreihen), der 4000 Ruderer, 4000 Matroſen und 3000 Soldaten faßte, dafür aber auch nicht vom Platze zu bewegen war. Seine Grauſamkeit legte er durch die Ermordung ſeines Bruders, ja ſeiner eigenen Gattin, ſo wie durch die Gefangenhaltung des Spartaners Kleomenes und der Freunde desſelben und durch die Hinrichtung ihrer Frauen (K. 6, 7. a. E.), desgleichen durch ſeine Frevel gegen das jüdiſche Volk (K. 10, 3.) an den Tag.

Die Abſichten des ſyriſchen Königs Antiochus des Großen auf Cöleſyrien und Phönizien (K. 7, 3.) vereitelte ſein tüchtiger Feldherr Polykrates bei Raphia; doch mußte Ptolemäus Seleucia und den thraziſchen Cherſones aufgeben und konnte in dem gewaltigen Angriff, welchen Antiochus nun mit ſeiner ganzen Macht auf Aegypten ſelbſt richtete, ſich nur durch die hülfreiche Dazwiſchenkunft der Römer retten, die dafür fortan auch auf Aegypten einen Einfluß geltend machten, von welchem in der römiſchen Geſchichte

weiter berichtet werden wird. Ptolemäus ſelbſt ſtarb an den Folgen ſeiner Ausſchweifungen und hinterließ das zerrüttete Land ſeinem fünfjährigen Sohne Ptolemäus V Epiphänes und den unheilvollen Beſtrebungen einer vormundſchaftlichen Regierung (ſ. IX. 6, 2 u. 5. a. E.).

---

9. Kapitel.

Die kleinern Reiche aus Alexander's Nachlaß.

1. Atropatēne. Baktrien. Parthien. Armenien. Pontus. Bithynien.

Auch die kleinern Reiche, die ſich in den Kämpfen der Diadochen und ihrer Nachkommen eine Selbſtändigkeit errungen haben, verdienen eine kurze Betrachtung, da ſie meiſt noch in die römiſche Zeit hinüberdauerten und zum Theil in die größern Weltbegebenheiten mit einzugreifen berufen waren. Laſſen wir ſie in geographiſcher Aufeinanderfolge von Oſten nach Weſten vor uns vorübergehen.

Das Königreich **Atropatēne** oder das atropateniſche Medien (jetzt Aderbeidjan d. i. Land des Feuers) war von dem ehemaligen Alexanderreich diejenige Provinz, worin allein reinperſiſche Herrſchaft blieb und die Parſenlehre ihren eigentlichen Herd, das Magierthum ſeinen eigentlichen Sitz hatte. Deßhalb wollte ſich hier das einheimiſch-nationale mit dem Griechenthum durchaus nicht verſchmelzen, ſo daß eine ſtarke religiös-politiſche Oppoſition gegen den Hellenismus entſtand.

Die Erhebung dieſes Reichs gegen die Herrſchaft der Seleuciden „durchbrach" die Verbindung, welche Seleukus Nikator und ſein Sohn Antiochus zwiſchen dem kaspiſchen Meer und dem Pontus zu begründen ſuchten und „zerſtörte den mercantiliſchen Einfluß der Seleuciden auf die pontiſchen Handelsſtädte." — Späterhin, zur Zeit Antiochus' des Großen reichte es bis zu den obern Gegenden des Phaſis und bis zum kaspiſchen Meer. Da das Land reich und das Volk ſehr tapfer war, ſo konn-

ten ſeine Beherrſcher über große Streitkräfte verfügen und deſto leichter die Verwicklungen des ſyriſchen Reichs zu häufigen Einfällen in die Länder vom kaspiſchen Meer an bis hin zum mediſchen Ekbatäna benützen.

Das Königreich **Baktrien** gründete um das Jahr 256 v. Chr. der Satrap Diodötos I, ein Grieche, der unter Antiochus II vom Seleucidenreich abfiel und nachher 243 v. Chr. ſein Reich auf ſeinen Sohn Diodot II vererbte, deſſen Sohn Euthydēmos ſodann von Antiochus dem Großen als König anerkannt wurde. Späterhin wurde Baktrien eine Beute der Parther.

Das **parthiſche Reich** dankt ſeinen Urſprung dem Scythen Arſáces, der um das Jahr 250 mit einem Haufen von Daern, die den Namen Parner führten, vom Achusfluß her über die Wüſte die Landſchaften im Südoſten des kaspiſchen Meers überfiel und in den Ebenen von Parthiēne nach dem Falle des dortigen ſyriſchen Statthalters Andragōras eine unabhängige Herrſchaft gründete, ohne daß ihm der ſyriſche König Antiochus II es wehren konnte, weil derſelbe gerade mit Aegypten in Krieg verwickelt war.

Der Name Parther iſt die perſiſche Ueberſetzung des Namens Scythen, die ſchon in uralten Zeiten der ägyptiſche Seſoſtris dorthin angeſiedelt haben ſoll. Sie gehörten wahrſcheinlich urſprünglich zu den unruhigen Kriegerhorden Turan's, aus denen die alten Perſerkönige die Hauptkraft ihrer Heere zogen, und änderten ihre Nomadenweiſe durch ihre Anſiedlung im iraniſchen Lande, deſſen reine Urſtämme ja ſelbſt (nach der heiligen Ueberlieferung der Parſen) zuerſt Nomaden waren, die, aus den nordöſtlichen Gegenden herkommend, in Iran ſich angeſiedelt hatten (II. 1, 1.).

Die erſte Reſidenz der Arſaciden oder Nachfolger des Arſaces im Königthum war Hekatompylos. Während der Kämpfe der Seleuciden in Kleinaſien erweiterte ſich das parthiſche Reich, indem Arſaces II (der auch Tiridátes I heißt) 253 v. Chr. Hyrkanien und einen Theil von Medien eroberte und ſeine Unabhängigkeit gegen die Angriffe des Seleukus III Kallinīkus behauptete, den er zweimal beſiegte und beim zweiten Sieg (236) ſogar auf kurze

Zeit gefangen bekam (Kap. 7, 2.). Auch ſein Nachfolger Arſáces III beſtand einen glücklichen Kampf gegen Antiochus den Großen, der es daher für gerathen fand, auf den Beſitz von Parthien und Hyrkanien förmlich zu verzichten (210 v. Chr.) — Wie unter den folgenden Arſaciden Parthien anfieng, ſich faſt zu einem Weltreich zu geſtalten und durch ſeine Furchtbarkeit nachher ſelbſt dem Vordringen der Römer in Aſien Einhalt that, iſt Gegenſtand ſpäterer Betrachtung.

Das Königreich **Armenien** hatte ſich während der Diadochenkämpfe ſelbſtändig gemacht, gerieth dann wieder in eine jedoch nur leichte Unabhängigkeit vom Seleucidenreiche, machte ſich wieder los, indem ſchon vor 260 v. Chr. ein armeniſcher König ſich findet und 230 der Namen des Königs Arſames vorkommt, konnte aber nicht recht zu einiger Bedeutung kommen.

Das Königreich **Kappadocien** war um ſeine alte Selbſtändigkeit, die es ſelbſt gegen Alexander noch zu behaupten gewußt hatte, durch deſſen Feldherrn Eumenes (K. 1, 3.) gekommen, errang aber dieſelbe um das Jahr 301 v. Chr. wieder. Die kappadociſchen Könige rühmten ſich von einem der ſieben Perſerfürſten zu ſtammen, aus denen Darius Hyſtaspis zum perſiſchen Throne gelangte (III. 9, 7.). Durch die frühe Verbindung dieſes Landes mit Medien war in ihm der Lichtdienſt der Parſen heimiſch geworden und das Land voller Magier. Unter den vielen Feuertempeln daſelbſt war der reichſte der von Komāna, deſſen 6000 Tempeldiener unter einem Oberprieſter ſtanden, der immer aus dem Königsgeſchlechte ſtammen mußte.

Das Königreich **Pontus** zu beiden Seiten des Halysſtroms ſtand unter der echtperſiſchen Dynaſtie der Mithridate, deren Ahnherr Artabázes, ebenfalls einer jener ſieben Perſerfürſten war, von denen Darius Hyſtaspis die Länder am Pontus zur Satrapie bekommen hatte (III. 9, 7.) Die pontiſchen Dynaſten ſtanden daher ſeit alter Zeit mit den Griechen in vielfacher Berührung, geriethen dann in die Abhängigkeit Alexanders, erhoben

ſich aber nachher im Kampf wider Antigonus durch König Mithridátes II wieder zur Selbſtändigkeit, in welcher nach der Schlacht bei Ipſus 301 Mithridat III anerkannt wurde. Die helleniſchen Küſtenſtädte des Pontus, wie Sinōpe, Heraklēa u. a. erhielten ſich jedoch von den pontiſchen Herrſchern ſtets unabhängig.

Das Königreich **Bithynien** hatte ſchon noch unter der perſiſchen Herrſchaft als Satrapie eine ziemlich unabhängige Stellung errungen und ſich dieſe auch gegen Alexander, ſo wie nachher gegen deſſen Nachfolger in Thracien, Lyſimachus, durch die Tapferkeit des Königs Zipötas zu erhalten gewußt. Der Sohn dieſes Königs, Nikomēdes I trieb im Jahr 280 v. Chr, den Ueberfall des ſyriſchen Königs Antiochus I mit Glück zurück, konnte ſich aber in einem zweiten Angriff desſelben nur durch die Hülfe der Freiſtadt Heraklēa halten, an die er dafür einen Theil Bithyniens abtreten mußte, während ſein Bruder einen andern Theil an ſich riß. In dieſer Bedrängniß rief Nikomedes die Kelten oder Galater aus Thracien herüber (K. 5, 2. a. E.) und ſchloß mit ihnen einen Heerdienſtvertrag, der ihm ein Söldnerheer von 20,000 Mann zur Verfügung ſtellte, mit dem er ſogleich das ihm von ſeinem Bruder entriſſene Gebiet wieder nahm und dadurch, ſo wie auch durch ſein Bündniß mit dem macedoniſchen König Antigonus Gonátas (K. 5, 3.) den Seleuciden Antiochus nöthigte, keine weitern Anſprüche an Bithynien zu machen.

Dafür hatte aber Nikomedes von nun an mit den wilden Galatern ſelbſt ſeine Noth, und ſeine Kämpfe mit ihnen endeten nur damit, daß er ihnen einen Theil von Bithynien mit Nordphrygien nach dem Halys zu einräumen mußte, ein Gebiet, das von ihnen den Namen Galatien oder auch (weil ſich zu den Galatern viele Griechen geſellten) Gallogräcia erhielt.

Wer hätte gedacht, daß gerade aus dieſen wilden Galaterhorden ſich 300 Jahre ſpäter jene liebliche Chriſtengemeinde herausbilden würde, die der Apoſtel Paulus auf ſeiner zweiten Miſſionsreiſe ſtiftete, und in welcher ſich anfangs eine ſo reiche Gabe des heiligen Geiſtes, eine ſo innige Liebe zu dem ihnen verkündeten Heiland der Welt und ein ſo freudiger Selbſtverläugnungsſinn für ſeine Sache kund that.

Nach dem Tode Nikomedes I, der auch die glänzende Reſidenz Nikomedia (264 v. Chr.) gegründet hat, trat ein Erbfolgeſtreit ein. Er hatte nämlich mit Ausſchluß ſeiner erwachſenen Söhne erſter Ehe auf Betrieb ſeiner ränkevollen zweiten Gemahlin deren unmündige Kinder zu Erben eingeſetzt und das Teſtament unter die Garantie zweier Großmächte, Macedonien und Aegypten, und dreier freien Städte (Byzanz, Heraklea und Kios) geſtellt. Dagegen aber erhob nach ſeinem Tode 246 v. Chr. ſich ſein älterer Sohn aus erſter Ehe, Zeilas, unterſtützt von einem theilweiſe aus Galatern beſtehenden Heere, und errang ſich unter abwechſelnden Kämpfen gegen die garantirenden Mächte, den Thron, in deſſen Beſitz er auch beſonders von Ptolemäus I anerkannt wurde.

Nachdem er bei einem Gaſtmal von galatiſchen Häuptlingen 232 ermordet worden war, übernahm ſein Sohn Pruſias I die Regierung; ſein Enkel Pruſias II aber wird uns in der römiſchen Geſchichte begegnen.

2. Das pergameniſche Reich.

Daß der Schatzmeiſter des thraziſchen Königs Lyſimachus, der Eunuche Philetäros aus Tiana, in Bithynien, nach der Ermordung ſeines Freundes Agathokles durch die Königin Arſinoë ſammt der Stadt Pergamum und dem auf der Burg daſelbſt befindlichen königlichen Schatze von 9000 Talenten (über 12 Mill. Thlr.) 283 v. Chr. abfiel und ſich unter den Schutz des ſyriſchen Königs Seleukus Nikator begab, iſt K. 4, 4. berichtet worden. Nach der Ermordung dieſes ſyriſchen Königs durch Ptolemäus Keraunus (K. 4, 4. a. E.) machte er ſich unabhängig und wurde ſo der Gründer der pergameniſchen Dynaſtie.

Nachdem er ſeine Herrſchaft 20 Jahre lang gegen die Angriffe der Syrier, Bithynier und Galater befeſtigt hatte, übergab er ſie ſammt dem reichen Schatze bei ſeinem kinderloſen Tode 263 v. Chr. dem Sohne ſeines ältern Bruders, dem Eumĕnes I. Dieſer benützte die Eiferſucht der Großmächte gegen einander und erweiterte mit Hülfe galatiſcher Söldner ſein Gebiet auf Koſten des ſyriſchen Reichs und als Antiochus I Soter deßhalb gegen ihn auszog, ſchlug er ihn bei Sardes und behauptete während ſeiner

22jährigen Regierung wenigſtens den Küſtenſtrich zwiſchen dem eläiſchen und adramyttiſchen Meerbuſen. (K. 7, 1, a. E.)

Obgleich er, wie auch ſein Vorgänger, ein großer Freund und Beförderer der Kunſt und Wiſſenſchaft war, ſo war er doch dabei auch der Unmäßigkeit im Trinken ſo ergeben, daß ſie ihm 241 v. Chr. den Tod zuzog. Hierauf übernahm Attälus I ein anderer Neffe des Philetäros die Regierung und wurde der eigentliche Stifter des pergameniſchen Königreichs.

Es hatten nämlich in dem Bruderkriege zwiſchen Seleukus Kallinīkus und Antiochus Hierax (K. 7, 2.) die Galaterhorden in Kleinaſien wieder „ihre Ueberlegenheit fühlen gelernt“ und durchzogen beutegierig die Länder und Städte Kleinaſiens, von denen manche ſich kaum durch Tribut Schonung erkaufen konnten. Als ſie aber auch in das Pergameniſche einfielen, trat ihnen Attalus muthig entgegen und erfocht über ſie bei Pergamum einen ſo glänzenden Sieg, daß er im Gefühl dieſes Verdienſtes das Diadem und den Königsnamen annahm, welchem nicht nur ſein ungeheurer Reichthum, ſondern auch der hohe Ruhm, in welchem er bei ſeinen Zeitgenoſſen wegen ſeiner edlen Freigebigkeit, hohen Bildung und ſtaatsmänniſchen Weisheit ſtand, Werth und Bedeutung verlieh.

Die Erneuerung des genannten Bruderkriegs gab ihm ſodann Gelegenheit, in ſiegreicheu Kämpfen mit Antiochus Hierax das Gebiet von Pergamum zu erweitern. Als aber der folgende ſyriſche König Seleukus III Keraunus gegen ihn zog, wurde Attalus, nach der Ermordung desſelben, von deſſen Neffen, dem ſyriſchen Reichsverweſer Achäus, geſchlagen und auf den bloßen Beſitz von Pergamum eingeſchränkt (K. 7, 3.) Bald darauf jedoch gewann er einen Theil ſeines vorigen Gebiets wieder, fand aber nun auch an Macedonien einen gefährlichen Gegner, ſo daß er es zur Sicherung ſeiner Stellung für gut hielt, ein Bündniß mit den Römern einzugehen, durch welches er aber in neue Wechſelfälle hineingezogen wurde, deren nähere Angabe die römiſche Geſchichte enthält. Er ſtarb nach einer 43jährigen Regierung 197 v. Chr. und hinterließ das Reich ſeinem Sohne Eumenes II, durch deſſen

enge Verbindung mit den Römern das pergameniſche Reich ſeinen größten Umfang und Glanz erhielt.

Die Stadt Pergamum ſelbſt, die einſt zum lydiſchen Reiche des Königs Kröſus gehört hatte, lag in der Landſchaft Myſien und war eine der ſchönſten Städte Kleinaſiens. Sie wurde unter der Pflege ihrer Dynaſten, beſonders des Königs Attalus I und ſeines Sohnes Eumenes II, ein vorzüglicher Sitz der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Dieſer Eumenes II, von welchem in der römiſchen Geſchichte noch näher die Rede ſeyn wird, legte in edlem Wetteifer mit den Ptolemäern die pergameniſche Bibliothek an, brachte ſie mit ungeheuern Koſten auf 200,000 Rollen und wurde dadurch der Haupterhalter der literäriſchen Schätze des Alterthums für alle kommenden Zeiten. Denn als der fünfte Ptolemäer aus Eiferſucht, um der pergameniſchen Bibliothek das Wachsthum zu erſchweren, die Ausfuhr des ägyptiſchen Papiers verbot, leitete die dadurch entſtandene Papiernoth die Pergamenier auf die Erfindung des Pergamen's oder der charta pergamēna d. h. auf die beſſere Zubereitung der Thierhäute, die auch früher ſchon zum Schreiben benützt worden waren. Der Gebrauch des Pergamen's als Schreibmaterials gab fortan den Schriftrollen eine größere Dauerbarkeit und machte es möglich, daß von den Werken des klaſſiſchen Alterthums, wenigſtens diejenigen, welche in den Jahrhunderten ſpäter eintretender Barbarei dem Untergang durch rohe Gewalt entgingen, nicht vom Zahn der Zeit vernichtet wurden.

---

10. Kapitel.

Judäa.

1. Judäa als Tempelſtaat unter Alexander dem Großen und Ptolemäus I. Geordneter Zuſtand bis zum Tod Simon's des Gerechten.

Während ringsum die Welt durch den Kampf um irdiſche Hoheit, irdiſche Habe und ſinnlichen Genuß in wilder Gährung und ſelbſt ihre höchſte geiſtige Errungenſchaft in einem Zerſetzungsprozeß begriffen war, wurde durch die göttliche Gnadenvorſehung in der Verborgenheit des kleinen, von der Welt abgeſonderten und wenig beachteten Tempelſtaates Judäa aufs Neue jenem Worte die Stätte zugerichtet, welches in der Fülle der Zeit der ſtrei-

tenden Welt den Frieden, ihrem nimmerſatten Verlangen volle Genüge und ihrem todtwunden Gewiſſen Leben und Heil bringen ſollte.

Faſt 200 Jahre waren ſeit der erſten jüdiſchen Colonie aus dem babyloniſchen Exil (**III.** 9, 4.) bis zum Sturze des perſiſchen Reiches verfloſſen. Während dieſer Zeit hatten die Juden unter der milden perſiſchen Oberhoheit und unter der unmittelbaren Leitung ihres Hohenprieſters und des ihm beigegebenen hohen Raths im Ganzen genommen ein ſtilles, ruhiges Leben geführt und, ernſtlich geheilt von aller Sucht nach politiſcher Größe, mehr einen von den Weltwirren unbeirrten, in ſich ſelbſt geſchloſſenen Kirchenſtaat dargeſtellt.

Nachdem die Stimme der drei letzten Propheten, die noch zur Wiederaufrichtung des Gottesſtaates mitgeholfen hatten, verhallt war, hatte dieſer die Aufgabe, ſich forthin auf den Grund des Geſetzes und der Propheten zu erbauen und in Erwartung des durch ſie verkündeten Heils der Zeit entgegenzuleben, in welcher der Verheißene, ſo wie er in den prophetiſchen Schriften auf's genaueſte vorgebildet war, ſelbſt erſcheinen würde, um durch die Erfüllung des Geſetzes und ſeine ſelbſt aufopfernde Liebe die Bande der Sünde und des Todes zu ſprengen und ihnen jene Freiheit zu bringen, in der allein die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit möglich werden ſollte.

In dem Maaße aber, daß das jüdiſche Gemeinweſen wieder erſtarkte, ſchlich ſich auch allmählich der irdiſche Sinn wieder ein, der in der Folge mit dem Streben nach politiſcher Geltung dem jüdiſchen Staate den letzten Untergang bereitete.

Doch in dieſer erſten Zeit ſeiner Wiederherſtellung darf der Eifer nicht verkannt werden, mit dem die geiſtlichen Leiter der jüdiſchen Kirche für die Erhaltung und Bewahrung der von Esra begonnenen heiligen Schriftenſammlung geſorgt, jede „apokryphiſche Zuthat ferne gehalten" und ſelbſt auf Verbreitung der Schriftkenntniß mittels Erklärung der Schrift, in den ſeit Esra allenthalben im Lande aufgekommenen Synagogen, Bedacht genommen haben.

Noch unter dem letzten Perſerkönig wurde die Kluft, die zwiſchen den Juden und Samaritanern ſeit dem Wiederaufbau Jeruſalem's

beſtand (III. 9, 8.), noch dadurch vergrößert, daß Manaſſe, der Sohn des jüdiſchen Hohenprieſters Jaddua, die Tochter des Statthalters von Samaria, Saneballat's II, eines gebornen Samaritaners, heirathete, und, weil er dieſe ungeſetzliche Ehe mit einer Nichtjüdin nicht auflöſen wollte, nach Samaria auswanderte und dort, von ſeinem Schwiegervater unterſtützt, einen falſchjüdiſchen Gottesdienſt durch Erbauung eines Tempels auf dem Berge Garizim einrichtete, wobei er ſich ſelbſt zum erſten Hohenprieſter machte. Dieſe Anmaßung ſowohl, als auch der unredliche Sinn, womit ſie die fünf Bücher Moſis verfälſchten, um ihre Abſtammung von Jakob zu beweiſen, und ihr Unglaube, mit dem ſie die übrigen Schriften des Alten Bundes verwarfen, ſteigerte den Haß der Juden gegen die Samariter aufs höchſte und erhielt ſich fortwährend bis in die Zeit Chriſti.

Daß Judäa, als es in die Hand Alexanders des Großen fiel, von dem Sieger eine unerwartet rückſichtsvolle, milde Behandlung erfuhr, iſt bereits (VI. 5, 5.) erwähnt worden. Nach Alexanders Tode kam es mit den übrigen Küſtenländern des Mittelmeers zuerſt unter die Satrapenverwaltung des Feldherrn Laomĕdon, der es aber bald dem Gründer der neu-ägyptiſchen Herrſchaft Ptolemäus I Soter überlaſſen mußte.

Da dieſer umſichtige Regent alles that, um Aegypten durch Zuführung friſcher Kräfte zu erneuern und insbeſondre Alexandria zu bevölkern, ſo konnte ihm der lebhafte regſame Geiſt und die rührige Thätigkeit der im übrigen Orient verbreiteten Juden nicht entgangen ſeyn, und daher ſchien es ihm zweckdienlich, zahlreiche jüdiſche Coloniſten unter Bewilligung großer Vorrechte, darunter ſogar des macedoniſchen Bürgerrechts, in die Städte ſeines Reichs und beſonders in ſeine Hauptſtadt zu ziehen. Ehe er daher im Jahr 314 v. Chr. im Kampf mit Antigonus (K. 3, 1.) Syrien und Paläſtina an denſelben abtreten mußte, führte er noch große Züge jüdiſcher Coloniſten mit ſich fort und vertheilte ſie im ägyptiſchen Lande.

Doch im Jahr 301 ſetzte die Schlacht bei Ipſus den Ptolemäus wieder in den Beſitz jener ihm ſo wichtigen Länder und von da an blieb auch Judäa faſt 100 Jahre lang unter der friedlichen und milden Herrſchaft der drei erſten Pto-

lemäer. Nur einmal während dieſer Zeit war es auf einige Jahre in der Gewalt des Seleukus Nikator, der gleichfalls die Juden ſehr begünſtigte und ſie zu Niederlaſſungen in Antiochīa und andern Städten ſeines Reichs ermunterte.

In dieſer erſten Seleucidenzeit lebte zu Jeruſalem von 300—291 v. Chr. der Hohepriester **Simon der Gerechte** (Jaddua's Enkel) der nach Sirach 50. ein Muſter von Frömmigkeit und Vaterlandsliebe war und unter deſſen Vorſitz die große Synagoge den Kanon der heiligen Schrift abſchloß.

Die große Synagoge (nicht zu verwechſeln mit dem Sanhedrin d. i. dem aus 72 Mitgliedern beſtehenden hohen Rath) war eine Verſammlung von frommen und gelehrten Männern, die, an der Zahl 120, jedoch ſchwerlich gleichzeitig, ſondern zum Theil nacheinander lebend (von Esra an gerechnet bis zu Simon dem Gerechten) ſich die obberührten Verdienſte um die Einrichtung des Cultus und um die Sammlung der heiligen Schriften A. T. erworben haben.

2. Judäa unter Ptolemäus II. Beginn der Secten- und Parteienkämpfe. Eindringen heidniſchen Verderbniſſes. Die Septuaginta.

Nach dem Tode des gerechten Simon begann jedoch das bis dahin rege erhaltene Glaubensleben zunächſt durch äußere Einwirkungen allmählig wieder abzunehmen und mehr und mehr in ein bloßes Halten am Aeußerlichen, theils am Geſetzesbuchſtaben, theils an der Ueberlieferung, überzugehen. Denn als die Juden in Judäa durch den Verkehr mit den in Aſien und in Aegypten lebenden Juden mehr und mehr mit griechiſchen Sitten und Anſichten bekannt wurden, blieben ſie von dem Einfluſſe des helleniſtiſchen Weſens nicht unberührt. Und ſo wie ſchon die Trennung des Hohenprieſterthums von dem bisher mit ihm ſtets verbunden geweſenen hohen Rath, der ſich unter dem Bruder und Nachfolger Simon's des Gerechten, dem Hohenprieſter Eleaſar 260 v. Chr., einen eigenen Vorſitzer in der Perſon des Antigonus Socho gab, als eine Folge jenes eingedrungenen fremden Elementes betrachtet werden kann: ſo hängt damit auch die Spaltung der Geſetzlehrer oder Rabbinen in zwei Parteien zuſammen, davon die eine ſich feſt an den ge-

gebenen Kanon hielt, die andere aber der mündlichen Ueberlieferung wenigſtens eben ſo hohen Werth beilegte.

Als Haupt der letztern Partei wird ebenfalls jener Socho genannt und ihm zugleich auch die Begünſtigung griechiſch-philoſophiſcher, von der heiligen Schrift abweichender Lehren zugeſchrieben, welche dann nachher von ſeinen Schülern, darunter beſonders von Zaddok, weiter ausgebildet worden ſeyen. Die Anhänger dieſes Zaddok bildeten nachher die Secte der Sadducäer, welche alles bezweifelten und verwarfen, was ſich auf ein überſinnliches ewiges Leben bezog. Insbeſondre läugneten ſie die Abhängigkeit des Menſchen von einem höhern Willen, die perſönlichen Führungen und Lenkungen Gottes in den menſchlichen Schickſalen, die Lehre von der Auferſtehung und von einer Rechenſchaft nach dem Tode. Sie fanden daher unter den Reichen und Vornehmen ihre meiſten Anhänger, die ſich auch dadurch characteriſirten, daß ſie ſich vorzüglich an die jedesmal herrſchende Macht anſchmiegten.

Durch dieſen Gegenſatz wurde die nationale Partei nur noch eifriger in der Beobachtung des Geſetzes und beſonders ſuchten die Anhänger der Tradition durch Aufſtellung neuer ſelbſterſonnener Satzungen das Eindringen heidniſchen Verderbniſſes abzuhalten. Dadurch aber gaben ſie Veranlaſſung, daß man allmählig ein größeres Gewicht auf dieſe Satzungen legte, ja ſie ſogar ſtrenger beobachtete als das göttliche Geſetz ſelbſt, ſo daß ſich im Laufe der folgenden Jahrhunderte durch den daraus entſtehenden Phariſäismus ein todter Buchſtaben- und Ceremoniendienſt ausbildete, vor welchem dann das göttliche Wort mehr und mehr zurücktrat.

Dazu kam, daß die hebräiſche Sprache theils ſchon ſeit dem babyloniſchen Exil durch den Mehrgebrauch der ſyriſch-chaldäiſchen Sprache, ſodann nachher im Umgang mit den Griechen, namentlich außer Judäa, durch das Aufkommen der griechiſchen Weltſprache ſich aus dem Leben bereits ſo verlor, daß der ungelehrte Theil der Juden ſeine ehemalige Mutterſprache ſchon meiſt verlernt hatte und ſelbſt das Leſen und Forſchen in

der Schrift den Nichtrabbinen immer unzugänglicher wurde.

Auch dieſer Gefahr, den Zugang zur heiligen Schrift durch Satzungen verbaut oder durch den Mangel an Kenntniß der hebräiſchen Sprache verſchloſſen zu ſehen, wußte die göttliche Vorſehung dadurch vorzubeugen, daß unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, des Gründers der alexandriniſchen Bibliothek (K. 8, 1. und 2.), die hebräiſchen Schriften des alten Bundes in die griechiſche Sprache überſetzt wurden: dieſe Ueberſetzung wurde alsdann, ungeachtet ihrer Mängel, in ſpäterer Zeit ein mächtiges Förderungsmittel des Reiches Gottes unter den Heiden.

Zur Fertigung dieſer erſten und älteſten aller Ueberſetzungen wurden auf den Betrieb des ſchon oben (K. 8, 1.) genannten Phalereers Demetrius, der dem Könige zur Anlegung jener Bibliothek behülflich war, 70 oder 72 jüdiſche Gelehrte berufen. Daß ſie abgeſondert von einander gearbeitet und doch beim Ueberſetzen wörtlich mit einander übereingeſtimmt haben ſollen, iſt ſpätere Ausſchmückung. Von dieſen 70 Dolmetſchern nun führt dieſe griechiſche Ueberſetzung den Namen **Septuaginta**. Wahrſcheinlich aber wurden von ihnen nur die 5 Bücher Moſis überſetzt, daher dieſe auch am beſten ausgefallen ſind, während die übrigen Schriften nachher von alexandriniſchen Juden zu ihrem Gebrauch hinzuüberſetzt worden ſeyn mögen und daher an bedeutenden Mängeln leiden. Dennoch wird dieſe ganze griechiſche Ueberſetzung zu allen Zeiten ein wichtiges Hülfsmittel zum Verſtändniß des Alten Teſtaments und theilweiſe auch zur Erklärung des Neuen bleiben. Wegen ihrer Mängel indeß, ſo wie auch wegen ihrer Urſprungsart haben die Juden, ſo hoch ſie ſie anfangs gehalten hatten, ſie ſeit dem Aufkommen des Chriſtenthums außer Gebrauch geſetzt und ſich bei ihrem Gottesdienſte nur der hebräiſchen und höchſtens der chaldäiſchen Sprache bedient.

3. Judäa's zunehmende Verweltlichung unter Ptolemäus III. Erſte Verfolgung unter Ptolemäus IV.

Unter dem dritten Ptolemäer (Evergètes), der auf der Rückkehr von ſeinem Siegeszuge durch Aſien zu Jeruſalem im Tempel (wie früher Alexander) ein Opfer darbrachte, bekleidete ein Neffe des damaligen Hohenprieſters Onias II, Namens Joſeph, die

Stelle eines königlichen Generalſteuerpächters für Paläſtina, Phönizien und Cöleſyrien und war im Stande, das Doppelte des jährlichen Pachtes, den ſeine Amtsvorgänger gegeben hatten, näm. 16,000 Talente (über 21 Mill. Thlr.) und außerdem noch den Betrag der Confiscationen aus dem Vermögen ſäumiger Zahler in den königlichen Schatz abzuliefern, — ein Beweis von dem Wohlſtande der Juden und ihrem Anſehen, in welchem ſie bei ihren Beſchützern ſtanden, aber auch von der wieder eingetretenen Verweltlichung ihres Sinnes und von ihrer beginnenden Einmiſchung in die großen Geſchäfte der heidniſchen Welt, die der glücklichen „Zurückgezogenheit und Anſpruchsloſigkeit" Abbruch thaten, in der ſie lebten, als die Gunſt der Mächtigen ihnen noch nicht ſo viel Gelegenheit zu Ehre und Reichthum bot.

Durch ihre Stellung zu den heidniſchen Höfen von Alexandrīa und Antiochīa wurden ſie immer tiefer in die Welthändel verflochten, und ihren ehrgeizigen Uebergriffen, ſo wie dem Mißbrauche ihrer Privilegien mochten ſie wohl auch zum Theil die Verfolgungen zuzuſchreiben haben, die ſie in der Folge erlitten, — wiewohl gerade dieſe Verfolgungen dazu dienen mußten, ſie wieder an ihre vergeſſene höhere Beſtimmung zu erinnern. Schon unter der ſchlimmen Regierung des vierten Ptolemäers mußten ſie eine harte Verfolgung erdulden, wobei viele tauſend Juden ihr Leben einbüßten.

Dieſer König war auf ſeiner Rückkehr von ſeinem Siege bei Raphia über Antiochus (K. 7, 3. a. E.) nach Jeruſalem gekommen und, weil er mit Gewalt in das Allerheiligſte drang, von den Juden ſo mißhandelt worden, daß er halbtodt aus dem Vorhof getragen wurde. Daher faßte er einen bittern Haß gegen ſie. Als nachher in Alexandria ein Aufruhr entſtand, ſo beſtrafte der König beſonders die Juden, die wohl auch thätigen Antheil daran genommen hatten, ſo hart, daß ihrer 40,000 das Leben, die Entflohenen ihre Habe und die übrigen ihre bisher genoſſenen Vorrechte verloren. Daß nur diejenigen Juden Vorrechte hätten behalten dürfen, welche ſich zum ägyptiſch-griechiſchen Serapis- oder Dionyſos-Cultus bekannten; daß man aber denen, die ſich deß weigerten, das Dionyſoszeichen in Form eines Weinblatts auf die Stirne eingebrannt habe, und daß von ſo vielen Tauſenden dennoch nur 300 der Religion ihrer Väter untreu geworden ſeyen, iſt

ebenfalls nur eine ausgeſchmückte Sage, die das ſogenannte dritte Buch der Maccabäer enthält. Dieſer „ägyptiſche Druck“, der ſie allerdings an die Pharaoszeiten hätte erinnern können, dauerte noch über die Regierung dieſes Königs hinaus.

4. Judäa unter den Seleuciden, beſonders unter Antiochus dem Großen. Einreißendes Sittenverderbniß. Grauſame Verfolgungen unter Antiochus Epiphanes. Die jüdiſchen Märtyrer.

Nachdem Judäa 134 Jahre lang unter ägyptiſcher Herrſchaft geſtanden hatte, kam es, von 203 v. Chr. an, in den Beſitz der Seleuciden und zwar zuerſt unter die Botmäßigkeit Antiochus' des Großen, der dem minderjährigen Ptolemäus Epiphanes Paläſtina, Phönizien und Cöleſyrien entriß.

Hat auch Antiochus durch den Zwiſchentritt Roms dieſe Landſchaften ſeiner Tochter bei ihrer durch die Politik gebotenen Vermählung mit jenem Ptolemäer als Mitgift mitgeben müſſen, ſo iſt doch der ſyriſche Einfluß, ja den folgenden Seleuciden der unbeſtrittene Beſitz dieſer Länder geblieben.

Antiochus der Große wußte die Juden durch viele Vergünſtigungen an die ſyriſche Herrſchaft zu feſſeln: er ließ ihren Tempel ausbeſſern, befreite die Prieſter und Leviten von der Kopfſteuer, ja ganz Jeruſalem drei Jahre lang von allen Abgaben, die er auch auf die folgenden Jahre ermäßigte, und gebot allen Nichtjuden den jüdiſchen Cultus zu achten. Auch verſetzte er 2000 jüdiſche Familien auf ſeine Koſten aus Meſopotamien in die verſchiedenen feſten Städte Kleinaſiens und beſchenkte ſie dort mit Ländereien und anderen Vorrechten. (Von dieſen Familien ſtammen diejenigen Juden ab, die nachher in der Apoſtelzeit zu den Gliedern der erſten chriſtlichen Gemeinden in Kleinaſien gehörten.) So mußten denn dieſe Verwicklungen in der heidniſchen Welt beitragen, das Heil anzubahnen, das der erlöſende Gott der Menſchheit zudachte, von der nur erſt ein ſo kleiner Theil und auch dieſer erſt im abſchattenden Vorbild ihn kannte.

Noch aber ſollte das Volk der Juden die Gnade ſeines alten Bundesgottes ſowohl in einer abermaligen fürchterlichen Demüthigung, als auch in einer unerwarteten Erhöhung

erfahren, ob es wohl das zunächſt ihm zugedachte Heil, wann es erſcheinen würde, um ſo dankbarer annehmen möchte.

Verlockt durch die großen Vergünſtigungen, die das jüdiſche Volk unter Antiochus dem Großen und ſeinem Nachfolger genoß, nahm in ihm die Hinneigung zu den griechiſchen Sitten ſo überhand, daß ſehr viele unter ihnen den Glauben der Väter als unvernünftig und unzeitgemäß verlachten und ſich den gebildeten Heiden in Sprache, Geſittung und Freidenkerei gleich zu ſtellen ſuchten. Selbſt ein Mitglied der hohenprieſterlichen Familie riß vollends die letzten Schranken nieder, um dem einbrechenden Sittenverderbniß ungehinderte Bahn zu machen.

Des Hohenprieſters Onias **III** jüngerer Bruder, der aus Vorliebe zum heidniſchen Weſen ſeinen Namen Joſua in den griechiſchen Namen Jaſon umgewandelt hatte, ſtrebte aus Eitelkeit, um deſto freier griechiſchen Sitten huldigen zu können, nach der Hohenprieſterwürde, und verſchaffte ſie ſich dadurch, daß er dem damaligen ſyriſchen Könige Antiochus Epiphănes (d. i. dem Erlauchten) jährlich 440 Talente mehr bot, als die ohnedieß ſchon große Abgabe betrug, und dann nach erhaltener Zuſage ſeinen Bruder vom Stuhle ſtieß 175 v. Chr. Die Juden ließen ſich dieſes widergeſetzliche Verfahren gefallen, weil er ihnen beim Könige zugleich das antiochiſche Bürgerrecht ausgewirkt hatte. Hierauf begann Jaſon ſeine gott- und landesverrätheriſchen Reformen damit, daß er ein griechiſches Gymnaſium, wozu er ſich das Recht mit 180 Talenten erkauft hatte, in Jeruſalem einführte und durch die damit verbundenen gymniſchen Spiele und heidniſchen Opfergebräuche einen Theil des Volkes und beſonders die Jugend — zum Verdruß der noch treu-nationalen Partei — von dem Geſetze der Väter abtrünnig machte.

Zwar wurde er von ſeinem, ebenfalls vom Glauben abgefallenen jüngſten Bruder Menelaus, der ſich durch noch größere Verſprechungen vom Könige die Hoheprieſterwürde erkauft hatte, mit ſyriſcher Hülfe aus Jeruſalem verdrängt und mußte aus dem Lande fliehen; kehrte aber auf die Nachricht, Antiochus Epiphanes

ſey auf ſeinem Zuge nach Aegypten umgekommen, wieder nach Jeruſalem zurück und belagerte ſeinen Bruder in der Burg.

In dieſem Augenblick kam Antiochus von Aegypten zurück und verhängte über den ſchuldigen, wie über den unſchuldigen Theil eine gleich harte Strafe. Die Stadt Jeruſalem wurde geplündert, 80,000 Juden niedergemetzelt, 40,000 in die Sclaverei verkauft, 18,000 Talente Silbers mit fortgeſchleppt. Auch der Tempel wurde ſeiner goldenen Gefäße beraubt, vom Könige ſelbſt durch ein heidniſches Opfer entweiht und anſtatt des Jehovahdienſtes der Dionyſoscultus eingeführt. Menelaus aber blieb Hoherprieſter und königlicher Generalpächter.

Als im Jahr 168 v. Chr. Antiochus Epiphanes einen zweiten Plan auf Aegypten aufgeben mußte, ließ er auf der Rückkehr ſeinen Grimm abermals an den Juden aus. Denn weil er ſich wenigſtens Paläſtina als Bollwerk und Angriffsſtützpunct gegen Aegypten erhalten wollte, die beſondere Religion der Juden aber ihm bei ſeinem Streben, dieſes Land an ſein Intereſſe zu ketten, als ein Haupthinderniß erſchien, ſo glaubte er nun die Hartnäckigkeit der Altgläubigen durch Gewaltmittel brechen und ihnen den griechiſchen Cultus aufzwingen zu können.

Nachdem er Jeruſalem hatte auf's Neue plündern, deſſen Mauern ſammt der Burg Zion niederreißen und aus deren Steinen eine neue Barg auf einem andern Hügel bauen laſſen, der den Tempelberg beherrſchte, ſo ließ er ein Ausſchreiben ergehen, das die jüdiſche Religion abſchaffte und die Verehrung der griechiſchen Götter gebot. Das tägliche Opfer im Tempel, die Sabbathfeier, die Beſchneidung und alle andern moſaiſchen Gebräuche hörten auf; die heiligen Bücher, bei wem man ſie fand, wurden verbrannt oder zerriſſen, und auf dem Brandopferaltar das Bild des olympiſchen Zeus aufgeſtellt. Darauf wurde durch einen griechiſchen Cultuslehrer, Namens Athenäus, der Tempel zu ſeiner heidniſchen Beſtimmung eingeweiht und ſo „der Greuel der Verwüſtung" begonnen. In ganz Judäa, wie auch in Samaria und Idumäa wurden allent-

halben Götzenaltäre aufgerichtet, die Leute zum Opfern getrieben und auf jedes Widerſtreben der Tod geſetzt.

Die Idumäer, bei denen ohnedieß nur die Beſchneidung entgegenſtand, fügten ſich ohne Widerrede; die Samariter aber verſchafften ſich dadurch Schonung, daß ſie, gleichwie ſie früher durch das betrügeriſche Vorgeben der Abſtammung von Jakob ſich dem Judenthum einzuverleiben geſucht hatten, jetzt im Gegentheil ſich auf ihre heidniſche, vorgeblich ſidoniſche Abkunft beriefen, und ſich unter dem Vorgeben, ihr Tempel auf Garizim ſey keiner Gottheit ausſchließlich gewidmet, die Gnade ausbaten, ihn Tempel des Zeus Hellenios nennen zu dürfen. Daher war auch die ganze Schärfe der Verfolgung nur gegen die Juden gerichtet, und während diejenigen von ihnen, die mit ihrem Herzen und Leben längſt abgefallen waren, nun auch haufenweiſe an den Götzenaltären opferten und ſich bei den Dionyſosfeſtzügen einfanden, ja ſogar Verräther ihrer beſſer geſinnten Volksgenoſſen wurden, ſtarben entweder die treuen Bekenner ihres Glaubens den Martyrertod oder mußten ſich auf der Flucht in Höhlen verbergen.

Gleich in die erſte Zeit dieſer Verfolgung fallen jene beiden ſchönen Beiſpiele der Glaubenstreue, welche das zweite Buch der Maccabäer (K. 6. 7.) erzählt. Als man den hochbetagten Geſetzlehrer Eleaſar zwingen wollte, wider das jüdiſche Geſetz Schweinefleiſch zu eſſen, erklärte er, lieber ehrlich ſterben, als ſo ſchändlich leben zu wollen. Und als man ihm rieth, er ſolle, um ſein Leben zu retten, ſich nur ſtellen als äße er's, wies er dieſe Zumuthung ſtandhaft zurück mit den Worten, er wolle durch ſolche Heuchelei nicht den Fluch über ſein Alter bringen und nicht der Jugend ein ſo ſchechtes Beiſpiel geben. Dem gleichen Zwang ſollten ſieben Brüder ſich unterwerfen, und als ſie auf ihre Weigerung gemartert wurden, ſo ermahnte je einer die andern mitten aus ſeiner Todesmarter heraus zur Standhaftigkeit im Glauben; ja ihre eigene Mutter ſtärkte dieſe ihre eigenen Söhne mit der Hoffnung des ewigen Lebens. Als die Reihe der Marter an den jüngſten derſelben kam, verſprach ihm Antiochus großes Gut, wenn er vom väterlichen Geſetz abfiele und forderte die Mutter auf, ihn dazu zu ermahnen. Statt deſſen aber beſchwur ſie ihren Sohn, ſeines Glaubens und ſeiner Brüder würdig zu ſterben. Unter Aeußerungen des Abſcheus gegen den Tyrannen bekannte derſelbe muthig ſei-

nen Glauben und erlitt freudig unter verſtärkten Martern den Tod, in welchem zuletzt die Heldenmutter ihren Söhnen nachfolgen mußte.

5. Die Maccabäer: Mattathias und ſeine fünf Söhne. Judas Maccabäus.

Aber gerade dieſer Gewitterſturm der Verfolgung reinigte Judäa von der Peſtluft heidniſcher Unſitte und fachte im Volke den verlöſchenden Jehovahglauben zu neuer Flamme mächtig an, wie denn der apokryphiſche Geſchichtſchreiber den Schilderungen dieſer Schreckensſcenen ſelber die Worte vorausſchickt: „Ich muß aber hier den Leſer ermahnen, daß er ſich nicht ärgere über dieſen Jammer, ſondern gedenke, daß ihnen die Strafe nicht zum Verderben, ſondern nur zur Warnung widerfahren ſey." Auch trug die Strafe ihre Frucht und mit der Steuer des Verderbens ſollte die Erhebung von dem Falle nicht ausbleiben.

Zu Modin (Modeïm), einem Städtchen auf dem Gebirg zwiſchen Joppe und Jeruſalem lebte **Mattathias**, ein betagter Prieſter aus Aaron's Geſchlecht, mit ſeinen fünf Söhnen Johannes, Simon, Judas, Eleaſar und Jonathan. Derſelbe weigerte ſich, das gebotene Götzenopfer zu bringen, und tödtete im Eifer nicht nur einen andern Juden, der ſich eben dem Götzenaltar nahen wollte, ſondern auch den ſyriſchen Hauptmann, der ihn dafür feſtnehmen wollte, zerſtörte den Altar und floh mit den Seinen in's Gebirg (147 v. Chr.). Dieſe That machte auch Andern Muth zum Widerſtand. Viele Gleichgeſinnte aus andern Orten des Landes ſammelten ſich zu ihm und fanden Zuflucht in den geräumigen Höhlen der ſüdlichen Gebirgsgegend Juda's. Syriſche Truppen, die gegen ſie auszogen, wurden meiſt geſchlagen und ſo entſpann ſich in dieſen unzugänglichen Gebirgen ein förmlicher Kleinkrieg (Guerillaskrieg), der den Syrern vielen Schaden brachte.

Die Inſurgenten durchſtreiften in kleinen Abtheilungen das Land, mieden zwar eine Hauptſchlacht, ermüdeten aber den Feind durch beſtändige neckende Angriffe, eroberten kleine Orte, zerſtörten, wo ſie hinkamen, die Götzenaltäre und brachten die vorgefundenen heiligen Schriften in Verwahrung. Ein Jahr darauf konnte Mattathias 168 v. Chr. ruhig in ſeiner Stadt Modin ſterben,

nachdem er ſeinen Söhnen Standhaftigkeit im Glauben und Ausdauer im Kampf für denſelben anbefohlen und den tapferſten ſeiner Söhne, Judas, zum Kriegsanführer ernannt und ihn ermahnt hatte, auf den Rath ſeines Bruders Simon zu hören.

Mit **Judas**, der wegen ſeiner Tapferkeit den Beinamen Maccabäus (von Makkab, der Hammer) erhielt, beginnt die Reihe der Fürſten aus der Heldenfamilie der Maccabäer, die man auch nach des Mattathias Urgroßvater Hasmonäus die Hasmonäer nannte. Unter ſeiner kräftigen Leitung ging der Kleinkrieg in einen regelmäßigen Krieg der glaubenstreuen Juden gegen ihre ſyriſchen Unterdrücker und gegen die mit denſelben verbundenen Abtrünnigen (Apoſtaten) über.

Nachdem Judas drei nacheinander gegen ihn ausgeſandte ſyriſche Heere zurückgeſchlagen hatte, zog der ſyriſche Statthalter Lyſias, ein Verwandter des Königs, ſelber wider Judas aus; aber auch er wurde von den Juden bei Bethzur, an der Gränze von Idumäa, geſchlagen, ſo daß Judas endlich Jeruſalem befreien und den Jehovahdienſt wiederherſtellen konnte.

Nach der Reinigung des Tempels, deſſen Thore verbrannt, deſſen Vorhöfe mit Gras und Geſträuch bedeckt waren, entfernte Judas das Bild des olympiſchen Zeus, errichtete einen neuen Brandopferaltar, erſetzte aus der Kriegsbeute die nöthigſten Tempelgeräthe und hielt 165 v. Chr. die Wiedereinweihung des Tempels, deren Andenken noch jetzt von den Juden gefeiert wird (Joh. 10, 22.).

Noch aber war an keine Ruhe zu denken. Die Burg war noch in den Händen der Syrer und Abtrünnigen, und darum mußte Judas den Tempelberg verſchanzen; nach Galiläa mußte er ſeinen Bruder Simon, nach Gilead ſeinen Bruder Jonathan ſenden, um den dort bedrängten Juden zu helfen; und bereits rückte König Antiochus Epiphanes, der unterdeß in ſeinen öſtlichen Ländern beſchäftigt geweſen war, ſelbſt gegen Paläſtina heran, um die Niederlage ſeiner Feldherren zu rächen. Es wäre vielleicht das ganze Werk der Befreiung wieder zu nichte worden, wenn nicht Antiochus mitten auf dem Kriegszuge, von einer furchtbaren Krankheit ergriffen, in „Schwermuth und Verzweiflung“

geſtorben wäre (164 v. Chr.) und einen nur neunjährigen Sohn zum Nachfolger hinterlaſſen hätte.

Zwar nahm nun jener Lyſias den Krieg gegen Judäa auf, um unter dieſer Decke ſeine Abſicht, ſich gegen einen andern Vertrauten des Königs, Namens Philipp, in der vormundſchaftlichen Regierung zu behaupten, beſſer verbergen zu können, und war auch bereits mit 120,000 Mann gegen Jeruſalem im Anzug, als er, auf die Nachricht, ſein Gegner Philipp rücke gegen ihn an, es für gut fand, ſich mit Judas zu vergleichen und ihn im Namen des jungen Königs Antiochus V Eupätor freie Religionsübung einzuräumen, ohne jedoch die ſyriſchen Anſprüche auf das Land aufzugeben.

Judas aber, damit nicht zufrieden, trachtete auch nach politiſcher Unabhängigkeit und belagerte die Zionsburg, um die Syrer zu vertreiben. Daher rückte wieder ein mächtiges ſyriſches Heer heran und Judas mußte die Belagerung aufgeben.

Selbſt der Tempelberg fiel in die Hände der Syrer und ſein Bruder Eleaſar blieb in einem Treffen, als er einem Elephanten, auf dem er irrigerweiſe den König vermuthete, erſtochen hatte und dieſer mit ſeiner ganzen Laſt auf ihn fiel. Nur die innern Unruhen in Syrien, welche der Kampf des Demetrius, eines bisher in Rom als Geiſel aufbewahrten Sohnes des Seleukus Philopätor, mit dem König Antiochus Eupator um den ſyriſchen Thron hervorrief, verſchafften den Juden kurze Ruhe und nachher erträgliche Friedensbedingungen von dem neuen Könige Demetrius I, der ſich durch die Ermordung jenes ſeines Vetters Eupator auf den ſyriſchen Thron geſchwungen hatte.

Als aber den Juden an der Stelle des Hohenprieſters Menelaus, der von den Syrern hingerichtet worden war, vom König Demetrius ein anderer, Namens Alcimus, aus nichthohenprieſterlichem Geſchlechte aufgedrungen wurde, ſo trieb dieſer, der es mit den Syrern und Apoſtaten hielt, den König zu einem neuen Krieg gegen die Partei des Judas an. Judas beſiegte zwar glücklich das erſte gegen ihn anrückende ſyriſche Heer, gerieth aber, als noch ein zweites gegen ihn auszog, auf den unſeligen Gedanken, bei den Römern um Hülfe nachzuſuchen. Mit dieſem Schritt trat Judas vollends auf profanen Boden: der Glaubenskampf ging mehr und mehr in ein Ringen um

weltliche Macht über, und wenn auch ſpäterhin für Judäa auf einige Zeit äußere Vortheile aus dem Siege hervorgingen, ſo wandelten ſich dieſe doch gerade von Seiten des angerufenen Schutzes in deſto verderblichere Nachtheile.

Judas ſelbſt hatte übrigens kein Glück mehr; noch vor der Schlacht verließen ihn die Seinen bis auf ein Häuflein von 800 Mann, mit denen er, ihrer Gegenvorſtellung ungeachtet, tollkühn den übermächtigen Feind angriff und im ungleichen Kampfe fiel. Ueber ſeinen Fall triumphirte jedoch die Partei der Abtrünnigen nicht lange. Denn ſeine Brüder nahmen nun das Werk auf und führten es mit Kraft und Klugheit weiter.

Denn durch die Tapferkeit und Politik der folgenden Maccabäer bekam Judäa eine immer freiere und angeſehenere Stellung, verlor aber dabei mehr und mehr den Character eines Tempelſtaats und ſchlug in ein weltliches Reich über, indem es unter Jonathan ein ſyriſches Lehensfürſtenthum, unter Simon eine unabhängige wohleingerichtete Ethnarchie, unter Johannes Hyrkanus durch Samaria und Idumäa erweitert, unter Ariſtobul I zu einem Königreich erhoben wurde, das dann unter Alexander Jannäus ſogar faſt die Gränzen des alten davidiſchen Reiches wieder gewann.

An Judas' Stelle nämlich übernahm nun der Maccabäer **Jonathan** 161 v. Ch. die Kriegsleitung, während ſein Bruder Simon an der Spitze des hohen Raths ſtand. Anfangs zwar mußte er ſich in die Wüſte zurückziehen, wo ſein Bruder Johannes gegen eine Araberhorde ſein Leben verlor. Da ſich aber nach dem Tode des falſchen Hohenprieſters Alcimus auch die zu deſſen Schutz im Lande gebliebene ſyriſche Beſatzung nach Antiochia zurückzog, gewannen die Maccabäer Zeit, ſich zu erholen. Als ſich daher in Syrien gegen den König Demetrius ein von den Römern begünſtigter Betrüger Alexander Balas zu ſeiner Verdrängung erhob, ſuchte jeder von beiden den Jonathan durch Zuſage großer Vortheile auf ſeine Seite zu ziehen.

Da Alexander Balas ihm die Fürſtenwürde und nachher auch das Hohenprieſteramt zuerkannte, ſo trat Jonathan zu dem Empörer über, der denn wirklich, nachdem Demetrius I Schlacht und Leben gegen ihn verloren hatte, den ſyriſchen Thron einnahm (150 v. Ch.) — Als ſodann fünf Jahre darauf der Sohn des Geſtürzten, Demetrius II Nikator mit ägyptiſcher Hülfe den Alexander wie-

der ſtürzte und den Thron ſeines Vaters beſtieg, ward Jonathan von ihm in ſeiner Würde beſtätigt und erhielt ſogar gegen einen jährlichen Tribut von 300 Talenten das Recht der eigenen Steuererhebung).

Bald aber brachen neue Unruhen in Syrien aus. Da Demetrius II der Schwelgerei ergeben war und ſeine Günſtlinge regieren ließ, ſo ſtellte einer ſeiner Feldherrn, Namens Tryphon, mit der geheimen Abſicht ſelbſt zu herrſchen, den jungen Sohn des geſtürzten Balas, Namens Antonius, als Kronprätendenten auf. Anfangs half Jonathan dem Demetrius; weil aber dieſer ſein Verſprechen, die syriſche Beſatzung aus der Zionsburg zurückzuziehen, nicht hielt, ſo ſchlug ſich Jonathan auf Tryphon's Seite, der nun den jungen Antonius unter dem Namen Antiochus VI zum König von Syrien erhob.

Weil aber Jonathan ſich dieſes jungen Königs eifrig annahm und auch das von ſeinem Bruder Judas mit den Römern geſchloſſene Bündniß erneuerte und auf dieſe Weiſe mehr und mehr im Anſehen ſtieg, erſchien er dem Tryphon, der ſelbſt nach dem ſyriſchen Throne ſtrebte, als ein gefährliches Hinderniß ſeiner herrſchſüchtigen Plane: er lud ihn daher zu einer Zuſammenkunft nach Ptolemais ein, unter dem Scheine, als wolle er ihm dieſe Veſte anvertrauen, ließ aber, als er ankam, ſein Gefolge niederhauen und nahm ihn gefangen.

Als hierauf Jonathan's älterer und allein noch übriger Bruder Simon ſich mit einem Heere aufmachte, um ſeinen Bruder zu befreien, erbot ſich Tryphon zur Herausgabe desſelben, wenn man ihm Jonathan's beide Söhne als Geiſeln ſchicken würde. Simon that's im guten Glauben; Tryphon aber hielt nicht Wort, ſondern ſetzte den Krieg gegen Simon fort, und als er ſich vor ihm zurückziehen mußte, ließ er aus Rache den Jonathan ſammt ſeinen beiden Söhnen tödten. Bald nachher ermordete er auch den jungen König und ließ ſich nun ſelbſt von ſeinem Anhange als König von Syrien anerkennen.

Daher erklärte ſich jetzt Simon wieder für Demetrius II, der ſich noch in einem Theile ſeines Reiches zu behaupten gewußt hatte. Dieſer, erfreut, an den Juden eine Stütze gegen Tryphon zu bekommen, beſtätigte den **Simon Maccabäus** nicht nur in ſeiner Doppelwürde als Hohenprieſter und Fürſten, ſondern erklärte ihn auch durch Befreiung vom Tribut und durch Verleihung des Titels Ethnarch für unabhängig, ſo daß, zumal Simon auch die ſyriſche Beſatzung in der Burg zur Uebergabe zwang, Judäa in die Reihe der ſelbſtändigen Staaten trat und ſeine eigene Zeitrechnung der Unabhängigkeit begann, wie die Inſchriften auf noch vorhandenen Münzen mit Simon's Namen beweiſen.

Unter Simon's Regierung genoß Judäa viel Ruhm und eine

Zeit lang auch große Ruhe. Er erneuerte den Bund mit den Römern, ſorgte für die Sicherheit der Gränzen, legte zu Joppe einen Hafen an, ſtellte die Herrlichkeit des Gottesdienſtes wieder her, hielt ſtrenge Rechtspflege und reiste ſelbſt im Land umher, um für gute Verwaltung Sorge zu tragen, ſo daß, wie der apokryphiſche Berichterſtatter ſagt, wieder Jeder „unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum ſaß," und Simon beim ganzen Volke hochgeehrt war.

Doch auch ſein Ende ſollte, wie das aller ſeiner Brüder, ein gewaltſames ſeyn. Als im J. 138 v. Ch. Demetrius II in die Gefangenſchaft der Parther gerathen war und deſſen Bruder Antiochus VII Sidētes den verwaisten ſyriſchen Thron beſtieg, zeigte ſich zwar auch dieſer den Juden günſtig, forderte aber nachher von ihnen einen Tribut. Weil ſich nun Simon zu nicht ſo viel verſtand, als er forderte, ſchickte Antiochus ein Heer gegen Judäa ab. Da Simon ſchon hochbejahrt war, ſo übergab er in dieſem Vertheidigungskriege den Oberbefehl ſeinen beiden Söhnen Judas und Johannes Hyrkanus. Während nun dieſe im Felde lagen, wurde Simon mit ſeinen beiden übrigen Söhnen von ſeinem Schwiegerſohne Ptolemäus, der nach der Regierung trachtete, bei einem Gaſtmahl zu Jericho ermordet.

Schon waren auch gegen die beiden andern Söhne Mörder ausgeſendet, als Johannes Hyrkanus eiligſt aus dem Felde zurückkehrte, den Ptolemäus zur Flucht zwang nnd ſich der Thronfolge verſicherte (135 v. Ch.). Zwar gelang es dem Antiochus nun, Judäa zu unterwerfen und es wieder zinspflichtig zu machen; allein nach fünf Jahren, als Antiochus VII in einer Schlacht gegen die Parther den Tod fand, machte Hyr anus Judäa wieder frei und erweiterte ſogar die Gränzen ſeines Landes dadurch, daß er nicht nur die ſtets widerſpenſtigen Samariter durch Zerſtörung Samaria's und ihres Tempels auf Garizim völlig bezwang, ſondern auch die Idumäer wieder zur Annahme des moſaiſchen Geſetzes und zur Vereinigung mit Judäa brachte, worauf er dann das alſo befeſtigte Reich ſeinem Sohne Ariſtobul I (106 v. Ch.) hinterließ, der ſich zuerſt König von Judäa nannte, aber ſchon nach einem Jahre ſtarb. Der Bruder und Nachfolger desſelben Alexander Jannäus erweiterte ſodann die Gränzen des jüdiſchen Reichs ſo ſehr, daß es vom Berge Tabor im Norden bis an den „Bach Aegypten's" im Süden, und vom Mittelmeer bis Gilead reichte.

Aber da dieſes Emporſtreben des jüdiſchen Volks zu weltlicher Größe und Macht ſeiner innerſten Beſtimmung entgegen war, der Glaube aber dabei weder Trieb, noch Maß, noch Richtſchnur mehr

gab, ſo konnte die erreichte Höhe nur den tiefern Fall beſchleunigen. Bewährte ſich doch ſchon an den fünf Heldenbrüdern der Maccabäer nur zu deutlich die Wahrheit des Ausſpruchs: „Wer das Schwert nimmt (in Glaubensſachen), der wird durch's Schwert umkommen!" Und wenn überhaupt ihr Vertrauen auf die Hülfe der Heidenmächte zeigte, daß ſie „Fleiſch für ihren Arm hielten" und daß ihrem Glauben jenes Gottvertrauen fehle, das einſt einem David zum Sieg über alle Feinde verhalf: ſo ſchmiedeten ſie ſelbſt durch ihr Buhlen um die Freundſchaft Rom's, ohne es zu ahnen, die erſten Ringe zu der Kette, in welches ſpäterhin ihr Volk noch härter ſollte geſchlagen werden, als je zuvor. Man ſieht, wie verſtummt das lebendige prophetiſche Wort zu dieſer Zeit war, und wie wenig ſie das geſchriebene Wort im Geiſte lebendig erfaßten, ſonſt hätte entweder ein gottgeſandter Seher oder aber der im Herzen thätige Gottesgeiſt ſie vor der Gefahr gewarnt, die theils von dem römiſchen Adler drohe, der ſchon länger her mit grimmigem Blick in den Lüften kreiſ'te, um auch auf dieſes Land als auf ſeine Beute herabzuſchießen, theils hinter dem gleißenden Schimmer eines Königthums laure, das in ſeiner Weltlichkeit gegen die Vorbildlichkeit des frühern theokratiſchen, geſchweige gegen die Weſenheit des ihm verheißenen meſſianiſchen Königthums einen ſo grellen Abſtich bildete.

---

11. Kapitel.

Das helleniſtiſche Weſen in ſeinem Blüthenzeitalter (im 3. Jahrh. v. Chr.).

1. Helleniſtiſche Staatenbildung.

Es wird ſich aus dem Gange der bisherigen Darſtellung ergeben haben, daß in alle Bereiche des griechiſchen Lebens ſchon längſt an die Stelle der unbewußt frei ſchaffenden Kraft die Reflexion mit ihrem Beſtreben getreten iſt, nicht blos das Gegebene zu begreifen, ſondern auch aus der Mannigfaltigkeit des Gegebenen allgemeine Regeln abzuziehen, um nach ihnen das

Daſeyn neu zu geſtalten und es aus dem Boden der wirklichen Natur in die Sphäre des theoretiſchen Gedankens zu verpflanzen. Allenthalben hatten ſich durch die Beſtrebungen der Philoſophie, insbeſondre der Sophiſtik, die Grundlagen des bürgerlichen und religiöſen Lebens gelöſ't, und in unruhigem, raſtloſen Suchen nach neuen, beſſern Grundlagen zerarbeiteten ſich die Kräfte, welche früherhin im zwar beſchränkten, aber noch lebensgeſunderem Umlauf Spielraum und Befriedigung gefunden hatten.

Wie unerfreulich aber ſich oft dieſes unbeſtimmte Suchen nach dem Neuen dem Auge des Beobachters darſtellt, und wie grell und mißtönig oft der Widerſpruch zwiſchen der Ueberlieferung und der Neuerung, zwiſchen den alten Gewohnheiten und den neuen Anforderungen ſeine Stimme erhob: ſo hatte das ankämpfende Widerſprechen doch auch ſeine Berechtigung von dem Augenblick an, wo das Alte nicht ſowohl zur bloßen leeren Form geworden war, als vielmehr als ausgelebt ſich ſelbſt aufgab, ſo daß in der Zerſetzung und Zertrümmerung desſelben eine Uebergangszeit erblickt werden muß, in der ſich das geſuchte und nur unklar erkannte Neuere und Beſſere zum Daſeyn ringen ſollte.

Ob die Durchkämpfung gelang und das Beſſere wirklich gefunden ward, iſt eine andere Frage; genug nach dem Aufgeben des alten feſteren Standpuncts, den man nicht mehr halten wollte und konnte, mußte der ſchwankende Gang auf noch unſicherem Boden beginnen und fortgehen, bis er an irgend einem Zwiſchenziel anlangte, an dem er wieder eine Zeit lang ſich anklammern konnte, um den Sturz in den Abgrund zu vermeiden, der jedoch früher oder ſpäter Allem beſtimmt iſt, das nicht von Anfang an auf dem ewigen Grunde der Wahrheit ruht, wie glänzend und ſchön auch manche ſeiner Entwickelungsmomente waren, die, weil ſie einzelne Wahrheitsſtrahlen in ſich ſchloßen, auch durch übriggebliebene Monumente noch einer wohlthätigen Nachwirkung ſich erfreuen und rühmen dürfen.

Um zuerſt mit dem **Staat** zu beginnen*), in deſſen Formenbildung der Grieche ein beſonderes Talent beſaß, ſo hat auf dieſem

*) S. Droyſen's Geſch. des Hellenismus II. 1. wo zum erſtenmal das Weſen helleniſtiſcher Staatenbildung in ſeiner rechten und vollen Bedeutung aufgefaßt iſt.

Gebiete der Umgeſtaltungskampf ſeinen augenfälligſten Verlauf genommen.

In der erſten Periode der griechiſchen Freiſtaaten ging der Bürger im Staat auf: der Einzelne war, was er war, „um des Staates willen und durch den Staat;" das Recht des Menſchen, als Privaten, kam nicht in Betracht. Allmählig erhub ſich das vernachläſſigte „Recht des Menſchen gegen das Recht des Bürgers, das Intereſſe des Einzelnen gegen den Staat" und ſuchte eine Ausgleichung. Dabei gerieth es jedoch durch den allzuzähen Widerſtand der Berechtigten in das Extrem der unbeſchränkten Demokratie, worin der Staat ſein Recht an den Einzelnen mehr und mehr verlor.

Weil nun aber das neue Bürgerthum eben ſo eiferſüchtig an ſeinen errungenen Regierungsrechten feſthielt und die Beherrſchten in gleicher, ja noch ſchlimmerer Weiſe bedrückte, zumal ſeit es aus Genußſucht und Bequemlichkeit einen Hauptheil ſeiner Bürgerpflicht vernachläſſigte und die Vertheidigung des Staats Söldnern überließ: ſo drängte die dadurch entſtandene gränzenloſe Verwirrung die Edleren zum Nachdenken über eine beſſere Staatseinrichtung.

Die Staatsrechts-Theorieen, welche ſodann die Philoſophie aufſtellte, ſind eben ſo mannigfaltig, als die philoſophiſchen Syſteme ſelbſt, aus denen ſie floßen. Doch darin kommen ſie alle überein, daß ſie wieder nach dem alten verlaſſenen Staatsgrundſatz zurückſtrebten, daß nämlich der Staat mehr gelten müſſe, als der Einzelne. Aber indem ſie verſäumten, Alle ohne Ausnahme den gerechten Antheil am Staate zu beſtimmen, und nicht nur fortfuhren, einen Sclavenſtand zu dulden und weder dem Sclaven, noch dem Fremden (als fremd aber galt ſchon der Bürger der nächſtgelegenen Stadt) ein Recht am Staate zuzugeſtehen, ſondern auch (wie die Staatentheorie des Ariſtoteles) eine Scheidung zwiſchen vollkommenen und unvollkommenen Bürgern zu laſſen und zu ſetzen, dagegen andere von der Natur geſetzte Unterſchiede des Talents und der Befähigung (z. B. ſogar bei der Kriegsleitung, dem Gerichtsweſen) aufzuheben, ſo konnten dieſe Theorieen nirgends eine beſſere Staaten-

bildung zu Stande bringen, und wo ein Philoſoph (z. B. ein Pythagoras, ein Plato) practiſche Verſuche anſtellte, entſtunden keine Stände, ſondern nur Parteiungen, — indeß ringsum in der Wirklichkeit entweder die launenhafte Demokratie oder die ungezähmte Ochlokratie (Pöbelherrſchaft) und deren Gegengebilde, die drückende Oligarchie oder die bürgerfeindliche Tyrannis, unbekümmert um alle Theorieen, ihr ungeſcheutes Weſen forttrieben.

Erſt der tiefſte Grad des Elends, das dieſe verſchiedenen Städteverfaſſungen mit ſich führten, trieb zu einer allgemeinen Sehnſucht nach einem beſſern bürgerlichen Zuſtand und ließ auch manchen guten Keim, den die Theorie gelegt, beſſer Wurzel faſſen. Dennoch entſtand aus dem Zuſammenwirken der vorhandenen Bildungsbedingungen ein ganz anderes Staatengewächs, als die Philoſophie ſich's gedacht hatte: auf griechiſchem Boden der Föderativſtaat, auf macedoniſchem und durch Macedonier erobertem Boden der monarchiſche Staat, — beide als ein Product jener ganzen im Hellenismus ſich kundgebenden Zeitrichtung.

Seit dem Untergang des Königthums der Heroenzeit, als der älteſten Staatenbildung des Occidents, tauchten in den ariſtokratiſchen und demokratiſchen Verfaſſungen Griechenland's ſtets föderative ſowohl, als monarchiſche Beſtrebungen neben einander auf, — jene in den Stammgenoſſenſchaften und Feſtverbindungen, dieſe in der ältern Tyrannis. Es waren dies aber nur Anſätze zu einer beſſern Staatenbildung, welche durch den Vereinzelungstrieb der Griechen zu keiner feſten Geſtalt kommen konnten.

Nur aus dem alten Heerkönigthum Macedoniens, das von keinen „ſtädtiſchen Politieen" wußte, konnte ſich einerſeits eine helleniſtiſche Monarchie, anderſeits und zwar nur mit ihrer mächtigen Hülfe, eine helleniſtiſche Föderation entwickeln, die beide anfangs (unter Philipp und Alexander) ſogar eine Zeitlang vereint auftraten, dann aber (in der Diadochenzeit) bald durch den ſpröden Unabhängigkeitstrieb des griechiſchen, bald durch die Unterdrückungsluſt des macedoniſchen Characters wieder auseinanderfielen, bis (nach den Diadochenkämpfrn) die föderative Richtung im achäiſchen Bunde, die monarchiſche in den

neuentſtandenen Königthümern ſich eigenthümlich heraus-bildete.

Jener, der Föderativſtaat, als die Nachblüthe des helleniſchen Lebens auf griechiſchem Boden, ruhte (nach Droyſen) auf den drei Momenten „der gleichen Berechtigung der verbündeten Städte, der Souverainetät der Gemeinſamkeit Aller, und der communalen Selbſtändigkeit der Einzelnen“; dieſe, die helleniſtiſche Monarchie, welche „macedoniſche Waffen und griechiſche Bildung“ zu Stützen hat, faßte alle vorhandene Staats- und Bildungselemente zuſammen und ſtellte ſie unter die Leitung Eines Hauptes, des Königs, der, als die äußere Einheit aller Staatsbeziehungen, ſogar göttlichen Cultus in Anſpruch nahm (obwohl dabei Religion und Staat gänzlich getrennt und nicht, wie in der älteſten Zeit, in einander verwachſen erſchien.

So wie in dem Föderativſtaat, welchen der achäiſche Bund anſtrebte, durch die Aufſtellung der Idee eines „gemeinſamen Griechenthums“ die Schranken zwiſchen den friedlich einander gegenüber ſtehenden Bürgerthümern der verſchiedenen Städte wenigſtens für die Verbündeten wegfielen, ſo fing die von Alexander in's Leben geführte helleniſtiſche Monarchie an, auch die Schranken zwiſchen dem Griechenthum und Barbarenthum, die Ariſtoteles noch ſo ſchroff aufgeſtellt hatte, wenigſtens theilweiſe hinwegzunehmen; das neu aufgekommene philoſophiſche Syſtem der Stoiker (§. 3.) mit ſeiner weltbürgerlichen Tendenz verſuchte es, dieſes Streben nach Gemeinſamkeit noch „über den Kreis der helleniſirten Welt hinaus“ zu tragen, bis der weltherrſchende Fuß des Römers dieſes ihm entgegengehaltene Licht austreten durfte, um, weil es doch im Grunde ein Irrlicht war, unbewußt dem wahren, aus Iſrael kommenden Lichte Raum zu machen, an deſſen wohlthätigen Strahlen dann ſich ſeiner Zeit auch die Pflanze chriſtlicher Staatenbildung emporringen ſollte.

2. Griechiſche Religion und Philoſophie in ihrem gegenſeitigen Verhältniß zur Zeit der Alexandriner.

Längſt her hatte die Philoſophie zuerſt durch frivole, in der Kunſt, wie in der Wiſſenſchaft zum äußerſten Unglauben fortgeſchrittene Sophiſtik die Götterlehre alles poſitiven religiöſen Gehaltes beraubt; hatte ſodann durch den Ernſt der Sokratik und

der aus ihr hervorgegangenen Platonik und Ariſtotelik zwar an der Zerſtörung der Vielgötterei fortgearbeitet (weßhalb ſie von den Anhängern des Alten, ſelbſt von vielen der Beſſern, des Atheismus bezüchtiget wurde), hatte aber doch den gegebenen Volksglauben nicht zerſtören, ſondern dieſem nur durch die Aufſtellung des Dogma von Einem, freilich nur abſtracten, Gott, ſo wie durch Umdeutung der Mythen einen innern Halt geben wollen.

Nichts deſto weniger aber entbehrte dieſer Vernunftglaube, ungeachtet ſeiner beſſern Moral, jener mächtigen und ewigen Ankerkraft, die in Noth und Tod vor dem Verſinken bewahrt, und am wenigſten konnte die nichtphiloſophiſche Menge einen Halt darin finden. Unfähig, mit ihrer Moral die durch den Verfall der poſitiven Religion entfeſſelte Selbſtſucht in ihren verſchiedenen Formen zu bekämpfen und die des Religionsfundaments beraubten und deßhalb wankenden Staaten durch Staatsrechtstheorieen zu ſtützen, mußte die Philoſophie ſelbſt das ſteigende Verderben um ſich herum mit Trauer wahrnehmen.

Da demnach die Philoſophie mit ihren Abſtractionen das religiöſe Bedürfniß wohl aufdecken, aber nicht zu befriedigen und das nach einem beſtimmten perſönlichen Gott ſchreiende Herz nicht zu füllen vermochte, ſo trieb ſie viele Gemüther entweder zu einem verzweifelnden Anklammern an den alten und doch entleerten Cultus mit ſeinen Göttern, oder zum Greifen nach fremden, ausländiſchen Gottheiten, ob etwa bei ihnen der beſſere Troſt und Frieden zu finden wäre.

Ueberall aber, wohin das helleniſche Heidenthum griff, um ſich einen Halt zu ſuchen, begann es mit derſelben Kraft, durch die es ſich zerſetzt hatte, auch andere heidniſche Religionen allmählig zu zerſetzen und der Auflöſung entgegenzuführen. Denn ein ſolcher Zerſetzungsprozeß, den die Philoſophie herbeizuführen die eigentliche Beſtimmung hatte, ohne je ſelbſt Religion werden zu können, mußte nothwendig zuvor eintreten, wenn die altheidniſche Götzenwelt vor dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, je zuſammenſinken und dieſer den Menſchen als der Gott der Erlöſung erſcheinen ſollte.

Mit Alexander, an den ſich überhaupt in allen Gebieten des Lebens eine beginnende Umgeſtaltung der Welt anknüpfen ſollte, begann als zweites Hauptmoment des durch ihn entſtandenen Hellenismus, die Miſchung der griechiſchen und orientaliſchen Religionen, die vorzüglich an den Höfen ſeiner Nachfolger aufs üppigſte genährt wurde. Wären nun jene andern Völkerreligionen alle noch in ihrem frühern gewiſſermaßen ehrwür-würdigern Zuſtand geweſen, ſo mochte wohl ihr tiefſinnigerer Gehalt dem griechiſchen Cultus Gewinn haben bringen, dieſer hingegegen ihren Symbolen eine edlere Form haben mittheilen können: ſo aber war beider Quelle im Laufe der Zeit immer trüber geworden und darum konnte ihre Miſchung nur noch trübere Erſcheinungen durch Steigerung des bunteſten Aberglaubens hervorbringen. (Nur allein die „Lichtreligion" des Parſismus, obwohl ſelbſt nur getrübtes Licht, ließ ſich nicht zu einer Miſchung herbei, ſondern ſtieß die noch materiellern Elemente der Griechenreligion bald wieder von ſich.)

Vergeblich trat dieſe Theokraſie (Göttermiſchung) in vermehrter äußerer Prachthülle auf (wie z. B. unter den Ptolemäern in dem Tempeldienſt des Hades-Serapis); aber ſie konnte dadurch ihrer Beſtimmung nicht entgehen, die in der gegenſeitigen Selbſtauflöſung ihrer Elemente beſtand.

3. Der Episcureismus und der Stoicismus.

Inmitten dieſer gährenden bunt und wirr durcheinander tönenden Bewegungen und häufig ſchreckenden Erſchütterungen ſuchte ein Theil der Menſchheit die Unruhe des Herzens und Gewiſſens im äußern Cultus, und zwar die einen durch wilde Orgien, die andern durch ſtrenge Kaſteiungen zu beſchwichtigen; der andere Theil der Menſchheit aber ſuchte in andern Formen der Philoſophie ſein Heil, und zwar die Einen im „Quietismus des ſubjectiven Empfindens" bei völliger Gleichgültigkeit gegen den beſtehenden Cultus und bei einer bequemen Sittenlehre, die den Genuß nicht verbietet und nur (grobes) Unrecht meiden hieß; die Andern im geiſtigen Spiel pantheiſtiſch-allegoriſcher Deutungen der poſitiven Religion bei einer ernſten ſtrengen Sittenlehre, die in die Empfindungsloſigkeit

gegen alles Sinnliche die höchſte Tugend ſetzte und auf dieſe, als auf das höchſte Gut, ein Syſtem ſtolzer Selbſtgenügſamkeit baute. Jenes iſt der Epicureismus, der ſich an die cyrenäiſche Schule anſchloß, dieſes der Stoicismus, in welchem das Weſen der cyniſchen Schule veredelt erſcheint.

Die oberflächliche und ſittlich laxe Philoſophie, die man Epicureismus nennt, hat ihren Namen von ihrem Stifter **Epicurus** (Epikuros), deſſen Wandel und Lehre übrigens doch um Vieles beſſer war, als die Darſtellungen ſeiner Gegner davon und als das Leben und Treiben ſeiner leichtfertigen Nachtreter.

Geboren 341 v. Chr. auf der Inſel Samos von atheniſchen Aeltern, kam er in ſeinem 18. Jahr nach Athen, wo damals Xenokrates lehrte; dort blieb er aber nicht lange, ſondern lebte und lehrte bis zum Jahre 307 in Kolophon, Mitylene und Lampſakos und ſtarb 269 v. Chr. Er rühmte ſich, wie Einige behaupten, ein Autodidakt zu ſeyn d. h. ſich ſelbſt ohne Lehrer ſein Wiſſen verſchafft zu haben. Nach ſeiner zweiten Rückkehr nach Athen, kaufte er ſich daſelbſt einen Garten und verlebte da den Reſt ſeiner Tage in zufriedener Zurückgezogenheit von öffentlichen Geſchäften, umgeben von zahlreichen Schülern und Freunden, welche ſeine Sittenreinheit, ſeine große Mäßigkeit in Genüſſen und ſeine Herzensgüte rühmten. Auch ſoll er unter ſtandhafter Ertragung körperlicher Leiden mit „heiterer Ruhe" als 72jähriger Greis im J. 270 v. Chr. geſtorben ſeyn.

Von ſeinen 300 Schriften, die er geſchrieben haben ſoll, haben ſich nur wenige Fragmente erhalten; dagegen hat uns Diogenes von Laerte außer vielen Titeln der Schriften Epicur's ſein Teſtament und drei Briefe von demſelben, die einen Abriß ſeiner Lehre enthalten, nebſt einer Zuſammenfaſſung der Hauptlehren der epicureiſchen Philoſophie in 44 kurzen Denkſprüchen aufbewahrt.

Daraus geht hervor, daß er auf Logik und Dialectik wenig hielt, zwar die Einſicht als den Anfang und die Quelle alles Guten annahm, aber die Erkenntniß der Wahrheit nur auf den „momentanen Eindruck der Anſchauung und des Gefühls" gründete; daß er jedes von der Materie getrennte Seyn läugnete, die Materie aber, ſo wie auch die Seele, ja die Götter ſelbſt aus der zufälligen Vereinigung von Atomen (ſ. Demokrit V. 11, 5,) beſtehen läßt und den Göttern allen Einfluß

auf die Welt und Menſchheit abſpricht, indem ihre Seligkeit eben darin beſtehe, daß ſie, „von dem mühevollen Geſchäfte der Weltbildung und Weltregierung ausgeſchloſſen“ ſeyen; — daß er endlich des Menſchen Glückſeligkeit zwar nicht, wie die Cyrenaiker, in den Wechſel vorübergehender Sinnenluſt, ſondern in eine bleibende innere Seelenruhe und Seelenbefriedigung ſetzte, die in einem Freiſeyn von allen ſchmerzhaften, die Zufriedenheit ſtörenden Zuſtänden beſtehe.

Jene ſeine Anſicht von den Göttern, deren objectives Daſeyn er übrigens nicht völlig läugnete, brachte ihn in den Ruf des Atheismus; dieſe ſeine Glückſeligkeitslehre aber fand bei ungemein vielen Menſchen Beifall, der bei ſeinen Schülern bis zu abgöttiſcher Verehrung gieng. Es konnte nicht fehlen, daß es ſeinen Anhängern ſchwer wurde, die feine Linie zwiſchen dem feinſinnlichen Quietismus des Gefühls und dem Wohlbehagen aus materieller Luſt, zwiſchen der ſelbſtgenügenden Zurückgezogenheit in’s Gemüthsleben und der indolenten Gleichgültigkeit, ſo wie ihr Meiſter einzuhalten, und ſo konnte die baldige Ausartung dieſer doch im Grunde auf das Fleiſch geſäeten Lehre nicht ausbleiben. Die folgende Periode wird die traurigen Folgen davon aufzeigen.

Im Gegenſatz gegen den willensſchwachen Epicureismus bildete ſich der willenskräftige Stoicismus aus, deſſen Urheber **Zeno** aus Citium (Kittion auf Cypern) war, obwohl das vollſtändige Syſtem dieſer Philoſophie nicht von ihm allein herrührt, ſondern das Ergebniß der weitern Ausbildung iſt, die ſeine Grundſätze von ſeinen Nachfolgern erfuhren.

Zeno (geb. 362, geſt. 264 v. Chr.) war eigentlich zuerſt Kaufmann, wurde als ſolcher auf ſeinen Reiſen nach Athen mit ſokratiſch-philoſophiſchen Schriften bekannt, gab dann, als er einſt in einem Schiffbruche alle ſeine Habe verloren (oder nach Andern ſich ein zum Leben ausreichendes Vermögen erworben) hatte, ſein Handelsgeſchäft auf und widmete ſich, 22 Jahre alt, der Philoſophie. Anfangs wendete er ſich durch ſeinen nähern Umgang mit dem Philoſophen Krates der cyniſchen Philoſophie zu; als ihm aber die ungefällige Form derſelben nicht mehr zuſagte, benützte er den Umgang anderer Philoſophen, insbeſondere des Xenokrates und Polemo, der damaligen Führer der akademiſchen Schule (VI. 9, 2.). Nach 20jähriger Vorbereitung trat er um das Jahr

320 ſelbſt als Lehrer auf und zwar in der Stoa (Poikile) jener berühmten, mit Gemälden des Polygnotos, Panänos und Mykon (ſ. V. 11, 1.) geſchmückten Säulenhalle zu Athen; daher ſeine Philoſophie die ſtoiſche, ſeine Anhänger Stoiker, und er ſelbſt Zeno Stoicus (zum Unterſchied von Zeno dem Eleaten ſ. V. 11, 5.) genannt wurde.

Obgleich noch viele andere philoſophiſche Schulen in Athen neben der ſeinen beſtanden und ſein Aeußeres nichts Empfehlendes hatte, ſo erwarb er ſich doch wegen ſeiner ernſten Sittlichkeit und großen Rechtſchaffenheit die allgemeinſte Achtung bei Hohen und Niedern. So oft z. B. der macedoniſche König Antigonus Gonátas nach Athen kam, hörte er ihn und war ſo voll aufrichtiger Verehrung gegen ihn, daß er Vieles im Hinblick auf Zeno's Urtheil that und ihn ſelbſt an ſeinem Hof zu haben wünſchte, in welchen Wunſch jedoch Zeno nicht eingehen konnte; doch ſandte er zwei ſeiner Schüler ihm zu. — Das Volk von Athen bewies dieſem Philoſophen ſeine Verehrung dadurch, daß es ihm nicht nur einen goldenen Kranz zuerkannte, ſondern auch die Schlüſſel zur Akropolis zur Aufbewahrung bei ihm niederlegte.

Er gab ſich im hohen Alter, das er auf 98 Jahre gebracht haben ſoll, ſelber den Tod durch Hunger, um den überhandnehmenden Beſchwerden zu entgehen, die ihm ein Finger verurſachte, den er bei einem Fall im Heimgehen aus der Stoa gebrochen hatte! (Man vergleiche damit den Tod Epicur's.) — Seine Schriften, darunter ſeine Lehren vom Staat, über die Natur des Menſchen, über die Leidenſchaften ꝛc. ſind alle verloren gegangen, was nur darum zu bedauern iſt, weil ſeine Nachfolger ſeine Lehren vielfach verändert haben.

Zeno oder die nach ihm ſo benannte einflußreiche ſtoiſche Philoſophie betrachtete als ihr Ziel die Weisheit d. i. die Wiſſenſchaft der göttlichen und menſchlichen Dinge, und als Mittel und Weg dazu die Tugend.

In der ſtoiſchen Theologie erſcheint die Gottheit als das ſich ſelbſt bewegende, alſo lebendige und Alles belebende Prinzip der Natur, oder als die die ewige Materie durchdringende ewige Vernunft. Urmaterie (Aether) und Urvernunft (Feuer) vereint, aber geſtaltlos gedacht, ſey Zeus; das ewige Geſetz, wonach dieſes ätheriſchfeuerige Weſen die aus der Urmaterie entſtandene Welt regiert, iſt die nicht in, ſondern außer ihm befindliche ewige Naturnothwendigkeit (Heimarméne) oder das Fatum, Schickſal, dem ſich jener höchſte Gott ſelbſt nicht entziehen könne,

welcher darum auch den einſtigen Weltbrand d. i. die durch das Feuer bewirkte Auflöſung aller Dinge in die Urmaterie nicht abzuwehren vermöge, worauf jedoch von ihm eine neue vollkommene Welt geſchaffen werde, die aber dann ebenfalls wieder vom Schickſal abhänge. Vermöge der göttlichen Natur der Welt ſeyen auch ihre Theile göttlich, vorzugsweiſe die Geſtirne, welche als Götter d. h. als mit Empfindung, Verſtand und Vernunft begabte Weſen anzuſehen und daher von den Menſchen, mit denen ſie ſich durch gewiſſe Zeichen in Verbindung ſetzen könnten, zu verehren ſeyen, wie z. B. die Sonne als Apoll, der Mond als Artemis ꝛc. Viele unter den Göttern jedoch ſeyen auch als vergöttlichte Menſchen anzuſehen.

Durch ſolche phyſiſch-allegoriſche Deutung der Götterwelt ſuchten die Stoiker den Volksglauben vernunftgemäß zu machen und von Neuem zu beleben, wie denn zu allen Zeiten der Unglaube den verlornen Glauben wenigſtens als künſtliche Halbmaske vorthat, um ſich Eingang zu verſchaffen. Um jedoch alle grobſinnliche Vorſtellung abzuhalten, wollte Zeno in ſeinem Idealſtaate ſowohl Tempel, als Götterbilder verbannt wiſſen, und ſeine Nachfolger ſprachen ſich beſonders gegen die den Göttern beigelegte Menſchengeſtalt aus, wodurch nur den Göttern alle Anmuth entzogen würde.

In der ſtoiſchen Sittenlehre erſcheint jene die Materie belebende höchſte Vernunft auch als die Quelle der Tugend, die in der Verpflichtung beſtehe, den menſchlichen Willen mit der Natur, (die dem Stoiker gleich dem göttlichen Willen iſt) in vollkommene Uebereinſtimmung zu bringen und dadurch Gott an Vollkommenheit ähnlich zu werden. Was mit der Natur übereinſtimme, ſey ſchicklich; ſchicklich daher auch jede Handlung, die mit der Natur in Uebereinſtimmung erſcheine. Vollkommen gut ſeyen die Handlungen, wenn ſie aus der Ueberzeugung des Rechten hervorgingen; Handlungen, welche weder gut noch bös ſeyen, ſeyen gleichgültig. — Zur echten Tugend gehört dem Stoiker erſtens: ein richtiges Urtheil über Gut und Bös, woraus dann von ſelber die Liebe zum Guten und der Abſcheu vor dem Böſen komme; zweitens: eine Erhabenheit der Seele über Begierden und Leidenſchaften, die ihren Grund nur in einem falſchen Urtheil über Gut und Bös

hätten! — Nur der Tugendhafte ſey der wahre Weiſe, und dürfe als ſolcher den „vernunftwidrigen Regungen“ nicht unterworfen ſeyn. Als eine vernunftwidrige Handlung aber ſieht der Stoiker den Selbſtmord nicht an, weil er (durch ein Sophisma) behauptet, der Weiſe, als ſittlich-freier Gebieter über ſeine ſittlich-freien Handlungen, ſey auch Herr über ſein Leben und müſſe darum befugt ſeyn, dasſelbe aufzugeben, wenn der Körper die Seele in ihrer höhern Wirkſamkeit hemme!

So achtungswerth der Ernſt des Stoikers war, mit dem er ſich durch dieſe Moralphiloſophie über dem, um ihn herumwogenden Sinnlichkeitsſtrudel der Welt erhalten wollte, ſo nährte ſie doch in ihrer ſtrengen Anwendung einen ſelbſtgerechten Stolz, der ſich in Manchem bis zur unmenſchlichen Härte ſteigerte.

Von dem Einfluß des Stoicismus auf die Ausbildung der Geſetzgebung und Rechtspflege, beſonders durch die Römer, ſo wie überhaupt von ſeinen weitern Schickſalen wird erſt gegen das Ende der römiſchen Geſchichte noch kürzlich die Rede ſeyn.

4. Der Skepticismus und der Euemerismus (Evhemerismus).

Es iſt begreiflich, daß der Stoicismus wegen ſeiner Sittenſtrenge ſeine Hauptgegner an den Epicureern ſowohl, als an den Anhängern der ariſtippiſchen (cyrenäiſchen) Lehre hatte, deren laxe, ſinnenſchmeichelnde Grundſätze beſonders in den Kreiſen der Reichen und Vornehmen, vorzüglich aber an den Höfen der Könige und Fürſten am meiſten Eingang fanden. — Anderſeits fand der Stoicismus wegen ſeiner Anbequemung an den Volksglauben, insbeſondre ſeine Anſicht von einem lebendigen Grund aller Dinge, einen lebhaften Beſtreiter an dem vorher aufgekommenen und unterdeſſen erſtarkten Skepticismus.

Die vielen und ſo vielfach ſich widerſprechenden ſubjectiven Lehrmeinungen nämlich, welche die menſchliche Vernunft in den verſchiedenen Philoſophieen aufſtellte, mußte nothwendig in Vielen den Zweifel rege machen, ob denn überhaupt die menſchliche Vernunft etwas Gewiſſes zu erkennen vermöge, und wir haben theilweiſe bei Sokrates, Plato und Ariſtoteles ſchon dieſen Zweifel gefunden. Allein dieſer Zweifel war bei ihnen nicht gegen die

oberſten Glaubensannahmen gerichtet, von denen ihre Philoſophie ausgieng. Dagegen kamen nun Geiſter auf, welche in rein negativer Weiſe nicht nur den anmaßlichen Dünkel einer allein heilbringenden logiſchen und dialectiſchen Methode beſtritten, ſondern auch allen irgend dogmatiſchen (oder Glaubens-) Inhalt der Philoſophie bezweifelten und zu dem Grundſatz gelangten, der Menſch könne nicht nur nichts wiſſen, ſondern er wiſſe nicht einmal das, daß er nichts wiſſen könne: daher man dieſer Philoſophie den Vorwurf machte, daß ſie ſelbſt an dem Zweifel zweifle. Dieſe gewiſſermaßen ſelbſtmörderiſche Philoſophie diente indeß dazu, daß ſie die dogmatiſche Philoſophie zu tieferem Prüfen ihrer Annahmen und Behauptungen antrieb.

Als den Veranlaſſer (nicht Stifter) einer ſkeptiſchen Schule nennt man den **Pirrho** aus Elis (376 — 288 v. Chr.), einen jener Philoſophen, die den Alexander nach Indien begleiteten und der nachher in Athen Oberprieſter wurde. Man kennt indeß von ihm nur ſeine Behauptung von der Unzulänglichkeit des menſchlichen Wiſſens. Dagegen war es Arkeſilaus, ein Peripatetiker, geb. 318. v. Chr., der im Skepticismus ſo weit ging, daß er nicht nur alle Gewißheit der geiſtigen, ſondern auch der ſinnlichen Erkenntniß läugnete und faſt alle Glaubensſätze in der Philoſophie verwarf.

Hat ſchon der Skepticismus dieſer Art durch Beſtreitung alles Theologiſchen in der Philoſophie die Philoſophie ſelbſt und dadurch mittelbar auch den alten Volksglauben zu vernichten geſtrebt, ſo gelang es dem zuletzt auftretenden Euemerismus in unmittelbarer Weiſe den Volksglauben durch Entkleidung aller ihm zu Grunde liegenden höhern Ideen zum gemeinſten Gaukelſpiel herabzuwürdigen und dem Unglauben in ſeiner platteſten Form eine ſchrankenloſe Bahn zu machen.

Am Hofe des macedoniſchen Königs Kaſſander (K. 2, 2.) lebte ein aus der cyrenäiſchen Schule hervorgegangener Philoſoph, Namens **Euemeros** (oder Evhemĕros), der, wie Euſebius berichtet, im Auftrag jenes Königs eine Reiſe machte, auf der er um die Südküſte Arabiens nach Indien gekommen ſeyn will. Nach ſeiner Rückkehr trat er mit einem Werk hervor, dem er den Titel „heiliges Verzeichniß“ gab (ἱερὰ ἀναγραφή, mit abſichtlicher Beziehung

auf die heiligen Verzeichniſſe, welche ſich bei Tempeln vorzufinden pflegten). In dieſem Werke ging er darauf aus, in einer Art heiliger Geſchichte, durch Mittheilung angeblicher Inſchriften auf Tempeln (namentlich einer Inſchrift an einer Säule des Zeustempels auf einer wahrſcheinlich erdichteten heiligen Inſel Panchäa im ſüdlichen Ocean), ſo wie auf Pyramiden, Grabmonumenten und ähnlichen Denkmälern zu beweiſen, daß die verſchiedenen, im griechiſchen Cultus vorkommenden Götter, vom Uranus an, nur vergötterte Menſchen geweſen wären, daß z. B. Zeus von Kreta aus alle Völker unterworfen, ſie durch Ackerbau und Religion entwildert und zu Panchäa einen Prieſterſtaat gegründet habe, endlich bei Knoſſus auf Kreta begraben worden ſey, — wie denn überhaupt da, wo ein Gott ſeinen vornehmſten Cultus bekommen habe, auch ſeine Grabſtätte ſey.

Die populäre Sprache, in der das Buch geſchrieben war, und die pragmatiſch-hiſtoriſche Einkleidung ſo vieler Sagen und Mythen verſchaffte dem Werke bald große Verbreitung; und da man wirklich hie und da ein Göttergrabmal (freilich nur ein ſymboliſches) zeigte, wie z. B. das des Zeus auf Kreta und des Dionyſos zu Delphi, und man ſeit Alexander gewöhnt worden war, Königen göttliche Ehre zu erweiſen und ihnen Tempel und Altäre zu widmen, ſo ward es dem Buche leicht, ſich Glauben zu verſchaffen und in der Folge die Menge derer zu vermehren, welche an keine Götter mehr glaubten. Das Aufſehen, das Euemeros mit ſeinem Werke machte und die zerſtörende Wirkſamkeit, die er damit auf den Volksglauben übte, muß groß geweſen ſeyn, da ihn einige ſpätere griechiſche Schriftſteller einen Lügner, Mährchenerzähler und Atheiſten nannten, und Plutarch ſogar behauptet, er habe durch ſeine erlogenen Fabeln „die ganze Maſſe der nachmaligen Gottloſigkeit über die Welt gebracht."

So fieng das Heidenthum auch von dieſer Seite an, gegen ſich ſelbſt gekehrt, ſeine eigene Exiſtenz zu untergraben und das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit mehr und mehr zu wecken, das ſodann während der beiden folgenden Jahrhunderte durch die Steigerung des äußern und innern Elends in die Sehnſucht nach etwas Beſſerem und Dauernderem übergehen ſollte.

5. Die alexandriniſche Poeſie im 3. Jahrhundert v. Chr.

Da der Sinn für das Wahre und Schöne in der Natur und im Leben durch entnervenden Sinnengenuß, geiſtlähmende Erwerbſucht und ſchwelgeriſchen Müſſiggang verſchwunden, und überhaupt das öffentliche Volksleben vor dem Glanz der Höfe und der ſich vom Volke ſondernden Geſellſchaft der Gebildeten zurückgetreten war, ſo war auch die Begeiſterung der dichteriſchen Schöpferkraft erloſchen, die bei den Griechen vorzüglich im öffentlichen Leben Nahrung gefunden hatte. Die Poeſie dieſer Zeit beſtand daher im Allgemeinen entweder in mühſamer, mit Gelehrſamkeit überladener Nachahmung, ja oft in bloßen Verskünſteleien der abgeſchmackteſten Form, zum Theil ſogar nur in Zuſammenſtoppelung von Gedichten aus Verſen früherer Dichter, namentlich Homers; — oder ſie bewegte ſich auf dem Boden des ſpielenden Witzes und des den Zeitgeiſt wiedergebenden Alltagslebens oder auch des mit ihm contraſtirenden, dabei doch nur idealiſirten Naturlebens.

In erſterer Beziehung iſt vorzüglich der ſeine Zeit vollkommen wiederſpiegelnde Kallimächos nennenswerth, der, gebürtig von Cyrene aus dem berühmten Geſchlechte der Battiaden, einer der Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek unter Ptolemäus Philadelphus und Ptolemäus Evergetes war, und als erſter Gelehrter, Kritiker und Dichter jenes Zeitalters hohen Ruhm genoß, ſo daß er mehrere der berühmteſten Gelehrten zu ſeinen Schülern hatte.

Von ſeinen angeblich 800 Schriften aus allen Zweigen der Wiſſenſchaft, ſind 40 auf uns gekommen. Die ſechs ganzen Hymnen, die wir von ihm haben, ſind ohne Tiefe und Schwung und bloß als gelehrte Kunſtſtücke zu bezeichnen, aber wegen der darin enthaltenen Notizen über die Religionen des Alterthums ſchätzenswerth. Seine Elegieen, von denen ſich indeß nur einzelne Bruchſtücke erhalten haben, ſollen beſſer geweſen ſeyn und dienten daher den Römern (beſonders dem Catull) zu Vorbildern. Seine Epigramme aber, von denen noch 73 übrig ſind, gehören zu dem Beſten, was wir in dieſer Dichtungsgattung von den Alten beſitzen.

Sein Zeit- und Kunſtgenoſſe Lykophron aus Chalcis, der um 280 v. Chr. unter Ptolemäus Philadelphus glänzte, gab in einer Art von

„prophetiſchem Monodrama", betitelt Kaſſandra, wovon noch Fragmente vorhanden ſind, den ſprechendſten Beweis von der Abgeſchmacktheit der gelehrten Dichtkunſt jener Zeit. Die ganze Kaſſandra, worin er die Geſchichte des trojaniſchen Kriegs und zwar von ſeiner „Urveranlaſſung" an bis zu den äußerſten Folgen ſeines Ausgangs, die er bis auf die Zeit der vergötterten Ptolemäer ausdehnt, iſt eine fortlaufende Aneinanderreihung von Räthſeln, dunkeln Bildern und Anſpielungen, indem weder Götter, noch Helden, noch Länder mit ihren wirklichen Namen bezeichnet ſind, ſondern nur an ihren abſichtlich oft ſehr dunkel angedeuteten Thaten oder Attributen erkannt werden.

Nicht ſowohl dem dichteriſchen Talent, als der poetiſchen Form nach wichtiger, als ſelbſt Kallimachus, wurde ſein Schüler **Apollonius** von Rhodus, der zu Alexandria geboren wurde und unter den Ptolemäern Evergĕtes und Philopätor von 247 — 204 v. Chr. blühte. Seine Argonautenfahrt, ein Gedicht, das wir noch beſitzen, und das einzelne ſchöne Epiſoden und eine gute Characteriſtik der Medea enthält, iſt, was Wohlklang und Wendungen betrifft, dem homeriſchen Versbau ſehr genau und mühſam nachgebildet, enthält aber einen künſtlichern, rhetoriſchen Satzbau und im Ganzen eine gedrängtere und kürzere Ausdrucksweiſe, wodurch Apollonius übrigens das Verdienſt hat, erſt zum rechten Verſtändniß der einfacheren, natürlicheren Poeſie des Homer beigetragen zu haben. Den nachahmenden Römern aber war er ein beſonders willkommenes Muſter.

Die abweichende Geſchmacksrichtung, die er in jener ſeiner Argonautenfahrt (Argonautika) führt, zog ihm die Feindſchaft ſeines Lehrers Kallimachus zu, ſo daß er ſich nach Rhodus begab, und ſich dort eine Zeit lang durch ſein Gedicht, das er dort vollendete, wie durch ſeine wiſſenſchaftlichen Vorträge ſo großen Ruhm erwarb, daß er das rhodiſche Bürgerrecht erhielt und nachher auf Einladung des Ptolemäus Epiphanes der Nachfolger des Kallimachus im Bibliothekariat wurde.

Einigermaßen Eigenthümlicheres leiſtete die alexandriniſche Poeſie dieſer Zeit auf dem Gebiete des Witzes, wie ſchon die oben angedeutete Fertigkeit in treffenden Epigrammen, noch mehr aber die ſogenannte neuere Komödie beweiſ't, die mit ihren nicht ſelten ſcharfen Characterzeichnungen, ihrem Sentenzenreichthum und theilweiſen ſchlüpfrigen Witzen nicht ſowohl das Volk, als vielmehr die

ſogenannte gebildete Geſellſchaft beluſtigte, in der ſolche Luſtſpiele theils aufgeführt, theils auch nur vorgeleſen wurden. Die vorzüglichſten Komödiendichter dieſer Periode ſind **Menander** aus Athen (geb. 342, geſt. 290 v. Chr.) und ſein beſonders luſtiger Zeitgenoſſe **Philēmon** aus Soli in Cilicien (geſt. 262 v. Chr.), welche beide ſpäterhin den römiſchen Komödiendichtern ſowohl, als den römiſchen Rednern zum Muſter dienten.

Von Menander's mehr als 100 Luſtſpielen haben ſich noch Bruchſtücke erhalten; desgleichen von Philemon, der vor Lachen geſtorben ſeyn ſoll, als er, auf ſeinem Bette ruhend, einen Eſel hereinkommen und die für ihn, den Dichter, aufgetragenen Feigen auffreſſen ſah.

Die oben angedeutete Entfernung von der Natur, deren ſich die gelehrte Dichtkunſt ſchuldig machte, erzeugte in einigen Dichtergemüthern, die dieſen Mangel fühlten und ſich nach der verlornen Einfalt ſehnten, eine neue Gattung von Poeſie, wie ſie nachher auch bei andern Völkern in Zeiten einer durch Luxus und Weichlichkeit entarteten Bildung und Literatur ſich wiederholte. Es iſt dieß die **bukoliſche** Dichtung, welche eine Zwiſchengattung zwiſchen Drama und Epos iſt, indem dieſe Hirtengedichte wegen der in ihnen vorkommenden Wechſelgeſänge einen dramatiſchen, dagegen wegen des überwiegend Erzählenden einen epiſchen Anſtrich haben. Es tritt nämlich darin ein Hirt auf, der für Hirten von einem Liebesabentheuer oder Liebesleiden ſingt; daher der Character dieſer Hirtengedichte im Grunde von ſentimentaler oder empfindſamer Art iſt. Da dieſe Dichtungsart ihren Urſprung aus den mimiſchen Darſtellungen auf Sicilien nahm, wo der doriſche Dialect vorherrſchte, ſo wurden ſie nachher meiſt in dieſer Mundart gedichtet.

Der erſte, der dieſe Naturdichtung ſiciliſcher Hirten (die dort noch heut zu Tag ähnliche Wechſelgeſänge ſingen) zur Kunſt erhob, war Steſichorus (IV. 8, 3.). Ihm folgten Philetas aus Kos 300 v. Chr., Hermeſianax aus Kolophon u. a. Der vorzüglichſte dieſer Bukoliker iſt aber **Theokrĭtos** aus Syrakus, der 275 v. Chr. unter Ptolemäus Philadelphus zu Alexandria ſich aufhielt (K. 8, 2.). Die 30 Idyllen, die wir noch von ihm beſitzen, die aber nicht alle bukoliſch ſind, zeichnen ſich durch

Einfachheit, lebendige Darſtellung und hohe Natürlichkeit (Naivetät) aus, während die ſeiner meiſten ſpätern Nachahmer an Erkünſtelung und Sentimentalität leiden.

Daß gerade jener Naturreiz ſeiner Gedichte in dem an Luxus und überfeinerter Bildung kränkelnden Hofkreiſe ſo günſtige Aufnahme fand, erklärt ein Kritiker ganz gut aus der Wirkung des Contraſtes, vermöge deſſen man das gerne ſucht, was einem abgeht. Gleichzeitig mit Theokrit lebten die Bukoliker Bion aus Smyrna und Moſchus aus Syrakus. Die Hirtencharactere des Bion ſind weniger kräftig und natürlich, als die des Theokrit; die des Moſchus haben einen mythiſchen Character.

6. Alexandriniſche Wiſſenſchaft im 3. Jahrh. v. Chr. Geſchichtſchreibung. Grammatik.

An dem gleichen Gebrechen, woran die eigentliche alexandriniſche Dichtkunſt litt, nämlich am Mangel an Wahrheit und Treue, leidet auch die alexandriniſche Geſchichtſchreibung, worin Gelehrteneitelkeit, die um die Gunſt des unterhaltungsluſtigen Publikum's buhlt, ſich, wenigſtens in Betreff der frühern Geſchichte der Völker, oft in den gröbſten Erdichtungen und wunderlichſten Mährchen gefällt. Zu den wichtigern Geſchichtſchreibern dieſer Art und Zeit gehören: Berōſus, ein Belusprieſter zu Babylon (um 260 v. Chr.), der in griechiſcher Sprache drei Bücher über chaldäiſche und babyloniſche Alterthümer ſchrieb, von denen uns durch ſpätere Schriftſteller nur Bruchſtücke zukamen, aus welchen erſichtlich iſt, daß er mit den heiligen Schriften der Juden bekannt war; daher Manche unnöthigerweiſe annahmen, dieſe Bruchſtücke gehörten einem ſpäteren chriſtlichen oder jüdiſchen Gelehrten an; — desgleichen der ägyptiſche Prieſter **Manēthon** (lat. Manetho), deſſen wohl zum Theil trügeriſches Werk über die altägyptiſchen Dynaſtieen ſchon oben (**II.** 4, 2.) gewürdigt worden iſt.

Mit mehr Wahrheit und Tüchtigkeit verfuhr der zwiſchen 290—250 v. Chr. lebende Hiſtoriker **Timäus** von Tauromenion auf Sicilien, der, obwohl im „rhodiſchen Prunkſtyl," eine griechiſch- und italiſch-ſiciliſche Geſchichte, ſo wie eine Geſchichte des Krieges der Römer mit Pyrrhus ſchrieb, wodurch er ſich (wie die wenigen

übrigen Fragmente bezeugen) zugleich um die Chronologie und Geographie ſehr verdient machte, wenn er auch ſeines ſcharfen Tadels wegen zu ſeiner Zeit nicht beliebt war. Ueberhaupt übte in dieſer Periode am liebſten der reflectirende Verſtand an allem Gegebenen und in die Sinne Fallenden ſeine kritiſch-unterſuchende und combinirende Kraft. Dieß zeigte ſich beſonders in der Sprachwiſſenſchaft, in der Mathematik, Phyſik, Mechanik und Aſtronomie, in welchen ſämmtlichen Beziehungen der Geiſt des Griechen dieſer Zeit mit ſchöpferiſchthätigem und tiefeingreifendem Erfolg auftrat.

Die Griechen waren nicht nur die Schöpfer der Philoſophie, ſondern auch die erſten, die ſich mit philoſophiſchen Unterſuchungen über die Sprache, deren Geſetze und innern Zuſammenhang abgaben. Obwohl Plato und ſelbſt Ariſtoteles noch nicht über die Elemente derſelben hinauskamen, ſo entwickelte ſich dennoch aus ihren Unterſuchungen die grammatiſche und philologiſche Wiſſenſchaft, welche ſich mit der kritiſchen Feſtſtellung des Textes der Schriftſteller, ſo wie mit der richtigen Erklärung ihres Sinnes beſchäftigte. Mit dem wachſenden Umfang der dazu gehörigen Kenntniſſe dehnte ſich der Begriff deſſen, was die Alten Grammatik nannten, immer weiter aus, ſo daß man darunter in der alexandriniſchen Periode die den ganzen Literaturſchatz des Alterthums unfaſſende Gelehrſamkeit verſtand.

Nach und nach ſchieden ſich aus dieſem allgemeinen Begriffe wieder drei beſondere Begriffe, nämlich 1. Grammatik in engern Sinn oder die Behandlung des Techniſchen in der Sprache (die dann wieder in niedere und höhere Grammatik zerfällt), 2. Philologie oder die hiſtoriſche Behandlung der Sprache und 3. Kritik oder die philoſophiſche Behandlung derſelben.

Das, was alexandriniſche Grammatik heißt, hat alſo einen univerſellen Character, erheiſchte eine über alle Zweige des Wiſſens ſich verbreitende Thätigkeit oder ein alle menſchlichen Kenntniſſe umfaſſendes Wiſſen und konnte nur in einer Periode zur Erſcheinung kommen, in welcher der menſchliche Geiſt nach einer langen, ſich in den verſchiedenſten Richtungen bewegenden Thätig-

keit einer ſich ſelbſt unbewußten Schöpferkraft gleichſam ausruhend ſtehen bleibt und rückwärts blickend das Geſchaffene überſchaut, ſammelt, prüft und mit Bewußtſeyn für die kommenden Zeiten zur beſondern Ueberſicht und Einſicht ordnet, damit das alſo nach Form und Inhalt Geordnete als Muſter und Vorbild ſpätere Geſchlechter theils zum Weiterbau anrege, theils zu neuen Bildungen befruchte.

Dieſe wichtige, der Bildung aller Zeiten zu Gute kommende Lichtſeite der alexandriniſchen Gelehrſamkeit darf über deren Schattenſeite, die in dem Mitaufkommen einer kleinlichen, eitlen, ungeiſtigen und geiſttödtenden Wiſſenskrämerei beſtand, nicht überſehen werden.

Zu den berühmteſten Grammatikern dieſer Peride gehörte gleich der erſte Aufſeher der alexandriniſchen Bibliothek, Zenodot, geb. 280 zu Epheſus, der ſich beſonders um die kritiſche Behandlung Homer's verdient gemacht hat. Nach ihm ward ſein Schüler Ariſtophanes aus Byzanz (221—180 v. Chr.) dadurch berühmt, daß er zuerſt den Kanon d. i. die Klaſſenordnung der muſtergiltigen, ausgezeichnetſten Schriftſteller aus allen Gebieten der Literatur aufgeſtellt und die nicht-muſtergiltigen ausgeſchieden hat, um der Verderbtheit, welche der Sprache durch das Citiren aus allen möglichen Schriftſtellern drohte, Einhalt zu thun. Die Aufſtellung dieſes Kanons hatte jedoch auch den Nachtheil, daß die ausgeſchiedenen Schriftſteller nun weniger beachtet wurden und leichter verloren gingen, während eine ſpätere Kritik noch manche darunter gefunden haben würde, die den muſtergiltigen beizuzählen geweſen wären und die zugleich die vorhandenen Lücken in der Kenntniß der griechiſchen Geſchichte und Literatur hätten ausfüllen können. — An Geiſt und Scharfſinn, Geſchmack und Tact, ſo wie an umfaſſender Gelehrſamkeit überhaupt übertraf **Ariſtarch** aus Samothrake nicht nur jenen ſeinen Lehrer und Vorgänger, ſondern auch alle ſeine Nachfolger, ſo daß man noch jetzt einen ſcharfen, aber treffenden Kunſtrichter einen „Ariſtarch" nennt.

Einen gegentheiligen Namen machte ſich der Grammatiker Zoïlus aus Macedonien, dem ſein „kleinlicher und hämiſcher" Tadel Homers

den Namen Homeromaſtix (Homersgeißel) zuzog, ſo daß man einen übelwollenden, hämiſchen Kritiker einen „Zoïlus“ zu nennen pflegt. König Ptolemäus Philadelphus verſagte ihm deßwegen die Aufnahme in's Muſeum und zuletzt ſoll er in Griechenland wegen ſeiner fortgeſetzten unverſtändigen Schmähungen gegen Homer von einem Felſen hinabgeſtürzt worden ſeyn — eine Gegenkritik, die der alte Homer wohl auch nicht als verſtändig bezeichnet haben würde.

7. Mathematiſche und phyſikaliſche Wiſſenſchaften im erſten Jahrh. der alexandriniſchen Periode, und ihre Anwendung auf Handel, Schifffahrt und Gewerbe.

Eine vorzügliche Pflege fanden in der alexandriniſchen Periode die mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, worin die Griechen ebenfalls die Lehrmeiſter der folgenden Zeiten und Völker geworden ſind.

Von den naturwiſſenſchaftlichen Fächern hat die Phyſiologie (Lehre von der Natur der organiſchen Weſen) erſt unter den Ptolemäern durch die bis dahin vernachläſſigte oder vielmehr von der religiöſen Anſicht der Griechen unmöglich gemachte Anatomie (Zergliederung des menſchlichen Körpers) ihre gehörige Begründung empfangen: denn in Aegypten, wo das Einbalſamiren der Todten ſchon frühe auf anatomiſche Kenntniſſe geführt hatte, konnten Herophilos und Eraſiſtratos (königliche Leibärzte) durch zergliedernde Unterſuchungen an menſchlichen Körpern, die ihnen der Befehl des Fürſten verſchaffte, die Anatomie zur Wiſſenſchaft erheben und dadurch zugleich die Heilkunde ſelbſt weiter führen.

Die **Mathematik**, die früher nur als Theil der Aſtronomie behandelt, aber ſchon durch Ariſtoteles und ſeine Schüler Eudēmos und Ariſtoxĕnos zur ſelbſtändigen Wiſſenſchaft erhoben worden war, wurde in Alexandria mit beſonders großem Eifer betrieben. Sie erhielt unter dem erſten Ptolemäer namentlich durch **Euklīdes** (verſchieden von dem gleichnamigen Stifter der megariſchen Schule) das erſte wiſſenſchaftliche Lehrgebäude und die erſte gründlich methodiſche Behandlungsart, die noch heute im Weſentlichen ihre Giltigkeit hat, wenn auch andere mit mehr oder weniger Glück ein kürzeres und einfacheres Verfahren aufzuſtellen geſucht haben. (Doch erſtreckt ſich das Werk des Euklides nur auf Arithmetik, Geometrie und Stereometrie.)

Euklides hatte den König Ptolemäus I ſelbſt zum Zuhörer, und ſoll, als ihn dieſer fragte, ob es denn in der Geometrie nicht einen leichteren Weg zum Verſtändniß gebe, geantwortet haben, daß dieſe Wiſſenſchaft keinen Weg für Könige kenne. Zu dem Werke des Euklides, das den Titel: Elemente der reinen Matheſis führt und in 15 Bücher zerfällt, hat man auch Commentare aus jener Zeit, von Proklus und von Theon. — Euklid hat auch Grundzüge der Aſtronomie geſchrieben.

Ein beſonderes Streben der damaligen Zeit war es auch, den Gewinn dieſer abſtracten Wiſſenſchaften auf das Leben anzuwenden, wie das an den Erfindungen und Entdeckungen zu erſehen iſt, durch welche ſich gerade die tüchtigſten Mathematiker ausgezeichnet haben.

Derjenige, welcher die Mathematik mit den gemeinnützigſten Erfindungen für das Leben am glücklichſten verband und ſich beſonders auf dem Gebiete der Mechanik im ganzen Alterhum den größten Ruhm erwarb, war **Archimēdes**, der, wahrſcheinlich um 287 v. Chr. in Syrakus geboren, eine Zeit lang zu Alexandria lebte und dann ſeine tiefen Kenntniſſe allein ſeiner Vaterſtadt bis an ihr und ſein Ende (212 v. Chr.) widmete (ſ. IX. 4, 5.).

Er erhob die Mechanik zur Wiſſenſchaft, begründete die Statik (die Wiſſenſchaft vom Gleichgewichte der Körper, insbeſondre feſter), erfand ein Planetarium d. i. eine Maſchine, an welcher die Bewegungen der Himmelskörper verſinnlicht werden, ferner die ſog. Schraube ohne Ende, vielleicht auch den Flaſchenzug, ſodann die Waſſerſchraube (auch „die archimediſche Schnecke" genannt), die er in Aegypten „zum Austrocknen der vom Nil überſchwemmten Gegenden" anwandte.

Als er einſt durch Anwendung der Hebelkraft ein Schiff des Königs Hiero ohne viele Umſtände auf's Land gebracht hatte und dieſer ſein Erſtaunen darüber ausdrückte, ſagte Archimedes: „Gib mir einen Punct, wo ich ſtehen kann, und ich hebe die Erde aus ihren Angeln!" — Beſonders ſinnreich und von gewaltiger Wirkſamkeit waren die Kriegsmaſchinen, die er zur Vertheidigung von Syrakus gegen den römiſchen Feldherrn Marcellus erfand. (Siehe IX. 4, 5.)

Seine Entdeckung des Verhältniſſes zwiſchen dem Cylinder und der Kugel bei gleichem Durchmeſſer hielt er ſo hoch, daß er die Abbildung dieſer beiden Figuren auf ſein Grabmahl zu ſetzen

befahl, welches ſpäterhin, nachdem es längſt in Vergeſſenheit gekommen war, von Cicero wieder aufgefunden wurde, der es eben an jenen Figuren erkannte. Von ſeinen Werken ſind noch acht in doriſchem Dialect vorhanden. Sein Zeitgenoſſe **Kteſibius** in Alexandria erfand die Waſſerorgel und die Waſſerpumpe, und deſſen Schüler Heron von Alexandria den in der Hydraulik bekannten Heronsball und Heronsbrunnen.

Zu Euklid und Archimedes ſind noch Apollonius von Perga (der Erfinder der Lehre von den Kegelſchnitten) und Diophantos zu ſtellen, weil von dieſen vier Männern die Mathematik der neuern Zeit ihren wiſſenſchaftlichen Grund empfangen hat.

Unter den Mathematikern wird auch der als Poet, Philoſoph, Kritiker, Aſtronom und Geograph berühmte **Eratoſthenes** von Cyrene (276 — 194 v. Ch.) genannt, der unter dem dritten Ptolemäer Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek war und zuerſt den Namen der Philologe angenommen haben ſoll. Er war es auch, der die Geographie, welche vor ihm beſonders durch Timoſthenes und Megaſthenes große Bereicherungen erhalten hatte, zum Rang einer Wiſſenſchaft erhob. So wie er in ſeinem Werke, betitelt Geographica (wovon nur noch Bruchſtücke vorhanden ſind), zuerſt ſämmtliche andern geographiſchen Werke ſyſtematiſch und kritiſch zuſammenſtellte und die mathematiſche Geographie mit der beſchreibenden verband: ſo war er auch der erſte, der die Kugelgeſtalt der Erde erkannte; auch verfaßte er eine, ſeiner Anſicht entſprechende geographiſche Karte.

Auch die **Aſtronomie** fand, wie alle andern mathematiſchen Wiſſenſchaften, durch die Ptolemäer eine außerordentliche Aufmunterung und erreichte einen ſo hohen Standpunct, daß ſie eine lange Reihe von Jahrhunderten befriedigte. So berechnete **Ariſtarch** von Samos (260 v. Chr.) den Abſtand der Sonne von der Erde durch die Dichotomie des Mondes und fand, daß der Mond an Größe einem Drittheil der Erde gleich komme. Seine Behauptung, daß der Himmel unbeweglich wäre, die Erde dagegen ſich in einer ſchiefen elliptiſchen Bahn um die Sonne und um ihre eigene Achſe drehe, zog ihm die Anklage der Irreligion zu. — Auf ſeinen Beobachtungen fortbauend machte ſich ſpäterhin **Hipparch** aus Nicäa, der zu Rhodus, vielleicht auch zu Alexandria lebte, als der größte und ſcharfſinnigſte Aſtronom des Alterthums geltend. Er beſtimmte die Dauer des Sonnenjahrs, wie wir es nun kennen, hatte aber

nicht die Genugthuung, dieſe ſeine Berechnung von ſeiner Zeit angenommen zu ſehen. Er berechnete die erſten Sonnen- und Mondtafeln, verfaßte das erſte Sternverzeichniß und ſtellte die Sternbilderbezeichnung am Himmelsglobus auf; er entdeckte das Vorrücken der Nachtgleichen, fand das Geſetz für die Sonnen- und Mondfinſterniſſe, beſtimmte die Größe der Sonne im Verhältniß zum Monde und die Entfernung des letztern von der Erde; er baute zur Löſung aller dieſer Probleme die ebene und ſphäriſche Trigonometrie an; er lehrte die Beſtimmung der Orte durch Angabe der geographiſchen Länge und Breite u. ſ. w.

Wie reich war dieſes Jahrhundert, das ſo viele ſcharfſinnige Geiſter hervorbrachte und auf deſſen wiſſenſchaftlichen Grund und Boden zum großen Theil die ganze Folgezeit ſteht!

War es auch allerdings nur irdiſches Wiſſen, das ſich ihm hier in ſo bedeutender Tiefe erſchloß, ſo gab dieſes ihm doch bei dem Verfall der Religion einen geiſtigen Halt, und war dieſer auch zum Gewinn des Seelenfriedens an ſich keineswegs ausreichend, ſo ließ er viele Geiſter doch nicht bis zu einer Tiefe ſinken, in der ſich die Empfänglichkeit für ein höheres Heil gänzlich verliert. Freilich hilft auch das größte irdiſche Wiſſen nicht jedem ſeiner Inhaber vor dem Verſinken in Troſtloſigkeit und Verzweiflung.

Den practiſchen Nutzen, den die mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften für **Handel, Schifffahrt** und **Gewerbe** gewähren, haben ſowohl die Fürſtenhöfe, als auch die Seehandelsſtädte jenes Alterthums erkannt und durch Anlegung von mathematiſchen Schulen die Ausbildung der materiellen Seite des Lebens mächtig gefördert: ſo der alexandriniſche, pergameniſche, ſyriſche, pontiſche, bithyniſche, macedoniſche, ſyrakuſiſche Hof; ſo ganz beſonders neben der Welthandelsſtadt Alexandria die großen freien Handelsſtädte Rhodus, Byzanz, Heraklea, Sinōpe, Smyrna, Maſſilia u. a., wo ſich allenthalben die merkantile Politik die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft zu Nutz machte.

Der Handelsverkehr ſelbſt war in dieſem Zeitalter über alle Begriffe lebendig und rührig und trieb von jenen Städten des Mittel- und ſchwarzen Meeres aus ſeine „Lebensadern" gegen

Morgen bis hin an die Küſten Arabiens und Indiens, gegen Abend bis an die Küſten der Nord- und Oſtſee. Einer der merkwürdigſten griechiſchen Handelsſtaaten in jenem Jahrhunderte war der (oben K. 3, 4. näher characteriſirte) neutrale Freiſtaat **Rhodus**, der als „Stapelplatz für den Handel zwiſchen Weſten und Oſten" von ſolcher Wichtigkeit war, daß ſeine Thätigkeit fördernd, ſtützend, ja lebenbedingend auch auf den Beſtand und das Gedeihen der übrigen Handelsplätze dieſes weiten Verkehrsbereiches wirkte. Dieſen Schluß hat die neuere Forſchung aus dem, bei dem griechiſchen Geſchichtſchreiber Polybius vorfindlichen Verzeichniſſe der ungeheuern Hülfsſpenden gezogen, die alle Häfen- und Handelsſtädte den Rhodiern zu der Zeit des großen Unglücks überſandten, von welchem dieſe durch den Einſturz ihres großen Leuchtthurms, des berühmten rhodiſchen Koloſſes, betroffen wurden, den ein Erdbeben daniederwarf, ſo daß dadurch ein großer Theil ihrer Stadt zerſtört wurde und ihr ganzer Handel mit Vernichtung bedroht war.

Rhodus, dem ſeit Alexander's Tod eine neutrale Stellung zu ſeiner bedeutenden Handelsgröße und dadurch zu einem außerordentlichen Reichthum verhalf, (K. 3, 4), hatte ſich von den Künſtlern Chares und Laches einen Leuchtethurm aus Erz in Form einer koloſſalen, 70 F. hohen Menſchengeſtalt gießen laſſen, die mit ausgeſpreizten Füßen auf zwei einander gegenüberliegenden Felſen, die den Eingang des Hafens bildeten, ſo ſtand, daß die ein- und auslaufenden Schiffe zwiſchen den Füßen dieſes Koloſſes durchfuhren. Die Glieder desſelben, von denen allein ein Daumen ſo groß war, daß ihn kaum ein Mann umfaſſen konnte, waren innen hohl und mit Steinen ausgefüllt.

Dieſer unter die ſieben Wunderwerke der alten Welt gerechnete Koloß ſtund etwa 50 Jahre, als zwiſchen den Jahren 229 — 227 v. Ch. ein Erdbeben denſelben umwarf, und ſeine Gewichtmaſſe einen großen Theil der Stadt und ihrer Mauern, ſo wie das ganze Schiffslager zerſtörte. Nicht nur der Handel, ſondern der ganze Staatsbeſtand der Rhodier ſtund bei dieſem Unglück auf dem Spiel. Daher ſchickten ſie an alle Fürſten und Städte Geſandtſchaften, um deren Hilfe zu erbitten. Jeder beeilte ſich, mit Unterdrückung aller Eiferſucht und alles groben Eigennutzes, theils aus menſchlichem Mitgefühl, theils aus verſtändiger Politik, der an der Erhaltung dieſes wich-

tigen Emporiums gelegen war, das Unglück zu mindern und dieſem Handelsſtaat wieder emporzuhelfen. So gab Ptolemäus Evergetes von Aegypten nach unſerm Gelde 360,000 Thlr., eine ungeheuere Menge Getreide und Bauholz, 3000 Talente Kupfer, 16 Schiffe, 100 Bauleute nnd 350 Handlanger mit dem jährlichen Unterhalt derſelben; Antigonus II von Macedonien 10,000 Pfähle, 5000 Deckbalken, 3000 Talente Eiſen, 3000 Talente Blei, 1000 Talente Pech, 100,000 Maaß Getreide, 120,000 Thaler in Geld; Seleukus Kallinikus von Syrien freie Einfuhr in alle Häfen ſeines Reichs, 10 Schiffe, 200,000 Maaß Getreide, 10,000 Ellen Holz, 1000 Talente Harz, 1000 Talente Seilhaare; Hiero II von Syrakus freie Einfuhr in ſeine Häfen, 120,000 Thlr. an Geld und 50 Katapulte; — und ſo gab jeder Fürſt und jede der unzähligen Städte nach Vermögen. (S. Droyſen II. p. 574 ff.)

Stadt und Staat Rhodus erhob ſich dadurch ſchnell wieder und wurde bald nachher, als Macedonien ſeine Seemacht verlor und Aegypten die ſeinige vernachläſſigte, die Beherrſcherin des öſtlichen Mittelmeers. — (Die Trümmer jenes Koloſſes lagen noch 870 Jahre lang im rhodiſchen Hafen, bis die Araber Rhodus eroberten und das Erz des Koloſſes an einen Juden verkauften, der es in 900 Kameelslaſten fortſchaffen ließ.)

Aus jenen Hülfsſpenden läßt ſich aber nicht blos die Wichtigkeit der Handelsſtellung von Rhodus, ſondern überhaupt auch die Macht und Bedeutung der übrigen helleniſtiſchen Staaten, nicht minder auch die weitherzige Geſinnung eines Jahrhunderts erkennen, das man ſich in einem allzu verwilderten und gehaltloſen Zuſtand zu denken gewohnt iſt. Faßt man überhaupt alle bisher berührten Geiſtesrichtungen, in denen ſich der Hellenismus, als das Ergebniß der Vermiſchung griechiſchen Geiſtes mit fremdem Völkerleben, während dieſes erſten Jahrhunderts ſeines Beſtandes kund that, in Einem Ueberblicke zuſammen: ſo wird man, ungeachtet der auflöſenden und zerſetzenden Gährungen, die ihn begleiteten, eben ſo ſehr die Nothwendigkeit ſeiner Erſcheinung, als auch die Größe ſeiner Bedeutung zugeſtehen müſſen. Denn ſo wie er (wie **VI.** 9, 1. dargethan wurde) die Bedingung war, bei ſich ſowohl, als bei allen Völkern, zu denen er hinzutrat, das Heidenthum ſeiner Selbſtauflöſung entgegenzuführen: ſo entwickelte er aus ſich

eine Reihe von Bildungsſtoffen, die größtentheils nachher in den Händen des Alles verneuenden Geiſtes, der von Oben her über die Welt kommen ſollte, zur Neugeſtaltung derſelben verwendet werden konnten. Vorerſt aber mußte der Hellenismus geiſtigerweiſe noch an einem andern großen Volke ſeine weltgeſchichtliche Aufgabe erfüllen, um in und mit dieſem endlich der allbezwingenden Macht des Lichtes zu weichen, das, eben weil es nicht einem creatürlichen Geiſt entſtammt, allein die Welt wahrhaft zu erleuchten und zu beleben vermag.

Achtes Buch.

Das römiſche Weltreich.

Rom's Alterthum.

Das Königthum und die Republick bis zur Vollendung ihrer innern Ausbildung.

Achtes Buch.

Rom's Alterthum.

Bei dem Uebergang zur Betrachtung der römiſchen Welt wird eine kurze Erinnerung an die Bedeutung, die dem Strebeziel des orientaliſchen und helleniſchen Volksthums zum Grunde lag, uns über die Stellung des univerſalhiſtoriſchen Römervolks, von dem ein ſo vernichtender Stoß auf jene ſeine Culturvorgänger ausging, im Voraus orientiren.

Der beſchaulich in ſich ruhende Geiſt des heidniſchen Orients, der anfangs noch einzelne Reſte von Uranſchauungen bewahrte, ſuchte das leitende Geſetz für die Entwicklung eines Volks, als eines ſittlichen Ganzen, zwar richtig in einem Höheren, Uebermenſchlichen, griff aber, durch die Sünde in Irrthum verkehrt, fehl und glaubte es in dem ſtarren Regiment unlebendiger Naturmächte oder in dem Despotenwillen eines Stellvertreters der Gottheit, alſo in einem nur ſcheinbar Unwandelbaren und ſcheinbar Einiglebendigen zu finden. Aus dieſem Grundirrthum heraus unterdrückte er jede freie Regung der angebornen Individualität und ſchloß ſich dabei möglichſt von der Berührung mit andern Völkern ab, um die vermeintliche Reinheit ſeiner Anſchauungen zu bewahren. Darum mußte er in ſeiner Ganzheit allmählig ſelbſt dem geiſtigen Tode ſowohl, als auch der leiblichen Abgeſtandenheit anheimfallen.

Im Gegenſatz davon hat ſich der bewegliche, mehr nach Außen ſchauende Geiſt des Griechen gerade die Entwicklung der individuellen Freiheit zur Lebensaufgabe gemacht und dadurch in dem

Leben einzelner, zu ihm gehöriger Individuen, Stämme und Politieen die genialſten Erſcheinungen harmoniſcher Schönheit hervorgezaubert. Weil er aber das Geſetz für jene Entwicklung nur aus dem Individuum ſelbſt nahm, in deſſen natürlichem Zuſtande es eben vorherrſchend als ein „Geſetz in den Gliedern" ſich kund thut, ſo zerſplitterte er ſeine Kraft und konnte es nicht zur Darſtellung eines harmoniſch-conſtituirten, auf einem allgemein-ſittlichen Bewußtſeyn ruhenden und darum ſelbſtändig fortbeſtehenden Volksganzen bringen. Bei ſeinem ſteten Hang, die Gränze der von ihm aufgeſtellten Freiheit zu überſpringen, ging er zuletzt der Freiheit ſelbſt verluſtig, wenn er auch in ſeiner äußern Gebundenheit noch fortfuhr, in andern Beziehungen belebend auf Andere zu wirken, ja ſogar einem phyſiſchkräftigeren, der ihn in ſich aufnahm, noch zu großartigen, wenn auch vorübergehenden Siegen zu verhelfen.

Noch ein Verſuch, ſich mit eigener Kraft ſein Volksdaſeyn ſelbſtändig auszubauen, war übrig; aber auch er ſollte ſcheitern an dem Mangel eines Geſetzes, welches höher iſt, als das, ſo in dem (von der Sünde getrübten Gewiſſen des) Menſchen wohnt. Es ſollte das Volk der Römer in ſeinem mächtigen Gang über die Völkerbühne den Beweis geben, daß auch ein durch die ſtrengſte Form des menſchlichen Rechts mit beſonnenſter Reflexion zuſammengehaltener Volksverein, auch wenn er die angeborne Individualität keineswegs in ſich erſtickt, ſondern nur ihr natürlich freies Handeln durch Uebereinkommen rechtsförmlich bindet, zwar mit der mächtigen Kraft der Einheit lange Zeit hindurch alles ihm Widerſtrebende überwältigen und rieſenhaften Umfang gewinnen kann; daß aber ein ſolcher Volksverein, eben weil nur das Geſetz menſchlichen Rechts ihn trägt und folglich die mit ihm zuſammenhängenden übrigen ſittlichen Stützen allmählig von dem nur äußerlich verdeckten, innerlich deſto heftigeren Feuer der Selbſtſucht ebenfalls bald verzehrt werden, dennoch, wenn auch vom hohlen Schein des Rechts noch eine Zeit lang gehalten, endlich auch zuſammenbricht und mit ſeinem Falle die von ihm unterjochte Welt um ſo tiefer erſchüttert, je mehr er ſie vorher, ſtatt ſie mit einem höhern Leben zu befruchten, faſt aller noch übrigen Lebenskeime beraubt hat.

Nichts deſto weniger hatte das römiſche Volk mit ſeiner ihm lange inwohnenden männlichen Characterſtärke — außer ſeiner ſpeciellen Beſtimmung, die in der ſcharfen Ausbildung des menſchlichen Rechts, als ſeines eigenſten geiſtigen Kunſtwerkes, lag, — ebenfalls eine große allgemeine Beſtimmung, — die Beſtimmung nämlich durch Gründung des vierten großen Weltreiches (Dan. 7, 23.) gleich einem Weltſtrom allmählig die verſchiedenartigſten neben ihm beſtehenden Völker und Reiche wie Flüſſe und Bäche in ſich aufzunehmen, um nach den Abſichten Gottes dem Heile, das die Völker bis an der Welt Enden erleuchten ſollte, eine unbehindertere Bahn zu machen.

Wer der nun folgenden, auf den neueſten und bewährteſten Forſchungen ruhenden Darſtellung der äußern und innern Entwicklungsverhältniſſe dieſes ernſten, gewichtigen Volkes aufmerkſam nachgeht, wird finden, daß ihr in dem Rahmen dieſer Weltgeſchichte nicht vergebens eine beſondere Sorgfalt gewidmet worden iſt: denn mit der klaren und richtigen Auffaſſung der römiſchen Geſchichte, in der alle Conſequenzen des politiſchen Lebens ſo durchgeführt erſcheinen, iſt zugleich die Auffaſſung des ſtaatlichen Lebens der meiſten nachfolgenden Völker, auf welche das Römervolk einen mehr oder minder umbildenden Einfluß geübt hat, bedeutend erleichtert und einer kürzeren Faſſung dieſer Verhältniſſe bei denſelben vorgearbeitet.

---

1. Kapitel.

Italien in der vorrömiſchen Zeit.

Geographiſche Beſchaffenheit Italiens.

Die 150 deutſche Meilen lange und 30 bis 80 d. M. breite Halbinſel, auf welcher das römiſche Volk erſtand, hatte Anfangs keinen Geſammtnamen, ſondern jede ihrer verſchiedenen Landſchaften wurde je nach dem Namen der Völkerſchaft, die in ihr wohnte, beſonders benannt. Den Namen Italia führte zuerſt nur der ſüdlichſte Theil der ſüdlichen Landzunge von den Italieten oder Itälern, den Bewohnern des dort um den Berg Sila liegenden, für Rinderheerden (ἰταλός, vitulus, Kalb) geeigneten Weide-

landes. Erſt als die Römer die ganze Halbinſel unter ihre Herrſchaft gebracht hatten (alſo von 266 v. Chr. an) dehnte ſich der Namen Italien von der Südſpitze bis nördlich an den zum adriatiſchen Meer ſich hinziehenden Theil des Apennin und bis an den kleinen in's adriatiſche Meer laufenden Fluß Rubĭcon aus.

Die ganze ſüdliche Landzunge hieß Oenotria, von den auf ihr wohnenden Oenōtrern; der nordweſtlich davon liegende Landſtrich hieß Auſonia von den ihn bewohnenden Auſŏnern; der Strich von der Tiber bis zum Apennin Tyrrhenia von den Tyrrhenern. Die Griechen pflegten Italien bald mit dem, auch Spanien begreifenden, Namen Hesperia (Weſtland), bald mit dem Namen Saturnia, häufig auch mit einem der oben angegebenen Landſchaftsnamen zu bezeichnen, in welchem Gebrauch ihnen auch ſpäterhin die lateiniſchen Dichter folgten.

Italien iſt im Norden von den Alpen, im Weſten, Süden und Oſten vom Meere begränzt.

Die **Alpen** ziehen ſich von Südweſt nach Nordoſt in drei Ketten, als weſtliche, mittlere und öſtliche Alpen hin. Die weſtliche Alpenkette beſteht aus den Meeralpen vom Meer bis zum Monte Viſo (Veſŭlus), den cottiſchen Alpen bis zum Mont Cenis und den grajiſchen oder ſavoyiſchen Alpen mit dem St. Bernhard (Mons Jovis); die mittlere oder Centralalpenkette umfaßt die penniniſchen oder Walliſer-Alpen vom Montblanc bis zum Monte Roſa, die lepontiſchen oder Graubündner Alpen mit dem St. Gotthardt (Adŭla) und die rhätiſchen oder Tyroler Alpen bis zum Großglockner; — die öſtliche Alpenkette enthält die noriſchen oder ſteyriſchen Alpen bis zur Donau bei Wien, die karniſchen oder Kärnthner Alpen bis zum Terglou und die juliſchen oder krainiſchen Alpen bis zum adriatiſchen Meer.

Das die Halbinſel umſpülende **Meer** führte öſtlich den Namen das obere oder adriatiſche, (auch illyriſche) Meer, welches Italien von Griechenland trennt und ganz nördlich den venetiſchen und den tergeſtiniſchen Meerbuſen (oder den M. von Venedig u. Trieſt) bildet; weiter unten ſüdöſtlich den Namen ioniſches Meer mit dem großen Meerbuſen von Tarent und dem kleinern Meerbuſen von Squillace, (Scylaceus); an der ſüdweſtlichen Küſte den Namen unteres Meer, oder tyrrheniſches, auch tusciſches oder hetruriſches Meer,

Meer mit dem Meerbuſen von Genua oder dem alten liguſtiſchen Meer.

Von den Meeralpen ausgehend theilt eine, der Länge nach von N. gegen S. laufende, aus Kalk und Sandſtein beſtehende, einſt ganz bewaldete Hauptgebirgskette unter dem Namen die Apenninen oder der Apennin, (Apenninus) Italien in eine nordöſtliche und ſüdweſtliche Hälfte. Der Apennin ſelbſt wird in den nördlichen, mittlern und ſüdlichen getheilt.

Der nördliche Apennin nimmt einen oſtſüdöſtlichen, mit den Alpen faſt parallel laufenden Zug und bildet mit demſelben eine vom Po durchſtrömte große und fruchtbare Ebene, die er von dem Arnothal und von dem adriatiſchen Meere ſcheidet. Sein höchſter Gipfel iſt der Monte Cimone im Modeneſiſchen. — Mit dem mittleren Apennin beginnt, von den Quellen des Arno (Arnus) an, die eigentliche Halbinſel Italien. Im Norden des Arno, vom Monte Falteronaan, läuft auf der Weſtſeite der Halbinſel faſt parallel mit der Hauptkette des Apennin eine „mehrfach von Flüſſen durchbrochene Vorreihe" von Bergen herab, die beim Fluſſe Garigliano (Liris) endet. Eine ähnliche, aber kürzere Vorreihe läuft auf der Oſtſeite herab und ſchließt ſich beim Monte Bifermo wieder an die Hauptkette an. — Zwiſchen der Hauptkette und der weſtlichen Vorreihe bilden querlaufende Bergzüge, die den obern Lauf jener Flüſſe, namentlich des Arno, der Tiber (Tiberis), der Nera (Nar), des Teverone (Anio), begleiten, verſchiedene Verbindungsbrücken und machen dieſen innern Theil Italiens zu einem burgähnlichen Gebirgslande. Im Süden dieſer Hochlandſchaft zieht der mittlere Apennin fort bis an die Gränze Neapels, wo er mit dem 8700 Fuß hohen Monte Velino und dem 8900 Fuß hohen Gran Saſſo (in den Abruzzen) ſeine höchſte Höhe erreicht und öſtlich weit in das adriatiſche Meer hinaus das Vorgebirg Garg̃ano (Garganus) den ſog. Sporn des italiſchen Stiefels) entſendet.

Als ſüdlicher Apennin theilt ſich die Hauptkette in einen ſüdlichen und ſüdöſtlichen Zweig, davon jener eine ſüdliche Landzunge (das alte Oenotria und ſpätere Bruttium), dieſer eine ſüdöſtliche Landzunge (die Landſchaft Cala'brien) bildet.

Daß der Apennin an ſeinem Weſt-Rand vulcaniſcher Natur iſt, erweist ſich nördlich bis Terracina herab, beſonders in der ſogenannten Campagna die Roma, ſowohl an ausgebrannten Kratern, welche jetzt Seen ſind, als auch an Bodenſpalten, aus welchen Schwefeldünſte ſteigen, die mit den Ausdünſtungen der Küſtenſümpfe, insbeſondere der

Maremnen im ſüdlichen Toscana und der pontiniſchen (eigentlich pomptiniſchen, von der alten Stadt Sueſſa Pometia ſo genannten) Sümpfe im heutigen Kirchenſtaat, ganze Landſchaften, worin in den älteſten Zeiten viele Städte blühten, unbewohnbar gemacht haben; erweist ſich beſonders ſüdlich durch die Feuerausbrüche des 3700 Fuß hohen, kegelförmig aus der Ebene emporſteigenden Veſuv's (Veſuvius), der im Jahr 79 n. Chr. die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä verſchüttet hat und noch jetzt in häufigen Ausbrüchen ſeine oft verheerende Thätigkeit zeigt, ſowie auch durch Erdbeben, welche von Zeit zu Zeit Süditalien, beſonders Calabrien, erſchüttern.

Italien nach ſeinem jetzigen Umfange wurde von den Römern in das cisalpiniſche Gallien (Oberitalien), in das eigentliche Italien (Mittelitalien) und in Großgriechenland (Unteritalien) eingetheilt.

Oberitalien oder die oben erwähnte, von den Alpen, dem Apennin und dem obern Theil des adriatiſchen Meeres umſchloſſene Ebene iſt von der Natur durch reiche Bewäſſerung und mildes Klima ein äußerſt geſegnetes Land voll lachender Auen und immergrüner Wieſen, voll reicher Fruchtfelder mit Waizen, Mais und Reis, voll Reben-, Obſt- und Maulbeerpflanzungen und Wäldern von Citronen, Pomeranzen und andern Südfrüchten, ſo daß es durch die ganze Geſchichte hindurch ein lockendes Wanderziel auswärtiger Völker war. Der Hauptſtrom dieſer Thal-Ebene iſt der auf dem Monte Viſo (Veſulus) entſpringende ſchiffbare Po (Padus, bei den Dichtern auch Eridănus), welcher 30 zum größern Theil von den Alpen, zum kleinern Theil von dem Apennin kommende Nebenflüſſe in ſich aufnimmt und in 7 bis 8 Mündungen ſich in den venetianiſchen Meerbuſen ergießt.

Von jenen Nebenflüſſen ſind die wichtigſten, auf der Alpenſeite: die Dora Baltĕa (Dura major), die vom Montblanc kommt; die Seſia, (Seſſītes), die am Monte Roſa entſpringt; der Ticino oder Teſſino (Ticīnus), der vom Gotthardt kommt und durch den längſten See Italiens, den Lago maggiore (Lacus Verbanus), fließt; die Adda (Addua), die aus den rhätiſchen Alpen her den ſchönen Comerſee (Lacus Larius) durchſtrömt; der Oglio (Ollius), der aus den tridentiniſchen Alpen kommt und durch den Lago Iſeo (Lacus Sebinus) fließt, endlich der Mincio (Mincius), der aus dem Gardaſee (Lac. Benăcus) kommt; — auf der rechten Seite des Po, vom

Apennin her der Tanăro (Tanărus), die Trebbia (Trebia), die Secchia (Gabellus) und einige wenige andere.

Außer dem Po ſind noch bemerkenswerth weſtlich der Var (Varus), ein kleiner Küſtenfluß, der von den Meeralpen kommend ſüdlich ins Mittelmeer mündet, und öſtlich die Etſch (Athĕſis), die aus den rhätiſchen Alpen ſtrömt und nahe an dem Po-Delta in den venetianiſchen Meerbuſen ſich ergießt.

Die in Oberitalien gelegenen Landſchaften, nämlich Liguria am Nordabhang der Meeralpen, dann das die ganze Po-Ebene einnehmende Gallia cisalpina (auch togata) und das von den venetiſchen, carniſchen und juliſchen Alpen und dem Meer eingeſchloſſene Land wurden vor Cäſar noch nicht zu Italien gerechnet, ſondern als Provinzen angeſehen und behandelt. — Seit die Po-Ebene von den Römern das cisalpiniſche Gallien oder Gallien diesſeit der Alpen genannt wurde, bekam der nördliche Theil derſelben den Namen Gallia transpadana oder Gallien jenſeits des Po, der ſüdliche den Namen Gallia cispadana oder Gallien diesſeit des Po.

Im transpadaniſchen Gallien oder in der nördlichen Po-Ebene fanden ſich die Städte Auguſta Taurinorum (Turin) am Po; nördlich davon am Fuße der Alpen Auguſta prätoria (Aoſta) an der Duria (Dürance); ſudöſtlich davon Vercellä (Vercelli) an der Seſia; Ticīnum (Pavīa) am Ticinus, Mediolanum (Mailand) an der Addua, die Hauptſtadt der Inſübrer, Mantua auf einer Inſel eines vom Fluſſe Mincius gebildeten Sees, Verona am Weſtufer der Etſch, Geburtsort des Catullus, Cornelius Nepos, Vitruvius und Plinius des Aelteren), Patavium (Padua) am Fluſſe Medoacus (Bacchiglione) ſchon in vorrömiſcher Zeit durch den Handel blühend und nachher eine der reichſten Städte des römiſchen Staats, Geburtsort des Livius; die Gränzveſte Aquileja am Fluſſe Pimăvus, unweit des Meerbuſens von Trieſt (im heutigen Friaul) und Tergeſte (Trieſt) am Meerbuſen gleiches Namens (in Iſtrien). — Im cispadaniſchen Gallien oder in der ſüdlichen Po-Ebene lagen die Städte: Mutĭna (Modĕna), nordweſtlich davon Parma von Etruskern gegründet, Placentia (Piacenza) am Po, erſt vor dem zweiten puniſchen Krieg angelegt, Bononia (Bologna) am Po-Nebenfluſſe Rhenus (Reno), Adria am Ausfluß des Po, Ravenna am adriatiſchen Meer, vor der Kaiſerzeit ohne Bedeutung. — Am liguſtiſchen Meere (dem Meerbuſen von Genua) ſind die herrlich gelege-

nen Städte Genua mit dem Beinamen superba und Nicäa (Nizza), urſprünglich eine maſſiliſche Colonie, bemerkenswerth.

Mittelitalien oder das eigentliche Italien, (Italia propria) mit ſeinen mannichfaltigen Flußthälern und meiſt fruchtbaren Küſten-Ebenen, enthielt auf der Weſtſeite des Apennin die Landſchaften Etruria, Latium und Campania, auf der Oſtſeite die Landſchaften Umbria, Picenum und Samnium.

Etrurien, auch Tyrrhenia oder Tuscia, iſt ein gebirgiges Land, das ſich vom Küſtenfluſſe Macra (weſtlich von Carrara) bis zur Tiber erſtreckte, von den Flüſſen Arnus und Umbro (Arno und Ombrone) durchſtrömt iſt und zwölf verbündete Städte zählte.

Davon lagen zwiſchen dem Macra und Arno: Piſä (Piſa) am Arnus, deſſen Mündung ihr zum Hafen diente, Piſtoria (Piſtoja), Florentia (Florenz) am Arnus; nordöſtlich davon Fäſulä (Fieſöle); — zwiſchen dem Arno und der Tiber: Volaterrä (Volterra) auf einem ſteilen Hügel, Volſinii (Volſēna) am gleichnamigen See (Lago di Volſena), Cluſium (Chiuſi), Aretium (Arezzo), Cortōna, Peruſia (Perugia, ſpr. Perudſchia) am See Thraſimēnus (Lago di Perugia), Falerii (Falāri) und das einſt reiche Veji, von dem keine Spur mehr vorhanden iſt.

Latium theilt ſich in das alte, von der Tiber bis zum ſüdlich liegenden Vorgebirg Circeji, nnd in das neue bis zum Fluß Liris (Garigliano) mit den Flüſſen Anio (Teverone) und Allia, die ſich beide mit der Tiber vereinigen.

Im alten Latium lagen die Städte **Roma** (Rom) an der Tiber, Tibur (Tivoli) am Anio, Tusculum (Frascati), **Alba Longa**, die Hauptſtadt der Latiner, ſüdöſtlich von Rom, ſchon in der früheſten Zeit zerſtört; Oſtia am Ausfluß des ſüdlichen Tiber-Arms, Lavinium (j. Patrica?) ſüdöſtlich davon Ardēa; Antium (Anzio), ſüdlich von Rom, an der Küſte; Gabii, öſtlich von Rom, zu Auguſt's Zeiten ſchon Ruine; Veliträ (Vellētri) die Hauptſtadt der Volsker, Stammort der Familie des Auguſtus. — Im neuen Latium: Anxur oder Tarracina (Terracina) in der Nähe der pontiniſchen Sümpfe, Arpinum (Arpino) am Liris, Geburtsort des Marius und Cicero; Minturnä unweit der Lirismündung, jetzt verſchwunden; weſtlich davon auf der Küſte Formiä (wahrſcheinlich

jetzt Mola di Gaëta. — In Latium ſind auch der Albaner See (Lago di Caſtello) und der See Regillus (Laghetto) zu bemerken.

Campanien, die Heimath der Campaner, iſt ein wegen ſeiner Schönheit und Fruchtbarkeit berühmtes Küſtenland, das vom Fluſſe Liris bis ſüdlich zum Fluſſe Silärus reicht und zum Theil den Veſuv umgiebt. Zwiſchen den genannten Flüſſen fließen noch der Vulturnus (Volturno) und der Avernus (Averno) ins Meer. In der Nähe des Letztern liegt der wegen ſeiner ſchädlichen Ausdünſtungen gemiedene Averner ſee, am Anfang der in einen Felſen gehauenen Grotte der Sibylla Cumana oder cumäiſchen Seherin.

Unter den alten Städten Campaniens zeichneten ſich aus: das mächtige **Capua** am ſüdlichen Ufer des Vulturnus, auf deren Ruinen jetzt bloß ein Dorf ſteht; Linternum, wahrſcheinlich jetzt Torre di Patria an der Mündung des Liris; **Cumä**, eine griechiſche Colonie am Meer, jetzt in Trümmern, der Aufenthaltsort der cumäiſchen Sibylle (IV. 5, 5. a. E.); der römiſche Bad- und Luſtort Bajä (j. Baja) mit ſeinen Mineralquellen, mit einem trefflichen Seehafen, zwiſchen Miſenum und Puteöli (Puzzuölo) mit ſeinen röm. Alterthümern; Neapolis, auch Parthenöpe (Neapel), am Meerbuſen gleiches Namens, eine Colonie der Cumäer, daher ihr Name Neuſtadt, im Alterthum noch unbedeutend, da ſie ihre jetzige Größe erſt im Mittelalter erhielt; die ſchon genannten verſchütteten, zum Theil jetzt wieder aufgegrabenen Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, die noch unerſchöpften Fundgruben der wichtigſten römiſchen Alterthümer; Nola, eine der älteſten Städte, öſtlich von Neapel; Surrentum (Sorrento) an der Küſte auf einer Landzunge mit altberühmtem Weinbau; Salernum (Salerno) am Meer, mit einem Hafen.

Unter den drei Landſchaften auf der Oſtſeite des mittlern Apennin iſt die nördlichſte **Umbria**, die ſich meiſt eben von dem Gränzfluſſe Rubicon bis zu dem kleinen Küſtenfluſſe Äſis (Eſino zwiſchen Ancona und Sena-Gallia) hinſtreckt, zwiſchen welchen beiden in der Mitte ſich noch der Küſtenfluß Metaurus (Metauro) befindet.

Sie hatte folgende Städte aufzuweiſen: Ariminum (Rimini) am adriatiſchen Meer; Spoletum (Spolēto) im Innern, ſchon frühe von Bedeutung; Narnia (Narni) am Fluſſe Nar, ein feſter Ort auf einem Felſen.

Die Landſchaft **Picenum** reichte vom Fluſſe Aeſis bis zum Fluſſe Atarnus (Pescāra), eine fruchtbare, von den Picentern bewohnte Ebene mit den Städten Ancōna am Vorgebirg Cumerium, mit einem Tempel der Venus, wahrſcheinlich eine ſyracuſaniſche Gründung aus dem 5. Jahrh. v. Chr., und Asculum Picenum (Ascoli) auf einem Berg.

Die Gebirgslandſchaft **Samnium**, welche den rauhen, tapfern Samniten und andern kleinern Völkerſchaften ihre Wohnſitze bot, reichte vom Fluſſe Pescāra bis ſüdlich zum Frento, enthielt den See Fucĭnus (Lago di Celāno, in deſſen Nähe man neulich Ueberreſte der alten Stadt Alba fand) und hatte zur Hauptſtadt Beneventum (Benevento), von welcher weſtlich Caudium (jetzt Furchie, nach Andern Ariola) in der Nähe der caudiniſchen Engpäſſe lag.

Unteritalien oder Großgriechenland (IV. 4, 4.) umfaßte vier Landſchaften, weſtlich Lucania und Bruttium, öſtlich Apulien und Calabria.

Die Gebirgslandſchaft **Lucania**, die Heimath der Lucaner und eines Zweiges der Auſōner, erſtreckte ſich von dem Küſtenfluß Silārus bis ſüdlich an den Fluß Laus (Leino).

Sie enthielt am päſtaniſchen Meerbuſen die Stadt **Päſtum** oder Poſidonia, von der nur noch berühmte Ruinen übrig ſind; ſüdöſtlich davon am tyrrheniſchen Meer die von den Phokäern gegründete Stadt Velia oder Elēa, den Geburtsort des griechiſchen Philoſophen Zeno, Stifters der eleatiſchen Schule (IV. 8, 4.), jetzt Caſtel a mare della Bruca; am tarentiniſchen Meerbuſen **Metapontum**, jetzt nur noch in Ruinen übrig, Heraklēa (Policōro), nahe an der Mündung des Fluſſes Siris, Geburtsort des griechiſchen Malers Zeuxis; endlich die einſt blühende, aber durch ihre Schwelgerei berüchtigte, von den Crotoniaten zerſtörte Stadt **Sybăris**, die nachher von Athenern unter dem Namen Thurii wieder aufgebaut und ſpäter von den Römern Copiä genannt wurde.

Die Gebirgslandſchaft **Bruttium** (das heutige Calabrien) auf der weſtlichen Landzunge, vom Fluſſe Laus bis zum Gebiet der griechiſchen Pflanzſtadt Rhegium, hatte ihren Namen von den Bruttiern, die in den Gebirgen wohnten, während die Küſten von griechiſchen Pflanzſtädten beſetzt waren.

Dieſe Küſtenſtädte waren: das reiche und mächtige **Rhegium** (Reggio) an der Meerenge von Sicilien; Locri Epizephirii, berühmt durch ihren Geſetzgeber Zaleukus; das einſt durch Kunſt und Wiſſenſchaft blühende **Kroton** am tarentiniſchen Meerbuſen, wo Pythagoras lebte und lehrte (IV. 8, 4.); das Städtchen Scylläum (Scilla), gegenüber dem für gefährlich geltenden Felſen Scylla in der Meerenge von Sicilien. — Im Innern von Bruttium lagen die Städte Conſentia (Coſenza am Fluſſe Buſento), Mamertium (j. Oppido), Pandoſia (Calabria citra) in der früheſten Zeit die Reſidenz der Fürſten von Oenotria.

Die Landſchaft **Apulia** an der Oſtküſte, mit ihren fruchtbaren, für Viehzucht geeigneten Ebenen, reichte vom Frento bis zur Südſpitze der öſtlichen Landzunge und theilte ſich in zwei, durch den Fluß Aufĭdus (Ofanto) getrennte Hälften, davon die nördliche Apulia Daunia, die ſüdliche Apulia Peucetia hieß.

Das nördliche Apulien enthielt die Städte Sipontum am Fuße des Vorgebirgs Gargānus, davon noch die Ruinen bei Manfredonia zeugen, und Luceria (Lucera); im ſüdlichen Apulien lag Barium (Bari) am adriatiſchen Meer, **Cannä** am Aufidus, wo Hannibal die Römer ſchlug, jetzt in Ruinen, und Venuſia (Venoſa) an der Gränze Lucaniens, die Vaterſtadt des römiſchen Dichters Horatius.

Die alte Landſchaft **Calabria** nimmt vom Fluß Ofanto an die öſtliche Landzunge ein, die mit dem Vorgebirg Japygium ausläuft, und enthielt außer der am Meerbuſen gelegenen berühmten griechiſchen Pflanzſtadt Tarentum (Taranto) noch die Städte Brundiſium (auch Brunduſium, jetzt Brindĭſi, welche Stadt von ihrem Hafen aus, vor dem die kleine Inſel Pharus lag, die ſicherſte Ueberfahrt nach Griechenland bot), und Callipolis (Gallipŏli) auf einer Felſeninſel am tarentiniſchen Meerbuſen.

Die italiſchen Inſeln Sicilien, Sardinien, Corſica, Elba und einige andere kleine Eilande wurden von den Römern nicht zu Italien gerechnet, ſondern gehörten zu ihren Provinzen.

Sicilien, mit dem frühern Namen Sicania, die größte unter ihnen, durch die ſchmale Meerenge von Meſſina von Italien getrennt, hat ihren Namen von den in der älteſten Zeit aus Italien eingewanderten Siculern oder Sicanern und führte auch den Namen Trinacria, von der dreiſpitzigen Geſtalt, die ſie durch

drei Vorgebirge bekommt, nämlich durch das nordöſtliche Pelōrum (Capo di Faro), das ſüdliche Pachȳnum (Capo Paſſāro) und das weſtliche Lilybäum (Capo Boeo) ſammt Drepānum (Capo Trapani).

Durch die ganze Inſel zieht ſich — den ſüdlichen Apennin fortſetzend — ein Hauptgebirgszug von Oſten nach Weſten (die Heräiſchen oder Junoniſchen Berge der Alten), welche unweit des weſtlichen Vorgebirgs Drepanum den 2000 Fuß hohen Eryx (St. Giuliano) enthält. Auf der Oſtküſte der Inſel, oberhalb der Stadt Catania, ragt vereinzelt der 10,600 Fuß hohe, ſchon im Alterthum wegen ſeiner furchtbaren Ausbrüche berühmte Feuerberg **Aetna** (Monte Gibello) empor, deſſen Fuß 20 Meilen im Umfang hält und ſich, ungeachtet ſeiner unzähligen Lavaſtrom-Spuren, doch der außerordentlichſten Fruchtbarkeit erfreut und mit unzähligen Dörfern bedeckt iſt.

Die Inſel war ſchon frühe an ihren Küſten von phöniziſchen Pflanzſtädten, wie Panormus (Palermo) im Nordweſten, Lilybäum (Marſala) im Weſten am gleichnamigen Vorgebirg, Drepānum (Trapani) nördlich davon, ſpäterhin zwiſchen 750 und 640 v. Chr. mit griechiſchen Colonieen beſetzt, durch welche die Ureinwohner ins Innere zurückgedrängt wurden.

Am berühmteſten ſind unter dieſen griechiſchen Städten: **Syracuſä**, (Syrakus, ital. Siragoſa) die Vaterſtadt des griechiſchen Idyllendichters Theokrit und des großen Mathematikers Archimedes und Schauplatz vieler Begebenheiten, deren die griechiſche und römiſche Geſchichte gedenkt; Gela (Terra nuova), Agrigentum (gr. Akrăgas, ital. Girgenti), Catāna (Catania) am Fuße des Aetna; Zankle, das ſich in die dicht dabei von den Meſſeniern errichtete Stadt Meſſana (Meſſina) verlor.

Nördlich von Sicilien liegen die auch im Alterthum wegen ihrer vulkaniſchen Natur bekannten äoliſchen, jetzt lipariſchen Inſeln, weſtlich die ägatiſchen Inſeln und ſüdlich von Sicilien die Inſeln Melĭte (Maltha) und Gaulos (Gozzo).

Die Inſel **Sardinien**, dem weſtlichen Mittelitalien gegenüber, von Norden nach Süden von einem Gebirg durchzogen, hatte ungeſundes Klima, obwohl fruchtbaren Boden. Seine rohen Ureinwohner, vermiſcht mit eingewanderten Libyern, bildeten das Volk der Sarden oder Sardonier, zu welchen nachher unter kartha-

giſcher Herrſchaft beſonders noch Ibērer hinzukamen. Weder von den Karthagern, noch von den Römern konnten die Bewohner des innern Gebirgs je beſiegt werden.

Unter den Städten ſind auf der Südküſte Carălis, (auch Calăris, jetzt Cagliări), das von den Karthagern erbaut wurde, und auf der Oſtküſte Olbia zu nennen, von welcher man nur noch wenige Spuren findet.

Die Inſel **Corſica**, nur durch eine Meerenge nördlich von Sardinien getrennt, war zuerſt von Iberern, Ligurern, Tyrrhenern, Phokäern, Karthagern bewohnt, worauf es erſt in ſpäter Zeit von den Römern beſetzt wurde.

Unter den kleinern Inſeln, die noch im tyrrheniſchen Meere liegen, ſind merkwürdig: Ilva, (griech. Aethalia, jetzt Elba) zwiſchen Corſica und Italien; Prochȳta (Procida) beim campaniſchen Vorgebirg Miſenum; Aenaria (j. Iſchia) und ſüdlich davon Capreă (j. Capri), beide an der campaniſchen Küſte in einer reizenden Lage am Eingang des Meerbuſens von Neapel, die letztere mit den Trümmern der Burg, in welcher Kaiſer Tiberius die letzten ſieben Jahre ſeines Lebens in zügelloſer Schwelgerei verlebte.

2. Die älteſten Bewohner Italiens.

Daß ſchon in der früheſten Zeit der Vorgeſchichte das ſchöne Italien viele vom Morgen her auf verſchiedenen Wegen nach dem Weſten Europa's ziehende Völker in ſeine Thal- und Küſten-Ebenen lockte, iſt begreiflich, und daher erfreute ſich dieſes Land ſchon Jahrhunderte vor der Entſtehung des römiſchen Volkes einer hohen Cultur, die ſich an die Namen mannichfaltiger, theils vom Norden, theils vom Weſten her eingewanderter Völker knüpft, von denen der Anfang urkundlicher Geſchichte nur noch einzelne Reſte aufweiſen konnte. Sie führen ſich alle auf drei Stammgeſchlechter zurück, auf das helleniſche und helleniſch- illyriſche, das iberiſch-keltiſche nnd das tyrrheniſch-pelasgiſche.

(1.) Das helleniſch-illyriſche Stammgeſchlecht.

In unbeſtimmbarer Urzeit hatten ſich theils aus Nordoſten und Oſten her, von Illyrien und Epirus herüber, Hellenen, mit Illyriern und Epiroten vermiſcht, nach Italien gezogen. Ein

Theil ſiedelte ſich als Venĕter an den Ausflüſſen des Po an, andere wendeten ſich weiter nach Mittel- und Unteritalien.

Zu den letztern gehörten auf der ſüdweſtlichen Landzunge die Oenōtrer mit dem ſchon (K. 1, 1.) genannten Hirtenſtamme der Italieten oder Itāler und mit den nördlich oberhalb des engen Theils dieſer Landzunge ſeßhaften Chaonern oder Chonern; ferner auf der öſtlichen Landzunge die Meſſapier (wiewohl dieſen von Einigen auch ein anderer Urſprung zuerkannt wird), oberhalb derſelben die Peucetier, und weiter hinauf, bis an das Vorgebirg Gargānus hin, die dauniſchen Apulier — welche alle drei von den alten Griechen unter dem Namen Iapygen begriffen wurden.

Daß dann reinhelleniſche Stämme ſich an den ſchönſten und für den Handel gelegenſten Küſtenpuncten Unteritaliens anſiedelten, iſt theils ſchon oben erwähnt, theils in der griechiſchen Geſchichte näher angegeben worden. Noch als Rom im erſten Entſtehen war, entwickelte ſich in dieſen griechiſchen Städten Unteritaliens, ſo wie auch Siciliens, ſchon jene Fülle der Macht und des Glanzes, jene Friſche der Bewegung, vor welcher ſelbſt der frühe Aufſchwung der geiſtigen und politiſchen Thätigkeit Ioniens allmählig zurücktreten mußte.

(2.) Das iberiſch-keltiſche Stammgeſchlecht, insbeſondre die osciſchen und ſabelliſchen Völkerſtämme und unter den letztern die **Sabiner und Samniten.**

Als in der Urzeit die Ibērer (d. i. Kelten aus Iberien, das in der früheſten Zeit einen großen Theil von Gallien mit umfaßte) aus dieſen ihren weſtlichen Urſitzen nach dem Süden gedrängt wurden, breiteten ſich Zweige von ihnen auch in Italien und deſſen weſtlichen Inſeln aus. Zu dieſen iberiſch-keltiſchen Zweigen gehören im eigentlichen Italien zunächſt die Siculer, die Umbrer und die osciſch-ſabelliſchen Völkerſtämme.

Die **Siculer** und ihre ihnen vorwandernden Verwandten, die Sicaner, waren aus Gallien (von dem Sikanosfluſſe oder der Sequăna her) nach Italien eingewandert, hatten die Gegenden des ſpätern Latiums und des ſüdlichen Etruriens (Tusciens) beſetzt, wurden dann nach längerm Verweilen von den Kaskern oder Aboriginern theils unterjocht, ſo daß ſie mit ihnen zum Volke der Latiner

erwuchſen, theils gedrängt und genöthigt, ſich in dem nach ihnen benannten Sicilien neue Sitze zu ſuchen, da ſie (einer Sage zufolge) drei Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege beſetzten.

Die Umbrer, auch Umbriker (wovon noch der Name des Fluſſes Umbro, jetzt Ombrone, herkommt), nach Plinius und Florus das älteſte Volk Italiens, wohnten anfangs im ſüdlichen Etrurien zwiſchen dem Meere, der Tiber und dem Anio herab und wurden ſpäter von den Etruskern in die Gegend zwiſchen der Tiber und dem adriatiſchen Meer und zwiſchen dem untern Po bis zum Aeſis zurückgedrängt.

Das osciſch-ſabelliſche Stammgeſchlecht zerfällt in den osciſchen und in den mit ihm verwandten ſabelliſchen Stamm. Die **Osken**, auch Opiker (opisci, opsci, osci) wohnten in befeſtigten Städten und Burgen; die **Sabeller** (ein Name, den man ihnen ſpäter zur leichtern Geſammtbezeichnung gegeben hat) wohnten auf dem Lande in offenen, nur nothdürftig befeſtigten Flecken.

Zu den **Osken**, diesſeits des Apennin, vom Fluſſe Laus bis an die Tiber über Campanien hinab, und jenſeits des Apennin im ſpätern Samnium, gehörten die Volsker mit der Hauptſtadt Antium, ſüdlich die Auſöner, Aurunker, Aequer, Herniker, Rutuler. Zu den **Sabellern**, die ſich von ihrem Urſitz um den Pescäraſluß aus anfangs ſüdweſtlich bis an die Tiber und den Anio, ſpäter auch weiter ſüdlich hinab ausbreiteten, gehörten die ſittigen, dabei kriegeriſchen Sabiner in dem fruchtbaren ſabiniſchen Stammlande zwiſchen der Tiber und dem Apennnin mit den Hauptorten Cures, Reate, Amiternum u. a., ferner die Picenter, die ſich als ſabiniſche Ausſendlinge an der adriatiſchen Küſte im umbriſchen Gebiete bei Adria niederließen; ſodann auf der adriatiſchen Küſtenſtrecke vom Aternusfluß an bis an den Frento herab die Veſtiner, Marruciner, Peligner, Frentaner, und hinter ihnen am Gebirg am fuciniſchen See die Marſer und ſüdlich von denſelben die ſtreitbaren Samniten, die ſich als ſabiniſche Ausſendlinge im früher osciſchen Gebiete feſtſetzten; endlich die Lucaner, vom Silärus im Weſten bis ſüdöſtlich an den tarentiniſchen Meerbuſen hinüber.

Unter den ſabelliſchen Ackerbau- und Hirten-Stämmen ſind die **Sabiner** und **Samniter** die durch ſittliche und phyſiſche Tüchtigkeit ausgezeichnetſten. Während die Picenter und die aus ſabelliſch-osciſcher und tusciſcher Miſchung hervorge-

gangenen Campaner durch Weichlichkeit frühe ihre Mannhaftigkeit aufgaben, die Lucaner aber in ein Raubvolk ausarteten, bewahrten die übrigen Sabeller ſtets einen tapfern, freiheitsliebenden Sinn, und insbeſondre hatten die Sabiner (ſo benannt von ihrem Stammheros Sabus oder Sancus) den Ruhm eines frommen und gerechten, an der guten alten und einfachen Sitte feſthaltenden Volkes.

Die Verfaſſung dieſer ſabelliſchen Stämme war eine ariſtokratiſch-patriarchaliſche. Im Frieden gehorchteu ſie Familienhäuptern oder Stammälteſten, die nicht nach Willkühr, ſondern theils nach dem Herkommen, theils nach geſchriebenen Ordnungen regierten. Im Krieg ſtellten ſich die Familienhäupter mit ihren Schutzgenoſſen oder Hörigen (Clienten) unter einen gemeinſamen Oberherrn oder „Emvratur" (Imperator), und Streitigkeiten unter ſich machten ſie, wenn es zu keiner gütlichen Beilegung kam, mit dem Schwert und der Lanze (Quiris) aus.

Sie hielten ſtreng auf Reinheit des Stammes und ſtellten die Schließung der Ehen, die ſie heilig hielten, unter die Aufſicht ihrer Obrigkeit, welche auch der, für ſo enge Wohnſitze leicht nachtheiligen Uebervölkerung durch das Gelübde des heiligen Lenzes vorzubeugen ſuchte, indem nämlich bei bevorſtehenden Gefahren gelobt wurde, alles junge Vieh desſelben Jahres im zwanzig Jahren zu opfern oder zu löſen, worauf dann nach zwanzig Jahren die ganze zwanzigjährige junge Mannſchaft des Stammes als eine Colonie ausgeſendet wurde, um ſich anderwärts eine neue Heimath zu ſuchen.

Sie lebten in großer Einfachheit und Nüchternheit, ohne Luxus und ohne eigentliche Sclavenbedienung, einzig dem ſittenmildernden Geſchäfte des Ackerbaus und der damit verbundenen Viehzucht. Jeder ohne Ausnahme, ſelbſt der Vornehmſte, führte den Pflug und Karſt mit eigener Hand und es war kaum ein Fleck Erde bis hoch in die Gebirge hinauf, dem nicht ihr Fleiß eine Frucht abgewann. Daher mieden ſie auch Niederlaſſungen in eigenen Städten und hatten nur wenige feſte Orte zum Schutz in den unzugänglichen Theilen ihrer Gebirge.

Mit dem Ackerbau ſtand auch ihre Religion in genauer Verbindung, indem ſie zu den die Landgeſchäfte regelnden Geſtirnen beteten, und als oberſte Gottheiten die Erde unter dem Namen Ops mit dem Centralfeuer (der Veſta und dem Vulcanus) und deren Gatten, den Erd- und Friedensgott Saturnus, ſo wie als Schutzgottheiten den Quirinus und die Juno Quiritis verehrten. Auch hatten ſie einen Kriegsgott, Namens Mamers (Mars), dem der Wolf geheiligt war. Außer dieſen perſönlichen Göttern hatten ſie auch ſchon viele abſtracte Begriffe z. B. die Wohlfahrt, die Treue, das Schickſal, das Glück u. a. zu Gottheiten erhoben. Ihre Prieſter, die keine geſchloſſene Kaſte bildeten, erforſchten aus den Erſcheinungen des Blitzes und aus andern Himmelszeichen, eben ſo auch aus dem Vogelflug, den Willen der Götter und hatten dadurch Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde und der politiſch mit ihr verbundenen andern Gemeinden einer und derſelben Völkerſchaft. Eine politiſche Verbindung unter allen ſabelliſchen Völkerſchaften hatte nicht oder nur theilweiſe Statt.

Zum iberiſch-keltiſchen Stamme ſind auch die Ligurer zu rechnen, die an den Meeralpen wohnten und als ein kühnes, thätiges, aber zum Seeraub geneigtes Volk bekannt waren. Die am Nordoſt-Ende des adriatiſchen Meeres wohnenden Liburner ſind illyriſchen Urſprungs.

(3.) Das tyrrheniſch-pelasgiſche Stammgeſchlecht oder die **Etrusker** und ihr Staatenbund: Verfaſſung, Religion und Kunſt derſelben.

Außer dieſen Völkerzweigen des iberiſchen, des helleniſchen und des helleniſch-illyriſchen Stammes hatten ſchon vor dem Hervortreten des Hellenenthums in Griechenland tyrrheniſche Pelasger den Weg nach Italien gefunden. Die Griechen nannten ſie Tyrrhener oder Tyrſener; die Römer bezeichneten ſie mit dem Namen Turſker, dann Tusker (Tuscier); ſie ſelber nannten ſich Raſĕner (Raſénai, auf einer alten Inſchrift Rasnes). Sie waren ſtammverwandt mit den im heutigen Graubünden und Tyrol wohnenden Rhätiern, und ihre Sprache wich nach Lautſyſtem und grammatiſchem Bau weſentlich von der Sprache der andern Bewohner Italiens ab; auch ſchrieben ſie von der rechten zur

linken Hand. Dieſer Umſtand, ſo wie die Zwölfzahl, die ihrer politiſchen Landeseinrichtung zum Grunde lag, wie nicht minder die Beſchaffenheit ihrer Religionsverfaſſung, läßt vermuthen, daß ſie orientaliſche Elemente in ſich bewahrten, die auch mit der altnordiſchen Götterlehre zuſammenhingen.

Sie breiteten ſich in Oberitalien vom tyrrheniſchen bis zum adriatiſchen Meere aus, concentrirten ſich dann vorzüglich in dem nach ihnen benannten Etrurien oder Tuscien (dem heutigen Toscana), wo ſie die Umbrer hinüber auf die öſtliche Seite Italiens drängten, und entſendeten von da Colonieen nördlich nach dem Po und ſüdlich nach Campanien, wo ſie die Opiker (Osker) hinabdrängten.

Jenes Central-Etrurien war ein Verein von zwölf in einen Bund vereinigten Staaten; jeder hatte eine Stadt zum Mittelpunct, an die ſich die kleinern Ortſchaften drum herum anſchloßen. Jeder dieſer Bundesſtaaten wurde von einem prieſterlichen Adel regiert, deſſen Familienhäupter Lauchmen (lat. lucumones) hießen und aus ihrer Mitte die Stadtkönige wählten. Das übrige Volk beſtund theils aus den gemeinen Freien, die aber wenige Rechte beſaßen, theils aus den unterworfenen frühern Landeseinwohnern, welche als eine Art Höriger (cluentes, clientes) lebten, mit Knechten den Grund und Boden beſtellten und von ihren adeligen Patronen (Schirmherrn) vor Gericht vertreten wurden: ſo daß ſich alſo ein freier Bürgerſtand nicht entwickeln konnte.

Die Namen dieſer zwölf mittel-etruriſchen Städte ſind: Cäre, Tarquinii, Volaterrä, Populonia, Aretium, Peruſia, Ruſellä, Cartona, Veji, Volſinii, Capena. (Es werden zwar noch fünf genannt, die aber entweder jenen untergeordnet waren oder mit einigen derſelben das Stimmrecht theilten.) — Anfangs ſtund der ganze Staatenbund unter Einem Oberkönig (Lars d. i. Herr), zu deſſen Ehrenzeichen das Scepter, der elfenbeinerne Stuhl (sella curulis), die purpurverbrämte Toga und zwölf ihm vorſchreitende Lictoren gehörten, je einer aus einem der zwölf Staaten und jeder ein Ruthen- oder Stabbündel (die Fasces) tragend, aus dem ein Beil hervorragte, zum Zeichen des Blutbanns oder der Gewalt über Leib und Leben in peinlichen Fällen.

Als ſodann jede Stadt im Innern volle Selbſtherrlichkeit errang, wurde der Oberkönig durch einen jährlichen Bundesvorſteher erſetzt, der ebenfalls aus den Lukumonen erwählt und mit jenen Würdezeichen verſehen wurde. Er hatte bei den jährlichen gemeinſchaftlichen Bundestagen, die von den Lukumonen beſchickt wurden, den Vorſitz und bei einem gemeinſamen Kriege, wenn er die Eigenſchaft dazu beſaß, als Imperator den Oberbefehl über das Heer. Nach ſiegreicher Heimkehr aus dem Feld wurde ihm ein pomphafter Umzug oder Triumph geſtattet, wobei ihm die Bekleidung mit dem Gewand des oberſten Gottes (des Tinia), ſo wie das Scepter und Diadem mit Eichenlaub göttliches Anſehen geben ſollte.

Dieſer prieſterſchaftliche Adel war auch allein im Beſitz der Cultusbeſorgung und der damit zuſammenhängenden aſtronomiſchen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe. Die Religion der Etrusker, die eine aſtronomiſche Grundlage und einen düſtern Character hatte, war mit allen Geſchäften des häuslichen und politiſchen Lebens in Beziehung geſetzt.

An der Spitze ihrer Götter, die ſie Aeſar nannten, ſtund als oberſter vermittelnder Gott der **Tinia** (auch Tina oder Dina), als Gott des Lichts, dem der Tag, der Vollmond und der Blitz heilig war, mit ſeiner Gattin **Kupra** oder Curis, welcher insbeſondre der Neumond geweiht war. Daher die Vollmondstage (Iſus oder Idus) und die Neumondstage (Calendae), ſo wie auch der letzte Tag jeder ihrer vollachttägigen Wochen, welcher allgemeiner Markt- und Gerichtstag war und an welchem die Könige Recht ſprachen, ſich als Kalenden, Nonen, Iden im Monate auszeichneten.) — Die übrigen Götter zerfielen in eine Reihe von zwölf oberen, namenloſen Göttern, die als geheimwirkende, zerſtörende Weltmächte gedacht wurden, und in eine Reihe von zwölf unteren, benannten Göttern, die als vergängliche Götter die Regierung der gegenwärtigen Weltordnung und Natureinrichtung hatten, und unter welche auch wohl das Jahr getheilt war. Unter ihnen hob ſich eine weibliche Gottheit, Namens **Menrfa** (Minerva), die vielleicht dem Frühling — und ein Jahresgott Vortumnus oder Vertumnus, der vielleicht vorzugsweiſe dem Herbſt vorſtand, desgleichen die Gattin desſelben Voltumma hervor, bei deren Tempel die Bundestage gehalten wurden. — Die über verſchiedene Naturgebiete, über Länder, Meer und Himmel geſetzten guten Götter und Geiſter hießen Laren und hatten mit den böſen Geiſtern, den Lemuren, beſtändig zu kämpfen.

Die Prieſter ſuchten den Willen der Götter aus der Opferſchau

(den Eingeweiden der Opferthiere), dem Vögelflug, den Blitzen und andern Himmelszeichen zu erdeuten und der Inbegriff dieſer heiligen Zeichenlehre (disciplina etrusca) war in eigenen Ritualbüchern niedergelegt und wurde in beſondern Prieſterſchulen gelehrt, weil alle Geſchäfte des Kriegs und Friedens darnach geordnet und geregelt werden mußten. — Mit der Religion hingen auch ihre Feſtſpiele zuſammen, welche „religiös-dramatiſcher" Art und von Muſik und Tanz begleitet waren, und mit denen auch der Circus oder die zum Wagenrennen eingerichtete Bahn, die Theater und die Fechter- oder Gladiatorenkämpfe in Verbindung ſtanden.

So wie die äußere Erſcheinung des politiſchen Lebens der Etrusker einen durch Prunk und Pomp imponirenden Character hatte, ſo ſprach ſich auch in ihrer öffentlichen Baukunſt der Geiſt des Koloſſalen und Feſten aus, wie er an den Reſten und Trümmern ihrer Thorgewölbe, Tempel und Theater, ihrer Deiche-, Dämme- und Kanalbauten, wodurch ſie die Ausflüſſe des Po regelten und die Sümpfe am Arnus austrockneten, — wie er beſonders an den ſogenannten cyclopiſchen Mauern von aufeinander gelegten, blos durch ihre Schwere zuſammengehaltenen rieſigen Quadern (bei Volaterrä, Coſa, Präneſte, Cortona 2c.) noch zu ſehen und aus dem (nach der Beſchreibung der Alten), bei Cluſium geſtandenen, angeblich 500 Fuß hohen und 300 Fuß breiten Prachtgrabmal des Porſenna mit ſeiner dreifachen, von je fünf Pyramiden getragenen Kuppel zu ſchließen iſt. Eben ſo geben die noch vorhandenen ſogenannnten hetruriſchen Vaſen (Urnen, Aſchenkrüge 2c.) aus Thon mit ihren Reliefs und Malereien, ſo wie die ſonſtigen Reſte ihrer Bildnerei in Erz (an Waffen, Candelabern, Schalen 2c.) Beweiſe von der geförderten Technik und tiefen Sinnigkeit ihrer Kunſt, wenn ihr auch jene Schönheit der Form abgeht, die dem helleniſchen Geiſte eigen iſt.

Eben ſo bewährte ſich der Stand ihrer hohen Cultur in der Landwirthſchaft durch fleißige Benützung und Verbeſſerung des Bodens zum Wein-, Getreide- und Gemüſebau, durch Veredlung der Viehzucht, beſonders in Betreff der Roſſe, Stiere, Schaafe; ferner im Gewerbsweſen durch den Betrieb von Eiſen- und Kupferminen (auf Elba), durch Ausbeutung von Marmorbrüchen,

Braun- und Steinkohlenlagern, auch Gold- und Silberadern, durch Bereitung von Seeſalz (bei Volaterrä), Verfertigung von Töpferwaaren (beſonders in Aretium). Auch trieben ſie frühe Handel, nicht nur zu Land (ſogar nach dem Norden Europa's „bis an's baltiſche Meer," von woher ſie Bernſtein bezogen und ihn den Griechen brachten), ſondern auch zur See von Piſa, Kupra und andern Orten aus; auch ſtanden ſie mit den Karthagern in Handelsverträgen und waren dagegen von andern Seenachbarn als Seeräuber gefürchtet. Der Binnenhandel in Mittelitalien war wohl meiſt in ihren Händen, denn das dort herrſchende „Münzſyſtem" war das etruriſche.

So ausgebildet und reich indeß das Culturleben der Etrusker war, ſo war es doch nur ein überliefertes und entbehrte der ſchöpferiſchen, ſich ſelbſt fortbildenden Kraft. „Das Wiſſen entwickelte ſich in ihnen nicht in wohlthätigem mildem Einfluſſe auf das Gemeinleben; es blieb Eigenthum der herrſchenden Kaſte, wurde unzertrennbar verknüpft mit der Religion und umhüllte ſich mit den Schreckniſſen düſtern Aberglaubens."

Auch die jenſeits des nördlichen Apennins auf beiden Seiten des Po ſeßhaften Nord-Etrusker, vor denen dort weſtlich die Ligurer, öſtlich die Umbrer zurückwichen, hatten (zwiſchen dem Ticinus und den Venětern im Po-Delta und zwiſchen den Alpen und dem Apennin) einen Staatenbund von zwölf Städten, deren Namen folgende ſind: Melpum (?), Verona, Mantua, Brixia, Mutina, Parma, Felſina (Bononia), Fäſulä, Lucca, Luna, Piſa und Hadria. Von ihnen rührten die großen Waſſerbauten am Po her, deren Plinius gedenkt.

Die gleiche Bundeseinrichtung hatten die Süd-Etrusker im fruchtbaren Opikerlande zwiſchen der Tiber und dem Silărus. Von ihren zwölf Städten ſind aber nur Volturnum (am Vulturnus) und Nola dem Namen nach bekannt. Auch verfiel dieſer ſüdliche Staatenbund gar bald in Schwelgerei und wurde zuerſt eine Beute der kräftigen Samniter.

2. Kapitel.

Urſprung des römiſchen Volks.

1. Die Latiner und ihr Staatenbund (Evander, Latinus, Aeneas).

Zwiſchen der Tiber, dem Anio (Teverone), dem Bergwald Algidus und dem tyrrheniſchen Meer mit dem Vorgebirg Circeji, alſo gegenüber dem umbriſch-ſabiniſchen Berglande, lag als fruchtbare Feld-Ebene Alt-Latium („gleichſam campus latus oder latior“), worin urſprünglich Sikuler (Sikĕler, Sicāner) wohnten. Dieſe wurden von einem andern, vom ſabiniſchen Gebirg herabſteigenden Geſchlechte, das vor den ſie verdrängenden Sabellern wich und den Namen Kasker, Casci, auch Prisci d. i. die Alten, auch Aboriginer d. i. Ureinwohner führte, mehr und mehr nach dem Süden ihres Landes gedrängt. Zuletzt aber verſchmolzen beide miteinander zu Einem Volke unter dem Namen Latiner, den indeß die Sikuler ſchon vor dieſer Verſchmelzung geführt haben mochten. — Als die Latiner nachher auch weiter ſüdlich bis an den Liris (Garigliano) hinabdrängten, ſo wurde dieſe neuhinzugekommene von Aequern, Hernikern, Rutulern, Volskern und Auſonern bewohnte Markung Neu-Latium genannt.

Daß die beſiegten Sikuler von ihren Beſiegern, den Kaskern, denen ſie das Land bauen mußten, der Abſtammung nach verſchieden waren, beweiſen (nach Niebuhr) diejenigen Wörter der lateiniſchen Sprache, welche Gegenſtände des Ackerbau's und Landlebens bezeichnen, während diejenigen Wörter darin, welche ſich auf das Waffenhandwerk beziehen, fremden Wurzeln angehören.

Den aus dieſer Verſchmelzung hervorgegangenen Latinern miſchte ſich, der alten Volksſage zufolge, nachher noch ein troiſcher (iliſcher) Volksbeſtandtheil bei, als nämlich der aus Troja's Brand mit den heimathlichen Penaten (Stadt- und Hausgöttern) geflüchtete Aenēas ſammt ſeinen iliſchen Unglücksgefährten in Befolgung eines Orakelſpruchs 1193 v. Chr. an der Laurentiſchen Küſte landete und, nachdem er in einem feierlichen Vergleiche mit dem Könige Latinus von Latium die Tochter desſelben, Lavinia, zur Gemahlin und eine Feldmark von 700 Jucharten

zur Anſiedlung erhalten hatte, drei Meilen von der Küſte die Stadt Lavinium (Laurolavinium) baute.

Nach einer andern griechiſchen Angabe landete Aeneas zuerſt auf etrusciſchem Boden und ſetzte ſich mit einer etrusciſchen Hülfsſchaar im Lande der Aboriginer feſt. — Auch ſoll ſchon vor dieſer troiſchen Einwanderung ein arkadiſcher Fürſt, Namens **Evander** mit einer Schaar Arkäder nach Latium gekommen ſeyn, griechiſche Bildung mitgebracht und an der Tiber auf dem palatiniſchen Hügel die Stadt Palatium erbaut haben.

Als in einem darauf folgenden Kriege mit einem frühern Bewerber um Lavinia, dem Fürſten der Rutuler Turnus in Ardëa, der König Latinus fiel, folgte ihm Aeneas auf dem latiniſchen Throne. Der erneuerte Kampf mit Turnus, der ſich durch ein Bündniß mit dem Könige von Cäre geſtärkt hatte, koſtete auch dem Aeneas das Leben. Doch verſchaffte ſein Sohn und Nachfolger Ascanius (mit dem Beinamen Julus d. i. der Speerkundige) den Latinern durch einen endlichen Sieg einen ruhmvollen Frieden, zu deſſen Befeſtigung im Jahr 1163 v. Chr. **Alba Longa** oder Langalba am Albaner See gebaut und zur nunmehrigen Hauptſtadt Latiums gemacht wurde. (Ein anderes Alba findet ſich in der frühern Heimath der Kasker.)

Das auf dieſe Weiſe friſch aufblühende Volk der Latiner bildete einen aus 30 ſelbſtändigen Städten beſtehenden Staatenbund, in welchem Alba Langa der Vorort war. Jährliche Bundesberathungen am ferentiniſchen Quell (in einem Waldthal unterhalb des heutigen Marino), gemeinſchaftliche Opfer (feriae latinae) zu Ehren des Jupiters Latiaris, ſo wie Gegenſeitigkeit der Ehen (Connubium), der Bürgerrechte und des Eigenthumerwerbs waren die allgemeinen Bande, welche die Bundesglieder vereinten. Doch durfte jede Stadt auch für ſich mit Fremden Krieg führen oder Bündniſſe ſchließen, nur nicht zum Nachtheil des Bundes.

In jeder Stadt beſtund ein Senat, wahrſcheinlich aus 100 Männern, der die Geſchäfte vorberieth, welche durch je 10 dieſer Männer (den Zehnerausſchuß) an die Bundesverſammlung zur Entſcheidung gebracht werden ſollten. Im Krieg hatten anfangs blos der Vorort, nachher zwei vom Zehnerausſchuß unterſtützte Prätoren den Oberbefehl. Da

jede Stadt in ihrer innern Verwaltung unabhängig war, ſo fanden ſich an der Spitze des Senats in einigen Städten erbliche Königs-dynaſtieen (wie z. B. in Alba die Aeneaden), in andern „wechſelnde Wahlbeamte“ unter dem Namen Dictatoren oder Prätoren. — Zu den feierlichen Kriegsankündigungen, Bündnißſchlüſſen, Friedensunterhandlungen gebrauchte man Bundesherolde, Fecialen genannt, als Vertreter des Völkerrechts.

Da es in den latiniſchen Bundesſtaaten zwar Prieſter und Edle, doch aber keine eigentliche Prieſterkaſte und keinen durch „Waffenehre und Grundbeſitz“ bevorzugten Adel und daher auch keine Hörige (Clienten) gab, ſo konnte ſich eher ein, auf dem Segen des Ackerbau's ruhendes, mit gleichen Rechten ausgeſtattetes Bürgerthum entwickeln. Sowohl mit dem Landbau, dem alle Latiner ergeben waren, als auch mit dem ganzen Staatsleben war die Religion in nahe Beziehung gebracht, weil die Bewegung der Himmelsgeſtirne für beide Geſchäftsarten die geeigneten Zeitabſchnitte beſtimmte. An der Spitze ihrer Naturgötter ſtand der Sonnengott Dianus (Janus) und ſeine Gattin, die Mondgöttin Diana. Auch ſie dienten dem Erd- und Saatengott Saturnus und der Erdgöttin Ops; der Hirtengöttin Pales zu Ehren feierten ſie das Frühlingsfeſt der Palilien.

So lange die Latiner in nüchterner Einfalt dieſen ländlichen Gottheiten dienten, hatten ſie den Ruhm eines kräftigen und geſitteten Volkes. Als ſie aber allmählig in Ueppigkeit verfielen, trat Herrſchſucht und Uneinigkeit hervor und gebar Parteiungen, deren Gegenſatz „ein weltgeſchichtliches Ereigniß, die Gründung Rom's“ herbeiführen half.

2. Sagengeſchichte von Rom's Entſtehung. Romulus und Remus.

Die Latiner, Sabiner und Etrusker nun, dieſe drei alt-italiſchen Völker machen die Grundbeſtandtheile des römiſchen Volkes aus, deſſen Entſtehungsgeſchichte zwar der ſpäter entſtandenen Sage angehört, aber doch einen feſten Kern thatſächlicher Wahrheit enthält. Dieſer liegt in dem auf freier Uebereinkunft gegründetem Zuſammentritt anfangs zweier, dann dreier Volksgemeinden, deren jede einen Theil ihrer ur-

ſprünglichen Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen zu dem neuen vereinigten Volksganzen hergab, deſſen Daſeyn auf dem durch Eid oder Urkunde feſtgeſtellten Rechte des Vertrags beruht.

Dieſes vertragsmäßige Zuſammenwachſen mehrerer, nach Abkunft, Sprache, Religion und Literatur verſchiedener Nationalitäten zu Einem Volksthum, dem Römerthum, wäre nicht möglich geweſen, wenn nicht denſelben neben dieſer Verſchiedenheit auch viele weſentliche Grundzüge des religiöſen und politiſchen Lebens gemeinſam geweſen wären. Denn alle drei waren Städte- und Gemeinde-Einigungen, getheilt in Edle und Gemeinfreie, regiert im Einzelnen durch Könige oder einen Senat, im Ganzen durch Tagſatzungen, und unter einander verbunden durch gegenſeitiges Eherecht, Eigenthumsrecht, Gaſtrecht, Kriegs- und Friedensrecht und Clientēl, endlich getragen von einer an die Erſcheinungen des Geſtirnhimmels ſich anlehnenden Naturreligion. In allem Minderwichtigen, worin ſie von einander abwichen, ließ ſich daher durch gegenſeitige Annahme und Drangabe des Verſchiedenartigen leicht eine Ausgleichung treffen.

Wie nun Rom und in ihm das aus jener Miſchung hervorgegangene römiſche Volksthum entſtanden iſt, haben uns nicht gleichzeitige, ſondern weit ſpätere Schriftſteller berichtet, die aus älteren verloren gegangenen Schriftwerken geſchöpft haben, welche wiederum noch ältere Aufzeichnungen — die urſprünglichen durch Brand untergegangenen Prieſter-Annalen — benützt hatten, ſo daß dieſe Dürftigkeit der römiſchen Geſchichtsquellen einen großen Spielraum für die Mythe und Sage, ja ſelbſt theilweiſe für eine völlige Erdichtung zuließ.

Lange hatte man den Sagen, auf denen die Urgeſchichte Rom's beruht, vollen Glauben geſchenkt, bis ihre Glaubwürdigkeit zuerſt durch den Franzoſen Beaufort 1738, dann durch den Italiener Vico 1725 angefochten wurde, ohne aber dadurch erſchüttert zu werden. Erſt dem deutſchen Gelehrten **Niebuhr** gelang es, unabhängig von jenen unzulänglichen Verſuchen, durch genaue Unterſuchungen des römiſchen Alterthums den Anſichten über die ältere römiſche Geſchichte eine neue Begründung und Geſtaltung zu geben. Es enthielten nämlich diejenigen Prieſterannalen, welche an der Stelle der im galliſchen Brand untergegangenen hergeſtellt wurden, bereits verſchiedene

theils unabſichtliche, theils abſichtliche Dichtungen. Denn dieſe reſtaurirten Annalen, aus denen ſodann die erſten ſpätern ebenfalls verloren gegangenen Schriftſteller ſchöpften, waren theils aus den noch in der Erinnerung des Volks bewahrten, theils in Liederſprüchen niedergelegten Begebenheiten, theils aus andern geretteten Monumenten, theils aus den noch in Uebung beſtehenden Einrichtungen und Geſetzen, theils aus den erhaltenen religiöſen Dogmen durch die Pontifen (Pontifices) entſtanden. Die Unſicherheit und theilweiſe Willkührlichkeit derſelben läßt ſich insbeſondere auch aus der Beſchaffenheit der jenen Begebenheiten zum Grunde liegenden willkührlichen Chronologie erkennen.

Das Mythiſche, das Sagenhafte und das Erfundene dieſer älteſten Geſchichtsquelle wurde nachher von griechiſchen Schriftſtellern, die ſich mit der römiſchen Geſchichte beſchäftigten, durch Erweiterung und Verſchönerung vermehrt, was dann auch auf die römiſchen Geſchichtſchreiber ſtarken Einfluß übte. Es galt alſo, aus der Maſſe ſo verſchiedenartiger Stoffe einen feſten hiſtoriſchen Anhalt auszuſcheiden, und in dieſer Sichtung, deren Durchführung in alles Einzelne allerdings unmöglich iſt, hat ſeit 1812 Niebuhr zuerſt ſichere und weite Vorſchritte gethan, die, wenn ſie auch im Einzelnen Berichtigungen erfuhren und noch erfahren werden, doch im Ganzen den Weg feſtſtellten, auf dem zur Einſicht in die ältere Geſchichte Rom's zu gelangen iſt. Nichts deſto weniger iſt jene Sagengeſchichte nicht zu umgehen, weil ſie dem Römer als unumſtößliche Wahrheit galt, ſeine ganze Staatsverfaſſung, Religion, Kunſt und Literatur darauf zurückgeht und dieſe auch von uns ohne die Kenntniß jener mythiſch fabelhaften Vorzeit nicht verſtanden werden würde.

Die mit der Mythe vermiſchte Sage, auf der die älteſte römiſche Geſchichte fußt, knüpft die Entſtehung der Stadt Rom an die Sagengeſchichte Alba Longa's und ſeiner Könige aus dem Geſchlechte des Aeneas Sylvius und ſeines Sohnes Ascanius (§. 1.), deſſen vierzehn Thronfolger zwar alle benamt, aber nicht verbürgt ſind. Das Beſtreben der Stadt Alba, ſich die beſtändige Vorherrſchaft über die zum Theil älteren Städte im latiniſchen Staatenbunde zu verſchaffen, hatte, verbunden mit dem Beſtreben jener Äneaden oder Sylvier, ihre Königsgewalt zum Nachtheil der albaniſchen Bürgerſchaft zu erweitern, Parteien hervorgerufen, die ſich zu der Zeit, da König Procas die Regie-

rung ſeinem ältern Sohne Numitor hinterließ, offen gegen einander kehrten. Von der einen Partei unterſtützt ſtieß Amulius, des Procas jüngerer Sohn, ſeinen Bruder vom Thron, und um deſſen ganzen Stamm vom Thron auszuſchließen, ließ er deſſen Sohn ermorden, deſſen Tochter Rhea Sylvia (auch Ilia) aber unter die Veſtalinnen oder jungfräulichen Prieſterinnen der Veſta aufnehmen, die unverehelicht bleiben mußten. Dennoch aber ward ſie, wie die Sage berichtet, vom Kriegsgott Mars Mutter von Zwillingsſöhnen, die nach ihrer Geburt ausgeſetzt und wunderbar erhalten, nachher unter dem Namen **Romulus** und **Remus** im Hirtenleben heranwuchſen und nach der Entdeckung ihrer Geburt ihrem Großvater wieder zur Herrſchaft verhalfen.

Das Nähere der Sage iſt Folgendes: Die neugebornen Zwillinge, deren Mutter den Bruch ihres Gelübdes mit dem Waſſertod büßen mußte, ſollten auf des Amulius Befehl ebenfalls ertränkt werden, und wirklich wurden ſie in einer Wanne nach der 5 Stunden entfernten Tiber getragen. Weil aber der Strom ausgetreten war, ſo ſetzten die Diener die Wanne auf das ausgetretene Waſſer und entfernten ſich. Vom Waſſer ſanft weiter getrieben, wurde die Wanne von den Wurzeln eines wilden Feigenbaumes aufgehalten und die Knäblein daſelbſt von einer Wölfin, die der Durſt aus dem Waldgebirge nach dem Waſſer trieb, eine Zeit lang geſäugt bis ein Hirte des Königs Amulius, Namens Fauſtulus dies bemerkte und die durch ſolches Wunder erhaltenen Kleinen in ſeine Hütte brachte, wo ſein Weib, Acca Laurentia, dieſelben auferzog.

Herangewachſen in den Beſchäftigungen ihrer vermeintlichen Aeltern, wurden ſie Hirten und Jäger und in ihrem 17. Jahre wegen ihres kühnen Muthes von den jungen Genoſſen ihres Standes zu Anführern in den Kämpfen mit Räubern und wilden Thieren gewählt. Als ſie einſt in einem Streite den Hirten Numitor's reiche Beute abgenommen hatten, zogen ſie auch verwegene Landſtreicher an ſich, um ſich vor der Beſtrafung zu ſichern. Bei einem darauffolgenden Ueberfall von Numitor's Hirten, der in des Romulus Abweſenheit geſchah, wurde Remus gefangen und vor Numitor gebracht, von dieſem aber zum Amulius geſchickt, der ihn jedoch zur beliebigen Beſtrafung dem Numitor überließ.

Während dieſer aus der Unterredung mit ihm ahnete, daß er ſeinen Enkel vor ſich habe, rückte Romulus, der unterdeß vom Fauſtulus das Geheimniß ihrer Geburt erfahren hatte, mit einer Schaar gegen Alba an, um ſeinen Bruder zu befreien. Dort von mißvergnügten Bürgern

ſowohl, als auch von Numitor's Leuten verſtärkt, ſtürmten die Zwillingsbrüder den Königspalaſt, erſchlugen den Amulius und ſetzten ihren Großvater Numitor wieder in ſeine Herrſchaft ein.

Dafür erlaubte ihnen Numitor ſich in der Gegend, wo ſie ausgeſetzt worden waren, eine neue Stadt zu bauen und gab ihnen die nöthigen Mittel dazu ſammt einem Theile albaniſcher Bürger, deſſen politiſche Oppoſition er fürchtete. Deßhalb aber iſt Rom nicht als eine Colonie von Alba anzuſehen, ſondern hatte gleich anfangs eine abgeſonderte, vereinzelte Stellung, als Folge jener innern Zerwürfniſſe in Alba.

Die Gegend, wo die Stadt angelegt werden ſollte, war damals noch voll waldiger Berge nnd ſumpfiger Thäler und enthielt nur an den Ufern der durchſtrömenden Tiber weidereiche Strecken. Um hinreichende Kräfte zum Anbau der Stadt und Umgegend zu bekommen, eröffneten die Brüder ein Aſyl d. i. eine Freiſtätte für landesflüchtige Leute, welche Schulden oder Verbrechen halber ihre Heimath mieden. Aber als es zur Wahl des Platzes kam, den die Stadt einnehmen ſollte, wurden die Brüder uneinig, ob dieſelbe auf dem palatiniſchen Hügel, wie Romulus wollte, oder auf dem weiter flußabwärts befindlichen aventiniſchen Hügel, wie Remus verlangte, angelegt werden ſollte. Daher ſollte ein Augurium entſcheiden d. h. der Wille der Götter aus der Beobachtung des Vögelflugs erkannt werden.

Nach einem feierlichen Opfer erwartete Jeder auf ſeinem Berge ſitzend ein ihm günſtiges Zeichen. Zuerſt ſah Remus von der rechten Seite herfliegend ſechs Geier, und wurde ſchon von den Seinen als Sieger und König begrüßt, als gleich darauf, ebenfalls von der Glück bringenden Rechten her, zwölf Geier über Romulus und dem palatiniſchen Hügel ſchwebten und dieſe Doppelzahl dem Romulus den Sieg zuzuſprechen ſchien. Darüber entbrannte der Streit zwiſchen den Brüdern und ihrem beiderſeitigen Anhang auf's Neue und ſteigerte ſich bis zum Waffenkampf, in welchem Remus erſchlagen wurde. Hierauf bezeichnete Romulus unter feierlichen, von etrusciſchen Sachkundigen geleiteten religiöſen Gebräuchen dicht am linken Ufer der Tiber auf dem palatiniſchen Hügel durch eine mit dem Pflug im

Viereck gezogene Furche den Grund zur Stadt Rom, deren Stiftung am Feſte der Palilien (§. 1.) den 21. April 753 v. Chr. durch Opfer und Opferſchmaus gefeiert wurde.

Dieſer Stiftungstag Roms wurde viele Jahrhunderte hindurch alljährlich mit den nämlichen alten Gebräuchen begangen. — Der Name **Rom** wird von Einigen vom griechiſchen Wort ῥώμη, Stärke, abgeleitet, welches die griechiſche Ueberſetzung des lateiniſchen Wortes Valentia iſt, mit dem die Stadt zuerſt bezeichnet geweſen wäre. Andere leiten ihn mit dem römiſchen Sprachforſcher Feſtus vom alt-lateiniſchen Wort ruma ab, welches „ſäugende Bruſt" bedeutet, mit Beziehung auf die Wölfin, von der die Zwillinge geſäugt worden. Beide Erklärungsweiſen ſind als verfehlt anzuſehen: beſſer iſt die Zuſammenſtellung von Roma mit ῥύμη, vicus, (befeſtigter) Ort; anderer Erklärungen nicht zu gedenken. — Roms Gründung fiel in die Zeit, da der Chaldäer Nabonaſſar die neubabyloniſche Aera gründete, im Königreich Juda Jothan, Uſia's Sohn, regierte und der Prophet Habakuk weiſſagte, in Athen aber das zehnjährige Archontat aufkam. — Die Annahme des Jahres 753 als Stiftungsjahrs gründet ſich auf die Zeitrechnung des römiſchen Sprach- und Geſchichtforſchers Varro; Andere zählen vom Jahr 754 an.

Den Tod des Remus läßt eine andere Sage zwar aus derſelben Veranlaſſung, aber erſt dann eintreten, als bereits jene feierliche Umwallung geſchehen war, über welche dann Remus zum Hohn geſprungen und für dieſe freventliche Entweihung von dem in ſeinem Recht gekränkten Bruder, wider das natürliche Gefühl, mit dem Tode beſtraft worden ſey. In dieſem einen Sagenzug liegt gleichſam „Rom's Character" vorgebildet. „Es iſt (nach Leo) die abſolute Herrſchaft des formellen Rechts, welche Rom's welthiſtoriſchen Character beſtimmt und der Streit um das menſchliche Recht iſt es, was in der römiſchen Geſchichte fortwährend das Lebendige bildet. Die Exiſtenz von Rom, das Recht dieſer Stadt, ward mit Bruderblut geweiht, und—an Bürgerkriege knüpfen ſich faſt alle Fortbildungen der römiſchen Verfaſſung."

---

3. Kapitel.

Rom unter den Königen.

1. Romulus. Die latiniſche, ſabiniſche und etrusciſche Stammgemeinde.

(Der Raub der Sabinerinnen. Titus Tatius. Romulus' Tod. Interregnum.)

Mit Romulus beginnt nun die Reihe der ſieben römiſchen Könige, von denen die beiden erſten, Romulus und Numa, nachgewieſenermaßen mythiſchen Character an ſich tragen, ſo daß man ſagen kann, Rom habe „ſeine Götter zu Königen" gemacht und ſeine Entſtehungsgeſchichte ſey eine „verhüllte Mythologie." An dieſe beiden erſten Könige knüpft die römiſche Geſchichte die Grundeinrichtungen der politiſchen und religiöſen Verfaſſung; — und daß Romulus als Gründer der Staatsverfaſſung voranſteht, iſt ein Beweis, daß die älteſte römiſche Verfaſſung keineswegs mit einer orientaliſchen Theokratie zu vergleichen iſt, ſondern daß vielmehr „die Beherrſchung der Religion durch die Politik, deren Dienerin ſie iſt, eine Eigenthümlichkeit des römiſchen Staats- und Regierungsweſens" genannt werden muß, die „keineswegs erſt eine Ausartung ſpäterer Zeiten" iſt.

Schon die erſte Bevölkerung der neuen Stadt war eine ſehr gemiſchte, weil die von Romulus eröffnete Freiſtätte Menſchen der verſchiedenſten Herkunft hinzubrachte, wiewohl der Grundſtock derſelben doch vorzüglich aus Latinern beſtand. Dieſe anfängliche Bevölkerung, als Geſammtheit Populus genannt, wurde nach einem ſpäter (bei Plutarch) angegebenen Schema als ein Inbegriff von 1000 Familien angenommen, der in 10 Curien, jede Curie aber wieder in 10 Decurien eingetheilt wurde. Bei der Vertheilung des in Tempelgut, Gemeindegut (ager publicus) und Privatgut (ager privatus) abgetheilten Grundes und Bodens nun bekam jede Curie von dem Privatgut ein Loos von 200 Jugern urbaren Landes, und dieſes Loos hieß Centurie, weil es für 100 Familien beſtimmt war.

Davon erhielt jede Familie zum Feld- und Obſtbau zwei Jugern als Erbgut, ſo jedoch, daß, „gleichwie die Curie, ſo auch die ihr ent-

ſprechende Ackercentur e noch immer eine Geſammtheit bildete," und der Staat fortdauernd als Obereigenthümer galt, dem Einzelnen daher „nur die Ausübung des Staatseigenthums überlaſſen ward, damit derſelbe ſich auch in dieſer Beziehung" als Glied des Volks (des populus), und ſeine unbeweglichen Güter (auch wohl ſein Feld- und Kriegsgeräthe als eine öffentliche Sache (als eine res populi oder res publica) betrachten ſollte.

Bei der erſten Einrichtung der Staatsverwaltung wurden aus den Familienhäuptern (aus den patres familias) jeder der zehn Curien zehn, folglich im Ganzen hundert durch Alter und Erfahrung angeſehene Geſchlechtshäupter (patres gentium) gewählt, die zuſammen den Senat ausmachten, an deſſen Beirath (consilium) der König, der an der Spitze des Senats und Volkes ſtand, gebunden war.

Denn die königliche Gewalt war gleich von Beginn an beſchränkt durch den Willen des Volks, welches dieſen Willen theils in ſeinen Verſammlungen, theils durch die dem Senat übertragene Autorität ausübte. Von dem Verhältniſſe des Königs, Senats und Volks zu einander, von deſſen richtiger Auffaſſung die Einſicht in die ganze römiſche Staats- und Rechtsverfaſſung abhängt, wird weiter unten eigens die Rede ſeyn.

Zu dem latiniſchen Stamm, aus welchem das Volk des Romulus vorzugsweiſe beſtand, trat bald darauf noch ein ſabiniſcher, und der Hinzutritt desſelben iſt durch die Sage von dem Raube der Sabinerinnen vermittelt. Zum Fortbeſtande des jungen Gemeinweſens habe es nämlich an einer hinreichenden Zahl von Weibern gefehlt, und weil die Hausväter der benachbarten Städte den Römern, als hergelaufenen, übelberüchtigten Leuten, ihre Töchter nicht zur Ehe geben wollten, habe Romulus folgende Liſt erſonnen: Er veranſtaltete ein Volksfeſt mit Kampfſpielen zu Ehren des Seegottes Conſus (die Conſualien) und lud die Bewohner der benachbarten Orte, meiſt ſabiniſcher Städte, dazu ein. Da viele, insbeſondere aus Cänina, Antemna und Cruſtumerium, mit Weibern und Kindern als Zuſchauer ſich einſtellten, ſtürzten mitten unter dem Spiel junge bewaffnete Römer unter ſie, bemächtigten ſich der fremden Jungfrauen und führten ſie, während die Angehörigen derſelben flohen, als Gattinnen heim.

Dieſer Gewaltſtreich verwickelte Rom, kaum vier Monate nach ſeiner Entſtehung, ſchon in Kriege, zunächſt mit den genannten Nachbarſtädten. Dieſe wurden aber nacheinander beſiegt und wider die ſonſtige Kriegsſitte menſchlich behandelt, indem ihnen Romulus Leben, Eigenthum und Freiheit ließ. Nur mußten ſie ſich nach Rom überſiedeln, bekamen aber daſelbſt mit den Andern gleiche Bürgerrechte.

Dieſer Ausgang der Sache reizte indeß die andern Sabiner, unter denen ebenfalls Väter der Geraubten waren, zu einem gemeinſchaftlichen Krieg, welchen der König des ſabiniſchen Vororts Cures, **Titus Tatius**, leitete. Das übermächtige Heer der Sabiner griff zuerſt die Befeſtigung an, die Romulus auf dem capitoliniſchen Hügel (zum Schutze des von ihm dem Jupiter Feretrius erbauten Tempels) angelegt hatte, und bemächtigte ſich des Platzes durch den Verrath der Tarpeja, der Tochter des dortigen Wachthabers. Nach einem vergeblichen Verſuche des Romulus die Sabiner von dort zu vertreiben, kam es zwiſchen den beiden Heeren in dem Thale zwiſchen dem palatiniſchen und capitoliniſchen Hügel (wo nachmals das Forum oder der Marktplatz der erweiterten Stadt hinkam), zu einer entſcheidenden Schlacht. Schon wollte ſich der Sieg auf Romulus Seite neigen, als aus den ſich öffnenden Thoren Roms die geraubten Sabinerinnen in Trauerkleidern heraus und zwiſchen die Streitenden ſtürzten und ihre Väter und Gatten anflehten, daß ſie vom Kampf abſtehen möchten.

Dieß führte zu einem Friedensvertrag, nach welchem die Sabiner auf dem capitoliniſchen und quirinaliſchen Hügel ſich als eine eigene Gemeinde anbauen, Romulus und Tatius aber über die beiden durch Waffenverbrüderung verbundenen Gemeinden gemeinſchaftlich als Könige regieren, die Bürger in der eigentlichen Stadt den Namen Römer, die Geſammtheit der Römer und Sabiner aber zu Ehren der ſabiniſchen Stadt Cures den Namen Quiriten führen ſollten. — Auch die ſabiniſche Gemeinde beſtand aus zehn Curien mit hundert Senatoren, und beide durch dieſen Rechtsvertrag verbundene Gemeinden hatten ihren Verſammlungsplatz oder ihr Comitium zwiſchen dem

palatiniſchen und capitoliniſchen Hügel, wo ſie zu gemeinſchaftlichen Berathungen zuſammentraten.

Nach Niebuhr lag vor der Anlegung Rom's auf dem palatiniſchen Hügel ſchon auf dem quirinaliſchen Hügel eine ſabiniſche Stadt Quirium deren Burg die nordöſtliche Spitze des capitoliniſchen Hügels war, der mit dem quirinaliſchen früher zuſammenhing. Eine Zeit lang hätten beide Städte von einander geſchieden beſtanden; alsdann ſeyen die Römer von den Sabinern unterworfen worden, und ein Connubium oder das Recht gegenſeitiger Eheverbindungen haben zwiſchen beiden noch nicht Statt gefunden. Hierauf habe Rom ſich gleiches Recht mit den Waffen erſtritten, was die Sage von dem ſabiniſchen Jungfrauenraub andeute.

Der Name Quirites wird abgeleitet entweder von Cures oder von Quirium, oder von Quiris (Curis) d. i. Lanze, in welchem letzteren Fall der Ausdruck Populus Romanus Quirites einen „zu Schutz und Trutz bewaffneten Verein" anzeige. Gewiß iſt nur (nach W. A. Becker gegen Niebuhr), daß der Beiſatz Quirites oder et Qnirites nicht einen Gegenſatz von Römern nud Quiriten ausdrückte, ſondern von Anfang an Benennung der ganzen römiſchen Bevölkerung war. — Uebrigens war Romani die politiſche Benennnug nach Außen, Quirites die politiſche Benennung nach Innen, gleichſam als die im Frieden zu Staatsbürgern Vereinigten, worauf die Verwandtſchaft des Wortes mit dem Worte Curia, Rathsverſammlungsort, hinweist, wo immer ein Altar der Juno Quiritis oder Curitis war. Vielleicht iſt (nach W. A. Becker) Quirites von Curia abzuleiten und darunter die „in Curien Gegliederten" zu verſtehen.

Da ſich bald ergeben mochte, daß eine gemeinſchaftliche Regierung zweier Könige mit Hemmungen verbunden iſt, ſo kam man bald überein, daß künftig nur ein König, abwechſelnd aus beiden Gemeinden gewählt, die alleinige Regierung führen ſollte. Und als auch, in nicht genau zu beſtimmender Zeit, eine dritte, etrusciſche, Anſiedlung hinzukam, die ſich auf dem, nach ihrem Führer Cäles Vibenna (auch Cölius Vibanus) benannten cäliſchen Hügel niederließ, ſo traten nach dem Tode des Königs Tatius (der zu Lavinium in einem Auflaufe durch Steinwürfe getödtet wurde) die drei auf dem palatiniſchen, quirinaliſchen und cäliſchen Hügel angeſiedelten Gemeinden und Stämme zu einer einzigen gleichberechtigten Stadtgemeinde

unter dem Namen Populus Romanus et Quirites oder Populus Quiritium zuſammen und erbauten zum Andenken an dieſe Vereinigung auf dem bisherigen Gränzwege zwiſchen dem Quirinal und Palatinus den Tempel des doppelgeſichtigen Janus (Dianus). Von da an erſt erſcheint die Gründung Roms nach ihren weſentlichen Grundlagen vollendet, deren weitere Ausbildung ſodann zunächſt die Aufgabe der folgenden Perioden des Königthums war.

Den Cöles Vibenna laſſen Manche vor der ſabiniſchen Anſiedlung zu Rom treten und nachher mit den Römern gegen die ſabiniſche Anſiedlung kämpfen. Andere laſſen dieſe dritte, etruscìſche Anſiedlung erſt unter Tarquinius Priscus einwandern, und ſpäter dann von dem căliſchen Hügel in die Ebene verſetzt werden. — Jedenfalls ſteht ein dreifacher Stamm der Bevölkerung feſt; und wenn von einer vierten aus dem Aſyl herrührenden Klaſſe die Rede iſt, ſo kann ſie nicht ganz verworfen werden.

Nach dem Tode des Tatius regierte Romulus allein. Er ſoll nach Außen mit Fidenä, Veji und andern Nachbarſtädten, welche das Emporblühen Rom's zu hindern ſuchten, glückliche Kriege geführt, nach Innen aber verſchiedene Geſetze gegeben, insbeſondre die Eheverhältniſſe unter den heiligenden Einfluß der Religion geſtellt, die väterliche Gewalt über die Kinder bis zum Recht über deren Leben und Freiheit ausgedehnt, und vorzüglich den Ackerbau zum Ehrenberuf und dadurch für die Hauptgrundlage des Staatswohls erklärt haben. Sein Tod iſt in das Dunkel der Sage gehüllt.

Weil er ſeine königliche Gewalt zum Nachtheil der Rechte des Senats auszuüben geſucht habe, ſey eine Mißſtimmung der Vornehmen gegen ihn entſtanden, und als einſt bei einer Heeresmuſterung ein Sturmgewitter ausbrach, ſey er plötzlich verſchwunden. Weil nun das Volk den Senat beargwohnte, ihn bei Seite geſchafft zu haben, ſey Julius Proculus aufgetreten und habe dieſen Argwohn durch die Erklärung zerſtreut: Romulus ſey ihm auf dem Wege zur Stadt erſchienen und habe ihm geſagt, daß er zu den Himmliſchen gegangen ſey und jetzt Quirinus heiße: ſie ſollten ein kriegeriſches Volk bleiben, dann werde Rom Weltherrſcherin werden. Das dadurch beruhigte Volk verehrte fortan den Romulus als eine Gottheit unter dem Namen Quirinus.

Weil ſich nach dem Tode des Romulus der Senat nicht vereinigen konnte, ob der neue König aus dem Stamm der Latiner oder der Sabiner gewählt werden ſolle, ſo übernahmen die Zehn erſten Senatoren aus dem latiniſchen Stamme die Ausübung der königlichen Rechte und zwar jeder abwechſelnd auf fünf Tage: ein ſolcher Zwiſchenregent wurde Interrex und die ganze vom Tod des letzten Königs an bis zur Wahl eines neuen Königs währende Zeit Interregnum oder Zwiſchenregierung genannt.

2. Die älteſte römiſche Staatsverfaſſung unter den vier erſten Königen.

(Die drei Tribus und die Curien. Die gentes und die Clienten. Die Patrizier und Plebejer).

Durch jenen Zuſammentritt der Latiner, Sabiner und Etrusker theilte ſich die ganze römiſche Bevölkerung in natürlicher Abgeſchloſſenheit in drei Tribus oder Stämme (den atheniſchen Phylen entſprechend), davon die Glieder der latiniſchen Tribus Ramnes (Ramnenſer), die der ſabiniſchen Tribus Tities (Titienſer) und die der etrusciſchen Luceres hießen, indem jene erſte Benennung mit dem Namen Romulus, die zweite mit dem Namen Tatius, die dritte am wahrſcheinlichſten mit dem Worte Lucumo (gleichbedeutend mit etrusciſchem Häuptling, was Cälius Vibema war) in Beziehung geſetzt wird.

An der Spitze jeder Tribus ſtand ein Tribunus als Vertreter ſeiner Tribulen oder Stamm-Angehörigen. Jede Tribus zerfiel in zehn Curien, das ganze Volk (populus) alſo in 30 wieder beſonders benannte Curien, deren Glieder (Curialen) durch gemeinſchaftliche Pflichten und Rechte vereiniget waren.

Jede Curie hatte einen prieſterlichen Vorſtand, Curio, dem in Bezug auf Religionsgebräuche noch ein anderer Prieſter (flamen curialis) beigegeben war. Denn jede Curie hatte ihren beſondern Gottesdienſt (sacra) in einem eigenen Heiligthum, neben welchem ſich ein Verſammlungsſaal, ebenfalls Curia genannt, befand, während dagegen allen Curien mit einander der Dienſt der Juno Curitis oder Quiritis gemeinſam war.

Jede Curie zerfiel, wie man annimmt, wieder in zehn Decu-

rien oder Unterabtheilungen, deren jede auch einen Vorſtand, Decurio, hatte. Jede Decurie enthielt zehn Decaden; eine Decade enthielt, als eine geſchloſſene Zahl von 10 Einheiten, wahrſcheinlich eben ſo viele gentes oder Sippſchaften. — Unter einer gens oder Sippſchaft im römiſchen Sinn hat man ſich einen Inbegriff von politiſch zuſammengehörigen, in eine Curie eingeordneten Familien zu denken, welche urſprünglich durch ein gemeinſchaftliches Verwandtſchaftsband verknüpft waren, aber im Laufe der Jahrhunderte durch vielfache Spaltungen in Linien ſich entfernter ſtanden, ſo daß ſie ſich auf die erſte Abſtammung nicht mehr berufen oder den gemeinſchaftlichen Urſprung nachweiſen konnten, und nur der gemeinſchaftliche Name ſie noch als Gentilen bezeichnete. (Jede Sippſchaft hatte daher auch ihren aus eigenem Vermögen beſtrittenen Privatcultus, der vom öffentlichen Cultus verſchieden war.)

Die drei Tribus mit ihren Curien und deren Sippſchaften nun bildeten die Grundlage der Verfaſſung in politiſcher und militäriſcher Beziehung. Vollbürger war alſo nur, wer zu einer Gens oder unter die Gentilen gehörte. Die Gentilen, alſo die Vollbürger, hießen auch Patrizier (patres oder patricii).

Der Geſchlechtsname (nomen gentilicium, wie z. B. der Name Fabier, Aemilier, Claudier ꝛc.) bezeichnete nie ein bloßes Individuum; denn der Name des Einzelnen wurde durch den Vornamen z. B. Cajus, Cnejus, Publius, Marcus ꝛc.) bezeichnet, und manche Sippſchaft hat ſich auf eine Anzahl von nur wenigen bei ihr vorkommenden Vornamen beſchränkt und gewiſſe andere Vornamen ganz ausgeſchloſſen. — Der Inbegriff der Rechte und Verpflichtungen einer Sippſchaft (in Bezug auf gemeinſame Opfer und Heiligthümer, ihren Schutzgott oder Stammheros, ihre Begräbnißſtätten, Todtenfeiern, Erbſchaften der ohne Erben oder ohne Teſtament verſtorbenen Glieder ꝛc.) hieß jus gentilicium.

Außer den Geſchlechtern oder Sippſchaften gab es in der älteſten Zeit keine römiſchen Bürger, keine eigentlichen Freien im römiſchen Sinne. Aber ſchon vom erſten Anfang an, findet ſich neben ihnen und von ihnen abhängig eine Klaſſe von Halbfreien, die Clienten (clientes, auch cluentes von κλύειν, hören, gehorchen) d. i. Hörige genannt. Das Inſtitut der Clientēl kam ſchon bei den Sabinern und Etruskern [K. 1, 2. (3.)] überhaupt bei den

ur-italiſchen Völkern vor, und entſtund ohne Zweifel dadurch, daß die in Italien eingewanderten erobernden Stämme die vorgefundenen italiſchen Einwohner unterjochten, ihnen nur einen Theil ihres bisherigen Landes zur Bebauung und nur die Rechte von Schutzgenoſſen ließen, ſo daß ſie jedoch nur in dieſer Beziehung mit den Periöken in Lakonien (**IV**. 5, 12.) verglichen werden können. — Einer jeden Sippſchaft nun war eine Anzahl Clienten zugetheilt und das Verhältniß dieſer römiſchen Clienten zu ihren Patronen oder Schutzherren war ein auf religiöſem Grunde ruhendes Pietätsverhältniß, auf dem ſich auf beiden Seiten Pflichten und Rechte ergaben.

Der Patron mußte ſeinen Clienten mit den beiderſeitigen Rechten bekannt machen, ihn vor Gericht vertreten, ſich wie ein Vater ſeines Vermögens und ſeiner Geſchäfte annehmen und ihn überhaupt in jeder Beziehung ſchützen. Der Client dagegen mußte den Patron in Bedrängniſſen und ſonſtigen Gelegenheiten mit ſeinem Geld- und andern Vermögen unterſtützen, ohne eine Wiedererſtattung oder Vergütung anſprechen zu können: mußte ihn z. B. aus der Kriegsgefangenſchaft löſen, einen Theil der Geldbußen, in welche der Patron etwa verurtheilt wurde, tragen, einen Beitrag zum Ausſteuern der Töchter, zum Aufwand für öffentliche Aemter, zur Beſtreitung des Cultus geben, mit dem Patron als Vaſall in den Krieg ziehen, ihn bei Amtsgängen, beſonders beim Gang auf das Forum (Gericht) begleiten. Patron und Client durften nie gegen einander als Kläger oder Zeugen auftreten.

Dieſes Verhältniß des Clienten zum Patron und deſſen gens erbte ſich auf die Nachkommen des Clienten fort, wie denn der Client auch den Gentilnamen des Patrons führte. Bei Streitigkeiten unter den Gliedern der Clienten hatte wohl nur der Patron gerichtlich zu entſcheiden, wobei anzunehmen iſt, daß jede einzelne Familie einer gens auch ihre Clienten hatte und der Familienvater jedesmal auch der Patron war. Der religiöſe Character dieſes Verhältniſſes zwiſchen Patron und Client bewahrte vor Streitigkeiten zwiſchen beiden, und Mißhandlung eines Clienten war durch die ſtrengſten Strafen (z. B. Aechtung und Verfluchung) verhütet.

(Die Clienten kamen ſpäterhin; wahrſcheinlich durch die unten vorkommenden Zwölftafelgeſetze, in die Tribus; doch beſtand immer ein gewiſſes Pietätsverhältniß zu dem Patron fort, ſelbſt noch durch die Zeiten der Republik hindurch, in welchen ſich eine neue Art von Clientel dadurch bildete, daß ſich geringe, beſonders neue Bürger an mächtige

Familien anſchloßen, die ihnen, als ihrem Anhange, Protection gewährten.)

Mit der Clientel iſt das, was man Plebs nennt, nicht zu verwechſeln, mit den Clienten alſo die Plebejer nicht zu vermengen, welche als übergeſiedelte Beſiegte in Rom Aufnahme fanden und ſpäterhin einen Gegenſatz zu den Patriziern bildeten.

Iſt auch die Annahme Niebuhr's, daß erſt unter dem dritten Könige, durch Ueberſiedlung der Albaner auf den cäliſchen Berg, der ſchon unter Romulus vorkommende Stamm der Luceres geſchaffen worden ſey, zurückgewieſen worden, ſo bleibt doch als Ergebniß der von ihm angeregten Forſchungen feſtſtehend: „daß die von den Königen nach Rom verpflanzten Bevölkerungen bezwungener Städte den erſten Stamm der nachmaligen Plebejer bildeten," zu welchem eben jene Ueberſiedlung unter dem dritten König den Anfang machte, und zu der dann der vierte König noch viele andere hinzubrachte.

Dieſer Aufnahme ungeachtet waren die Plebejer doch noch keine eigentlichen Bürger, hatten keine Stimme in den Comitien, keinen Antheil an Aemtern, kein Connubium mit den Patriziern, ſtunden alſo als zwar perſönlich freie Unterthanen nur neben dem damals bloß aus den Patriziern beſtehenden Populus, als Halbbürger neben den Vollbürgern. Dadurch nun, daß die Patrizier, als die urſprünglichen Sieger, ſo hoch in den Rechten über den Plebejern, als den urſprünglich Beſiegten, ſtanden, bildete ſich zwiſchen beiden Elementen ein Gegenſatz, aus welchem ſpäterhin durch Kampf und Gegenkampf in Bezug auf Gleichſtellung in den politiſchen Rechten erſt die eigentliche Vollendung der römiſchen Verfaſſung hervorging.

Eine neuſte Anſicht leitet die Entſtehung des Patrizierſtandes von dem urſprünglich von Romulus nur aus den Edelſten gewählten Senate ab, während die übrigen Glieder der Curien oder des populus, als die Unedlen gegolten hätten. Dieſe Anſicht wird jedoch von W. A. Becker II. S. 140 ff. mit Grund zurückgewieſen.

3. Die Ritter und Senatoren. Die Freigelaſſenen und Sclaven.

Von dem dritten Könige an theilte ſich alſo die römiſche Bevölkerung in Patrizier und Plebejer, Edle und Unedle; aber ein eigentlicher Unterſchied der Stände (ordines) kam erſt ſpäter

auf, und zwar ſcheint „erſt mit der Entſtehung eines Ritterſtandes auch ein Senatorenſtand unterſchieden" worden zu ſeyn, ſo daß Senat und Ritter der Plebs gegenüberſtanden. Der Ritterſtand geht auf jene Einrichtung des Romulus zurück, nach welcher urſprünglich aus jeder der 30 Curien zehn Reiter, zuſammen alſo 300 (Ritter) geſtellt und dem Fußvolk hinzugefügt wurden. Die Zahl der Ritter vervielfachte ſich aber in der Folge.

Dieſe 300 Ritter waren in 3 Centurien, jede Centurie in 10 Turmen (je zu 30 Mann, nämlich 10 Ramnes, 10 Tities und 10 Luceres), jede Turme in 3 Decurien (je zu 10 Mann mit einem decurio an der Spitze) getheilt. Der Name celeres, die Geſchwinden, den ſie führten, iſt mit Equites oder Ritter gleichbedeutend. Ihr Anführer hieß Tribunus celerum (Ritter-Obriſt). Unter dem dritten König wurde bei der Zunahme der Bevölkerung die Zahl der Ritter verdoppelt, ſo jedoch, daß jede Centurie 200 zählte. Dieſe Zahl wurde ſpäter wieder verdoppelt und unter dem ſiebenten Könige finden ſich 3600 Ritter in 18 Centurien vertheilt — eine Zahl, die vielleicht aus ſpäterer Zeit auf die Zeit der Könige übertragen wurde.

Die Wählbarkeit zum Ritter war durch die Größe der Vermögensſteuer beſtimmt. Der Ritter diente ohne Sold; Pferd und deſſen Fütterung wurde ihm vom Staate vergütet. Mit dieſem Staatspferd war das Stimmrecht des Ritters in den Centurien verbunden. — Die Ritter waren einer jährlichen Muſterung unterſtellt, bei der ſie im Fall ihres kriegeriſchen oder ſittlichen Mißverhaltens aus der Centurie oder gar aus der Tribus ausgeſtoßen werden konnten.

Seit dem Jahre 351 d. St. entſtand eine neue Art Reiterei, die ſich das Pferd ſelbſt ſtellte, aber gleich dem Fußvolk Sold bekam und nicht ſo viel Anſehen hatte, wie die alte Ritterſchaft, deren Glieder allein **Equites Romani**, auch **Equites illustres** hießen und deren Zahl nicht vermehrt wurde.

Während des Königthums und in der Zeit der Republick bis zu den Gracchen gehörten die Senatoren und ihre Söhne „ſelbſt zu den Rittern und ſtimmten in deren Centurien." Als unterdeß eine beſondere Klaſſe von Reichen aufgekommen war, die, in Geſellſchaften vereinigt, Staatsgüter, Zölle und andere Staatseinkünfte pachteten, öffentliche Bauten in Accord nahmen und den mächtigen Stand der Staatspächter (publicani) bildeten, ſtanden dieſe durch ihr Vermögen den Rittern gleich, hatten auch ſelbſt Ritter unter ihrer Zahl. Durch eine (grac-

chiſche) Bill v. J. 631 d. St. wurde allen, die den Rittercenſus (das Steuervermögen eines Ritters) beſaßen (alſo equites und publicani) das Recht des Richteramtes zugeſprochen, und erſt von da an erſchienen die Ritter und Ritterfähigen als eigener ordo equester über der Plebs ſtehend, welche dieſen Cenſus nicht erreichte, — und gleichzeitig damit ſchieden ſich die Senatoren als über den Rittern ſtehend als beſonderer Senatorenſtand aus.

Das äußere Abzeichen des Ritter- und Senatorenſtandes war der goldene Ring und der, vom Halsausſchnitt der Tunica (des Unterkleides) über die Bruſt bis zum untern Saum herablaufende Purpurſtreif (clavus), der bei den Senatoren breit (tunica laticlavia), bei den Rittern ſchmal (angusticlavia) war.

Obgleich urſprünglich alle, die in den Tribus das römiſche Volk bildeten, aus Freien beſtanden, neben welchen die Clienten wegen ihrer politiſchen Abhängigkeit als Halbfreie ſtanden, ſo fing man doch ſpäterhin an, die Freiheit auch an Unfreie zu ertheilen, und ſo entſtunden weitere Grade der Freiheit: nämlich Freigeborne von einer freien Mutter, die ſich wenigſtens zur Zeit der Geburt noch in Freiheit befand, und Freigewordene durch Freiheitsertheilung. Die Freigeborenheit (Ingenuität) ging nur mit der Freiheit ſelbſt verloren; der Freigewordene konnte das Recht der Freigeborenheit nie erlangen.

Außerdem gab es Sclaven. Sclaverei fand Statt ſowohl nach dem Völkerrecht, alſo z. B. durch Kriegsgefangenſchaft und durch Geburt von einer Sclavin, als auch nach dem bürgerlichen Recht, alſo z. B. durch Freiheitsverluſt wegen Schulden oder wegen gewiſſer Verbrechen. Ein durch Kriegsgefangenſchaft zum Sclaven gewordener Freigeborner konnte wieder in ſein angebornes Recht verſetzt werden. Ein Sclave hatte kaum menſchliche, geſchweige bürgerliche Rechte, keine Rechtsfähigkeit; er wurde nur als Sache betrachtet, über welche der Herr volles Eigenthumsrecht hatte, ſo daß er mit des Sclaven „Leib und Leben, Kräften und Erwerb“ ſchalten konnte, wie er wollte.

Das Recht über Leib und Leben des Sclaven, von welchem jedoch in der ältern römiſchen Zeit nur mäßiger Gebrauch gemacht wurde, ward erſt in den Zeiten nach der Republik beſchränkt. Das Recht über des Sclaven Erwerb war in der Praxis milder, als im Geſetz, weil der Herr ihm gewöhnlich geſtattete oder Gelegenheit gab, ſich

auch ein Eigenthum zu erwerben, wodurch er ſich oft loskaufte. — Sclaven konnten mit Freien keine Ehe eingehen, ja dem Geſetz nach nicht einmal mit einer Sclavin, wenn nicht der Herr es geſtattete, in welchem Falle aber eine ſolche Ehe keine rechtlichen Folgen hatte und die Kinder Eigenthum des Herrn wurden. Da der Sclave nicht rechtsfähig war, ſo hatte der Herr auch allen Schaden, den der Sclave ſowohl erlitt, als auch anſtiftete, zu tragen und zu vergüten. Wurde der Herr von ſeinem Sclaven ermordet, ſo wurde nicht blos der Thäter, ſondern jeder zur Zeit des Mordes im Hauſe befindliche Sclaven von Staatswegen mit dem Tode beſtraft.

Frei wurde ein Sclave durch Freilaſſung (Manumiſſion), die entweder eine feierliche, durch förmliche Entſagung des Herrenrechts auf ihn, war und Freiheit und Civität (Bürgerrecht) zur Folge hatte, oder eine nicht feierliche, blos factiſche, welche jene Folge nicht hatte. Sowohl die Befähigung des Sclaven zur vollen Freiheit, als auch das Recht der unbedingten Freilaſſung wurde in ſpätern Zeiten wegen Mißbrauchs geſetzlich eingeſchränkt. — Clienten und Freigelaſſene bildeten in der altrömiſchen Zeit die Klaſſe der, übrigens nicht verachteten, Gewerbtreibenden, im Gegenſatz zu den Ackerbürgern.

Der Freigelaſſene wurde in Bezug auf das Verhältniß zu ſeinem frühern Herrn libertus, in Bezug auf ſeinen Stand im Staat libertinus genannt (welcher letztere Ausdruck in den frühern Zeiten auch den Sohn eines Freigelaſſenen bezeichnet haben kann). Als libertus erhielt er nun einen bürgerlichen Namen, gewöhnlich den Vor- und Geſchlechtsnamen ſeines Patrons, in deſſen gens er als Client eintrat; ſeinen frühern Sclavennamen behielt er als Beinamen bei oder fügte einen andern hinzu. Als nunmehriger Römer trug er nun die Toga, geſchorenes Haupt und Hut oder wollene Kopfbinde.

4. Das altrömiſche Königthum. Der Senat. Die Volksverſammlung oder die Curiatcomitien.

Von den drei Staatsgewalten der altrömiſchen Verfaſſung vereinigte der König in ſich die richterliche und vollziehende Gewalt; die geſetzgebende aber theilte er mit dem Senat und Volk: denn König, Senat und Volk machten den Staat aus, der anfangs

nur aus der Geſammtheit der Patrizier beſtand, da die Plebejer ſich die Stimmberechtigung erſt in ſpäterer Zeit errangen.

Denn „die Benennung patres galt jederzeit nur der Corporation der Patrizier in ihrer Geſammtheit, und verſchwand, ſobald dieſe aufhörte, als Gegenſatz zur Plebs politiſche Bedeutung zu haben," von welcher Zeit an der Ausdruck patres nur Ehrenbenennung für den Senat blieb.

Das altrömiſche Königthum war demnach „eine vom Volk zur Leitung ſämmtlicher Staatsangelegenheiten eingeſetzte und anerkannte, nach freier Wahl übertragene höchſte Gewalt," hatte alſo ſeine Berechtigungsquelle im Volk. Mit dem Tode des Königs fiel daher die königliche Gewalt an das Volk zurück (oder an die Patrizier im ältern Sinne: res ad patres redit) und wurde bis zur neuen Königswahl von zehn Zwiſchenregenten (Interreges) ausgeübt, deren jeder aus einer der zehn Decurien (nach Andern überhaupt aus den Patriziern) vom Volke gewählt wurde und von denen je einer der Reihe nach das fünftägige Imperium hatte.

Nach W. A. Becker wurde jedesmal auf Vorſchlag des Senats wahrſcheinlich nur Ein Interrex aus den Patriziern gewählt, der dann nach fünf Tagen den nachfolgenden Interrex beſtimmte, welcher zweite Interrex erſt ſich mit dem Senate über die Wahl des neuen Königs berieth und den alſo Begutachteten dann von der Volksverſammlung (zu welcher ja auch König und Senat mitgehörten) beſtätigen ließ. Kam die Wahl nicht zu Stande, ſo beſtellte man ſo lange immer wieder einen Interrex, bis eine Königswahl endlich zu Stande kam.

Der neugewählte König bedurfte außer der Beſtätigung durch das Volk auch die Beſtätigung durch den göttlichen Willen oder die Inauguration, welche durch den Augur (d. i. den Prieſter, der aus dem Vogelflug weiſſagte) auf der Burg vorgenommen wurde.

Während dabei der König dort auf einem ſteinernen Sitze, mit dem Geſichte nach Mittag gekehrt, ſaß, und das Volk ſchweigend auf dem Forum harrte, beobachtete der Augur die heiligen Zeichen, nach deren Wahrnehmung er mit dem Könige von der Burg wieder herabſtieg, der nun als auspicato gewähltes bürgerliches Oberhaupt mit prieſterlichem Character galt.

Hierauf wurde ihm das Imperium oder die höchſte militäriſche und richterliche Gewalt, und zwar wiederum durch einen

förmlichen Act übertragen. Als Kriegsoberhaupt hatte er unbeſchränkte Gewalt; als oberſter Richter hielt er auf dem Tribunal, das auf dem Comitium (Volksverſammlungsplatz) unter freiem Himmel errichtet war, Gericht über Vergehen, oder ſchlichtete Streitigkeiten, beides theils nach dem Herkommen, theils nach bereits beſtimmten Geſetzen.

Die ganze äußere Erſcheinungsweiſe des Königs war (vermuthlich ſeit Tarquin dem Aeltern) vom etrusciſchen Königspomp entlehnt: denn ſeine Inſignien waren ebenfalls die zwölf Lictoren, welche ihm bei ſeiner öffentlichen Erſcheinung die Fasces mit den Beilen vortrugen (K. 2, 5.), der elfenbeinerne Thron (**sella curulis**, der curuliſche Stuhl) und die verbrämte Toga (**toga praetexta**); ſpäterhin auch noch das Diadem und der Scepter mit dem darauf ſitzenden Adler. Seinen Unterhalt zog er aus einem Theile der Staatsländereien.

Die nächſthöchſte Beamtenſtelle nach dem Könige nahm der Obriſt der Ritter (**Tribunus Celerum** ſ. §, 3.) ein, der in militäriſcher Hinſicht den König vertrat. — War der König von Rom abweſend, ſo beſtellte er zum Schutze der Stadt einen Stadtvorgeſetzten (**Praefectus urbis**), mit der Befugniß, Recht zu ſprechen und den Senat zu verſammeln.

Neben dem König erſcheint der **Senat** urſprünglich als eine vom Könige frei gewählte, aber nothwendige, berathende Verſammlung (consilium).

Als ſolche hatte der Senat eine bis auf einen gewiſſen Grad abhängige Stellung und an und für ſich keine Gewalt, indem er ohne beliebige Berufung durch den König nicht eigenmächtig ſich verſammeln und berathen konnte. Der König hatte im Senate das Recht des Vortrags und des Beſchluſſes, der Senat aber nur das Recht, ſeine Meinung zu äußern, ein Recht jedoch, das ihm der König nicht nehmen oder verkümmern durfte. Es hatte alſo der Senat in dieſer Hinſicht dem Könige gegenüber „Anſpruch auf Theilnahme an der Leitung des Staates,“ und da der Senat eine „bleibende“ Behörde war, die vom Könige gehört werden mußte, und auch nach deſſen Tode mit dem Interrex den neuen König wählen durfte, ſo ſtand er gewiſſermaßen auch „über“ dem Königthum.

Noch berechtigte anfangs weder Geburt, noch Wahl durch die Curien zur Senatorenwürde; auch ergänzte der Senat ſich noch nicht ſelbſt: ſon-

dern der König wählte und ergänzte den Senat, natürlich wohl mit billiger Rückſicht auf Familien der an Macht zunehmenden Ariſtokratie. — Die anfängliche Zahl von 100 Senatoren wurde allmählig auf 300 vermehrt, eine Zahl, die noch unter dem letzten Könige die verfaſſungsmäßige war.

Jene Theilnahme des Senats an der Staatsregierung bezog ſich hauptſächlich auf Kriegsbeſchlüſſe, die alle im Namem des Senats und Volks geſchahen, ſodann wahrſcheinlich auch auf Friedens-, Vertrags- und Bündnißſchlüſſe, endlich auch auf wichtige innere Angelegenheiten, namentlich der Geſetzgebung und Verwaltung.

Aber auch das Volk hatte das Recht, an der Staatsregierung Theil zu nehmen, und äußerte dieſe Theilnahme in der Volksverſammlung.

Verſteht man unter Volk im römiſchen Sinne, alſo unter dem in den Curien der Ramnes, Tities und Luceres noch ohne die Plebs dargeſtellten Populus Romanus — den „Staat im ideellen Sinne,“ bei welchem eigentlich das Imperium und die Majeſtät war: ſo muß man davon wohl unterſcheiden „die geſammte Volksmenge im concreten Sinne,“ aus welcher die Volksverſammlung hervorging und welche jenes Imperium und jene Majeſtät, die urſprünglich auf dem Volk nach dem Rechte des Vertrages ruhte, bei jeder neuen Königswahl auf den König übertrug, — ſo daß man ſich alſo deßhalb die Königsgewalt einerſeits nicht als völlig unumſchränkt, anderſeits aber auch nicht durch einen, über dem Könige ſtehenden ſouveränen Volkswillen beſchränkt vorſtellen darf.

Die Volksverſammlung hatte das Recht, den König zu wählen, Geſetze zu genehmigen, Krieg und Frieden zu beſchließen und über gewiſſe innere Angelegenheiten (z. B. in manchen Fällen über die Exiſtenz eines Bürgers) zu entſcheiden. Die Verſammlungen, in welchen das Volk dieſe Rechte ausübte, hießen Comitien (comitia). Erörterungen kamen dabei nie vor: das Volk hatte nur über Ja nnd Nein zu entſcheiden, und die Entſcheidung war für Volk und König gleichmäßig bindend.

Comitien waren alſo vom Könige oder deſſen Stellvertreter berufene und geleitete Verſammlungen der Patrizier oder der Altbürger zu dem Zwecke der Abſtimmung über einen an das Volk gebrachten Antrag (rogatio). Es wurde in den erſten Zeiten des Königthums nur nach

Curien geſtimmt und ſolche Comitien hießen Curiatcomitien (comitia curiata.)

Da jeder Stimmfähige innerhalb ſeiner Curie ein ſelbſtändiges Stimmrecht (suffragium) hatte, ſo geſchah die Abſtimmung zuerſt viritim d. h. nach den Köpfen. Die Mehrzahl dieſer Einzelſtimmen innerhalb einer Curie galt als Eine Curiatſtimme. Da es nun 30 Curien gab, ſo entſtanden 30 Curiatſtimmen, von denen ebenfalls die Mehrheit, alſo wenigſtens 16 Curiatſtimmen, zur Giltigkeit des Beſchluſſes erforderlich waren. Das Loos beſtimmte jedesmal, welche Curie den Anfang beim Stimmen machen ſolle; Clienten ſtimmten noch nicht mit.

Als nachher unter dem dritten Könige die Curien (alſo die Patrizier) die oben angegebenen Befugniſſe mit der Plebs theilen mußten, gingen die Rechte der Comitia curiata auf die Comitia centuriata oder allgemeinen (aus Patriziern und Plebejern gemiſchten) Volksverſammlungen über und den Curien blieb nur das Eine, aber wichtige Recht, die Beſchlüſſe der allgemeinen Volksverſammlung nachträglich zu beſtätigen. (Von den Centuriatcomitien ſ. Näheres §. 8.)

5. Numa Pompilius. Einrichtung des Cultus.

(Jahr der Stadt 39—81. 715—671 v. Chr.)

Nachdem die nach Romulus Tode beſtellten Interreges (Zwiſchenregenten) etwas über ein Jahr lang nach der angegebenen Weiſe regiert hatten und eine Unzufriedenheit des Volks mit der langen Zwiſchenregieruug bemerkbar wurde, vereinigte man ſich endlich dahin, einen König aus der ſabiniſchen Tribus zu ernennen.

Die Wahl traf den durch Weisheit, Frömmigkeit und friedlichen Sinn ausgezeichneten Schwiegerſohn des Titus Tatius, **Numa Pompilius**, der, geboren im Jahr der Grundſteinlegung Rom's, ſeither in der ſabiniſchen Stadt Cures in ſtiller Zurückgezogenheit bis zu ſeinem 40. Jahre gelebt hatte und nur ungern und auf vielfaches Zureden dieſe Würde annahm.

Da die aus ſo verſchiedenen Volksthümlichkeiten beſtehende Bevölkerung Roms durch die politiſche Einrichtung im Grunde erſt nur äußerlich vereinigt und in ihren Sitten noch ziemlich roh war: ſo machte Numa es ſich zur Aufgabe, durch eine alle gleich-

mäßig verbindende Ordnung des Gottesdienſtes ſowohl eine mehr innerliche Vereinigung der drei Stämme, als auch die Entwickelung einer tieferen Sittlichkeit zu fördern.

Hatte allerdings bereits unter Romulus jede Curie ihren beſondern Gottesdienſt, ſo war doch Numa es, der allen 30 Curien einen religiöſen Vereinigungspunct in dem Tempel der Veſta gab, den er zwiſchen dem palatiniſchen und capitoliniſchen Hügel erbaute und auf deren Altar das ewige Feuer durch vier prieſterliche Jungfrauen, den Veſtalinnen, unterhalten wurde. Eben ſo ordnete er zu dem ſchon vorhandenen Cultus des Jupiter's, als höchſten Himmelsgottes, und des Mars, als höchſten Kriegsgottes, die Verehrung des Romulus als Quirinus an und machte den altlatiniſchen Sonnengott Janus (K. 2, 1.) zum „Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit."

Dem **Janus** (**Divus Janus = Dianus**, deſſen Gattin Jana, **diva Jana = Diana**, die Mondgöttin war, weihte er den erſten Monat des Jahrs und machte ihn ſo zum Lenker des bürgerlichen Jahres, aber auch zum Symbol der höchſten Angelegenheiten des Staates, nämlich des Kriegs und des Friedens, und erbaute ihm — nicht einen Tempel, ſondern — eine Thorhalle (in welcher Beziehung **Janus** mit **janua**, wie Thor mit Thüre, zuſammenhängt. Dieſe Thorhalle, welche mit einer doppelgeſichtigen Bildſäule unter dem Namen **Janus geminus** oder **bifrons**, auch **Janus Quirinus**, im unterſten Theile des Argiletum ſtand, das am Forum lag, hatte zwei Thore, die, gleichwie jene Doppelgeſichter, das eine nach Morgen, das andere nach Abend gewendet waren, und durch welche das in den Krieg ziehende Heer ausrückte und nach ſeiner Rückkehr wieder einrückte. Dieſes Doppelthor war in Kriegszeiten offen, anzudeuten, daß Janus der Stadt zu Hülfe gezogen ſey, im Frieden geſchloſſen, damit der Gott nicht entweiche. — Unter dem friedlichen Numa blieb die Pforte verſchloſſen, aber nach ihm führte Rom ſo viele Kriege, daß ſie bis zum Untergang der Republik nur noch einmal verſchloſſen werden konnte.

Das Janusbild war in der ältern Zeit, da Rom noch keine Götterbildſäulen hatte, wohl nur ein Doppelkopf und erſt ſpäter eine fünf Ellen hohe bronzene Bildſäule, in der Rechten mit einem Scepter, in der Linken mit einem Schlüſſel, durch welchen angedeutet wurde, daß er die Kriegspforte öffne und ſchließe. Als ſchlüſſeltragender Gott wurde er, nach dem Eindringen der griechiſchen Religion in die römiſche, zum

„Wächter der Himmelspforte, zum Beweger der Angeln des Weltall's, zum Beſchließer des Himmels, der Wolken, des Landes und des Meeres.“ Als ſolcher wurde er dann auch zum Vorſteher aller Pforten und Durchgänge, ſelbſt der Thüren der Häuſer in Rom. Zuletzt identificirte (vergleichheitlichte) man den Janus mit dem Chaos.

Die prunkhaften, auf Wunder und andere Vorzeichen geſtützten Religionsgebräuche, durch welche Numa dem Cultus einen feierlichernſten Character zu geben ſuchte, waren, gleich dem Pomp des Königthums, größtentheils von den Etruskern entlehnt. Seine religiöſen Anordnungen fanden vorzüglich auch darum leichtern Eingang in die Gemüther, weil das Volk glaubte, er erhalte von der Göttin Egeria, der weiſſagenden Nymphe der Quelle der Camenen vor dem kapeniſchen Thor, wo er oft verweilte, beſondere Offenbarungen. Dabei verrichtete er als erſter Prieſter der Gottheiten, deren Cultus er ordnete, die meiſten heiligen Handlungen in eigener Perſon.

Ihm wurde auch die Abfaſſung von Ritualbüchern zugeſchrieben, die er dem von ihm eingeführten Oberprieſter zur Verwahrung und Befolgung übergab. Obgleich dieſe Religionsgeſetze mit der Beſſerung und Heiligung des Menſchen unmittelbar nichts zu ſchaffen hatten, ſo hatte doch der Ernſt und die Gewiſſenhaftigkeit, womit ſie anfangs gehandhabt wurden, und das Beiſpiel des religiösgeſinnten Königs einen ſittenmildernden Einfluß, zumal Numa vorzüglich die unblutigen Opfer begünſtigte, um den Glauben zu verbreiten, daß den Göttern „keine Tödtung wohlgefällig„ ſeye.

Zur Beſorgung alles deſſen, was zur Götterverehrung gehörte, ſetzte Numa **acht Prieſtercollegien** ein und wies jedes in einer beſondern Abtheilung ſeines Ritualbuchs zu ſeinen Pflichten an. Das erſte Collegium beſtand aus den 30 Curionen, welche die gemeinſchaftlichen Opfer der Curien beſorgten. — Das zweite enthielt die **Flamines** oder Prieſter für den Cultus der drei höhern Götter Jupiter, Mars und Quirinus: ihre Auszeichnung beſtund aus einem eigenthümlichen ſpitzzulaufenden Hut, um den eine weiß und rothe Inful d. i. die Wollbinde, flamea, mit herunterhängenden Quaſten gewunden war, die ſie, wenn ſie den Hut wegließen, wenigſtens um den Kopf binden mußten. Der Jupitersprieſter, flamen Dialis, mußte verheirathet ſeyn, hatte einen eigenen Lictor, einen curuliſchen Stuhl und ſonſt viele wichtige Vorrechte. Nachher kamen auch Flamines für

die niedern Götter hinzu. — Das dritte prieſterliche Collegium beſtund aus den Vorſtehern der königlichen Leibwache (der Celeres.)

Das vierte war das ehrwürdige Collegium der **Auguren**, welche vorzüglich aus dem Flug und den Stimmen der Vögel, dann auch aus dem Fraß der Hühner, ferner aus den Himmelszeichen (Blitz, Donner ꝛc.), auch aus gewiſſen Erſcheinungen und Vorkommenheiten an vierfüßigen Thieren, endlich aus allerlei Zufälligkeiten weiſſagten, ob irgend eine Staats- oder Privathandlung vorgenommen werden ſolle oder nicht, indem die Römer keine irgend wichtige Handlung im öffentlichen und häuslichen Leben ohne ein Augurium oder ohne Auſpicien vornahmen. Daher genoßen auch die Auguren ein ſo hohes Anſehen. Ihre Zahl war anfangs wahrſcheinlich nur drei, ſpäter 9, ja 15. Sie hatten ein beſonderes Amtskleid, den Krummſtab und waren auf Ländereien angewieſen. Die römiſche Staatseinrichtung ſorgte dafür, daß die Auguren, ungeachtet ihres großen Einfluſſes auf den Staat und ſeine Geſchicke, es zu keiner Hierarchie brachten.

Das fünfte prieſterliche Collegium war das der **Veſtalinnen** d. i. der (anfangs 4, ſpäterhin 6) Jungfrauen aus patriziſchen Geſchlechtern, welche das heilige Feuer im Tempel der Veſta (der griechiſchen Heſtia ſ. IV. 5, 4) unterhielten und die in dieſem Tempel aufbewahrten Heiligthümer der Stadt, nämlich die Penaten und das Palladium als Reichskleinodien, zu hüten hatten. Bei ihrer Aufnahme durften ſie nicht unter 6 und nicht über 10 Jahre alt ſeyn, worauf ſie zuerſt 10 Jahre lang Unterricht empfingen, dann die folgenden 10 Jahre den Opferdienſt verrichteten und die letzten 10 Jahre ihres Dienſtes die Neuaufgenommenen zuerſt unterrichten mußten. Sie hatten große Vorrechte und genoßen außerordentliches Anſehen. Der Bruch des Keuſchheitsgelübdes wurde mit dem Tode beſtraft, indem ſie lebendig in die Erde gemauert wurden. Nach Verlauf ihrer 30jährigen Dienſtzeit durften ſie aber heirathen; doch galten ſolche Ehen nicht für glücklich.

Das ſechste Prieſtercollegium war das der **Salier** und beſtund aus 12 patriziſchen Jünglingen, die in buntgeſtickten Unterkleidern (Tuniken) und purpurnem Obergewand, mit kegelförmigen Hüten, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Rechten, den länglichen Schild an der Linken, am Feſte des Kriegsgottes Mars (im März) auf dem Capitol durch die Stadt, auf dem Forum und auf anderen Plätzen Hymnen ſingend umherzogen und zu Ehren des Gottes Waffentänze aufführten. Sie hatten auch die heiligen Schilde, die zu den Reichskleinodien gehörten, unter ihrer Obhut.

Das ſiebente Collegium war das der **Fecialen** oder prieſterlichen Staats-Herolde, deren Amt es war, unter gewiſſen religiöſen Förmlichkeiten den Krieg anzukündigen, Frieden und Bündniſſe zu ſchließen und über deren gewiſſenhafte Beobachtung, wie auch über die Heilighaltung des Eides zu wachen.

Das achte und höchſte Prieſtercollegium war das der **Pontifices**, welche die Aufſicht über den geſammten Religionscultus, die Anordnung religiöſer Feierlichkeiten, die Geſetzgebung in Religionsſachen, die Entſcheidung in denjenigen Rechtshändeln, welche zugleich die Religion berührten, beſonders in Eheſachen, die Beſorgung des Kalenders, die Aufſicht über die Leichenfeiern ꝛc. hatten, und ihr Collegium ſelbſt ergänzen durften. Numa ſetzte nur Einen Pontifex ein; nachher gab es deren 4, dann 8, zuletzt 16. Ihr Vorſteher hieß der Pontifex Maximus, wurde auf Lebenszeit gewählt, beſaß in Religionsſachen die höchſte Gewalt und war keinem Gerichte, keiner Strafe, keiner Verantwortung unterworfen. Er hatte die Aufſicht über alle Staatsbeamten und Prieſtercollegien, insbeſondere über die Veſtalinnen, deren Wahl von ihm allein abhing; endlich lag ihm auch die Beſorgung der Annalen oder Jahrbücher des Staates ob.

Auch durch Beförderung des Ackerbau's ſuchte Numa auf Sittenmilderung hinzu wirken. Er vertheilte die Krongüter, um einer größern Anzahl von Bürgern Unterhalt und Thätigkeit anzuweiſen, theilte die ganze römiſche Feldmark in Gaue (pagi), ließ die Grundſtücke der Einzelnen meſſen und Markſteine ſetzen, welche dem Terminus oder Gränzgotte geheiligt wurden, dem zu Ehren er auch die Terminalien oder Flurfeſte anordnete.

Er theilte ferner das Jahr in zwölf Mondsmonate mit 355 Tagen, denen abwechſelnd alle zwei oder drei Jahre ein Schaltmonat zugefügt wurde, um nicht hinter dem Sonnenjahr zurückzubleiben. — Auch des Gewerbſtandes nahm er ſich an und theilte die Handwerker in Klaſſen (Collegien oder Zünfte), jede mit eigenen Zuſammenkünften und Gottesdienſten. Um Redlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Handel und Wandel zu fördern, erhob er die Treue (Fides) zur Gottheit und ein bei ihr geſchworner Eid galt für den heiligſten. — Auch gab er Geſetze zur Erhöhung der Heiligkeit der Ehe, ſo wie zur Unterdrückung des Luxus.

So lange Numa regierte, ruhte der Krieg, und die Segnungen des Friedens, die ſich unter dieſem Könige über Rom er-

goßen, theilten ſich auch den benachbarten Städten mit, die daher zu einander und zu Rom in freundlichen Verkehr traten. Nach vierzigjähriger Regierung ſtarb Numa im 80. Jahre ſeines Lebens, mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter, und wurde, von Allen beweint, am Fuße des Berges Janiculus begraben.

6. Tullus Hoſtilius. Kampf der Horatier und Curiatier. Zerſtörung von Alba Longa. Entſtehung der Plebs.

(J. R. 82—114. v. Chr. 672—640.)

Auf den friedlichen Numa folgte durch die Wahl des Volks der kriegeriſch geſinnte **Tullus Hoſtilius**, aus der ramniſchen Tribus. Damit das Volk nicht im Frieden verweichliche, nahm er aus den Gränzräubereien, deren ſich Albaner und Römer gegenſeitig ſchuldig machten, Gelegenheit zu einem Krieg mit Alba. Als beide Heere einander gegenüber ſtanden, machte der an die Stelle des letzten albaniſchen Königs getretene Dictator Mettus Fuffetius den Vorſchlag, den Streit durch einen Zweikampf entſcheiden zu laſſen. Ueber dieſe Art der Beilegung vereinigte man ſich um ſo leichter, da beide Theile wußten, daß die Einwohner von Fidenä und Veji, welche ſeit ihrer Demüthigung durch Romulus wieder zu Kräften gekommen waren, im Falle einer eigentlichen Schlacht zwiſchen den Römern und Albanern im Sinne hatten, nach Unterliegung des einen Theils über den andern ſiegenden Theil herzufallen. Es erfolgte daher — nach einem feierlichen Vertrag, kraft deſſen derjenige Theil, der ſich durch den Ausgang des Zweikampfs für beſiegt erkennen müßte, die Herrſchaft des andern für alle Folgezeit anerkennen ſollte, — jener berühmte Kampf der Horatier und Curiatier, deſſen Ausgang für Rom entſchied und Alba in römiſche Abhängigkeit brachte.

Es befanden ſich nämlich, wie die Sage berichtet, in jedem der beiden Heere Drillingsbrüder, römiſcher Seits aus dem Geſchlechte der Horatier, albaniſcher Seits aus dem Geſchlechte der Curiatier, noch dazu Söhne zweier Schweſtern. Sie waren je nach Jahren und Kräften dem Gegenpart ziemlich gleich, und da ſie ſich zu einem ſolchen

Zweikampf verſtanden, ſo ging derſelbe im Angeſichte der beiden Heere vor ſich. Bald fielen von den römiſchen Drillingsbrüdern zwei und nur einer noch war unverſehrt und im Stande den Kampf gegen die drei Curiatier fortzuſetzen, die daher, obgleich alle ſchon verwundet, doch ihn leicht zu überwinden hofften. Da ergriff der Römer, in der Abſicht ſeine Feinde zu trennen und ſie dann einzeln zu überwinden, zum Schein die Flucht, und als er ſeine Gegner einzeln in verſchiedener Entfernung von einander ihm folgen ſah, erlegte er einen um den andern zum großen Jubel der Römer. Mettus mußte im Namen der Albaner geloben, den Römern von nun an in jedem ihrer Kriege Zuzug zu leiſten.

Als nun das römiſche Heer, Horatius voraus mit den ſeinen Gegnern abgenommenen Rüſtungen als Siegeszeichen prangend, nach Rom zurückkehrte, begegnete ihm unter dem ihnen mit Jauchzen entgegenziehenden Volk ſeine Schweſter, die mit einem der gefallenen Curiatier verlobt geweſen war, und die nun, als ſie unter den Siegeszeichen ihres Bruders den blutigen Waffenrock erblickte, den ſie ſelbſt einſt ihrem Verlobten verfertigt hatte, in lauten Jammer ausbrach. Empört darüber, daß ſie den allgemeinen Jubel mit unpatriotiſchen Klagen ſtöre, ſtieß ihr der von dem Blutkampf und der Siegestrunkenheit erhitzte Bruder das Schwert mit dem Fluch in den Leib, daß jede Römerin ſo ſterben ſollte, die einen Feind betraure!

Die ſchreckliche That heiſchte die Ahndung der Geſetze, und der Mörder wurde durch zwei vom Könige ernannte Blutrichter (**Duumviri perduellionis**) zum Tode verurtheilt. Aber der Verurtheilte berief ſich, des Königs heimlichen Rath befolgend, auf das Urtheil der Volksverſammlung. Vor dieſer trat des Horatius eigner Vater als ſein Vertheidiger auf und bat, daß man ihn, den noch vor Kurzem ſo kinderreichen Vater, nicht auch des letzten Sohnes, der ſeiner Vaterſtadt den Sieg verſchafft, berauben ſolle; ſeine Tochter habe dieſen Tod verdient: wäre er das nicht überzeugt, ſo würde er ja ſeinem Vaterrechte gemäß den Sohn ſelber beſtrafen. Aus Mitleid ſprach das Volk den Thäter frei, legte aber dem Vater die Verpflichtung auf, durch ein feierliches Opfer ſeinen Sohn zu entſühnen.

Bald aber ſuchte Mettus Fuffetius ſich der Herrſchaft Roms zu entziehen, und da er dies offen zu thun nicht wagte, reizte er heimlich die Fidenater und Vejenter zum Krieg mit Rom, durch das Verſprechen, im entſcheidenden Augenblicke zu ihnen überzugehen. Beim Beginn der Schlacht, kam Tullus ſeiner Abſicht zuvor, ſchlug die Feinde und beſtrafte die verrätheriſchen

Albaner durch Zerſtörung der Stadt Alba und durch Verpflanzuug ihrer Einwohnerſchaft nach Rom.

Als es nämlich zur Schlacht kommen ſollte, hielt Mettus, der mit den Albanern vom Tullus den Fidenatern gegenüber geſtellt wurde, während dieſer auf die Vejenter einſtürmte, mit ſeinem Angriff zurück, um abzuwarten, auf weſſen Seite der Sieg ſich neigen würde. Tullus aber, der des Mettus Abſicht erkannte und, um ſeine Römer bei gutem Muth zu erhalten, ihnen ſagte, Mettus handle auf ſeinen Befehl ſo, ſchlug beide feindliche Haufen, und als Mettus ihm hierüber Glück wünſchte, hielt Tullus ſo lange an ſich, bis die Albaner und Römer wieder das gemeinſchaftliche Lager bezogen hatten. Hierauf ließ er bei einer angeſtellten Verſammlung die unbewaffnet erſcheinenden Albaner umſtellen und verkündigte ihnen die Strafe, die er ihnen zugedacht. Mettus wurde von zwei mit Roſſen beſpannten Wagen zerriſſen, das Heer und die Einwohnerſchaft von Alba mit ihrer beweglichen Habe nach Rom verpflanzt und die Stadt Alba mit Ausnahme der Tempel in ſo weit zerſtört, daß ſie zu einer unbedeutenden Landſtadt herabſank.

Die Albaner erhielten (mit noch andern ſchon früher auf römiſchen Staatsländereien Angeſeſſenen) den cäliſchen Hügel zum Anbau, der nun durch eine Ringmauer zur Stadt gezogen wurde. Dieſe Ueberſiedlung eben, durch welche die Zahl des niedern Volkes bedeutend vermehrt wurde, legte zu jenem ſchon oben (§. 2.) angegebenen Verhältniß zwiſchen der Plebs und der patriziſchen Stadtgemeinde den erſten Grund. Doch wurden auch viele vornehme albaniſche Familien (z. B. die Julier, Servier, Quinctier, Clölier 2c.) in das Patriziat aufgenommen.

Nach einem glücklichen Kriege mit den benachbarten Sabinern, forderte Tullus die bisher von Alba abhängigen 30 latiniſchen Städte (§. 1. worunter Fidenä, Gabii, Präneſte, Tibur, Tusculum u. a.) auf, Roms Oberhoheit anzuerkennen, und als ſie ſich deß weigerten, bekriegte er ſie. Bereits währte der Krieg fünf Jahre, ohne daß es zu einer Entſcheidung kam, als plötzlich in Rom eine Seuche ausbrach, die zuletzt auch den König ergriff, ſo daß er, der bisher mit ſeinen Römern die gottesdienſtlichen Gebräuche ziemlich vernachläſſigt hatte, zu einem geheimen Cultusbrauch am Altare des Jupiters Elicius ſeine Zuflucht nahm, aber wegen

eines Verſehens dabei vom Blitzſtrahl getroffen wurde, der zugleich ſeinen Palaſt ſammt ſeinen Kindern und Dienern vernichtete.

7. Ancus Marcius. Tarquinius Priscus.

J. R. 114—138; v. Chr. 640—616. — J. R. 138—176; v. Chr. 616—578. (Ringmauer, Forum, Circus, Cloaken. Aufnahme von Plebejern in die Gentes.)

Der nun folgende vierte König **Ancus Marcius**, Numa's Enkel, aus der ſabiniſchen Tribus, bemühte ſich, wieder in eine friedliche Bahn einzulenken und durch allgemeine Veröffentlichung der religiöſen Satzungen ſeines Großvaters die Ruhe im Innern und ein gutes Vernehmen mit den Nachbarn herzuſtellen. Allein durch dieſe Friedfertigkeit zum Uebermuth gereizt, ſetzten die Nachbarſtädte ihre Gränzeinfälle fort und Ancus Marcius ſah ſich genöthigt, mehreren latiniſchen Städten, die ſeine Friedensgeſandten (die von Numa angeordneten Fecialen) ſchnöde abgewieſen hatten, den Krieg anzukündigen, den er dann mit ſolchem Nachdrucke führte, daß er ſie im offenen Felde beſiegte und 3000 Latiner nach Rom verpflanzte, wo er ihnen den aventiniſchen Hügel zum Anbau anwies. Das gleiche Loos traf Veienter, Volsker und Sabiner für ähnliche Raubeinfälle.

Zur Sicherung des Gränzgebiets am rechten Tiberufer legte er auf dem dort befindlichen Berg Janiculus eine Befeſtigung an, das Janiculum, (das aber nicht zur Stadt Rom ſelbſt gerechnet wurde) und baute zur Verbindung beider Ufer eine hölzerne Pfahlbrücke (pons sublicius), die erſte Brücke in Rom. Eben ſo gründete er an der Tibermündung, um ſie als Hafen zu gebrauchen, die Hafenſtadt **Oſtia** als erſte römiſche Colonie und legte an der dortigen Meeresküſte ergiebige Salzwerke an. — In Rom ſelbſt baute er zur Sicherung der öffentlichen Ordnung das erſte Gefängniß für ſchwere Verbrecher.

Unter ſeiner Regierung ſiedelte ſich aus der etrusciſchen Stadt Tarquinii ein reicher Mann in Rom an, der einen großen Einfluß auf die Geſchicke Roms gewann. Sein Vater Demaratus, berichtet die Sage, war ein Abkömmling des berühmten Ariſtokratengeſchlechts der Bacchiaden zu Korinth und vor der dort aufgekommenen Tyrannis des Kypſelos mit ſeiner Familie und großen

Reichthümern nach Etrurien, wo er Handelsverbindungen hatte, geſlohen und in Tarquinii aufgenommen worden, wo er nach ſeiner Verehelichung mit einer Etruskerin ganz nach etrusciſchen Sitten lebte. Nach ſeinem Tode erbte ihn jener ſein einziger Sohn, der ſeinen Namen Lucumo, ſeinem Wohnorte zu Ehren, in Lucius Tarquinius umwandelte und eine etrusciſche Fürſtentochter, Namens Tanaquil zur Gattin nahm. Weil ihm nun, als einem Ausländer, der Weg zu den höchſten Ehren in Etrurien verſchloſſen war, ſo zog er auf Antrieb ſeiner ehrgeizigen Gattin mit ſeiner Familie und ſeinen Reichthümern nach Rom, wo ihnen eine glänzendere Laufbahn offen zu ſtehen ſchien.

Die Angabe von der griechiſchen Abkunft des Tarquinius ſcheint von ſpätern griechiſchen Schriftſtellern erſonnen worden zu ſeyn, um die etrusciſche Kunſtbildung, die ſie ſammt der Buchſtabenſchrift erſt durch den Demarat nach Etrurien bringen laſſen, von der griechiſchen herzuleiten. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß Tarquinius ein etrusciſcher Lucumo (K. 1, 5.) war, der mit den Seinigen, worunter viele Clienten, nach Rom ſich überſiedelte. — Unterwegs (fährt die Sage fort), beim Hinunterfahren vom Janiculus zur Tiber, flog ein Adler auf ihn herab, entführte ſeinen Hut in die Luft, ſenkte ſich aber bald wieder und ſetzte ihm den Hut wieder auf das Haupt. Dieſes Augurium deutete die auf dergleichen Anzeichen ſich verſtehende Tanaquil alſobald auf ihres Gatten künftige Größe.

Weil nun Tarquinius durch kluge und freigebige Benützung ſeiner Reichthümer ſich in Rom unter allen Klaſſen des Volks viele Freunde erwarb, zog er bald auch die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich, der ſodann von ſeiner Uneigennützigkeit und Tapferkeit mannichfache Vortheile zog und ihm ſo geneigt wurde, daß er bei ſeinem Sterben ihn zum Vormund ſeiner Söhne beſtellte.

Zwar waren die Söhne des Ancus Marcius Alters halber noch nicht wahlfähig, doch auch nicht mehr ſo jung, daß nicht durch ein verlängertes Interregnum einer derſelben doch zur Regierung hätte kommen können. Daher betrieb Tarquinius durch ſeinen Einfluß eine ſchnelle Wahl, ſchickte am Wahltage ſeine Mündel auf die Jagd und bewarb ſich in eigener Perſon bei der Wahlverſammlung um den erledigten Thron, der ihm, obgleich einem fremden, doch um Rom verdienten Manne, zuerkannt wurde.

Die Regierung **Tarquin's** (der, zum Unterſchied von dem ſpätern oder zweiten Tarquin, den Beinamen Priscus d. i. der Alte, bekam), iſt nach Außen durch glücklich geführte Kriege, nach Innen durch großartige Anlagen und Bauwerke bezeichnet.

Zuerſt hatte er mit fünf latiniſchen Städten zu kämpfen, nach deren Beſiegung die übrigen Latiner, von mehreren ſabiniſchen und etrusciſchen Städten unterſtützt, Rom bekriegten, aber von Tarquin beſiegt und als abhängige Bundesgenoſſen angenommen wurden. Als hierauf auch die Sabiner und Etrusker, die den Krieg fortſetzten, in mehreren Schlachten überwunden waren und um Frieden baten, erhielten ſie denſelben, — die Etrusker insbeſondre unter der Bedingung, daß ihr Staatenbund [K. 1, 2. (3.)] die Vorſtandſchaft Roms anerkennen ſollte. Noch einen letzten Krieg führte er mit den Sabinern, die, abermals beſiegt, endlich um Frieden nachſuchten und von dem mit drei Triumphen geſchmückten Sieger milde Bedingungen erhielten.

In den Zwiſchenperioden des Friedens (zu denen auch jedesmal die Winterzeit gehörte, in der nie Krieg geführt wurde) richtete Tarquin ſeine Aufmerkſamkeit auf die Befeſtigung und Verſchönerung der Stadt, die anfangs nur unanſehnliche Wohngebäude enthielt. Unter den großen Bauten, die er aus dem Ertrag der Kriegsbeute, aus Beiträgen der Reichen und durch Frohndienſte der Niedrigen aufführte, verdienen vorzüglich die neuen und verſtärkten Ringmauern, die aber erſt ſein Nachfolger beendigte, ferner die Cloaken, durch welche die zwiſchen den verſchiedenen römiſchen Hügeln liegenden ſumpfigen Thäler ausgetrocknet wurden, der Circus Maximus oder die zu den großen Spielen eingerichtete Rennbahn, das Forum oder der zu den Volksverſammlungen beſtimmte Marktplatz, endlich der Unterbau (die Subſtructionen) des Capitols genannt zu werden.

Das Rieſenwerk der **Cloaken**, welches Tarquinius der Aeltere unternahm und Tarquinius der Jüngere vollendete, und von welchen noch vorhandene Reſte zeugen, gehört jedenfalls der Königsperiode an. Es ſind unterirdiſche, aus ungeheuern Werkſtücken beſtehende Kanäle von ſolcher Breite und Wölbung, daß ein mit Heu beladener Wagen

hätte durchfahren können, und von ſolcher Stärke der Bauart, daß ſie auf ihrer Wölbung die ſchwerſten Laſten trugen. Sie hatten (außer ihrer urſprünglichen Beſtimmung, jene Thäler zu entſumpfen), den wichtigen Zweck, alle Unreinigkeiten und Abflüſſe aus den Straßen der Stadt in die Tiber zu führen. Von der von Tarquin erbauten Hauptcloake, mit der in der Folgezeit viele andere unter den Straßen weglaufende Cloaken in Verbindung geſetzt wurden, iſt bis jetzt eine große, unter Paläſten, Kirchen und Thürmen weglaufende, 375 Schritte betragende Strecke aufgefunden worden. Auch von den kleinen Cloaken ſieht man noch Reſte.

Das **Forum**, ein durch den Cloakenbau trocken gelegter Platz im Thale zwiſchen dem capitoliniſchen und palatiniſchen Hügel, war auf allen vier Seiten von Straßen (nördlich von der via sacra) begränzt und (nach W. A. Becker) 630 Pariſer Fuß lang und theils 190, theils 110 Fuß breit. Der obere Theil dieſes Platzes, worauf der heilige Feigenbaum (ficus ruminalis) ſtand, diente als Comitium oder Verſammlungsplatz für die Curien und wurde ſpäterhin mit Segeltüchern überſpannt; — der untere Theil des Platzes war das **Forum** im engern Sinne (forum Romanum) welches Tarquin der Aeltere mit Hallen und Tabernen umgeben ließ, an deren Stelle in ſpätern Zeiten Tempel und Paläſte traten. Dieſes Forum war anfangs nur Verkaufsort; ſpäterhin wurde der Verkauf oder Markt auf andere beſondere Plätze der Stadt verlegt und das Forum diente dann zu den plebejiſchen Zuſammenkünften und zu den öffentlichen Gerichtsverhandlungen. Auf der Scheidegränze zwiſchen dem Comitium und Forum (im engern Sinn) ſtanden ſpäterhin die ſogenannten Rostra oder die Rednerbühne. Die neben dem Comitium und Forum hinlaufenden Straßen wurden oft auch zu dem Platze mitgerechnet.

Das Forum im weitern Sinn (nämlich forum romanum und comitium zuſammenbegriffen) wurde in der Zeit der Republik durch vielfache Denkmale verſchönert und „der Mittelpunkt des großartigſten politiſchen Getriebes, der unmittelbare Zeuge des erhabenſten welthiſtoriſchen Schauſpiels, das eigentliche Herz der allgebietenden Stadt, nach deſſen Pulſen ſich das Leben dreier Welten normirte, eine Stätte des Ruhms und des Glanzes, umſchloſſen vom Tempeln und Prachtgebäuden“. — In unſern Tagen iſt das Forum nur noch ein verödeter wüſter Platz, der den Namen Campo Vaccino führt.

Der **Circus** (Circus Maximus), den Tarquinius Priscus anlegte, lag in dem $3\frac{1}{2}$ Stadien langen und 400 Fuß breiten Thale zwiſchen dem palatiniſchen und aventiniſchen Hügel. Es war ein länglich-kreis-

förmiger Platz, auf welchem die Circenses oder feſtlichen Spiele mit Wettrennen zu Roß und zu Wagen, auch andere feſtliche Aufzüge und ſpäterhin auch Volksverſammlungen gehalten wurden. Den außen herumgehenden Raum für die Zuſchauer theilte ſchon der ältere Tarquin nach den 30 Curien ein und wies den Senatoren und Rittern erhöhte Sitze an. Die beiden Ziele (metae), um welche herum das Wettrennen Statt hatte, waren anfangs nur von Holz, und alle übrigen Zurüſtungen ſehr einfach, bis im Laufe der Zeit, beſonders in der Periode der Kaiſer, der Circus zu einem der „großartigſten und ſchauwürdigſten Bauwerke Roms" gemacht wurde.

Drei Bogenſeiten dieſes länglichen Kreiſes waren mit Säulenhallen eingefaßt, in denen Buden der Künſtler und Verkäufer waren; an der vierten, den Anfang der Bahn bezeichnenden Seite befanden ſich die Behälter für die Kampfwagen oder die carceres und über deren Wölbung die Sitze der Zuſchauer. Die Zahl der Wagenbehälter ſtieg allmählig auf zwölf, davon ſechs auf der einen, ſechs auf der andern Seite des Eingangsthores waren, durch welches ſich der feſtliche Zug vor dem Anfang des Spieles bewegte. Bei dieſen Wagenbehältern war das oppidum zur Verſammlung der Kampfwagen und Reiter, die ſich nach vorgenommener Looſung in den carceres aufſtellten und kampffertig hielten. Jeder Carcer nahm einen Wagen mit vier neben einander geſpannten Roſſen (ein quadriga) auf und war nach dem Kampfplatze zu mit einem doppelflügligen Gitter verſchloſſen.

Auf ein gegebenes Zeichen ſprangen ſämmtliche Gitter auf und die Wagen fuhren bis an eine zwiſchen den carceres und der erſten meta (dem Anfangsziel) gezogenen weißen Linie vor, wo ſie ſich gleichmäßig aufſtellen mußten, damit keiner vor dem andern beim Abfahren etwas voraus habe.

Mitten durch die Länge des Circus lief die Spina d. i. eine 6 Fuß hohe und 20 Fuß breite, anfangs von Holz, nachher von Stein gebaute Längenmauer, auf welcher nach und nach die ſchönſten Ornamente der Kunſt, als Säulen, Statuen, Altäre ꝛc. angebracht wurden, und worauf man vor dem Beginn des Spiels zu opfern pflegte. — Am Anfang und am Ende dieſer Spina, jedoch erſt nach einem wahrſcheinlich von Treppen ausgefüllten Zwiſchenraume von 13 Fuß, ſtand eine Meta, ſpäterhin in Geſtalt einer hohlen Kapelle von 12 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite; jede Meta trug drei koniſche Säulen. Vor dieſen beiden Zielpuncten war nun ein breiter Raum zur Wendung der Wagen und zum nöthigen Ausweichen.

Auf das Zeichen zur Abfahrt fuhren die an jener weißen Linie aufgeſtellten Wagen auf der rechten Seite der Spina ab, und lenkten dann

beim Umkreiſen um die End=Meta nach der linken Seite der Spina, bis ſie wieder an die Anfangsmeta kamen. Auf dieſe Weiſe mußte ſiebenmal hintereinander im Kreiſe herum gefahren werden, und wer dieſe ſiebenmalige Umkreiſung in der kürzeſten Friſt vollendete, war Sieger. — Wie der Circus in den Zeiten der Republik, beſonders aber in der Kaiſerzeit, verſchönert und vergrößert, die Circusſpiele (ludi magni) aber mit noch andern Kampfſpielen bereichert wurden, davon weiter unten. — Ein Ruinenhaufe bezeichnet noch jetzt, wo der Circus ſtand.

Auch in der Staatsverfaſſung nahm Tarquinius Priscus einige Aenderungen vor, indem durch ihn die bisher minder bevorrechtigte Tribus der Luceres zum Senat zugelaſſen und dieſer auf die oben angegebene Zahl von 300 Mitgliedern erhöht wurde. Auch verdoppelte er die Zahl der gentes oder Adelsgeſchlechter durch Aufnahme von Plebejern, eben ſo auch die Zahl der Ritter.

Er ging zuerſt damit um, aus den Plebejern, deren Zahl durch Verpflanzung ſo vieler überwundener Städtegemeinden nach Rom bedeutend angewachſen war, drei neue Tribus zu bilden. Allein dieſem Plane widerſetzte ſich der angeſehene Augur Attus Navius mit der Erklärung, daß darüber erſt aus dem Vögelflug der Wille der Götter erforſcht werden müſſe. Darüber unwillig, ſpottete Tarquin der Kunſt des Sehers und forderte ihn, wie die Sage berichtet, auf, er ſolle ihm weiſſagen, ob das geſchehen könne, was er ſich jetzt denke? Auf erfolgte Bejahung, ſagte Tarquin, er habe ſich gedacht, der Augur ſolle, wenn er's vermöge, den zufällig daliegenden Schleifſtein mit einer Scheere entzweiſchneiden. Der Augur that es ohne Mühe. Seitdem ſtieg das Anſehen des Augur=Amtes bedeutend und erhielt ſich darin, ſo lange der alte Götterglaube noch aufrichtig geübt wurde.

Daher begnügte ſich Tarquin, die Zahl der Sippſchaften (gentes) durch eine Auswahl aus den Plebejern zu verdoppeln und ſie als Ramnes, Tities, Luceres secundi oder als patres minorum gentium den alten patriziſchen Gemeinden zuzufügen (von denen nunmehr die der Luceres den vorher für ſich allein geführten Namen patres minorum gentium verlor). Auf dieſe Weiſe wurde auch die Zahl der Ritter verdoppelt, ſo daß ſie nun ſechs Centurien bildeten.

Das Ende dieſes Königs war ein gewaltſames, herbeigeführt durch den Haß der Söhne des Ancus, die ſich nicht nur früher ſchon einmal durch des Tarquinius Liſt, ſondern auch jetzt durch den Umſtand, daß Tarquinius ſeinen Eidam Servius Tullius be-

reits zu den Regierungsgeſchäften zuzog, auf's Neue um die Hoffnung der Thronfolge gebracht ſahen.

Dieſer Servius Tullius war als Knabe mit ſeiner Mutter, der gefangenen Wittwe eines angeſehenen Mannes aus einer eroberten Stadt, in das Haus des Königs gekommen. Als er einſt, ſo erzählt die Sage, in der Königshalle ſchlief, habe ſich ein Flammenſchein um ſeinen Haupt gezeigt; in dieſem Wahrzeichen habe die herbeigerufene Königin Tanaquil, als eine Seherin, die Beſtimmung des Knaben zu etwas Hohem erkannt, und deßhalb ſey er von ihr mit beſonderer Vorliebe behandelt und einer ſorgfältigen Erziehung übergeben worden. Zum Jüngling herangewachſen zeichnete er ſich durch Einſicht und Tapferkeit ſo aus, daß er oft die Heere des Königs zum Siege führte (insſondre bei Veji) und zuletzt vom Könige zu ſeinem Eidam und Regierungsgehülfen erwählt wurde.

8. Ende Tarquinius des Aeltern. Servius Tullius. Die ſerviſche Staatsverfaſſung. Stiftung plebejiſcher Tribus.

J. R. 176—220; v. Chr. 578—534.

Schon früher einmal hatten die Söhne des Ancus einen Verſuch gegen des Königs Leben gemacht, indem ſie, nach dem plötzlichen und ſpurloſen Verſchwinden des beim Volke äußerſt beliebten Augurs Attus Navius, mit ihrem Anhange den König bei der Volksverſammlung des Mordes anklagten, ſo daß das Volk ſchon gegen den König einſchreiten wollte, — als dieſer durch ſeine ruhige Vertheidigung allen Verdacht verſcheuchte und die Ankläger beſchämt abziehen mußten. Ungeachtet ihnen nun Tarquinius vergeben und ſie mit Wohlthaten überhäuft hatte, machten ſie doch nach drei Jahren einen neuen Anſchlag auf das Leben des nun 80jährigen Königs. Zwei von ihnen gedungene Mörder nämlich erhuben, als Hirten verkleidet, in der Nähe des Palaſtes einen Streit, der das königliche Geſinde herbeizog und die Berufung auf die Entſcheidung des Königs zur Folge hatte. Indem nun der Eine die Sache dem Könige vortrug, zerſchmetterte der Andre dieſem mit der Holzart das Haupt. Während alle Anweſenden dem ſinkenden Könige zu Hülfe eilten, entflohen die Mörder, wurden aber von den Lictoren zur Haft gebracht.

Tanaquil, ſchnell bedacht, ihrem Schwiegerſohne die Regie-

rung zuzuwenden, ließ ſogleich alle nicht zum Hofe Gehörigen ſich entfernen, ordnete alle mögliche Hülfe an, gleich als wäre Tarquin noch zu retten, erklärte dann vom Palaſt aus dem Volke, der König lebe noch und werde ſich bald wieder zeigen können, er wünſche nur, daß man bis zu ſeiner Geneſung ſeinem Eidam als Stellvertreter gehorche. Dadurch gewann Servius Tullius Zeit, das Volk an ſeine Regierung zu gewöhnen, und da das Geſtändniß der Mörder die Söhne des Ancus, die ſogleich ſelbſt in die Verbannung gingen, um die Ausſicht auf Thronnachfolge für immer brachte, die hinterlaſſenen Enkel des Tarquin aber (Söhne eines verſtorbenen Sohnes desſelben) noch in zartem Alter waren, ſo gelang Tanaquil's Plan vollkommen: denn als ſie nun den Tod des Königs kund werden ließ und **Servius Tullius**, von einem großen bewaffneten Gefolge umgeben, als König hervortrat, ſo nahm ihn das Volk ohne Wahl, und der Senat, wie es ſchien, ohne Einſprache an.

Indeſſen fehlte es nicht an einer Partei im Senate, welche ſeine Regierung als ungeſetzlich zu bekämpfen und darum auf eine Zwiſchenregierung anzutragen vorhatte. Dieß zu verhindern, berief Servius die Volksverſammlung, trat darin, mit den Enkeln des Tarquinius an der Hand, auf und erklärte, daß er den Thron nicht für ſich anſpreche, es aber für Pflicht gegen ſeinen verſtorbenen Wohlthäter erachte, durch den Beſitz dieſer Macht die Enkel desſelben vor den feindlichen Abſichten zu ſchützen, die eine gewiſſe Partei gegen dieſelben im Schilde führe. Dadurch, ſo wie durch Bezahlung der Schulden armer Bürger und durch Ueberlaſſung eines Theiles der Staaatsgüter an arme Familien, gewann er ſich unter den ärmern Bürgern einen großen Anhang, und als die Patrizier dadurch noch mehr gegen ihn erbittert wurden, trat er abermals vor die Volksverſammlung und ſchilderte die Gefahr, die von Seiten der Vornehmen und Reichen ſowohl ſeinem Leben, als auch dem Beſtande der armen Bürger drohten, erbot ſich jedoch die Regierung niederzulegen, wenn das Volk es wolle. Dieſes aber nöthigte ihn, ſie zu behalten und wählte ihn in voller Verſammlung förmlich zum König.

Da der Senat ſeine Zuſtimmung verweigerte, ſo fand ſich

Servius um ſo mehr beſtimmt, ſich vorzüglich auf die Plebs zu ſtützen und ihr zu Gunſten in der bisherigen Staatsverfaſſung ein weſentliche Veränderung eintreten zu laſſen. Dieß geſchah durch Stiftung plebejiſcher Tribus und durch Einrichtung allgemeiner, auf Vermögensklaſſen gegründeter, nach Centurien ſtimmender Bürgerverſammlungen (Centuriatcomitien).

In erſter Beziehung wurden alle Plebejer (mit Einſchluß eines Theiles ihrer Clienten), welche in einem beſtimmten Bezirke Häuſer und Grundſtücke beſaßen oder neue Loostheile vom Staatsgut erhielten, in 30 Tribus oder Gemeinden getheilt.

Vier davon, welche als ſtädtiſche Tribus den palatiniſchen, quirinaliſchen, viminaliſchen, cäliſchen, esquiliniſchen und colliniſchen Hügel umfaſſen (der capitoliniſche und aventiniſche wurde nicht zugezogen) führten den Namen ſuburaniſche, esquiliniſche, palatiniſche und colliniſche Tribus; die 26 ländlichen Tribus führten verſchiedene Benennungen, die ſich theils auf örtliche oder geſchichtliche Merkmale bezogen oder von alten Geſchlechtern ableiteten (z. B. Aemiliſche, Corneliſche, Fabiſche ꝛc. Tribus.

Jede dieſer plebejiſchen Tribus hatte ebenfalls einen eigenen Vorſteher oder Tribun, einen eigenen Verſammlungsplatz (der ſich auf dem Lande auf einem Hügel, in der Stadt in einem Tempel befand) und eigene Feſte (feriae). Jede dieſer von ihrem Tribun zuſammenberufenen Gemeinde-Verſammlungen (comitia tributa) hatte das Recht, über ihre eigenen Verwaltungs- und Polizeiangelegenheiten frei zu berathen. — Da die plebejiſchen Tribus nur aus freien Ackerbauern beſtehen ſollten, ſo wurde, wer Handel trieb oder zu einem Handwerk griff, aus der Tribus geſtrichen, und trat unter die Aerarier, die als eine Art Beiſaſſen zwar Steuern gaben, ſonſt aber weder an den Pflichten, noch Ehren im Heere oder in der Bürgerſchaft Theil hatten. — Auch ſchwere Vergehen ſchloßen von der Tribus aus.

Das Güterloos, das ein noch unbegüterter Plebejer bekam, beſtand aus ſieben Jugern, und nicht wie ein patriziſches aus nur zwei: „denn die plebejiſchen Familien konnten ihren Grundbeſitz nicht wie die patriziſchen durch Occupation erweitern“ d.i. durch Beſitzergreifung von erobertem ödem, aber anbaufähigen Land, das jedem Patrizier bloß gegen

Entrichtung eines Zehnten an den Staat frei gegeben war, ſo jedoch, daß es der Staat wieder einziehen und anders verwenden konnte. Durch ſolche Occupation verſchafften die Patrizier ihren Clienten das nothwendige Unterkommen. — Verſchieden vom ager occupatorius war das eroberte Weideland, deſſen ſich als Gemeinweide Patrizier ſowohl, als Plebejer gegen ein gewiſſes Hutgeld (scriptura) bedienen durften.

Durch Stiftung dieſer plebejiſchen Tribus traten erſt der Populus Romanus und die Plebs, oder die Altbürgerſchaft und die Neubürgerſchaft (die Patrizier und Plebejer), als zwei Stände hervor, in deren „ſtändiſchem Gegenſtreben" die alten drei Stamm-Eigenthümlichkeiten allmählig unterzugehen beſtimmt waren.

9. Der Cenſus und die aus den Patriziern und Plebejern gemiſchten Centuriatcomitien.

Zu dem gleichen Ziel führte auch die von Servius behufs der Steuer- und Heeresleiſtungen getroffene und auf das Vermögenseinkommen gegründete Eintheilung der Geſammtheit der Patrizier und Plebejer in Centurien und die daraus hervorgehenden allgemeinen, nach Centurien berufenen Volksverſammlungen, die obengenannten Centuriatcomitien.

Nicht mehr die Herkunft und Abſtammung, ſondern der Vermögensſtand ſollte künftig zur höhern oder mindern Stellung im Heere und zum Mitſtimmen in der Volksverſammlung berechtigen. Es wurden daher in jedem Luſtrum d. h. alle fünf Jahre vom Könige auf dem Marsfelde ein Cenſus oder eine Vermögensſchatzung vorgenommen, wobei ein Jeder ſeinen ganzen Beſitzſtand an Häuſern, Aeckern, Vieh, Sclaven, edlen und unedlen Metallen, ſo wie auch alle Familien- und Eigenthumsveränderungen bei ſchwerer Strafe ſelbſt angeben mußte, worauf dann der Cenſus mit einem feierlichen Sühnopfer (den Suovetaurilien) geſchloſſen wurde.

Dieſer Schatzung gemäß zerfielen alle ſteuer- und heerpflichtigen Bürger (ſowohl die Grundbeſitzer, locupletes, als auch die Seßhaften, assidui) in fünf Vermögensklaſſen, nach welchen

ſich im Kriegsfalle zunächſt die Steuerabgaben und die Heerdienſtleiſtungen beſtimmten.

Das Vermögen, wornach die Klaſſen gebildet wurden, mußte betragen:

in der	I. Klaſſe	wenigſtens	100,000 Aſſe	=	100 att. Minen	=	2300 Rthlr.
„ „	II. „	„	75,000 „	=	75 „ „	=	1725 „
„ „	III. „	„	50,000 „	=	50 „ „	=	1150 „
„ „	IV. „	„	25,000 „	=	25 „ „	=	575 „
„ „	V. „	„	12,500 „	=	12½ „ „	=	287½ „

Diejenigen, welche weniger als 12,500 Aſſe beſaßen, aber noch eine Kopfſteuer zahlten, wurden Proletarier (proletarii) genannt und theilten ſich in ſolche, welche zwiſchen 12,500 und 1500 Aſſe beſaßen und accensi, Beigeſchätzte, hießen, und in ſolche, welche nur zwiſchen 1500 und 375 Aſſe beſaßen. Die noch weniger hatten, entrichteten keine Abgaben und wurden capite censi, nach dem Haupt Geſchätzte, genannt. — Die zur I. Klaſſe Gehörigen hießen classici, die zur II. bis V. Klaſſe Gehörigen waren infra classem, da eigentlich die I. Klaſſe nur den Namen classis führte.

In Bezug auf den Heerdienſt und die Waffenehre beſtand bei der Centurienverfaſſung das Heer

1. aus 18 Ritter-Centurien, von denen 6 patriziſch und 12 plebejiſch waren; ſie gehörten der I. Vermögensklaſſe an;
2. aus 170 Centurien Fußvolk, jede Centurie mit einem Centurio oder Hauptmann an der Spitze, von ihnen gehörten 80 der I., 20 der II., 20 der III., 20 der IV. und 30 der V. Klaſſe an;
3. aus 5 Centurien Solcher, die außer den Klaſſen ſtanden, nämlich 2 Centurien Zimmerleute und Schmiede, 2 Centurien Trompeter und Hornbläſer, und 1 Centurie Proletarier.

Die capite censi, als weder ſteuer- noch kriegspflichtig, und die aerarii, als zwar ſteuer-, aber nicht kriegspflichtig, zählten gar nicht mit.

Die **Ritter** hatten ſich ihre ganze Rüſtung anzuſchaffen; jeder bekam aber vom Staat 10,000 Aſſe zur Anſchaffung eines Streitroſſes und jährlich 2000 Aſſe für die Unterhaltung desſelben, wie auch eines Reitknechts ſammt deſſen Pferde.

In Betreff des **Fußvolks** hatte jeder Wehrmann der fünf Vermögensklaſſen ſich ſelber auszurüſten und bekam keinen Sold. Die Wehrmänner der I. Vermögensklaſſe hatten Helm, Schild, Beinſchienen, Panzer, Schwert und Speer zu ſtellen und nahmen in der Legion (die urſprünglich aus 3600 Mann beſtand und ſich 8 Mann tief aufſtellte) die drei erſten Glieder ein; die der II. Klaſſe

ohne Panzer und mit kleinerem Schild nahmen das vierte Glied, die der III. Klaſſe ohne Panzer und Schienen das fünfte Glied und die Hälfte des ſechsten Gliedes, die der IV. Klaſſe bloß mit Schwert und Speer die andere Hälfte des ſechsten Gliedes und das ſiebente und achte Glied ein, die der V. Klaſſe bloß mit Schleudern bewaffnet, dienten als Velites, Plänkler, außerhalb der Linie. — Die Accensi gehörten ebenfalls nicht zur Legion, hatten aber die Gefallenen und Verwundeten zu erſetzen, mit deren Waffen ſie dann verſehen wurden. — Die Wehrmänner der I. II. und III. Klaſſe hießen Schwerbewaffnete, die der IV. Klaſſe Leichtbewaffnete.

Die Centurienzahl jeder der fünf Klaſſen zerfiel in zwei Hälften, davon die eine die jüngern Wehrmänner vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, die andere die älteren vom 46. bis zum 60. Jahre enthielt: jene waren zum Dienſt im Felde, dieſe zur Vertheidigung der Stadt beſtimmt.

An die Steuer- und Kriegsleiſtungen nun knüpfte ſich zugleich der Antheil an den Berathungen und Beſchlüſſen der allgemeinen Volksverſammlung, alſo der Genuß des römiſchen Bürgerrechts, welches Servius auch auf die Plebejer ausdehnen wollte. Zu dem Ende wurde einer jeden der 197 Centurien (in welche jene fünf ſteuer- und heerpflichtigen Vermögensklaſſen zerfielen) eine Stimme zugetheilt, und da beim Abſtimmen nach Centurien ebenfalls die Mehrheit galt, ſo war die Zahl der Centurien abſichtlich nicht bei allen Vermögensklaſſen gleich: denn die I. Klaſſe, als die am meiſten zu den Staatslaſten beitragende und durch ihr Vermögen an das Wohl des Staats geknüpfte Bürgerklaſſe hatte bei ihren 98 Centurien (die Rittercenturien mitgerechnet) allein ſchon 98 Stimmen und konnte, wenn ſie einig war, alle übrigen Klaſſen überſtimmen, da von der II. III. und IV. Klaſſe jede nur 20 Stimmen, und die V. Klaſſe 30 hatte, die Centurien außer den Klaſſen aber nur mit 5 Stimmen betheiligt waren.

Um nämlich den Fall der Stimmengleichheit zu verhindern, und eine Majorität oder Stimmenmehrheit zu erzielen, traten jene fünf Stimmen der außerklaſſigen Centurien, als ſogenannter Majoritäts-Centurien, hinzu, ſo zwar, daß

zu den 98 Centurien der I. Klaſſe 1 Cent. Zimmerleute,
" " 20 " " II. " 1 Cent. Schmiede,

zu den 20 Cent. der III. Klaſſe 1 Cent. Trompeter,
" " 20 " " IV. " 1 Cent. Hornbläſer,
" " 30 " " V. " 1 Cent. Accensi und übrige Proletarier gerechnet wurde und demnach 97 gegen 96 die unbedingte Mehrheit bildete. — Die Abſtimmung nach Centurien glich in ihrem Verfahren der oben (§. 4.) angegebenen Abſtimmung nach Curien.

Auf dieſe allgemeine Bürgerverſammlung oder auf die Centuriatcomitien nun übertrug Servius das bisher bloß von den Curien geübte dreifache Recht der Entſcheidung über Krieg und Frieden, über Annahme und Abſchaffung von Geſetzen und über die Wahl des Königs und der höchſten Beamten. Und ſomit war Kriegsordnung und Bürgerthum in die innigſte Verbindung geſetzt. Obgleich nun den Patriziern oder der alten Curiengemeinde immerhin noch ein überwiegendes Anſehen blieb, da ſie im Fall einer Königswahl durch die Interreges noch „bindende Vorſchläge" machen konnten, neue Geſetze aber ohne ihre Beſtätigung keine Giltigkeit hatten, endlich ihnen noch die Prieſterwürden blieben, — ſo waren ihnen doch durch die neue Verfaſſung zu bedeutende Rechte entzogen worden, als daß ſie dem Servius dafür hätten geneigt ſeyn ſollen. Anderſeits war dieſe Verfaſſung allerdings geeigneit, gewaltſamen Anforderungen der Plebs zuvorzukommen, welche bereits durch Zahl und Wohlſtand bedeutend herangewachſen war und in ſich ſo Viele hatte, die einſt in ihrer beſiegten Heimath ſelbſt zu den edlen Geſchlechtern gehört und ſeither für ihre friſche Kraft und Thätigkeit des bürgerrechtlichen Bodens entbehrt hatten.

Da ſomit das Königthum des Servius auf einer breiten Grundlage der Volksmacht gegründet und feſt geſtützt ſchien, ſo konnte Servius auch eine engere Vereinigung der latiniſchen Städte mit Rom, als der mächtigſten Bundesſtadt, zu Stande bringen.

Da nämlich auf ſeinen Vorſchlag ein Allen gemeinſamer Tempel der Diana auf gemeinſchaftliche Koſten auf dem Aventinus gebaut und dort eine zweite jährliche Bundesfeier unter dem Vorſitz des römiſchen Königs gehalten wurde, ſo ward Rom dadurch das unbeſtrittene Bundeshaupt. Doch dauerten auch die alten latiniſchen Verſammlungs-

feſte im ferentiniſchen Haine fort, bei denen jedoch nicht der römiſche König, ſondern das frühere latiniſche Bundeshaupt den Vorſitz hatte.

Mit den etruscischen Bundesſtädten aber, welche verſchiedene Verſuche machten, ſich wieder der Bundesmacht Rom's zu entziehen, hatte Servius einen 20jährigen Krieg zu führen, worauf ſie im Frieden wieder Rom's Vorortſchaft anerkannten. Auch mit griechiſchen Pflanzſtädten, wie z. B. mit den Phokäern in Velia (in Unteritalien) und in Maſſilia (in Gallien), mit denen ſchon Tarquin der Aeltere in Verkehr getreten war, wurden die freundlichen Beziehungen erhalten.

10. Sturz des Servius. Tarquinius Superbus und ſeine Militärdespotie.

J. R. 220—244; v. Chr. 554—510.

(Rom Haupt des latiniſchen Bundes. Erſte Colonieen. Bau des Capitoliums.)

Aber das Unrecht, womit Servius Tullius den Thron an ſich gebracht hatte, rächte ſich ſchrecklich. Er hatte die herangewachſenen Enkel ſeines Thronvorgängers zu ſeinen Eidamen gemacht, indem er ſeine ältere und ſanftere Tochter dem wilden, leidenſchaftlichen Lucius Tarquinius, ſeine jüngere heftige und ehrgeizige Tochter dem edlen und ſanften Aruns Tarquinius zur Ehe gab. Die wilde Tullia und der wilde Lucius verſtunden ſich aber beſſer mit einander und kamen überein, jene ihren Gatten, dieſer ſeine Gattin zu ermorden und dann ſich zu heirathen. Als der Frevel ausgeführt und die neue Ehe eingegangen war, trat Lucius Tarquinius, von ſeinem und ſeines Weibes Ehrgeiz getrieben, mit einer Partei unzufriedener Patrizier in Verbindung, um ſich den Thron zu verſchaffen.

Nach einem vergeblichen Verſuche, der nur dazu diente, daß das Volk den Servius auf's Neue in ſeiner Würde beſtätigte, beſtieg er drei Jahre darauf, als der ackerbauende Theil des Volks gerade mit der Aernte beſchäftigt war, im Königsornate und von einem bewaffneten Anhang umgeben, in der Curie der Senatoren, die er hatte zuſammenrufen laſſen, den königlichen Stuhl. Als Servius, davon benachrichtigt, mit den Seinen herbeieilte und den empöreriſchen Eidam aus dem Sitze wegdrängen wollte,

ergriff dieſer den alten Mann, trug ihn zum Saal hinaus', warf ihn die Treppe hinab, und ließ, als derſelbe ſich nach ſeiner Wohnung ſchleppen wollte, ihn durch nachgeſchickte Mörder tödten. Als dann deſſen Tochter Tullia, welche, um ihrem Gatten zur erlangten Königswürde Glück zu wünſchen, nach der Curie gefahren war, auf der Rückfahrt durch die enge Gaſſe fuhr, in der des eben ermordeten Königs Leichnam lag, zwang die unnatürliche Tochter den Wagenlenker, über ihres Vaters Leiche, die den Durchgang ſperrte, rückſichtslos hinwegzufahren.

Dieſer gräßliche Zug iſt wahrſcheinlich eine ausſchmückende Zugabe der Sage, welche überhaupt auch bei der Darſtellung der nun folgenden despotiſchen Regierungsweiſe des Tarquinius ziemlich grelle Farben aufträgt, da es im Intereſſe der Patrizier lag, den nachmaligen Umſturz des Königthums dadurch deſto mehr zu begründen.

Die Gewaltthat, durch welche ſich **Lucius Tarquinius** ohne den Vorſchlag des Senats und ohne Wahl des Volks zum König machte, war das Vorſpiel einer Reihe von willkührlichen Handlungen, durch welche dieſer König nicht nur die ganze serviſche Verfaſſung, die ohnedieß noch nicht völlig durchgeführt war, ſondern auch viele andere wohlthätige Einrichtungen früherer Könige aufhob und eine die Rechte der Patrizier und Plebejer gleichmäßig mißachtende Militärdespotie einführte, bei der er übrigens viel Verſtand und Kraft zeigte. Er hielt ſich eine bewaffnete Leibwache, berief den Senat anfangs ſelten, zuletzt gar nicht mehr, ſetzte ſich über Geſetz und Herkommen hinweg, ſtrafte die widerſtrebenden Senatoren, wie andere Bürger, nach Willkühr um Ehre, Gut und Leben, zog die Güter der Hingerichteten oder Verbannten ein, erhob ohne Rückſicht auf den Stand und das Vermögen der Bürger unmäßige Steuern und verbot alle Zuſammenkünfte, ſogar die zu gemeinſchaftlichen Gottesdienſten. Kein Wunder, daß ihm das Volk den Beinamen Superbus, der Despotiſche, gab.

Weil er ſich daher von den Römern gehaßt fühlte, ſuchte er ſeine Herrſchaft durch auswärtige Verbindungen zu ſichern. So trat er mit den Häuptern der latiniſchen Städte in Gaſtfreundſchaft, und den angeſehenſten derſelben, Octavius Mamilius

von Tusculum, machte er zu ſeinem Eidam. Er erneuerte das Bündniß mit den Etruskern und ſchloß zur Erweiterung des Handelsverkehrs Bündniſſe mit den Karthagern und mit ſüditaliſchen Griechenſtädten, unter welchen auch Cumä war, von woher Rom die ſogenannten ſibylliniſchen Bücher d. i. eine Sammlung alter Orakelſprüche bekam, welche griechiſchen Religionsgebräuchen Vorſchub thaten und fortan mit dem Cultus und der Politik des römiſchen Staats in die engſte Verbindung geſetzt wurden.

Es erſchien nämlich, wie die Sage erzählt, eine geheimnißvolle Alte (es ſoll die cumäiſche Sibylle oder Seherin ſelbſt geweſen ſeyn) vor dem Könige Tarquin und bot ihm neun Bücher-Rollen zum Verkauf an. Da dem Könige der Preiß zu hoch war, warf ſie drei davon ins Feuer und bot die übrigen ſechs um den gleichen Preiß an; abermals abgewieſen, verbrannte ſie wiederum drei und forderte für die letzten drei dieſelbe Summe, die ſie für die neun Bücher gefordert hatte. Dadurch aufmerkſam gemacht, ließ der König die Bücher durch die Auguren unterſuchen und da dieſe ſie als eine Sammlung ſibylliniſcher Weiſſagungen erkannten, ſo riethen ſie dem Könige ſie anzukaufen. Dieſer that's und die Alte verſchwand. Die Bücher aber wurden der Aufſicht und Verwahrung eines Prieſtercollegium's übergeben und von nun an in allen zweifelhaften, verwickelten Fällen und bei unglücklichen oder auffallenden Ereigniſſen um Rath gefragt. — Da dieſe Orakelſprüche, vor denen das Volk die größte Ehrfurcht hatte, ſehr dunkel und vieldeutig waren, ſo hatte damit der Senat, auf deſſen geheimen Betrieb wohl die ganze Sache veranſtaltet war, ein mächtiges Mittel in der Hand, um ſeinen Entſcheidungen Gewicht zu geben. Daher hielt der Senat auch ſtreng darauf, daß keine ſibylliniſchen Sammlungen, deren noch viele von der Gewinnſucht im Volke verbreitet waren, in Privathänden ſich befanden: er ließ ſie von Zeit zu Zeit ſich ausliefern und verbrannte dieſelben. Die echte Sammlung aber wurde in einer ſteinernen Kiſte in einem tiefen Gewölbe des Capitoliums verſchloſſen.

Wo bei dem Streben, ſeine Macht zu vergrößern, Ueberredung oder Gewalt nicht half, brauchte Tarquin wohl auch Liſt und Verrath. Dieß bewies er beſonders bei ſeinem geglückten Verſuche einer Erneurung des alten Bundesvertrags mit den Latinern, deren Hülfe er dadurch zur Bekämpfung der Sabiner gewinnen wollte.

Zu dieſem Ende berief er die Bundesglieder zu einer Tagſatzung in die Nähe von Ferentinum (in den Hain der Ferentina). Weil er nun in ſeinem Uebermuth die Verſammlung bis zum Abend auf ſich warten ließ, ſuchte Turnus Hordeonius aus Aricia durch Hinweiſung auf des Königs ungerechte Behandlung ſeines eigenen Volkes den Latinern darzuthun, daß auch ſie wohl nichts Beſſeres von ihm würden zu erwarten haben, und that, als der König endlich erſchien, die Aeußerung, daß er es wohl auch auf ihr Leben und ihre Freiheit abgeſehen habe.

Tarquin, im Herzen darüber erbittert, beſchied die Verſammlung auf den folgenden Tag. Unterdeß ließ er heimlich durch einen beſtochenen Sclaven viele Waffen in einen gewiſſen Schlupfwinkel der Stadt bringen und kehrte am andern Tag in der Verſammlung den ihm vom Turnus gemachten Vorwurf gegen dieſen, indem er auf Durchſuchung jenes Schlupfwinkels drang und auf die dort vorgefundenen Waffen den Beweis von Turnus Schuld gründete, worauf die Latiner ohne weitere Unterſuchung den Mann ins nahe Waſſer ſtürzten und mit Tarquin den Bundesvertrag erneuerten.

Der Vertrag wurde in der Art erneuert, daß Rom als alleiniges Haupt des latiniſchen Bundes anerkannt und das gemeinſame Bundesfeſt fortan unter dem Vorſitz des römiſchen Königs auf dem Albanerberg gefeiert wurde; ferner, daß jede Legion des Bundesheeres aus einer gleichen Anzahl von römiſchen und latiniſchen Centurien gebildet und daß die bewegliche und unbewegliche Beute zwiſchen Römern und Latinern gleichheitlich getheilt wurde. — Er brachte auch zwei volsciſche Städte, deßgleichen die Herniker, zum latiniſchen Bunde, der nun 47 Städte umfaßte. Die Vereinigung der latiniſchen und römiſchen Kriegsmannſchaft machte ihm nun auch die Beſiegung der Sabiner und Volsker, insbeſondere aber die Eroberung der reichen volsciſchen Stadt Sueſſa Pometia möglich, in der er eine ſo große Kriegsbeute an Gold und Silber machte, daß nur allein der zehnte Theil davon, den er zu einer heiligen Steuer beſtimmte, 40 Talente (56,000 Thlr.) betragen haben ſoll. — Die darauf folgende Eroberung der latiniſchen Stadt Gabii, die nicht zum Bunde hielt, vielmehr Rom entgegentrat, erfolgte ebenfalls nur durch eine, den Character des Königs herabwürdigende Liſt.

Da die Stadt **Gabii** nicht zum latiniſchen Bunde getreten war, ſo fanden viele von Tarquin Vertriebene und Verfolgte eine

Zuflucht bei den Gabiern und drängten dieſelben zu einem Krieg gegen Tarquin. Nachdem der verheerende Krieg bereits 7 Jahre gedauert hatte, und auch ein Belagerungsverſuch vergeblich abgelaufen war, brachte Tarquin die Stadt auf folgende Weiſe in ſeine Gewalt.

Sein Sohn Sextus begab ſich mit vielen Begleitern und einer großen Summe Geldes in die Stadt, gab vor, von ſeinem Vetter mißhandelt worden und mit dem Tode bedroht zu ſeyn, und bat ſie um Schutz mit dem Verſprechen, mit ihnen gegen ſeinen Vater kämpfen zu wollen. Von den Gabiern mitleidig aufgenommen, erwarb er ſich durch große Thätigkeit für ihr Gemeinweſen und durch mehrere glückliche Ausfälle allmählich ihr Vertrauen in dem Grade, daß ſie ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten. Hierauf ſchickte er einen treuen Boten an ſeinen Vater mit der Anfrage, was er nun weiter thun ſolle. Statt einer mündlichen Antwort ſchlug Tarquin in Gegenwart des Boten im Garten mit ſeinem Stabe die höchſten Mohnköpfe ab und ſandte den Boten zurück. Sextus verſtund, was ſein Vater damit ſagen wollte und ging im Beſitze jener Macht darauf aus, die vornehmſten und einflußreichſten Männer der Stadt durch falſche Beſchuldigungen, als ſtünden ſie mit Rom in geheimem Verſtändniß, aus dem Wege zu ſchaffen. Alsdann konnte er um ſo leichter die Stadt ſeinem Vater in die Hände ſpielen, der nun durch die heimlich geöffneten Thore als Sieger einzog. Doch ſchonte Tarquin das Leben und Eigenthum der Einwohner und begnügte ſich, die Stadt von Rom abhängig zu machen.

Man erkennt leicht, daß die Einkleidung dieſer Begebenheit der Dichtung angehört, welche hier zwei frühere geſchichtliche Thatſachen, nämlich das Benehmen des Zopўros in Babylon (ſ. B. III. 9, 7. Herodot III, 154 ff.) und das des Traſybūlos von Milet (Herodot V, 92) nachbildend mit einander verbunden hat.

In den eroberten Gebieten wurden Colonieen angelegt, wie z. B. auf jenem pomptiniſchen Gebiete die Städte Signia und Circeji, deren Bevölkerungen großentheils latiniſche, zugleich aber auch römiſche Beſtandtheile enthielten und die Grundlage zur weitern Ausbreitung der römiſchen Herrſchaft abgaben. Denn durch dieſe Colonieen hat (nach Niebuhr) der latiniſch-römiſche Stamm ſeine Sprache und Volkseigenthümlichkeit allmählig über ganz Italien verbreitet.

Den Unterworfenen wurde zwar öfters die römiſche Civität zugeſtanden, doch in beſchränktem Umfang, ohne Stimmrecht und Zutritt zu römiſchen Staatsämtern. — Zuweilen ſchloß Rom mit einer nicht beſiegten Stadt eine Verbindung in der Art, daß ſich beide „gegenſeitig ihr

Bürgerrecht ſo mittheilten, daß der Römer in jener Stadt, der Fremde in Rom aller Rechte theilhaftig wurde", aber wenn er ſich in Rom niederließ, zwar alle Pflichten eines römiſchen Bürgers erfüllen mußte, doch nicht die Rechte eines ſolchen ausüben durfte, wobei er jedoch das Bürgerrecht ſeiner Heimath fortbehielt. Eine ſolche „verbürgerte" Stadt hieß ein **Municipium**, und wer dieſem Rechte gemäß in Rom ſich niederließ, hieß ein Inquiline. (Walter Geſch. d. röm. Rechts I. 59.)

Die Beutegelder, die Steuer-Erhöhungen und die den Plebejern auferlegten Frohndienſte gaben dem Könige die Mittel an die Hand, ſeine Regierung durch Prachtdenkmale zu verherrlichen. Denn außerdem daß er den Circus Maximus (§. 7.) verſchönerte und den Bau der Cloaken vollendete, die er bis an die Tiber fortführte, baute er durch etrusciſche Werkmeiſter das **Capitolium** oder, was gleichviel iſt, den capitoliniſchen Tempel zu Ehren des Jupiters, der Juno und der Minerva. (der Tinia, der Kupra und Menrfa der Etrusker.) Den Plan zum Capitolium auf der Spitze des capitoliniſchen Berges hatte zwar ſchon Tarquinius Priscus nach dem Muſter eines ältern, von Numa im ſechsten Stadtbezirk jenen drei Gottheiten geweihten Geſammttempels gemacht; aber Tarquinius Superbus begann den Bau ſelbſt und führte ihn faſt zu Ende, indem er bereits im dritten Jahre der Republik fertig daſtand. Derſelbe erhob ſich auf einem mächtigen Unterbau „über unterirdiſchen Felſenkammern und brunnenartigen Tiefen, die man theilweiſe wieder entdeckt hat",) und an ihn knüpften ſich bald die wichtigſten Geſchicke der Stadt; denn in den Zeiten der nachmaligen Republik und des Kaiſerthums wetteiferten die Reichen und Mächtigen in der prachtvollen Ausſtattung des Capitoliums, welches der Aufbewahrungsort der wichtigſten Staatsdocumente und der koſtbarſten Weihgeſchenke, der Mittelpunct der wichtigſten Staatshandlungen, der Schauplatz der größten Feierlichkeiten wurde.

Da man bei der Grundlegung einige andere ſabiniſche Heiligthümer exaugirirte (ausweihte), um Platz für den größern Tempel zu gewinnen und dieſes Schickſal auch die Kapelle des Gränzgottes Terminus und die Kapelle der Juventas oder Göttin der Jugend treffen ſollte, ſo

war das Augurium ungünſtig, weßhalb dann dieſe Kapellen mit in den Umfang des Haupttempels und zwar in das Pronäon der Minerva eingeſchloſſen wurden: denn es werde — ſo lautete die Deutung der Auguren — „die Jugend des römiſchen Reichs nicht verblühen und ſeine Gränze nicht zurückweichen, ſo lange der Pontifex, die Götter verehrend, zum Capitol hinaufſteigen werde." Als man hierauf beim Grundlegen weiter grub, ſtieß man auf ein friſches, noch blutendes Menſchenhaupt und dieſen Umſtand deuteten die Zeichendeuter dahin, daß Rom das Haupt der Welt werden würde: daher man von nun an mit Beziehung auf dieſes Haupt (caput) den ganzen auf dieſem Berg ſtehenden Geſammtbau das Capitolium, den Berg ſelbſt den capitoliniſchen nannte. Der Tempel ſelbſt war dreifach d. h. umfaßte drei, durch Mauern geſchiedene Heiligthümer, von denen das in der Mitte dem Jupiter, das links der Juno, das rechts der Minerva geweiht war. In jedem befand ſich die Bildſäule der Gottheit, urſprünglich aus Thon, ſpäter aus Bronze, die des Jupiters in ſitzender, die der beiden Göttinnen in ſtehender Stellung. Auf dem ſüdlichen Giebel des Jupitertempels war ein Viergeſpann, anfangs aus Thon, nachher auch aus Bronze, aufgeſtellt, anzudeuten, daß jeder Triumph im Grunde nicht dem Menſchen ſondern der höchſten Gottheit gebühre.

Das Verhältniß des Capitoliums als Tempels und als Burg (arx), beſtimmt W. A. Becker ſo, daß der Tempel auf der ſüdweſtlichen Höhe des capitoliniſchen Berges lag, die vorher den Namen der tarpejiſche Berg führte, ein Name der nachher dem Namen Capitolium Platz machte, und nur im „tarpejiſchen Fels" d. i. einer Felswand derſelben Höhe übrig blieb; — daß dagegen die ſchon unter dem Titus Tatius vorhanden geweſene Burg oder arx auf der nordöſtlichen, dem Quirinal zunächſt liegenden Gipfelhöhe des capitoliniſchen Berges lag. Als ſodann Tempel und Burg von einer gemeinſchaftlichen Befeſtigung umſchloſſen wurden, ſo wurde bald die Burg der Stadt und des Reichs, bald der ganze, die Burg und den Tempel umfaſſende Berg mit dem Namen Capitolium im weitern Sinn bezeichnet. Im engern hatte aber nur die nordöſtliche Höhe den Namen Burg, arx, und die ſüdweſtliche Höhe, die zugleich einen weit größeren Umfang hatte, den Namen Capitol.

11. Sturz des Tarquinius (Lucretia. Collatinus. Junius Brutus.) Abſchaffung des Königthums.

Der Druck, unter welchem Tarquin das ganze Volk hielt, erregte bei Patriziern und Plebejern den Wunſch nach einer Aenderung dieſes Zuſtandes. Selbſt die Götter ſchienen ihren Unwillen zu erkennen zu geben, ſo daß gewiſſe Anzeichen, wie der Ausbruch einer Seuche, den König ſo erſchreckten, daß er ſeine beiden ältern Söhne, Titus und Aruns, ſogar nach Delphi ſchickte, um das Orakel zu befragen, wie der Zorn der Götter geſühnt werden könne.

Zur Kurzweil für ſeine Söhne ließ der König auch ſeinen Neffen Lucius Junius mitreiſen, den man wegen ſeines tölpeligen, aberwitzigen Weſens den Beinamen Brutus gegeben hatte. Dieſes Weſen war aber nur ein verſtelltes; denn Lucius Junius hatte ſich vom Anfang der Regierung Tarquin's an, als er ſah, daß derſelbe alle tüchtigen Verwandten, die ſeiner Herrſchaft im Wege ſtanden, aus dem Leben ſchaffte, verſtandlos geſtellt und durch dieſe Liſt ſein Leben erhalten.

Als die jungen Tarquinier in Delphi dem Orakel ihre Geſchenke darbrachten, reichte Brutus für ſich zum Gelächter Aller bloß einen einfachen hölzernen Stab dar, welcher aber ohne Wiſſen der Andern inwendig mit Gold gefüllt war. Nachdem das Orakel die Hauptfrage beantwortet hatte, fragten Titus und Aruns im eignen Namen das Orakel, wer wohl von ihnen einſt in Rom herrſchen werde. „Wer nach der Heimkehr die Mutter zuerſt küſſen werde,“ war die Antwort. Während die beiden Brüder unter ſich ausmachten, nach der Ankunft daheim ihre Mutter zugleich küſſen und dann einſt gemeinſchaftlich regieren zu wollen, ließ ſich bei ihrer Landung in Italien Brutus wie zufällig zu Boden fallen und küßte unvermerkt die Erde, als die Mutter Aller, in der Hoffnung, durch dieſe Orakeldeutung ſich die Herrſchaft zu gewinnen. Die Erfüllung ſollte in gewiſſer Beziehung nicht ausbleiben.

Bald darauf unternahm Tarquin, theils um die Koſten der im Werk begriffenen Bauten weiter beſtreiten zu können, theils um die Unzufriedenheit des Volkes zu mindern, einen Krieg gegen die reiche, den Rutulern gehörige Stadt Ardĕa und begann deren Belagerung. Dieſe zog ſich aber ſo in die Länge, daß die Unzufriedenheit des Volkes über die drückenden Kriegsdienſte und Kriegsſteuern nur noch höher ſtieg. Während dieſe Stimmung in Rom herrſchte, führte ein empörender Frevel, welchen des Königs jüng-

ſter Sohn, der übermüthige Sextus Tarquinius, in der Entehrung der **Lucretia**, der edlen Gattin des Tarquinius Collatinus, begieng, eine plötzliche Aenderung der Dinge, ja den Sturz des ganzen Königthums herbei.

Während nämlich das Heer müßig vor Ardea lag, vertrieben ſich die jungen Tarquinier die Langweile durch Trinkgelage. Als dabei einſt die Rede auf die Schönheit und Tugend ihrer Frauen kam und jeder die ſeine über die des andern erhob, geriethen die von Wein Erhitzten in einen Streit, in welchem Tarquinius Collatinus, ein Verwandter des Königs und Statthalter der kleinen, in der Nähe von Rom befindlichen Stadt Collatia, den Vorſchlag that, noch in der Nacht mit einander nach Rom und Collatia zu reiten, um ſich zu überzeugen, daß ſeiner Gattin Lucretia der Vorzug gebühre. Wirklich wurden die Frauen der andern Tarquinier in Rom noch bei Gaſtgelagen angetroffen, während man noch in ſpäter Nacht zu Collatia die Lucretia mit ihren Mägden mit dem Wollenweben beſchäftigt fand, ſo daß man ihrer Schönheit und Sittſamkeit den Vorzug einräumen mußte.

Durch ihren Anblick gereizt, begab ſich Sextus Tarquinius nach einiger Zeit mit Aufträgen ſeines Vaters allein nach Collatia, ſtieg im Hauſe des Collatinus ab und wurde von der Lucretia in Abweſenheit ihres Gatten anſtändig bewirthet, vergalt aber dieſe Gaſtfreundſchaft durch die unter ſchrecklichen Drohungen vollzogene Entehrung Lucretia's, und eilte in's Lager von Ardea zurück, ohne zu ahnen, wie theuer ihm und dem ganzen königlichen Hauſe dieſe Schandthat zu ſtehen kommen werde.

Denn gleich am Morgen nach der Frevelnacht ließ Lucretia ihren Gatten Collatinus aus dem Lager von Ardea und ihren Vater Spurius Lucretius von Rom, wo er Stadtpräfect war, nebſt Zeugen herbeirufen. Als beide in Begleitung des Publius Valerius und Junius Brutus kamen, entdeckte Lucretia unter Thränen des Schmerzes die erlittene Schmach, erklärte, ſie nicht überleben zu können, und forderte ihren Gatten und Vater auf, ihren Tod zu rächen. Hierauf zog ſie einen verborgenen Dolch hervor, ſtieß ſich denſelben in die Bruſt, und ſank — noch beſorgt, daß es in Züchten geſchähe — ſterbend zu den Füßen ihres Vaters nieder.

Stumm vor Entſetzen ſtunden die Männer da, als auf einmal Junius Brutus, ſeine Verſtellung ablegend, den blutigen Dolch

aus Lucretia's Wunde zog und ihn emporhebend ſchwur, ihren Tod zu rächen und nicht eher zu ruhen, als bis Tarquin's verruchtes Haus vertilgt und das Königthum abgeſchafft wäre. Auch Collatinus und die beiden andern nahmen den dargereichten Dolch in die Hand und thaten den gleichen Schwur. Hierauf ließen ſie die Thore von Collatia ſchließen, trugen den Leichnam Lucretia's auf den Markt, wo **Brutus** dem verſammelten Volke den Vorgang mittheilte und es zur Erhebung gegen das Königshaus entflammte. Dann eilte er nach Rom und berief die Curien zu einer Verſammlung, was ihm als Tribunus Celerum (Ritterobriſt) zukam, da Tarquinius ihn früher zu dieſer Würde erhoben hatte. Hier erinnerte er, nach vorausgegangener Schilderung jener Frevelthat, das Volk an alle vom Tarquin erlittenen Bedrückungen und beantragte die **Abſetzung des Königs** ſowohl, als auch die **Verbannung ſeines ganzen Hauſes**. Als das Volk dieſelbe ausgeſprochen hatte, eilte er mit einer Schaar bewaffneter Bürger nach Ardea, um auch das Heer zu gewinnen.

Während er einen andern, als den gewöhnlichen Weg dahin einſchlug, um nicht etwa dem Könige zu begegnen, eilte der König, von den Vorgängen in Collatia und Rom benachrichtigt, auf dem gewöhnlichen Wege nach Rom, fand aber die Thore auf Lucretius' Befehl verſchloſſen und vernahm den Beſchluß ſeiner Verbannung. Unterdeß hatte das Heer den Brutus jubelnd aufgenommen und war dem Volksbeſchluſſe wegen Abſchaffung des Königthums beigetreten. Als daher der König nach Ardea zurückkam, um ſich wenigſtens ſeines Heeres zu verſichern, fand er ſich ſammt ſeinen Söhnen von demſelben verſtoßen, und flüchtete ſich, des Thrones beraubt, mit ſeiner ganzen Familie und einem Theil ſeiner Clienten nach Cerä in Etrurien. Nur **Sextus** glaubte ſich bei den Gabiern beſſer geborgen, ward aber von ihnen für ſeine ehemalige treuloſe Behandlung ihrer Stadt mit dem Tode beſtraft. Das Heer aber ſchloß mit den Rutulern einen Waffenſtillſtand, hob die Belagerung von Ardea auf und zog nach Rom, wo nun nach einem 245jährigen Beſtande des Königthums und nach 25jähriger Dauer der tarquiniſchen Herrſchaft eine neue Ordnung der Dinge eingeführt wurde.

4. Kapitel.

Rom eine Republik unter der Herrſchaft der Patricier.

1. Die Conſuln, die Curien und der Senat.

Im Jahre 509 v. Chr. — alſo zu der Zeit, da überhaupt im Weltplane Gottes der Uebergang ſeines in Iſrael gegründeten Gottesreiches von den Juden auf die Heiden einſtweilen grundlegend vorbereitet wurde, indem ſo eben in Perſien Darius Hyſtaspis die von Juda's Feinden bewirkte Hemmung der Wiederherſtellung Jeruſalem's und ſeines Tempels zurücknahm (III. 9, 8), in Juda ſelbſt aber der Prophet Maleachi die letzte Stimme der Weiſſagung erhob und vom heiligen Geiſte getrieben den Geburtsort des künftigen Welterlöſers voranbeutete, in Athen ſodann die Tyrannis der Piſiſtratiden geſtürzt (IV.. 7, 7) und dadurch bei den Griechen der Anfang zur Entfaltung ihrer Volkskraft gemacht ward, die ſeiner Zeit den Orient helleniſiren und dadurch dem kommenden Welt-Heil eine empfängliche Stätte bereiten ſollte, — in dieſer Zeit alſo wurde in Rom das Königthum geſtürzt und die römiſche Republik errichtet, welche die Beſtimmung hatte, durch ihre weltherrſchende Richtung dem göttlichen Welterlöſungswerk freie und ebene Bahn in ſeiner Ausbreitung vorzüglich in die Gebiete des Abendlandes zu machen, von wo aus es einſt nach allen Seiten hin ſeinen Gang zu allen Völkern der Erde nehmen ſollte.

Die Vertreibung der Könige und die Abſchaffung des Königthums war von den Patriziern (den Curien) ausgegangen, und die Plebs, deren Leiter Junius Brutus war, hatte durch ihren Beitritt zu dieſem Beſchluſſe die Ausführung desſelben möglich gemacht, ſo daß es ſich dadurch erwies, daß nur durch die Einigkeit beider Stände der Staat hinfort beſtehen könne, Und ſo fügten ſich denn jetzt die Patrizier gerne in die Annahme der früher von hnen mißachteten ſerviſchen Verfaſſung, die nun mit allen ihren Beſtimmungen durch die Valeriſche Bill

eingeführtwurde, außer daß an die Stelle des Königs zwei jährliche Conſuln (Berather) traten, die man aber anfangs Prätoren nannte. Als erſte Conſuln wurden Junius Brutus und Tarquinius Collatinus gewählt.

Die Königsgewalt wurde aber in der Art vertheilt, daß ſie zu einem Theile auf die Conſuln, zu einem Theile auf die Curien überging. Das mit der Königswürde verbunden geweſene Prieſteramt, vermöge deſſen der König für die Curiengemeinde die öffentlichen Opfer zu bringen hatte, ging von nun an auf einen eigenen Opferkönig (rex sacrificulus oder rex sacrorum) über, der aber dem Pontifex Maximus (Oberprieſter) untergeordnet wurde, und nie ein weltliches Amt bekleiden durfte.

Von den übrigen Königsvorrechten hatten die **Conſuln** die oberſte richterliche und vollziehende Gewalt, verbunden mit der oberſten Militärgewalt: ſie beſorgten den Cenſus (die Vermögensſchatzung); ſie hatten den Vorſitz in den Verſammlungen der Curien und Centurien und vollzogen die Beſchlüſſe derſelben; ſie beriefen ſowohl den Senat, als auch die Volksverſammlungen, und trugen vor, worüber berathen oder abgeſtimmt werden ſollte; ſie geboten, jedoch nur in Bezug auf die Kriegsbedürfniſſe, über den Schatz, und hatten als Feldherren unbedingte Gewalt über das Heer; ſie ſchloßen Verträge, jedoch unter Vorbehalt der Volksgenehmigung; ſie übten bürgerliche und peinliche Rechtspflege, ausgenommen, daß ſie das Urtheil über Capitalverbrechen der Patrizier den Curien überlaſſen mußte; ſie durften ihren Befehlen durch Geldbuße und Leibesſtrafen Gehorſam erzwingen.

Dieſe Macht (dieſes **Imperium**) hatten ſie aber nur auf Ein Jahr: nach abgelaufenem Amtsjahre waren ſie gehalten, Rechenſchaft zu legen, und konnten in Anklageſtand verſetzt werden. — Beide Conſuln konnten nur in Uebereinſtimmung handeln: wider das Verfahren des einen fand Berufung auf den andern Statt; der eine konnte dem andern Einſpruch thun. — Auch die königlichen Inſignien, beſonders die, welche Gewalt über Leben und Tod anzeigten, giengen auf ſie über, ſo jedoch daß nur immer einem von beiden abwechſelnd einen Monat lang von den zwölf Lictoren die Stabbündel (Fasces) vorgetragen wurden, während den andern zwar auch zwölf Lictoren, aber nur mit einfachen Stäben (ohne das Beil), begleiteten. Der eine von den beiden Conſuln,

der immer aus den ältern Geſchlechtern war, galt als der höhere und empfing die Fasces zuerſt. Das Conſulat galt als die höchſte repuplicaniſche Ehre, es war die Würde, welche den Stamm verewigte: denn nach den Conſuln wurde im Kalender das Jahr benannt.

Außer der freien Verwendung der Staatsgelder zum Krieg hatten die Conſuln nichts mit dem Staatsſchatze zu thun. Die Verwaltung desſelben hatten die Quäſtoren über ſich. (Die älteſte Bedeutung der, ſchon unter dem Königthum vorkommenden **Quäſtur** iſt die, daß ſie ein außerordentliches für einzelne Unterſuchungen in Capitalſachen niedergeſetztes, nachher ſtändig gewordenes Richteramt war, mit welchem bei Errichtung der Republik die Verwaltung des öffentlichen Schatzes verbunden wurde, die man den Conſuln abnahm, damit ſie nicht zu übermächtig wurden. Späterhin wurde jenes Gerichtsamt Anderen übertragen und die Quäſtoren blieben nur Verwalter des Schatzes. Es waren ihrer anfangs zwei, dann vier (2 in der Stadt, 2 im Kriege) ſodann 8, zuletzt ſogar für die verſchiedenen Provinzen 20. Die zwei in der Stadt waren die eigentlichen „Steuer- und Caſſenbeamten des römiſchen Reichs.“ In der Zeit der Republik war die Quäſtur die unterſte Stufe der höhern Magiſtratur.)

Da der Senat durch Tarquin's Hinrichtungen in der Anzahl ſeiner Glieder verringert worden war, ſo wurde er von Brutus durch Senatoren, die aus den plebejiſchen Rittercenturien gewählt wurden, wieder bis auf 300 ergänzt, ſo daß es nun zwei Senatorenklaſſen gab, die man durch die Ausdrücke patres et conscripti unterſchied.

Der **Senat**, deſſen Glieder lebenslänglich waren, hatte — als ſtändiger eigentlicher „Wächter, Vorſtand und Vorkämpfer“ des Staats, ja als deſſen eigentliche Seele — die Aufſicht über die Staatsverwaltung und den Cultus (die sacra); er brachte alle Geſetz- und andern Vorſchläge (Senatusconſulte und Decrete) an die Volksverſammlung, deren Beſchlüſſe ohne ſeine Beſtätigung ungiltig waren; er beſtimmte die Steuern und die Beutevertheilung; er überwachte die Staatseinkünfte und Staatsausgaben durch die von den Centuriatcomitien gewählten Säckelmeiſter (quaestores classici); er hatte die Entſcheidung über Krieg und Frieden, über Verträge und Bündniſſe; er bildete für Capitalverbrechen der Patrizier den oberſten Gerichtshof, indem er auf Antrag der Curien entwe-

der ſelbſt oder durch zwei aus ihm von den Curien ernannte Blutrichter (duumviri capitales oder quaestores parricidii) das Todesurtheil fällen ließ, das ſodann der Conſul zu verkünden hatte.

Wie dieſer Senat ſpäterhin nach eingetretener Rechtsgleichheit der Stände „der eigentliche Gründer der römiſchen Größe, wie er umſichtig, feſt und unerſchütterlich in ſeinen Plänen, ernſt und ruhig alle Verhältniſſe beherrſchend, ſtark und ungebeugt in den gefahrvollſten Lagen, in einer Würde und Hoheit ſich darſtellte, die ihn einer Verſammlung von Königen vergleichen ließ," wird der Verlauf der Geſchichte darthun.

Da die Conſuln, der Senat und alle andern Amtswürden nur aus den patriziſchen Geſchlechtern gewählt wurden, die Plebejer aber in den (noch dazu aus den patriziſchen und plebejiſchen Tribus zuſammengeſetzten) Centuriatcomitien keinen Beſchluß ohne Antrag und ohne Genehmigung des Senats (oder der Curien) faſſen und ſelbſt nur die vom Senat vorgeſchlagenen patriziſchen Bewerber (Candidaten) um das Conſulat wählen durften: ſo iſt klar, daß die Macht der Patrizier bei weitem vorwog und in allen Staatsangelegenheiten den Ausſchlag gab. Nichts deſto weniger hatte der plebejiſche Theil des Volkes doch nun eine bei weitem menſchwürdigere Stellung, wie vorher, und konnte auf dem eingeräumten politiſchen Boden allmählig zum Bewußtſeyn ſeiner Kraft und dadurch zu erweiterten Rechten gelangen.

2. Tarquin's Reſtaurationsverſuche. Verſchwörung der Tarquinier. Strenge des Brutus. Krieg mit Tarquin und ſeinen Verbündeten. Die valeriſchen Geſetze.

Noch aber hatte Tarquin viele Anhänger und auf ſeinen Betrieb ſchickten die Einwohner ſeiner Geburtsſtadt Tarquinii, zu denen er ſich begeben hatte, eine Geſandtſchaft nach Rom, um bei dem Senate die Wiederaufnahme des vertriebenen Königs zu vermitteln. Auf erhaltenen Abweis wurde von ihnen die Bitte auf Herausgabe der königlichen Privatgüter geſtellt und vom Volke bewilligt. Die Zwiſchenzeit der Unterhandlungen benützten aber die Geſandten, um unter den jüngern Patriziern eine Verſchwörung zum Sturz der neuen Verfaſſung und zur Wiedereinſetzung

Tarquin's zu Stande zu bringen, und es gelang ihnen, unter andern auch zwei junge Söhne und zwei Schwäger des Conſuls Brutus, wie auch zwei Neffen des Conſuls Collatinus dazu zu verleiten. Aber ein Sclave, der gehorcht hatte, verrieth die Verſchwornen, die ſogleich verhaftet und völlig überführt wurden. Als die Söhne des Brutus, Titus und Tiberius, vor der Volksverſammlung von ihrem Vater befragt, was ſie zu ihrer Vertheidigung vorzubringen hätten, in Thränen ausbrachen, ſo hoffte das Volk, von ihrer Jugend gerührt, daß der Vater ein mildes Urtheil ſprechen werde; aber der ſtrenge Brutus, nur auf die Befeſtigung der neuen Staatsordnung bedacht, ſprach das Todesurtheil und ließ es, mit unterdrücktem Vatergefühl, vor ſeinen Augen durch das Beil der Lictoren vollziehen.

Collatinus dagegen ſuchte durch ſeinen Einſpruch gegen das von ſeinem Collegen gefällte Urtheil ſeine Neffen zu retten. Im Zorn darüber ſtellte Brutus bei der Volksverſammlung den Antrag auf Abſetzung des Collatinus. Bevor es aber zur Abſtimmung kam, legte Collatinus, auf den Rath ſeines Schwiegervaters Lucretius, ſeine Würde freiwillig nieder und verließ Rom, um in Lanuvium ſich niederzulaſſen, — worauf dann für den übrigen Theil des erſten Conſulatjahres an des Collatinus Stelle Publius Valerius zum Conſul (suffectus) gewählt ward. Durch ſeine Uebereinſtimmung mit dem Brutus wurde die Verſchwörung vollends unterdrückt, jeder Theilnehmer mit dem Tode beſtraft, die Geſandtſchaft ausgewieſen und das Vermögen des Tarquinius dem Volke zur Beute überlaſſen, das dem Tarquin gehörige, an der Tiber gelegene große Feldſtück aber für ein Eigenthum des Kriegsgottes Mars erklärt, alſo daß dasſelbe hinfort den Namen Campus Martius d. i. Marsfeld erhielt und ſeitdem der römiſchen Jugend zu ihren gymnaſtiſchen und ritterlichen Uebungen, theilweiſe auch zu den großen Volksverſammlungen (Comitien und Concionen) dienten und bis gegen das Ende der Republik ohne Bauanlagen blieb.

Nach dem griechiſchen Geſchichtſchreiber Polybius wurde an des Collatinus Stelle nicht, wie Livius berichtet, P. Valerius, ſondern Marcus Horatius gewählt, der als Consul suffectus mit dem Brutus 509

v. Chr. den capitoliniſchen Tempel (K. 3, 9.) eingeweiht und dort den erſten goldenen Nagel eingeſchlagen habe, — (eine Handlung, die von nun an alljährlich beim Eintritt jedes Conſulats vorgenommen wurde, um dadurch die Zeitrechnung zu beſtimmen; auch wurde das Jahr nach den jedesmaligen Conſuln bezeichnet.) — In das gleiche Conſulatsjahr des Brutus und Horatius 509 v. Chr. fällt der Handelsvertrag, den Karthago mit Rom auf den Grund der Gegenſeitigkeit ſchloß, doch mit der Clauſel, daß die Römer nicht ſüdlich über das hermäiſche Vorgebirg hinaus fahren ſollten, wahrſcheinlich weil Karthago ſie von dem Handelsverkehr mit Aegypten und Cyrene ausſchließen wollte. Der Geſchichtſchreiber Livius übergeht dieſen Handelsvertrag, welchen Polybius nach einer auf dem Capitol aufbewahrten Urkunde mittheilt.

Der vertriebene König ſetzte indeß ſeine Verſuche, wieder zur Herrſchaft zu gelangen, fort. Er fiel bald darauf mit den Vejentern und Tarquinienſern in's römiſche Gebiet ein, und die Schlacht, zu der es im Walde Arſia (auf der Gränze zwiſchen Latium und Etrurien) kam, koſtete dem Brutus das Leben, indem er und Aruns Tarquinius in einem hitzigen Reiterkampf gegenſeitig einander durchbohrten. Der Flügel, den Brutus befehligt hatte, wurde nun zwar überwältigt, dagegen verſchaffte Publius Valerius dem andern römiſchen Flügel den Sieg, und da das ganze feindliche Heer in der Nacht abzog, ſo hielt Valerius auf ſeinem Viergeſpann ſeinen Triumpheinzug in Rom, wo ſich freilich die Feſtfreude durch die Trauer um Brutus ſehr verminderte, deſſen Andenken die edlen Frauen Rom's ein Jahr lang durch Anlegung von Trauerkleidung ehrten.

Weil nun Valerius eine Zeit lang keine Anſtalt machte, ſich einen neuen Collegen beizuordnen, und ſich noch dazu auf dem Hügel ein burgähnliches Haus baute, ſo glaubte das Volk, er gehe auf Alleinherrſchaft aus, und fing an, unzufrieden zu werden. Als Valerius dies wahrnahm, ließ er ſogleich den Bau wieder niederreißen und wählte für denſelben eine Stelle unten am Hügel; auch ließ er bei ſeinem Erſcheinen in der Volksverſammlung ſeine Lictoren die Fasces ohne die Beile vor dem Volke ſenken, anzudeuten, daß er anerkenne, daß die höchſte Gewalt beim Volke ſey, — ein Gebrauch, der für alle Zeiten von den Conſuln während ihrer jedesmaligen Anweſenheit in der Stadt ſtets geübt wurde.

Valerius verſchaffte hierauf durch eine neue Bill (durch die lex de provocatione) den Plebejern das Recht der Berufung an die Centuriatcomitien gegen den Mißbrauch der Conſulargewalt, ſo daß hinfort kein Conſul einen römiſchen Bürger innerhalb der Stadt und der erſten Bannmeile derſelben an Leben, Leib und Gut ſtrafen konnte. Dieſe wichtige Vergünſtigung, die ſich jedoch nicht auf das Heer im Felde erſtreckte, verſchaffte dem Valerius die Zuneigung des Volkes in dem Grade, daß es ihm den Beinamen Poblicola, der Volksfreund, ertheilte. Er nahm nun den alten Spurius Lucretius, und als dieſer ſchon nach wenigen Tagen ſtarb, den Marcus Horatius zum Collegen.

Bei dieſer Annahme, durch welche Valerius und Horatius noch im erſten Jahre der Republik das Conſulat miteinander bekleideten, laſſen ſich vielleicht am erſten die oben angegebeneu, ſich widerſprechenden Behauptungen von der Einweihung des Tempels, die Manche in's dritte Jahr der Republik verlegen, um ſie dem Valerius zu vindiciren, die Einſchlagung des erſten goldnen Nagels durch Horatius, und der Handelsvertrag mit Karthago, der jedenfalls ſchon im erſten Jahre Statt hatte, zurechtlegen.

3. Krieg mit Porſenna von Etrurien. Horatius Cocles. Mucius Scävola. Clölia. Demüthigender Friede.

Tarquinius ließ indeß von ſeinen Umtrieben nicht ab, und während ſein Schwiegerſohn Mamilius von Tusculum die latiniſchen Städte zum Abfall zu bewegen ſuchte, gewann er die Hülfe des mächtigen etruscischen Königs von Cluſium, des Lars **Porſenna**, der alsbald mit einem großen Heer in's römiſche Gebiet einfiel. Gleich im erſten Anſturm eroberte er das auf dem Berg Janiculus liegende römiſche Vorwerk auf der rechten Tiberſeite und brachte das ebenfalls in jener Gegend unter den Conſuln aufgeſtellte römiſche Heer zum Weichen, worauf ſich dasſelbe, nur auf Rettung bedacht, in eiliger Flucht über die hölzerne Tiberbrücke in die Stadt zurückzog. Aus den dunkeln römiſchen Berichten geht jedenfalls mit Gewißheit hervor, daß die Römer dem Porſenna unterlagen und in dem von ihm vorgezeichneten

Frieden einen bedeutenden Theil ihres Gebiets, und zwar die ganze, aus 10 Gauen (Tribus) beſtehende Feldmark auf dem rechten Tiberufer einbüßten und ſich noch andere drückende Auflagen z. B. die Enthaltung alles Eiſens, außer beim Ackerbau, die Ueberſendung der königlichen Inſignien und die Stellung von Geiſeln, gefallen laſſen mußten. Die Schmach dieſes unglücklichen Kriegs hat ſodann die Sage durch Hervorhebung und Ausſchmückung einzelner Heldenthaten, namentlich der tapfern Brückenvertheidigung des Horatius Cocles, der ſelbſtverläugnenden Seelenſtärke des Mucius Scävola in Porſenna's Lager, der Flucht der kühnen, unter den Geiſeln befindlichen Clölia, vergeſſen zu machen geſucht.

Als das römiſche Heer über die Tiberbrücke floh, rieth **Horatius Cocles**, um den nachdrängenden Feind von der Stadt abzuhalten, man ſolle die Brücke abbrechen, und vertheidigte, während dies geſchah, mit noch zwei muthigen Römern den Eingang zur Brücke auf der etruſciſchen Seite ſo lange auf das tapferſte, bis das Werk der Brückenzerſtörung weit genug vorgerückt war. Dann bewog er ſeine beiden Mitkämpfer, ſich noch zur rechten Zeit über die noch ſtehenden Brückentheile zu retten, und widerſtand dem Feind allein, bis die Brücke vollends abgebrochen war. Alsdann ſprang er in den Fluß hinab und ſchwamm unter dem feindlichen Pfeilregen auf das linke Ufer, das er, zwar verwundet, aber doch am Leben unverletzt erreichte.

Als hierauf Porſenna der Stadt die Zuflucht abſchnitt und große Hungersnoth in Rom herrſchte, entſchloß ſich ein junger Patrizier, **Mucius Scävola**, ſeine Vaterſtadt mit Aufopferung ſeines Lebens durch die offene Tödtung Porſenna's zu retten. Als Etrusker verkleidet gelangte er in das feindliche Lager und zum Königsgezelt, wo er einen angeſehenen Mann Sold und Befehle an die Soldaten austheilen ſah. Da er ihn für Porſenna hielt, ſtach er ihn nieder, mußte aber, als er ſogleich ergriffen und vor den König geſchleppt wurde, erkennen, daß er ſich in der Perſon geirrt habe. Als nun das Urtheil eines martervollen Todes über ihn ausgeſprochen wurde, hielt Mucius ruhig ſeine ausgeſtreckte Rechte über das Feuerbecken eines daneben ſtehenden Opferaltar's, und ließ ſie, ohne ein Zeichen des Schmerzes von ſich zu geben, verbrennen, um dem Könige zu zeigen, daß dergleichen Drohungen ihn nicht ſchreckten. Erſtaunt über dieſen ſelbſtverläugnenden Muth, ſchenkte ihm der König die Freiheit. Hierauf ſagte Mucius, in der Abſicht, die Rettung ſeiner Vaterſtadt durch eine Liſt noch zu errei-

chen, dem Könige, er wolle ihm zum Dank nun eröffnen, daß ſich noch 300 edle Römer, die mit ihm ſich gegen ſein Leben verſchworen hätten, in ſeinem Lager befänden. Entſetzt über die möglichen Folgen einer ſolchen Entſchloſſenheit, (zugleich aber auch durch eine Niederlage, die eine Abtheilung ſeines Heeres bei Aricia erlitt, bewogen) ließ ſich Porſenna zu einem Frieden herbei, der auf die oben angegebenen Bedingungen zu Stande kam. — Eben von dem Umſtande, daß dem Mucius nur noch die linke Hand blieb, erhielt er den, von dem griechiſchen Worte σκαιός abgeleiteten Beinamen Scävola. Er wurde, gleich dem Horatius Cocles, mit Landeigenthum belohnt.

Die Geiſeln, welche die Römer ſtellen mußten, beſtanden aus zehn Jünglingen und zehn Jungfrauen der edelſten Herkunft. Als dieſelben bereits im etruſciſchen Lager waren, verſchafften ſich die Jungfrauen einmal die Erlaubniß, ſich im Fluſſe zu baden, wobei dann eine unter ihnen, Namens **Clölia**, die übrigen ermuthigte, an das jenſeitige römiſche Ufer zu ſchwimmen. Obgleich von den Pfeilſchüſſen ihrer Auſſeher verfolgt, kamen ſie doch glücklich nach Rom zu den Ihrigen. Sie mußten indeß auf Porſenna's Begehr wieder ausgeliefert werden, wurden aber von ihm mit Bewunderung aufgenommen; ja Clölia erhielt von ihm die Freiheit mit der Befugniß, noch einige der Geiſeln auszuwählen und frei mitzunehmen. Sie wählte verſtändig die jüngſten, weil dieſe ihres zarten Alters wegen ſich in der Fremde am wenigſten hätten helfen können. Clölia wurde für ihren Muth dadurch belohnt, daß man ihr Bild zu Pferd aufſtellte. — Auch die übrigen Geiſeln gab Porſenna, von Cluſium aus, wieder zurück.

4. Krieg mit den Sabinern und Latinern. Die Dictatur. Die Schlacht am regilliſchen See.

Weil nun Tarquin ſeine Wiederherſtellung durch Porſenna nicht erreicht hatte, wendete er ſich nach Tusculum, von wo aus er mit ſeinem Schwiegerſohne die übrigen Städte des Latinerbundes zum Krieg gegen Rom antrieb. Auch die Sabiner wollten die Demüthigung Rom's zu einem Kriege benützen, und obgleich einer ihrer Vornehmſten, der reiche Atta Clauſus, ſich dagegen erklärte und, als er nicht durchdrang, ſich 503 v. Chr. unter dem Namen Appius Claudius mit 5000 wehrfähigen Clienten nach Rom überſiedelte, wo ihnen Land am Anio eingeräumt wurde: ſo begannen die Sabiner dennoch den Krieg, in welchem die Römer ſchwere Kämpfe zu beſtehen hatten.

Unterdeſſen hatten auch 30 latiniſche Städte eine bedeutende Heeresmacht gegen Rom vereinigt, mit der ſie zunächſt die Stadt Präneſte, die nicht zu ihnen halten wollte, belagerten. Dieſe äußere Gefahr, mehr noch aber ein innerer Zwieſpalt — der ſchon einige Zeit her in einer gereizten Stimmung des, durch die Laſt der Kriegsdienſte gedrückten und zum Theil von Königiſchgeſinnten mit Gelde beſtochenen, ärmeren Volkes gegen ſeine patriziſchen Führer zu Tage trat, — beſtimmte den Senat, für dieſe Zeit der Noth ein neues, von den Latinern entlehntes Staatsamt, die **Dictatur**, zu ſchaffen. Es wurde nämlich, jedoch nur auf die Zeit von höchſtens ſechs Monaten, die ganze unumſchränkte Regierungsgewalt (das summum imperium), von der auch während dieſer Zeit keine Provocation oder Berufung an das Volk Statt hatte, in die Hände eines Dictators gelegt, der aus den Conſularen oder geweſenen Conſuln durch die Curien gewählt ward. Demſelben wurden zur Begleitung 24 Lictoren und zur Schirmung der patriziſchen Vorrechte ein von ihm ſelbſt zu wählender Oberſt der Ritterſchaft (magister equitum) beigegeben, der dem Dictator untergeordnet war und ihn in ſeiner Abweſenheit vertrat. Dieß geſchah zur Erzielung einer größern Einheit und Schnelligkeit im Handeln, welche eben nur aus dem unbeſchränkten, die Gunſt des Augenblicks ergreifenden Willen eines Einzigen hervorgehen kann. Während der Dauer der Dictatur hörte die oberſte Gewalt (das Imperium) der Conſuln auf; ihre Amtsverrichtungen jedoch dauerten fort, nur waren ſie damit der Gewalt des Dictators unterworfen.

Nach Huſchke war die Dictatur eigentlich ſchon vom Beginn der Errichtung der Conſularregierung an vorgeſehen, aber blos für den alle 10 Jahre abzuhaltenden Cenſus, wobei ſich immer durch den Uebertritt vieler Bürger in eine andere Vermögensklaſſe die Centurienverſammlungen neu zu geſtalten pflegten. Der Dictator ſollte für dieſe Zeit die Conſuln vertreten und auch von den Curien gewählt werden. Aber ſeit der oben eingetretenen Veranlaſſung wurde die Dictatur in vorkommenden Nothfällen öfters angewendet, beſonders „als Mittel, den Widerſtand der Plebejer zu überwinden." — Die Ernennung eines Dictators geſchah übrigens 1. nur auf vorangegangenen Senats-

beſchluß und 2. nur durch den Conſul. Der Dictator war für ſeine Handlungen weder dem Senate, noch dem Volk verantwortlich; aus dieſem Grunde konnte er aber auch nicht über den Staatsſchatz verfügen, ſondern mußte in Betreff der nöthigen Gelder die Bewilligung des Senats einholen.

Das Auftreten des erſten mit ſo großer Macht umgebenen Dictators Titus Lartius Flavus machte bei dem Volke einen ſolchen Eindruck, daß es ohne Weigerung den Kriegsdienſt leiſtete und daß die Latiner (wahrſcheinlich durch den Entſatz von Präneſte) auf eine Zeit lang zur Ruhe gebracht wurden. Daher konnte dieſer Dictator ſein Amt noch vor der beſtimmten Zeit niederlegen und die vorigen Regierungsgewalten traten wieder in volle Kraft.

Als aber auf Betrieb des Mamilius der Latinerkrieg auf's Neue und noch heftiger ausbrach und auch die Volsker gegen Rom rüſteten, ward wieder ein Dictator in der Perſon des Aulus Poſthumius gewählt, der durch ein raſches Zuvorkommen die blutige Entſcheidungsſchlacht am regilliſchen See (496 v. Chr.) herbeiführte, welche durch die Niederlage und Flucht der Latiner nicht nur das Ende des Kriegs und ein Bündniß mit den Latinern (auf den Grund gleichen Antheils am Oberbefehl des Bundesheeres, an der Kriegsbeute und an allen eroberten Ländereien) zur Folge hatte, ſondern auch alle ferneren Hoffnungen Tarquin's auf Wiederherſtellung für immer daniederſchlug.

Die Schlacht am See Regillus wird mit theilweiſe dichteriſchen Farben geſchildert. Der Kampf, an welchem Tarquinius und ſein noch übriger Sohn Theil nahm, war äußerſt hartnäckig: ſelbſt die höchſten Anführer auf beiden Seiten fochten im Handgemenge, und Mamilius fand ſeinen Tod. Entſchieden wurde der Sieg dadurch, daß die Ritterſchaft auf die Bitte des Dictators abſaß und zu Fuß in den Feind eindrang. — Da dieſe Schlacht einen günſtigen Wendepunct in der äußern Lage Rom's machte, ſo iſt es begreiflich, daß man den Sieg einem beſonderen Wunder zuſchrieb: den Rittern, erzählt die Sage, habe man ein Jünglingspaar von überirdiſcher Größe vorkämpfen ſehen, und am Abend der Schlacht ſey ein ähnliches Jünglingspaar auf ſchweißbedeckten Roſſen aus der Schlacht kommend Rom zugeritten, habe ſich am Teiche beim Veſtatempel gewaſchen und der fragenden Menge den großen Sieg verkündet, ſey aber in der Stadt, aller Nachforſchungen ungeachtet, nicht mehr geſehen worden. Man

habe demnach vermuthet, daß es die Dioskuren Castor und Pollux geweſen wären, die ſelbſt für Rom geſtritten hätten, und weihte ihnen einen Tempel und ein jährliches Opferfeſt am 15. Juli, als am Tage der regilliſchen Schlacht.

---

5. Kapitel.

Beginn des Kampfes der Plebejer mit den Patriziern um Rechtsgleichſtellung.

1. Bedrückung der Plebejer (Krieg mit den Volskern). Die Entweichung der Plebejer auf den heiligen Berg. Rückkehr und Einigungsvertrag. Die Volkstribunen und die Plebejerverſammlungen.

Obgleich nun die 14jährigen, von Tarquin veranlaßten Kriege durch den Frieden mit den Latinern, ſo wie durch den bald darauf erfolgten Tod dieſes Königs, der zu Cumä als 90jähriger Greis ſtarb, beendigt waren, ſo führte doch die nächſten Kriege mit andern Nachbarvölkern wegen des dabei immer greller heraustretenden Mißverhältniſſes zwiſchen den Plebejern und Patriziern eine neue ſchwere Gefahr für Rom herbei.

Die Lage der Plebs war nämlich, ungeachtet ihrer verbeſſerten Stellung, welche ihnen wohlgeſinnte und politiſch weiter ſehende Patrizier nicht nur gönnten, ſondern noch erleichterten, dennoch eine äußerſt gedrückte. Während die Patrizier von der Vermögensſteuer befreit waren, ja ſelbſt vom Zehnten des eroberten Landes ſich losgemacht hatten, und nur für außerordentliche Steuern in Anſpruch genommen wurden, lag die Laſt der Grund- und Kopfſteuer (im Fall das Staatsvermögen nicht ausreichte) allein auf den Plebejern, die noch dazu den Kriegsdienſt auf eigene Koſten leiſten mußten und keinen Sold bekamen. Die vielen unglücklichen Kriege hatten unausgeſetzte Kriegsleiſtungen und, weil ſie keine Beute eintrugen, ſo viele Steuern nöthig gemacht, auch durch Gebietsverluſte ſo Viele um ihre Güter gebracht, daß ein großer Theil der Plebejer, der nicht wie die Reichen durch Clienten und Knechte ſeine Feldwirthſchaft beſorgen laſſen konnte, in tiefe Armuth und dadurch in un-

bezahlbare Schulden verſank, zumal man vor dem Ende der laufenden Schatzungsperiode keine Steuerminderung anſprechen durfte.

Dieſe Noth der Plebejer wurde nun von der gemeinen Maſſe niedriggeſinnter Patrizier zur Befriedigung wucheriſcher Habſucht und gewaltſamen Uebermuths benützt. Denn da die alten Schuldgeſetze ihnen geſtatteten, den unzahlfähigen Schuldner, der ſich und die Seinen verpfändet hatte, der Freiheit zu berauben und ihn als rechtloſen Schuldknecht (addictus) ſeine Schuld durch Arbeit abverdienen zu laſſen, ſo wurde dieſe patriziſche Befugniß zu einer neuen Quelle der Mißhandlung der Plebejer, indem hartherzige Reiche die Schuldknechte, mit denen ihre Beſitzungen oft ganz angefüllt waren, zur Verhütung ihrer Entweichung an Hals und Füßen in Feſſeln ſchlugen und ſie mit Peitſchenhieben zur Arbeit antrieben.

Nur die Furcht vor Tarquinius hatte die Patrizier zuweilen beſtimmt, eine vorübergehende Milderung eintreten zu laſſen. Als aber der Tod dieſes Königs ſie von dieſer Furcht befreite, nahm ihre Rückſichtsloſigkeit ſo zu, daß das Volk, als es zunächſt zum Krieg gegen die anrückenden Volsker aufgefordert wurde, den Kriegsdienſt verweigerte und bei dem Anblick eines greiſen, eben ſeinem Gläubiger wegen harter Mißhandlung entſprungenen Schuldknechts, der auf dem Forum jämmerlich um Hülfe ſchrie, einen Aufruhr erhob. Mit Noth ließ ſich das Volk diesmal noch durch Verſprechung milderer Schuldgeſetze begütigen und gegen den Feind führen. Allein als nach Beſiegung der Volsker, Sabiner und Aurunker das römiſche Heer wieder in die Stadt zurückkehrte, wurde dem Volke das gegebene Verſprechen nicht erfüllt, und ſo oft es den Feldbienſt verweigerte, ſuchte man durch neue leere Verſprechungen oder durch eine Dictatur die Forderungen von ſich zu halten, ungeachtet einzelne Männer, wie Poblicola u. a. ſich des Volkes nach Kräften annahmen.

Da, als der Senat, um einem neuen Ausbruch der Unzufriedenheit zuvorzukommen, ſchnell wieder einen Feldzug gegen die Sabiner und Aequer beſchloß und die Conſuln Veturius und Virginius das Heer aus der Stadt geführt hatten, trennten

ſich bei der erſten Lagerung die Plebejer, 18,000 an der Zahl, von den Patriziern, und zogen, ohne ſich durch Verſprechungen halten zu laſſen, unter Anführung des Sicinius Bellutus über den Anio, lagerten ſich auf einem Berge drei Meilen von Rom und fingen an, ſich zu verſchanzen.

Dieſer Abfall der Plebs (secessio plebis) ſetzte die Patrizier in die größte Beſtürzung, zumal auch noch aus Rom eine Menge Plebejer, darunter freilich auch viel loſes Geſindel, hinaus zu den Aufſtändiſchen lief und man von ihnen einen Ueberfall der Stadt befürchten mußte. Der Senat ließ ſich daher zu neuen Verſprechungen herbei, die aber mit Unwillen zurückgewieſen wurden, bis endlich, ungeachtet des heftigſten Widerſtands von Seite des Appius Claudius, eines hochfahrenden, auf ſeine Standesvorrechte ſtreng haltenden Patriziers, zehn der angeſehenſten und rechtſchaffenſten Senatoren zu einer förmlichen Unterhandlung an die Plebs abgeſendet wurden, und einer derſelben, Menenius Agrippa, der beim Volk in beſonderer Achtung ſtand, durch vernünftige Vorſtellungen, insbeſondre durch ein glücklich angewendetes Gleichniß, den Entwichenen die für alle Theile ſchädlichen Folgen einer Auflehnung begreiflich und ſie zu einer Vereinbarung geneigt machte.

Einſt, ſagte Menenius, hätten ſich gegen den Magen die übrigen Glieder des Leibes beklagt, ſie allein müßten arbeiten, während der Magen unthätig bliebe. Daher wären ſie übereingekommen, und hätten eine Zeit lang alle ihre Verrichtungen eingeſtellt. Bald aber ſeyen ſie inne geworden, daß ſie dadurch nur ſich ſelbſt ſchadeten, weil der Magen es ſey, der die Kraft der empfangenen Speiſen durch alle Glieder verbreite und ihnen dadurch Kraft und Friſche verleihe. Ueberzeugt von dieſer Wahrheit hätten ſie alsdann ihren Widerſtand aufgegeben und ſich wieder mit dem Magen ausgeſöhnt. So mache auch der Senat mit dem Volke nur Einen Körper aus, der nur durch die zuſammenwirkende Einigkeit aller Theile beſtehen könne.

Da Menenius zugleich Aufhebnng der Schuldknechtſchaft für die gegenwärtig Verpfändeten, Nachlaß der Schulden für Arme und billigere Zinsfußbeſtimmungen verſprach, ſo kam im Kurzen ein Einigungsvertrag zu Stande, der durch die Fecialen feierlich beſchworen wurde. Doch erſt als dem Volke auch eine

eigene Schutzobrigkeit in der Aufſtellung von fünf Volkstribunen, welche die Plebs und deren Rechte gegen die Eingriffe der Staatsgewalten, ja ſelbſt der Dictatur, vertreten ſollten, gewährleiſtet worden war, kehrten die Plebejer wieder in die Stadt zurück, 493 v. Chr. Der Berg aber hieß von dem Altar, welchen ſie dort dem Jupiter errichtet hatten, fortan der heilige Berg.

Dieſe **Volkstribunen** oder Schirmvögte der Plebs (wohl zu unterſcheiden von den Tribunen der einzelnen Tribus) waren jährliche, von und in der Plebejergemeinde (den Tribuscomitien) zu wählende Vorſteher der geſammten Plebs, welche zur Zeit ihres Aufkommens nach W. A. Becker **II**, 2. S. 256 ff. keineswegs, wie man gewöhnlich angibt, von der Patriziergemeinde (in den Curiatcomitien), ſondern nur in den vom Pontifex Maximus geleiteten comitiis curiatis calatis beſtätigt wurden. Die Volkstribnnen waren als ſolche unverletzlich (sacrosancti), ſo daß, wer ſich gegen ihre Perſon vergriff, verflucht (sacer) war, ſein Vermögen einbüßte (das dem Cerestempel zufiel) und ungeſtraft von jedem getödtet werden konnte. Sie waren keine vollen Magiſtratsperſonen d. h. hatten „keinen poſitiven Antheil am Regiment“, insbeſondre keine vollziehende Gewalt (kein imperium), ſondern nur die, jedoch wichtige Befugniß (potestas) jeden einzelnen Plebejer gegen Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Magiſtrate in Schutz zu nehmen. Schon frühzeitig dehnten ſie aber dieſe Befugniß auch auf die Geſetzgebung aus, indem ſie auf beſondern Seſſeln vor der Thüre der Curie (des Rathhausſaales) den Sitzungen des Senats beiwohnten und jede Verfügung desſelben, welche ihnen volksnachtheilig erſchien, durch ihr **Veto** oder ihren verbietenden Einſpruch (intercessio) verhinderten: ſo daß alſo ein Senatsbeſchluß nur durch die Genehmigung der Tribunen giltig war und die tribuniciſche Gewalt ſich ſogar auf Steuerverweigerung und Hemmung des Kriegsaufgebots erſtreckte. Nur gegen die Dictatur hatten ſie keine Interceſſionsgewalt.

Endlich war es frühe ſchon noch ein weiteres folgenreiches Recht der Tribunen, die plebejiſche Volksgemeinde zu verſammeln und vor ihr gegen jeden Bürger, der ſich wider ihre Perſon oder wider plebejiſches Recht vergangen hatte, auf Geldſtrafe oder auf peinliche Strafe anzutragen, auch ſchiedsrichterliche Urtheile zu fällen, jedoch ohne Verbindlichkeit für die Patrizier. In ſpäterer Zeit wurden ſie ſogar wirklich Mitglieder des Senats; ja ſie nahmen es ſich ſogar heraus, den Senat zu berufen. — Auch nach dem Ablauf ihrer Amtszeit konnten ſie nicht zur Rechenſchaft gezogen werden. Dadurch erſt wurde

der Plebejergemeinde eine „ſelbſtändige, von fremder Genehmigung unabhängige Thätigkeit zuerkannt.“

„Wegen dieſer Eigenſchaft eines Schirmvogts ſtand (nach Niebuhr) des Tribunen Haus Nacht und Tag offen für jeden, der um Hülfe rief, und dieſe konnten ſie gegen Jeden, der es war, ertheilen.“ — Beim öffentlichen Erſcheinen gingen ihnen Amtsdiener (viatores) mit Stäben voran. — Den Tribunen wurden auch zwei jährlich wechſelnde plebejiſche Aedilen als Gehülfen zugetheilt, welche die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude und Orte, über die plebejiſche Gemeindekaſſe, über die Religionsübung zu führen, das Polizeiweſen zu beſorgen, insbeſondre wucheriſche Uebervortheilung und Ueberthеurung der Lebensmittel zu verhindern hatten.

Durch die Aufſtellung der tribuniciſchen Gewalt wurde die Plebs erſt eine förmlich anerkannte Gemeinde und mit der Steigerung des daraus fließenden Selbſtgefühls allmählig ſo mächtig, daß ſie den Patriziern das Gegengewicht zu halten, und ihnen zuletzt die Gleichheit der Rechte abzuzwingen im Stande waren. — In ſo fern das Volkstribunat, beſonders wegen des ihm zugeſtandenen Characters der Unverletzbarkeit, das weſentliche Mittel zum Ausbau der römiſchen Verfaſſung, und ganz geeignet war, in den Händen leidenſchaftloſer, nur das Staatswohl vor Augen habender Männer einerſeits tyranniſche Herrſchaft, anderſeits Empörungen und Revolutionen zu verhüten, war es gewiß ein von ſegensreichem Wirken begleitetes Inſtitut. Daß es aber in Zeiten zunehmenden Sittenverfalls in den Händen leidenſchaftlicher Selbſtſucht auch die gefährlichſte Waffe einer zügelloſen Demagogie wurde und alsdann das von ihm gebaute Gleichgewicht der Stände ſelbſt wieder untergrub und zu einem Werkzeug der Pöbelherrſchaft herabſinkend den Umſturz der Republik mit herbeiführte, wird ſich im Verlauf der Geſchichte zeigen.

2. Hungersnoth und Krieg gegen die Volsker. Marcus Coriolanus. Das caſſiſche Ackervertheilungsgeſetz.

Durch ſolche Begünſtigungen befriedigt, leiſtete nun das Volk wieder willige Heeresfolge und that den Fortſchritten der Volsker durch Eroberung der Stadt Corioli Einhalt. Bald darauf gab eine theils durch vernachläſſigte Ackerbeſtellung, theils durch Miß-

wachs entſtandene Hungersnoth den Patriziern Veranlaſſung zu dem Verſuche, die den Plebejern gemachten Zugeſtändniſſe wieder zurückzunehmen, den Plebejern dagegen Gelegenheit, die Bedeutung ihrer errungenen Rechte zum erſtenmal zu erproben. Denn als in dieſer Noth, bei der ſich die Volsker beſonders feindſelig, die Etrusker hülfreich gegen Rom erwieſen, das vom Senat beſtellte Getreide aus Sicilien (zu welchem die Syrakuſaner einen Theil als Geſchenk hinzugefügt hatten) in Rom ankam, und menſchlich denkende Senatoren vorſchlugen, das geſchenkte an die Armen zu vertheilen, das gekaufte aber um einen billigen Preis abzulaſſen: ſo widerſetzte ſich dieſem Vorſchlag der junge Patrizier Cajus Marcius. Dieſer hatte wegen ſeines bei der Eroberung von Corioli bewieſenen Heldenmuthes den Beinamen **Coriolanus** erhalten, und ſich dabei durch Verzichtleiſten auf Kriegsbelohnung, ſo wie durch Vertheilung ſeiner Kriegsbeute an die Soldaten zwar als ein uneigennütziger Mann gezeigt, dennoch aber einen ſtarken Haß gegen die Plebejer gefaßt, weil ſie ſeiner Wahl zum Conſul entgegen geweſen waren. Er ſchlug vor, das Getreide nur unter der Bedingung billig abzugeben, wenn die Plebs auf die den Patriziern abgetrotzten Rechte, insbeſondre auf das Tribunat, Verzicht leiſten würde.

Dieſer hartherzige Vorſchlag rief im Volk eine ſolche Erbitterung hervor, daß Coriolan beim Heraustreten aus der Curie nur durch die Bemühung der Tribunen von einem Angriff gerettet wurde. Dagegen ging er im Zorn ſo weit, daß er die plebejiſchen Aedilen ſchlug, wobei ihn ein Theil der Patrizier unterſtützte.

Da machten die Tribunen zum erſtenmal ihr wichtigſtes Recht geltend und luden den Coriolan vor das Gericht der Plebejergemeinde, deren Rechte er ſo unbeſonnen verletzt hatte. Aus Furcht vor einer Volksaufregung ordnete nun zwar der Senat nicht nur einen billigen Verkauf des Getreides an, ſondern wiligte auch, gegen den heftigſten Widerſpruch des Appius Claudius, in die beantragte Klage gegen Coriolan, jedoch blos in der Hoffnung, daß das Mitſtimmen der Clienten und der den Patriziern verpflichteten Plebejer ein Uebergewicht zu Gunſten Coriolans bewirken werde.

Deſsungeachtet und obgleich Coriolan es verſchmähte, ſich dem Volksgerichte zu ſtellen, wurde derſelbe doch von den 21 damals vorhandenen Tribus mit 12 gegen 11 Stimmen ſchuldig erklärt und zur Verbannung verurtheilt. Gekränkt in ſeinem Stolze verlieſs Coriolan Rom und ging zu den Volskern, um mit ihnen gegen ſeine Vaterſtadt zu kämpfen. Freudig von ihnen aufgenommen und bald mit dem Oberbefehl betraut, nahm er den Römern 488 v. Chr. eine Anzahl von ihnen abhängiger Städte weg und drang zuletzt mit dem volsciſchen Heere bis vor Rom, in deſſen Umgebungen er beſonders die Ländereien der Plebejer verwüſtete.

Weil nun deſshalb die Plebejer in Rom nicht zum Kriege geſtimmt waren, ſondern, um ihre Länder zu retten, auf Coriolan's Zurückberufung drangen, ſo muſster der Senat ſich entſchlieſsen, durch Geſandte um Frieden nachzuſuchen, welchen Coriolan gegen unbedingte Unterwerfung und völlige Zurückgabe aller bisher den Volskern abgenommenen Ländereien gewähren, der Senat aber um dieſen Preiſs nicht annehmen wollte. Da gieng, wie die Sage berichtet, ſeine eigene, von ihm tief verehrte Mutter Veturia mit ſeiner Gemahlin Volumnia und vielen andern angeſehenen Edelfrauen hinaus in das volsciſche Lager, brachte ihren Sohn durch ernſtzurechtweiſende Vorſtellungen zur Einſicht über das Unrecht, das er aus blinder Rachſucht ſeiner Vaterſtadt angethan hatte, und bewog ihn zum Rückzug. „Mutter, ſoll er gerührt geſagt haben, Rom haſt du gerettet, aber deinen Sohn verloren!" — Es ſcheint, daſs ein Friedensvertrag zu Stande kam, der den Volskern ſolche Vorrechte gewährte, daſs ſie ſich den Rückzug gefallen lieſsen.

Coriolan ſoll, nach Einigen, von ihnen getödtet worden ſeyn, nach Andern, was wahrſcheinlicher iſt, bei ihnen bis in ſein hohes Alter in der Verbannung gelebt haben. — Zum Andenken an dieſe Rettung durch Frauenvermittlung wurde in Rom ein Tempel der weiblichen Glücksgöttin gebaut.

Einen umgekehrten Fall, daſs ein Patrizier für ſein Beſtreben, dem Volk aufzuhelfen, ſich den Todhaſs ſeiner Standesgenoſſen zuzog, zeigt das Beiſpiel des Conſuls Spurius Caſſius, der 486 v. Chr. wegen der von ihm beantragten Ackerverthei-

lungsbill (Lex agraria) d. i. wegen ſeines wohlgemeinten, aber der Zeit allzukühn voreilenden Vorſchlags, ein erobertes Landſtück theils den latiniſchen Bundesgenoſſen, theils den Plebejern als Eigenthum zu überlaſſen, den ſchmählichſten Tod leiden mußte.

Da Rom nämlich nach Außen, beſonders durch die Ausbreitung der Volsker, ſo viele Verluſte erlitten hatte, ſuchte es ſich durch ein feſtes, auf gleiche Rechte an der Beutetheilung gegründetes Schutz- und Trutzbündniß mit den Latinern zu ſtärken, das der Conſul Spurius Caſſius Viscellinus 486 v. Chr. zu Stande brachte und es durch Aufnahme der bezwungenen Herniker erweiterte. Um nun ſowohl die Latiner enger an Rom zu feſſeln, als auch die Plebejer williger zu machen, ſtellte Caſſius im Senat durch ſeine Ackervertheilungsbill den Antrag, die eine Hälfte des den Hernikern abgenommenen Landeigenthums den Latinern zu überlaſſen, die andere, welche als römiſches Staatsgut gleich andern Staatsländereien den Patriziern zum herkömmlichen Nießbrauch (K. 3, 8.), diente, den Plebejern zuzuwenden und die ärmern Bürger zu Grundeigenthümern zu machen.

Durch dieſe Maßregel, mit der er noch den Antrag auf Rückerſtattung des Kaufpreißes, der für das Getreide bezahlt worden war, verband, lud er den ganzen Haß ſeiner Standesgenoſſen auf ſich, die es noch nicht ertragen konnten, ſich in einem ſo wichtigen Vorrechte verkürzt zu ſehen. Auch dem beſonnenen Theile der Plebejer erſchien Caſſius zu kühn; ſelbſt die Tribunen unterſtützien ihn nicht, weil er die andere Hälfte für die Latiner beſtimmen wollte!! Dennoch gab der Senat, jedoch nur zum Schein, um die Aufregung zu beſchwichtigen, nach und verordnete, daß einſtweilen jene Ländereien vermeſſen und ein Theil für die Patrizier zum Erbpacht, ein Theil für die Plebejer zum Eigenthum auserſehen, die Ausführung aber den Conſuln des nächſten Jahres vorbehalten werden ſollte.

Kaum aber war das Conſulatsjahr des Caſſius zu Ende, ſo traten die Patrizier aus Neid und Eiferſucht durch die falſche Behauptung, als trachte er nach despotiſcher Königsgewalt, mit der Hochverrathsklage gegen ihn auf, in Folge deren er von den Curien zum Tode verurtheilt und mit dem Fluche beladen vom tarpejiſchen Felſen hinabgeſtürzt, ſein Haus ſogar geſchleift wurde. Die Erzählung, daß ſein eigener Vater das Todesurtheil gegen ihn ausgeſprochen habe, drückt den tiefen Grad des Haſſes aus, von dem die Patrizier eben ſowohl

gegen die Plebejer, als gegen plebejiſch=Geſinnte ihres eigenen Standes erfüllt waren.

3. Weitere Vorſchritte der Plebejer. (Kriege mit den Volskern, Aequern und Vejentern. Untergang der Fabier.) Volle Unabhängigkeit der Plebejergemeinde.

Da es ſich nicht mehr um den Beſtand der Plebs, als einer freien Bürgergemeinde, welcher durch das Tribunat geſichert war, handelte, ſo hatte von nun an der innere Kampf von Seiten der Plebejer die weitere Erreichung neuer gleichheitlicher Rechte, von Seiten der Patrizier die Behauptung der alten Vorrechte zum Zweck.

Zunächſt ſuchten die Patrizier den Eindruck ihrer Reaction, die in dem Verfahren gegen Caſſius zu Tage trat, dahin zu benützen, daß ſie die Conſulswahlen von den Centurien auf die Curien übertrugen, wodurch es ihnen gelang, eine Zeit lang ſtreng=ariſtokratiſche Conſuln, namentlich aus dem heldenmüthigen und mächtigen Geſchlechte der Fabier, zu bekommen. Sodann nahmen ſie die, in Folge der caſſiſchen Bill zum Schein gegebene Zuſage wegen Länderanweiſung an die Plebejer zurück, und wenn die Plebejer den Gehorſam verweigerten, ſo drohten ſie entweder mit Ernennung eines Dictators (weil gegen ihn die Tribunengewalt nichts vermochte) oder ſie wußten ſchlau unter den Tribunen Uneinigkeit zu erregen und dadurch deren Gewalt zu brechen. Anderſeits verweigerte das Volk durch ſeine Tribunen entweder den Kriegsdienſt oder leiſtete ihn nur lau und ertrotzte in ſeiner Leidenſchaft auch Anordnungen, die den beſtehenden Gegenſatz, ſtatt ihn auszugleichen, nur noch ſchroffer machten.

So z. B. leiſtete das Volk in den Kriegen mit den Volskern, Aequern und Vejentern, die den beſtändigen Zwiſt der beiden Stände zu fortgeſetzten Angriffen benützten, nur lauen Beiſtand. Erſt als die Fabier, aus deren Geſchlecht bereits ſechsmal hintereinander einer der Conſuln gewählt worden war, anfiengen ſich den Plebejern günſtig zu erweiſen, indem der Conſul Marcus Fabius 480 v. Chr. nach einem blutigen Sieg über die Vejenter die verwundeten Plebejer auf das menſchenfreundlichſte verpflegen ließ, da wurden auch die Plebejer wieder williger. Und da ſie kurz zuvor es wieder dahin

gebracht hatten, daß hinfort wenigſtens der eine von den beiden Conſuln von den Centurien gewählt werden durfte, ſo ſtimmten ſie bei der nächſten Conſulwahl 479 v. Chr. für den Bruder jenes fabiſchen Conſuls, den Cäſo Fabius, der dann, wiewohl vergeblich, den Senat zu einer Landvertheilung an die Plebejer zu bewegen ſuchte. Dadurch zogen ſich die Fabier von nun an die erklärte Feindſchaft der Patrizier zu und dieſe brachte ihrem Geſchlecht faſt den völligen Untergang.

Um nämlich die Vejenter von ihren beſtändigen verheerenden Einfällen abzuhalten, zog aus Vaterlandsliebe und mit dankbarer Genehmigung des Senats faſt das ganze fabiſche Geſchlecht, an der Zahl 206 tapfere Edle, jeder mit Feldherrntalenten ausgerüſtet, mit 4000 Clienten und Freiwilligen aus Rom aus und nahm in Etrurien, am Flüßchen Cremĕra, eine feſte, die Vejenter in ihrem eigenen Lande bedrohende Lagerſtellung, von der aus ſie ihnen über ein Jahr lang durch glückliche Einfälle vielen Schaden thaten. Endlich aber geriethen ſie alle in einen Hinterhalt der Vejenter, und wurden, ohne daß ihnen der nur eine Stunde davon entfernte Conſul Menenius mit dem römiſchen Heere zu Hülfe kam, ſämmtlich niedergemacht, ſo daß von dem ganzen Fabiergeſchlecht nur ein einziger, in Rom als noch unwehrfähig zurückgebliebener Sprößling übrig geblieben ſeyn ſoll. Seitdem galt das karmentaliſche Thor, durch welches die Fabier aus Rom ausgezogen waren, als unglückbringend, und der Tag ihres Untergangs wurde alljährlich als ein Tag ſtiller Trauer begangen. Die Vejenter, die ſogar bis auf den Janiculus heranſtreiften, wurden indeß zurückgetrieben und mußten nach einer Niederlage vor ihren eigenen Thoren einen Waffenſtillſtand eingehen.

Menenius aber wurde von den Tribunen bei der Plebejergemeinde (nach Niebuhr bei den Curien) angeklagt, die Fabier preisgegeben zu haben, und in eine Geldbuße verurtheilt (476 v. Chr.). Kühn gemacht durch dieſen Erfolg, gieng einer jener Tribunen, Namens Genucius, ſo weit, daß er wegen der Nichtausführung der caſſiſchen Ackerbill alle bisherigen Conſuln verantwortlich machte und die beiden zuletzt abgetretenen in Anklageſtand ſetzte. An dem Tage aber, an welchem die Sache zur Verhandlung kommen ſollte, fand man den Tribun in ſeinem Hauſe — ermordet. — Eingeſchüchtert durch dieſe Gewaltthat, die man den Patriziern zuſchrieb, ließen die Tribunen dieſe Forderung vor der Hand ruhen.

Im Jahr 471 v. Chr. ſetzte der Tribun Publilius Volero das Geſetz durch, daß die plebejiſchen Magiſtrate nicht, wie

bisher, in den Centurien, ſondern forthin nur in den Tribuscomitien, alſo von der Plebejergemeinde ſelbſt, frei gewählt werden ſollten, und daß dieſe letztere überhaupt fortan über alle öffentlichen Angelegenheiten eigene Berathungen ſollte pflegen und eigene Beſchlüſſe oder legislative Erkenntniſſe (Plebiscite) faſſen dürfen, die jedoch, wenn ſie auch für die Patrizier verbindlich ſeyn ſollten, erſt der Genehmigung der Curien bedurften.

Hiemit war die volle Unabhängigkeit der Plebejer-Gemeinde erreicht, aber auch die Republik in zwei ſich widerſtrebende Gemeinweſen geſpalten, ſo daß nur noch in den Centuriatcomitien eine Art vermittelnder Einheit lag, die aber zur ſühnenden Ausgleichung ſo feindlicher Gegenſätze viel zu ſchwach und unmächtig war.

Welche Macht bereits die Plebejer beſaßen, ergiebt ſich aus dem Umſtande, daß ein durch ſeinen unbegränzten Stolz und ſeine grauſame Härte gegen die ihm untergebenen Soldaten von den Plebejern gehaßter Conſular — es war wieder ein Appius Claudius, — der wegen ſeines Widerſtandes gegen die wieder vorgebrachte agrariſche Bill als Feind der Volksrechte angeklagt wurde, ſich noch vor der Abſtimmung ſelber den Tod gab.

Zwar wurde nun den Plebejern das den Volskern (durch jenen übriggebliebenen Fabius) abgenommene Gebiet der Seeſtadt Antium zur Vertheilung eingeräumt; aber es befriedigte ſie nicht. — Es war als ob beide Theile wegen ihrer, alles Maaß überſteigenden Leidenſchaftlichkeit von einer höhern Macht dadurch geſtraft werden ſollten, daß eine (im Jahr 463 v. Chr.) in Rom ausbrechende Peſt unter Plebejern, wie Patriziern eine ſo ſchreckliche Todesärnte hielt, daß die Aequer und Volsker, die ungehindert das römiſche Gebiet bis dicht unter die Mauern der Stadt durchplünderten und leicht die Stadt hätten nehmen können, ſich vor Graus davon abwandten, und daß der Senat das Volk zu allgemeinen Gebeten aufforderte, um die Gnade der Götter zu erflehen. Kaum aber war nach einem Jahre die Peſt vorüber und der äußere Feind wieder zurückgeſchlagen, als der Streit im Innern mit neuer Heftigkeit begann.

6. Kapitel.

Fortſetzung und Beendigung des Kampfes um Rechtsgleichheit.

1. Der terentilliſche Antrag auf Einführung feſter Geſetze. Widerſtand der Patrizier. — Krieg gegen die Aequer und Volsker. L. Quinctius Cincinnatus, Dictator.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen oder nach vertragsmäßig feſtgeſtellten Rechten entſchieden wurde, dabei alſo ſehr Vieles der Willkühr der Richter überlaſſen blieb; die Richterſtellen aber ſammt der dazu nöthigen (oft auf Religionsgebräuchen gegründeten) Rechtskenntniß nur im Beſitze der Patrizier waren: ſo verlangten die Plebejer nach feſten Geſetzen und ſtellten durch den Volkstribun Terentillus Arſa 462 v. Chr. den Antrag auf Ernennung von fünf oder zehn ſachkundigen Männern zur Aufſtellung geſchriebener Rechtsgeſetze, durch welche der conſulariſchen Strafgewalt gegen Plebejer eine Gränze geſetzt würde.

Dieſer Vorſchlag erregte bei den Patriziern, die ſich dadurch in einem ihrer wichtigſten Vorrechte gefährdet ſahen, den heftigſten Widerſtand, ſo daß ſie alle Mittel in Bewegung ſetzten, um den Antrag, ſo oft er geſtellt wurde, zu beſeitigen. Da ſie keinen der Tribunen für ſich gewinnen konnten, ſo griffen ſie zu Gewaltmitteln: junge Patrizier, angeführt von dem jugendlich kräftigen, übermüthig kecken Cäſo Quinctius, durchzogen, von ihren Clienten begleitet, bandenweiſe die Stadt, ſtörten die plebejiſchen Verſammlungen, und verwundeten wohl auch einzelne Plebejer tödtlich, bis endlich Cäſo Quinctius von den Tribunen auf den Tod angeklagt wurde. Bis der Hauptprozeß beginnen konnte, wurde er gegen Bürgſchaft freigelaſſen; um ſich aber der nähern Unterſuchung und Verurtheilung zu entziehen, entwich er aus Rom.

Aber auch die Tribunen bewieſen bei dem hartnäckigen Beſtehen auf ihren Forderungen nicht ſelten eine feindſelige Rückſichtsloſigkeit. So trieben ſie z. B. die für den Cäſo Quinctius geforderte Bürgſchaftsſumme von 36,000 Aſſen mit ſolcher

Härte ein, daß der Vater desſelben, der edle und allgemein geachtete Lucius Quinctius Cincinnatus, um die Bürgen zu entſchädigen, genöthiget war, ſein Vermögen aufzuopfern und ſich von einem kleinen Gütchen jenſeits der Tiber mit ſeiner Gattin kümmerlich zu erhalten. — Ja das Benehmen der Tribunen nahm zuweilen einen wahrhaft meuteriſchen Character an, der ſogar die Exiſtenz des ganzen Staates auf das Spiel ſetzte.

Als nämlich, wahrſcheinlich auf Betrieb des geflüchteten Quinctius, ein ſabiniſcher Abentheurer, Namens Herdonius, mit einem bewaffneten Haufen in einem nächtlichen Ueberfalle das Capitol wegnahm, wollten die Tribunen nicht einmal da, wo es doch galt, den Feind raſch aus dem Beſitze der größten Heiligthümer der Stadt zu vertreiben, die Hand eher bieten, als bis man ihnen das verlangte Geſetz zugeſtanden hätte! Erſt als ſogar die Tusculaner zur Hülfe herbeieilten und der Conſul Valerius den Tribunen das Verſprechen gab, die Abſtimmung über das Geſetz nicht mehr verhindern zu wollen, gewährten ſie die verlangte Beihülfe und der Feind wurde wieder aus dem Capitol hinausgeworfen. Da jedoch Valerius dabei fiel, erneuerte ſich der Streit um das Geſetz von Seiten der Patrizier durch den entſchloſſenen Widerſtand ſeines Nachfolgers, des in ſeinem Sohne gekränkten L. Quinctius Cincinnatus, von Seiten der Tribunen aber durch Verweigerung der Kriegsdienſte gegen den äußern Feind.

Nur als einmal die Sabiner und Aequer einen furchtbar verheerenden Einfall machten, achtete ſelbſt das Volk nicht auf ſeine Tribunen, ſondern folgte freiwillig in's Feld. Während nun der eine Conſul die Sabiner ſchlug, wurde der andere Conſul, Minucius, von den Aequern am Berge Algidus in ſeinem Lager eingeſchloſſen. In dieſer Noth wählte man zu Rom den alten Lucius Quinctius Cincinnatus zum Dictator. Derſelbe befand ſich auf ſeinem Landgütchen, wo er bloß im Unterkleide gerade ſein Feld pflügte, als der Staatsbote ihm (jedoch erſt, als er auf deſſen Weiſung ſein Oberkleid angelegt hatte) die Ernennnng zur Dictatorwürde ankündigte. Von den ihm entgegengegangenen Söhnen, Verwandten, Freunden und Senatoren begleitet, zog er unter dem Vortritt der 24 Lictoren in die

Stadt ein, wo der entſchloſſene Mann ſogleich einen ganz armen Patrizier zum Reiteranführer ernannte, die wehrfähigen Bürger ſich auf fünf Tage mit Mundvorrath und Schanzgeräthe verſehen ließ und noch am Abend mit ihnen ausrückte, ſo daß er in der Nacht am Algidus ankam. Hier ſchloß er die den Minucius umlagernden Aequer in einem weiten Kreiſe ein und gab durch ein mächtiges Feldgeſchrei den Belagerten den Muth zu einem Ausfall. Die Aequer, zwiſchen zwei Heere geklemmt, mußten um freien Abzug bitten und unter dem Joch durchgehen d. h. unter einem, queer über zwei in die Erde geſteckten Speeren liegenden, dritten Speere gebückt und ohne Waffen und Oberkleid weggehen, — was für die größte Schande galt. Hierauf überließ Cincinnatus die reiche Beute ſeinen Soldaten, legte nach ſeinem Triumpheinzug in Rom ſeine 16tägige, mit weiſer Mäßigung geführte Dictatur nieder, und ging, ſo arm wie vorher, wieder auf ſein Landgut zurück.

Indeß vermochte nichts die Tribunen zu erſchüttern oder zu erweichen; nichts auch half es, daß man den Plebejern 457 v. Chr. die Verdopplung der Tribunenzahl auf Zehn zugeſtand (wodurch nur die Mehrheit derſelben ſchwerer zu gewinnen war); nichts half's, daß man ihnen den ganzen Aventin zur Ackervertheilung zuwies: zuletzt mußten doch die Patrizier das terentilliſche Geſetz (454 v. Chr.) genehmigen, — was aber nur geſchah, nachdem ſich die Tribunen vorher zu einer mildern Faſſung verſtanden und den Antrag auf allgemeine, beide Stände zugleich umfaſſende Verbeſſerung der Geſetze geſtellt hatten.

2. Das Decemvirat. Das Zwölftafelgeſetz. Sturz der Decemvirn. (Virginia.) Wiederherſtellung der tribuniciſchen und conſulariſchen Gewalt. Erweiterung der Volksfreiheiten.

Zur Vorbereitung dieſer Geſetzverbeſſerung wurden drei geſetzkundige Männer nach Griechenland, beſonders nach Athen, geſchickt, um die dortigen Geſetzeinrichtungen kennen zu lernen und das Anwendbarſte daraus zu entnehmen. Nach zwei Jahren kamen die Abgeſandten zurück, und nachdem man den Plebejern den Beſtand der ihnen bis jetzt eingeräumten Rechte gewährleiſtet hatte, vereinbarte man ſich dahin, daß zur Abfaſ-

ſung der neuen Geſetze (im Jahr 451 v. Chr.) zehn Männer aus dem Patrizierſtande gewählt wurden. Dieß waren die ſogenannten **Decemvirn**, welche während der Dauer ihres Geſchäfts zugleich die ganze Machtvollkommenheit des Conſulats und Tribunats, und zwar ohne Provocation, in ſich vereinigten, und von denen jeder abwechſelnd fünf Tage unter dem Titel eines Schirmers der Stadt (custos urbis) die Gerichts- und übrigen Staatsverhandlungen leitete: denn alle andern Magiſtraturen mußten während der Dauer des Decemvirats ihre Amtsverrichtungen einſtellen.

Mit rühmlicher Eintracht, Parteiloſigkeit und Gewiſſenhaftigkeit entledigten ſich dieſe Männer unter dem Vorſitz eines Appius Claudius (des Dritten), deſſen ſonſtiger Patrizierſtolz ſich in Volksfreundlichkeit umgewandelt zu haben ſchien, ihres Auftrags gleich im erſten Jahre, und brachten zehn Geſetztafeln zu Stande, welche von den Centurien gebilligt wurden. Da aber in den neuen Geſetzen noch verſchiedene Beſtimmungen fehlten, ſo wurden für noch ein zweites Jahr neue Decemvirn, darunter ſogar drei Plebejer, gewählt, durch welche ein Anhang von noch zwei Tafeln hinzukam, ſo daß die ganze Geſetzgebung den Namen „das **Zwölftafelgeſetz**" (duodecim tabulae) erhielt, welches die Grundlage des römiſchen Staats- und Privatrechts wurde (K. 7, 2.).

Dagegen ſchlug dieſes zweite Decemvirat in der Ausübung ſeiner Vollgewalt unerwartet eine volksfeindliche Richtung ein. Jener Appius Claudius, der ſeine Wiedererwählung zum Decemvir, ſo wie die Erwählung ihm bequemer Amtsgenoſſen durch alle möglichen Mittel betrieben hatte, warf nun ſeine volksfreundliche Maske ab und mißbrauchte mit beſonderer Hülfe des ihm als Werkzeug dienenden plebejiſchen Decemvirs Spurius Oppius auf die empörendſte Weiſe ſeine Gewalt zur Unterdrückung der Plebejer, die er mit Hintanſetzung aller Rechtsformen nach Willkühr an Gut, Leib und Leben beſtrafen ließ.

Schrecken und Ohnmacht hinderte die Plebejer, Schadenfreude und Eigenſucht die Patrizier, den Uebergriffen der Decemvirn Ein-

halt zu thun: von jenen wanderten viele aus, von dieſen zogen ſich die Beſſern auf ihre Landgüter zurück. Unter ſolchen Umſtänden gelang es den Decemvirn, ihre Amtsgewalt bis in's dritte Jahr zu verlängern. Ein Einfall der Aequer und Sabiner aber, der eine Heeresaushebung gebot, nöthigte ſie zu dieſem Zwecke den Senat zu verſammeln, worin bloß zwei Senatoren, aus dem ſtets volksfreundlichen Geſchlechte der Horatier und Valerier, den Muth hatten, die Decemvirn aufzufordern, daß ſie erſt ihr Amt niederlegen ſollten, ehe man an die Berathung gehe. Sie drangen aber nicht durch; die Aushebung wurde beſchloſſen, und das ſchutzloſe Volk gehorchte.

Zwei Heere, zuſammen acht Legionen, jede unter einem Decemvirn, zogen aus; Appius Claudius und Sp. Oppius blieben mit zwei Legionen in Rom. Weil aber die Heere mehr auf ihre Führer, als gegen den Feind erbittert waren, wurden ſie allenthalben geſchlagen und Rom gerieth ſo in Noth und Schrecken, daß die Verſtärkung, die man nachſenden mußte, ohne Widerrede dem Aufgebote des Appius folgte, der ſich es angelegen ſeyn ließ, beſonders diejenigen ſeiner Gegner, die er ihrer Tüchtigkeit wegen fürchtete, an die gefährlichſten Orte im Kampfe ſtellen zu laſſen, um ihrer los zu werden.

Unter dieſen befand ſich vorzüglich der durch ſeine herkuliſche Tapferkeit berühmte Siccius Dentatus, der bereits in 120 Schlachten geſtritten, 34 feindliche Rüſtungen erbeutet, 25 ehrenvolle Narben aufzuweiſen und 26 Ehrenkronen verſchiedener Art erhalten, zuletzt auch als Volkstribun bei den Patriziern ſich gefürchtet gemacht hatte. Dieſen ſchickte der Decemvir Fabius in einen durch ſeine Leute bereiteten Hinterhalt, in welchem Siccius nach der äußerſten Gegenwehr den Tod fand. Der Vorwand, er ſey von den Feinden erſchlagen worden, erwies ſich bald als nichtig und vermehrte die Gährung im Heere.

Endlich ſollte Appius Claudius ſelbſt durch Verübung eines alle Gemüther empörenden Frevels den Sturz des tyranniſchen Decemvirats herbeiführen. Während nämlich die beiden Heere noch im Felde lagen, fielen die lüſternen Blicke dieſes, noch dazu verheiratheten, Decemvirs auf die junge, tugendhafte **Virginia**, die Tochter des Hauptmanns (Centurio) Virginius und Verlobte

des geweſenen Volkstribuns L. Icilius (desſelben, der durch ſeine Bill den Plebejern den Beſitz des Aventin verſchafft hatte). Da ſie ihm kein Gehör gab, ſtiftete er einen ſeiner Clienten an, daß er vor Gericht die Virginia, durch das Vorgeben, ſie ſey eigentlich eine Tochter ſeiner Sclavin und vom Virginius nur untergeſchoben worden, als ſein Eigenthum anſprach. Bei der gerichtlichen Verhandlung erklärte Appius, der Richterſpruch müſſe bis zur Rückkehr ihres beim Heere befindlichen Vaters verſchoben, die Jungfrau aber unterdeß den Händen des Klägers übergeben werden, der nur zu bürgen habe, ſie bei der nächſten Gerichtsverhandlung wieder ſtellen zu wollen.

Empört über dieſen ungerechten, dem eben gegebenen Zwölftafelgeſetz zuwiderlaufenden Spruch entriß Icilius den Lictoren ſeine Braut und wurde dabei von den Plebejern unterſtützt. Appius überließ nun das Mädchen ihren Verwandten, beſtimmte aber zugleich den folgenden Tag zur Entſcheidung, die dann jedenfalls, ihr Vater möge erſcheinen oder nicht, vor ſich gehen werde. Um aber zu bewirken, daß Virginius auf den andern Tag keinen Urlaub zur Rückkehr bekäme, ſchickte er ſogleich heimlich Boten in's Feldlager. Allein des Icilius Boten kamen ihnen zuvor, und Virginius kam noch zur rechten Zeit mit Urlaub nach Rom, wo er am Gerichtstag mit ſeiner Tochter in Trauerkleidern und von vielen Freunden begleitet erſchien und des Klägers Behauptung durch die ehrenhafteſten Zeugniſſe widerlegte.

Ohne ſich aber an ſeinen Einſpruch zu kehren, ſprach Appius, der ſich mit einem verſtärkten, bewaffneten Gefolge umgeben hatte, die Jungfrau dem Kläger zu und ließ die theilnehmend ſie umſtehende Menge zurücktreiben. Da, als das Opfer ſchon die Beute des Lüſtlings werden ſollte, bat der verzweifelnde Vater, man möchte ihn nur noch einige Worte mit ſeiner Tochter im Beiſeyn der Wärterin derſelben über ihre frühere Kindheit ſprechen laſſen, und führte ſie auf erhaltene Erlaubniß auf die Seite nach einer Fleiſcherbude hin, aus der er raſch das daliegende Meſſer ergriff und es mit den Worten: „Nur ſo kann ich, liebes Kind, dir deine Ehr' und Freiheit retten!“ ſeiner Tochter in das Herz ſtieß. Das blutige Meſſer dann gegen den Claudier emporhebend,

rief er: „Mit dieſem Blute weih' ich deinen Kopf den rächenden Göttern!"

Zwar wollte ihn Appius greifen laſſen, aber er lief, mit dem Meſſer ſich Bahn machend und von mehreren hundert Plebejern gefolgt, nach dem Thore und ohne Aufhalt in's römiſche Lager, wo ſeine Erzählung und ſein Verzweiflungsſchmerz den plebejiſchen Theil des Heeres ſo aufregte, daß es, ohne auf ſeine Führer zu achten, auf der Stelle nach Rom aufbrach, wo unterdeß der Anblick von Virginia's blutendem Leichnam, welchen Icilius emporhob, und das laute Jammern der Verwandten das Volk zur Rache entflammt und den Claudier genöthigt hatte, ſich in ſeine Wohnung zu flüchten.

Heer und Volk zogen nun auf den Aventin und forderten die Wiederherſtellung des Tribunats. Auch das andere, gegen die Sabiner im Felde liegende Heer, welches unterdeß von Icilius aufgeregt worden und ohnedieß noch über die verrätheriſche Behandlung des Siccius aufgebracht war, kehrte nach Rom zurück und vereinigte ſich mit denen auf dem Aventin.

Der Senat wollte nun über die Beibehaltung des Decemvirats unterhandeln; aber das Volk beſtund auf deſſen Abſchaffung, und als der vom Appius geleitete Senat nicht nachgeben wollte, zog die ganze Plebs, von ihren Familien begleitet, unter Anführung des M. Duilius wieder auf den heiligen Berg.

Jetzt erſt gab der Senat nach und unter Vermittlung des Valerius und Horatius kam ein Vertrag zu Stande, dem gemäß im Jahr 449 das Decemvirat abgeſchafft, dagegen ſowohl die tribuniciſche, als auch die conſulariſche Gewalt wieder hergeſtellt, unter den zehn neuen Tribunen aber Virginius, Icilius und ein Sohn des Siccius —, zu Conſuln aber (welche Benennung eigentlich jetzt erſt aufkam) Valerius und Horatius gewählt wurden.

Auf den Antrag dieſer beiden Conſuln wurde (durch die ſogenannten valerianiſchen und horatianiſchen Geſetze) feſtgeſetzt, daß künftig von jeder Art von Magiſtratur eine Provocation (Berufung) an das Volk Statt finden ſolle; desgleichen wurden die Tribuscomitien wieder eingeführt, in der Art jedoch, daß nun auch die Patrizier mit den Clienten, vielen Freigelaſſenen und den Einwohnern der

Colonieen) an denſelben Theil nahmen, und daher auch durch die Plebiſcite gebunden waren, die Tribunen alſo von da an nicht mehr bloß Tribunen der Plebs, ſondern auch Tribunen des ganzen römiſchen Volkes waren. Die Wahl der Conſuln ging von nun an bloß von den Centurien aus; doch ſollten beide, nach wie vor, aus dem Patrizierſtande gewählt werden und die Curien ſie beſtätigen.

Als ſo das Volk ſeine Freiheiten wieder geſichert ſah, benützte es ſie gleich, an den Decemvirn Rache zu nehmen. Der Tribun Virginius lud den Claudier vor Gericht, und dieſer wußte ſich nicht anders zu helfen, als ſich jetzt auf das Urtheil des Volks zu berufen, deſſen Rechte er vorher gänzlich mit Füßen getreten hatte. Er mußte bis zur Entſcheidung in das allgemeine Gefängniß wandern, das er vorher zum Hohn nur „das Wohnhaus des römiſchen Volks" genannt hatte. Die Entſcheidung aber wartete er nicht ab, ſondern ſtarb noch vor derſelben im Gefängniß, wahrſcheinlich durch freiwilligen Tod. Sein gleichfalls gefangengeſetzter College Oppius entleibte ſich ſelbſt; die übrigen entflohen und verloren durch ein Verbannungsurtheil ihr Vermögen.

Jener Client, das Werkzeug des Claudiers, wurde zum Tode verurtheilt, aber vom Virginius am Leben erhalten und nur verbannt. — Dieſe Verfolgungen weckten den Haß der Patrizier wieder, den ſie dadurch zu erkennen gaben, daß der Senat den beiden volksfreundlichen Conſuln bei ihrer ſiegreichen Rückkehr aus dem erneuerten Kriege mit den Sabinern und Aequern keinen Triumph bewilligte. Im Unwillen darüber überſchritten die Tribunen ihre Befugniß und ordneten den Conſuln eigenmächtig einen Triumph an; ja ſie würden ſich noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht einer aus ihrer eigenen Mitte, der einſichtige Tribun M. Duilius, ſelbſt ihnen Einhalt gethan hätte.

3. Zulaſſung des Connubiums. Kampf der Plebejer um Zutritt zu den höchſten Staatswürden. Die Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt. Die Cenſur. Die Prätur. Die Plebejer in der Quäſtur und im Senat.

Dadurch, daß nun auch Patrizier in den Tribuscomitien mitſtimmten, wodurch dieſe „den Character einer bloßen Standesverſammlung zu verlieren anfingen," war der Grund zur allmähligen Annäherung beider, bisher ſo ſchroff geſchiedenen Stände gelegt, wiewohl die Beibehaltung der Tribunen

das Gefühl innerlicher Geſchiedenheit lange noch lebendig genug erhielt, und der Parteihaß noch fortwährend die heftigſten Reibungen veranlaßte. Dennoch ging die Entwicklung der angeſtrebten Rechtsgleichheit, wenn auch durch willkührliche Parteiübergriffe vielfach gehemmt, ihren Gang zum Ziele.

Eine nähere Verſchmelzung beider Stände bereitete die Bill des Tribuns Cajus Canulejus vor, wodurch das Connubium oder gegenſeitige Heirathen der Patrizier und Plebejer untereinander, welches früher durch das Herkommen, zuletzt durch das Zwölftafelgetz förmlich unterſagt war, freilich nur nach dem allerheftigſten Widerſtande geſtattet wurde. Die dadurch geknüpften neuen Bande des Bluts und häuslichen Glücks verminderten allmählig die Anläſſe des Standeshaſſes und Bürgerzwiſts, und die jungen Patrizier fingen an, den frechen Uebermuth, die Plebejer aber den ungeſtümen Trotz mehr und mehr abzulegen.

Ehe aber dieſe guten Folgen ſich zeigen konnten, gab es noch viele Kämpfe, die von dem Streben der Plebejer nach dem Zutritt zu den höchſten Staatswürden herbeigeführt wurden. Gleichzeitig mit dem Geſetz über Zulaſſung der gegenſeitigen Ehen, forderten die Tribunen das Conſulat auch für die Plebejer, die, um es ſich zu ertrotzen, den Fahneneid nicht ſchwören wollten.

Um ſich dieſes wichtige Vorrecht zu erhalten, ſetzten die Patrizier die Wahl der Conſuln aus und bewilligten an ihrer Stelle der Centuriengemeinde die Ernennung von Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt (Tribuni militares consulari potestate), anfangs drei, dann vier, zuletzt ſechs an der Zahl, von der auch Plebejer nicht ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Doch ſollte die Beſtätigung dieſer Kriegstribunen, ſo wie überhaupt die Entſcheidung, ob für ein nächſtes Jahr Conſuln oder Kriegstribunen gewählt werden ſollten, den Curien überlaſſen bleiben.

Um ſich wenigſtens das Weſentliche von der Conſulargewalt zu erhalten, behielten ſich die Patrizier den Vorſitz im Senat und in den Comitien, ſo wie die Jurisdiction und den Cenſus (die Leitung der Gerichte und der Vermögensſchätzung)

vor, indem ſie behaupteten, daß wenn man dieſe Aemter Plebejern überließe, dann auch in den Gottesdienſt, mit dem ſolche Staatshandlungen in Verbindung ſtanden, Unordnung kommen würde, — eine Behauptung, die allerdings bei den Meiſten nur ein Vorgeben der Politik war, bei Vielen aber auch aus der wirklichen Beſorgniß kam, es möchte durch rohe Unkunde ein Gebiet entweiht werden, das die abergläubiſche Förmlichkeit des Römers noch mit ſcrupulöſer Aengſtlichkeit hütete.

Um die Beſorgung des Cenſus, welche die Conſuln bisher über ſich gehabt hatten, nicht auf die Kriegstribunen kommen zu laſſen, wurde das Amt der **Cenſoren** (zwei an der Zahl) errichtet, welche von nun an die Abhaltung des Cenſus, die Verwaltung des Staatsvermögens, die Verpachtung der öffentlichen Ländereien und Einkünfte, die Aufſicht über die öffentlichen Bauten, die Verdingung der öffentlichen Arbeiten über ſich hatten und durch die Prüfung der Berechtigungsfähigkeit der Bürger einen bedeutenden politiſchen Einfluß üben konnten. Dieſer Einfluß zeigte ſich nicht nur bei der Vermögensſchätzung, ſondern auch bei der ihnen zuſtehenden ſittenrichterlichen Aufſicht und Strafgewalt, indem ſowohl die Aufnahme eines Bürgers in eine höhere oder niedere Vermögensklaſſe, ſpäterhin ſogar in den Ritter- und Senatorenſtand, als auch die Ausſtoßung aus dieſen beiden Ständen, oder ſelbſt aus der Tribus (in die Klaſſe der Aerarier) von ihnen abhieng. Der Cenſor folgte dabei nur ſeinem Gewiſſen, hatte aber die eidliche Verſicherung zu leiſten, daß er ſich weder durch Haß, noch durch Gunſt bei ſeinem Urtheil wolle beſtimmen laſſen. Doch mußten über die Beſtrafung (Notation) beide Cenſoren einig ſeyn, nnd ihre Nachfolger konnten dieſelbe wieder aufheben. Daher die Schmach, welche mit der Beſtrafung verbunden war, nicht gerade für immer anhaftete. — Unter die Gegenſtände cenſoriſcher Rüge und Strafe gehörte z. B. abſichtliche Eheloſigkeit, Unordnung in Bewahrung und Verwaltung des Vermögens, Vernachläſſigung des Hausſtandes, ſchlechte Bewirthſchaftung der Aecker, übertriebener Aufwand, Unterlaſſung der ſchuldigen Leiſtungen an den Staat, Feigheit und Pflichtvergeſſenheit im Krieg, Vernachläſſigung des Privatgottesdienſtes, Meineid nnd alle möglichen unſittlichen Handlungen, die das Geſetz nicht erreichte, insbeſondere auch Mißverhältniſſe zwiſchen Ehengatten, Aeltern und Kinder, Herren und Sclaven ꝛc. Nur geweſene Conſuln wurden zu dieſem wichtigen, tief in das Volks- und Privatleben eingreifenden Amte gewählt, das anfangs nur auf ein Luſtrum d. i. auf fünf Jahre ertheilt wurde. Als Auszeich-

nung hatten die Cenſoren den curuliſchen Stuhl, aber kein Imperium, alſo auch keine Lictoren; dennoch war die Cenſur, nach der Dictatur, der Geltung nach, wegen des ihr anklebenden heiligen Characters die höchſte Würde in der römiſchen Verfaſſung, wenn ſie gleich dem äußern Range nach dem Conſulat und der Prätur nachſtand.

Um die Ausübung der Gerichtsbarkeit (Jurisdiction) zu behalten, wurde ſie anfangs auch den Cenſoren, nachher aber (als ein Geſetz die Dauer der Cenſorengewalt nur auf die erſten 1½ Jahre eines Luſtrums beſchränkte) einem wahrſcheinlich patriziſchen Militärtribunen zugewieſen, bis endlich „für die Civiljuſtiz und innere Verwaltung überhaupt, ſo weit dafür nicht andere Behörden vorhanden waren,“ ein eigener Magiſtrat unter dem früher von den Conſuln geführten Namen eines **Prätor's** (Praetor urbanus) eingeſetzt wurde, 404 v. Chr. Dieſes Prätorenamt blieb ſtändig, auch in den Jahren worin nicht Militärtribunen, ſondern Conſuln an der Spitze des Staates ſtanden, als deren dritter College er dann erſcheint; ja es blieb ſelbſt dann, als die Militärtribunen wieder abgeſchafft wurden.

Daß das Kriegstribunat, das demnach dem Conſulate nie gleich ſtand (wie denn auch Kriegstribunen nie einen Triumph erhielten) nur „ein Abfindungsmittel“ war und den Plebejern im Grunde wenig zu gute kam, zeigt der Umſtand, daß innerhalb 33 Jahren, während welchen 49mal Kriegstribunen anſtatt der Conſuln gewählt wurden, nur ein einziger Plebejer zur Wahl kam. So oft Krieg bevorſtand, ließ ſich ohnedies das Volk gern von Conſuln führen, zufrieden, daß ihm wenigſtens das Recht zuſtand, zu dieſer höchſten Staatswürde zu gelangen. — Anfangs als die Einrichtung noch neu war, traten auch wohl die Patrizier mit einem Schreckmittel hervor, um die Plebejer von dem „Gelüſten“ nach dem Militärtribunat oder gar Conſulat abzuhalten, — was dann wieder eine Zeit lang gut that.

Als im Jahr 439 v. Chr. eine ſo ſchreckliche Hungersnoth einbrach, daß viele arme Leute ſich aus Verzweiflung in die Tiber ſtürzten, wurde auf Andringen der Plebejer ein eigener Aufſeher über die Lebensmittel (praefectus annonae) aufgeſtellt in der Perſon des Patriziers Minucius, der aber aller Mühe ungeachtet dem Mangel nicht abhelfen konnte, — zumal er ſo wenig, wie der Senat in Ergreifung geeigneter Maaßregeln großherzig genug war. Da ließ der reiche plebejiſche Ritter Spurius Mälius Getreidevorräthe aus Etrurien kommen und vertheilte ſie theils unentgeldlich, theils

zu ganz niedrigen Preiſen, wobei er allerdings die Abſicht hatte, ſich zur Erringung des Conſulats die Gunſt des Volks zu gewinnen, das natürlich ſeinen Wohlthäter dieſer Ehrenſtelle für würdig erkannte. Nach dem Berichte des Livius ſtrebte er aber weiter und verſchaffte ſich in geheimen Zuſammenkünften einen mächtigen Anhang, um durch Waffengewalt ſich der Alleinherrſchaft zu bemächtigen. War dies aber wirklich ſeine Abſicht, ſo ſtrebte er nach etwas Unmöglichem; daher zu vermuthen iſt, daß die Anzeige, welche Minucius beim Senat von des Mälius Hochverrätherei machte, nur ein Vorwand war, um das Streben dieſes Mannes nach dem Conſulat deſto ſicherer zu vereiteln. Der Senat, ſey es daß er die Abſicht des Minucius theilte, ſey es daß er die Gefahr wirklich für ſo groß hielt, nahm (zum Erſtaunen des Volks, das großentheils von jener Verſchwörung nichts wußte) zur Dictatur ſeine Zuflucht.

Der zum Dictator erwählte nun 80jährige Quinctius Cincinatus befahl ſeinem Reiteranführer Servius Ahāla, den Spurius Mälius auf öffentlichem Platze zu greifen, und da dieſer fliehen wollte, ward er von dem ihm nachſetzenden Ahala niedergeſtoßen. Nachdem der Dictator den Unwillen über dieſes rechtsloſe Verfahren durch Enthüllung des Hochverrath's beſchwichtigt hatte, wurde das Haus des Mälius niedergeriſſen und ſein noch übriger Getreidevorrath um billigen Preis abgegeben. Als ſich aber das Volk von ſeiner Ueberraſchung erholt hatte, klagte es den Ahala des Mordes an und dieſer entgieng der Verurtheilung nur durch Selbſtverbannung.

Nichts deſto weniger ſetzten es nach einiger Zeit die Tribunen durch, daß das wichtige Recht der Entſcheidung über Krieg und Frieden, das bisher nur dem Senate zuſtand, an die Centuriengemeinden überging nnd daß der Zugang zu dem Amt der Quäſtoren (die ſeit 420 v. Chr. auf 4 vermehrt werden mußten) den Plebejern geöffnet wurde, und da der Senat aus abgegangenen Quäſtoren ſich zu ergänzen pflegte, ſo kam es daß ſeit 408 v. Ch. nun auch Plebejer in den Senat kamen. (Von den Quäſtoren ſ. Kap. 4, 1.)

4. Die Eroberung von Veji. Des Camillus Verbannung.

So weit waren die innern Kämpfe zu Gunſten der Plebejer gediehen, als äußere Kämpfe die Einigkeit der ſtreitenden Theile mehr als je in Anſpruch nahmen: zunächſt der letzte Krieg mit

Veji und alsdann der Einbruch eines bisher noch unbekannten Feindes.

Nachdem Rom's gefährlichſte Nebenbuhlerin, die durch Reichthum und Bildung, ſowie durch ihre günſtige Lage mächtige etrusciſche Stadt **Veji** ſchon in einem früheren Kriege durch die Eroberung der mit ihr verbundenen Stadt Fidenä (welche drei römiſche Geſandte wider alles Völkerrecht getödtet hatte) zu einem Waffenſtillſtand gebracht worden war, kam es ihr in den Sinn, römiſche Geſandte mit der Drohung abzuweiſen, daß es ihnen, wenn ſie nicht eilig ſich entfernen würden, ergehen ſolle, wie jenen Geſandten zu Fidenä. Dieſe Schmach zu rächen, beſchloß Rom den Krieg, und um die Bürger dazu willig zu machen, überließ man die ſo eben in einem Kriege mit den Volskern eroberte Stadt Anxur (Terracina) dem Heere zur Plünderung, und ein Senatsbeſchluß beſtimmte, daß von nun an die in's Feld rückenden Bürger einen Sold bekommen ſollten.

Zwar ſtörten die Volkstribunen die Freude des Volks über dieſen Sold durch die Vorſtellung, daß es ſich denſelben im Grunde aus ſeinem Eigenen bezahlen müſſe, indem ja nun die Steuerlaſt größer werden würde. Allein da die Patrizier und reichen Plebejer mit dem Beiſpiel der Steuerentrichtung vorangiengen, ſo folgte das übrige Volk ohne Schwierigkeit, und dadurch wurde es von nun an möglich, die Heere die bisher höchſtens drei Wochen im Felde blieben, länger zu halten und größere Unternehmungen zu wagen.

Nun ſchritt man zur Belagerung der Stadt Veji, die auf einem hohen ringsabſchüſſigen Feldberge lag und mit Kriegs-, Lebens- und Geldmitteln zur Vertheidigung ſo wohl verſehen war, daß ſie bereits mehrere Jahre hindurch jeden Sturm ausdauerte. Um daher die langwierige Belagerung deſto ſchneller zu beendigen, faßte der Senat den Entſchluß, die Belagerung auch im Winter fortzuſetzen. Nichts deſto weniger zog ſich dieſelbe noch mehrere Jahre in die Länge, da auch noch einige andere Völker zugleich zu bekämpfen waren. Endlich ſchritt man (im 10ten J. der Belagerung) zur Wahl eines Dictators in der Perſon des kriegskundigen Patriziers Marcus Furius **Camillus**. Dieſer ſchloß ſogleich Veji ein und legte eine Mine an, um in die Stadt zu bringen; und da der Senat Beutefreiheit zu gewähren erklärte, ſo ſtrömten von Rom eine Menge Menſchen ins Lager, um an der Beſtürmung Theil zu nehmen. Nachdem Ca-

millus die eigentliche Stadtgöttin Juno (Kupra) in einem Gebete zur Ueberſiedlung nach Rom eingeladen und dem Apollo den Beutezehnten gelobt hatte, begann der Sturm auf die Mauern, und da Camillus mit einem Heerestheil zugleich auch durch eine Mine (die gerade unter die Burg hingeführt war, wo ſie ihren Ausgang im Tempel der Juno nahm) in die Stadt eindrang und die Burg beſetzte, alſo daß die Belagerten, von Außen und von Innen bedrängt waren: ſo wurde Veji erobert, der größte Theil der Einwohner niedergemacht, der übrige Theil verkauft und alle bewegliche Habe dem römiſchen Heere zur Plünderung überlaſſen (396 v. Chr.)

Durch die Eroberung dieſer Stadt und einer unermeßlich reichen Beute ſtieg des Camillus Ruhm auf's höchſte. Als er jedoch an den Beutezehnten erinnerte, der nur dadurch aufgebracht werden konnte, daß jeder Einzelne den Zehnten von ſeiner Beute hergeben und deſſen richtigen Betrag beſchwören mußte: ſo wurde ſchon dadurch das Volk gegen Camillus und den Senat verſtimmt. Selbſt die Vertheilung von volsciſchen Grundſtücken an 3000 plebejiſche Bürger befriedigte das Volk nicht, weil es ſich auf das fettere vejentiſche Gebiet Rechnung gemacht hatte; und als ſeine Forderung, daß die Hälfte der Bürgerſchaft ſich in die leere Stadt Veji ſolle überſiedeln dürfen, vom Senat und insbeſondere vom Camillus aus weiſen politiſchen Gründen nicht bewilligt wurde, ſo erreichte der Unwille des Volkes gegen den Beſieger Veji's den höchſten Grad, ungeachtet er wieder in einem Kriege mit den Faliskern und Aequern ſiegte und die erſteren zu einem Frieden brachte.

Dieſen Frieden führte Camillus durch eine großmüthige Handlung herbei. Als nämlich das römiſche Heer vor der Stadt Falerii lagerte, führte der Schulmeiſter dieſer Stadt die ihm anvertraute Jugend, darunter die Kinder der vornehmſten Einwohner, bei einem Spaziergange verrätheriſcher Weiſe in das römiſche Lager, um ſie dem Camillus auszuliefern und dadurch bei demſelben ſein Glück zu machen. Camillus aber, empört durch dieſe ſchlechte Handlung, ließ dem Schulmeiſter die Hände auf den bloßen Rücken binden und ihn durch ſeine Schuljugend nach der Stadt zurückpeitſchen. Aus Bewunderung dieſes Edelmuths ſuchten die Falisker Frieden und erhielten ihn. So die Sage.

Selbſt die Vertheilung eines Theiles der vejentiſchen Markung an die plebejiſchen Familien, deren jede 7 Jugern bekam, konnte das begehrliche Volk nicht zufrieden ſtellen, und plötzlich ward Camillus durch einen Volkstribun angeklagt, etwas von der Beute veruntreut und in ſeiner Hauseinrichtung „die einfache Sitte der Altvordern überſchritten" zu haben, und deßhalb vor Gericht geladen. Da ſelbſt ſeine zahlreichen Clienten nicht für ſeine Losſprechung ſtimmen, ſondern nur die etwaige Geldſtrafe für ihn erlegen zu wollen erklärten: ſo gieng er, zu ſtolz, ſich dem Volksgerichte zu ſtellen, in die freiwillige Verbannung nach Ardea, mit dem Wunſche, die Götter möchten, wenn er unſchuldig ſey, doch das römiſche Volk bald in eine ſolche Lage verſetzen, worin es Verlangen nach ſeiner Wiederkehr trüge.

Aus dem Umſtande, daß auch ſeine Clienten nicht für ſeine Losſprechung ſtimmen wollten, hat man geſchloſſen, Camillus möchte doch nicht ganz rein geweſen ſeyn; allein ſeit die Clienten in die plebejiſchen Tribus aufgenommen worden, war ihr Intereſſe mehr mit dem der Plebejer, als mit dem ihres Patrons verſchmolzen: jene ihre Weigerung iſt daher für des Camillus Schuld nicht beweishaltig genug.

5. Einbruch der Gallier. Die Schlacht an der Allia. Brennus in Rom. Vertheidigung des Capitols durch Manlius. Rettung Rom's durch Camillus.

Der Wunſch des Camillus ſollte bald in Erfüllung gehen und die ſeine Rückkehr veranlaſſende Noth von einem bisher ungekannten Feinde kommen.

Schon während des vejentiſchen Kriegs waren in den Norden Italiens von den Seealpen her zahlreiche Schwärme des in Gallien einheimiſchen Galen- oder Keltengeſchlechts (ſ. VII. 5, 1. darunter Senonen, Cenomannen und Bojer) in Etrurien dieſſeit des Po eingedrungen, hatten die etruſciſche Stadt Melpum zerſtört (395 v. Ch.), ſich auch weiter am rechten Po-Ufer hinabgewendet, und die Mark zwiſchen Ravenna und Ancona eingenommen. Von da aus machten ſie dann Eroberungszüge in die Landſchaften Mittel-Etruriens, und bereits bedrohten ſenoniſche Gallier unter

ihrem Anführer Brennus Porſenna's ehemaligen Regierungsſitz Cluſium. Da baten die Cluſiner Rom um Hülfe, und der Senat ſchickte als Geſandte drei Fabier dahin ab, um die Gallier vom Krieg mit dieſer den Römern verbündeten Stadt abzumahnen. Weil aber die Gallier nur zwiſchen Länderabtretung und Krieg die Wahl ließen, ſo riethen die römiſchen Geſandten zum Verſuch des Waffenglücks. In dem darauf erfolgenden Kampfe ließen ſich die römiſchen Geſandten von ihrer Hitze hinreißen, ſelbſt Theil zu nehmen, und einer von ihnen, Quintus Fabius, beſiegte im Zweikampf einen galliſchen Fürſten und nahm ihm die Rüſtung als Beute.

Unwillig über dieſe Verletzung des Völkerrechts forderte Brennus von den Römern die Auslieferung jener drei Fabier. Der Senat erkannte zwar das Unrecht derſelben, wollte aber ſo angeſehene Männer nicht der Rache der Barbaren ausſetzen und überließ die Entſcheidung dem Volke. Dieſes ſchlug das Begehren ab und ſtellte jene drei Fabier ſogar als Kriegstribunen mit Conſulargewalt an die Spitze des Heeres, das dem durch Etrurien gegen Rom heranziehenden 70,000 Mann ſtarken galliſchen Feinde entgegengeſtellt wurde. Unzureichende Ausrüſtung aber und unkluge, der Einheit ermangelnde Führung, ſo wie die Feigheit allzujunger Mannſchaft, führte für Rom am 16. Juli 389 v. Ch. den Unglückstag an der Allia (den dies Alliensis) herbei, der fortan im römiſchen Kalender ſchwarz bezeichnet wurde.

Das römiſche Heer, nur 40,000 Mann ſtark und von 6 Kriegstribunen geführt, traf eine römiſche Meile von Rom, an dem in die Tiber ſich ergießenden Flüßchen Allia (eig. Alia) auf den Feind und ließ ſich ohne Vorſicht, auch ohne vorher den Göttern die ſonſt gebräuchlichen Opfer zu bringen, in die Schlacht ein. Die Gallier warfen gleich beim erſten Anlauf den linken römiſchen Flügel, ſprengten einen Theil in die Tiber, ein Theil wurde erſchlagen und ein Theil rettete ſich nach Veji. Geſchreckt dadurch, ergriff der rechte römiſche Flügel, ohne den Kampf zu verſuchen, die Flucht und brachte die Nachricht von der ſchrecklichen Niederlage nach Rom.

In der erſten Angſt wußte man ſich in Rom nicht zu helfen. Da jedoch die Gallier mit der Plünderung der Umgegend ſich aufhielten, ſo konnte man noch Anſtalten wenigſtens zur Rettung des Capito-

liums treffen, wohinauf man die werthvollſte Habe flüchtete und 1000 Mann Bewaffnete als Beſatzung legte, welcher ſich der Senat und die angeſehenſten Männer, zum Theil mit ihren Frauen, anſchloßen. Die Stadt ſelbſt, deren übrige Einwohner ſich nach Etrurien geflüchtet hatten, wurde dem Feinde preißgegeben, welcher am dritten Morgen nach der Niederlage an der Allia in Rom einrückte. Die nun folgende Einnahme und völlige Einäſcherung der Stadt (welche durch Vernichtung vieler Urkunden zugleich der frühern Geſchichte Roms ihre gegenwärtige Unſicherheit gab), die Belagerung des Capitols und deſſen Rettung durch M. Manlius; der endliche durch Loskaufung bewirkte Abzug der Gallier, ſowie die Rückkehr des zum Dictator ernannten Camillus an der Spitze der Geflüchteten — ſind jedenfalls unzweifelhafte geſchichtliche Thatſachen, während mehrere der näheren, von ſpätern römiſchen Geſchichtsſchreibern angegebene Umſtände der Sage angehören, welche die Ehre Rom's in ein günſtigeres Licht zu ſtellen bemüht war.

In der leergelaſſenen Stadt waren achtzig alte Senatoren, (theils geweſene Conſuln, ehemalige triumphirende Feldherren und andere Staatsbeamte) mit dem Entſchluß, ſich für die Stadt zur Sühnung der Götter dem Tode zu weihen, zurückgeblieben und erwarteten, auf dem Forum in ihren Amtsgewändern und auf ihren curuliſchen Stühlen ſitzend, den eindringenden Feind. Als die Gallier beim Einziehen in die offene Stadt alles ſtill und offen fanden, rückten ſie, aus Beſorgniß eines Hinterhalts, mit Vorſicht bis auf das Forum vor. Hier fanden ſie zu ihrem Erſtaunen jene 80 Greiſe, unbeweglich und ſchweigend vor ſich hinblickend und auf ihre elfenbeinernen Stäbe geſtützt, wie Bildſäulen daſitzen. Als es endlich ein Gallier wagte, den weißen Bart eines der Daſitzenden (des Prieſters M. Papirius) prüfend zu betaſten, ſchlug ihn dieſer mit dem Stab auf das Haupt. Sogleich ſtieß der Gallier den Greis nieder und gab dadurch das Signal zum Tode aller übrigen.

Nach der hierauf erfolgten Plünderung der Stadt wurde ſie von den Galliern gänzlich eingeäſchert, bis auf wenige Häuſer, die auf dem palatiniſchen Hügel ſtehen blieben, ohne daß man auf dem Capitolium daran denken konnte, der Verwüſtung Einhalt zu thun. Als jedoch die Gallier das Capitolium ſtürmten, ſchlugen die Römer den Sturm ſo kräftig ab, daß Brennus den Gedanken an die Erſtürmung

aufgab, und die Burgvertheidiger durch Einſchließung auszuhungern beſchloß.

Bald aber fingen die Belagerer ſelbſt an, Mangel zu leiden und durchſtreiften daher, um demſelben abzuhelfen, abtheilungsweiſe die Gegend. Als eine ſolche Abtheilung in die Nähe von Ardea kam, wurde ſie vom Camillus nächtlich überfallen und niedergemacht; auch die nach Veji geflüchteten und andere aus der Schlacht entkommene Römer fanden ſich zuſammen und thaten den Streifenden Abbruch. — Schon an ſieben Monate währte die Belagerung des Capitols und die Vorräthe der Belagerten waren bereits faſt aufgezehrt: da brachen Seuchen unter den Galliern aus und rafften Tauſende hinweg, ſo daß die Römer in Veji den Entſchluß faßten, das Capitol zu entſetzen und den Camillus zur Uebernahme des Heerbefehls einzuladen, zuvor aber ihm vom Senate auf dem Capitol die Beſtätigung zu verſchaffen. — Zu dem Ende erklomm ein kühner Römer, Namens Pontius Cominius, des Nachts das Capitol und brachte, auf demſelben Wege zurückkehrend, dem Camillus den Senatsbeſchluß, durch welchen ſeine Verbannung aufgehoben und ihm die Dictatorswürde zugeſprochen wurde.

Unterdeß erkannten die Gallier an den von Cominius zurückgelaſſenen Spuren, daß das Capitol zu erklimmen ſey, und dieſen Spuren folgend verſuchten ſie in einer Nacht, das Capitol zu überrumpeln. Schon hatten ſie in der Stille, ſelbſt von den Wachen ſowohl, als von den Hunden unbemerkt, die Höhe erklommen, als die der Juno geheiligten Gänſe ein Geſchrei erhoben, das den geweſenen Conſul M. Manlius, welcher oben dicht neben der Burg ſeine Wohnung hatte (weßhalb er eben den Beinamen Capitolinus führte) aus dem Schlaf weckte. Dieſer merkte die Gefahr, rief die Beſatzung auf und ſtieß ſelber mit ſeinem Schilde den erſten ſchon oben ſtehenden Gallier hinab, ſo daß derſelbe auch die übrigen durch ſeinen Fall mit in den Abgrund riß. So war das Capitolium gerettet, und Manlius empfing den Dank aller Geretteten.

Endlich aber zwang der Hunger die Belagerten zu capituliren, und da die Gallier eben von einem Einfall der Veneter in ihr Gebiet am Po Nachricht erhalten hatten, ließen ſie ſich zu einer Unterhandlung herbei, der gemäß ſie gegen Zahlung von 1500 Pfund Goldes die Belagerung aufheben und Rom verlaſſen wollten. Nur die Aufbringung ſo vielen Geldes brachte in die Ausführung des Vertrags noch eine Zögerung, die den Galliern verderblich wurde. Eben war man mit Darwägung des Goldes beſchäftigt; eben hatte Brennus, als man ſich über falſches Gewicht beklagte, ſein Schwert mit den höhnenden Worten:

„Wehe den Beſiegten! (Vae victis!) in die Wagſchale geworfen, und das Geld wegtragen laſſen, — als Camillus an der Spitze eines 40,000 Mann ſtarken Heeres erſchien, den Vertrag für nichtig erklärte, und den Galliern theils unter den Trümmern der Stadt, theils nach ihrem eiligen Abzuge auf der gabiniſchen Heerſtraße eine ſolche Niederlage beibrachte, daß nur ein geringer Theil derſelben (jedoch mit dem Löſegeld) 388 v. Chr. entkam. Camillus hielt hierauf ſeinen Triumpheinzug und wurde von nun an als Vater des Vaterlands und zweiter Gründer Rom's geprieſen.

Nach der Befreiung Rom's von den Galliern entſtand unter dem aus der Fremde heimgekehrten Volke bei dem Anblick der in Schutt und Trümmern liegenden Stadt auf's Neue das laute, jetzt heftigere Verlangen, ſich in das wohlerhaltene Veji überzuſiedeln, das allerdings am beſten Obdach, Nahrung und Schutz gegen die wieder feindlich ſich regenden Nachbarn bieten zu können ſchien. Weil aber dann das ganze linke Tibergebiet leicht eine Beute der Latiner und die verlaſſene Stätte des alten Rom's in den Händen derſelben eine, für das zu Veji ſich bildende Neurom gefährliche Colonie hätte werden können, ſo bot Camillus mit dem Senat wieder Alles auf, dieſes Vorhaben zu hintertreiben, und das Volk zum Wiederaufbau Rom's zu vermögen. Nur die religiöſe Hinweiſung auf die Gräber der Väter, auf die geheiligten Plätze, auf die gerade an dieſe Stätte geknüpften Verheißungen von der Herrſchaft Rom's über die Umvölker bewog das Volk zum Bleiben.

In Eile ging man nun an den Wiederaufbau der Stadt und da der Senat jedem erlaubte zu bauen, wo und wie er wollte, und ſich dazu Holz und Steine nach Belieben zu nehmen, ſo wurde zwar Rom (ſammt ſeinen Ringmauern) in der bedingten Jahresfriſt wieder aufgebaut, aber ſo planlos und mit ſo engen, winkligen Gaſſen, daß die Stadt auch in ihrer höchſten Blüthe (und ſelbſt noch bis zu Nero's Zeit) ein Bild großer Unregelmäßigkeit gewährte.

6. Erneuerte innere Kämpfe. Die liciniſchen Geſetzvorſchläge zur Vollendung der Rechtsgleichheit. Kriege mit den Galliern.

Die durch die Gallier erlittene Kriegsnoth, der neue Stadtbau, die gleich darauf ausbrechenden Kriege mit den Volskern, Aequern und mehreren etrusciſchen Städten (die übrigens von dem alten tapferen

Camillus allenthalben geſchlagen wurden) und die deßhalb nothwendig gewordenen Kriegsſteuern brachten das verarmte Volk wieder tief in Schulden; die Hartherzigkeit der Gläubiger füllte die Gefängniſſe und die Landhäuſer der Reichen wieder mit einer Menge von Schuldknechten an, ſo daß der große Druck eine allgemeine Mißſtimmung erzeugte, welche durch den fremden Geiſt der vier neuen Tribus, die man aus unterworfenen Vejentern, Fidenatern und Capenaten zur Stärkung des Gemeinweſens gebildet hatte, nur vermehrt wurde.

In dieſer wachſenden Noth nahm ſich M. Manlius, der Retter des Capitols, ein Gegner des Camillus, gegen den er ſich zurückgeſetzt fühlte, anfangs jedoch gewiß aus Mitleid, des Volkes an und verlangte, daß der Senat einen großen Theil der Staatsländereien verkaufen und damit die Schulden der Armen bezahlen ſolle, und da dieſer Vorſchlag nicht durchging, ſo kaufte er aus dem Erlös ſeines eigenen Grundſtücks viele Schuldgefangene los. Die Bewunderung, die er dadurch bei dem Volke ärntete, trieb ihn zu weitern Anſtrengungen für das Volk; weil er aber dabei aus Ehrgeiz zu weit gieng, erfuhr er deßhalb den Haß und die Verfolgung der Patrizier, was ihn dann ia eine ſolche Erbitterung verſetzte, daß er auf den Umſturz des Staates ausgieng.

Da er anfangs dadurch, daß er den Senat beſchuldigte, die galliſche Loskaufsſumme unterſchlagen und verborgen zu haben, das Volk in die höchſte Aufregung brachte, ſo nahm der bedrängte Senat ſeine Zuflucht zur Wahl eines Dictators (des Aulus Cornelius Coſſus), der den Manlius vor Gericht lud und, weil derſelbe jene ſeine Behauptung mit nichts beweiſen konnte, in's Gefängniß führen ließ. Obgleich aber der Senat 2000 plebejiſchen Familien das Gebiet einer eroberten Stadt anwies, nahm das Volk doch eine ſo drohende Stellung an, daß man de. Manlius wieder frei geben mußte.

Weil derſelbe nun aber in ſeiner Erbitterung, leidenſchaftlicher als je, auf eine völlige Staatsumwälzung (wenn auch nicht gerade auf Einführung des Königthums, wie die Patrizier behaupteten) ausgieng, zog er ſich nicht nur den unverſöhnlichen Haß der Patrizier, ſondern auch das Mißtrauen der Volkstribunen zu, die ihn nun ſelbſt vor Gericht luden, während der Senat die Conſulartribunen durch die Formel: „ſie ſollten ſorgen, daß der Staat keinen Schaden nehme" (videant magistratus, ne respublica detrimentum capiat) mit außerordentlicher Gewalt bekleidete.

Verlaſſen von ſeinen Standesgenoſſen und ſelbſt von allen ſeinen Verwandten, aber von faſt 400 von ihm losgekauften Schuldnern begleitet, erſchien er vor Gericht und indem er auf ſeine vielen durch Kriegsthaten erworbenen Ehrenkronen und Beuterüſtungen, auf ſeine zahlreichen Narben und auf das der Verſammlung gerade vor Augen liegende, von ihm gerettete Capitol hinwies, machte ſeine Vertheidigung einen ſolchen Eindruck auf das Volk, daß die Volkstribunen die Gerichtsverhandlung vertagten und die nächſtanberaumte an einem Orte hielten, wo der Anblick des Capitols nicht für ihn mitwirken konnte.

So kam es, daß Manlius als Hochverräther verurtheilt und vom tarpejiſchen Felſen (in deſſen Nähe er den Gallier hinabgeſtoßen und dadurch Rom gerettet hatte) hinabgeſtürzt, ſein Haus geſchleift und ſein Name von ſeinen Verwandten verflucht wurde (die von nun an den Vornamen Marcus nicht mehr in ihren Familien duldeten.)

Während nun das unter der Laſt ſeiner Schulden ſeufzende Volk in immer tiefere Noth gerieth, brachte die ſteigende, zum zum Theil wucheriſche Härte der Patrizier (die einige Ländervertheilung des Senats nicht gut machen konnte) im Volk eine ſolche Niedergeſchlagenheit und Gleichgiltigkeit hervor, daß ſelbſt die Volkstribunen in ihrer Entmuthigung zuſahen, daß ſeit 15 Jahren keine neue Vermögensſchätzung (bei deren letzten Vornahme man nicht einmal die Schulden abgerechnet hatte) gehalten worden und es unter 44 Wahlen (ſeit Einführung der Conſulartribunen) noch keinem Plebejer gelungen war, zur eigentlichen Conſulswürde zu gelangen.

Endlich wagten es die beiden Freunde Cajus Licinius Stolo und Lucius Sextius Lateranus, Plebejer der gemäßigteren Richtung, ſich für die mißachteten Rechte ihres Standes zu erheben und durch die **liciniſchen Geſetzanträge** und deren ſtandhafte Vertheidigung und ſiegreiche Durchführung der Plebejergeſammtheit nicht nur ein beſſeres Loos, ſondern auch die längſt erſtrebte Rechtsgleichheit zu verſchaffen, aus der ſich Rom's Größe allmählig entwickeln ſollte.

Zu dieſem „Reform"-Unternehmen ſoll die Eitelkeit der Gemahlin des Licinius, die von patriciſcher Herkunft und zwar aus dem fabi-

ſchen Geſchlechte war, den erſten Anſtoß gegeben haben. Als ſie bei ihrer an einen patriciſchen Conſulartribun verheiratheten Schweſter auf Beſuch war, verkündete ein Schlag des Lictors mit dem Stabbündel an die Hausthüre die Heimkehr des Conſulartribuns. Als ſie über dieſen Schlag erſchrack, wurde ſie von ihrer Schweſter verlacht, daß ſie dieſe Ehrenſitte noch nicht kenne. Dadurch an die Schmach ihres jetzigen plebejiſchen Standes erinnert, brach ſie in Thränen aus und gab ſich nicht eher ruhig, — als bis ihr Vater und ihr Gatte gelobten, dahin zu wirken, daß einſt ihr Haus gleicher Ehren theilhaftig werde. — Es iſt jedoch dieſe Erzählung als Mährchen dargethan worden.

Da die Thätigkeit der bisherigen Tribunen meiſt auf ſolche Erſchütterungen gerichtet war, die nur Einzelnen zu gute kamen, und daher oft am Intereſſe der Andern ſcheiterte, ſo faßten die beiden zu Volkstribunen erwählten Freunde alle von frühern Tribunen vorgebrachten Forderungen in Einen Antrag zuſammen, in der Hoffnung, bei der Abſtimmung die Mehrheit deſto leichter zu gewinnen. Ihr Antrag war dreifacher Art und betraf den Antheil der Plebejer an der höchſten Staatsregierung (oder an den curuliſchen Aemtern), eine billigere Benutzung des Gemeindeguts von beiden Ständen (oder nach Andern eine billigere Vertheilung des Grundeigenthums) und die Abtragung der Schulden.

Demgemäß forderten ſie:

1. an die Stelle des Conſulartribunats ſolle wieder und zwar für immer das Conſulat treten, einer der beiden Conſuln aber ſtets ein Plebejer ſeyn; auch ſollte (nach einem ſpäter hinzugekommenen Antrag) die Bewahrung der ſibylliniſchen Bücher nicht mehr blos zweien Patriciern, ſondern Zehnmännern, davon fünf aus dem Plebejerſtande, anvertraut werden (um den Vorwand zu beſeitigen, daß nur die der religiöſen Bräuche kundigen Patrizier zum Conſulat geeignet ſeyen);

2. Niemand ſolle von den Staatsländereien oder dem **Ager publicus** (nach Huſchke nur vom Grundeigenthum) mehr als 500 Jugern in Erbpacht (**possessio**) haben; was einer über 500 Jugern beſitze, ſolle in Looſen von 7 Jugern an arme Plebejer als Eigenthum vertheilt werden. Niemand ſolle mehr als 100 Stück großes und 500 Stück kleines Vieh auf die Gemeindeweide ſchicken dürfen. Jeder Erbpächter (**possessor**) eines Gemeindeſtücks ſolle künftig für die Staatskaſſe den Zehnten vom Getreidertrag, und für den Unterhalt des Heeres den

Fünften vom Obſt- und Wein-Ertrag, ſo wie für's Weideland ein angemeſſenes Weidegeld geben;

3. Alle bis dahin gezahlten Zinſen der Schulden ſollten vom Schuldkapital abgerechnet und der Reſt der Schuld in drei Jahresfriſten zu gleichen Theilen abgetragen werden (was darum nicht gerade unbillig erſchien, da die meiſten Gläubiger durch Ueberſchreitung des erlaubten Zinsfußes ſich gleichſam zum Voraus mit einem Theil des Kapitals bezahlt gemacht hatten).

Ein harter Kampf war vorauszuſehen. Der Senat, wie der ganze Patrizierſtand, ſetzte durch die gewöhnlich von ihm angewandten Mittel jenen Anforderungen die entſchiedenſte Weigerung entgegen: bald wurden die übrigen acht Volkstribunen gewonnen, um durch ihre Einſprache, — bald ein Dictator aufgeſtellt, um durch den Ruf ins Feld die Abſtimmung über jene Anträge zu verhindern. Anderſeits waren jene beiden verbündeten Männer, die zehn Jahre hintereinander immer ins Tribunat gelangten, unermüdet ſtandhaft in ſteter Erneuerung ihrer Anträge und in Anwendung der ihnen zuſtehenden tribuniciſchen Machtmittel: bald verweigerten ſie ihre Zuſtimmung zur Wahl der höhern (curuliſchen) Magiſtrate, ſo daß einmal ſogar ein vierjähriges Interregnum eintreten mußte; bald drohten ſie dem Dictator (Camillus), ihn nach Niederlegung ſeines Amtes mit einer ungeheuern Geldſumme zu ſtrafen, ſo daß er ſelbſt bald ſein Amt niederlegte: — bis wenigſtens der Widerſtand der andern Tribunen, ſo wie der gemäßigten Patrizier, allmählig aufhörte, und zuerſt der zweite und dritte Theil des Geſammtantrags (rückſichtlich der Ackervertheilung und Schuldentilgung) durchgieng, weil durch dieſe Zuſtimmung die Patrizier ſich wenigſtens das Conſulat, dieſe „Burg der Freiheit", wie ſie's nannten, retten zu können glaubten.

Weil aber die Tribunen erklärten, daß nur das volle, ungetheilte Ganze ihres Antrags entweder angenommen oder verworfen werden müſſe: ſo wurde endlich im zehnten Jahre des Kampfes der ganze liciniſche Antrag (auch in Betreff des Conſulats) und zwar noch unter Vermittlung des alten Camillus ſelbſt, gegen das Zugeſtändniß, daß wenigſtens die Prätur und die Cenſur fortan nur den Patriziern zukommen ſolle, förmlich zum Geſetz erhoben, im Jahr 366 v. Chr. — „Glücklich der Staat (ſagt

Niebuhr), wo durch ein liciniſches Geſetz die Herſtellung einer Nation freier Landleute geſetzmäßig möglich war!" — Der Dank des Volkes machte den Licinius zum erſten plebejiſchen Conſul und den Sohn des Camillus zum Prätor. Und ſo war denn der lange Streit zwiſchen den beiden Ständen im Weſentlichen entſchieden, und da zugleich mit der patriziſchen Prätur die curuliſche Aedilität errichtet wurde, ſo war die Organiſation der römiſchen Staatsverfaſſung, wie ſie die ganze Zeit der Republik hindurch beſtand, vollendet und Rom konnte ſeine ganze, nicht mehr durch ſo leidenſchaftlichen innern Streit gelähmte Kraft frei und ungehindert nach Außen wenden und endlich durch die auf dem Weg organiſcher Entwicklung gewonnene Volkseinheit in ſein „Zeitalter der Bürgertugend und Heldengröße" eintreten.

Denn ſeit der liciniſchen Geſetzgebung, welche faſt den größten Theil des Volks dem Ackerbau, als ſeiner Hauptnahrungsquelle, zuführte, hörten die Klagen über Steuern und Kriegsdienſt auf, und die auf ſolche Weiſe geſtiftete Eintracht, der man den von Camillus gelobten Tempel errichtete, machte es der jugendlichen Volkskraft, die ſich bisher nur auf kleinem Gebiete zu äußern im Stande war, möglich, bald eine weitere Ausdehnung ihrer Herrſchaft über die italiſchen Urbewohner zu erſtreben. Zuvor jedoch ſollten erſt noch verſchiedene Ereigniſſe nicht nur die Gemüther mehr einigen und verſöhnen, ſondern auch Rom's heldenmüthigen Mannes- und Bürgerſinn für ſeine größere Aufgabe ſtählen und erproben: nämlich zuerſt eine Peſt, die 365 v. Chr. den alten Helden Camillus dahinraffte; dann ein Erdbeben, das den freiwilligen Opfertod des M. Curtius veranlaßte; hierauf die Bekämpfung mehrerer galliſcher Raubzüge, aus welcher Zeit die Zweikampfſiege des Titus Manlius und des Marcus Valerius Corvus hervorleuchten; endlich wiederholte, ſelbſt den Beſtand des Staates gefährdende Empörungskriege der bundesgenoſſiſchen Städte in Etrurien und Latium, welche der jüngere Furius Camillus mit eben ſo viel Heldenmuth als Umſicht durch die Schlacht am Albanergebirg 348 v. Chr. beendigte, — nicht nur die Gemüther noch mehr einigen und verſöhnen, ſondern auch Rom's

heldenmüthigen Mannes- und Bürgerſinn für ſeine größere Aufgabe ſtählen und erproben.

Die oben bezeichnete Peſtſeuche wüthete zwei Jahre lang und ließ ihren großen Verheerungen weder durch eine ſogenannte Götterſpeiſung (lectisternium), wodurch man den Zorn der Götter abwenden wollte, noch durch einen, von einem eigens dazu ernannten Dictator (Lucius Manlius) im Jupitertempel eingeſchlagenen Nagel Einhalt thun. — Jenes Erdbeben hatte in Rom auf einem öffentlichen Platze einen ſo tiefen Erdriß gemacht, daß man den Abgrund vergebens durch Schutt zu füllen ſuchte. Als die befragten Seher verkündeten, der Schlund werde ſich nicht eher ſchließen, als bis man das hineinwerfe, „worin Rom am ſtärkſten wäre"; ſo deutete dies ein junger edler Römer, **M. Curtius** auf „Waffen und Tapferkeit", und nachdem er ſich unter Anrufung der obern und untern Götter dem Tod geweiht hatte, ſprengte er zu Pferd in voller Waffenrüſtung in den gähnenden Abgrund, der ſich alsbald über ihm ſchloß und von nun an der curtiſche Teich hieß.

Acht und zwanzig Jahre nach dem Abzug des Brennus von Rom kamen neue Schwärme der Gallier von Nord-Italien her und veranlaßten zwiſchen den Jahren 361—346 v. Chr. durch ihre verſchiedenen Verſuche, ſich in Mittel- und Unteritalien feſtzuſetzen, die Römer noch viernmal zum Krieg mit ihnen. Den erſten Krieg beendigte der Zweikampf des Titus **Manlius** (eines Sohnes von dem obgenannten Dictator) mit einem galliſchen Rieſen, deſſen Ausforderung anfangs keiner der andern Römer anzunehmen gewagt hatte. Er erlegte in dem Kampfe, der im Angeſichte beider Heere vor ſich ging, den Gallier und nahm ihm bloß die goldene Halskette ab, die er ſich dann umlegte, weßhalb er nachher den Beinamen Torquatus (der Bekettete) erhielt. Die Gallier, dadurch muthlos gemacht, verließen in der Nacht ihr Lager und flohen nach Campanien. — Auch in den beiden folgenden Kriegen ſiegten die Römer, und den Sieg im vierten Krieg führte wieder ein Zweikampf herbei, zu welchem ein übermüthiger Gallier herausforderte, worin er aber von dem edlen Römer Marcus **Valerius** dadurch beſiegt wurde, daß dieſem dabei ein Rabe half, der ſich auf ſeinen Helm ſetzte und während des Kampfs durch ſeinen Flügelſchlag den Gallier ſo beirrte, daß dieſer unterlag. Von dieſem Vorfalle erhielt Valerius den Beinamen Corvus (der Rabe). — Während dieſer Zeit wurden auch die Herniker endlich unterjocht.

Während ſo das römiſche Volk ſeine Kraft nach Außen zunächſt noch in der Vertheidigung ſeiner bisherigen Gränzen bethätigte

und dieſelben alsdann nach dem Süden hinab zu erweitern anfing, führte im Innern die allmählige **Durchführung der liciniſchen Geſetze** anfangs allerdings noch manche Reibungen zwiſchen den alten Parteien mit ſich. Indeß wenn auch die Patrizier einigemal die Wahl des plebejiſchen Conſuls zu hintertreiben wußten, ſo gaben ſie doch vom Jahre 341 v. Chr. an dergleichen Verſuche auf, zumal die unterdeß immer häufiger gewordenen ehelichen Verbindungen zwiſchen patriziſchen und plebejiſchen Familien hartnäckige Widerſtrebungen nicht mehr ſo leicht zuließen. Ja als ſchon alle Theile des liciniſchen Geſetzes verwirklicht waren, errang die Plebs allmählig auch noch das Recht zum Eintritt in die letzten, dem Patriziat vorbehaltenen Staatsämter, zuletzt ſelbſt in die **prieſterlichen**, und ehe noch das vierte Jahrhundert vor Chriſto abgelaufen war, erſchien die ſeit 200 Jahren angeſtrebte **ſtaatsbürgerliche Rechtsgleichheit erreicht.**

Gleich mit der Annahme des liciniſchen Geſetzes (nicht erſt das Jahr darauf) erhielten die Plebejer die Befugniß zum Eintritt in die **curuliſche Aedilität.** Die Zahl der **curuliſchen Aedilen** wurde auf **zwei** beſtimmt, und zwei Patrizier ſollten immer mit zwei Plebejern in dieſer Würde abwechſeln. Sie hatten im Grund einen ähnlichen Wirkungskreis wie die ſchon längſther beſtandenen **plebejiſchen Aedilen** oder Polizeibeamten (die Gehülfen der Volkstribunen), bildeten aber die Oberpolizeibehörde, indem ſie die Aufſicht hatten über die Straßen, öffentlichen Gebäude und Werke, Plätze und Märkte, über die Staatsländereien, über Handel und Wandel, Maaß und Gewicht, über die öffentliche Sicherheit und **Sittlichkeit**, (namentlich in den viertehalb Jahren jedes Luſtrums, in denen die Thätigkeit der Cenſoren ruhte ſ. K. 6, 3.), insbeſondre das Anklagerecht in Ehebruchs- und Giftmiſchereifällen, das Strafrecht über Wucherer ꝛc., endlich vorzugsweiſe die (vorher den plebejiſchen Aedilen obgelegene) Sorge der Anordnung der, zur Feier des bürgerlichen Friedens geſtifteten **großen Feſtſpiele** (ludi maximi), **deren Koſten** zwar anfangs der Staat beſtritt, aber **nachher die Aedilen ſelbſt übernahmen**, weil die glänzende Ausſtattung dieſer Spiele ihnen als **Mittel zur Erlangung der Volksgunſt** und **dieſe als Weg zur Prätur** und durch dieſe zum **Conſulat** diente. Denn ein Conſul mußte zuvor Aedil und Prätor geweſen ſeyn.

Im Jahre 350 v. Chr. gelangten die Plebejer ſogar zur **Dictatur**, deren **erſter plebejiſcher Inhaber** C. Marcius Rutilus war,

der in einem Kriege mit Tarquinii und Falerii das etruſciſche Lager eroberte und einen Triumph, aber ohne Bewilligung des Senats, hielt. — Als im Jahr 341 v. Chr. der Volksbeſchluß durchgegangen war, daß Niemand vor Ablauf von 10 Jahren das nämliche Amt wiederbekommen, auch Niemand zwei Aemter auf Einmal verwalten dürfe, ſo ſetzten die Plebejer es auch durch, daß beide Conſuln dem plebejiſchen Stande angehören dürften. — Im Jahr 338 v. Chr. hob der plebejiſche Dictator Q. Publilius Philo den bisherigen Curieneinfluß auf die Geltung oder Nichtgeltung der Volks- (Centuriat-) Beſchlüſſe und damit die letzte Bedeutung der ehemaligen Curien auf. — Hierauf gelangten die Plebejer zur Cenſur und kurz darauf im Jahre 336 auch zur Prätur; endlich im Jahre 302 v. Chr. fiel ihnen auch die letzte Schanze des Patriziats, die Prieſterwürde, zu.

---

7. Kapitel.

Altrömiſches Weſen bis zum erſten ſamnitiſchen Krieg.

1. Altrömiſcher Character. Römiſche Sprache und Kunſt.

Schon die Art und Weiſe, wie der Kampf nach Außen um die Oberherrſchaft über die Nachbarvölker, nach Innen um ſtaatsbürgerliche Gleichheit geführt wurde, läßt die weſentlichen Eigenſchaften des römiſchen Characters erkennen, aus welchem frühe eine beharrlich ausdauernde Willensſtärke, muthige Aufopferungskraft, heldenmäßige Tapferkeit, ſcharf abmeſſende Staatsklugheit und ernſt bedächtige Würde hervortreten, — Eigenſchaften, welche zugleich ihre Nahrung und Stütze in der Ehrfurcht der Römer gegen die Schirmgottheiten ihres Staats und in dem daraus fließenden „unerſchütterlichen Vertrauen auf die Kraft und ewige Dauer ihres Staates" hatten, das ſich bei ihnen gerade in der Noth immer am ſtärkſten erwies. Auch in allem Uebrigen hatte des Alt-Römers Sinn und Leben etwas Ernſtes, Feſtes, Männliches, ja Strenges und Rauhes, während ihm das Zarte, Feine, Anmuthige gänz-

lich abgieng. In allem ſeinem Thun und Unternehmen herrſchte das einfach-Practiſche, geordnet-Verſtändige, zweckdienlich-Nützliche vor, aber die Pflege des Idealen und Schönen war ihm noch unbekannt. Da ſich ſeine Kraft vorzugsweiſe im Eroberungskampf und Rechtsſtreit entwickelte und in den Zwiſchenzeiten der Ruhe nur die Beſchäftigung mit dem Ackerbau ſeine Neigung feſſelte, ſo konnte Kunſt, Induſtrie und Handel, als von ihm noch wenig geachtet, nicht zur Blüthe kommen und wurde meiſt von Fremden betrieben.

War den Römern auch, von Etrurien her, der Luxus nicht unbekannt, ſo fand er doch bei ihnen, vor ihrer nähern Bekanntſchaft mit dem Städteleben Unteritaliens, noch keinen allgemeinen Eingang; vielmehr war ihre Lebensweiſe noch ſehr einfach und mäßig, und das mit dem Ackerbau verbundene frugale Landleben hatte ſelbſt für ruhmbekränzte Feldherrn und Staatsmänner den höchſten Reiz: denn nach abgemachten öffentlichen Geſchäften in der Stadt ſuchten ſie gerne die Muße des Landlebens und vertauſchten das Schwert und den Senatorſtab mit der Pflugſchaar und dem Gartenmeſſer, wie denn auch mancher unter ihnen von einer oder der andern Gemüſe-Art, die er beſonders gut und ſchmackhaft zog, ſogar ſeinen Beinamen erhielt. Da die übrigen Hausgeſchäfte bloß von Sclaven verrichtet wurden, ſo hatten die römiſchen Frauen ungleich mehr als die griechiſchen, Zeit, auch an den Vortheilen der Bildung Theil zu nehmen, und bei der freieren und geehrteren Stellung, die ſie dem Manne gegenüber hatten, auch einen gewiſſen Einfluß auf die Volksentwicklung.

Während die Privathäuſer dieſer Altrömer meiſt noch zum Theil von Holz waren, wendeten ſie allen Glanz und Schmuck, jedoch ohne Ueberfluß und Ueberladung, auf öffentliche Werke, durch welche auch die ältere Zeit der Republik, gleich dem Königthum, die Größe des römiſchen Unternehmungsgeiſtes noch der ſpäten Nachwelt verkündete. Zu dergleichen öffentlichen, dem allgemeinen Nutzen dienenden Werken gehörte die erſte große Kunſtſtraße und die erſte Waſſerleitung, die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt auf Betrieb des, dem mächtigen Patriziergeſchlechte der Claudier angehörigen Cenſors Appius

(mit dem Beinamen Cäcus d. i. der Blinde) aus dem Staatsſchatze gebaut wurden, — zwei im ganzen Alterthum bewunderte Rieſenwerke, deren Ueberreſte noch jetzt Staunen erregen.

Die unübertroffene **Via Appia** oder appiſche Heerſtraße führte von Rom aus an 40 deutſche Meilen weit über Terracina, Formiä ꝛc. dann an der Meeresküſte hinab nach Sinueſſa und von da nach Capua. Sie war ſo breit, daß ſich zwei Wagen ausweichen konnten, hatte eine Unterlage von äußerſt genau aneinander gefügten Quadern und eine Decke von Kies; ſie war mit Meilenſteinen, Einkehrhäuſern und Auftritten zum Beſteigen der Pferde verſehen, und auf beiden Seiten gewährten Grab= und andere Denkmale dem Reiſenden Abwechſelung und belehrende Unterhaltung.

Die **Aqua Appia** oder appiſche Waſſerleitung, als die älteſte unter den 11—14 Waſſerleitungen des alten Roms, war aus fortlaufenden, feſt und genau verbundenen Quadern gebaut, begann am präneſtiniſchen Weg und endete am Drillingsthor bei der Tiber, war alſo an 1½ deutſche Meilen oder an 12000 römiſche Schritte lang, von denen 11130 Schritte unter der Erde wegführten; die übrigen Schritte, eigentlich 60 an der Zahl, waren, vom capeniſchen Thor an, auf Bogen geführt. Sie verſah aus 20 Waſſerkaſten das Gebiet des cäliſchen und aventiniſchen Hügels (alſo auch den Circus Maximus) mit Waſſer.

So wenig es in dieſer Periode eine eigenthümlich römiſche Kunſt gab (denn was damals in Rom an Tempeln und Götterbildern zu ſehen und von lärmender Feſtmuſik zu hören war, war von den Etruskern entlehnt): ſo gab es auch noch keine römiſche Literatur. Die lateiniſche Sprache ſelbſt, welche die Mutterſprache der größtentheils aus dem latiniſchen Volksſtamm entſproſſenen Römer war, hatte noch keinen bedeutenden Grad der Entwicklung erreicht, und bekam denſelben erſt ſpäter durch die nähere Bekanntſchaft mit den Griechen, die durch ihre Literatur die eigentlichen Bildner und Erzieher der Römer wurden, — wenn auch eine gewiſſe Berührung mit griechiſcher Cultur ſchon ſehr frühe von Großgriechenland her (wie ſchon die Aufnahme der ſibylliniſchen Bücher beweist) nicht abzuläugnen iſt und eben daraus ſich die nachherige leichte Anknüpfung an die Cultur der Griechen, und die eitle Meinung der letztern, daß Rom geradezu eine helleniſche Gründung ſey, gut erklären läßt.

Was man von der lateiniſchen Sprache rühmen kann, daß ſie nämlich (ganz dem obenbezeichneten Volkscharacter gemäß) durch nachdrucksvolle Kraft, „abgemeſſene Gewichtigkeit,“ redneriſche Würde, Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Abgeſchloſſenheit, Klarheit und Faßlichkeit, ſich auszeichnet, — wenn ihr auch Feinheit und Anmuth, ſo wie die Fähigkeit des bildlichen und des abſtracten Ausdrucks nur in ſchwachem Grade innewohnt, — ſo gilt das meiſt von der Zeit ihrer vollen Ausbildung. In der eben abgehandelten Periode hat ſich die lateiniſche Sprache ſowohl in der Poeſie, als in der Proſa wohl „nicht über die einfache Satzbildung und Satzverbindung“ erhoben, wie die uns erhaltenen wenigen Bruchſtücke heiliger Geſänge, öffentlicher Verträge, Inſchriften, Staatsbeſchlüſſe, Geſetze und Geſetzerklärungen darthun.

In der zum indo-europäiſchen Sprachſtamm gehörigen **lateiniſchen Sprache** ſind zwei Grundſtoffe anerkannt, nämlich ein griechiſcher und ein nicht-griechiſcher. Der nicht-griechiſche Grundſtoff gehörte jedenfalls den alten Ureinwohnern Italiens, den Siculern (Sicanern) an, die noch lange nach ihrer Bezwingung durch jenen urgriechiſchen Volksſtamm (der Kasker ſ. K. 1, 2.) mit ihm vereinigt in den Gegenden Latiums wohnten und nur nach und nach erloſchen. Da die Sikuler zum keltiſch-iberiſchen Stamme gehörten (K. 1, 2.), ſo iſt der nicht-griechiſche Beſtandtheil der lateiniſchen Sprache (mit Grotefend gegen Niebuhr) als iberiſch-keltiſch (das auch im Grund hinwiederum mit dem Germaniſchen Verwandtſchaft hat) zu faſſen.

Es iſt alſo die lateiniſche Sprache gleich von vorn herein keine einfache Urſprache, ſondern eine aus denſelben Elementen gemiſchte, aus denen das Volk erwachſen war. In der ältern lateiniſchen Sprache war nicht der griechiſche, ſondern jener iberiſch-keltiſche Grundſtoff noch überwiegend; in der ſpätern lateiniſchen Sprache, die ihre Ausbildung durch den Einfluß der griechiſchen Literatur erhalten hat, wurde der griechiſche Beſtandtheil der lateiniſchen Sprache vorherrſchend, ſo daß dann ſowohl den Römern, als den Griechen die lateiniſche Sprache als eine Schweſterſprache der griechiſchen vorkam. Noch läßt ſich in den alten Stammwörtern der lateiniſchen Sprache die Gemeinſchaft nachweiſen, in welcher „die lateiniſche Sprache zur Zeit ihrer erſten Bildung, mit den nordiſchen, und vorzugsweiſe mit den germaniſchen Sprachen“ ſtanden. (S. Klotz lateiniſche Literaturgeſchichte I. S. 195 ff.) — Einen mehr oder weniger ähnlichen Entwicklungsgang, wie die lateini-

ſche Sprache, hatten wohl auch die übrigen alt-italiſchen Sprachen in ihrer früheſten Zeit genommen, wenn auch zwiſchen ihnen und der lateiniſchen nachher ein größerer Unterſchied blieb, der davon herkam, daß die andern alt-italiſchen Sprachen in ihrer Bildung ſtehen blieben, ſo daß z. B. die Ueberbleibſel der oſciſchen Sprache uns „das Bild von dem frühern Zuſtande der lateiniſchen Sprache," als ihrer Schweſterſprache, vervollſtändigen können.

Was die lateiniſche Buchſtabenſchrift betrifft, ſo hatten die Latiner ſchon vor dem Urſprung der Römer ſie (nicht, wie man bisher annahm, zunächſt von den Etruskern, ſondern) von den Griechen erhalten. Dafür ſpricht die urſprüngliche „Zahl, Stellung und Geltung" der lateiniſchen Buchſtaben, ſo wie die auch den Griechen urſprünglich eigenthümliche Gewohnheit, von der Linken nach der Rechten oder eigentlich βουςροφεδόν zu ſchreiben d. i. nach Art des Pflügens von links nach rechts gehend, dann nach dem Wenden von rechts nach links gehend und ſo abwechſelnd fort. — Dieſer lateiniſchen Schrift nun bedienten ſich die Römer ſchon in der älteſten Zeit ihres Beſtandes, und die Annahme, daß ſich dieſelbe erſt 300 Jahre nach Erbauung der Stadt gebildet habe, kann höchſtens auf eine Vervollkommnung jener Schrift bezogen werden.

2. Die Anfänge der römiſchen Poeſie.

Selbſt was die Römer bis zum Eintritt des griechiſchen Elements in den Kreis ihrer altheimiſchen Bildung auf dem Gebiete der Poeſie aus ſich entwickelt haben, kann auf den Namen einer Literatur nicht Anſpruch machen. Ihre älteſte lyriſche Poeſie war die heilige oder prieſterliche, von der ſich in Cultushymnen und Litaneien nur geringe Spuren erhalten haben; und ſelbſt dieſe gehen auf überlieferte Formeln zurück, die mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit angewendet wurden, da zu ihrer freien Weiterbildung den Römern der tiefere myſtiſche Sinn abging, der dem Griechen eigen war. — Neben dieſer mit Muſik und Tanz verbundenen hieratiſchen Poeſie beſtund eine mehr aus dem Innern des alt-italiſchen Volks ſelbſt entſtammte Poeſie, in der ſich ſeine Luſt bei Gelagen und Feſten in mannichfacher Weiſe ausſprach. Doch ſind auch von dieſer älteſten Volkspoeſie nur wenige Schriftreſte vorhanden.

Zur hieratiſchen oder prieſterlichen Poeſie der Römer gehören: die Lieder der ſaliſchen Prieſter (K. 3, 5.), die in hölzerne Tafeln eingegraben waren und bei den Umzügen der Salier am 1. März abgeſungen wurden; ferner die Lieder der arvaliſchen Brüderſchaft, welche Bitten um Gedeihen der Früchte enthielten, wie denn ein ſolches Lied ſich auf den im Jahr 1777 n. Chr. zu Rom ausgegrabenen zwei Marmortafeln findet; — beſonders aber die Ritualvorſchriften, Gebete und Geſänge, die ſich auf den bei der alten Stadt Eugubium oder Iguvium in Umbrien im Jahr 1444 n. Chr. aufgefundenen ehernen Tafeln finden, von denen die fünf erſten Tafeln in umbriſcher Schrift aus dem 4. Jahrhundert Rom's, die beiden letzten Tafeln in lateiniſcher Schrift aus der Mitte des 6. Jahrhunderts nach Rom's Erbauung herrühren und als älteſte Sprachreſte von Wichtigkeit ſind; — anderer bei Cato vorgefundener Gebetsformeln hier nicht näher zu gedenken.

Zur älteſten Volkspoeſie der Römer ſind zu rechnen: die feierlichen Tiſchlieder, ähnlich den griechiſchen Skolien, die, meiſt zu Ehren alter Helden oder ſonſt hervorragender Männer, unter Flötenbegleitung geſungen wurden und ſich überlieferungsweiſe in den einzelnen vornehmen Geſchlechtern fortpflanzten, aber auch frühe wieder abkamen, nachdem das Sagenhafte in ihnen großentheils in die römiſche Geſchichte übergegangen war; — ferner die Nenien oder Trauerlieder, die man bei Leichenbegängniſſen unter Flötenbegleitung abſang; die Grab- und Triumph-Inſchriften, im ſogenannten ſaturniſchen d. i. alt-italiſchen Versmaaß; Hochzeits- und andere Feſtlieder, beſonders die Fescenninen (ſo benannt von der etrusciſchen Stadt Fescennina) mit ſcherzhaftem, zum Theil ſatiriſchem Inhalt und dabei öfters in Form von Wechſelgeſprächen.

Die Keime der dramatiſchen Poeſie waren bei den Römern in den Atellanen enthalten d. i. in den alt-italiſchen Volksluſtſpielen, die von der campaniſchen Stadt Atella benannt und zu Rom urſprünglich in osciſcher Mundart und zwar von freien römiſchen Jünglingen aus dem Stegreif (nach Art der Improviſatoren) aufgeführt wurden. Sie ſtellten das Leben der Landleute in ihrer Einfalt und Treuherzigkeit, aber auch in ihrer Plumpheit und „Tölpelhaftigkeit" ſammt untermengten derben Witzen und ſatiriſchen Ausfällen dar und nahmen ſpäter auch Scenen und Charactere des Stadtlebens karrikirend auf.

Zum volksthümlichen Luſtſpiel gehörten auch die bei Gelegen-

heit einer Peſt 364 v. Chr. zur Sühne der Götter aus Etrurien eingeführten ludi scenici oder feſtlichen Tänze, die ſich bald durch Hinzutritt des Wortes und der Gebärde zu improviſirten Poſſenſpielen, Satiren (Saturae, auch Satyrae) genannt, ohne eigentliche dramatiſche Einheit entwickelten. Die Atellanen, wie die Satirſpiele, erhielten erſt ſpäter durch die Einführung des griechiſchen Drama in Bezug auf Form und innere Verbindung ihre Verbeſſerung (**IX.** 8, 2.).

3. Altrömiſches Recht und römiſches Kriegsweſen.

Hat auch der römiſche Geiſt ſich im Reiche der Ideen und der höhern Wahrheit nie ſelbſtändig ſchaffend gezeigt, ſo bewies er eine deſto ſelbſtändigere Kraft in der Ausbildung des Willens und des Verſtandes. Was vorzugsweiſe dem römiſchen Geiſte eigenthümlich angehört und was ihm für alle Zeit ſeine große Bedeutung geſichert hat, war die von ihm ausgehende ſcharfe und klare Ausbildung der Rechtswiſſenſchaft und der Kriegskunſt, als der beiden Häuptſäulen am großartigen Bau ſeines mannhaften Staatslebens, der gerade des Römers eigenſtes „Kunſtwerk" iſt.

In Betreff deſſen, was man römiſches Recht nennt, deſſen Ausbildung nicht blos dieſer Periode angehört, ſondern die Hauptaufgabe des ganzen römiſchen Lebens war, ſey von vorne herein die Idee angedeutet, die ihm zum Grunde liegt, ſammt dem Gegenſatze, in welchem es insbeſondre zum Recht der alten Athener ſteht, von denen der Römer zum Theil die Anfänge ſeiner Rechtskunde holte.

Die Geſetzgebung beruht auf der Idee der Gerechtigkeit und dieſe kann eine ſchützende und eine vergeltende ſeyn. Bei der ſchützenden gilt als oberſter Grundſatz das Suum cuique, daß nämlich Jedem das Seine d. i. das werde, „was ſeine Berechtigung iſt." Der vergeltenden Gerechtigkeit dagegen liegt der Gedanke zum Grunde, daß „auf menſchliche Schuld nach ewiger Ordnung die Strafe und das Verderben unaufhaltſam, unerläßlich folge." Dieſe letztere höhere Seite des Rechts, die Nemeſis-Idee,

hat der Grieche zu einem „vollſtändigen Vergeltungsſyſtem“ ausgebildet, ſo daß bei ihm ſogar auch die bürgerliche Rechtspflege („die doch ihrer Natur nach der ſchützenden Gerechtigkeit dient“) die Vergeltung in ſo fern mit bezweckt, als faſt jede Klage nicht bloß auf des Klägers Rechtsbefriedigung, ſondern auch zugleich auf Ahndung des vom Beklagten begangenen Unrechts gerichtet iſt; weßhalb denn auch bei den Alt-Athenern „die Gerichte als eine höhere Macht ſelbſt über der ſouverainen Volksverſammlung“ ſtunden. Der Römer aber, bei dem ſich das tiefere religiöſe Gefühl überhaupt wenig entwickelte (§. 4.), hatte bei Ausbildung ſeines Rechtsſyſtems nur den Schutz erworbener Rechte, alſo die ſubjective Berechtigung, die bloß ſchützende Gerechtigkeit im Sinn; — aber dieſe mit der größten Klarheit und Beſtimmtheit zur Anerkennung gebracht zu haben, iſt und bleibt ſein ungeſchmälertes Verdienſt *).

Der eigentliche Anfang zur römiſchen Rechtswiſſenſchaft lag in dem Zwölftafelgeſetz, das die ſtaats-, civil-, privat- und polizei-rechtliche Grundlage enthält, auf welche allmählig durch Senats- und Volksbeſchlüſſe, durch Edicte der Prätoren (und ſpäterhin auch der Kaiſer) das ganze, bis in's Einzelnſte ausgearbeitete Gebäude der römiſchen Jurisprudenz ſich erhob. Ungeachtet der Härte mancher in dem Zwölftafelgeſetz beſtimmten Strafen, denen der Abſchreckugszweck zum Grunde lag, wurden doch die noch vorhandenen Bruchſtücke desſelben ſtets als „ein Denkmal des tiefen Rechtsgefühls und der großen Staatsweisheit“ der Römer betrachtet, wie ſie denn auch in ſprachlicher Hinſicht wegen ihrer ſchon von den Alten geprieſenen „Angemeſſenheit des Ausdrucks“ und „bündigen Kürze“ merkwürdig ſind. Die weitere ſchnelle Entwicklung in Sitte nnd Sprache aber machte bald Erklärungen des Zwölftafelgeſetzes und Anweiſungen zu ſeiner Anwendung nöthig.

Von dieſem Grundgeſetze mögen hier nur einige dem Civil- und Privatrechte enthobenen Beſtimmungen ihre Stelle finden. — In Betreff der Eigenthumsverletzung galt, daß ein ertappter Dieb mit

*) Siehe Fr. J. Stahl's Fundamente einer chriſtlichen Rechtsphiloſophie, §. 53.

Schlägen geſtraft und in die Gewalt des Beſtohlenen gegeben wurde; einen nächtlichen Dieb durfte man tödten, einen Dieb am Tage aber nur dann, wenn er ſich mit Waffen zur Wehr ſetzte. Ein Brandſtifter mußte den Feuertod leiden. Der untreue Vormund wurde um das Zweifache, der Wucherer um das Vierfache geſtraft. — Bei Verletzungen des Andern an Leib und Geſundheit galt das Recht der Wiedervergeltung (jus talionis), wann nämlich keine friedliche Uebereinkunft Statt hatte. Um die Treue vor Gott und Menſchen zu befeſtigen, diente der Eid, dem das Geſetz die höchſte Beweiskraft beilegte. Falſche Zeugen ſollten vom trapejiſchen Felſen hinabgeſtürzt werden. — Ueber Leben und Freiheit, Entziehung des Bürgerrechts oder des Vermögens hatte die Geſammtvolksgemeinde zu entſcheiden. — Die Ehe wurde rechtlich geſchloſſen, entweder durch eine Art Einſegnung (confarreatio) vor 10 Zeugen, oder durch ein jähriges ununterbrochenes Beiſammenleben. Auf Eheſcheidung, die übrigens im ältern Rom ohne Beiſpiel war, konnte nur der Mann antragen; die auf dem Ehebruch betroffene Frau durfte der Mann gleich am Leben ſtrafen. — Mißgeborne Kinder durften ausgeſetzt oder getödtet werden. Der Vater hatte überhaupt in Anſehung ſeiner Kinder das Recht über Leben und Tod; er durfte auch ſein Kind in die Sclaverei verkaufen, nach dreimaligem Verkauf aber hörte des Vaters Gewalt über dasſelbe auf. Bis zur Emancipation oder Entlaſſung aus der väterlichen Gewalt konnte der Sohn nichts für ſich erwerben. — Bei Leichenbegängniſſen ſollte kein heftiger Ausbruch der Leidenſchaft Statt finden, eben ſo wenig Prunk und Schlemmerei.

Das Kriegsweſen der Römer war mit der ganzen römiſchen Staatsverfaſſung, für die es durch die Bewaffnung und Eintheilung des Heeres den eigentlichen Grund abgab, auf's engſte verbunden (K. 3, 9.). Sämmtliche Bürger waren dienſtpflichtig und bildeten das Heer. Der Heerdienſt galt als Ehrenpflicht, und da jeder das Vaterland als das Höchſte hielt, ſo focht er für dasſelbe, wie für ſeine eigene Sache, zumal jeder Einzelne durch bewährte Tapferkeit ſelbſt bis zum Feldherrn emporſteigen konnte. Die Ausbildung des römiſchen Kriegsweſens hatte ſchon in dieſer ältern Periode einen nicht unbedeutenden Grad erreicht, aber ſeine Vollkommenheit erſt durch die nachherige Bekanntſchaft mit der früher ausgebildeten Kriegskunſt der Griechen erreicht.

Unter Romulus beſtand anfangs das ganze Heer aus 3000 Mann Fußvolk und 300 Reitern, und hieß eine **Legion** (legio) d. i. eine aus-

erleſene, geordnete und mit allen Waffengattungen verſehene Schaar. Schon Romulus aber mußte ſein Heer verdoppeln; dieß geſchah ohne Veränderung der Legion, bloß durch Aufſtellung eines zweiten Heeres d. h. einer zweiten Legion mit der gleichen Anzahl und Eintheilung der erſtern. Servius aber vermehrte die Zahl einer Legion auf 4000 Mann, Camillus nachher auf 5000 Mann. Ueberhaupt ſchwankte in der Folge die Zahl zwiſchen 4000 und 6000, wie die Zahl der zu einer Legion gehörigen Reiter zwiſchen 300 und 400.

Je nach der verſchiedenen Art der Aufſtellung und der Verwendung der Soldaten im Treffen war zu verſchiedenen Zeiten auch die Eintheilung und Zuſammenſetzung der römiſchen Legion verſchieden. Anfangs war die Legion nur in Centurien oder Manipeln (Compagnieen) von je 100 Mann getheilt, die ohne Zwiſchenräume in geſchloſſenen Gliedern oder in einfacher, phalangenartiger Schlachtordnung beiſammen ſtanden. — Später, im Anfang der Republik, wurden zwiſchen den Manipeln Zwiſchenräume gelaſſen, durch welche ſich die Reiter, wann ſie Bahn gehauen hatten, zurückziehen konnten, um dem Fußvolk den weitern Kampf zu überlaſſen. — Mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts der Stadt kam die mehrfache Schlachtordnung auf: in der erſten Linie ſtanden die Hastati, mit dem leichten Wurfſpieß (hasta) bewaffnet, in einem Alter von 25—32 Jahren; in zweiter Linie die Principes, zwiſchen 32 und 40 Jahre alt und mit dem ſchweren Wurfſpieß (pilum) bewaffnet; in dritter Linie die Triarii, zwiſchen 40 und 45 Jahr alt, mit langen leichten Spießen. Dazu kamen, anfangs hinter —, ſpäter vor den drei erſten Linien ſtehend, die leichten Rorarii, ſpäter Velites genannt, eine Art Plänklerbataillon; endlich die Accensi, eine Art Depotbataillon der leichten Gattung. Die Stellung der drei Hauptlinien war von der Art, daß zwiſchen den einzelnen Manipeln Zwiſchenräume blieben, durch welche hindurch die je hinter dieſen Zwiſchenräumen ſtehenden Manipeln der hintern Linie in die vordere Linie einrücken konnten. Dieß gab die ſogenannte Quincunx=Stellung. Beim Angriff kamen mit den leichten Truppen zuerſt die Haſtaten in's Gefecht; richteten ſie nichts aus, ſo zogen ſie ſich durch die Zwiſchenräume hinter die zweite Linie zurück und die Principes rückten vor; mußten auch dieſe weichen, ſo kamen die Triarier daran (res ad Triarios venit, ein Ausdruck, mit dem man ſagen wollte: es iſt auf's Aeußerſte gekommen). — Die Reiterei (in 10 Turmen (turmae), jede Turme in 3 Decurien eingetheilt, im Ganzen von einem Praefectus equitum —, jede Decurie aber von einem Decurio befehligt) hatte ihre Stellung auf beiden Seiten des Fußvolks.

Später kam ſtatt der Manipelſtellung die Cohortenſtellung auf, die auch einige Aenderungen durchlief, bis die Legion ihre Eintheilung in 10 Cohorten hatte, von denen jede aus 3 Manipeln (je von Haſtaten, Prinzipes und Triariern) und jede Manipel aus 2 Centurien beſtand. An der Spitze jeder Centurie ſtand ein Centurio oder Hauptmann. Den höchſten Rang unter den 60 Hauptleuten einer Legion hatte der Hauptmann der erſten Centurie des erſten Manipels der Triarier und führte den Titel Centurio primi pili oder auch bloß primus pilus. Die Cohortenſtellung erhielt ſpäter wieder Veränderungen.

Die Zahl der Legionen mehrte ſich mit der Ausdehnung der römiſchen Kriegsmacht. An der Spitze aller Legionen ſtund der Feldherr (ein Conſul, Proconſul oder ein Dictator), der nur in einem gewiſſen Falle Imperator hieß. Seine Unterbefehlshaber (duces) waren nächſt an ihm die Legaten (Legati, Generallieutenants), anfangs 2, ſpäter mehrere; dann die Kriegstribunen (tribuni militum, Kriegsoberſten), bei jeder Legion 6: dieſe hatten das Recht, die Centurionen aus den erprobteſten Soldaten zu wählen, ein Recht, das natürlich auch der Feldherr übte. Feldherr und Unterbefehlshaber behielten ihren Rang auch nach dem Kriege bei, die Centurionen nur für einen beſtimmten Feldzug; daher es kommen konnte, daß mancher von ihnen im nächſten Feldzug eine tiefere Stelle bekam.

Eine beſondere Mühe wandten die Römer auf die Lagerbefeſtigung und Lagerordnung. Selbſt bei den weiteſten Heermärſchen verging keine Nacht, ja oft keine auch nur mehrſtündige Tagesraſt, da ſich das Heer nicht durch ein Lager mit Wall und Graben vor plötzlichem feindlichen Ueberfall zu ſichern ſuchte, was gewöhnlich durch Vorausſendung von Lagervermeſſern und Heerabtheilungen geſchah. Blieb ein Heer lange Zeit an einem Orte, ſo wurde ein ſtehendes Lager (Sommer- oder Winterlager) errichtet und wie eine Stadt mit Straßen, Plätzen, Thoren verſehen und mit Wall und Graben ſtark befeſtigt (wie denn aus ſolchen Lagern in der Folge oft wirkliche Städte entſtanden ſind). Gewöhnlich bildete ein ſolches Standlager ein Viereck, das durch eine queerlaufende breite Hauptſtraße in einen obern Theil und in einen untern Theil getheilt wurde. — In dem obern kleinen Theil, der dem Feinde zugekehrt war, befand ſich nahe am Hauptthore das Prätorium oder Feldherrnzelt, rechts davon das Quäſtorium oder Zelt des Quäſtors (Säckelmeiſters), links die Zelte der Legaten; der Raum um dieſe Zelte hieß das Forum. Dann kamen in regelmäßigen Reihen die Zelte der übrigen Oberoffiziere und bevorzugten Abtheilungen der Reiterei und des Fußvolks. — In dem untern größern Lagertheile, der wieder durch eine Queergaſſe halbirt war, be-

fand ſich der größere Theil des Heeres, jede Waffengattung an beſonderer Stelle. — Die oben genannte Hauptſtraße, die von fünf andern Straßen der Länge nach durchſchnitten wurde, war ſo geräumig, daß ſich darauf die Rednerbühne, der Gerichtsort, die Altäre, die Fahnen und Standarten befanden. — Zwiſchen dem Wall und den Zelten war ein freier Raum. Auf jeder Seite des Lagervierecks war ein durch den Wall gehendes Thor; der Graben war gewöhnlich 9 Fuß tief und 12 Fuß breit; der Wall war mit Palliſaden beſetzt. — In jedem Zelt oder jeder Lagerhütte wohnten 10 Soldaten (Contubernalen) beiſammen unter ihrem Decanus (Unteroffizier).

Die Bewaffnung beſtand aus dem Helm, dem Panzer (von der Bruſt bis an den Gürtel und an den Aermen bis an die Ellenbogen), dem 4 Fuß langen und 2½ Fuß breiten Schild, dem Schwert (früher an der rechten, ſpäter an der linken Seite am Wehrgehänge), ſchweren und leichten Wurfſpeeren ꝛc. — Auf dem Marſch hatte der römiſche Fußſoldat eine ſchwere Laſt zu tragen, nämlich außer ſeinen Waffen noch: Lebensmittel auf 3 bis 15 Tage, dazu Beil, Säge, Hacke, Senſe, Korb, Topf, und 3 bis 4, ja bis 12 Palliſaden, ſo daß ſein Gepäck (ohne die Waffen) in der Regel 60 Pfund wog.

Zu den Belagerungsmaſchinen gehörten: der Sturmbock, verſchiedene Arten von beweglichen Schirm- und Schutzdächern, bewegliche Thürme, Sturmleitern, Fallbrücken, Schnell- und Wurfmaſchinen (Balliſten und Katapulte) ꝛc.

4. Das Religionsweſen der Römer im Allgemeinen.

Wenn gleich im Verlauf der Entwicklung der römiſchen Vorzeit jedesmal an ſeiner Stelle auch der Cultuseinrichtungen gedacht worden iſt, ſo mag doch am Schluß dieſer Periode noch ein Blick auf das römiſche Religionsweſen im Allgemeinen dienlich ſeyn, um den weitern Lebensgang dieſes merkwürdigen Volkes leichter auffaſſen zu können.

Was von der ältern römiſchen Kunſt (§. 1.) bemerkt worden iſt, gilt auch von des Römers Religion, daß ſie nämlich nicht etwas ihm urſprünglich Eigenes, von ihm Geſchaffenes, ſondern etwas von ihm fertig Vorgefundenes war, weil ihm zu einem ſelbſtthätigen, ureignen Hervorbringen in dieſen höhern Gebieten vor Allem die ſchöpferiſche Phantaſie abging, wie wir ſie in ſo reicher Fülle bei dem Griechen fanden, der ver-

möge ſeiner geiſtiglebendigen, immer regen Phantaſie ſtets neue Gebilde ſchuf und allem Fremden, von Andern Entlehnten mit um- und weiterbildender Kraft eine eigenthümliche Form gab. Daher denn auch in der römiſchen Religion ein weſentlich anderer Geiſt ſich darſtellt, als in der griechiſchen, ungeachtet beide Religionen ſo Vieles mit einander gemein haben.

Ein zweites Moment der Verſchiedenheit bilden die klimatiſchen Verhältniſſe, welche dem im mittel-italiſchen Binnenlande lange auf kleinem Raum zuſammengedrängten Innenleben des Altrömers den Character der Beſchränkung und nüchternen Einfachheit mittheilte, ſo wie endlich die Entſtehung des römiſchen Volks aus ſo verſchiedenen nicht blutsverwandten Elementen auch ein weſentliches Hinderniß an einer freien naturwüchſigen Entwicklung und Geſtaltung religiöſer Ideen war. Dazu kam, daß das Religionsmaterial, das der Römer vorfand und aufnahm, ſelbſt nicht mehr in ſeiner erſten Friſche und Lebendigkeit war, ſondern bereits zur abgelebten Form herabgeſunken, ja ſchon zum Theil aus dem Poſitiven herausgetreten und in bloße Abſtraction übergegangen war, wie die zu Göttern erhobenen ſittlichen Begriffe bezeugen, die ſich ſchon bei den Sabinern und Samniten und nachher bei Numa finden.

So wie nun das römiſche Volk ſeinem Urſprung nach eine Miſchung verſchiedener Volkselemente war, ſo ſtellt ſich auch ſeine Religion gleich anfangs als eine aus alt-italiſchen (ſabiniſchen, latiniſchen, etrusciſchen) und aus pelasgiſch- und helleniſch-griechiſchen Elementen beſtehende Miſchreligion dar, — ein Character, der ſich ſpäterhin bei der Ausdehnung der römiſchen Macht über die verſchiedenen Theile der damals bekannten Welt durch weitere Aufnahme orientaliſcher, namentlich ägyptiſcher, ſyriſcher und anderer Culten noch mehr ſteigerte, ſo daß zuletzt mit Recht „Rom ein Pantheon faſt aller Götterdienſte" genannt wurde, worin allerdings die Beziehungen zur griechiſchen Götterwelt ſtets die vorherrſchenden blieben.

Das Einzige, was der Römer an dem Vorgefundenen und Aufgenommenen that, war, daß er es dann, gemäß der bei ihm vorherrſchenden Verſtandesrichtung, weiter ſpaltete und gliederte

und bei der Auseinanderlegung der Gottheitsidee in Eigenſchafts- und Thätigkeitsbeſtimmungen ſo weit ging, daß auch aus dieſem Grunde ſeine Religion allmählig eine polytheiſtiſchere wurde, als jede andere des höhergebildeten Alterthums. Dieß gilt jedoch noch nicht von der Periode des römiſchen Lebens, bei welcher wir hier ſtehen.

Wie verwachſen bei dem Altrömer die Götterverehrung mit ſeinem Familienleben und dadurch mit dem Staate war, deſſen Beſtand ſie weſentlich bedingte, hat uns die bisherige Betrachtung des römiſchen Alterthums gezeigt. Dieſe Verwebung der Religion in das Staatsleben und die gewiſſenhafte Pflege der in den Staat eingefügten Cultusanſtalten entſprang bei dem Römervolk, ſo gut wie bei andern Völkern, anfangs aus dem Herzensbedürfniß und keineswegs, wie in ſpätern Zeiten der zerſetzenden Aufklärung, nur aus der Politik zur Zügelung der Maſſen. Da jedoch der Geiſt des Römers von Natur vorherrſchend auf das ſinnlich Wahrnehmbare, poſitiv Practiſche, ſtaatsmänniſch Brauchbare gerichtet war, ſo iſt die Religion, ſo fern ſie der innerlichen, ſubjectiven Gemüthswelt angehört, bei ihm doch nur das Zweite (Secundäre) und er nimmt ſie nur in ſo weit in ſeinen Schutz, als durch ihre Verletzung der ihm höher als Alles ſtehende Staat „mittelbar gefährdet“ ſcheint. Eben weil bei ihm die Religion dem Staate völlig untergeordnet war, desgleichen weil er ſie in einer ſchon abgeſtandenen Form aufnahm, welche zu einer innern Weiterentwicklung kaum mehr geeignet, zu dieſer aber auch die Römernatur nicht befähigt war, ſo konnte die Religion ihm nur accidentieller Grund und Antrieb zu ſeinen Thaten ſeyn, am wenigſtens aber zu einer ſolchen Herzensſache werden, daß er Andere zu ihrer Annahme hätte einladen oder nöthigen ſollen. Daher ließ er auch, bei all' der ihm eigenthümlichen Feſthaltung des urſprünglich Angenommenen und Einheimiſchen, jeden fremden Götterdienſt in ſeinem Staate wenigſtens auf ſo lange zu, als derſelbe nicht dem römiſchen Staatsprinzip gefährlich wurde.

Zwar iſt in ſeinem Privatcultus, in welchem beſonders die Verehrung der Veſta, der Penaten, der Laren ꝛc. hervortritt

ja ſelbſt bei derjenigen Seite ſeines öffentlichen Gottesdienſtes, die ſich auf die Gottheiten des Landlebens bezieht, eine gewiſſe Gemüthlichkeit unverkennbar, weßhalb die ſpätern römiſchen Dichter in ihren Schilderungen jene goldene Zeit des alten einfachen, frommen Glaubens zu preiſen nicht müde werden. Dennoch ſtellt ſich aus dem *Uebergewicht des etruſciſchen Elements* die römiſche Religion im Ganzen als ein mehr von der *Furcht*, als von der liebenden Dankbarkeit eingerichteter, dabei in lauter *äußern Formen und Gebräuchen aufgehender Götterdienſt* dar, ohne Leben und Wärme, ohne freien und frohen Aufblick zu den Gegenſtänden der Verehrung. Und ſo wie der Römer in ſeinem größten geiſtigen Schöpfungswerke, dem Staatsrecht und der Geſetzgebung, von der ſtrengſten, pünctlichſten Beobachtung aufgeſtellter Regeln ausging, ſo war auch ſein religiöſer Standpunct der der *ſtrengſten*, ja *ängſtlichſten Geſetzlichkeit*. Die *Furcht*, ſich den Unwillen und die Strafe der Götter durch Unterlaſſung irgend einer ceremoniellen Vorſchrift zuzuziehen, trieb ihn zur genaueſten, bis in's Scrupulöſeſte gehenden Vollziehung religiöſer Gebräuche, und mit Recht iſt bemerkt worden, daß das ſeiner Sprache entſtammende Wort *Religion* eben dieſe gewiſſenhaft pünctliche und ſtreng verbindliche Ausübung religiöſer Gebräuche bezeichnet. Wenn im Grunde von allen, auch den gebildeten, Heidenvölkern, ſo doch kann unter den letztern, beſonders von den Römern, mit Recht geſagt werden, daß ſie, unter dem Joche eines abmühenden Ceremoniendienſtes „im ganzen Leben Knechte" ſeyn mußten. Wie ängſtlich war der Römer, ſowohl im Privat- als Staatsleben, nur ſchon in Bezug auf *böſe Vorzeichen*; wie ununterbrochen darauf bedacht, alle widerwärtigen Zeichen abzuhalten und böſen Einflüſſen auf vorzunehmende Handlungen keinen Raum zu geben! wie finſter und trübe ſein bis in's lächerlich Kleinſte gehendes, dem *Divinationsweſen* zugekehrtes Ceremonienſyſtem! wie ängſtlich war er in Vermeidung von Worten, durch welche Mißlingen, Unglück, Furcht ausgedrückt wird!

Der Begriff der **Divination** iſt bei dem weiten, in das Uebernatürliche hineinreichenden Umfang ſeines Gebietes ſchwierig aufzufaſſen. Plu-

tarch ſagt: „ſo gewiß der Menſch in Bezug auf das Vergangene Gedächtniß hat, ſo habe er auch in Bezug auf das Zukünftige die Weiſſagungsgabe,“ als eine dem Gedächtniß gerade entgegengeſetzte Kraft, als eine Gewalt der Seele über das, was noch nicht iſt. Während der Verſtand auf dem mittelbaren, natürlichen Wege des Combinirens und Schließens etwas ihm noch Unbekanntes erkennt, ſo geſchieht dieß bei der Divination auf mehr unmittelbarem Wege durch göttliche Einwirkung, was in dem Worte divinatio liegt. — Das klaſſiſche Alterthum kennt zwei Formen der Divination, eine kunſtloſe, wobei eine poſitive Einwirkung der Gottheit auf das Gemüth der Menſchen angenommen wurde, und eine künſtliche, bei der auf den Gebrauch der Verſtandesthätigkeit verzichtet wird. Bei der kunſtloſen nahmen die Alten eine zweifache Bewegung an: eine von Außen auf die Seele wirkende nnd eine ſchon in der Seele liegende, ſo daß alſo die inſpirirende Gottheit ſich an die menſchliche Individualität anſchloß, ohne daß dieſe zur völligen Willenloſigkeit herabſank. Auch unterſcheidet man bei der kunſtloſen Divinination eine höhere, wie ſie ſich in den geiſtigen Anſchauungen der Philoſophen, Dichter und Geſchichtſchreiber zeigt, und eine niedere, die nicht auf rein geiſtigen Bedingungen ruht, ſondern im Volksglauben ihren Boden hat. Und von dieſer letztern iſt eigentlich hier die Rede, und es kommen von ihr drei Formen in Betracht: die Extaſe, die Träume und die Orakel.

Die Orakel ſchließen ſich nach der einen Seite hin ſchon der künſtlichen Divination an. Dieſe beruhte mehr auf der Beobachtung und Deutung der von der Gottheit gegebenen Zeichen, aus denen der Wille derſelben erkannt wird. Dieſe Deutung iſt kein verſtandesmäßiges Erkennen, ſondern ein bloßes religiöſes Empfinden, in das die beobachtende Erfahrung oder die ſubjective Tüchtigkeit der Beobachter eine gewiſſe Methode zu bringen wußte. Die Zeichen ſind entweder objectv gegebene, ungeſucht dargebotene: zu dieſen gehören die prodigia (insbeſondre portenta, ostenta, auspicia, monstra) die ſich in äußern Erſcheinungen der Natur, ſo wie an Thieren und Menſchen kundgeben, und die omina d. i. vorbedeutende menſchliche Reden; oder ſie ſind ſubjectiv geſuchte (z. B. erbetene) und durch die Verbindung mit gottesdienſtlichen Handlungen bedeutungskräftig gemachte Zeichen, zu welchen die auguria, haruspicia (extispicia), auch die sortes und die ſibylliniſchen Bücher zu rechnen ſind. Auf dieſe verſchiedenen Arten von Zeichen bezogen ſich auch die verſchiedenen römiſchen Divinationsinſtitute, in welchen der Aberglaube den ausgedehnteſten Spielraum hatte.

Eben dieſe Furcht vor allem Kommenden, dieſe Beſorgniß, Schaden von ſich und dem Staate abzuwenden, trieb ihn nicht nur zur genauen Beobachtung der einheimiſchen Cultusgeſetze, ſondern auch zur Aufnahme neuer Götterdienſte, wozu in der Regel große öffentliche Unfälle, wie Peſt, Mißwachs, Hungersnoth, Niederlagen oder Gelübde in ſonſt wichtigen Entſcheidungsaugenblicken Veranlaſſung gaben.

Nichts deſto weniger iſt die geſetzliche Befolgung ſolcher äußerlichen Gebräuche, die an ſich nie Ruhe und Frieden geben können, nicht ohne ſittlichen Erfolg geblieben, ſo lange ſie in treuer Gewiſſenhaftigkeit und in redlichem Glauben an ihre Nothwendigkeit und Wirkſamkeit geübt wurden. Denn eben dieſe, wenn auch in verkehrten Wegen ſich abarbeitende geſetzliche Frömmigkeit war doch bei dem Altrömer wenigſtens die Quelle ſeiner unbedingten Untergebung unter die Staatsordnung, die Triebkraft ſeiner ſtandhaften Selbſtaufopferung für das Gemeinwohl, die „Mutter" ſeiner ernſten Mannhaftigkeit (virtus) und politiſchen Tüchtigkeit, die den Römer in dieſer Beziehung einerſeits über den flatterhaften, wankelmüthigen Athener, anderſeits über den ſtarren, egoiſtiſchen Spartaner ſtellte. Doch gilt dieß nur von den Perioden, da noch nicht die Freigeiſterei helleniſtiſcher Religionsphiloſophie in den kindlichabergläubiſchen Lebenskreis des Römers eindrang und darin durch Verbreitung des Zweifels, des Unglaubens und der Götterverachtung und der daraus folgenden größern Immoralität ihr trauriges und unſeliges, wenn gleich für ein höheres, ihr freilich unbekanntes und ungeahnetes Ziel nothwendiges Zerſetzungsgeſchäft begann, wie ſolches erſt am Ende der folgenden Periode eintrat, um den Verfall des Staates und ſeinen Uebergang in eine andere Form vorzubereiten.

Neuntes Buch.

Das römiſche Weltreich.

Rom's Mittelalter.

Steigende Macht der Republik bis zur Vollendung ihrer Herrſchaft in Macedonien und Griechenland, Afrika und Spanien.

Neuntes Buch.

Das römische Weltreich.

Roms Mittelalter.

Steigende Macht der Republik bis zur Vollendung ihrer Herrschaft in Macedonien und Griechenland, Afrika und Spanien.

Neuntes Buch.

Rom's Mittelalter.

---

1. Kapitel.

Rom's Ausbreitung über Mittelitalien.

1. Der erſte Samniterkrieg und der Latinerkrieg. (Tit. Manlius Torquatus. Publius Decius Mus.) Unterwerfung von Latium und Campanien.

Von innern Kämpfen weniger mehr gehemmt, zugleich durch ſie im Geiſte früh gereift und für ſtrenggeordnete Geſammtbewegung erzogen, konnte Rom, nach erneuertem Bündniß mit den Latinern, über die Gränzen ſeiner bisherigen Nachbarn hinaus an die weitere Ausbreitung ſeiner Herrſchaft in Italien gehen. Den Weg zu dieſem Ziel bahnten ihm die Samniterkriege.

Das ſabelliſche Volk der Samniter, das, damals noch vom adriatiſchen bis zum tyrrheniſchen Meere reichend, an Gebiet und Volkszahl die Römer übertraf, an Tapferkeit ihnen gleich ſtand, hatte in den mittel-italiſchen Gebirgsſitzen von Samnium noch ſeine angeſtammten einfachen Sitten und Einrichtungen beibehalten; in Unteritalien aber, wo ſamnitiſche Stämme mit der Eroberung der üppigen Etruskerſtadt Capua die Herrſchaft über die osciſch-etrusciſche Bevölkerung errungen hatten und zum Volk der Campaner geworden waren, waren ſie durch Parteiungen und Schwelgerei in Schwäche, oder wie die Lucaner, durch wildes Söldnerleben

und Raubweſen in Rohheit verſunken und ſo dem Urſtamme der Samniter ganz entfremdet worden.

Es war im Jahr 342 v. Chr., als das rüſtige Bergvolk in Samnium Luſt bekam, in die fruchtbare campaniſche Ebene vorzudringen, wo es die ihnen zunächſt wohnenden Sidiciner angriff, deren Hauptſtadt Teanum war. Da riefen dieſe die Campaner von Capua zu Hülfe. Dieſe gewährten ſie, wurden aber geſchlagen und riefen nun ihrerſeits die Römer flehentlich um Beiſtand an. Weil Rom jedoch mit Samnium ein Bundesverhältniß hatte, ſo verſtand es ſich nur zu einer Vermittlung, nachdem zuvor die Campaner ſich förmlich der Schutzherrlichkeit Rom's übergeben hatten. Als nun die Samniter Rom's Vermittlung ſchnöde zurückwieſen, beſchloß der Senat den Krieg gegen die Samniter und ließ ein Heer unter dem Conſul A. Cornelius Coſſus in Samnium, und ein anderes unter dem tapfern Conſul M. Valerius Corvus (VIII. 6, 6.) in Campanien einrücken.

Während Valerius einen glücklichen Sieg über die Samniter in Campanien (am Berge Gaurus, in der Nähe von Cumä) erfocht, ſah ſich Cornelius in dem gebirgigen Samnium durch ſeine Unvorſichtigkeit in einem Thale eingeſchloſſen, aus dem ihm nur die aufopfernde Entſchloſſenheit des Publius Decius Mus (des Aeltern), der mit einer auserleſenen Schaar eine von den Feinden noch unbeſetzte Berghöhe erklomm und dieſelben von dort aus im Schach hielt, den Rückzug möglich machte. Darauf ſchlug ſich Decius, der für verloren galt, zum Hauptheere durch und bewog den Conſul zu einem unverweilten Angriff auf die ſich nichtsverſehenden Samniter. Der hierauf erfolgende Sieg, ſowie die Rettung des Heeres aus jener Falle verſchaffte dem Decius ſo großen Ruhm, daß, als nach einem abermaligen Sieg des Valerius bei Sueſſula, beide Conſuln einen glänzenden Triumph hielten, die Augen der Bewunderung mehr auf den Decius als auf die Triumphatoren gerichtet waren. Zu ſolchem Ausgang des Kriegs gegen die tapfern Samniter, ließen ſelbſt die Karthager durch Geſandte den Römern Glück wünſchen. Indeß ſetzten die Samniter gleich im nächſten Jahre den Krieg wieder fort.

Den in Campanien zurückgelaſſenen **römiſchen Beſatzungen** gefiel es indeß in dieſem, an köſtlichen Genüſſen reichen Lande ſo ſehr, daß ſie ſich insgeheim verabredeten, den Campanern Capua zu nehmen. Als die neuen Conſuln dieſen bundbrüchichen Vorſatz zu vereiteln ſuchten, **empörten ſich jene Legionen** und zogen in feindlicher Abſicht ſogar **gegen Rom**. Die Klugheit des ſchnell zum Dictator ernannten Plebejerfreundes **Valerius** begütigte noch zu rechter Zeit die aufſtändiſchen Truppen, da bereits, durch dieſen Vorgang ermuthigt, Rom's alte Feinde, die Volsker und mehrere latiniſche Städte, an die ſich ſelbſt die Campaner anſchloßen, zu den Waffen griffen. Dies bewog die Römer zu einem **Separatfrieden mit den Samnitern**, den dieſe um ſo lieber annahmen, da die Latiner und Campaner gegen Samnium noch im Felde lagen.

Jetzt traten **latiniſche** Geſandte mit der Forderung in Rom auf, daß künftig Rom und Latium Einen Staatskörper ausmachen, der eine Conſul immer ein Latiner ſeyn und die Hälfte des Senats aus Latinern beſtehen ſolle. Dieſe Anmuthung aber empörte den Stolz der Römer: auf der Stelle wurde der **Krieg mit Latium** beſchloſſen und bald trafen die römiſchen Heere (denen ſich ein ſamnitiſches beigeſellte) unter den Conſuln **T. Manlius Torquatus** und **P. Decius Mus**, nach einer kunſtvollen Bewegung, im Süden Campaniens auf den mächtigen Feind. In der Nähe des **Veſuv's** kam es zur entſcheidenden **Schlacht**, welche durch die todesmuthige **Selbſtaufopferung** des **Decius** und durch die **umſichtige und ausharrende Geſchicklichkeit** des **Manlius** mit einer völligen **Niederlage der Latiner** endete.

Noch als man vor Capua dem latiniſchen Heere gegenüber lag, hatten die Conſuln in Betracht, daß man es größtentheils mit **Stammverwandten** von gleicher Sprache und Waffentüchtigkeit zu thun hatte, es für gut gefunden, die **ſtrengſte Manneszucht** im Heere zu halten, und insbeſondere **bei Todesſtrafe** zu verbieten, daß ſich **Keiner außer der Ordnung mit dem Feind in einen Kampf einlaſſe**. Da traf es ſich, daß des **Manlius eigener Sohn** auf einem Streifzuge von einem tusculaniſchen Anführer ſpottend herausgefordert wurde und, dadurch gereizt, ſich mit dem Gegner **in einen Zweikampf einließ**, worin er ihn erlegte. Der Jubel im Lager über den zurückkehrenden jungen Sieger verwandelte ſich aber bald in allgemeine Trauer, als der **ſtrenge Vater**, von dem Vorfall benachrichtigt, dem

Sohne durch den Lictor mit dem Beile das Haupt abſchlagen ließ. Freilich verſchaffte dieſe Verläugnung des väterlichen Gefühls fortan dem Geſetze den pünctlichſten Gehorſam, der zum bevorſtehenden ſchweren Kampfe ſo nöthig war.

Von der **Schlacht am Veſuv** hatten beide Conſuln, durch ein gleichzeitiges Traumgeſicht beſtimmt, unter ſich ausgemacht, daß von ihnen derjenige, deſſen Flügel zum Weichen gebracht würde, ſich für das Vaterland dem Tode weihen ſolle. Als nun der linke Flügel, welchen **Decius** befehligte, wirklich von dem ungeſtümmen Angriff der Latiner zu weichen begann, ließ ſich Decius das Gebet der Todesweihe von dem Oberprieſter vorſprechen und ſprengte dann mitten in die Feinde hinein, die ihn zwar tödteten, aber zugleich mit Entſetzen vor den raſend nachdrängenden Römern wichen. Deſto hartnäckiger aber war der Kampf auf dem rechten Flügel, bis Valerius, der mit großer Umſicht Stand hielt, zuletzt mit den Triariern dem ermattenden Feind eine ſo blutige Niederlage beibrachte, daß nur der vierte Theil durch die Flucht entkam.

Dieſem großen Siege folgte nach noch einem kurzen Widerſtande von Seiten einiger latiniſcher Städte die gänzliche Unterwerfung Latiums und Campaniens 336 v. Chr. Um beſonders das Emporſtreben der Latiner zu vereiteln, löste die römiſche Staatsklugheit den latiniſchen Bund auf und zerſtückelte das Gebiet desſelben.

Denjenigen Städten, welche den ausdauerndſten Muth gegen die Römer bewieſen hatten, wie Pedum, Aricia, Lanuvium und Nomentum gab der Senat aus Achtung das ſog. latiniſche Recht (jus latinum) d. i. ſie behielten ihre eigenen Beamten, bekamen das römiſche Bürgerrecht durch Aufnahme in zwei neu ſich bildende Tribus und durften in Rom, wenn ſie ſich dort dem Cenſus unterzogen, in den Comitie mitſtimmen; andere, wie die campaniſchen Städte Formiä, Capua, Cumä, Sueſſula, Fundi, wurden nur Municipien d. i. Freiſtädte, jedoch ohne römiſches Bürgerrecht; einige endlich blieben nach wie vor Rom's Verbündete. Antium wurde römiſche Colonie und verlor als ſolche ihre Kriegsſchiffe, deren Schnäbel (rostra) von nun an auf dem Forum zu Rom die Rednerbühne ſchmückten. — Außerdem wurde den Latinern die Abhaltung von Landtagen, das Connubium unter den verſchiedenen Städten, ſo wie auch der gleichzeitige Erwerb von Beſitzungen, die in zwei oder mehreren Gemeinden lagen, unterſagt. Auch wurden die Latiner als nunmehr Unterworfene von dem Dienſt in den römiſchen Legio-

nen ausgeſchloſſen und nur in beſondern Abtheilungen dem römiſchen Heere beigegeben. — Ein Theil Latiums und Campaniens wurde zu den römiſchen Staatsländereien gezogen, ein Theil auch unter römiſche Coloniſten vertheilt.

2. Der zweite Samniterkrieg. Die caudiniſche Schmach. Krieg mit den Etruskern und andern Nachbarvölkern.

Den Samnitern konnte die Ausbreitung Rom's, bei ihrem gleichen Beſtreben ſich zu vergrößern, nicht gleichgiltig ſeyn. Als daher dicht an ihrer Gränze in den Apenninen in die volsciſche Stadt Fregellä, die früher von den Samnitern erobert und zerſtört worden war, eine römiſche Colonie gelegt wurde, welche ihnen gefährlich zu werden drohte, verſuchten ſie wieder das Kriegsglück. — Zugleich hatten die römiſchen Fortſchritte in Unteritalien die Eiferſucht und Beſorgniß griechiſcher Städte erregt, und als Rom von den zu Einer Gemeinde vereinigten Städten Paläopolis und Neapolis (Alt- und Neuſtadt) wegen Plünderungen auf campaniſchem Gebiet Genugthuung verlangte, verweigerten dieſe ſie im Vertrauen auf samnitiſche und tarentiniſche Hülfe. Da brachten die Römer die Lucaner und Apulier auf ihre Seite, verheerten ſamnitiſches Gebiet und eroberten durch den Proconſul Q. Publilius Philo mittelſt Verraths Paläopolis.

Als nun Tarent die Lucaner wieder vom Bündniß mit Rom abbrachte und ſowohl ſie, als auch die Veſtiner, Marſer und andere kriegeriſche Völker Unteritaliens zum Krieg gegen Rom reizte, ſchlugen die Römer mit dem einen Heere die Veſtiner, mit dem andern drangen ſie unter dem Dictator L. Papirius Curſor, dem größten ihrer damaligen Feldherren, in's Innere von Samnium vor, wo ſie durch einige glänzende Siege die Samniter nöthigten, um Frieden zu bitten, anſtatt deſſen ſie ihnen aber nur einen einjährigen Waffenſtillſtand gewährten.

Bald nachdem das römiſche Heer in Samnium eingerückt war, erfuhr der Dictator, daß die ſeinen Feldzug betreffenden Auſpizien nicht in der gehörigen Ordnung waren. Er beſchloß daher nach Rom zu eilen, um günſtigere Auſpizien zu erlangen, und überließ unterdeß ſeinem Reiterführer Q. Fabius Maximus Rullianus den Heer-

befehl mit der Weiſung, ſich unter keiner Bedingung mit dem Feind in einen Kampf einzulaſſen. Deßungeachtet ergriff Fabius einen ſich darbietenden Vortheil und erfocht einen glänzenden Sieg über die Samniter. Dieß und der Umſtand, daß Fabius die gemachte Beute (die Rüſtungen von 20,000 erſchlagenen Feinden) verbrannte, damit ſie der Dictator nicht im Triumph aufführen könne, ſo wie daß er den Sieg nicht an den Dictator, ſondern unmittelbar an den Senat berichtete, empörte den Dictator ſo, daß er bei ſeinem Wiedererſcheinen im Lager das Todesurtheil über den Pflichtvergeſſenen ausſprach. Aber unter Begünſtigung des Heeres und der Nacht entfloh Fabius nach Rom, wo ſein Vater, der hochangeſehene Conſular M. Fabius, den Schutz des Senats für ihn anſprach. In dieſem Augenblick erſchien auch Papirius, der ihm nachgeeilt war, im Senat, und wies kraft ſeines Vorrechts als Dictator, jeden Zwiſchentritt, auch die Berufung an das Volk zurück. Als aber ſelbſt die Tribunen, im Namen des verſammelten, ehrerbietig ſchweigenden Volkes, den Dictator um Schonung für den Schuldigen, und Fabius ſelbſt mit ſeinem Vater ihn auf den Knieen um Gnade bat, da rief Papirius: nun ſey dem Kriegsgeſetze ſowohl, als der Majeſtät der Dictatur ein Genüge geſchehen; da man den Schuldigen als ſolchen anerkannt habe, ſo ſolle er dem Volke geſchenkt und ihm vergeben ſeyn.

Darauf eilte Papirius zum Heere zurück, deſſen Mißmuth über ſeine Strenge noch ſo groß war, daß es im nächſten Gefechte läſſig kämpfte. Als jedoch Papirius ſich perſönlich der Verwundeten menſchenfreundlich annahm, erhielt er wieder die Zuneigung des Heeres, das ihm bei der nächſten Gelegenheit auf's tapferſte den Sieg und dadurch einen Triumph erfocht.

Da die Samniter ſahen, daß es nur auf ihren völligen Untergang abgeſehen war, ſetzten ſie den Kampf mit deſto größerer Anſtrengung fort, und belagerten Luceria, das nicht lange vorher von den Römern erobert und, weil es die apuliſche Ebene beherrſchte, zu einer römiſchen Colonie gemacht worden war. Sogleich ſandte Rom ein Erſatzheer unter den Conſuln Veturius und Poſtumius ab. Aber der tüchtige ſamnitiſche Feldherr C. Pontius wußte die Conſuln durch die falſche Nachricht, daß das ſamnitiſche Hauptheer, mit dem er ſelbſt bei Caudium ſtand, vor Luceria liege, zu täuſchen. Da Luceria im Rücken der caudiniſchen Gebirgspäſſe lag, ſo glaubten die Conſuln den Weg dahin durch dieſe Päſſe einſchlagen zu müſſen, weil er der kürzeſte war.

Das hatte Pontius gewollt: denn als die Conſuln den Zug in's Gebirge angetreten hatten, wurden ſie von ihm zwiſchen den beiden caudiniſchen Engpäſſen (furculae caudinae) dergeſtalt eingeſchloſſen, daß ſie, um ſich und das Heer zu retten, die unerhörteſte Demüthigung ſich gefallen laſſen mußten. Denn um ihr Leben zu erhalten, giengen ſie mit dem des römiſchen Staatsrechts unkundigen Pontius wiſſentlich einen von vornherein ungiltigen Friedensvertrag ein, ſtellten zur Erfüllung ihrer Zuſage 600 Geiſeln und bequemten ſich mit dem ganzen Heere zu der beſonders für Römer ſo entehrenden Schmach des Durchgehens unter dem Joch. Anſtatt daß aber der Senat aus Dankbarkeit gegen die ſamnitiſche Großmuth den Vertrag nachträglich genehmigte, verwarf er ihn und ſetzte unter ſelbſtrügeriſcher Rechtfertigung den Krieg fort.

Hätte Pontius gewußt, daß bei den Römern ein Vertrag, der hier noch dazu die Räumung Samnium's und der feſten Gränzplätze in ſich ſchloß, wegeñ fehlender Genehmigung des Senats keine Giltigkeit hatte, ſo würde er wohl den ihm vorher ertheilten Rathe ſeines Vaters des erfahrnen Herennius, — das eingeſchloſſene Heer entweder unbedingt frei zu laſſen, um dadurch Rom's Freundſchaft zu gewinnen, oder es zu vernichten, um dadurch Rom auf lange zu ſchwächen, — um ſo eher befolgt haben, als der von Pontius gewählte gefährliche Mittelweg nachher doch nur für Samnium eine ſchlimmere Wendung nahm.

Die römiſchen Legionen mit ihren Conſuln hatten nach jener Demüthigung frei nach Capua abziehen dürfen, von wo aus ſie, niedergedrückt vom Gefühle der Ehrloſigkeit, nach Rom zurückkehrten, wo eine allgemeine mit Entrüſtung gemiſchte Trauer über die erlittene Schmach herrſchte. Aufgefordert vom Senate, ſich über dieſe Entehrung des römiſchen Namens zu rechtfertigen, erklärte Poſtumius ſelbſt, daß ja jener Vertrag nicht gehalten zu werden brauche, da ihm des Volkes Genehmigung noch fehle; höchſtens könnten die Samniter die Auslieferung derer verlangen, die den Vertrag unterzeichnet und verbürgt hätten, und deßhalb ſey er erbötig, ſich ausliefern zu laſſen. Mit Bewunderung und Begierde ergriff Senat und Volk dieſen ſophiſtiſchen Ausweg und ſandten die Conſuln und übrigen Bürger mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die Fecialen an den Pontius in das ſamnitiſche Lager.

Als der ſie übergebende Feciale ſeine Rede beendet hatte, gab ihm

Poſtumius einen heftigen Schlag in die Seite mit der Erklärung: dieſen Schlag gebe er ihm als jetziger ſamnitiſcher Sclave, und Rom habe jetzt wegen dieſer Verletzung des Geſandtenrechts ein doppeltes Recht zur Fortſetzung des Kriegs! — Pontius aber, der in dieſer Handlung ein kindiſches „Spiel mit dem heiligen Recht“ wohl erkannte, gab ihnen zu bedenken, daß Rom zwar den Vertrag verwerfen könne, jedoch dann auch verpflichtet ſey, das ganze Heer in die vorige Lage in den Engpäſſen zu verſetzen, wo es ihnen frei ſtünde, um ihr Leben entweder „von Neuem zu unterhandeln oder zu kämpfen“, — und, um ſie zu beſchämen, ließ er ihnen die Feſſeln abnehmen und ſie frei zurückkehren. Poſtumius aber ſowohl, als der Senat wähnten ſich vor Göttern und Menſchen gerechtfertigt!

Seit dieſer Demüthigung ſchien die Herrſchbegier Rom's, womit es angefangen hatte, ſich zu vergrößern, durch die Beimiſchung von rückſichtsloſer Gewaltſamkeit nur noch unwiderſtehlicher zu werden. Um nun auch mit den Waffen die caudiniſche Schmach zu tilgen, zogen ſogleich an der Spitze der Legionen, die zum Theil aus den bei Caudium Beſchimpften beſtanden, die zwei neuen Conſuln Publilius und Papirius aus, jener nach Samnium, dieſer nach Apulien, wo in Luceria die römiſchen Geiſeln gefangen gehalten wurden. Nachdem dort und hier ein ſamnitiſches Heer der mitleidsloſen Rachewuth der Römer erlegen war, wurde auch Luceria wieder erobert und die ſamnitiſche Beſatzung zur Wiedervergeltung durch das Joch geſchickt.

Den darauffolgenden zweijährigen Waffenſtillſtand, um den die erſchöpften Samniter baten, benützten die Römer, ſich mehr und mehr in Apulien feſtzuſetzen, und da auch in den nächſten Jahren die Samniter weniger im offenen Felde ausrichten konnten, ſondern den Krieg mit abwechſelndem Glück nur in den Gebirgen fortſetzten, breitete Rom ſeine Herrſchaft in Mittel- und Unteritalien immer mehr aus und befeſtigte ſich durch Anlegung von Colonieen in den eroberten Orten.

Während die Römer meiſt im Süden von Italien beſchäftigt waren, nahmen die Etrusker, welche ſich bisher, wegen der ſie bedrängenden Gallier, mit den Römern vertragen hatten, dieſen Zeitpunct zu einem Krieg mit Rom wahr, um wieder ihre frühern Gränzen zu gewinnen. Sie beſtürmten mit aller Macht die Gränz-

veſte Sutrium 311 v. Chr., mußten aber vor dem zum Entſatz heraneilenden Conſul, dem obgenannten Q. Fabius Maximus Rullianus, nach einer ſchweren Niederlage hinter das ciminiſche Waldgebirg zurückweichen. Obgleich das Andenken an die caudiniſchen Päſſe noch ſo friſch war, wagte ſich doch Fabius durch die ſchaurigen Gebirgsſchluchten, und als der Senat ihm Boten nachſandte, um ihm den Zug durch den Wald zu verbieten, war er ſchon glücklich in der Ebene angelangt. Hier beſiegte er die Etruſker 310 v. Chr. bei Peruſia und verhinderte (dadurch, daß er dieſe Stadt nebſt Cortona dem etrusciſchen Bunde abwendig machte,) eine Vereinigung der Etruſker mit den Samnitern. Darauf k.hrte er mit reicher Beute nach Rom zurück, wo er gleich für das nächſte Jahr wieder zum Conſul ernannt wurde.

Weil unterdeß der andere Conſul von den Samnitern geſchlagen worden war, wünſchte ihnen der Senat wieder den tüchtigen Papirus Curſor entgegenzuſtellen und erſuchte den Conſul Fabius, ihn zum Dictator zu ernennen. Fabius verläugnete um des Vaterlands willen ſeinen tiefen Groll, den er ſeither gegen Papirius gehegt hatte, und that es. Nachdem Papirius bei Longula den Kern der im koſtbarſten Waffenſchmuck kämpfenden samnitiſchen Jugend vernichtet hatte, brach Fabius auch die Kräfte der Etruſker.

Nichts deſto weniger erhoben ſich nicht lange darauf nicht nur die Samniter und Etruſker wieder, ſondern es ſtanden auch die Umbrer, Herniker und andere Völkerſchaften gegen Rom auf, alle in dem Gefühl, daß es um ihre Selbſtändigkeit geſchehen ſey, wenn den Römern nicht Schranken geſetzt würden. Allein es half dieſen kleinen Völkern nichts: ſie wurden nach einander zur Unterwerfung gebracht. Mit den Etruſkern und Samnitern dauerte der Kampf noch fort, bis endlich, vielfach beſiegt, jene 309 v. Chr. einen Waffenſtillſtand, dieſe (nach einem 22jährigen Kampfe) 304 v. Chr. einen Frieden ſchloßen, in welchem ſie zwar ihre Unabhängigkeit behielten, dagegen Rom's Oberhoheit anerkennen und zuſehen mußten, wie ihre ſabelliſchen Stamm- und Bundesgenoſſen, die Lucaner, Marſer, Frentaner,

Peligner, Marruciner, allmählig in Rom's Abhängigkeit geriethen.

3. Der dritte ſamnitiſche Krieg. Q. Fabius Maximus und Publ. Decius Mus der Sohn gegen die Etrusker. Unterwerfung Samniums durch Manius Curius Dentatus.

Weil die Samniter durch dieſes Verfahren der Römer ſich mehr und mehr vereinzelt ſahen, verſuchten ſie es wieder in Lucanien Fuß zu gewinnen, und als ihnen die Römer, auf Begehren der römiſchen Partei daſelbſt, die Räumung des Landes geboten, brach der dritte ſamnitiſche Krieg aus, 298 v. Chr. Die Samniter fielen in das eigentliche römiſche Gebiet und zugleich in Campanien ein, erlitten aber mehrfache Verluſte, und während ſie unter ihrem geſchickten Feldherrn Egnatius Gellius ihr noch übriges Heer nach Etrurien warfen, wurde ihr leer gelaſſenes Land von den Conſuln Q. Fabius Maximus und P. Decius Mus auf das ſchrecklichſte verheert und eine große Zahl ihrer Städte und Feſten zerſtört. Dafür gelang es den Samnitern durch die Bemühung des Egnatius, mit den Etruskern, Umbrern und Galliern eine Waffenverbindung zu Stande zu bringen, welche Rom höchſt gefährlich zu werden drohte.

Der in Etrurien ſtehende Appius Claudius Cäcus fühlte, daß er allein den Feinden nicht gewachſen war und doch wollte er aus patriziſchem Stolz ſeinen plebejiſchen Collegen Volumnius, der von Samnium her zu ſeiner Unterſtützung herbeigeeilt war, am Kampfe nicht Theil nehmen laſſen. Indeß mußte er dem vereinten Willen der beiden Heere nachgeben, deren wetteifernde Tapferkeit für diesmal den Feind beſiegte, — worauf Volumnius wieder nach dem Süden eilte, um die Samniter aus Campanien zu vertreiben. Appius aber mußte ungeachtet dieſes Sieges ſich von Rom Verſtärkung erbitten.

Derſelbe Appius, der ſich übrigens als tüchtiger Cenſor um das römiſche Gemeinweſen durch die oben (VIII. 7, 1.) beſchriebenen Baudenkmäler verdient gemacht hat, hatte etliche Jahre zuvor, als eben die Plebejer den Patriziern das letzte Vorrecht, das Prieſterthum, entwunden hatten, ſeinen dem Claudiergeſchlecht angeſtammten Haß gegen die Plebejer in einer Weiſe an den Tag gelegt, die dem Gemeinweſen ſehr nachtheilig war. Um nämlich den Patriziern wieder das verlorne Uebergewicht zuzuwenden, verſchaffte er den Enkeln von Freigelaſ-

ſenen den Zutritt in den Senat und einer großen Menge niedrigen Pöbels die Aufnahme in alle Tribus. Daher kam es, daß die daraus entſtehende käufliche Marktpartei (factio forensis) durch Ueberſtimmung der rechtlichen Bürger häufig den Ausſchlag gab, alſo Plebejern wie Patriziern im Grunde gleichmäßig ſchadete und das gewonnene Gleichgewicht der Verfaſſung zu zerſtören drohte. Doch brachte es nachher der obgenannte verſtändige patriziſche Conſul Fabius mit ſeinem plebejiſchen Freund und Amtsgenoſſen P. Decius Mus dahin, daß man, um den verderblichen Einfluß der, meiſt ihre Stimmen verkaufenden Marktpartei unſchädlich zu machen — dieſelbe auf die vier ſtädtiſchen Tribus beſchränkte, und feſtſetzte, daß die 31 ländlichen Tribus immer ihre Stimme zuerſt abgeben ſollten. Dadurch wurde jene Gefahr für die Verfaſſung ſehr vermindert, und das beſondere Verdienſt, welches dadurch Fabius um beide Stände hatte, erwarb ihm eben jenen Beinamen Maximus.

Da das Heer in Etrurien in wachſender Bedrängniß war, mußte wieder der verdiente Fabius (zum fünften Mal) den Oberbefehl übernehmen, obwohl er ſich ſeines hohen Alters wegen geweigert hatte. Da auch er ſah, daß ſich gegen die Macht der Feinde mit Einem Heere nichts ausrichten laſſe, ließ er ſich wieder den Decius (zum vierten Mal) zum Amtsgenoſſen geben. Um die vereinigten vier Völker zu trennen, ließen nun die Conſuln durch ein Reſerveheer das Gebiet von Cluſium verheeren, und als die Etrusker mit den Umbrern zum Schutz dahin eilten, griffen die beiden Heere der Conſuln die Samniter und Gallier an und erfochten den großen Sieg bei Sentinum 285 v. Chr., welchen Fabius ſelbſt ſeinem edlen Freunde Decius Mus zuſchrieb: denn dieſer hatte, als die Seinen vor dem Anſturm der auf Streitwägen daher raſſelnden Gallier wichen, nach dem Vorbilde ſeines Vaters (§. 1.) den Weihetod übernommen und dadurch den Muth der Römer zum Siege wieder belebt.

Obgleich die Feinde ungeheuern Verluſt erlitten und die Samniter insbeſondre ihren Feldherrn Egnatius verloren hatten, ſo ſetzten ſie doch den Krieg fort. Schon hatten die Römer ſie noch dreimal geſchlagen, als man des alten Fabius Sohn, Fabius Gurges (jedoch wider des Vaters Rath) als Conſul gegen ſie ſandte und dieſer durch den Samniterfeldherrn Pontius eine

Niederlage erlitt. Da ihm der Senat deßhalb den Oberbefehl nehmen wollte, wandte der alte Fabius dieſen Schimpf von ſeinem Sohne dadurch ab, daß er ſich erbot, als Unterfeldherr (Legat) mit ihm auszuziehen, und als ſolcher machte er des Sohnes Fehler durch einen großen Sieg wieder gut, der den Samnitern ſogar ihren Feldherrn Pontius koſtete. Derſelbe wurde gefangen, im Triumph aufgeführt und ungroßmüthiger Weiſe hingerichtet!

Schwächer und ſchwächer widerſtanden nun die Samniter: denn mit dem Verluſt ihrer tüchtigſten Feldherren, feſteſten Burgen und kernhafteſten Jugend war ihre Kraft gebrochen. Und ſo glückte es endlich dem plebejiſchen Conſul Manius **Curius Dentatus** durch einen entſcheidenden Sieg den Krieg mit den Samnitern, der im Ganzen mit einzelnen Unterbrechungen an 50 Jahre gedauert hatte, zu beenden. Die Samniter baten um Frieden und erkannten von nun an Rom's Oberhoheit an.

Weil Curius zugleich auch die Sabiner für einen feindlichen Einfall gezüchtigt und unterworfen hatte, ſo feierte Curius, was noch nie vorgekommen war, in ſeinem Conſulatsjahre zwei Triumphe. Dieſer tapfere Feldherr ſteht auch als eines jener geprieſenen Muſterbilder aus der guten Zeit altrömiſcher Genügſamkeit, Sitteneinfalt und Redlichkeit da. Als einſt ſamnitiſche Geſandte mit reichen Geſchenken zu ihm kamen, während er gerade am Heerde ſitzend ein ſelbſtbereitetes Mahl aus hölzerner Schüſſel aß, wies er ſie mit den Worten ab: Behaltet euer Gold; ich will lieber über Reiche gebieten, als ſelber reich ſeyn! — Als durch ſeine Sorge das von ihm eroberte Gemeindeland unter römiſche Bürger zu Hufen von je 7 Jugern vertheilt wurde und manche einen größern Antheil wünſchten, erklärte er, wer mit 7 Jugern nicht genug habe, ſey kein guter Bürger. Auch nahm er, als ihm der Senat 500 Jugern in Campanien ſchenken wollte, ſelbſt nur 7 Jugern davon an. — Doch fehlte es ſchon damals nicht an vielen Beiſpielen von grellen Uebertretungen der Geſetze des Staats, wie der guten Sitten, auch in den höchſten Kreiſen der römiſchen Welt.

2. Kapitel.

Rom's Ausbreitung über Unteritalien.

1. Tarent's Macht und Uebermuth.

Rom's Herrſchaft reichte nun ſchon bis an das adriatiſche Meer, wo drei Colonieen (Sena, Caſtrum und Adria) dieſelbe befeſtigten. Dieſe Nähe Rom's an den Beſitzungen der Gallier in Oberitalien reizte dieſe nach zehnjähriger Ruhe wieder zu Angriffen auf die Römer, die zwar bei Aretium eine Niederlage erlitten, aber dann dafür unter dem Conſul Dollabella das ganze ſenoniſche Land verwüſteten. Als hierauf ein anderer galliſcher Stamm, die Bojer, in Verbindung mit Etruskern gegen Rom aufbrachen, wurden auch dieſe theils vernichtet, theils zum Frieden gebracht 282 v. Chr., worauf dann auch verſchiedene etruscíſche Städte ſich ergaben.

Der Seehandelsſtaat **Tarent** war unter allen griechiſchen Städten, die in Italien einſt in ſo hoher Fülle der Macht und des Reichthums geblüht hatten, beſonders ſeit dem Falle von Sybăris (IV. 8, 4. a. E.) die reichſte und mächtigſte, vorzüglich als noch **Archȳtas**, „der Perikles Tarent's", jener edle, hochgebildete Pythagoreer und Staatsmann (in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr.) dieſen griechiſchen Seeſtaat leitete und ihn zu einem kräftigen Halt für die übrigen italiſchen Griechen gegen die umliegenden Völkerſchaften machte. Nach ſeinem Tode aber (er ertrank bei einem Schiffbruch an der apuliſchen Küſte) gewann die Demokratie die Oberhand, und innere Zwietracht, verbunden mit üppiger Schwelgerei und Weichlichkeit, lähmte die Kraft der Bürger ſo, daß der Staat ſeine Zuflucht zu Söldnerheeren nahm, und zuerſt den Spartanerkönig Archidāmos wider die wilden Lucaner herbeirief; dann als dieſer ſammt ſeinen wüſten phociſchen Söldnern gegen ſie zu Grunde gegangen war, ſich dem abentheuernden Moloſſerkönig Alexander (einem Oheim Alexanders des Großen) anvertraute, der mit ſeinem Söldnerhaufen zwar den Lucanern und Bruttiern viel ſchadete, aber mit dem Gedanken, ſich ſelbſt ein Reich zu gründen, zuletzt ſich gegen Tarent ſelber wendete, das ihm dann ſeine Unterſtützung entzog und ihn ſeinem völligen Untergang überließ (331 v. Chr.).

Theils fortgeſetzte Kämpfe mit den Lucanern und Bruttiern, theils

Verwicklung in die Wirren ſiciliſcher Städte hielten Tarent ab, die Samniter in ihrem zweiten Kriege mit Rom kräftig zu unterſtützen. Als daher die Samniter im Vertrag mit den Römern die Lucaner frei geben mußten, nahmen die Tarentiner, um ſich gegen letztere zu ſchützen, den tollkühnen Spartaner Kleonȳmos in Sold (VII. 5, 3.), dankten ihn aber, als deſſen wilde Schaaren ihnen ſelbſt bange machten, wieder ab, und ſchloßen mit Rom einen Vertrag, in welchem das laciniſche Vorgebirg (bei Kroton) die Schifffahrtsgränze zwiſchen beiden Mächten wurde, ohne daß jedoch dadurch Tarent von ſeiner Beſorgniß vor Rom's weiterem Umſichgreifen befreit wurde.

Denn als nach dem dritten ſamnitiſchen Krieg die meiſten ſüdlichen Griechenſtädte verödet, ihre Einwohner im Kampfe gegen die Lucaner und Bruttier aufgerieben und die alte Herrlichkeit des ſüdlichen Städtebundes dahin war, ſtand Tarent mit ſeinem reichen Handel nach Illyrien und Iſtrien, nach Afrika, Cyrene und Kleinaſien, ſo wie durch ſeine bedeutende Induſtrie zwar noch immer in bedeutender Machtfülle da; aber dieſe Macht war jetzt durch den von Rom allenthalben geſtörten Handelsverkehr Tarents mit den italiſchen Binnenländern ſo ſehr bedroht, daß es gerne die Erbitterung der von Rom bewältigten Völker benützte, um durch einen allgemeinen Aufſtand derſelben den Römern eine Schranke zu ſetzen.

Um auch die Lucaner und Bruttier zu gewinnen, gaben ihnen die Tarentiner mehrere griechiſche Städte, beſonders aber die Stadt Thurii (das ehemalige Sybaris) preis, die nun bei Rom Hülfe ſuchte. Dieſes ſchickte den heldenmüthigen Conſul C. Fabius Luscinus ab, der durch raſche beutereiche Siege die ſüdliche Völkervereinigung brach und zuletzt durch einen großen Sieg über die Lucaner Thurii entſetzte, wo er zum Schutze der Stadt eine römiſche Beſatzung zurückließ. Weil indeß die Thurier bald wieder von den Feinden eingeſchloſſen wurden, wollten die Römer ſie zur See unterſtützen und ſandten zehn Dreiruder ab, welche auf ihrer Fahrt dahin die alte laciniſche Seegränze überſchritten und in den Hafen von Tarent einliefen, weil zwiſchen Rom und Tarent äußerlich noch Frieden beſtand. Die gerade bei der Feier der Dionyſien ſchwärmenden Tarentiner, von einem Demagogen durch die Vorſtellung gereizt, daß dadurch der Vertrag ge-

brochen ſey, fielen gleich über die römiſchen Schiffe her, bohrten vier in den Grund und nahmen eines gefangen, deſſen Mannſchaft ſie theils tödteten, theils verkauften. Dieſer Umſtand, ſo wie die von Tarent gleich darauf bewirkte Eroberung und Plünderung Thurii's, woraus man die römiſche Beſatzung fortſchickte, bewog Rom durch eine Geſandtſchaft Genugthuung von Tarent zu fordern. Die ſchmähliche, eben ſo leichtſinnige, als ſittenloſe Behandlung des römiſchen Geſandten hatte ſodann den Ausbruch des tarentiniſchen Kriegs zur Folge.

Die Geſandten wurden im Theater, wo das Volk eines Feſtes wegen verſammelt war, empfangen, und als Poſthumius, der Vornehmſte unter ihnen, in ſeinem Vortrage ſich öfters gegen den reinen griechiſchen Ausdruck verfehlte, ſo wurde er von dem leichtſinnigen Volke verlacht, ja mit ſeinen Gefährten aus dem Theater gewieſen. Beim Hinausgehen drängte ſich ein gemeiner Trunkenbold an den Poſthumius und beſudelte die Toga deſſelben nach Art der Hunde. Als das entartete Volk darüber lachte und Beifall klatſchte: rief Poſthumius: Lacht nur, ihr Tarentiner! lacht, ſo lang' ihr könnt; ihr werdet darnach lange genug weinen müſſen! — und als dieſen Worten rohe Drohungen entgegenſchallten, ſetzte er, die beſudelte Toga emporhaltend, hinzu: Dieſes Kleid kann nur euer Blut wieder rein waſchen!

2. Pyrrhus in Italien als unbeſchränkter Oberfeldherr der Tarentiner. Die Schlacht am Siris. Mißglückter Angriff auf Rom. Vergebliche Unterhandlungen. Die Schlacht bei Ascalum.

Wie empört auch in Rom Senat und Volk über dieſe Mißhandlung ſeiner Geſandten war, ſo mußte doch mit der Kriegserklärung umſichtig verfahren werden, da im Norden noch viele Etrusker, im Süden noch alle aufgeregten Völker in den Waffen ſtanden und Tarent's Macht nicht zu verachten war. Während man daher den einen Conſul gegen die Etrusker ſandte, ſollte der andere, L. Aemilius Barbula, zwar ſogleich gegen Tarent aufbrechen, vor ſeinem Einrücken in's tarentiniſche Gebiet aber noch einmal Friedensanträge machen. Dieſe aber wurden in Tarent verworfen, das Bündniß mit den ſüd-italiſchen Völkern und den übrigen Griechenſtädten erneuert, und beſchloſſen, den König

Pyrrhus von Epirus, deſſen Kriegsruhm und ritterlicher Heldenmuth die ganze helleniſtiſche Welt erfüllte, zur Uebernahme des Feldherrnamtes in dem bevorſtehenden Kriege mit Rom einzuladen.

Anfangs zwar wies Pyrrhus, obgleich ihm kurz zuvor Lyſimachus von Thrazien den Beſitz von Macedonien entriſſen hatte, (VII. 4, 3.), den Antrag der Tarentiner zurück, weil er von dem Zwiſte, der gerade damals zwiſchen Lyſimachus und dem Könige Seleukus I von Syrien (VII. 4, 4.) ausgebrochen war, eine ihm günſtigere Wendung der macedoniſchen Verhältniſſe erwartete. Erſt als ihm durch des Seleukus Sieg bei Kurupedion (VII. 4, 4. a. E.) und durch deſſen Plan, ſeine letzte Lebenszeit der Regierung von Macedonien zu widmen, die Hoffnung auf das macedoniſche Diadem entgangen war, und die Tarentiner, bewogen durch die Verheerungen, welche die Römer in ihrem Gebiete bereits begonnen hatten, eine zweite Geſandtſchaft nach Epirus ſchickten, ſagte Pyrrhus ſeine Hülfe zu.

Dem Pyrrhus, der im Oſten ohne Ausſicht war, ſchien jetzt nur der Weſten noch die Möglichkeit zu bieten, ſich eine weite Herrſchaft über Italien, Sicilien und Afrika zu erkämpfen; daher folgte er um ſo lieber dieſem Rufe. Und wie die Einbildungskraft der Griechen in Rom ein neues Troja und in Pyrrhus, dem Abkömmlinge des Achilles, den vom Schickſal beſtimmten Beſieger desſelben ſah, ſo wollte Pyrrhus auch nicht als bloßer Söldnerführer, ſondern als unumſchränkter Feldherr und zugleich mit epirotiſchen Truppen kommen.

Nachdem er ſeinen vertrauteſten Heerführer, den kriegserfahrenen und beredten Cineas (Kineas), zur Ermuthigung der Tarentiner vorausgeſchickt und ſeine Vorbereitungen zu dieſem weſtlichen Unternehmen (zu welchem ihm die drei großen helleniſtiſchen Machthaber Antiochus, Antigonus und Ptolemäus, um ſeiner los zu werden, gern ihre Unterſtützung gewährten) beendet hatte, trat er mit einem auserleſenen Heere von 20,000 Mann Fußvolks, 5 bis 6000 Reitern und Bogenſchützen und 20 Elephanten auf tarentiniſchen Schiffen die Ueberfahrt nach Italien an.

Weil aber ſeine Ungeduld das Ende der Winterſtürme nicht hatte abwarten können, ſo verlor er in einem Sturme einen Theil ſeiner Mannſchaft mit 18 Elephanten und entging ſelbſt kaum der

augenſcheinlichſten Lebensgefahr. Schwimmend erreichte er das italiſche Ufer, und ohne die Wiederſammlung ſeiner Schiffe und Truppen völlig abzuwarten, zog er mit einigen tauſend Mann und 2 Elephanten 279 v. Chr. in Tarent ein. Als ſich ſodann der größere Reſt ſeines Heeres auch eingefunden hatte, begann er als unumſchränkter Strateg zuerſt damit, daß er die genußſüchtigen und feigen Tarentiner mit der größten Strenge an den Kriegsdienſt und an Kriegszucht zu gewöhnen verſuchte, was aber die Folge hatte, daß die unkriegeriſche Jugend meiſt aus der Stadt entwich. Als er daher die Stadt ſperren ließ, die Luſtgelage aufhob und durch Schließung des Theaters ihren Volksverſammlungen ein Ende machte, da bereuten ſie zu ſpät, den von Rom angebotenen Frieden nicht angenommen und ſich in Pyrrhus einen Herrn geſetzt zu haben, der ſie wie Sclaven behandle. — Er war mit der Umgeſtaltung Tarents noch nicht weit gekommen, als die Römer unter dem Conſul Lävinus gegen den Fluß Siris heranzogen und Pyrrhus gegen ſie aufbrechen mußte.

Da die italiſchen Bundesgenoſſen noch nicht zur Stelle waren, ſuchte er ſtaatsklug durch das Anerbieten ſeiner ſchiedsrichterlichen Vermittlung (zwiſchen Tarent und Rom) Zeit zu gewinnen. Allein Lävinus wies daſſelbe mit der Hinweiſung auf den Vater Mars zurück, der am beſten entſcheiden werde, wer Recht habe. Dabei ließ er die Geſandten des Pyrrhus im römiſchen Lager herumführen, um ihnen einen beſſern Begriff von der römiſchen Kriegsmacht beizubringen. Pyrrhus ſelbſt, der von den Ufern des Siris aus das römiſche Lager überſah, mußte bekennen, daß er es nicht mit Barbaren zu thun habe.

Noch ſuchte Pyrrhus die Schlacht zu vermeiden, als Lävinus den Fluß überſchritt und nun die heiße Schlacht bei Heraklēa am Siris 280 v. Chr. erfolgte, in der Pyrrhus nach ſiebenmal wechſelndem Anſturm zuletzt nur durch den Gebrauch der Elephanten ſiegte, von deren neuem Anblick und wüthendem Einherbrauſen die römiſche Reiterei floh und auch die Legionen mit ſich fort in Flucht und Untergang riß, ſo daß der Reſt des Heeres erſt in Apulien unter den Mauern von Venuſia Sicherheit fand.

Als Pyrrhus auf der Wahlſtatt die Reihen der gefallenen Römer mit ihren ernſten Geſichtern beſah und an ihnen lauter Vorderſeitenwunden bemerkte, rief er bewundernd aus: „Mit ſolchen Soldaten wäre die

Welt mein, und ſie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre!" — Als keiner der gefangenen Römer auf ſeinen Antrag, in ſeinen Sold zu treten, eingieng, ließ er ihnen aus Achtung die Feſſeln abnehmen und die Gefallenen mit Ehren beſtatten.

Dieſer Sieg führte ihm ſchnell die Heere der italiſchen Bundesgenoſſen zu und öffnete ihm die Städte Süd-Italiens, worauf er dann, den Eindruck dieſes Erfolgs auf Land und Volk benützend, aufwärts gegen Capua zog, um die Richtung nach Rom einzuſchlagen.

Dies konnte Pyrrhus um ſo eher, als er durch den Abfall Rhegiums von Rom den Rücken frei hatte. Dieſer griechiſchen, auf der Südſpitze Italiens gelegenen feſten Stadt nämlich hatte Conſul Lävinus zu ihrem Schutze eine meiſt aus Campanern beſtehende Legion von 4000 Mann unter Anführung des Decius Jubellius zuführen laſſen. Bald gaben dieſe Truppen in jener reichen Stadt ſich der Genußſucht und Schwelgerei hin und ahmten zuletzt, von Habſucht verblendet, das acht Jahre vorher gegebene Beiſpiel der Mamertiner in Meſſana (K. 2, 3. a. E.) nach. Sie benützten die Noth Roms nach der Schlacht bei Heraklea, und bemächtigten ſich durch eine boshafte Liſt der Stadt Rhegiums. Jubellius ſchmiedete nämlich falſche Briefe auf den Namen der Rheginer, worin dem Pyrrhus die Uebergabe der Stadt und die Auslieferung der römiſchen Beſatzung verſprochen wurde, wenn er Hülfe ſenden würde. Dieſe Briefe zeigte Jubellius ſeinen römiſchen Soldaten und brachte ſie dadurch in ſolche Wuth, daß ſie bei einem von ihm zu dieſem Zweck den vornehmen Rheginern gegebenen Gaſtmahl über dieſelben herfielen, ſie ermordeten, deren Weiber und Kinder ſammt Hab und Gut in Beſitz nahmen, und ſich ſo zu Herren der Stadt und Umgegend und überdieß gemeinſchaftliche Sache mit Roms Feinden machten. Rom konnte erſt zehn Jahre darauf dieſen Frevel beſtrafen.

Aber Rom war nicht entmuthigt, vielmehr ſpannte dieſer Unfall wieder alle Federn ſeiner moraliſchen Kraft. Zwei neue Legionen aus Freiwilligen ſetzten den Conſul Lävinus in den Stand, Capua zu ſchützen, und ein ſchneller Friedensſchluß mit den Etruskern führte die dortigen Legionen (unter Coruncanius) zum Schutze Roms zurück. Da dem Pyrrhus der Angriff auf Capua mißlang, gedachte er Rom zu überraſchen. Verheerend durchzog er Campanien, erſtürmte Fregellä, rückte bis Präneſte vor, das ihm die Thore öffnete, und ſtand ſchon in der

Ebene, vier Meilen von der Siebenhügelſtadt, als er erfuhr, daß Rom mit den Etruskern, auf die er gerechnet hatte, Frieden gemacht habe und Coruncanius gegen ihn im Anzuge ſey. Er kehrte daher ſchnell wieder nach Campanien in die Winterquartiere zurück. Dorthin ſchickte ſodann der römiſche Senat wegen Auslöſung der vielen Gefangenen, die Pyrrhus im Laufe dieſes Feldzuges gemacht hatte, eine Geſandtſchaft, deren echtrömiſche, würdevolle Haltung ihn aufs Neue mit Hochachtung gegen ein Volk erfüllte, gegen deſſen Gediegenheit die Griechen der damaligen Zeit ſo weit zurückſtanden.

Dieſe Geſandtſchaft beſtand aus drei conſulariſchen Männern, unter denen ſich der würdige **C. Fabricius** befand, der ungeachtet ſeiner ſiegreichen Feldzüge doch ſo arm, wie Curius, geblieben war. Pyrrhus nahm ſie gütig auf, und bot in der Abſicht, mit den Römern eine Friedensunterhandlung einzuleiten, dem Fabricius ein reiches Geſchenk „als Zeichen ſeiner Hochachtung" an. Aber Fabricius ließ ſich weder zur Annahme eines Geſchenks, noch zur Uebernahme einer Friedensvermittlung bewegen. Und als Pyrrhus bei einer folgenden Unterredung es verſuchte, den feſten Mann wenigſtens dadurch ein wenig außer Faſſung zu bringen, daß er plötzlich im Rücken desſelben einen Vorhang zurückziehen ließ, hinter welchem ein Elephant ſtund, der nun ſeinen Rüſſel über das Haupt des Römers hinſtreckte, ſagte Fabricius ruhig lächelnd: „So wenig mich geſtern dein Gold rührte, ſo wenig ſchreckt mich heute dieſes Thier!" — Pyrrhus verſtand ſich zwar nicht zur Auswechſelung der römiſchen Gefangenen, ließ ſie aber, um die Römer durch Vertrauen zu gewinnen, auf das einfach gegebene Wort des Fabricius zu einem Beſuche nach Rom gehen, um dort bei ihren Familien die Saturnalien zu feiern. Wirklich kehrten alle Gefangenen nach dem Feſte wieder zu Pyrrhus zurück, da der Senat Todesſtrafe darauf geſetzt hatte, wenn einer in Rom zurückbliebe.

Der Wunſch des Pyrrhus, mit Rom einen Frieden zu ſchließen, mochte noch durch den Umſtand verſtärkt worden ſeyn, daß die ſo eben in Sicilien von den Karthagern bedrängten Syrakuſaner bereits ihre Augen auf Pyrrhus richteten; und da ihm vor Allem die Erwerbung von Unteritalien und Sicilien am Herzen lag, auch die Karthager bereits den Römern ihre Hülfe gegen ihn angeboten hatten (obwohl dieſelbe von den Römern, aus Furcht vor puniſcher Einmiſchung in Italien, nicht angenommen worden

28 *

war), ſo läßt ſich denken, wie viel ihm an einem Frieden mit Rom gelegen war. Daher ſandte er ſeinen Freund Cineas, von dem er zu ſagen pflegte, er habe durch ſeine beredten Worte mehr Städte gewonnen, als er mit dem Schwerte, als Geſandten nach Rom, um den Senat zu einem Frieden zu ſtimmen, der ihm Unteritalien ſichern ſollte. Doch auch Cineas richtete nichts aus, verließ aber mit Bewunderung den Senat, der ihm (ſo berichtete er dem Pyrrhus) wie eine Verſammlung von Königen, und die Stadt, die ihm wie ein Tempel vorgekommen war.

Cineas hatte reiche Geſchenke, darunter viele Schmuckſachen, mit nach Rom gebracht, um bei ſeinen Antrittsbeſuchen in den Häuſern der Senatoren beſonders die Frauen für ſeine Abſicht zu gewinnen. Aber ſowohl die Männer, als die Frauen erklärten, nichts annehmen zu können, ſo lange ihr Staat mit dem Könige noch keine Freundſchaft geſchloſſen habe. Als Cineas im Senate die Großmuth und Menſchenfreundlichkeit ſeines Königs geprieſen hatte, bot er in deſſen Namen den Römern unentgeldliche Freilaſſung der Gefangenen und ein Freundſchaftsbündniß an, wenn man den Tarentinern Bundesgenoſſenſchaft, den übrigen griechiſchen Städten ihre Selbſtändigkeit, den Lucanern, Samnitern, Apuliern die Zurückgabe der ihnen abgenommenen Gebietstheile gewähren würde. — Auf dieſe Bedingungen gieng man nun freilich nicht ein; aber weil Rom's Lage jedenfalls bedenklich war, ſo wollte ſich ein Theil des Senats unter gemilderten Bedingungen zum Frieden herbeilaſſen. Da ließ ſich der unterdeß alt, blind und lahm gewordene Appius **Claudius** (VIII. 7, 1.) in den Senat tragen und brachte unter dem ehrerbietigen Schweigen der Verſammelten durch eine gewaltige Strafrede, in der er ihnen verwies, daß ſie den verderblichen, Rom entehrenden Rathſchlägen des „Moloſſers" Gehör geben wollten, — die Schwankenden wieder zu einer ſtandhaften Haltung, ſo daß nun der Senat den einſtimmigen Beſchluß faßte, mit Pyrrhus nicht eher über einen Frieden unterhandeln zu wollen, als bis er Italien gänzlich geräumt habe.

Um nun den verweigerten Frieden zu erzwingen, brach Pyrrhus nach neuen Rüſtungen und nach ſolchen Anordnungen, welche die Verbindungslinien der Römer in Unteritalien zerſchneiden ſollten, im Frühling 279 v. Chr. nach Apulien auf, und bald ſtund ſein Heer den vereinigten Legionen der Conſuln Sulpicius und Decius Mus (des Enkels) gegenüber. Mehrere Tage vergingen, ohne daß ein Theil den Angriff wagte.

Viele Epiroten beſorgten, der Conſul *Decius* werde, wie ſein Vater und Großvater, durch einen Weihetod den Sieg auf die Seite der Römer ziehen; aber Pyrrhus benahm ihnen dieſe Furcht durch den Rath, ihn in dieſem Falle nur nicht zu tödten, ſondern bloß zu fangen; auch ließ er dem Conſul ſagen, wenn er ſo etwas vorhabe und dabei gefangen werde, ſo werde er ihn wie einen „Gaukler" ſtrafen, „der mit böſen Künſten umgehe." *Decius* aber ließ ihm zurückſagen, die Römer würden auch ohne dieſes Mittel zu ſiegen wiſſen.

Hierauf begann Pyrrhus die **Schlacht bei Aſcälum** (279 v. Chr.) „am Rand der Gebirge, welche die apuliſche Ebene beherrſchten." Schon neigte ſich der Sieg auf die Seite der Römer, als *Pyrrhus* wieder *durch ſeine Elephanten* den Sieg auf ſeine Seite riß und die Römer nach dem *Fall des Conſul Decius* in ihr Lager zurückflohen. Der ſchwere Verluſt, den dieſer Sieg dem Pyrrhus gekoſtet; die Unmöglichkeit, die Römer aus ihrer feſten Stellung bei Aſcalum und bei Venuſia zu verdrängen; die Ankunft der neuen Conſuln *Fabius* und *Aemilius* im römiſchen Lager; beſonders aber der Umſtand, daß *Rom nun doch ein engeres Bündniß mit Karthago* ſchloß, weil die Sikelioten im Kampf mit Karthago jetzt ihre letzte Hoffnung auf Pyrrhus ſetzten; dazu ein Mordverſuch auf ſeine eigene Perſon — dieſes Alles mochte den Pyrrhus zu einem nochmaligen Friedensverſuch durch die Sendung des Cineas beſtimmen. Allein auch diesmal brachte Cineas von Rom nichts zurück, als den wiederholten Beſcheid, daß man mit Pyrrhus nicht unterhandeln werde, bevor er Italien geräumt hätte.

Nach dem theuer erkauften Sieg bei Aſcalum ſagte Pyrrhus zu den Seinen: Erhalten wir noch einen ſolchen Sieg, ſo ſind wir verloren! — Der Anſchlag auf das Leben des Pyrrhus gieng von ſeinem *Arzt*, (nach Andern, von ſeinem Tafeldecker), aus, der, als noch die Heere bei Aſcalum ſtanden, in der Hoffnung auf eine große Belohnung dem Conſul Fabricius den Antrag machte, *den König zu vergiften*. Der edle *Fabricius* aber machte dem Könige *die Anzeige von dieſem Verrath*, und *Pyrrhus* gab dafür aus Dankbarkeit die römiſchen Gefangenen *unentgeldlich frei*, worauf jedoch *der Senat* eine *gleiche* Anzahl tarentiniſcher und ſamnitiſcher Gefangener losgab.

3. Pyrrhus in Sicilien. (Syrakus unter Timoleon und Agathokles). Glücklicher Anfang und unglücklicher Ausgang der ſiciliſchen Unternehmung des Pyrrhus.

In dieſer Verlegenheit kam dem Könige die dringende Einladung der Syrakuſaner an ihn, nach Sicilien zu kommen und ihnen gegen die ſie bedrängenden Karthager zu helfen, um ſo erwünſchter, als er darin einen willkommenen Vorwand fand, ſich mit Ehren aus ſeiner peinlichen Lage in Italien zu ziehen. Er kehrte daher nach Tarent zurück, und traf Anſtalten, dem Ruf nach Sicilien zu folgen, wo es zunächſt die Rettung von Syrakus galt, das noch immer die wichtigſte unter den dortigen griechiſchen Städten war.

Wie **Syrakus** zuerſt unter Gelon zur Herrſchaft über den öſtlichen Theil der Inſel gelangte und den Karthagern die ganze Inſel, nach der ſie ſchon früher trachteten, durch die Schlacht bei Himĕra verſchloß; wie dann unter Gelon's Bruder, dem Könige Hiero I, der Wohlſtand von Syrakus, aber auch „der demokratiſche Uebermuth wuchs," ſo daß nach Vertreibung Thraſybul's, des dritten Königs, das von Gelon geſtiftete Königthum abgeſchafft und die Demokratie wieder eingeführt wurde, deren herrſchſüchtiges Verfahren gegen andere griechiſche Städte jenen Krieg mit Athen und nach errungenem Sieg einen neuen Kampf mit den Karthagern herbeiführte, der ihnen von da an einen feſten Fuß auf der Inſel und zugleich dem Dionyſius I die Gelegenheit verſchaffte, ſich zum Tyrannen von Syrakus aufzuwerfen und als ſolcher durch ſeine Grauſamkeit die Geiſel der verderbten Stadt zu werden; — wie dann ſein Sohn und Nachfolger Dionyſius II durch die Bemühung ſeines edeln Großoheims und Schwagers Dion (unter Beihülfe des weiſen Plato) auf dem Wege war, aus einem wüſten Schlemmer ein nüchterner Regent zu werden, aber bald, durch die Einflüſterungen ſeiner noch verderbten Hofumgebung umgeſtimmt, den Dion aus Argwohn, von ihm geſtürzt zu werden, verbannte und ſich aufs neue der Schwelgerei ergab; wie alsdann Dyon weil man ihm nicht nur ſeine Güter und ſeine Gattin nahm, ſondern ſogar ſeinen Sohn durch abſichtliche Verführung ſittlich zu Grunde richtete, in des Dionyſius Abweſenheit nach Syrakus zurückkehrte und ſich der Regierung bemächtigte, die Tyrannis abſchaffte und nach Herſtellung einer gemiſchten Regierungsform ſeine Gewalt freiwillig wieder niederlegte, aber bald darauf von Kalippus ermordet

wurde, der ſich zum Tyrannen aufwarf, ohne ſich aber halten zu können; — wie hierauf Syrakus, das in ſeiner Entartung eben ſo wenig die Freiheit als die Herrſchaft ertragen konnte, in Anarchie verfiel, in der es dem Dionyſius, der dieſe Wendung in Lokri abgewartet hatte, gelang, ſich der Tyrannis wieder zu bemächtigen, um ſie noch drückender auszuüben, als zuvor: — dieſes Alles iſt bereits in der griechiſchen Geſchichte Gegenſtand näherer Mittheilung geweſen. (V. 7, 2. 3, V. 8, 2. V. 11, 8. a. E.)

Es gilt nun nur, die Geſchichte von Syrakus und Sicilien von dem Sturze des Dionyſius II an bis zu des Pyrrhus Ankunft auf Sicilien kurz nachzuholen.

Müde der Tyrannei des Dionyſius ſahen ſich die Syrakuſaner nach Hülfe um, zuerſt bei Hikētas, dem Tyrannen von Leontini, dann, als dieſer ſelbſt, mit karthagiſcher Hülfe, Abſichten auf Syrakus an den Tag legte, — bei ihrer Mutterſtadt Korinth. — In Korinth hatte nicht lange zuvor Timoleon dieſe ſeine Vaterſtadt von der Tyrannis ſeines eigenen Bruders befreit, indem er ihn im Fanatismus ſeiner demokratiſchen Freiheitsgluth ermorden ließ. (Er ſelbſt gab das Zeichen dazu, während er ſein Haupt verhüllte). Die getheilte Stimmung ſeiner Mitbürger über dieſe That rief in ſeinem eignen Innern einen gleichen Zwieſpalt hervor, der ihn beſtimmte, die menſchliche Geſellſchaft zu fliehen und ſich in die Einſamkeit zu verbergen. Um den Mann wieder zu bethätigen und ihm Gelegenheit zur Tilgung ſeiner Blutſchuld zu geben, ſtellten ihn die Korinther an die Spitze des Hülfsheeres, das ſie den Syrakuſanern ſchickten.

Schon hatte Hiketas die Stadt, die karthagiſche Flotte den Hafen und Dionys nur noch die Burg von Syrakus inne, als **Timoleon** mit 1200 korinthiſchen Söldnern und 10 Schiffen erſchien, ſogleich das Heer des Hiketas ſchlug und, unterſtützt von mehrern ſiciliſchen Städten, durch Unterhandlungen den Dionys zwang, ihm die Burg zu übergeben, der Herrſchaft zu entſagen (343 v. Chr,) und ſich nach Korinth zu begeben, wo derſelbe ſeine übrige Lebenszeit theils in leerem Müſſiggang, theils mit Ertheilung von Singunterricht an Mädchen zubrachte und die Zielſcheibe der griechiſchen Neugierde und Spottſucht war.

Nachdem Timoleon auch die Räumung der Stadt und des Hafens erzwungen hatte, richtete er eine gemäßigte Demokratie ein, und ließ zum Sinnbild, daß keine Tyrannis mehr aufkommen ſolle, die Burg niederreißen. Darauf füllte ſich auf ſeinen Ruf die halbver-

ödete Stadt theils mit zurückkehrenden Flüchtlingen, theils mit neuen Coloniſten aus andern ſiciliſchen Städten, wie auch aus Korinth, und ſtieg unter Timoleon's weiſer Leitung wieder aus ihrem Verfall empor. — Auch andern Städten verhalf Timoleon zur Vertreibung ihrer Tyrannen. Die Karthager, die mit einem neuen mächtigen Heere landeten, ſchlug er am Fluſſe Krimiſſus, und als ſie noch einmal in Verbindung mit Hiketas gegen ihn zogen, wies er ſie durch einen neuen Sieg in beſtimmte Gränzen zurück und ließ den Hiketas hinrichten.

Als Timoleon allenthalben die Ruhe hergeſtellt und Syrakus die Früchte der, durch ſeine edle Mäßigung gegründeten Ordnung genoß, zog er ſich, begleitet von der Liebe ſeiner Mitbürger, auf ein Landgut zurück, wo er im Schooße der Seinigen ſeine letzte Lebenszeit zubrachte. Noch als er am Ende das Geſicht verlor, war ſein Haus —, und als er geſtorben war, ſein Grabmal ein wahrer Wallfahrtsort für die dankbaren Syrakuſaner, die ſein Andenken durch jährliche Spiele feierten.

Doch nicht ſehr lange nach Timoleon's Tode zerfiel durch die Herrſchſucht der Reichen und die Käuflichkeit der Armen die von ihm geſtiftete Ordnung, und Syrakus wurde wieder die Beute innerer Zwietracht und daraus entſtehender Tyrannis, die nach vielfachen innern Unruhen **Agathokles**, der Sohn eines armen Töpfers 317 v. Chr. an ſich riß und 28 Jahre lang behauptete.

Aus der Werkſtätte ſeines Vaters mit dem 18. Jahre in den Soldatendienſt tretend, gewann er durch ſeine Schönheit, Gewandtheit und Kraft die Zuneigung des reichſten Syrakuſaners, der ihm eine Hauptmannsſtelle verſchaffte. Der Tod desſelben ſetzte ihn ſodann in den Beſitz der Wittwe und des reichen Erbes, das ihm ſein weiteres Emporſtreben erleichterte. Da ihm aber der Stratege Soſiſtratos dabei entgegen war, ſo ſuchte er ſich mit einem Haufen vertriebener Syrakuſaner in andern griechiſchen Städten Siciliens und Unteritaliens vergebens eine Herrſchaft zu gründen.

Nach der unterdeß erfolgten Vertreibung des Soſiſtratos aus Syrakus kehrte Agathokles wieder in dieſe Stadt zurück, wo er ſich durch ein mitgebrachtes Heer Aufnahme und die Feldherrnwürde ertrotzte. Seines Eides ungeachtet, gegen die beſtehende oligarchiſche Verfaſſung nichts zu unternehmen, ſtürzte er doch, unter dem Schein, die reine Demokratie herſtellen zu wollen, den Rath der Sechshundert und richtete mit Hülfe ſeiner Anhänger eine Tyrannis ein, in der er ſich mit der größten Strenge behauptete und ſich bald auch andere Städte, beſonders Meſſana und Gela, unterwarf.

Nun aber erſchien die vertriebene Partei mit karthagiſcher Hülfe: Agathokles wurde im Felde von dem karthagiſchen Feldherrn Hamilkar geſchlagen und in Syrakus von einer karthagiſchen Flotte eingeſchloſſen. Aber er erſah ſich bald einen günſtigen Augenblick: während die meiſten karthagiſchen Schiffe im Verfolgen einiger ſyrakuſaniſchen Proviantſchiffe begriffen waren, brach er kühn mit der ſyrakuſaniſchen Flotte aus dem Hafen hervor und ſegelte zum Erſchrecken der Karthager mitten durch die karthagiſchen Flotten hindurch geradezu — nach Afrika, landete daſelbſt, ließ ſeine Schiffe verbrennen, um ſeiner Mannſchaft keine andre Wahl zu laſſen, als Sieg oder Tod, eroberte und zerſtörte einige Städte, gewann eine Schlacht und unterwarf ſich in Kurzem das ganze puniſche Gebiet, mit Ausnahme von Karthago, während Hamilkar vor Syrakus geſchlagen, gefangen und hingerichtet wurde.

Um nun zur Eroberung von Karthago ſeine Streitmacht zu vergrößern, lud er den macedoniſchen Statthalter von Cyrenaica, Namens Ophellas, zur Theilnahme an dieſer Unternehmung ein, mit dem Verſprechen, ihm Afrika abtreten und ſich mit Sicilien begnügen zu wollen. Kaum war Ophellas mit einem Heer von 20,000 Mann nach einem mühevollen zweimonatlichen Zug durch die Wüſte angekommen, ſo griff ihn Agathokles unter dem Vorwand, er habe Verrath im Sinn, in ſeinem Lager an, zwang, nachdem Ophellas im Vertheidigungskampfe gefallen war, das Heer desſelben — in ſeine Dienſte zu treten, und legte ſich im Gefühle der Macht, zu der ihm dieſe tückiſche That verhalf, den Königstitel bei (wobei er, wie überhaupt bei ſeinem ganzen abentheuernden Streben, das nicht lange zuvor gegebene Beiſpiel der Nachfolger Alexanders, beſonders das eines Demetrius, vor Augen gehabt haben mochte).

Nicht lange, ſo kam die Nachricht, daß die Mehrzahl der ihm unterworfenen Städte Siciliens abgefallen und Syrakus nahe daran ſey, ihnen zu unterliegen. Sogleich übergab er den Heerbefehl in Afrika ſeinem Sohne Archagathos und eilte nach Sicilien. Kaum war er fort, ſo ſchlugen die Karthager ſeinen Sohn und ſchloßen ihn mit dem Reſt ſeines Heeres ein. Dieſe Nachricht beſtimmte den Agathokles, wieder nach Afrika zu gehen und eine Schlacht zu wagen. Er verlor ſie aber und begab ſich, um ſeine Perſon zu retten, heimlich nach Sicilien zurück.

Da ſich das Heer in Afrika von ihm verlaſſen ſah, ermordete es ſeinen Sohn und trat in den Dienſt der Karthager. Dafür ließ Agathokles die Verwandten der Thäter in Sicilien hinrichten, und ob er gleich anfangs geringe Fortſchritte machte, ſo wußte er doch nachher durch

Liſt und grauſame Strenge nicht nur ſeine Herrſchaft in Syrakus zu behaupten, ſondern auch faſt ganz Sicilien zu unterjochen, bis ihn endlich die Strafe erreichte: es wurde ihm auf Anſtiften ſeines Enkels von ſeinem Günſtling Mänon in einem Zahnſtocher Gift beigebracht, und als das Gift ſeine Zerſtörung in Mund und Schlund begonnen hatte, wurde der greiſe Tyrann auf einen Scheiterhaufen gebracht und noch lebend verbrannt (289 v. Chr.).

Sein Tod war für Syrakus und für viele andere ſiciliſche Städte das Signal zur vollſten Anarchie, die ſogleich von den Karthagern zu weitern Umgriffen benützt wurde. In Syrakus traten mehrere Tyrannen wider und nach einander auf. Einer davon, Namens Hiketas, hatte, von den Karthagern bedrängt, bereits den erſten Hülferuf an Pyrrhus in Italien ergehen laſſen, — als er durch einen andern, Namens Thynion, wieder verdrängt wurde, der ebenfalls einen Nebenbuhler um die Herrſchaft an ſeinem Gegner Soſtratos hatte.

Da demnach Syrakus in ſeinem Innern von zwei Factionen zerriſſen und zugleich von einem karthagiſchen Heere eingeſchloſſen und zu befürchten war, daß mit dem Falle von Syrakus auch die andern kleinern ſiciliſchen Städte den Karthagern unterliegen müßten, ſandten die Syrakuſaner und andere Städte Botſchaften über Botſchaften an Pyrrhus und boten ihm für ſeine Hülfe die Herrſchaft über die Inſel an, auf die er, als Schwiegerſohn des Agathokles, des ehemaligen Beherrſchers von Sicilien, eine Art Anrecht gründen zu können ſchien.

Da mit dem Uebergang von Syrakus in die Hände der Karthager für Pyrrhus alle Hoffnung auf Sicilien und alle Möglichkeit ſich dann auch in Italien zu behaupten, verloren gegangen wäre, ſo trug Pyrrhus kein Bedenken, ſeine ſüd-italiſchen Verbündeten vor der Hand ſich ſelbſt zu überlaſſen und ſich, nach Zurücklaſſung einiger Beſatzungen in Tarent und einigen andern Städten, mit 8000 Mann und 20 Elephanten im Spätfrühling 278 v. Chr. nach Sicilien einzuſchiffen.

Ungeachtet die Meerenge von den Karthagern geſperrt war, ſo langte doch Pyrrhus ungefährdet in Syrakus an. Hier gelang es ihm, die Parteien zu verſöhnen und durch den Zauber ſeines Heldennamens eine Reihe der wichtigſten griechiſchen Städte, wie Catana, Leontini, Agrigent, Selinus, Egeſta, unter ſeinem Oberbefehl zu vereinigen, ſo daß er bald mit einem vereinigten

Griechenheere von 30,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd an die Eroberung der von den Karthagern beſetzten Städte gehen konnte. Nicht lange, ſo fielen Herakléa, Erix, Panormus und andere Städte in ſeine Hände, und mit Ausnahme von Lilybäum und Meſſana war binnen einem Jahr ganz Sicilien befreit und man ſah die Sikelioten nach langem Hader endlich einmal einig und vereint.

Nun boten die Karthager dem Pyrrhus den Frieden und für den fortdauernden Beſitz der Bergveſte Lilybäum ihr Bündniß und den Dienſt ihrer Flotte an. Pyrrhus war, im Hinblick auf Rom, geneigt, darauf einzugehen; aber ſeine ſiciliſchen Bundesgenoſſen beſtanden auf der gänzlichen Vertreibung der Karthager. Und ſo ging's an die Beſtürmung Lilybäums. Als aber eine zweimonatliche Anſtrengung gegen die wohlverwahrte Felſenburg nichts ausrichten konnte, da faßte Pyrrhus, dem die Befreiung Siciliens nur Mittel zum Zwecke des Herrſchens war, im ungeduldigen, maaßloſen Drang nach Großthaten, den Entſchluß, gleich dem Agathokles, die Karthager in ihrem eigenen Lande zu bekämpfen, und ohne zu bedenken, wie viel er von dem Errungenen auf's Spiel ſetzte, drang er auf ſchnelle Ausrüſtung einer großen Flotte. Die Strenge aber, mit der er die freien Städte dazu anhielt, verwandelte ihre bisherige Begeiſterung für ihn in Mißwillen und Mißtrauen, und dieß zwang ihn, ſich durch Beſchränkung ihrer ſtädtiſchen Freiheiten zu ſichern. Deßhalb entſtanden da und dort Verſchwörungen gegen ihn, und als er die Häupter derſelben hinrichten ließ, da fielen, ehe noch der Zug nach Afrika zu Stande kam, die Sikelioten von ihm ab und ſuchten theils bei den Mamertinern in Meſſana Hülfe, theils ergaben ſie ſich den Karthagern wieder. So blieb ihm nichts übrig, als Sicilien zu verlaſſen und ſich wieder nach Italien zu wenden, wo die ſchwer bedrängten Bundesgenoſſen ſeiner bedurften.

Die Mamertiner waren campaniſche Miethſoldaten, die ehemals im Dienſte des Agathokles geſtanden waren, nach ſeinem Tode ſich der Stadt Meſſana bemächtigt, deren Einwohner theils ermordet, theils verjagt und ihre Beſitzthümer, Weiber und Kinder unter ſich getheilt hatten, und nun von Meſſana aus ſich eine Herrſchaft zu gründen

ſuchten, indem ſie bis in die Mitte der Halbinſel Streifzüge unternahmen und eine Menge Städte tributpflichtig machten.

4. Des Pyrrhus Rückkehr nach Italien. Die Schlacht bei Benevent. Abzug des Pyrrhus aus Italien. Eroberung Tarents und Unteritaliens. Verhältniß der unterworfenen Städte und Völker zu Rom.

Unterdeſſen hatten nämlich die Römer die dreijährige Abweſenheit des Pyrrhus wohl benützt, hatten die Lucaner, Samniter, Bruttier und Tarentiner vielfach geſchlagen, ihre Ländereien verwüſtet, durch den Gewinn ihrer Bundesſtadt Heraklea ihre Verbindungen abgeſchnitten, Kroton erobert, Lokri auf ihre Seite gebracht, faſt alles platte Land eingenommen, ſo daß Italien für Pyrrhus „ſchon ſo gut wie verloren" war, als er dem Nothruf der Samniter und Tarentiner folgte. — Mit einer großen beutebeladenen Flotte trat Pyrrhus die Rückfahrt aus Sicilien an, verlor aber den größten und beſten Theil ſeiner Streitkräfte in einem Seegefecht mit den Karthagern, die ihm den Weg verlegten und entriß ſich bei ſeiner Landung in Italien nur mit Mühe einem Angriffe der Mamertiner. Nach ſchweren Einbußen langte Pyrrhus in Tarent an, und obgleich ſeinem Heere längſt der epirotiſche Kern fehlte und dasſelbe nur aus unzuverläſſigen Söldnern beſtand, ſo gab doch der Schrecken ſeines Namens den Bundesgenoſſen wieder einiges Vertrauen und machte ſelbſt die Römer beſtürzt, ſo daß in Rom eine neue Aushebung nur mit Mühe gelang.

Bald jedoch zogen zwei neue römiſche Heere aus, das eine unter Lentulus nach Lucanien, das andere unter Curius Dentatus nach Samnium. Dem letztern rückte Pyrrhus ſelbſt entgegen, mit einer andern Abtheilung ſeines Heeres ſuchte er den Lentulus zu beſchäftigen. Nach kurzer Zeit kam es zwiſchen Pyrrhus und Curius zur Entſcheidungsſchlacht bei Beneventum 274 v. Chr., in welcher die Elephanten zwar wieder die bereits ſiegend vorgedrungenen Römer nach ihrem Lager zurückdrängten, aber dort, von Brandpfeilen empfangen, ſich umwandten und in raſender Wuth das eigene Heer ſo in Verwirrung

brachten, daß Pyrrhus eine völlige Niederlage erlitt und auf der Flucht, nur von wenigen Reitern begleitet, Tarent erreichte, und kurz darauf wieder mit Schimpf nach Epirus zurückzukehren für gut fand, um ſeine Abentheurerplane in Macedonien und Griechenland wieder aufzunehmen, wo den Weltſtürmer endlich der Tod im Kampfgetümmel ereilen ſollte.

Pyrrhus hatte in Tarent wohl erkannt, daß ohne Hülfe von Oſten her Italien und Sicilien für ihn und für das Griechenthum verloren wäre; die Boten aber, die er deßhalb an Antigonus nach Macedonien, an Antiochus nach Aſien und an Andere ſandte, kamen unverrichteter Sache zurück: denn jene helleniſtiſchen Könige hatten gerade ſelbſt genug zu thun, ſich der wilden Galater zu erwehren, und ſo blieb dem Pyrrhus nichts übrig, als Italien ſchmählich zu verlaſſen: doch ließ er in Tarent eine Beſatzung unter Milo und ſeinem eigenen Sohn zurück, um ſich dieſen Platz möglichſt zu ſichern, falls es ihm etwa gelingen ſollte, ſpäterhin mit neugewonnenen Streitkräften zur Eroberung Italiens zurückzukehren. Daß der Unſtäte nach ſeiner Ankunft in Epirus Macedonien eroberte, es aber nicht behaupten konnte, darauf einen Verſuch machte, ſich im Peloponnes feſtzuſetzen und bei der Belagerung von Argos ſein Leben verlor, iſt oben in der griechiſchen Geſchichte berichtet worden (VII. 5, 3.).

Pyrrhus' Abzug gab den Römern freie Hand zur Bewältigung ſeiner von ihm verlaſſenen Bundesgenoſſen: in einer Reihe raſcher Siege wurden die Samniter, Lucaner und Bruttier (272 v. Chr.) gezwungen, die Oberhoheit Rom's anzuerkennen und römiſche Colonieen aufzunehmen. Bald war auch Tarent „zur Eroberung reif," da die Einwohner mit der epirotiſchen Beſatzung im Streit lagen und die Nachricht von des Pyrrhus Tod ihnen von dieſer Seite keinen Rückhalt mehr bot. Plötzlich umlagerte der Conſul Papirius Curſor ihre Stadt; zwar wandten ſie ſich heimlich an den in Sicilien ſtehenden karthagiſchen Feldherrn, und wirklich erſchien eine karthagiſche Flotte zu ihrem Schutz und beſetzte den Hafen, aber die epirotiſche Beſatzung übergab gegen freien Abzug die Burg an die Römer, und ſo war es um Tarent's Selbſtändigkeit geſchehen. Die Tarentiner mußten ihre Mauern niederreißen ſehen, ihre Schiffe und Waffenvorräthe ausliefern, jährlichen Tribut erlegen und forthin römiſche Beſatzungen einnehmen.

Nachdem die Römer auch die Picenter unterworfen und durch Verſetzung derſelben in das ſüdliche Campanien die Samniter vom tyrrheniſchen Meere getrennt, ferner die Sallentiner (Meſſapier) in Calabrien unterjocht, endlich auch Rhegium (Rhegion), wo jene zügelloſe campaniſche Legion 10 Jahre lang den Römern trotzte (K. 2, 2.), erobert und die Aufrührer für ihre argen Frevel vernichtet hatten, — war 270 v. Chr. die Unterwerfung Italiens von den Südſpitzen bei Rhegium und Leuca an bis nördlich hinauf zu den Gränzflüſſen Makra und Rubikon vollendet. Von nun an trat Rom „in den Kreis der großen politiſchen Beziehungen, welche, an den Namen der Punier und des Hellenismus geknüpft, ſich von den Säulen des Herkules bis zum Ganges erſtreckten,“ — Beziehungen, die gerade zu dieſer Zeit mit dem Freudſchaftsbündniſſe, das von dem zweiten Ptolemäer den Römern durch eine Geſandtſchaft angetragen und von ihnen durch eine Gegengeſandtſchaft feierlich angenommen ward, — ferner mit der befreundeten Stellung zu der Stadt Apollonia in Altgriechenland, wohin das von den Römern ſchon beſetzte Brundiſium den Ueberfahrtsort bildete, — endlich mit einem Hülferuf, der aus Sicilien erſcholl und Rom gegen Karthago in die Schranken rief, — ihren Anfang nahmen.

Die unterworfenen Völker und Städte Italiens ſtanden zu Rom in einem ſehr verſchiedenen Verhältniſſe der Abhängigkeit. Was die **Völker** betrifft, ſo laſſen ſie ſich in dieſer Beziehung in drei Klaſſen theilen: 1) in Völker, die das römiſche Bürgerrecht, und zwar entweder das volle mit Stimmrecht in den Tribus, oder das unvollſtändige ohne Stimmrecht erhalten hatten; — 2) in Bundesgenoſſen, und zwar entweder in latiniſche insbeſondre, oder in italiſche überhaupt, die ſämmtlich nach ihren eigenen Geſetzen unter ſelbſtgewählten Behörden leben durften, aber nicht das Recht hatten, Krieg zu führen oder mit dem Ausland Verträge zu ſchließen, ſondern zu Leiſtungen an Truppen, Geld, Schiffen, Mund- und andern Vorräthen verpflichtet waren; — 3) in unterthänige Völker, theils mit, theils ohne perſönliche Freiheit und mit oder ohne Waffenehre, theils mit verſchiedenen andern Beſchränkungen. — Jedes Volk, das ſeine innere Freiheit behalten durfte, hatte zu Rom einen Patronus, der die Angelegenheiten desſelben beim Senat und Volk vertrat.

Was das Abhängigkeitsverhältniß der einzelnen **Städte** betrifft, ſo war es auch ein dreifaches: ſie waren entweder Municipien, oder Präfecturen oder Colonieen. **Municipien** (Freiſtädte) hatten ſelbſtſtändige innere Verwaltung, und römiſches Bürgerrecht mit oder ohne Stimmfähigkeit; — **Präfecturen** waren beſchränkte Municipien, denen jährlich von Rom aus ein Präfect, praefectus juri dicundo, geſchickt wurde, der die Rechtspflege nach römiſchen Geſetzen zu verwalten hatte; (doch gab es auch Präfecturen, deren Gemeinden keine Selbſtändigkeit beſaßen und aus eigentlichen Unterthanen beſtanden) — **Colonieen** oder Pflanzſtädte entſtunden durch Abſendung einer Anzahl römiſcher Bürgerfamilien in irgend eine, zur Gränzfeſtung geeignete Stadt eines eroberten Landes, um es dadurch im Zaum zu halten und gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Die Coloniſten bildeten nicht nur die ſtehende Beſatzung der Stadt, ſondern zugleich auch die (nach römiſchen Geſetzen) regierende Gemeinde, während die urſprünglichen Einwohner als Unterthanen gehorchen und gewöhnlich den dritten Theil ihrer Ländereien den Coloniſten zum Unterhalt überlaſſen mußten. — Die Abſendung ſolcher Colonieen geſchah durch einen Senats-, ſpäterhin auch durch einen Volksbeſchluß, und hatte außer dem oben angegebenen Zweck noch den, römiſche Familien zu verſorgen, und nebenbei auch Rom von unruhigen Bürgern zu befreien.

Es wird unter römiſchen und latiniſchen Colonieen unterſchieden: römiſche waren ſolche, die unmittelbar von Rom ausgingen und aus römiſchen Bürgern beſtanden; latiniſche ſolche, die entweder von dem Bunde zwiſchen Römern, Latinern und Hernikern ausgingen, oder die, von Rom aus, bloßen latiniſchen oder auch andern zuverläſſigen Bundesgenoſſen überlaſſen wurden und alſo römiſche Colonieen mit latiniſchem Rechte waren.

---

3. Kapitel.

Rom im Beſitz von Sicilien.

1. Karthago und ſeine Herrſchaft in Afrika und auf den italiſchen Inſeln.

Im Beſitze von ganz Italien hätten die Römer allerdings ſchon ein angeſehenes und, wenn ſie ſich damit begnügt hätten, im

Grunde glücklicheres Volk bleiben können. Allein theils drängte ſie der ihnen angeborne Herrſchtrieb nach einem größern Raum der Kraftentfaltung, theils zwang die Eiferſucht einer andern Macht, die ſchon längſt ebenfalls nach weiterer Ausbreitung auf dieſer Seite ſtrebte, das römiſche Volk, Blick und Fuß über die Meerenge zu richten. Hatte doch ſchon Pyrrhus erkannt, daß nach ſeinem Abzuge Sicilien der Kampfplatz ſein werde, wo Römer und Karthager ſich meſſen würden.

Um den großen, welthiſtoriſchen Kampf, der ſich nun zwiſchen Rom, dem kriegeriſchen Ackerbauſtaat, und Karthago, dem kriegeriſchen Handelsſtaat, um die Weltherrſchaft im europäiſchen Weſten erhob, gehörig würdigen zu können, hat ſich der Blick der Betrachtung zunächſt auf Karthago's Länderbeſtand und Staatsverfaſſung zu richten.

Die im 9ten Jahrhundert v. Chr. von Dido gegründete tyriſch-phöniziſche Pflanzſtadt **Karthago** (phöniziſch Carthada d. i. Neuſtadt, griechiſch Karchedon) lag mit ihrem Bergſchloß Byrſa auf einer felſigen Höhe „im Hintergrund des geräumigen für zwei Häfen geöffneten Meerbuſens" (von Tunis) zwiſchen zwei Vorgebirgen. Sie wurde unter den übrigen ältern Pflanzſtädten der afrikaniſchen Nordküſte (wie Utika, Adrumetum, Hippo, Groß- und Klein-Leptis ꝛc.) ſchon frühe die wichtigſte, und bekam daher in dem Bunde, in den dieſe Pflanzſtädte mit einander traten, die Ehrenſtellung eines Vororts, welche ſodann von Karthago allmählig zur Begründung einer Oberherrſchaft über jene Städte benützt wurde.

Zu dieſen ältern phöniziſchen Colonieen waren im Laufe der Zeit noch viele hundert andere, von Karthago gegründete gekommen (darunter allein ſchon an 300 auf afrikaniſchem Boden), die gleich von vorne herein in dem Verhältniß tributpflichtiger Unterthänigkeit zu Karthago ſtanden. Die Ureinwohner der nordafrikaniſchen Küſte waren entweder unterworfen worden und bauten theils gegen Grundzins das Land (wie die Libyer, Libophönizier ꝛc.) theils zogen ſie nomadiſch umher (wie die Naſamonen ꝛc.) und betrieben den Binnenhandel; oder ſie waren (wie die Numidier und Mauritanier) in das Innere des Landes zurückgedrängt wor-

den und lieferten gegen Sold den Karthagern leichte Reiterei und Fußvolk. — Das landwirthſchaftlich muſterhaft angebaute Gebiet von Karthago in Afrika betrug 45 Meilen in die Länge und 36 Meilen in die Breite.

Außer Afrika hatte Karthago frühe ſchon die pityuſiſchen und baleariſchen Inſeln, ferner die Inſeln Melite (Maltha), Gaulos (Gozzo), Aethalia (Elba), Sardinien und Corſika und die Nordweſtküſte Siciliens coloniſirt. Im ſüdlichen Spanien hatte Karthago zuerſt bloße Handelsbeziehungen zu den dortigen phöniziſchen Colonieen, die ebenfalls unter einander einen Städtebund bildeten, deſſen Vorort Gadir (Gades, Cadix) war. Allmählig aber wurden alle dieſe Städte von Karthago abhängig und zugleich erhoben ſich ſowohl an der Weſtküſte Spaniens, als auch an der Weſtküſte Afrika's auch karthagiſche Colonieen und Factoreien.

Zu allen ſeinen Unterthanen ſtand aber Karthago nur in einem ganz äußerlichen Verhältniß, ohne ihnen geiſtig etwas zu geben oder von ihnen anzunehmen: denn materieller Gewinn und Vortheil war der einzige Zweck dieſer Verbindungen; daher denn auch das Band zwiſchen Karthago und ſeinen Provinzen nur loſe, und ſeine Herrſchaft wegen der damit verbundenen eigenmächtigen Härte keineswegs geliebt war.

Karthago's Staatseinkünfte beſtunden in Tributen an Geld und Producten aus ſeinen afrikaniſchen und auswärtigen Provinzen; in Zollgefällen aus den ſämmtlichen Landſtädten und Häfen ſeines Bereichs, endlich im Ertrag aus ſeinen vielen Bergwerken, beſonders aus den Silbergruben Spaniens. Die unterworfenen Völker mußten, außer den Productenabgaben, auch die nöthige Mannſchaft zu den häufigen Kriegen liefern, welche Karthago zum Schutze ſeines Handels zu führen hatte, deſſen Ausdehnung auch weitere Eroberungen in ſeinem Gefolge hatte. — Die karthagiſche Kriegsmacht beſtand aus dem Landheere, welches meiſt Söldner aus allen Nationen, aber immer auch einen Kern puniſcher Truppen enthielt, und aus einer Flotte von 150—200 größern Schiffen.

Die Staatsverfaſſung Karthago's war eine vorzugsweiſe ariſtokratiſche. Die vorzüglichſten Regierungsämter, die Kriegsführerſtellen und Statthaltereien waren in den Händen der vornehmſten und theils durch Handel, theils mehr noch durch Grundbeſitz reichſten Geſchlechter, unter welchen die Familie des

ältern Mago mit den Nachkommen ſeiner Söhne Hasdrubal und Hamilkar, ferner die Familie des Hanno, des Barkas und andere durch fürſtliche Macht hervorragten. Sämmtliche Adelsgeſchlechter thaten ſich in Zünfte oder Verbrüderungen zuſammen, deren verſchiedene politiſche Richtungen oft zu heftigen Parteiungen führten.

Dem Adel gegenüber ſtand die übrige, dem Handel ergebene Bürgerſchaft oft in einer gewiſſen Oppoſition, die ſich in den allgemeinen Bürgerverſammlungen kund that, beſonders bei den Wahlen zu den höchſten Aemtern, welche man ſich, wenigſtens in den ſpätern Zeiten, durch Stimmenkauf zu verſchaffen ſuchte. Auf dieſe Oppoſition pflegten ſich auch einzelne Adelsgeſchlechter, die ſich über die andern emporheben wollten, zu ſtützen: ſo daß in Karthago „Reichthum, Verwandtſchaft und Popularität" die drei Haupthebel zum Emporkommen waren.

Die höchſte Gewalt, die urſprünglich beim Volke geweſen, übte der hohe Rath, der ſich als ein engerer und weiterer, oder als ein kleiner und großer Rath darſtellte. Der engere oder kleine Rath hieß Synedrium und war ein, aus etwa 30 dem Geſchlechtsadel angehörigen, lebenslänglichen Mitgliedern beſtehender Senat, der die Geſetze vorſchlug, das Kriegs-, Finanz- und Polizeiweſen leitete und den Verkehr mit andern Nationen unterhielt. Ihm zur Seite ſtand theils zur Controle, theils zur Hülfe der große Rath von 100 bis 104 jährlich wechſelnden Mitgliedern aus der Klaſſe der Reichen, welcher das Recht der Genehmigung und Verwerfung der Geſetzvorſchläge und die Ueberwachung der Geſetze über ſich hatte, den oberſten Gerichtshof darſtellte und mit dem Senate die innere Verwaltung beſorgte. Vor ihm mußten auch die Feldherren, die der Senat zu ernennen berechtigt war, Rechenſchaft ablegen. Den Vorſitz im Rath und die Vollziehung der Geſetze und Senatsbeſchlüſſe hatten die beiden Suffeten (hebräiſch Schophetim), davon der eine von den griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern König, der andere Richter (Prätor) genannt wird. Dieſe Könige, oder dieſe Suffeten, wurden nicht, wie in Sparta, durch Geburt, ſondern durch Wahl, jedoch an-

fangs auf Lebenslang, erſt ſpäter nur auf Ein Jahe, ernannt. Zuweilen war einer der Suffeten auch Kriegsfeldherr.

Außerdem gab es eine zweifache Pentarchie d. i. ein Collegium von Fünfern, welche, auf Ein Jahr gewählt, die Schatzung und Steuerhebung beſorgten, die Wahlen leiteten ꝛc. und welche dann nach Ablauf ihres Amtsjahrs in den Rath eintraten und befugt waren, ihre Nachfolger zu wählen. — Der Volksverſammlung ſcheinen nur ſehr beſchränkte Rechte zugeſtanden zu haben, und Volksgerichte, wie Athen und Rom ſie hatte, kamen bei den Karthagern nicht vor. Ueberhaupt ließ der Geburts- und Geldadel einen freien Bürgerſtand nicht aufkommen.

Ein Prieſterſtand mit beſonderem Einfluß tritt in dem äußerlichen Staatsleben der Karthager nie hervor, obwohl einzelne Vornehme Prieſterſtellen bekleideten und manche Staatshandlungen gewiß nicht ohne prieſterliche Weihe vorgenommen wurden. Die Religion war in dieſem Handelsſtaate Nebenſache und ohne ſonderlich ſittigenden Einfluß. Die karthagiſchen Gottheiten treffen übrigens ganz mit den phöniziſchen zuſammen: ſieben Planetengötter (darunter Baal und Baaltis, der tyriſche Herkules oder Melkarth d. i. Stadtkönig, Aſtaroth, Moloch ꝛc.) mit einem achten als Allgott an der Spitze; außerdem noch viele fremde Gottheiten, welche die Karthager aus Aberglauben bei ſich aufnahmen —: ſo daß dieſes Götter- und Cultusgemiſche der Sittlichkeit des Volkes eben nicht förderlich ſeyn konnte: denn der Character der Karthager ſtellte ſich als ein Gemiſche von Habſucht und Härte, Wolluſt und Grauſamkeit, wilder Leidenſchaftlichkeit und Treuloſigkeit dar.

Für Wiſſenſchaft und Kunſt, wenn ſie nicht unmittelbar dem Nutzen oder dem Luxus diente, hatte dieſes Handelsvolk keinen Sinn. Es war nur groß durch kühne, mit kriegeriſcher Kraftäußerung verbundene Handelsunternehmungen, die ſich theils zu Lande im Südoſten nach Aegypten und Südarabien (Yemen), nach Paläſtina, Syrien, Babylonien, Aſſyrien, im Norden nach Armenien, den kaspiſchen und pontiſchen Gegenden — theils zur See an den Küſten von Italien, Südgallien, Spanien, Weſtafrika und ſelbſt bis Britannien hin erſtreckte. — Mit den Etruskern und Römern ſchloßen ſie ſchon 348 v. Chr. und zuletzt

280 v. Chr. Handelsverträge, von denen bereits oben (VIII. 1, 2; 3, 10.) Erwähnung geſchah. Die Berührung mit den öſtlichen Griechen mieden ſie. Seit ſie mit den Etruskern 536 v. Chr. in der ſardiniſchen Meerenge die Phokäer beſiegt hatten, war ihr Streben auf Alleinhandel und auf ausſchließliche Meerherrſchaft im Weſten des Mittelmeers gerichtet. Ihre Verſuche, ſich der Herrſchaft Siciliens zu bemächtigen, begannen um 480 v. Chr., hatten ſechs ſchwere Kriege auf dieſer Inſel zur Folge, waren aber immer durch die Beherrſcher von Syrakus, zuletzt durch Pyrrhus, vereitelt worden (K. 2, 3.).

2. Karthago's Zuſammenſtoß mit Rom. Beginn des erſten puniſchen Kriegs. Hiero II von Syrakus. Landung der Römer auf Sicilien. Erſter Seeſieg der Römer unter Duilius.

Kaum aber hatte Pyrrhus Sicilien verlaſſen; ſo griff Karthago auf der Inſel wieder ungehinderter um ſich, verfolgte jedoch ſein Ziel nicht mit derjenigen Kraft und Schnelligkeit, welche eine vorausſichtige Politik gebot, um der von den Römern für Sicilien früher oder ſpäter drohenden Gefahr zuvorzukommen. Denn während die Römer mit Pyrrhus im letzten Kampfe lagen und nach deſſen Abzug aus Italien faſt zwei Jahre lang ruhten, ehe ſie an die Bewältigung Tarents und Rhegiums giengen, ſo ſcheint Karthago's mehr kaufmänniſch-vorſichtig berechnende, als kühn vordringende Politik ſich zur Beendigung der Einnahme Siciliens Zeit gelaſſen, ja ſich über Rom's tiefere Abſichten „getäuſcht" zu haben.

Zwar erſchien eine karthagiſche Flotte zur Unterſtützung Tarents (K. 2, 3. a. E.); aber auf die Beſchwerde Rom's über dieſen Vertragsbruch, erklärte der karthagiſche Senat, daß der Flottenführer ohne Befehl gehandelt habe, — offenbar, um vor der Hand noch einen Krieg mit den Römern zu vermeiden und ſie nicht nach Sicilien herüberzuziehen. Die Karthager verſäumten es ſogar, die räuberiſchen Mamertiner in Meſſana, die ſich bereits viele Städte in ihrem Umkreis zinsbar gemacht hatten (K. 2, 3. a. E.), mit Nachdruck zu bekämpfen, und hielten es für beſſer, zuzuſehen, daß Syrakus „ſich im Kampf gegen dieſe Räuber erſchöpfte," als daß ſie die Zwietracht, die im Innern von Syrakus zwiſchen Söldnern

und Bürgern beſtand, benützt und durch einen raſchen concentrirten Angriff ſich zu Herren der Stadt gemacht hätten.

Da gelang es in Syrakus dem tüchtigen **Hiero**, einem Abkömmling des Königs Gelon (V. 7, 2.), und bewährten Kriegsführer, der ſich ſchon unter Pyrrhus Ruhm erworben hatte, durch Einſicht und Edelſinn, ſo wie durch Klugheit und Willenskraft die Parteien ſeiner Vaterſtadt zu verſöhnen. Von ihnen hierauf zum Feldherrn gewählt, ließ er zuerſt das alte, trotzige Söldnerheer in einem Feldzug gegen die Mamertiner ſich aufreiben, ſchuf dann ein neues Heer ſowohl von Söldnern als Bürgern und griff, während die Mamertiner im Lande umherbeuteten, die Stadt Meſſana an, brach die Kraft der zu ihrem Schutz herbeieilenden Mamertiner in einer Schlacht, entriß ihnen die zinsbaren Städte und wurde nach ſeiner Heimkehr von der Dankbarkeit der Syrakuſaner zum König erhoben.

Als hierauf Hiero fortfuhr, die Mamertiner in Meſſana zu bedrängen, boten die Karthager, welche ihm dieſen Stützpunct zur Erweiterung ſeiner Macht nicht überlaſſen mochten und deßhalb bereits eine Flotte unter Hannibal bei den lipariſchen Inſeln hatten, den Mamertinern ihre Hülfe an. Weil aber dieſe einerſeits zwar den Hiero fürchteten, anderſeits aber auch den Karthagern nicht trauten, ſo ſuchten ſie bei den römiſchen Conſuln um Hülfe nach, die ihr Geſuch beim Senat unterſtützten und, da dieſer aus ſittlichem Schamgefühl nicht darauf eingehen wollte, durch Volksbeſchluß die Hülfsleiſtung veranlaßten.

Der in ſeiner Meinung getheilte Senat bedachte zwar wohl, daß eine Zurückweiſung dieſer Bitte Meſſana ſammt Sicilien und die Beherrſchung der Meerenge in die Hand der Punier geben würde; aber der Gedanke, daß es unter der ſittlichen Würde Roms ſey, ein ſolches Raubgeſindel zu unterſtützen und dadurch einen ſo achtbaren Verbündeten, wie Hiero, zu beleidigen, beſtimmte den Senat in ſeiner Mehrzahl, dem Antrage der Conſuln die Beſtätigung zu verſagen. Dieſe, voll Kampfbegierde, brachten nun aber den Antrag an das Volk, welches, bewogen durch ihre Ueberredungskünſte, insbeſondre durch die Vortheile, die es für die Hebung ſeines durch ſo viele Kriege herabgekommenen Wohlſtandes von einer Unternehmung auf ein ſo reiches Land erwartete, in einer Tribusverſammlung die erbetene Hülfeſendung beſchloß.

Hierauf wurde Conſul Appius Claudius Caudex, ein Bruder des Appius Cäcus, mit der Leitung des Feldzugs beauftragt und im Jahr 264 v. Chr. erſchienen römiſche Dreiruder in der Meerenge, um das Heer nach Meſſana überzuſetzen. Damit war der Weg zur Weltherrſchaft betreten und der Anfang gemacht zu dem Kampf zwiſchen den zwei mächtigſten Republiken jener Zeit, der nur mit dem Untergange der einen von beiden endigen ſollte.

Unterdeſſen aber hatten die Mamertiner, die in Meſſana vom Hiero belagert wurden, ſchon eine puniſche Beſatzung unter Hanno eingenommen, und Hiero hatte, gleich auf die Nachricht von dem feindlichen Entſchluſſe der Römer, ſich mit den Karthagern zur gemeinſamen Abwehr derſelben verſtändigt. Hanno ſuchte nun zwar eine Landung der Römer zu verhindern, verfuhr aber dabei, „um den Schein eines Friedensbruches von Karthago fern zu halten," ſo unkräftig, daß der römiſche Legat in Meſſana landete und die Mamertiner nach Aufnahme einer römiſchen Beſatzung die karthagiſche fortſchickten. Hanno mußte für ſeine Unentſchloſſenheit nachher zu Karthago die Strafe der Kreuzigung erleiden!

Jetzt traten die Karthager mit Hiero in ein förmliches Bündniß, und Meſſana wurde von allen Seiten umſchloſſen und bedrängt. Auf einmal landete der Conſul Appius Claudius unvermuthet mit dem Conſularheere, verdrängte in einem raſchen Angriff zuerſt die Syrakuſaner aus ihrer Stellung, ſo daß Hiero, nicht ohne Urſache karthagiſchen Verrath argwöhnend, ſich nach Syrakus zurückzog, ſchlug dann die Punier zurück, brachte die meiſten karthagiſchen und ſyrakuſaniſchen Städte zur Unterwerfung und erſchien bald auch unter den Mauern von Syrakus. Unter ſolchen Umſtänden fand Hiero, der ohnedieß nur durch die Karthager in eine falſche politiſche Stellung zu den Römern gekommen war, es für gut, zu unterhandeln, und es gelang ihm, gegen Abtretung eines Gebietstheils und Zahlung von 200 Talenten Silbers einen Frieden und die Bundesgenoſſenſchaft der Römer zu erhalten.

König Hiero II erhielt zuerſt unter allen auswärtigen Machthabern den Titel: „Freund und Bundesgenoſſe der Römer" und

blieb es in der That die 47 Jahre hindurch, die er noch lebte. Ohne ferner directen Antheil am Kriege mit den Karthagern zu nehmen, unterſtützte er die Römer gewiſſenhaft mit den nöthigen Kriegslieferungen, und bewährte ſich auch ſpäterhin ſelbſt gegen die Karthager, als dieſe in einem Aufſtand ihrer Söldner zu leiden hatten, als ein Menſchenfreund. Für Syrakus war ſeine lange ruhige Regierung eine große Wohlthat, und Ackerbau, Gewerbe, Handel und Schifffahrt dieſes Staates fanden an ihm den eifrigſten Förderer, wie er denn ſelbſt Schriften über den Ackerbau geſchrieben haben ſoll. Er ſtarb 90 Jahre alt, von ſeinen Unterthanen als ein Vater betrauert.

Hierauf gingen die Römer an die Einnahme von Agrigent des (nach Lilybäum) zweitwichtigſten puniſchen Waffenplatzes, der ſich, durch Hannibal, Gisgo's Sohn, ſieben Monate lang auf das tapferſte vertheidigte, dann aber erſtürmt, geplündert, der Einwohner entleert und in einen römiſchen Waffenplatz umgewandelt wurde (262 v. Chr.).

Um aber die von den karthagiſchen Flotten beſchützten Hafenſtädte Siciliens erobern und überhaupt den Kampf mit Karthago auch zur See mit Erfolg führen zu können, war erſt die Aufſtellung einer eigentlichen Flotte nöthig, die bis dahin Rom, als einer bloßen Landmacht, abging. In nicht mehr als 60 Tagen erbauten daher die Römer unter der Leitung der Conſuln Cornelius Scipio Aſina und des C. Duilius Nepos, nach dem Muſter eines geſtrandeten karthagiſchen Kriegsſchiffes die erſte römiſche Flotte von 120 meiſt fünfruderbänkigen Schiffen, die allein 36,000 Ruderknechte und deren Einübung erforderten, und gaben dadurch einen neuen Beweis von ihrer großen Willens- und Thatkraft. Mit dieſer Flotte gewann der Conſul Duilius durch Anwendung der von ihm erfundenen eiſernen Enterhaken (corvi oder Raben genannt) und den damit verbundenen Fallbrücken (dadurch ſich der Seekampf gleichſam in einen Landkampf verwandelte) den erſten Seeſieg bei den lipariſchen Inſeln (bei Mylä) über die Karthager (260 v. Chr.).

Den Karthagern wurden 30 Schiffe genommen, 14 verſenkt, 3000 Mann getödtet und ihr Flottenführer Hannibal Gisgo's Sohn entkam nur mit genauer Noth der Gefangenſchaft. — Der römiſche Senat, erfreut über dieſen bedeutungsvollen Sieg, gewährte dem Duilius einen Triumph und für ſich und ſeine Nachkommenſchaft das Recht, ſich

beim Heimgehen von Nachtgelagen mit einer Wachsfackel vorleuchten und mit Muſik begleiten zu laſſen, was Andern verboten war. Auf dem Forum aber ward eine von pariſchem Marmor gehauene und mit den eroberten Schiffsſchnäbeln gezierte Säule aufgerichtet, um das Andenken an dieſen erſten Seeſieg auf die Nachwelt zu bringen. Von dieſer columna rostrata Duilii hat ſich noch ein Theil bis auf unſere Zeit erhalten.

3. Fortſetzung und Beendigung des erſten puniſchen Kriegs. Landung in Afrika. Regulus' Niederlage und Gefangenſchaft. Landſieg bei Panormus, Seeſieg bei den ägatiſchen Inſeln. Friede. Sicilien römiſche Provinz.

Dieſen Seeſieg benützend wandte ſich bald darauf die römiſche Flotte unter Cornelius Scipio nach Sardinien und Corſika und nahm auf dieſen Inſeln den Karthagern alle ihre Beſitzungen weg, während das römiſche Landheer auf Sicilien die Karthager zu bekämpfen fortfuhr und ihnen allmählig eine Stadt nach der andern entriß, ſo daß es den kühnen Gedanken faßte, den Krieg nach Afrika hinüberzuſpielen und dort den Feind im Herzen anzugreifen. Ein neuer großartiger Seeſieg, den 257 v. Chr. die Conſuln Manlius Vulſo und Attilius Regulus mit einer Flotte von 330 Schiffen und mit 140,000 Mann zwiſchen Heraklea und dem Berge Eknomus über die karthagiſche Flotte unter Hanno und Hamilkar davon trugen, bahnte ihnen den freien Zugang zur afrikaniſchen Küſte, wo ſie am hermäiſchen Vorgebirge (jetzt Cap Bon) landeten und ſich dann, da ſie ſich zu einem unmittelbaren Angriff auf die feſte Stadt Karthago noch zu ſchwach hielten, ſüdöſtlich nach Clupĕa (bei den Griechen Aspis genannt) wendeten. Nach der Einnahme dieſer feſten Seeſtadt, die ſie zum Waffenplatz und Hauptanhaltspunct für ihre ferneren Kriegsunternehmungen machten, verwüſteten ſie, unter Beihülfe der den Karthagern in der Regel untreuen Eingebornen, den großen, fruchtbaren Landſtrich bis in Karthago's Nähe hin mit Feuer und Schwert und machten ungeheure Beute.

Während hierauf (einer nicht ſelten Nachtheil bringenden Sitte gemäß) beim Ablauf des Amtsjahrs der patriziſche Conſul Manlius mit dem Hauptheere und mit 27,000 Gefangenen ſammt

einer großen Beute nach Rom zurückkehren mußte, erhielt der plebejiſche Conſul **Regulus** den Befehl, als Proconſul den Krieg in Afrika fortzuſetzen. Dazu ließ man ihm nur 15,000 Mann zu Fuß, 500 Reiter und 40 Schiffe, während die beiden neuen Conſuln mit der Hauptflotte Sicilien angewieſen bekamen, wo der Kampf gegen die Karthager ebenfalls fortgeführt wurde.

Regulus wünſchte, daß man ihm lieber einen Nachfolger geben möchte, und führte unter den Beweggründen auch den mit an, daß der Sclave, dem er ſein Landgütchen zur Verwaltung überlaſſen habe, geſtorben, der größte Theil ſeiner Taglöhner mit dem Ackergeräthe davon gelaufen und daher ſeine Rückkehr dringend nothwendig ſey, wenn das kleine Landgut, woraus er mit den Seinigen ſeinen Unterhalt ziehe, nicht zu Grunde gehen ſolle. Sogleich ließ der Senat ſein Landgut auf öffentliche Koſten beſtellen, erſetzte ihm den Schaden und gab ſeiner Gattin und ſeinen Kindern den nöthigen Unterhalt.

Ungeachtet dieſer geringen Streitmacht brachte Regulus den Karthagern bei Adis eine ſo ſchwere Niederlage bei, daß ſich 74 Städte theils freiwillig, theils gezwungen an die Römer anſchloßen und dieſe nach der Eroberung von Tunes bereits nur noch ſechs Stunden von Karthago entfernt ſtanden. Weil nun zugleich auch von Weſten her die durch die Römer aufgeregten **Numidier** beſtändige Einfälle in das karthagiſche Gebiet machten, ſo ſuchten die Karthager durch Geſandte bei Regulus um Frieden nach. Dieſer aber machte unklugerweiſe ſo demüthigende Bedingungen, daß die Karthager, darüber empört, lieber noch eine äußerſte Anſtrengung zu machen beſchloßen.

Der unweiſe Uebermuth des Römers blieb nicht ungeſtraft. Eben war ein ſpartaniſcher Söldnerführer, Namens **Xanthippus**, mit friſchen Miethstruppen in Karthago angekommen, und da ihnen derſelbe klar machte, daß die karthagiſchen Feldherren bisher darum den Kürzern hätten ziehen müſſen, weil ſie den Feind meiſt auf gebirgigem Boden, wo Reiter und Elephanten nicht wohl anwendbar waren, bekämpft hätten: ſo übergaben die Karthager ihm den Oberbefehl über das Heer. Dieſer lockte nun die Römer auf eine Ebene, und brachte ihnen, unterſtützt von der Kampfluſt ſeiner Truppen, vorzüglich durch die Ueberzahl der Reiterei und durch 100 Elephanten, in der **Schlacht bei Tunes** eine ſo ſchreck-

liche Niederlage bei, daß römiſcher Seits 30,000 Mann fielen und nur wenige Cohorten entkamen, Regulus aber gefangen und im Jubel nach Karthago geführt wurde (255 v. Chr.).

Zwar erſchien bald darauf eine römiſche Flotte von 350 Schiffen und brachte den Karthagern am Hermesvorgebirg den empfindlichſten Verluſt bei. Sie benützte aber dieſen Sieg nur dazu, daß ſie die in Clupea eingeſchloſſenen Römer aufnahm: denn den Krieg in Afrika fortzuführen, fand Rom nicht für gut, zumal nun auch mehrmaliges Unglück zur See hinzukam.

Denn auf der Heimkehr verlor die Flotte am ſiciliſchen Vorgebirg Pachynum in einem Schiffbruch über 200 Schiffe, und als der Reſt von 80 Schiffen binnen 3 Monaten wieder zu einer Flotte von 220 Schiffen ergänzt war, ging auch dieſe, nachdem ſie einen vergeblichen Landungsverſuch in Afrika gemacht hatte, auf der Rückkehr unweit Panormus durch Sturm und Ungeſchicklichkeit zu Grunde, zum Beweis, daß die See noch nicht das Element der Römer war.

Unterdeß zog ſich auf Sicilien der Krieg in die Länge: einerſeits bekamen die Karthager Agrigent wieder in ihre Gewalt, verloren es jedoch bald wieder; anderſeits eroberten die Römer Panormus. Endlich im 15. Jahr des erſten puniſchen Kriegs ſchien der glänzende Sieg des Conſuls L. Cäcilius Metellus bei Panormus über den karthagiſchen Feldherrn Hasdrubal geeignet, eine Entſcheidung herbeizuführen.

Lange war Metellus einer Schlacht im offenen Feld ausgewichen, weil ſchon von des Pyrrhus Zeit her, beſonders aber ſeit der Niederlage des Regulus die Römer eine gewaltige Furcht vor den Elephanten hatten. Als aber Hasdrubal, durch jenes Ausweichen ſicher gemacht, ſich bis in die Nähe der Stadt Panormus wagte und mit den Elephanten eben den Fluß paſſirt hatte, ließ Metellus von den Mauern und Schanzen aus eine ſolche Menge Geſchoſſe auf die Elephanten werfen, daß dieſe, außer Stand, ihre Angreifer zu erreichen, vor Wuth ſich gegen die Karthager ſelbſt wendeten und nun Metellus, dieſe Verwirrung benützend, aus den Thoren hervorbrach, die Karthager ſchlug und 20,000 Mann ſammt 100 Elephanten gefangen nahm, welche letztere nachher ſeinen Triumph ſchmückten und darauf im Circus mit Wurfgeſchoſſen getödtet worden ſeyn ſollen.

Dieſes Unglück bewog das erſchöpfte Karthago eine Friedensgeſandtſchaft nach Rom zu ſchicken und ihr den gefangenen

Regulus beizugeben, um durch ſeine Fürbitte Frieden oder doch Auswechslung der Gefangenen zu erlangen. Zuvor aber hatte ihnen Regulus ſchwören müſſen, daß er, wenn man nichts ausrichten würde, wieder als Gefangener nach Karthago zurückkehren wolle. Regulus aber, obwohl er Weib und Kinder hatte, widerrieth in Rom bei einer Senatsſitzung die Annahme des einen, wie des andern Vorſchlags, weil jetzt gerade Karthago's Schwäche ſo groß ſey, daß es leicht bewältigt werden könnte. Als daher der Senat die Geſandten abſchläglich entließ, nahm Regulus, ſeinem Eide getreu und ohne auf die flehentlichen Bitten ſeines Weibes, ſeiner Söhne und ſeiner Freunde zu achten, mit den Worten: „Mein Leib gehört den Karthagern, meine Seele Euch!“ Abſchied und ging mit zurück in die Gefangenſchaft, obgleich er wußte, daß ihn aus derſelben wohl nur ein trauriger Tod erlöſen würde.

So wie ſchon ſeine bisherige Gefangenſchaft keine leichte geweſen ſeyn mochte (wenn man nimmt, wie hart Karthago ſeine eigenen Feldherren wegen begangener Fehler zu beſtrafen pflegte, wie denn eben jener Hasdrubal wegen ſeiner Niederlage bei Panormus den Kreuzestod erleiden mußte), — ſo iſt gewiß auch ſein Tod in der Gefangenſchaft nicht ohne Gewalt erfolgt, und die Rachſucht der Karthager mag dieſe Gewalt auch durch Martern verſchärft haben; ob aber durch ſo ausgeſuchte Martern, wie man in ſpäterer römiſcher Zeit erzählte — z. B. daß er mit abgeſchnittenen Augenliedern den blendenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt und zuletzt in einem inwendig mit ſpitzigen Nägeln ausgeſchlagenen Faſſe zu Tode gewälzt worden ſey — läßt ſich nicht erweiſen: Diodor und Polybius erwähnen wenigſtens nichts davon (wiewohl freilich auch dieſes Schweigen kein voller Beweis vom Gegentheil iſt). Wenn man aber dieſe Martern auch großentheils als Erfindung des römiſchen Haſſes anſehen kann, ſo zeigt dieſelbe doch, was man dem barbariſchen und unedlen Sinne, den die Karthager bei vielen Gelegenheiten an den Tag legten, zutraute. Uebrigens berichtet Diodor, der Senat habe auf die Nachricht von der grauſamen Hinrichtung des Regulus ſeiner Wittwe zwei vornehme gefangene Karthager ausgeliefert, an denen die Frau durch ihre Söhne ihre Rache ſo gekühlt habe, daß der eine Gefangene an den Qualen ſtarb, und der Senat ihr ernſtlich gebieten mußte, den andern beſſer zu behandeln!

Bei der Fortſetzung des Kriegs ſuchten die Karthager auf Sicilien ſich mit Erfolg im Beſitz der wichtigen Waffenplätze Lily-

bäum und Drepänum zu erhalten, und ihr tapferer Feldherr Hamilkar Barkas, der ſich beſonders auf den Klein- oder Gebirgskrieg trefflich verſtand, eroberte Eryx wieder, befeſtigte den Berg Erkte (Eirkte), und ſchadete von dieſen Puncten aus den Römern durch verheerende Streifzüge. Als ſodann der eben ſo leichtſinnige, als trotzigübermüthige Conſul Appius Claudius Pulcher einen Angriff auf Drepanum machte, wurde er mit ſchwerem Verluſte zurückgewieſen und auch ſeine Flotte von dem karthagiſchen Feldherrn Adherbal gänzlich geſchlagen; und da auch eine nachfolgende römiſche Flotte wieder vom Sturm vernichtet wurde, ſo ſah ſich Rom auf der See zur Ohnmacht gebracht und darum auch auf dem Lande wie gelähmt. Dazu kam, daß ſowohl der Staatsſchatz, als auch die Geduld der beitragenden Bundesgenoſſen erſchöpft und darum das Schlimmſte zu befürchten war.

Da rüſtete die römiſche Ariſtokratie, um das Volk und die Bundesgenoſſen zu ſchonen, mit der größten Aufopferung aus eignem Vermögen eine neue große Flotte von 200 Fünfrudern aus und ſandte ſie unter dem Oberbefehl des Conſuls C. Lutatius Catulus nach Sicilien ab. Eben hatte derſelbe einige Häfen in der Nähe von Lilybäum beſetzt, als auch eine neue mit vieler Mühe ausgerüſtete karthagiſche Flotte unter einem Hanno heranſegelte, um dem Hamilkar die längſt begehrte Zufuhr und Verſtärkung zu bringen. Da es galt, die Vereinigung Hanno's und Hamilkar's um jeden Preis zu verhindern, ſo griff Lutatius, trotz ungünſtigen Windes, die Flotte Hanno's an und ſchlug ſie in der Seeſchlacht bei den ägatiſchen Inſeln (242 v. Chr.) mit ſolchem Geſchick und Nachdruck, daß 50 karthagiſche Schiffe verſenkt, 70 erobert und die übrigen zerſtreut wurden.

Dieſer Sieg, ſo wie die gleich darauf erfolgende Einnahme der Stadt Eryx, welche Lutatius überrumpelte, entſchied den 24jährigen Kampf. Denn da die karthagiſchen Veſten faſt am Aushungern und das Mutterland ebenfalls ganz erſchöpft und gleich Rom des Krieges müde war, ſo ſchloßen Hamilkar Barkas und Lutatius einen vorläufigen Waffenſtillſtand, während deſſen ſodann der Friede zwiſchen Rom und Karthago unter fol-

genden billigen Bedingungen zu Stande kam: die Karthager mußten Sicilien den Römern überlaſſen, alle Gefangenen ohne Löſegeld zurückgeben, als Kriegsentſchädigung 1000 euböiſche Talente Silbers ſogleich, 2200 Talente binnen 10 Jahren in jährlichen Raten zahlen und die Unverletzlichkeit von Syrakus und deſſen Bundesgenoſſen anerkennen; auch ſollte kein Theil im Gebiete des andern etwas Nachtheiliges vornehmen, noch mit deſſen Bundesgenoſſen ein Bündniß ſchließen dürfen.

Mit Sicilien verlor Karthago die angeſtrebte Herrſchaft im Mittelmeer, während der Beſitz Siciliens für Rom die Grundlage ſeiner Weltherrſchaft wurde. — Dieſe herrliche und reiche Inſel, die wegen ihrer Fruchtbarkeit nachher von den Römern die „Kornkammer Italiens“ genannt wurde, war nun die erſte römiſche Provinz d. h. war die erſte außer-italiſche Landſchaft, die zu einem „Staatsſteuergut“ eingerichtet wurde.

In dem Worte **Provincia** liegt nach Feſtus, der es von **provincere** ableitet, der Begriff eines Landes, das zuvor durch Sieg erworben worden iſt, nach Niebuhr, der darin eine andere Form von **proventus** erkennt, der Begriff eines Landes, das mit hauptſächlicher Rückſicht auf das Staatseinkommen verwaltet wird, ſo daß es ſich deutſch am beſten mit dem Worte „Kammerlandſchaft“ oder „Staats-Steuergut“ geben läßt (S. Kortüm. p. 162). Ein ſolches Land erhielt in der Regel von dem „ſiegenden Feldherrn“ entweder unter vorbehaltner Beſtätigung des Senats oder nach deſſen vorhergegebenen Anweiſungen und unter Beirath von 10 dem Feldherrn zugeordneten Senatoren ſeine beſondre Einrichtung (**forma**), nach der es fortan von einem Proprätor oder Proconſul verwaltet wurde. In der erſten Zeit wurden dieſe Verwalter oder römiſchen Statthalter eigens dazu ernannt; ſpäter looſten in Rom die vom Amt abtretenden Prätoren, noch ſpäter auch die abtretenden Conſuln um dieſes Amt, das jedoch in der Regel nur auf Ein Jahr vergeben, zuweilen aber auch einem verlängert wurde. Dieſer Statthalter hatte ein dreifaches Amt, nämlich die eigentlichen Verwaltungsgeſchäfte, die Polizei und Gerichtsbarkeit und den Oberbefehl über die römiſchen Beſatzungen der Landes-Provinz. Ihm zur Seite ſtund ein Legat und ein Quäſtor. — Die in einer Provinz befindlichen oder ſonſt zu ihr gehörigen Städte ſtunden „ungeachtet ihrer eigenen Municipalverfaſſung“ im Unterthänigkeitsverhältniß zu Rom. Die zu einer Provinzialſtadt

gehörige Gemarkung wurde römiſches Gemeindeland und von den Cenſoren entweder verpachtet, oder den frühern Beſitzern gegen Abgabe gelaſſen. — Die Abgaben in den Provinzen beſtunden in Grund- und Perſonalſteuern an Geld oder Zehnten. Dieſe Steuern wurden nicht unmittelbar vom Staate erhoben, ſondern verpachtet. Außerdem floßen die Hut- und Zollgelder, ſo wie die Abgaben von Bergwerken ꝛc. in die römiſche Staatskaſſe. — Die Provincialen wurden nur in beſondern Fällen zum Kriegsdienſt verwendet.

4. Sardinien und Corſica römiſche Provinzen. Illyrien tributpflichtig; Colonieen in Oberitalien.

Nach Beendigung des erſten puniſchen Kriegs wurde Rom durch eine verheerende Tiberüberſchwemmung und durch eine furchtbare Feuersbrunſt heimgeſucht, Karthago aber durch eine Söldnerempörung an den Rand des Untergangs gebracht. Da den nach Afrika zurückgekehrten Miethstruppen, die aus 20,000 der rohſten und verwegenſten Menſchen der verſchiedenſteu Nationen beſtanden, wegen Erſchöpfung der Staatskaſſe der Sold nicht ausbezahlt werden konnte, machten ſie einen Aufſtand, der um ſo gefährlicher wurde, weil auch die eingebornen Stämme und faſt alle von Karthago abhängigen Städte (mit Ausnahme von Utika und Hippo) wegen zu großen Steuerdrucks ſich zu den Empörern ſchlugen. Erſt nach einem vierthalbjährigen, auf beiden Seiten durch ſchreckliche Grauſamkeiten bezeichneten Kriege gelang es dem kräftigen Hamilkar Barkas den Aufſtand zu dämpfen. Nur Hiero von Syrakus hatte die Karthager in dieſer ihrer Noth menſchenfreundlich unterſtützt; Rom bezwang zwar ſeinen Haß gegen Karthago in ſo weit, daß es die Aufrührer in Afrika nicht unterſtützte, und ſogar ſeinem Handelsſtande verbot, ihnen Kriegsvorrath zuzuführen: — allein als auch auf Sardinien die karthagiſchen Söldner ſich empörten und ſelbſt eine zu ihrer Beſtrafung von Karthago aus abgeſchickte Kriegsſchaar ſich zu ihnen ſchlug, und darauf dieſe Empörer, von den Inſelbewohnern verfolgt, ſich an die Römer wandten und ihnen Sardinien in die Hände zu ſpielen verſprachen, — da nahm Rom zwar das Anerbieten aus ſolchen Händen nicht an, benützte aber, um zum Erwerb der Inſel

zu kommen, den Umſtand, daß die Karthager einige hundert römiſche Schiffer, die den ſardiniſchen Aufſtändnern Proviant zuführten, gefangen genommen hatten, zu einem Vorwurf des Friedensbruches und erklärte in ſeiner bereits ſteigenden Herrſchbegierde den Karthagern den Krieg. Erſchreckt darüber mußte ſich Karthago durch die Abtretung von Sardinien und Corſica und durch eine neue Kriegsſteuer von 1200 Talenten die Fortdauer des Friedens erkaufen, den es zu ſeiner Erholung ſo ſehr bedurfte.

Sardinien und **Corſica** wurden ebenfalls zu römiſchen Provinzen eingerichtet. Zum erſtenmal ſeit Numa's Zeit konnte Rom 234 v. Chr. den Janustempel (VIII. 3, 5.) ſchließen, zum Zeichen, daß es mit aller Welt Frieden habe. Doch ſchon im folgenden Jahre begannen die Kriege wieder, theils um die ſich empörenden Sarden und Korſen niederzuhalten, theils um den Seeräubereien der Illyrier Einhalt zu thun, theils um den Ligurern das Seealpenland, den Galliern aber die Po-Lande zu entreißen. Während die Kriege mit den Ligurern noch zu keinem bleibendem Ergebniß führten, hatten die Kämpfe mit den Illyriern und Galliern einen beſſern Erfolg.

Weil die **Illyrier**, welche von ihren vielen dalmatiſchen Inſeln und Buchten aus das adriatiſche und ioniſche Meer durch ihre Räubereien gefährdeten und die Römer in ihren dortigen Küſtenbeſitzungen beläſtigten, ſo forderten die Römer von ihrer Königin Teuta Schadenserſatz und Sicherheit für die Zukunft. Die Königin aber entgegnete, daß bei den Illyriern kein Geſetz beſtehe, das dem Einzelnen ſeinen Vortheil auf dem Meere zu ſuchen verwehre. Als hierauf einer der römiſchen Geſandten ſagte, daß die Römer ſie ſchon zur Verbeſſerung ihrer Geſetze nöthigen würden, ließ ſie ihn auf der Rückreiſe überfallen und erſchlagen. Jetzt griffen die römiſchen Conſuln Cnejus Fulvius und Lucius Poſthumius die Illyrier zu Waſſer und zu Land mit ſolchem Erfolg an, daß Teuta um Frieden bat (229 v. Chr.), um ſo mehr, da auch ihr Statthalter Demetrius von Pharus die Inſel Corcyra den Römern übergeben hatte. Die Illyrier mußten fortan Tribut geben und durften das ioniſche Meer nur mit zwei bewaffneten Schiffen befahren. — Da dieſe Unternehmung gegen die Illyrier auch den Griechen, die ſtets von dieſen Seeräubern viel zu leiden gehabt hatten, Vortheil brachte, ſo ließ der römiſche Senat ſowohl dem ätoliſchen und dem achäiſchen Bunde (VII. 6, 1 u. 2.), als auch den ſeemächtigen Städten Korinth und Athen durch eigene Geſandtſchaften von dem Erfolge dieſes illyriſchen Krieges Nachricht ge-

ben. Die beiden letztern Staaten fühlten ſich dadurch ſo geehrt, daß Athen den Römern das Bürgerrecht und Antheil an den großen eleuſiniſchen Myſterien, Korinth aber ihnen den Zutritt zu den iſthmiſchen Spielen ertheilte.

Gleich auf den illyriſchen Krieg folgte der **galliſche Krieg** in Oberitalien. Die Gründung neuer römiſcher Pflanzſtädte auf dem, den ſennoniſchen Galliern entriſſenen Theile des picentiniſchen Gebiets und die Beſorgniß vor einem weitern Vordringen Rom's in dieſen Gegenden trieb alle cisalpiniſchen Gallier, darunter beſonders die Bojer und Inſübrer, zu einer großen Vereinigung, und von dem galliſchen Volke der Gäſaten jenſeits der Alpen verſtärkt, fielen ſie 225 v. Chr. mit großer Heeresmacht in Etrurien ein und ſchlugen ein prätoriſches Heer. Aber die römiſchen Conſuln brachten ihnen nicht nur eine völlige Niederlage bei und unterwarfen die Bojer, ſondern überſchritten ſogar den Po und beſiegten auch die Inſubrer in mehreren Schlachten. M. Claudius Marcellus erlegte ſelbſt den König der Gäſaten Viridomar, eroberte unter andern Städten auch die Hauptſtadt der Inſubrer Mediolanum (das heutige Mailand) und verwandelte die Po-Lande in eine römiſche Provinz, die unter dem Namen **Gallia cisalpina** ſich in das transpadaniſche und cispadaniſche Gallien oder Gallien jenſeit und dieſſeit des Po theilte und durch die römiſchen Colonieen Cremona und Placentia geſichert wurde.

---

4. Kapitel.

Gründung der römiſchen Herrſchaft im Mittelmeer.

1. Karthago's Eroberungen in Spanien. Hamilcar Barcas. Gründung Neukarthago's. Hannibal.

Für den harten, zum Theil ungerechten Verluſt, den Karthago erlitten hatte, ſuchte es ſich nun anderwärts einen Erſatz, und wo anders konnte es ihn am unbehindertſten und lohnendſten finden, als in dem gold- und ſilberreichen Spanien, wo es ſchon ſo wichtige Küſtenpuncte beſaß, von denen aus es in das noch unbezwungene Innere vordringen konnte. Zwar beſtanden die Be-

wohner dieſes Landes meiſt aus höchſt ſtreitbaren Völkern, die entweder, wie die Kaltibērer, gewandt und geordnet im offenen Felde, oder wie die Luſitanier, raſch und unermüdlich in hinterliſtigen Ueberfällen, oder, wie die Cantäbrer, wild und tapfer im Gebirgs- oder Kleinkrieg waren; aber ſie lebten noch ohne irgend einen Bundeszuſammenhang untereinander, und entbehrten alſo der weſentlichſten Bedingung zum erfolgreichen Widerſtand gegen einen fremden Eroberer.

Der Plan, Spanien zu unterwerfen und von dort aus der römiſchen Macht beizukommen, gieng von dem ſcharfblickenden, unabläſſig thätigen **Hamilkar Barkas** und der von ihm vertretenen demokratiſchen Partei in Karthago aus, und unter ſeiner 9jährigen Oberanführung (337 — 228) wurde die Eroberung Spaniens begonnen. Von Gades (Cadix) aus in's Innere vordringend fand er zwar vielfachen, oft hartnäckigen Widerſtand von Seiten der Tarteſſier, Luſitanier und vieler andern Völkerſchaften, auch mußte er ſein Heer faſt ganz allein, ohne Unterſtützung aus dem Mutterlande, erhalten; dennoch gelang es ihm, durch Benützung der Gold- und Silberbergwerke und durch Beſtechung feindlicher Häuptlinge, das Land zwiſchen der Mündung des Bätis (Guadalquivir) und dem Anas (Guadiana) nebſt einem Theil von Luſitanien zu bezwingen und das Gewonnene durch Anlegung von Waffenplätzen zu ſichern.

Als Hamilkar in einem Krieg mit den Vettonen (nach Andern mit den Oretanern) getödtet wurde, übertrug das Heer und die demokratiſche Partei in Karthago ſeinem Schwiegerſohne **Hasdrubal** die weitere Ausführung der ſpaniſchen Unternehmung. Seiner Staatsklugheit und gewinnenden Perſönlichkeit noch mehr, als ſeinem Waffenglücke gelang die Erweiterung der karthagiſchen Herrſchaft in Spanien, zu deren Befeſtigung er **Neukarthago** (jetzt Carthagena) gründete, das durch ſeinen trefflichen Hafen und durch reiche, in der Nähe befindliche Silbergruben bald der erſte Handels- und Waffenplatz wurde und an Reichthum Altkarthago gleich kam.

Unterſtützt von ſeinem tapfern Unterfeldherrn und Schwager, dem jungen Hannibal, Hamilkar's Sohne, hatte er bereits die

karthagiſchen Beſitzungen bis an den Ebrus (Ebro) ausgedehnt, als die dort von ihm bedrohten griechiſchen Pflanzſtädte, vorzüglich die zakynthiſche Pflanzſtadt Saguntum (j. Murviedro, 1000 Schritte vom Meer) ſich um Schutz an Rom wandte. Da ließ Rom, das bereits mit Furcht und Neid auf die Fortſchritte der Karthager in Spanien hinblickte, aber ſelber gerade durch den Krieg mit den cisalpiniſchen Galliern beſchäftigt war, den Karthagern den Ebrus als öſtliche Gränze bezeichnen, die ſie nicht überſchreiten ſollten, und erklärte Sagunt und die andern griechiſchen Städte für ſeine unantaſtbaren Schutzgenoſſen.

Weil es nun den Hasdrubal noch nicht an der Zeit ſchien, mit den Römern zu brechen, leiſtete er 227 v. Chr. die geforderte Zuſage und ſuchte unterdeſſen ſein Werk innerhalb der bezeichneten Gränzen deſto mehr zu befeſtigen, bis er im achten Jahre ſeiner Statthalterſchaft 221 v. Chr. von einem Gallier gemeuchelmordet wurde.

Hierauf erwählte das Heer den 25jährigen, feurigkühnen **Hannibal** zum Feldherrn, und ohngeachtet in Karthago die dem barciniſchen Geſchlechte entgegenarbeitende Mäßigungs-Partei Hanno's des Großen den ſtärkſten Widerſpruch dagegen erhob, wurde er doch vom hohen Rath in dieſer Würde beſtätigt.

Hannibal, der älteſte von Hamilkar's vier Söhnen (die von ihrem Vater Rachelöwen genannt wurden, weil er in ihnen Rächer des Vaterlandes an Rom aufziehen wollte), hatte ſchon als neunjähriger Knabe ſeinem Vater, als dieſer ihn mit nach Spanien nahm, am Altar ewigen Haß gegen Rom ſchwören müſſen, und wirklich war ſein ganzes Leben der Löſung dieſes Schwures geweiht. Seinem Vater an Kühnheit und Tapferkeit, ſeinem Schwager an Staatsklugheit und Schlauheit gleich, übertraf er ſie beide an glühender Begierde, Karthago an Rom zu rächen, und darum gedachte er ohne längeres Zaudern gleich nach der Uebernahme des Feldherrnſtabes den Grundgedanken ſeines Hauſes und Lebens zu verwirklichen, nämlich die Macht der gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin „in ihrer Wurzel anzugreifen" und Rom auf dem eigenen Boden zu bekriegen.

Für dieſe Aufgabe war Hannibal eben ſo ſehr durch die genannten

Eigenſchaften, als durch des Heeres Vertrauen ausgerüſtet, das er ſich während ſeines dreijährigen Dienſtes unter ſeinem Schwager erworben hatte. „Nie war (ſagt Livius in ſeiner Schilderung Hannibals) ein und derſelbe Geiſt zu dem Entgegengeſetzteſten, dem Gehorchen und dem Befehlen, geſchickter. Darum ließ ſich nicht leicht entſcheiden, wer dem Feldherrn (Hasdrubal) oder dem Heere theurer war. — Voll der größten Kühnheit gieng er in die Gefahren, mit der größten Beſonnenheit benahm er ſich mitten in denſelben. Durch keine Beſchwerde konnte ſein Körper ermüdet oder ſein Geiſt gebeugt werden. Hitze und Kälte trug er mit gleicher Ausdauer; das Maaß von Speiſe und Trank wurde bei ihm durch das natürliche Bedürfniß, nicht durch die Luſt beſtimmt. Die Zeit des Wachens und Schlafens war bei ihm weder vom Tag, noch von der Nacht abhängig. — Viele haben ihn oft mit dem kurzen Feldmantel bedeckt auf dem Boden liegen ſehen zwiſchen den Wachen und Poſten der Soldaten. Seine Kleidung zeichnete ſich in nichts von der ſeiner Standesgenoſſen aus; nur ſeine Waffen und Pferde fielen in's Auge. Als Vorderſter gieng er in's Treffen, als letzter aus demſelben.“ — Daß er mit dieſen trefflichen Eigenſchaften die allgemeinen Fehler des puniſchen Characters, namentlich Grauſamkeit und Treuloſigkeit in beſonders ſtarkem Grade beſaß, zumal Rache die Triebfeder ſeines Lebens war, läßt ſich nicht läugnen, obwohl auch römiſcher Haß die Farben zur Schilderung dieſer Characterſeite zu ſtark aufgetragen haben mag. Gewiß iſt indeß, daß dieſer gewaltigſte Feldherr ſeiner Zeit „weder eine Ahnung hatte von der Humanität, wie ſie in den Griechen, noch von dem Rechtsſinn, wie er in den Römern lebte.“

2. Beginn des zweiten puniſchen Kriegs. Eroberung Sagunt's. Hannibal's Uebergang über die Alpen.

Mit der Abſicht, ſich zuerſt durch die Eroberung Sagunts den Rücken in Spanien frei zu halten, näherte er ſich durch Bezwingung mehrerer Völkerſchaften um Toletum und Palantia (Toledo und Palencia) weſtlich vom Ebro mehr und mehr dem Gebiete von Sagunt, ſo daß die Saguntaner wieder bei Rom um Hülfe nachſuchten.

Während man in Rom die Sache in läſſiger Weiſe berathſchlagte, richtete Hannibal, indem er von den Gränzſtreitigkeiten Sagunts mit dem von ihm aufgeſtifteten Turdetanern einen Vorwand nahm, ſeinen unmittelbaren Angriff auf Sagunt. Bereits hatte er die Stadt umlagert und zu beſtürmen begonnen, ja ein

Theil der feſten Mauern lag ſchon in Trümmern, als ſich die römiſche Geſandtſchaft bei ihm meldete, um ihn an den beſtehenden Vertrag zu erinnern. Aber Hannibal ließ ſie gar nicht vor und es blieb ihr nichts übrig, als nach Karthago zu gehen und ſich dort über Hannibal zu beſchweren. So von Rom ohne Hülfe gelaſſen, ward Sagunt nach achtmonatlicher heldenmüthiger Vertheidigung 219 v. Chr. von Hannibal erobert und auf das unbarmherzigſte zerſtört.

Als man in Sagunt erkannte, daß alles verloren war, ſuchte man zwar zu unterhandeln; weil aber Hannibal den Einwohnern die Bedingung ſtellte, ſich mit Hinterlaſſung aller ihrer Habe und mit nichts, als mit dem Kleid auf dem Leibe dahin zu begeben, wo er ſie hinweiſen werde: ſo errichteten die Angeſehenſten einen großen Scheiterhaufen, verbrannten alle ihre Koſtbarkeiten und ſtürzten ſich ſelbſt in die Flammen. Bei der gleich darauf erfolgten Eroberung der Stadt wurden alle erwachſenen Bewohner in einem ſchrecklichen Blutbad vertilgt und die noch immer große Beute theils unter die Soldaten vertheilt, theils nach Karthago geſendet. — Durch dieſe harte Behandlung wollte Hannibal die bezwungenen ſpaniſchen Völker von jeder Verbindung mit Rom abſchrecken, und wirklich fand deßhalb eine zweite aus Karthago über Spanien und Gallien heimkehrende römiſche Geſandtſchaft bei ihren Aufwieglungsverſuchen nirgends Gehör.

Auf die Nachricht von dem Falle Sagunts ſchickte Rom eine zweite Geſandtſchaft nach Karthago, um Hannibal's Auslieferung zu verlangen und im Weigerungsfalle den Karthagern den Krieg anzukündigen. Da die Stimmen im hohen Rathe zu Karthago, wo ſich ſtets die ariſtokratiſche und demokratiſche Partei bekämpfte, getheilt waren und die Geſandten ſahen, daß man, ungeachtet einer vorherrſchend feindlichen Geſinnung keine entſcheidende Antwort von ſich geben wollte, ſo faßte Quintus Fabius, der Sprecher der Geſandtſchaft, ſeine Toga in Falten zuſammen, als ob er Looſe darin zu ſchütteln hätte und ſagte: Hier innen iſt beides: Krieg und Frieden, wählt! — Gib, was du willſt, war die Antwort. — So ſey's Krieg! entſchied Fabius. — Krieg! hallte es von der andern Seite wieder.

Zu dieſem nun traf Hannibal ungeſäumt alle nöthigen Vorkehrungen. Seinem aus Spaniern und Afrikanern gebildeten

Söldnerheere hatte er durch eine kluge und ſtrenge Zucht ein „kriegeriſches Ehr- und Selbſtgefühl" eingeflößt, das bei einem unbedingten Vertrauen auf Hannibal's Feldherrntalent und der darauf gegründeten Hoffnung auf Sieg und Beute den Mangel des Nationalſinns erſetzen mußte; — dem Mutterlande Karthago ſchickte er ein wohlgerüſtetes Heer meiſt ſpaniſcher Soldaten „zum Pfand iberiſcher Treue" und zugleich zum Schutz gegen einen römiſchen Angriff auf afrikaniſchem Boden; — ſeinem Bruder Hasdrubal, den er mit Genehmigung des hohen Rathes zur Hut Spaniens zurückließ, übergab er dagegen zu dieſem Zwecke ein meiſt aus afrikaniſchen und andern auswärtigen Kerntruppen gebildetes Heer ſammt 55 Schiffen, — indeß er ſelbſt mit 90,000 M. zu Fuß, 12,000 Reitern und 37 Elephanten die Aufgabe übernahm, über die Pyrenäen durch Gallien zu ziehen und über die Alpen in Italien einzufallen, wo er, nach bereits eingezogener Erkundigung, auf den Zorn der kaum gebändigten cisalpiniſchen Gallier gegen Rom und auf die Theilnahme der mit Rom nur ungern in Bundesgenoſſenſchaft oder in Unterthanenpflicht ſtehenden ſüditaliſchen Völker glaubte rechnen zu dürfen.

Rom dagegen, das von Hannibal's kühnem Plane nichts ahnete, und ſeine beſorgten Blicke mehr auf Afrika richtete, hatte keine weitern Vorkehrungen getroffen, als daß es den Conſul T. Sempronius Longus mit einem Heere nach Afrika und den Conſul P. Cornelius Scipio mit einem andern über Gallien nach Spanien abgehen, den Prätor L. Manlius aber zur Beobachtung der cisalpiniſchen Gallier in Oberitalien ſich aufſtellen hieß.

Im Frühling des Jahres 218 v. Chr. brach Hannibal von Neukarthago auf, überſchritt den Ebro, unterwarf die zwiſchen dieſem Fluß und den Pyrenäen wohnenden Völkerſchaften und ließ daſelbſt ſeinen Unterfeldherrn Hanno mit einem Theile des Heeres zur Behauptung des Eroberten zurück. Hierauf rückte er mit 50,000 Mann über die Pyrenäen in Gallien ein, wo er ſchon vorher Verbindungen zum Zweck eines ungehinderten Durchzugs angeknüpft hatte, und gelangte durch die Marken der Tectoſagen und Volcer an den Rhodanus (die Rhone) zu derſelben Zeit, als eben vier Tagemärſche davon der obengenannte Conſul P. Cor-

nelius Scipio mit ſeinem Heere in Maſſilia (Marſeille) gelandet war.

Bald hatte ſich Hannibal von den Galliern den Rhone-Uebergang (zwiſchen Orange und Avignon) durch Liſt und Gewalt erzwungen und nachdem zwiſchen den von ihm und Scipio auf gegenſeitige Kundſchaft ausgeſchickten Reitern ein hitziges Vorpoſtentreffen geliefert worden war, zog er, ohne der Erwartung Scipio's zu einer Hauptſchlacht zu entſprechen, ſo raſch flußaufwärts, daß Scipio für gut fand, eiligſt umzukehren, einen Heerestheil unter dem Befehl ſeines Bruders nach Spanien zu ſchicken, und ſelber mit dem andern Theile nach Oberitalien zurückzugehen, um dort dem Feinde den Eingang ſperren zu helfen.

Nachdem Hannibal den Gau der Tricaſtiner, Vocontier und Tricorier (zwiſchen den Flüſſen Iſère und Drac) durchzogen hatte, ſtand er, fünf Monate nach ſeinem Aufbruch aus Neukarthago und 200 deutſche Meilen davon entfernt, am Fuße der gefürchteten Alpen. Nur dem Muth und der ausdauernden Willenskraft eines Hannibal und eines an ſeine ſichere Führung gewöhnten Heeres konnte der Uebergang über ein Gebirg gelingen, das bis dahin, wenn auch nicht für Einzelne, ſo doch für ein Heer als unüberſteiglich gegolten hatte. Der Uebergang hatte unter unſäglichen Kämpfen mit der Rauhheit des Klima und der Jahreszeit, mit der Ungebahntheit der Wege, mit der Wildheit der Gebirgsvölker, in der Nähe des Monte Viſo (Veſülus) Statt, und nach fünfzehn Tagen rückte das bis auf 26,000 M. zuſammengeſchmolzene Heer in die Thalgaue der Tauriner (in die Thäler des heutigen Piemont) ein.

Hannibal's Alpenübergang fiel in den November, und ſchon der ferne Anblick der ungeheuern, mit Eis und Schnee bedeckten Gebirgshöhen entmuthigte die an die Gluthſonne Afrika's und Südſpaniens gewöhnten Krieger. Doch Hannibal's beredte Hinweiſung auf das ſchöne reiche Land hinter den Gebirgen und auf die Schmach, ſich von Galliern beſchämen zu laſſen, die einſt das erobert hätten, dem der Punier ſich nun zu nahen verzage, feuerte den Muth des Heeres wieder an. Gleich beim Eintritt in die Gebirge verlegten ihnen die Alpen-Kelten (die Allobroger) die erſten Päſſe. Da jedoch dieſe Bergbewohner ihre lauernde Stellung auf den Höhen des Nachts zu verlaſſen pflegten, um in ihre

Hütten zu gehen, ſo gelang es dem Hannibal mit der Vorhut des Nachts durch die Engen zu bringen und auf denſelben Höhen zu lagern, die jene vorher inne gehabt hatten. Zwar wurde das nachziehende Heer am Morgen von den Feinden angefallen und in ein ſolches Gedränge gebracht, daß viele Menſchen und Laſtthiere in die Abgründe fielen oder ſonſt umkamen; bald jedoch waren die Feinde wieder zurückgetrieben und die Wege frei, ſo daß man drei Tage hintereinander ruhig aufwärts ziehen konnte, bis ein anderes Bergvolk aus dem Hinterhalt den Zug überfiel, ihn queer durchbrach und in dieſer Verwirrung wieder viele Menſchen und beſonders viele Laſtthiere zu Grunde gingen. Nach der Wiedervereinigung des Heeres ſetzten die Feinde nur noch in kleinen Haufen ihre Angriffe fort, bis der Zug am neunten Tage meiſt auf Umwegen und Irrgängen die Spitze der Alpen erreichte, wo ſich während einer zweitägigen Raſt die Müden erholten und die Zerſtreuten ſammelten.

Beim Wiederaufbruch ſetzte ſtarker Schneefall das Heer in Angſt: doch Hannibals Wort: jetzt hätten ſie bereits den Fuß nicht bloß über Italiens, ſondern über Rom's Mauern geſetzt und nun gehe es bergab! — ermuthigte die Zagenden auf's Neue. Aber der Abweg war ſchwieriger, als der Aufweg: ſchroffe, ſpitzige Felſen, jähabſtürzende Wege, ſchlüpfrige Gletſcherſtrecken oder vom Schneewaſſer aufgelöster Boden machten jeden Tritt unſicher und lebensgefährlich; die Thiere, beſonders die Elephanten mußten einzeln geführt werden und Fehltritte ſtürzten oft ſie ſammt den Führern in den Abgrund. Plötzlich hindert eine hochaufſtarrende Felswand den Zug. Da ſie nicht umgangen werden konnte, ließ Hannibal ſie durch „Feuer und Eſſig" ſprengen. Nach vier Tagen endlich, während welcher das Heer von Hunger und Kälte litt, wurde der Weg frei und bald erreichte man wieder angebaute Alpenſtellen und nach einer abermaligen Raſt ſtieg das erſchöpfte Heer endlich auf die Ebene herab in mildere Gegenden und zu milderen Völkern.

Seit dem Rhone Uebergang bis an dieſe Gränze Italiens hatte Hannibal 20,000 M. eingebüßt, ſo daß die Zählung auf italiſchem Boden nur noch 20,000 M. zu Fuß, 6000 Reiter und eine Anzahl Elephanten ergab, wobei jedoch die von ihm angeworbenen Gallier, Ligurier u. a. nicht gerechnet ſind.

3. Hannibal's Siege in Oberitalien am Ticinus, an der Trebia, am traſimeniſchen See.

Schon hatten ſich in Oberitalien die Bojer und Iſubrer wider die am Po ſtehenden Römer erhoben, und als die Tauriner ſich nicht anſchließen wollten, eroberte Hannibal ihre Hauptſtadt im erſten Anlauf. Nicht lange ſo trafen Hannibal und Scipio, die ſich beide über ihre gegenſeitige ſchnelle Ankunft in Oberitalien verwunderten, jenſeit des Po aufeinander, und maßen ihre Kräfte in dem hitzigen Reitertreffen am Ticinus, (Teſſino) in welchem Scipio von den numidiſchen Reitern überflügelt, verwundet und nur durch die Tapferkeit ſeines kaum 17jährigen Sohnes vor der Gefangenſchaft bewahrt wurde.

Der darauf erfolgende Uebertritt einiger tauſend Gallier aus dem römiſchen Lager bei Placentia zu Hannibal und die Beſorgniß vor einem allgemeinen Aufſtand der Gallier am obern Po veranlaßte den Scipio zu einem Rückgang über den Po und hinter die Trebia, wo ſich bald auch der Conſul Sempronius, den der Senat auf die Nachricht von Hannibals Ankunft in Italien mit dem nach Afrika beſtimmt geweſenen Heere eilends aus Sicilien hatte kommen laſſen, mit Scipio vereinigte. Scipio wollte indeß eine Hauptſchlacht meiden und den Hannibal lieber hinhalten, in der Vorausſicht, daß ſich deſſen Hülfsquellen bald erſchöpfen und die durch ſein Heer beläſtigten, ohnedieß unbeſtändigen Gallier bald wieder von ihm abwenden würden. Ohne aber auf dieſen klugen Rath zu achten, beſtand Sempronius aus Ehrgeiz und leidenſchaftlichem Ungeſtümm auf einer Schlacht und erlitt die furchtbare Niederlage an der Trebia.

Die angebotene Schlacht konnte dem jenſeit der Trebia lagernden Hannibal, der ſeine ſchwierige Lage wohl einſah, nur erwünſcht ſeyn und darum legte er ſeine Tapferſten unter dem Befehl ſeines Bruders Mago in einen Hinterhalt, ſtellte das übrige Heer nach gehöriger Stärkung durch Speiſe und Trank und vorgenommener Einölung der Leiber (zum Schutz gegen die Kälte) vor ſeinem Lager auf und ließ beim früheſten Morgengrauen durch ſeine numidiſchen Reiter die Römer zum Kampf herauslocken. Gereizt führte Sempronius ſein noch nüchternes Heer durch den kalten, vom Regen angeſchwollenen Fluß gegen den

ſchlagfertigen Feind und holte ſich mit ſeinen hungernden, vor Froſt erſtarrten Römern die ſchreckliche Niederlage an der Trebia wobei römiſcher Seits 30,000 M. fielen und nur 10,000 M. unter Scipio ſich in guter Ordnung nach Placentia retteten, von wo aus ſie nachher in Cremona die Winterquartiere bezogen. Auf Hannibals Seite beſtand der Verluſt meiſt nur in Galliern, Pferden und Elephanten, von welchen letztern nur 7 übrig blieben. Von den Gefangenen entließ er nur die römiſchen Bundesgenoſſen, damit ſie ihn in ihrer Heimath als Befreier anmelden ſollten.

Der Schrecken, den dieſes Unglück in Rom hervorbrachte, wich jedoch bald der Beſonnenheit, mit der man die Winterzeit zur raſchen Ergänzung der Heere benützte, durch die man ſodann die mit Abfall bedrohten Puncte im Norden und Süden Italiens, ſo wie auf Sicilien und Sardinien zu decken eilte. Während Scipio als Proconſul mit einem Heere nach Spanien abgieng, wo ſein Bruder Cnejus bereits das Land zwiſchen dem Ebro und den Pyrenäen durch Milde und Gewalt dem Hanno abgewonnen hatte, — zog der neue Conſul C. Flaminius nach Etrurien, um die Apenninenpäſſe bei Aretium (Arezzo) zu bewachen, und der andere Conſul Servilius nach Ariminum (Rimini), um das Vordringen des Feindes an der Oſtküſte zu verhindern.

Unterdeß hatte Hannibal — von den unzufriedenen Galliern ſchlecht unterſtützt, ja von galliſchen Häuptlingen mehrmals am Leben bedroht (weil ſie, anſtatt Beute zu gewinnen, nur Kriegslaſt zu tragen hatten) — nach einem vergeblichen Verſuch über den Apennin nach Etrurien zu dringen, den Weg durch das Thal des von Frühlingsgewäſſern ausgetretenen Arnus eingeſchlagen. Nach einem höchſt beſchwerlichen Zug durch die ganz unter Waſſer ſtehende Gegend, wo ſich vier Tage und drei Nächte hindurch nirgends ein Platz zur Ruhe fand, erreichte er mit Verluſt von vielen Menſchen und Thieren und ſelbſt mit Einbuße ſeines einen Auges durch eine Entzündung, den trocknen Boden Etruriens.

Schon ſtand Flaminius bei Aretium, ein Mann ohne Scheu vor menſchlichen und göttlichen Geſetzen, übereilt im Handeln und in ſeiner Einbildung auf frühere Siege über Gallier auch jetzt des

Sieges ſo gewiß, daß er ſchon die Feſſeln für den Feind mit ſich führte, den er kampfbegierig erwartete. Aber Hannibal, der den Character ſeines Gegners ſchon erkundet hatte und ſeinen Kriegsplan darauf baute, ſuchte mit ſeiner gewohnten Liſt ihn aus ſeiner feſten Stellung zu locken, indem er das römiſche Lager links zurücklaſſend ſeinen Marſch auf Fäſulä nach Rom zu richtete und gerade die fruchtbarſten Gegenden Etruriens mit Brand und Mord verheerte. Empört darüber brach Flaminius, ohne auf ſeinen Kriegsrath zu hören und den andern Conſul erſt herbeizurufen, mit unbeſonnener Haſt auf, gieng in die ihm von Hannibal bei den Engpäſſen zwiſchen den Bergen von Cortona und dem traſimeniſchen See bereitete Falle und erlitt in der furchtbaren Schlacht am Traſimenus die völligſte Niederlage, die ihm und 15,000 Römern das Leben und 10,000 M. die Freiheit koſtete.

Hannibal hatte in der Nacht zuvor alle den Engpaß beherrſchenden Höhen beſetzt und als Flaminius am frühen Morgen während eines — für die Zeit der Sommerſonnenwende — ungewöhnlichen Nebels in die Enge einrückte, die zwiſchen den Bergen neben dem See hinführte, ward er ringsum auf allen Seiten ſo heftig angegriffen, daß ſein Heer gleich in volle Verwirrung gerieth. Dennoch kämpfte Flaminius mit den Römern drei Stunden lang mit ſolcher Hitze, daß Keiner von den Streitenden das Erdbeben bemerkte, das während dieſer traſimeniſchen Schlacht viele Städte Italiens zum Theil umſtürzte, reißende Ströme in ihrem Lauf hemmte, das Meer in die Flüſſe trieb und Berge in ungeheurem Sturz niederwarf.

Um Flaminius, der mit dem Muth der Verzweiflung kämpfte, war der Kampf am heißeſten und obgleich von den Seinen tapfer vertheidigt, ward er doch von einem inſubriſchen Reiter aus Rache für die harte Behandlung, die ſein Volk von ihm früher erfahren hatte, mit dem Spieße durchbohrt. Nun erſt wandten ſich die Römer zur Flucht, die aber durch das Gebirg und den See ſo erſchwert war, daß der größte Theil im Waſſer, wie auf dem Land niedergehauen wurde. — Nur der Vortrab von 6000 M. war durch den Paß gekommen, aber von Maharbal, dem Führer der numidiſchen Reiter, eingeholt und ungeachtet des gegebenen Worts, ſie nach niedergelegten Waffen fortziehen zu laſſen, von Hannibal treulos gefangen gehalten. — Die 4000 Reiter, die der Conſul Servilius ſeinem Amtsgenoſſen zuſchickte, fielen ebenfalls in Hannibal's Hände.

4. Hannibal in Unteritalien. Fabius Maximus Cunctator. C. Terentius Varro und L. Aemilius Paullus. Niederlage der Römer bei Cannä.

Die Beſtürzung in Rom über die Niederlage am Traſimenus war groß, und da man jeden Augenblick den Feind vor den Thoren erwarten konnte, ſo nahm man ſeine Zuflucht zur Ernennung eines Dictators oder vielmehr Prodictators (d. h. eines Dictaturverweſers, weil dem geheiligten Herkommen gemäß nur die Conſuln ſelbſt einen Dictator ernennen durften, der eine Conſul aber todt, der andere abweſend war.) Die Wahrnehmung, daß an den bisherigen Unfällen vorzüglich die Unbeſonnenheit der Führer Schuld war, leitete auf die Wahl des beſonnenen **Q. Fabius Maximus**, der ſich den Minucius zum Reiteroberſten erkor, alle Waffenfähige — die jüngern zum Dienſt im Heer, die ältern zum Schutze Rom's und der übrigen Städte aufbot und die Landbewohner anwies, bei der Annäherung des Feindes ihre Wohnungen zu verbrennen und in die Städte zu flüchten.

Hannibal aber, der, von Etrurien aus auf Rom losgehend, aus ſeinem vergeblichen Angriff auf das feſte Spoletum ſchloß, daß ihm Rom zu nehmen noch ſchwerer ſeyn dürfte, lenkte plötzlich ſeinen Zug nach Ancona hinüber, von wo aus er längs der adriatiſchen Meeresküſte die fruchtbaren Ländereien der Umbrer, Picentiner, Frentaner rc. bis nach Apulien hinab verwüſtend und beutend durchzog. Dadurch gelang es ihm zwar, die in ſeinem Heere befindlichen Gallier zufrieden zu ſtellen, nicht aber irgend eine der bundesgenöſſiſchen Städte zum Anſchluß zu bringen, obwohl er ſie möglichſt zu ſchonen ſuchte.

Bereits war ihm der Dictator Q. Fabius nachgezogen, jedoch mit dem Plan, jedes entſcheidende Treffen zu meiden, jeder Ueberliſtung auszuweichen, ſich ſtets in einer unangreifbaren Stellung auf den Höhen zu halten, übrigens jede Blöße des Feindes zu benützen, bloß abgetrennte Heerestheile desſelben anzugreifen, durch Abſchneidung der Zufuhr ihm zu ſchaden und ſo durch Verlängerung des Kriegs den Feind, der von Karthago aus keine Unterſtützung erhielt, zu ſchwächen und aufzureiben. Wegen dieſer weiſen Kriegs-

führungsart, die, ſo ſehr ſie anfangs das Selbſtvertrauen der römiſchen Soldaten wieder belebte, ihnen doch in die Länge zuwider war, erhielt Fabius von ſeinem ungeduldigen, ihn oft vor den Soldaten keck und laut tadelnden Reiterobersten den Scheltnamen Cunctator d. i. der Zauderer, der ſich ihm jedoch ſpäter in einen Ehrennamen verwandelte. Denn gerade dieſes Verfahren ſchadete dem Hannibal am meiſten, weil er ſtets auf ſeiner Hut ſeyn und ſich manche Beute entgehen laſſen, ja oft Mangel leiden mußte, ſo daß ihm die Söldner haufenweis entliefen.

Da er den Fabius durchaus zu keiner Schlacht bringen konnte, ſuchte er ihn liſtigerweiſe in den Verdacht des Einverſtändniſſes mit ihm zu bringen, indem er deſſen Landgüter ſorgfältig ſchonte; allein Fabius vereitelte ihm dieſen Kunſtgriff durch den Verkauf dieſer Güter, aus deren Erlös er dann Gefangene loskaufte.

Die ſtrenge Beobachtung dieſes Vertheidigungsſyſtems hatte den Erfolg, daß einerſeits Hannibal bei ſeinem Hin- und Herrücken in Samnium und Campanien nichts ausrichtete und ſogar einmal in eine gefährliche Klemme kam, aus der ihn nur ſeine Liſt rettete, wie ihm denn auch ſein Zug nach Apulien keinen Vortheil brachte; anderſeits daß ſelbſt der ungeſtümme Minucius nach einer ſchweren Noth, in die er ſich durch ſeine Unbedachtſamkeit ſtürzte und aus er ihn nur die Großmuth des Fabius rettete, die Richtigkeit dei Berechnungen ſeines Feldherrn einſehen lernte

Als ſich nämlich Hannibal in die Fruchtgefilde Campaniens ziehen wollte, um dort zu überwintern, gerieth er, durch falſche Ausſprache irre geführt, anſtatt nach Caſinum, in die wilde Gegend von Caſilinum und konnte ſich dort, da Fabius ihm auf den maſſiſchen Höhen nachrückte, nur durch ausgeſandte Plünderungszüge in's Faleriſche halten. Als das römiſche Heer von jenen Höhen aus die ſchöne Gegend verwüſten ſah, ohne daß Fabius es verhinderte, brach es wieder, von Minucius verleitet, in lauten Tadel aus, durch den ſich jedoch Fabius nicht bewegen ließ, ſeine Stellung zu verlaſſen.

Endlich beſchloß Hannibal den Rückweg aus dem Faleruiſchen über den Vulturnus in's Campaniſche anzutreten. Sogleich verlegte ihm Fabius den Weg, jenſeits durch Beſetzung der Berghöhe bei Caſilinum, diesſeits durch Hinabrückung ſeines Hauptlagers; und als Hannibal, ohne ihn herauslocken zu können, vor den römiſchen Wällen vorbeigezogen war, fand er ſich eingeſchloſſen und

ſchien zwiſchen den Felſen von Formiä und den Sand-Ebenen und Sümpfen Citernums überwintern zu müſſen. Aus dieſer Klemme befreite ihn jedoch eine gut ausgedachte Liſt.

Hannibal ließ nämlich beim Anbruch der Nacht ungefähr zweitauſend theils zahmen, theils wilden Ochſen, die er auf ſeinen Beutezügen den Landleuten abgenommen hatte, dürres Reißig auf die Hörner binden, ſie in der Dunkelheit mit Fackeln anſtecken und gegen den, von den Römern beſetzten Berg hinauftreiben. Die Ochſen, von den Flammen geſchreckt und von der Hitze gequält, rannten wie toll durcheinander und über den ganzen Berg hinauf, und indem ſie bemüht waren, die Brände vom Kopf zu ſchütteln, zündeten ſie ringsum viele Geſträuche an, ſo daß die Bergbeſatzung überall, unter ſich und über ſich hin und her laufende Menſchen zu ſehen und umgangen zu ſeyn glaubte und beſtürzt die Flucht ergriff, ja zum Theil dem Feind in die Hände lief, der auf dieſe Weiſe Luft bekam und ſein ganzes Heer durch den Waldpaß nach Allifä führen konnte.

Nach einigen Kreuz- und Queerzügen, auf denen Fabius ihm, weder ablaſſend, noch angreifend folgte, wandte ſich Hannibal plötzlich nach Apulien; Fabius aber mußte in einer Opferangelegenheit nach Rom und daher dem Reiteroberſten Minucius den Oberbefehl überlaſſen, wobei er ihn jedoch dringend ermahnte, ſich mit dem Feinde ja in kein Gefecht einzulaſſen.

Froh, nun freie Hand zu haben, verließ Minucius die angenommene Kriegsweiſe, und als er dem Feind einen Vortheil abgewonnen hatte, beſchloß man ſelbſt in Rom auf den Antrag eines Volkstribuns dem kühnern Municius gleiche Gewalt mit dem Dictator einzuräumen, wodurch man nur letzteren bewegen wollte, ſeine Dictatur niederzulegen. Allein Fabius, obwohl ſchwer gekränkt, behielt aus Vaterlandsliebe ſeine Stelle bei, und als der übermüthige Minucius auf einen täglichen Wechſel im Oberbefehl drang, ſchlug Fabius lieber eine Theilung des ganzen Heeres vor, um, weil er das Ganze nicht retten könne, doch zu retten, was er vermöchte.

War Minucius über dieſe Theilung erfreut, ſo war es Hannibal noch mehr, weil er ſogleich darin eine Schwächung ſeines bisher ſo furchtbaren Gegners, in der Unbeſonnenheit des großſprecheriſchen Minucius aber die Gewähr eines leichten Sieges erkannte. Nicht lange, ſo ließ ſich Minucius (es war bei Geronium) von Hannibal in einen ſo klug gelegten Hinterhalt locken, daß er, von allen Seiten umringt und angegriffen, ſowohl den Muth zum Fechten, als auch die Hoffnung zum Entrinnen verlor. Plötzlich, als die Verwirrung allgemein

war, erſchien Fabius, der die Noth hatte kommen ſehen, mit Hülfe hemmte die Flucht, ſtellte die Schlacht her und zwang den Hannibal zum Rückzug. Offen erklärte der Punier, er habe zwar den Minucius, Fabius aber ihn beſiegt: denn endlich einmal habe ſich „jene Wolke, die ſo lange über den Bergen gelagert geweſen, mit Wetterſturm und Platzregen entladen." — Fabius war eben wieder in ſein abgeſondertes Lager zurückgekehrt, als Minucius mit ſeinem geſammten Heere kam, ſeine Feldzeichen vor des Dictators Zelt pflanzte, und „Vater und Retter" ihn nennend, ihm die volle Dictatur mit der Bitte zurückgab, ihn wieder zu ſeinem Reiterführer nehmen zu wollen.

Noch hatte Hannibal kein italiſches Volk, ſelbſt nicht einmal einen Waffenplatz gewonnen und ſchwerlich hätte er ſich noch ſehr lange in Italien halten können, wenn des alten Fabius weiſes Kriegsſyſtem beibehalten worden wäre und nicht die ihm und den Patriziern mißgünſtige Volkspartei in Rom, von leidenſchaftlichen Tribunen geſtachelt, es durchgeſetzt hätte, daß die Dictatur aufgehoben und ein kecker, anmaßlicher Plebejer, L. Terentius Varro, der Sohn eines reichen Fleiſchers, der im eitlen Selbſtvertrauen verſprach, den Krieg mit Einem Schlage zu beenden, zum Conſul gewählt wurde. Mit Mühe gelang es den Patriziern, ihm den beſonnenen und erfahrenen Beſieger Illyriens, den L. Aemilius Paullus, mehr zum Amtsgegner, als zum Amtsgenoſſen an die Seite zu ſtellen, damit der Krieg möglichſt im Geiſte des Fabius geführt werden möchte. Zugleich wurden alle Heere, in Unteritalien gegen Hannibal, in Oberitalien gegen die Gallier, in Spanien gegen Hasdrubal, verſtärkt und dazu die freiwilligen Gaben ſüditaliſcher Städte und beſonders Hiero's, des alten Römerfreundes, verwendet.

Die blinde Leidenſchaftlichkeit des Varro und das thörichte Herkommen des täglichen Wechſels im Oberbefehl gab dem zwar geſchwächten, aber an liſtigen Anſchlägen reichen Hannibal mannichfaltige Blößen, ungeachtet Aemilius alles that, durch Vorſicht Schaden abzuwenden. Da aber Hannibal das Aeußerſte aufbot, den Varro zu einer Schlacht zu reizen, und dieſer ſelbſt ſtets dazu trieb und drängte, ſo kam es endlich am Aufidus (Ofanto) in Apulien 216 v. Chr. zu der blutigen

Schlacht bei Cannä, die durch ihren unglücklichen Ausgang für Rom einen zweiten Allia-Tag herbeiführte und nicht nur dem edlen Aemilius Paullus mit 80 Senatoren und 50,000 römiſchen und bundesgenöſſiſchen Streitern das Leben koſtete, ſondern auch faſt alle Städte und Völker Unteritaliens auf Hannibal's Seite brachte.

Hannibal hatte in der Nähe des Dorfes Cannä, wo eine dürre Sand-Ebene ihm den Gebrauch ſeiner Reiterei geſtattete, ſeine Stellung ſo genommen, daß der Südoſtwind die Staubwolken den Römern in's Geſicht treiben mußte, welche in zwei verſchanzten Lagern am Aufidus ſtanden. Zuerſt neckte er durch ſeine Numidier die Römer des kleinern Lagers beim Waſſerholen; weil aber Aemilius gerade den Oberbefehl hatte, ſo hielten ſich die Römer ruhig. Dafür ließ gleich am folgenden Tag Varro das ganze Heer ausrücken, deſſen linken Flügel er, deſſen rechten Aemilius und deſſen Centrum oder Mitteltreffen Servilius befehligte.

Hannibal, der mit Tagesanbruch über den Fluß herübergegangen war, ſtellte auf den rechten Flügel die numidiſche, auf den linken die galliſche und hiſpaniſche Reiterei, in's Centrum das Fußvolk, letzteres unter ſeinem und ſeines Bruders Mago Befehl. Nach dem gewöhnlichen Geplänkel zwiſchen den Leichtbewaffneten griffen die galliſchen und hiſpaniſchen Reiter den rechten römiſchen Flügel an und warfen ihn bald in die Flucht: unterdeß hatte auch das Fußvolk im beiderſeitigen Mitteltreffen den Kampf begonnen, der lange unentſchieden ſchwankte, bis die Römer die galliſchen und hiſpaniſchen Vorderreihen zurückdrängten, aber dabei zu tief in das feindliche Mitteltreffen eindrangen, ſo daß ſie auf beiden Seiten von den Flanken der afrikaniſchen Hinterreihen überflügelt und in ihrer Erſchöpfung nun als Eingeſchloſſene gegen Umringende den Kampf zu ihrem Nachtheil erneuern mußten.

Auf dem linken römiſchen Flügel hatten die Numidier den Kampf mit einer Liſt begonnen. An 500 derſelben ſtellten ſich als Ueberläufer und wurden nach abgelegten Waffen hinter das römiſche Treffen gewieſen, wo ſie ruhig blieben, bis die Schlacht allgemein war; dann fielen ſie plötzlich mit da und dort aufgerafften Waffen die Römer von hinten an und vermehrten die Unordnung um Vieles. Während bereits auf mehreren Puncten unter den Römern Schrecken und Flucht war, hielt dagegen an andern der Kampf noch hartnäckig an, bis Aemilius, der gleich im Anfang von einer Schleuder ſchwer verwundet woroen war und vor Wunden zuletzt ſein Pferd nicht mehr lenken konnte, ſeine ihn deckenden Reiter abſitzen ließ und ſich mit ihnen noch ſo lange zu Fuß vertheidigte, bis er vor Er-

ſchöpfung an einem Stein niederſank, während alles, was von ſeiner Umgebung übrig war, die Flucht ergriff.

Als der Kriegstribun **Lentulus** im Vorbeijagen den Conſul mit Blut bedeckt auf dem Steine ſitzen ſah, bot er ihm ſein Pferd und ſeine Aufhülfe an, damit nicht der Tod des Conſuls den Verluſt der Schlacht noch ſchrecklicher mache. Allein der edle **Aemilius** dankte dem braven Mann und trug ihm an den Senat den Rath, Rom ſogleich durch ſtarke Befeſtigung vor dem Feinde zu wahren, an den alten Fabius aber einen Gruß auf, mit der Verſicherung, daß er ſeiner Lehren weder im Leben, noch im Sterben vergeſſen habe. — Unter dieſen Reden ſtürmte ein von den Feinden verfolgter Haufe über ſie dahin; den Lentulus riß ſein Pferd aus dem Gedränge, **Aemilius** aber **hauchte von Pfeilen bedeckt ſein Leben aus**.

Von dem ganzen römiſchen Heere ſollen an 50,000 Mann, darunter 80 Senatoren, 21 Kriegstribunen, mehrere geweſene Conſuln (dabei auch Servilius und Minucius) und viele andere angeſehene Staatsmänner getödtet und 3500 gefangen worden ſeyn, während 7000 Mann in das kleinere Lager, 10,000 in das größere entkamen, wo ſie nachher größten- vor dem Sieger die Waffen ſtreckten. **Varro**, der Urheber des großen Unglücks, war mit 70 Reitern nach Venuſia entflohen. **Hannibal** ſoll drei Meden (Metzen) voll goldner Ringe von römiſchen Rittern nach Karthago geſendet und nur 8000 Mann verloren haben.

Warum **Hannibal** nach dieſem Siege nicht ſogleich auf das betäubte Rom losging, wie **Maharbal** rieth und Jedermann es glaubte? Er that es nicht und ließ ſich die bittere Entgegnung Maharbal's gefallen, daß er zwar zu ſiegen, aber den Sieg nicht zu benützen verſtehe. Auch war es noch lange nachher allgemeine Meinung, daß dieſes Tages Aufſchub Stadt und Reich gerettet habe. Allein der tiefer ſchauende Hannibal mochte wohl erkannt haben, daß er bei ſeinem ſo ungleich gemiſchten Söldnerheer, ohne Hülfe von Karthago und noch ohne bedeutende Verbindung mit den italiſchen Völkern, das überaus feſte, vom Mannsſinn ſeiner Bewohner vertheidigte Rom wohl nicht würde einnehmen, geſchweige behaupten können.

5. Rom's Größe im Unglück. Der Abfall Capua's. Marcellus bei Nola. (Der erſte macedoniſche Krieg. Der Abfall von Syrakus. Der Verluſt Tarent's. Die Römer vor Capua. Hannibal vor Rom. — Hannibal's Glück im Rückgang. Capua's Wiedereroberung. Einnahme von Syrakus durch Marcellus. Tod des Archimedes.

So groß auch wirklich die Betäubung in Rom über dieſen furchtbaren Schlag war und ſo nahe der Untergang des Staates ſchien, ſo bewies doch Rom wiederum, daß es ſtets im Unglück größer war, als im Glück, ja nie größer, als gerade nach der Niederlage bei Cannä. Gleich auf die erſte Nachricht verſtärkte man auf den Rath des Fabius, „deſſen Weisheit jetzt Allen faſt göttlicher Art erſchien," die Vertheidigungsanſtalten, brachte den Göttern Sühnopfer (leider, in der Angſt des Aberglaubens wider den ſonſtigen römiſchen Brauch, auch Menſchenopfer) und ſchickte den kriegserfahrnen, ritterlichen M. Claudius Marcellus, den Beſieger Galliens, nach Canuſium, um die dort und in Venuſia ſich ſammelnden Reſte des Heeres nebſt beigegebenen Verſtärkungen zu übernehmen und den Conſul Varro zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, damit er einen Dictator erneune. Als ſodann Hannibal durch 10 Abgeordnete aus den Gefangenen die Ablöſung aller römiſchen Gefangenen anbot, verweigerte man dieſelbe, weil Römer dem Knechtſtande den Tod hätten vorziehen ſollen, kaufte für das Geld lieber 8000 Sclaven ihren römiſchen Herren ab, um ſie für den Krieg zu bewaffnen, und ſchickte einen der Gefangnenabgeordneten, der wider ſeinen dem Hannibal geleiſteten Eid in Rom zurückgeblieben war, gefeſſelt in's puniſche Lager zurück. Hannibal's Friedensgeſandten aber ließ man gar nicht vor und vergab großherzig dem rückkehrenden Varro, dem ſogar Viele dankten, daß er den Staat nicht für verloren aufgegeben habe, „ihm, der, wäre er ein Feldherr der Karthager geweſen, ſich jede Todesſtrafe hätte gefallen laſſen müſſen."

Als unter denen, die nach der Schlacht bei Cannä ſich nach Canuſium gerettet hatten, eine Partei vornehmer Römer Willens war, Italien zu verlaſſen und in fremde Dienſte zu treten, trat der junge Kriegstribun P. Cornelius Scipio auf die Kunde von dieſem unſeligen Entſchluſſe in die Verſammlung der Berathenden, ſchwang über ihren Häuptern das

Schwert und forderte ihren Führer Cäcilius Metellus auf, dem Vaterlande treu zu bleiben. Beſchämt ſchwuren es alle. Es war aber dieß derſelbe Scipio, der ſeinem Vater das Leben an der Trebia gerettet hatte und an deſſen Kraft und Tapferkeit ſich 14 Jahre ſpäter die Macht Karthago's brechen ſollte. — Alle indeß, die mit Metellus jenen Plan betrieben hatten, wurden aus dem Ritterſtand geſtoßen und in die Klaſſe der Aerarier (VIII. 3, 8.) herabgeſetzt. Der gleichen Strafe verfielen auch die, welche ſich bei den neuen Aushebungen dem Kriegsdienſt entziehen wollten. Sämmtliche aus der Schlacht Entkommene wurden überhaupt zur Strafe nur in Sicilien verwendet und durften vor Beendigung des Kriegs ſich nicht wieder in Italien ſehen laſſen. Vor ſolchem Hochſinn der Beſiegten — wie kleinlich erſcheint da des Siegers roher Grimm, den er nach der Verweigerung des Friedens und der Auslöſung an den römiſchen Gefangenen ausließ! —

Solche Beweiſe moraliſcher Kraft mitten im tiefſten Unglück — einer Kraft, die ſich auch in den reichlichen Gaben und Opfern ausſprach, welche jedes Alter und Geſchlecht in Rom und in den treugebliebenen Städten dem Vaterlande bot, — konnte Rom's Rettung verbürgen, obgleich in den erſten Jahren viele italiſche Völker ſammt allen Galliern, desgleichen viele griechiſche Küſtenſtädte, (in denen überall die demokratiſche Partei für Hannibal, die ariſtokratiſche für Rom geſtimmt war) ſich auf Hannibal's Seite ſchlugen. Ein beſonders ſchwerer Schlag für Rom war gleich anfangs der Abfall Capua's, dieſer von Reichthum überfließenden Hauptſtadt Campaniens. Weil nämlich Varro nach der Schlacht bei Cannä zu Venuſia den Geſandten Capua's unvorſichtiger Weiſe die ſchlimme Lage Rom's zu bloß dargelegt und ihnen gleich ein campaniſches Hülfsheer von 34,000 Mann abverlangt hatte, warf ſich die durch Ueppigkeit und Schwelgerei entartete Stadt, von ehrgeizigen Demagogen verleitet, dem ihr ſchmeichelnden Hannibal in die Arme, und ſchien von nun an, als ſein Hauptwaffenplatz, nicht bloß Campaniens, ſondern Italiens Hauptſtadt werden zu ſollen. Dort hielt er nach einem Angriff auf Nola, den ihm Marcellus vereitelte, ſein Winterlager, und wenn man auch zugeſtehen kann, daß das ausſchweifende Genußleben in Campanien die Kraft ſeiner Kerntruppen geſchwächt

habe und er mit einem ganz umgewandelten Heere den Frühlingsfeldzug begann, ſo kann dies doch nur mit Einſchränkung gelten, da er ſich nach 13 Jahre lang mit abwechſelndem Glück in Italien hielt. Ohne die Hülfsquellen, die ihm die süditaliſchen Lande boten, wäre dies unmöglich geweſen; denn ſeine klein denkende Vaterſtadt ſchickte ihm auf die Kunde von ſeinem Siege bei Cannä nur 4000 Numidier, 40 Elephanten und 1060 Talente Silber; im Uebrigen blieb es bei Verſprechungen.

Bei ſolchen Verluſten war Rom's Stand in den erſten Jahren um ſo ſchwieriger, als ſich ſchon 215 v. Chr. auch ein neuer auswärtiger Feind in König Philipp **II** (eigentlich **III**) von Macedonien (**VII.** 6, 7. a. E.) erhob und, um Illyrien in ſeine Gewalt zu bekommen, mit Hannibal gegen Rom einen geheimen Bundesvertrag ſchloß, der aber ſammt der macedoniſchen und puniſchen Geſandtſchaft in die Hände einer römiſchen Flotte fiel und, anſtatt Rom zu entmuthigen, vielmehr es zur Abſendung einer verſtärkten Flotte veranlaßte, um ſogleich den erſten Krieg mit Macedonien zu beginnen.

Während in Italien der weiſe Fabius und der ritterliche Marcellus, dieſer als „Rom's Schwert“, jener als „Rom's Schild“, unterſtützt von dem trefflichen Führer der Sclavenlegionen, T. Sempronius Gracchus, nach dem bewährt gefundenen Vertheidigungsſyſtem des Fabius den weitern Kampf mit Hannibal beſtunden, und namentlich Marcellus noch einen zweiten Angriff Hannibal's auf Nola zurückſchlug, traf die Römer ein neuer Verluſt durch den Tod ihres treueſten Bundesgenoſſen, des 90jährigen Hiero, und den dadurch veranlaßten Abfall von Syrakus. Denn ſein von Demokraten mißleiteter 15jähriger Enkel und Nachfolger, Hieronymus, erklärte ſich für die Karthager, und ungeachtet er bald von den Seinen ermordet wurde, ſo begannen doch die neuen Regierungshäupter in Syrakus ſogleich den Krieg gegen Rom.

Aber auch dieſes Unglück trieb Rom nur zu neuen Kraftanſtrengungen an. Eilend wurde Marcellus mit einer aus freiwilligen Opfern der Vaterlandsliebe ausgerüſteten Flotte nach Sicilien geſchickt, um Syrakus wieder zu gewinnen und die Kar-

thager von der Ausbreitung auf der Inſel abzuhalten. Ueberhaupt gieng Rom von jetzt an angriffsweiſe zu Werke und errang dabei mehrfache Vortheile: unter Sempronius Gracchus erkämpften die Sclavenlegionen dem Vaterlande den glänzenden Sieg bei Benevent (über Hanno) und ſich ſelbſt zugleich die verſprochene Freiheit, ohne daß man jedoch dadurch Capua beikommen konnte; Fabius eroberte Caſilinum wieder; der Prätor Valerius trieb den macedoniſchen König von Apollonia hinweg und nöthigte ihn, ſeine Flotte zu verbrennen und ſich wieder nach Macedonien zurückzuziehen, wo ihn dann die Römer durch Bündniſſe mit den Illyriern und Thraziern, mit den Aetoliern, Spartanern und Eliern, ſo wie mit dem König Attalus von Pergamum vollauf zu ſchaffen machten.

Zwar erlitten auch die Römer wieder große Verluſte: der tapfere Sempronius Gracchus fiel in einem Hinterhalte; Tarent, mit Ausnahme der Burg, ergab ſich in Hannibal's Hände, und zog auch den Abfall von Heraklea, Thurii und Metapontum nach ſich: dafür aber ſchlugen die Conſuln Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher den Hanno und begannen, während Hannibal vergeblich die Burg von Tarent beſtürmte, die längſt beabſichtigte Umlagerung Capua's. Auf die Nachricht hievon eilte zwar Hannibal ſogleich zum Entſatze herbei, fand aber Capua von drei Heeren umſchloſſen. Da er die Einſchließungslinie nicht durchbrechen konnte, machte er plötzlich eine Bewegung gegen Rom, weniger in der Hoffnung, Rom zu erobern, als um die Römer von Capua abzuziehen. Seine Erſcheinung (bis nahe vor das capeniſche Thor: Hannibal ante portas!) erregte zwar Beſtürzung in Rom, die ſich aber gleich legte, da der Conſul Fulvius von Capua aus mit der Hälfte des Belagerungsheers auf einem andern Wege dem Punier zuvorgekommen war und von der entgegengeſetzten Seite her mitten durch die Stadt ziehend ihm entgegenrückte. Hannibal zog daher ab und wieder gen Capua, von wo er, durch Appius Claudius zurückgewieſen, in's Bruttiſche ſich wandte und dort, jedoch gleichfalls vergeblich, das für Sicilien wichtige Rhegium bedrohte.

Weil ſomit Hannibal nichts Weſentliches für Capua thun konnte, mußte ſich dieſe Stadt, von „Hunger, Krankheit und Zwie-

tracht gebeugt", den Römern auf Gnade und Ungnade ergeben und, mit dem Verluſt aller ihrer vorigen Rechte beſtraft ſehen (211 v. Chr.).

Ehe die Sieger einrückten, gaben ſich 27 Senatoren, die Urheber des Abfalls, beim Mahle durch Gift den Tod; 53 ließ Conſul Fulvius hinrichten, obgleich ihm ein Befehl von Rom aus, den er aber abſichtlich erſt nachher eröffnete, ein mildes Verfahren vorſchrieb. Alles Silber und Gold in der Stadt mußte ausgeliefert werden; die Bürger wurden als Sclaven verkauft, das Gebiet der Stadt wurde römiſches Gemeingut und die Stadt ihrer Municipalrechte beraubt.

Nicht lange vor der Eroberung Capua's war auch **Syrakus** von Marcellus erobert worden (212 v. Chr.). Zu Waſſer und zu Land eingeſchloſſen, hatten die Syrakuſaner über zwei Jahre lang alle Anſtrengungen der Belagerer durch die bewundernswürdige Kunſt des Mathematikers Archimedes vereitelt und nur hinzutretender Verrath erleichterte zuletzt die Erſtürmung der Stadt, die ſodann geplündert und aller ihrer herrlichen Kunſtſchätze beraubt wurde, welche Marcellus, ein Freund griechiſcher Bildung, als Beute nach Rom ſchaffen ließ, in der Abſicht, ſeinen Landsleuten dadurch den Sinn für die Kunſt zu erſchließen, wodurch er freilich zugleich bewies, daß ihm ſelbſt noch der rechte abgieng.

Archimedes, deſſen Bedeutung als practiſcher Mathematiker oben (**VII**. 11, 7. a. E.) gewürdigt wurde, ein Verwandter des Königshauſes von Syrakus, verfertigte zur Vertheidigung der Stadt die ſinnreichſten Maſchinen und weit in die Ferne wirkende Kriegsgeſchoſſe. Ringsum waren die ausgedehnten Mauern der großen, eigentlich aus mehreren Städten und Veſten beſtehenden Stadt mit Geſchützen der verſchiedenſten Größe beſetzt. Auf entferntere Schiffe ſchleuderten die größten Balliſten und Katapulte (**VIII**. 11, 7.) eine ſolche Maſſe von Steinen und Pfeilen, daß die Schiffe die Flucht ergreifen mußten; — hatten nähere Schiffe durch Pfeile und Schleudern die Beſatzung von der Mauer verſcheucht, ſo trieb plötzlich aus vielen Schießſcharten ein Pfeilhagel aus Handgeſchützen ungeſehen den Feind ab; — legten Schiffe ſo nahe an die Mauer an, daß ſie unter dem Schuſſe waren, ſo packte ein gewaltiger Hebel mit einem an einer Kette herabgelaſſenen eiſernen Haken das Vordertheil des Schiffes, zog es in die Höhe, ſtellte das Schiff auf den Spiegel, und ließ es öfters auf- und abwippend auf dem Waſſer aufprallen. — Daß Archimedes entfernte Schiffe auch durch mächtige Brennſpiegel in Brand geſteckt habe, iſt indeß wohl nur

Uebertreibung. — Auch auf der Landſeite war die Vertheidigung eine ähnliche; ungeheure Steinmaſſen, aus den Mauergeſchützen geſchleudert, zerſchmetterten die Sturmdächer der Belagerer; Hebelhaken hoben Einzelne in die Luft empor, und ſo oft nur ein Balken oder ein Seil auf der Mauer ſich ſehen ließ, vermutheten die erſchrockenen Belagerer eine neue verderbliche Erfindung darunter.

Jedenfalls bewog dieſe Vertheidigungsart den Marcellus nach acht Monaten, die Belagerung in eine bloße Blokade zu verwandeln, während welcher Zeit er verſchiedene Züge nach andern bedrohten Puncten Siciliens hin unternahm. Endlich im dritten Jahre der Einſchließung wurde, während der Feier des Dianenfeſtes, eine niedrigere Mauer erſtiegen und ein Stadttheil eingenommen; nach einer geraumen Zeit, während welcher beide Theile durch eine Peſt heimgeſucht wurden, erſtürmte Marcellus im Einverſtändniß mit einem feindlichen Hauptmann die Veſte Achradina und die Inſelſtadt, worauf ſodann die eigentliche Stadt der Plünderung preißgegeben wurde, obwohl Marcellus möglichſte Schonung anempfohlen hatte.

Eben zeichnete Archimedes zur Löſung einer mathematiſchen Aufgabe Figuren in den Sand, als ein plündernder Soldat eintrat und ihn auf ſeinen Zuruf: Verſtör' mir meine Kreiſe nicht! im Zorn tödtete, ohne ihn zu kennen. Marcellus beklagte den Tod dieſes großen Mannes tief und nahm alle Verwandte desſelben in ſeinen Schutz. —

Nach der Rückkehr des Marcellus nach Rom erhielt M. Valerius, der eben den Macedonier zurückgewieſen hatte, die Fortſetzung des Kriegs in Sicilien. Nach vier Jahren war die Inſel von den Karthagern gereinigt und wurde nun als ein Ganzes zur römiſchen Provinz gemacht (210 v. Chr.).

6. Kampf der Römer und Karthager in Spanien. Cnejus und Publius Scipio. Hasdrubal's Niederlage bei Ibera. Syphax und Maſiniſſa von Numidien. Tod der beiden Scipionen. Marcius. P. Cornelius Scipio. Einnahme von Neukarthago.

Während ſo im italiſchen Kriege Rom den Karthagern nicht nur das Gleichgewicht hielt, ſondern ſchon anfieng das Uebergewicht zu bekommen, hatte der hiſpaniſche Krieg von dem Jahre 218 bis zum Anfang des Jahres 212 v. Chr. für Rom einen über alles Erwarten glücklichen Verlauf genommen.

Nachdem Cnejus Scipio das Land zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro (Ibērus) eingenommen hatte, gelang es ihm, ſich in demſelben mit Hülfe der dortigen Völkerſchaften, die er mit Milde und Gerechtigkeit behandelte, auch zu behaupten, indem er den Hanno ſogar gefangen nahm und den Hasdrubal zweimal über den Ibērus zurückſchlug. Nun erſchien ſein Bruder Publius Scipio mit Verſtärkung, ſchlug die karthagiſche Flotte unter Hamilkar an der Ebromündung und drängte mit ſeinem Bruder den Hasdrubal weiter vom Ebro zurück. Hierauf bekam Hasdrubal, auf Hannibal's dringende Vorſtellungen, von Karthago aus den Befehl, ſeinem Bruder über die Alpen nach Italien zu Hülfe zu ziehen, während Himilkar mit einem friſchen Heere und mit verſtärkter Flotte Spanien decken ſollte. Als Hasdrubal, der vergeblich auf Zurücknahme dieſer für Spanien nachtheiligen Anordnung gedrungen hatte, den befohlenen Zug antrat, ſtellten ſich ihm die beiden Scipionen, (die auf die offene Kunde davon ſogleich ihre bis dahin noch getrennten Heere vereinigt hatten, um mit aller Macht eine Vereinigung Hasdrubals mit Hannibal zu verhindern,) am Ebro entgegen und brachten ihm, da ſein Heer bei dem Gedanken an den bevorſtehenden Alpenzug muthlos kämpfte, bei Ibēra 216 v. Chr. eine ſo große Niederlage bei, daß er nur mit Wenigen aus dem Blutbad entrann und folglich Hannibal in Italien ohne Unterſtützung bleiben mußte.

Nun konnten die Sieger ungehinderter in Spanien vordringen, wo ſich mehr und mehr Völkerſchaften an ſie anſchloßen; und als die Scipionen noch einige große Siege, namentlich den Sieg bei Illiturgis am Bätis (jetzt Andujar am Quadalquivir) mit 16,000 Mann über die 60,000 Mann des Hasdrubal erfochten, ſo fielen beinahe alle Völker Spaniens von den Karthagern zu den Römern ab. Zwar bekam Hasdrubal durch ſeinen Bruder Mago (bald nach der Schlacht bei Cannä) friſchen Zuzug; dennoch aber trugen die beiden Scipionen noch eine Reihe von Siegen davon, und dehnten ſogar ihre Verbindung nach Afrika hinüber aus, wo ſie den numidiſchen König Syphar von Maſſäſylien (d. i. von demjenigen Theile Numidiens, welcher das heutige Algier umfaßt) für die römiſche Sache gewannen.

Dagegen brachten die Karthager den alten numidiſchen König von Maſſylien (d. i. von demjenigen Theile Numidiens, der weſtlich gegen die Meerenge hin lag) auf ihre Seite, ſo daß deſſen Sohn Maſiniſſa den Syphar in einem Krieg an's äußerſte Weſt-Ende jagte, und dort ihm den Uebergang nach Spanien abſchnitt, worauf er ſelbſt den Karthagern in Spanien zu Hülfe zog.

Um nun den ſpaniſchen Krieg auf Einmal zu beenden, nahmen die Scipionen 20,000 Celtibērer in Sold (es waren die allererſten Söldner in einem römiſchen Heere), und als ſich ihnen die Punier in zwei Heeren, das eine unter Hasdrubal, das andere unter Mago und Hasdrubal Gisgo's Sohn, gegenüber ſtellten, ſo theilten auch ſie ihre bisher vereinigte Macht. Dieſes Verfahren aber gab dem bisherigen Waffenglück Rom's in Spanien einen nachtheiligen Umſchwung. Beide Feldherren geriethen dadurch ins Gedränge und erlagen einzeln der Uebermacht, ſo daß der Verluſt ſo großer Feldherren und eines ſo kampfgeübten Heeres in Rom ſowohl, als in Spanien großen Schmerz hervorrief, und nur der entſchloſſene Muth des römiſchen Ritters L. Marcius wenigſtens das Land hinter dem Ebro rettete.

Cnejus Scipio nämlich, der mit einem Drittheil des römiſchen Geſammtheeres und mit den Celtiberern dem Hasdrubal gegenüber ſtund, mußte, weil dieſer durch Beſtechung die Celtiberer zum plötzlichen Abzug brachte, ſich eiligſt zurückziehen; — Publius Scipio, der mit zwei Theilen des römiſchen Heeres dem Mago gegenüber ſtund, ſah ſich in ſeinem Lager von Maſiniſſa's numidiſchen Reitern hart bedrängt, und zugleich noch von einer andern Seite her durch ein neues herannahendes Heer des hiſpaniſchen Fürſten Indibilis bedroht: und als er, um einer förmlichen Einſchließung zuvorzukommen, in der Nacht mit einem Heerestheile dem letztern entgegenzog, wurde er nach bereits begonnenem Angriff von den puniſchen Feldherren, die ihm unvermerkt nachgezogen waren, auf allen Seiten umſtellt und mitten im wildeſten Schlachtgedränge getödtet, ſein Heer aber völlig geſchlagen. Raſch vereinigten ſich nun ſämmtliche puniſche Heere und eilten dem noch auf dem Rückzug begriffenen Cnejus nach, umringten ihn und tödteten auch ihn im erſten Angriff (212 v. Chr.).

Nicht weniger, als Spanien ſelbſt ſchien jetzt verloren. Doch Ein Mann hemmte zunächſt die Folgen jenes Unglücks. Der junge Ritter

L. Marcius ſammelte muthig die zerſprengten Heerestheile, zog einige Feſtungsbeſatzungen an ſich, vereinigte ſich mit der noch vorhandenen Lagerbeſatzung des Publius und ehe ſich's die Sieger verſahen, hatte er eine feſte Stellung hinter dem Ebro gewonnen. Und als ihn dort Hasdrubal Gisgo angriff, warf er ihn auf den erſten Stoß zurück, verfolgte ihn aber nicht, um den Punier glauben zu machen, er fürchte ihn noch, ſondern überfiel in der Nacht deſſen nachläßig bewachtes Lager, ſteckte es in Brand und brachte ihm eine ſo große Niederlage bei, daß in Spanien eine geraume Zeit hindurch Waffenruhe eintrat.

Von Rom aus ſchickte man nun zwar den C. Claudius Nero mit 12,000 Mann zu Fuß und 1100 Reitern; da ſich aber derſelbe nach ſeiner Vereinigung mit Marcius von dem Hasdrubal überliſten und ſich ihn, wiewohl er ihn ſchon in einem Waldgebirg eingeſchloſſen hatte, entſchlüpfen ließ, und darum auch keines der abgefallenen Völker zum Bund mit den Römern zurückkehrte: ſo beſchloß man in Rom durch Aufſtellung eines eigentlichen Oberfeldherrn den ſpaniſchen Krieg wieder nachdrücklich zu führen.

Allein von den gegen Hannibal im Felde ſtehenden Feldherren konnte keiner —, von den übrigen älteren und verſuchten Kriegsführern wollte keiner als Bewerber für dieſen verantwortlichen Poſten auftreten, ſo daß das Volk, dem der Senat deßhalb die Wahl überlaſſen hatte, laut klagte, daß der Staat in ſo hoffnungsloſer Lage ſey, daß Niemand es wage, den Oberbefehl für Spanien zu übernehmen.

Da, in dieſer großen Verlegenheit, trat der junge 24jährige **P. Cornelius Scipio**, Sohn des in Hispanien gefallenen Publius, als Bewerber hervor. Die Freude des Volks, das in ſeiner Perſon eine Glücksbedeutung ſah, war groß, und einſtimmig ward er nicht bloß von allen Centurien, ſondern von allen Wahlmännern ohne Ausnahme gewählt. Zwar trat nach der erſten begeiſterten Aufwallung bei dem Volke erſt das Bedenken ein, daß er noch ſo jung ſey; allein Scipio wußte durch eine eben ſo verſtändige, als würdevolle Rede Allen die Zweifel zu benehmeu und das allgemeine Vertrauen auf ihn zu befeſtigen.

Große Vorzüge ſchmückten ſein ganzes adeliges Weſen und ſchon von Jugend auf war ſein Sinn auf Geltendmachung derſelben gerichtet, zum

Theil freilich um dadurch ſich ſelbſt, mehr aber noch ſein Vaterland zu verherrlichen. Dieſer ſein Ehrgeiz war wenigſtens ſtets mit Selbſtverläugnung verbunden, die ihre Quelle zum Theil in einer gewiſſen Gottesfurcht hatte. Seit er die männliche Toga angelegt hatte, nahm er nie ein nur irgend wichtiges Geſchäft vor, ohne zuvor im capitoliniſchen Tempel eine Zeit lang allein zugebracht zu haben. Dieſe Gewohnheit einer gewiſſenhaften Erfüllung religiöſer Pflichten, die er lebenslänglich beobachtete, trug bei, daß man im Volke glaubte, er thue Vieles auf göttliche Eingebung, ja daß man ihm ſelbſt göttliche Abſtammung zuſchrieb; — und, gleich Alexander, ſchwieg er ſtets geheimnißvoll zu dieſer ihm wohlbekannten Meinung. Vorzüglich aus dieſer übermenſchlichen Bewunderung für ihn überließ man ihm, ungeachtet ſeines noch ungereiften Alters, eine ſo gewaltige Aufgabe.

So fuhr denn Scipio mit einer Verſtärkung von 12,000 Mann auf einer Flotte von 30 Fünfrudern von Italien aus, landete an einem pyrenäiſchen Vorgebirg und wählte Tarräco zu ſeinem Waffenplatz. Und als ſich dort von allen Seiten Abgeordnete der treugebliebenen Völkerſchaften einfanden, flößte er ihnen durch die ungemeine Hoheit ſeines edlen Weſens und durch den Ausdruck der in ihm wohnenden Kraft die vollſte Zuverſicht auf ihn ein. Den gleichen Eindruck machte er bei einer Rundreiſe in den verbündeten Städten, ſo wie in den Winterlagern bei dem Heere, deſſen Vertrauen er ſogleich gewann, theils durch die belobende Anerkennung, die er der Ausdauer der Soldaten —, theils durch die aufrichtige Auszeichnung, die er dem Verdienſte des Marcius erwies und die fern war von der Furcht, derſelbe möchte ſeinem Ruhm im Wege ſtehen. Bei dem, ihm von nun an vorausgehenden Rufe befiel auch die Punier, die an drei weit auseinander liegenden Puncten Spaniens (Hasdrubal Gisgo in und um Gades, Mago und Hanno mehr in der Mitte des Landes) ihre Lager hatten, eine Ahnung von dem, was ſie von dem neuen römiſchen Oberfeldherrn zu befahren hätten.

Nachdem Scipio zu Tarraco ſich in aller Stille für die Eröffnung des Frühlingsfeldzugs gerüſtet hatte, brach er unvermuthet nach dem Süden auf und erſchien plötzlich vor Neukarthago, dieſer ſtärkſten, reichſten und mit unermeßlichen Kriegsvorräthen verſehenen puniſchen Hauptſtadt Hispaniens. Zwar mißlang der

erſte Sturm; als aber Scipio durch tarraconiſche Fiſcher auf eine dicht am Meere liegende niedrige Mauerſtelle aufmerkſam gemacht wurde, an die man zur Ebbezeit gelangen könne, ſo ordnete er einen nochmaligen Sturm an und führte ſelber 500 Mann zur Ebbezeit an die bezeichnete Stelle mit der Weiſung, durch das Waſſer zu waten und nach erſtiegener Mauer die beſtürmten Thore von innen zu öffnen. Der Anſchlag gelang: die Stadt wurde erobert und eine unermeßliche Beute an Gold und Silber (in Geräthen und Münzen), an Getreide, Waffen und Kriegsvorräthen aller Art, ſo wie auch an Schiffen und Allem was zur Ausrüſtung einer Flotte dient, lohnte die Anſtrengung dieſes Tages (209 v. Chr.).

Indeß gab Scipio den eigentlichen Bürgern Neukarthago's ihre Stadt und ihr Eigenthum, ſo viel davon noch vorhanden war, zurück; nur die Handwerker, 2000 an der Zahl, machte er zu Leibeignen, verſprach ihnen aber die Freiheit, wenn ſie fleißig an der Ausrüſtung der Schiffe arbeiten würden, die er zur Verſtärkung der römiſchen Flotte zu bauen vorhatte. Alle übrigen männlichen Bewohner beſtimmte er zum Ruderdienſt für dieſe Flotte. — Die vorgefundenen Geiſeln, mehrere hundert an der Zahl, durch die ſich die Punier der Treue der verbündeten Völker verſichert hatten, behandelte er mit der größten Rückſicht wie ſeine Gaſtfreunde. Auch für die vorgefundenen Gefangenen der verſchiedenen Völker ließ er auf's menſchenfreundlichſte ſorgen und die Ihrigen in der Heimath benachrichtigen, daß ſie ſie abholen laſſen könnten.

Als er eben die weiblichen Gefangenen zu ehrerbietiger Behandlung einem rechtſchaffenen Manne in Schutz befohlen hatte, führte man ihm eine Gefangene von ſo ausnehmender Schönheit vor, daß ſie Aller Augen auf ſich zog und auch Scipio davon betroffen wurde. Da er aber hörte, daß ſie die Braut eines jungen Celtibererfürſten, Allucius, wäre, ließ er denſelben ſammt den Aeltern der Jungfrau aus ihrer Heimath kommen, gab ihm ſeine Braut zurück und bat ſich zum Lohn für dieſe Gabe nur aus, daß jener ein Freund des römiſchen Volkes ſeyn möchte. Der Jüngling, durchſtrömt von Beſchämung und Freude, gelobte es ihm, und da die Aeltern dem Scipio ein mitgebrachtes Löſegeld für ihre Tochter geben wollten, übergab er es dem Bräutigam, um es zum Brautſchatz zu legen.

Die Menſchenfreundlichkeit, mit der Scipio bei dieſer Eroberung verfuhr, gewann ihm die Herzen vieler Fürſten und Völker, vol-

lends als er auch bald darauf über Hannibal's Bruder, Hasdrubal, einen wichtigen Sieg bei Bäcula erfocht, und von den 12,000 Gefangenen, die er machte, die Hispanier frei ließ und nur die Afrikaner als Sclaven verkaufte, einen ausgenommen, den jungen Neffen des Maſiniſſa, den er dieſem ſeinem Oheim frei zurückſchickte. Die dankbaren Hispanier wollten den Scipio ſogar zum König ausrufen; er aber bedeutete ihnen, daß dieſer Name in Rom verabſcheut ſey; wollten ſie aber glauben, daß ein königlicher Sinn, ſo fern ſie darunter etwas Großes ſich dächten, ihm einwohne, ſo ſollten ſie's in der Stille denken, aber den Namen vermeiden. Solche edle Geſinnung ſtellte ihn in den Augen der Hispanier nur noch höher. — Da Scipio noch die beiden andern puniſchen Heere vor ſich hatte, ſo konnte er nicht verhindern, daß der geſchlagene Hasdrubal ſich gegen die Pyrenäen zurückzog und den Entſchluß faßte, ſeinem Bruder Hannibal nach Italien zu Hülfe zu ziehen.

7. Hannibal's letzte Kämpfe in Italien. Wiedereroberung von Tarent durch Fabius. Marcellus' Tod bei Venuſia. Hasdrubal's Uebergang über die Alpen und Niederlage bei Sena. Hannibal's Rückzug nach Bruttium.

In Italien war es dem Hannibal nach dem Falle von Capua, der die mit ihm verbündeten italiſchen Völker in ihrer Stimmung für ihn ſchwankend zu machen anfing, immer ſchwerer geworden ſich zu halten. Im folgenden Jahre ſtellte ihm Rom wieder die zwei vielbewährten Kriegsführer, den alten Fabius und den Marcellus entgegen, die ihm beide ſtets am läſtigſten geweſen waren.

Marcellus hatte zwar nach ſeiner Eroberung von Syrakus für ſeine Verdienſte Sicilien zur Verwaltung bekommen ſollen; aber die Verläumdungen ſyrakuſaniſcher Abgeordneter, die ſeine Neider zu Rom gegen ihn aufſtifteten, hatten, wiewohl er ſie ſiegreich im Senate zurückwies, ihn vermocht, dieſe ruhigere Stelle dem Valerius (K. 4, 6.) zu überlaſſen und das ihm zum viertenmal übertragene Conſulat und damit wieder die Kriegsführung gegen Hannibal zu übernehmen, — ein Tauſch, der „für ihn verhängnißvoll wurde."

Nachdem Marcellus dem Feinde mehrere Städte in Apulien und in Samnium wieder entriſſen und durch ſeine Unerſchrockenheit die übeln Folgen einer Niederlage, die der Proconſul Fulvius von Hannibal erlitten, gemindert hatte, brachte er den ihm lange ausweichenden Hannibal endlich zu der dreitägigen Schlacht bei Canuſium 209 v. Chr., in der er anfangs im Nachtheil war, zuletzt aber doch noch Sieger blieb und den Punier ſo ſchlug, daß dieſer ſich in das Bruttiſche zurückzog.

In dem gleichen Jahre gelang es dem alten Fabius auch die wichtige Stadt Tarent durch ein Einverſtändniß mit darin befindlichen bruttiſchen Söldnern in einem nächtlichen Sturm wieder zu erobern. Dreißigtauſend Bürger wurden in die Knechtſchaft verkauft und 3000 Talente Gold und Silber erbeutet, und als man den Fabius fragte, was man mit den Bildſäulen thun ſolle, antwortete er verſtändig, man ſolle den Tarentinern ihre erzürnten Götter laſſen.

Im darauffolgenden Jahre zog Marcellus, zum fünftenmal Conſul, wieder zum Kampf nach Unteritalien aus und ſuchte, in Vereinigung mit ſeinem Amtscollegen Crispinus, den Hannibal mit faſt drängendem Ungeſtümm, zu dem ihn die Vorwürfe ſeiner Neider bewogen, zu einer offenen Feldſchlacht zu bringen. Dieſer aber, dem die vereinigten Conſularheere zu ſtark waren, wich einer ſolchen aus und nahm wieder zur Liſt, darin er Meiſter war, ſeine Zuflucht. Nicht lange, ſo brachte ein Hinterhalt, den er legte, bei Venuſia dem tapfern Marcellus den Tod (208 v. Chr.).

Hannibal hatte mit Abſicht zwiſchen ſeinem und dem römiſchen Lager eine Waldhöhe unbeſetzt gelaſſen, doch aber insgeheim einige numidiſche Reiterſchaaren im Gehölze dieſer Höhe verſteckt. Da man im römiſchen Lager es fehlerhaft fand, wenn man dieſe Höhe, die dem Feinde entgangen zu ſeyn ſchien, nicht beſetzen würde, ſo ritten die beiden Conſuln, von etlichen hundert Reitern begleitet, zur Unterſuchung dieſer Stelle aus und geriethen unverſehens in den gelegten Hinterhalt. Marcellus, von einer Lanze durchbohrt, fiel; Crispinus entkam verwundet durch die Flucht und ſicherte noch Heer und Lager gegen einen Ueberfall Hannibal's. Als Hannibal herbeikam und ſeinen gewaltigen Gegner todt daliegen ſah, betrachtete er ihn eine Zeit

lang ſtumm, zog ihm dann den Siegelring ab und ſorgte für ſeine ehrenvolle Beſtattung. — Den Siegelring gebrauchte er, um gleich darauf eine kleine von ihm abgefallene Stadt mit einem falſchen, auf des Marcellus Namen ausgeſtellten Schreiben wieder in ſeine Gewalt zu bekommen; aber der Betrug mißlang, weil Crispinus vorher alle Städte der Umgegend hatte von dem Verluſt des Rings benachrichtigen und vor einer Täuſchung damit warnen laſſen. — Bald darauf zog Hannibal wieder in's Bruttiſche und Crispinus ſtarb an ſeinen Wunden.

Der Tod der beiden Feldherren, ſo wie die von Maſſilia her einlaufende Nachricht, daß Hasdrubal die Pyrenäen überſchritten habe und im Begriffe ſey, durch Gallien über die Alpen her ſeinem Bruder zu Hülfe zu kommen, beſtimmte den Senat eiligſt zwei neue Conſuln zu wählen und den einen, M. Claudius Nero dem Hannibal in Unteritalien, den andern, M. Livius Salinator, dem Hasdrubal in Oberitalien entgegen zu ſtellen und beiden die dringende Weiſung zu geben, eine Vereinigung der Brüder um jeden Preis zu verhindern.

Als Conſul Livius nach ſeinem Poſten abging, hatte Hasdrubal ſchon mit leichterer Mühe, als ſein Bruder, die Alpen überſtiegen und belagerte eben Placentia in Oberitalien. Noch einmal war Rom in großer Gefahr, da es von zwei Seiten durch ſo gefürchtete Gegner bedroht, die Kraft ſeiner noch treuen Bundesgenoſſen durch den langen Krieg erſchöpft und ein Theil derſelben bereits ſehr ſchwierig war.

Unterdeß hatte Claudius Nero von Venuſia aus den Hannibal in Kleingefechten hart bedrängt, ohne ihn zu einer Hauptſchlacht bewegen zu können. Da fielen durch aufgefangene Reiter Briefe des Hasdrubal in ſeine Hände, worin dieſer ſeinen Bruder aufforderte, ſich in Umbrien mit ihm zu vereinigen. Raſch war ſein Entſchluß gefaßt. Er überließ in der Stille ſein Heer einem Unterfeldherrn (Legaten), nahm 7000 auserleſene Mannen und zog in einem ſechstägigen Eilmarſch (auf dem ſich noch viele Kriegsleute anſchloßen) nach Umbrien, um dort in Verbindung mit dem Livius deſto ſicherer den neuen Feind zu bewältigen, der unterdeß die Belagerung von Placentia aufgegeben hatte und dem Livius bei Sena, oberhalb Ancona, gegenüberſtand.

Obwohl Nero bei nächtlicher Stille in das Lager des Livius eingelaſſen wurde, ſo gewahrte doch Hasdrubal ſeine Ankunft, und weil er daraus vermuthete, ſein Bruder möchte eine Niederlage erlitten haben, ſuchte er eine Schlacht zu vermeiden und zog ſich über den kleinen Fluß Metaurus zurück. Da ihm aber das ſteile Ufer den Uebergang erſchwerte, wurde er von den Conſuln noch erreicht und zur **Schlacht am Metaurus** (die man auch die Schlacht bei Sena nennt) 207 v. Chr. gezwungen. Er kämpfte zwar mit der ſeinem berühmten Geſchlecht eigenen Tapferkeit, auch ſchwankte der Kampf lange unentſchieden; als ihm aber Nero, der ſich bisher hinter dem Mitteltreffen des Livius gehalten hatte, durch eine raſche Wendung in die Flanke fiel und das puniſche Heer zum Weichen brachte, ſo daß kein Bitten und Schelten es mehr zum Stehen bringen konnte, ſo ſtürzte ſich Hasdrubal mitten in den Feind und fand kämpfend ſeinen Tod. — Wegen des großen Verluſtes an Todten, den die Punier erlitten, ſetzt der römiſche Geſchichtſchreiber Livius dieſe Schlacht der bei Cannä gleich: jedenfalls entſchied ſie das Geſchick des ganzen Krieges und von nun an entſchwand faſt jede Furcht vor Hannibal aus den Herzen der Römer.

Sechs Tage darauf war Nero wieder in ſeinem Lager bei Venuſia dem Hannibal gegenüber, der von allem, was inzwiſchen vorgegangen war, nicht einmal eine Ahnung hatte. Da ward eines Tages vor die Füße ſeiner Vorpoſten der Kopf ſeines Bruders geworfen, den Nero mit ſich genommen hatte, und als man den Kopf dem Hannibal brachte, erkannte dieſer mit Schmerz Karthago's Verhängniß! Gelähmt von nun an in allen ſeinen Unternehmungen und Hoffnungen zog er ſich in den äußerſten Winkel Italiens in die Landſchaft Bruttium zurück.

Bei dem Triumph, den beide Conſuln für ihren gemeinſchaftlichen Sieg gemeinſchaftlich erhielten, überließ es Nero dem Livius, in deſſen Amtsbezirk der Sieg erfochten worden war, den Triumphwagen zu beſteigen, indeß er allein zu Pferd, und zwar hinter dem Heere des Livius, einherzog. Nichts deſto weniger waren die Blicke aller jubelnden Zuſchauer auf ihn gerichtet, als auf den Mann, der die anfängliche Angſt des Senats und Volks über ſeinen verwegenen Zug nach Oberitalien in die Freude dieſes Triumphes verwandelt hatte.

In Bruttium hielt ſich übrigens Hannibal durch ſeine auch im Unglück bewundernswerthe Feldherrngabe noch vier Jahre lang, obwohl ihm aus dem übrigen Italien höchſtens nur einige Hülfe von den Lucanern zukommen konnte, und die einzige Zufuhr, die ihm Karthago ſchickte, in römiſche Hände fiel. Während die Römer ſich darauf beſchränkten, ihn dort durch einen Theil ihrer Heere zu beobachten, brachten ſie die von Rom abgefallenen Völker Unteritaliens wieder zur Unterwerfung und beſtraften ſie durch Entziehung bedeutender Rechte.

8. Scipio's Bezwingung der Karthager in Spanien. Scipio Conſul. Seine Rüſtungen auf Sicilien zum afrikaniſchen Feldzug. Syphar für die Karthager; Maſiniſſa für die Römer. Scipio's Landung in Afrika. Scipio vor Utika. Syphar' Niederlage und Gefangenſchaft.

Inzwiſchen ſchlug Scipio in Hiſpanien die puniſchen Feldherren Mago und Hanno in einem zweiten Treffen bei Bäcula (207 v. Chr.) mit eigener Lebensgefahr und warf die Karthager bis Gades zurück, ſo daß er ſeinen Bruder mit dem gefangenen Hanno und der Nachricht von der Unterwerfung Spaniens nach Rom ſenden und ſchon den Gedanken faſſen konnte, bald nach Afrika ſelbſt zu gehen. Denn bereits ſtand er mit Maſiniſſa in geheimer Verbindung, und um auch den mächtigen König Syphar zu gewinnen, ſchickte er ſeinen Unterfeldherrn und Freund Lälius als Geſandten an denſelben. Da Syphar aber nur mit Scipio ſelbſt ſich einlaſſen wollte, ſo wagte Scipio ſich perſönlich mit nur zwei Schiffen nach Afrika. Kaum war er in dem Hafen von Cirta eingelaufen, als auch Hasdrubal Gisgo von Gades her mit 7 Schiffen zu dem gleichen Zweck daſelbſt einlief, und nun beide, bisher im Feld ſich gegenüberſtehende Männer an des Königs Tafel, ja auf Einem Polſter zuſammenzuſitzen kamen. Da mußte Hasdrubal erkennen, daß Scipio durch ſeine feine Lebensgewandtheit und Ueberredungsgabe noch bewundernswürdiger ſey, als auf dem Schlachtfelde. Nach abgeſchloſſenem Bündniſſe kehrte Scipio nach Spanien zurück, wo ihm für die völlige Unterwerfung des Landes noch eine Nacharbeit bevorſtund. Denn mehrere

Städte, die unterdeſſen abgefallen waren, mußten beſtraft, einige ſogar, wie Alapa und Iliturgis, die mit der Wuth der Verzweiflung keine Gnade annahmen, zerſtört, einige Fürſten aber, die während einer Krankheit Scipio's ſich empörten, wieder zur Unterwerfung zurückgebracht werden. Endlich eroberte Scipio auch Gades 206 v. Chr., und nun erſt war Spanien von den Karthagern gereinigt, wiewohl es freilich großentheils erſt noch den einheimiſchen Völkern abgerungen werden mußte. Einſtweilen wurde es in zwei Provinzen getheilt, in das diesſeitige und jenſeitige Spanien.

Kurz vor der Eroberung von Gades durch Scipio hatten die Karthager in der Vorausſicht, daß Spanien für ſie verloren ſey, den Mago von Gades aus nach den Balearen und von da, nach gehöriger Rüſtung, nach Ligurien in Oberitalien geſchickt, um von dort aus Hasdrubal's mißlungenen Plan einer Vereinigung mit Hannibal wieder aufzunehmen.

Jetzt kehrte Scipio mit reicher Beute nach Rom zurück und wurde mit dem höchſten Jubel empfangen. Zwar konnte er den gehofften Triumph nicht erhalten, weil er noch nicht Conſul oder Dictator geweſen war. Dafür erwählte ihn das Volk einſtimmig für das Jahr 205 zum Conſul, zumal er ſeinen Wunſch, nach Afrika zu gehen und den Feind auf eignem Boden niederzukämpfen, offen ausſprach. Als Conſul ward ihm Sicilien angewieſen, und ſeine mächtige Partei brachte es dahin, daß ihm in Licinius Craſſus ein Amtsgenoſſe gegeben wurde, der ſich wegen ſeiner oberprieſterlichen Eigenſchaft nicht aus Italien entfernen durfte und daher den Krieg gegen Hannibal in Italien übernehmen mußte.

Scipio's Wunſch, nach Afrika zu gehen, fand aber bei der ſtrengen Erhaltungspartei im Senat, zu welcher der in den althergebrachten Formen grau gewordene Fabius gehörte, ſtarken Widerſpruch, theils weil es dieſe Männer verdroß, daß ſich Scipio mehr auf die Gunſt des Volkes ſtützen und die Wünſche ſeines Ehrgeizes nicht dem Urtheil des Herkommens unterordnen wolle, theils weil, wie Fabius bemerkte, es faſt leichtſinnig ſey, einen ſolchen Zug zu unternehmen, während der Feind noch nicht aus

Italien vertrieben ſey. Dennoch ſetzte Scipio durch ſeinen mächtigen Anhang im Senat es durch, daß es ihm überlaſſen wurde, von Sicilien aus, wenn er die Mittel aufbringen könne und es für den Staat nützlich erachten ſollte, den Zug nach Afrika zu unternehmen.

So betrieb er denn, unterſtützt von den freiwilligen Hülfsanerbietungen vieler italiſchen Städte und Völker, ſogar ſolcher, die vorher noch in feindlicher Stimmung gegen Rom waren, in Syrakus die Zurüſtungen zum bevorſtehenden afrikaniſchen Feldzug auf das eifrigſte und umſichtigſte, während ſich die in Unteritalien einander entgegenſtehenden Heere bloß beobachteten oder (im darauffolgenden Jahre) durch Seuchen in Unthätigkeit erhalten wurden, in Ligurien dagegen Mago nach ſeiner Landung Genua eroberte und die cisalpiniſchen Gallier gegen Rom in die Waffen brachte.

Während ſeines Aufenthalts in Syrakus ſuchte Scipio den Einwohnern dieſer Stadt, ſo wie der andern griechiſchen Städte Siciliens nicht nur die ausgeſtandnen Leiden des Kriegs möglichſt vergeſſen zu machen, ſondern er gieng, um ſie deſto mehr mit den Römern zu befreunden, ganz in die griechiſchen Sitten und Lebensgewohnheiten ein, ſo daß er ſich ſogar griechiſch kleidete und die gymnaſtiſchen Spiele mitmachte, beſonders aber ſich viel mit griechiſcher Literatur beſchäftigte. Dieſes freiſinnige Verhalten aber, ſo wie der Umſtand, daß er ſeine Soldaten durch zu große Freigebigkeit von der gewohnten Nüchternheit abzubringen und zu verweichlichen ſchien, fand in Rom bei den Anhängern der guten alten ernſtrömiſchen Sitten keinen Beifall. Und als Abgeordnete der unteritaliſchen Stadt Lokri, die ſich freiwillig von den Karthagern ab dem Scipio zugewendet hatte, nach Rom vor den Senat kamen und Klage führten, daß Scipio ſeinem Legaten Pleminius in ihrer Stadt die ſchändlichſten Mißhandlungen und gräulichſten Ausſchweifungen ungeſtraft hatte hingehen laſſen, ſo nannte Fabius den Scipio einen Verderber der Kriegszucht und trug auf ſeine Abberufung an. Indeß fand der Antrag nicht hinreichende Unterſtützung; dagegen wurde eine Commiſſion (beſtehend aus zwei Volkstribunen, einem Prätor und zehn Legaten) nach Lokri abgeſendet, um den Vorgang zu unterſuchen. Dieſe fand allerdings den Pleminius ſchuldig, ſo daß ſie ihn in Ketten nach Rom ſchickte; da nun die Lokrer ſich damit zufrieden erklärten, ſo fiel indeß eine beſondere Klage gegen Scipio weg. Als hierauf die Mitglieder der Commiſſion nach Syrakus kamen, um auch

dort ſich durch den Augenſchein vom Grund oder Ungrund deſſen, was man dem Oberfeldherrn zur Laſt legte, zu überzeugen, nahm Scipio ſie freundlich auf und zeigte ihnen, ohne ein Wort zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen, nicht nur alle ſeine große Kriegsvorräthe, ſondern ließ auch das Heer und die Flotte vor den Augen der Abgeordneten ihre Uebungen anſtellen. Erſtaunt, alles in ſo trefflicher Ordnung zu finden, erklärten die Abgeordneten, daß nur unter einem ſolchen Feldherrn und mit einem ſolchen Heere Karthago beſiegt werden könne, und munterten ihn auf, recht bald die Hoffnung zu erfüllen, die Rom bei ſeiner Wahl auf ihn geſetzt hätte. — Es war dieß im Grunde die erſte von der altrömiſchen Partei ausgehende Reaction gegen das beginnende, durch Marcellus und Scipio zunächſt vermittelte, Eindringen des griechiſchen Elements in den bis dahin ſo geſchloſſenen Kreis römiſcher Lebensanſchauung und Lebensgewohnheit (S. unten K. 5, 1. u. 8,3.). Da dem Scipio der Oberbefehl auch für das folgende Jahr ſchon verlängert worden war, ſo konnte er nun um ſo ruhiger ſein Ziel verfolgen.

Unterdeß hatten die Karthager, beunruhigt von Scipio's Rüſtungen, durch Hasdrubal Gisgo, den einzigen Feldherrn, den ſie auf heimiſchem Boden hatten, den König Syphar wieder auf ihre Seite gebracht, und zwar dadurch, daß ihm Hasdrubal ſeine einzige ungemein ſchöne Tochter Sophonisbe zur Ehe gab, obgleich ſie ſchon dem Maſiniſſa verſprochen war, der nun, dadurch erzürnt, ſogleich heimlich mit Scipio unterhandelte. Da Syphar ſelbſt dem Scipio die Bundesgenoſſenſchaft aufkündigen und bedeuten ließ, daß er einen Angriff auf Karthago als gegen ihn gerichtet betrachten werde: ſo beeilte Scipio die Ausführung ſeines Vorhabens, verſammelte ſeine See- und Landmacht bei Lilybäum und fuhr unter dem Zujauchzen einer unermeßlichen Menſchenmenge, nach einem feierlich von ihm verrichteten Opfer und Gebet, von Sicilien ab. In zwei Tagen landete er in Afrika am ſogenannten ſchönen Vorgebirg in der Nähe von Utika, wo ſogleich Maſiniſſa mit einer kleinen Numidierſchaar (denn Syphar hatte ihm unterdeſſen ſein ganzes Reich genommen) zu ihm ſtieß und ihm in einigen Reitertreffen gegen die Karthager gute Dienſte that.

Während aber Scipio mit der vergeblichen Belagerung von Utika Zeit verlor, brachten Hasdrubal und Syphar ein Heer von

90,000 Mann auf, und als ſich Scipio deßhalb auf einer Landſpitze im Winterlager verſchanzte, ſchloßen ſie ihn zu Lande ein, indeß die Karthager Anſtalt machten, ihn auch zur See einzuſchließen. Da ſchien die ganze Unternehmung auf dem Spiel zu ſtehen und in Rom die Bedenklichkeit der Altherren gerechtfertigt. Aber Scipio, mit allem Nöthigen reichlich verſorgt, hielt ſich den ganzen Winter in ſeinem Lager und nahm ſogar die Belagerung von Utika wieder auf, während er mit Syphax, der ſich den Schein eines Friedensvermittlers gab, unterhandelte. Bei dieſen Unterhandlungen machte er ſich durch geheime Kundſchafter (als Sclaven verkleidete Hauptleute, die er den Geſandten mitgab) mit der Anlage und Beſchaffenheit der feindlichen Lager bekannt und erfuhr unter anderm, daß das karthagiſche Lager aus Holzhütten, das unweit davon entfernte numidiſche aber aus Hütten von Schilf und Stroh beſtund. Nun brach Scipio die Unterhandlungen ab und machte zum Schein Anſtalten zu einer nachdrücklichern Belagerung Utika's.

Plötzlich aber in einer Mitternacht ließ er die beiden feindlichen Lager durch Lälius und Maſiniſſa in Brand ſtecken und als das Feuer um ſich griff und die aus dem Schlaf geſchreckten Afrikaner halbbekleidet und unbewaffnet zum Löſchen eilten, drang Scipio mit aller Macht durch die ſchlecht bewachten Thore und benutzte die allgemeine Verwirrung zu einer ſo vollkommenen Niederlage des Feindes, daß 40,000 Mann theils vom Feuer, theils vom Schwert vernichtet und 5000 gefangen wurden, während Hasdrubal und Syphax nur mit 2500 Mann entkamen.

Die Beſtürzung in Karthago war groß, und als bald darauf Hasdrubal und Syphax, die mit einem neu geſammelten Heere von 30,000 Mann Utika entſetzen wollten, abermals geſchlagen wurden und Scipio, eine Stadt nach der andern erobernd, ſich ſogar in Tunes (4 Stunden von Karthago) feſtſetzte: da faßten die Karthager den Entſchluß, den Hannibal und Mago aus Italien herbeizurufen.

Als hierauf ſogar Syphax, auf den ſie das meiſte Vertrauen

ſetzten, bei einem letzten Kampfverſuche in die Gewalt der Römer fiel, erklärten ſie ſich gegen Scipio zum Frieden bereit, aber blos zum Schein, um Zeit zu gewinnen, bis Hannibal nach Afrika käme. Sie machten daher gegen Scipio's hohe Friedensbedingungen keine Einwendungen, ſchloßen einſtweilen Waffenſtillſtand und ſchickten zugleich Geſandte nach Rom, um ſich auch dort den Frieden zu erbitten.

Die Gefangenſchaft des Syphar erfolgte, als er, von Lälius und Maſiniſſa geſchlagen und verfolgt, auf der Flucht vom Pferd ſtürzte. Hierauf machte ſich Maſiniſſa, dem ſchon vorher ſein ererbtes Reich wieder zugefallen war, nach erhaltener Erlaubniß von Lälius, mit ſeiner Reiterei und dem Gefangenen auf, um Cirta, die Hauptſtadt ſeines Gegners, durch eine Ueberraſchung einzunehmen. Da man ihm die Thore nicht öffnen wollte, zeigte er den gefangenen König und erhielt Einlaß. Als er in die Königsburg ſprengte, kam ihm Sophonisbe, Gattin des Syphar, im Vorhof entgegen und bat ihn flehentlich, ſie nicht in die Hände der Römer gerathen zu laſſen. Maſiniſſa verſprach's, und um ſie vor den Römern deſto ſicherer zu ſtellen, trug er ihr, von Leidenſchaft überwältigt, ſeine Hand an und feierte noch vor des Lälius Anku ft die Verbindung mit ihr. Lälius mißbilligte zwar den unbeſonnenen Schritt, willigte aber ein, daß Sophonisbe nicht gleich mit dem gefangenen Syphar in Scipio's Lager geſchickt wurde. Als die Sieger ſodann ſpäter zu Scipio zurückkehrten, erklärte dieſer, Sophonisbe, als die Tochter und Gattin zweier Feinde Roms, müſſe mit Syphar nach Rom geſandt werden. Dem Maſiniſſa aber machte er unter vier Augen wegen ſeines Leichtſinns und wegen ſeiner geringen Selbſtverläugnung ernſte Vorwürfe. In der Verzweiflung ſchickte Maſiniſſa nun der Sophonisbe durch einen Sclaven einen Gifttrank mit dem Bedeuten, daß er nun kein anderes Mittel wiſſe, ſie vor der römiſchen Gefangenſchaft zu ſchützen. Unerſchrocken leerte Sophonisbe den Giftbecher, jedoch mit dem Geſtändniß, daß ſie glücklicher geſtorben wäre, wenn ſie nicht kurz vor dem Tode ſich wieder vermählt hätte.

Um den Maſiniſſa wieder zu tröſten und zu verhüten, daß nicht der ſtürmiſche junge Mann in ſeinem Schmerz einen für Rom gefährlichen Schritt thun möchte, begrüßte ihn Scipio vor dem verſammelten Heere als König und ertheilte ihm alle Ehrenzeichen, die ſonſt nur Römern und unter dieſen nur triumphirenden Feldherrn zukamen. Hiemit, ſo wie mit der Hoffnung, bald auch den maſſäſyliſchen Theil Numidiens zu erhalten, beruhigte ſich Maſiniſſa.

Die Erſcheinung des gefangenen Syphar in Rom, den Lälius mit andern Gefangenen dahin brach'e, erfüllte die Stadt mit dem höchſten Jubel. Der Prätor ließ ſogleich alle Tempel zum Dankgebet öffnen, und der Senat genehmigte mit Freuden alle Anordnungen Scipio's, ſelbſt die dem Maſiniſſa ertheilten Würden und Ehrenbelohnungen. Die mit Lälius zugleich angekommene karthagiſche Friedensgeſandtſchaft aber wurde vom römiſchen Senat mit der unbeſtimmten Antwort entlaſſen, daß man die Entſcheidung über den Frieden dem Scipio anheimſtelle, dem der Oberbefehl bis zum Frieden verlängert wurde.

9. Zurückberufung Hannibal's. Der Entſcheidungskampf bei Zama. Ende des zweiten puniſchen Kriegs. Scipio's Triumph.

Unterdeß gelangte auch die Botſchaft der Zurückberufung an Mago und Hannibal. Der erſtere, der nach übrigens tapferen Kämpfen im cisalpiniſchen Gallien zuletzt einem römiſchen Heere unterlegen und verwundet nach der Seeküſte zurückgebracht worden war, ſchiffte ſich gerne nach der Heimath ein, ſtarb aber unterwegs an ſeinen Wunden. Hannibal dagegen, der ungeachtet ſeiner bedrängten Lage die Römer doch immer in Sorgen gehalten und ſich fortwährend in Bruttium behauptet hatte, vernahm den Befehl mit knirſchendem Unwillen; denn nicht von den oft von ihm geſchlagenen Römern, ſondern vom karthagiſchen Senat und deſſen Neid ſey er überwunden! Er wußte wohl, daß mit ſeinem Abgang Italien für Karthago auf immer verloren war. Dennoch eilte er, ſich mit dem erprobten Theile ſeines Heeres auf der bereit gehaltenen Flotte einzuſchiffen und in kurzer Zeit warf er vor Leptis Anker und betrat dort mit ſeinem Heere ſeit 36 Jahren zum erſtenmal wieder den vaterländiſchen Boden. In Rom aber wußte man nicht, ſagt Livius, ob man ſich freuen ſolle, daß Hannibal nach 16 Jahren Italien geräumt, oder ob man mehr fürchten ſolle, daß er ungefährdet in Afrika angekommen.

Weil unterdeſſen die Karthager auf eine höchſt treuloſe und empörende Weiſe den Waffenſtillſtand gebrochen hatten, ſo war an keinen Frieden zu denken; vielmehr eilte Scipio den Krieg durch

die Waffen zu beenden. Indeß ſtand es mit der Entſcheidung noch bis in den Winter an, weil ein Theil des römiſchen Heeres dem Maſiniſſa gegeben worden war, um damit vollends ſein Reich wieder zu erobern; anderſeits hatte Hannibal, obwohl ihm Karthago bedeutende Verſtärkungen hatte zuführen laſſen, das Vertrauen auf ſein früheres Glück verloren und vermied deßhalb den Angriff.

Als aber der karthagiſche Senat auf die Nachricht von Scipio's ſiegreichem Vordringen gegen die Hauptſtadt in den Hannibal drang, angreifend zu verfahren, brach dieſer aus ſeiner feſten Stellung bei Adrumetum auf und lagerte ſich bei Zama, fünf Tagreiſen von Karthago, im Innern des Landes. Sogleich zog ihm Scipio entgegen und lagerte ſich bei Naraggara, wo auch Maſiniſſa mit 10,000 M. zu ihm ſtieß. Er war ſo voll freudiger Zuverſicht des Sieges, daß er drei aufgefangene Kundſchafter Hannibal's in ſeinem Lager umherführen und ungeſtraft zu Hannibal zurückgehen ließ. Daher wollte dieſer nun um ſo mehr erſt den Weg der Unterhandlung betreten und hielt um eine perſönliche Unterredung mit Scipio an. Sie ward gewährt, lief aber fruchtlos ab und überließ die Entſcheidung dem Kriegswürfel.

Bei dieſer perſönlichen Zuſammenkunft ſtanden ſich die zwei größten Feldherren ihrer Zeit allein gegenüber, jeder nur von einem Dolmetſcher begleitet. Eine Zeit lang ſchwiegen beide, einer über des andern Anblick betroffen und verwundert. Dann hub Hannibal an und drückte ſeinen Wunſch nach Frieden aus: beide Theile hätten ſo viel gelitten, daß es wohl beſſer geweſen wäre, wenn ſich die Römer mit Italien's, die Karthager mit Afrika's Herrſchaft begnügt hätten. Das Unglück habe ihn in die Schule genommen und darum gebe er jetzt der Vernunft Gehör und wünſche Ruhe. Den Scipio werde ſein Glück freilich lieber den Sieg, als den Frieden wünſchen laſſen; aber er ſollte an ihm ein Beiſpiel nehmen, wie das Glück ſich wandeln könne und wie gerade dem größten am wenigſten zu trauen ſey. Scipio möge daher ſo vieler Jahre Glück nicht auf das Spiel Einer Stunde ſetzen. Er biete daher den Römern Spanien und alle Inſeln zwiſchen Italien und Afrika an und werde alles thun, daß der Friede aufrichtig gehalten werde.

Hierauf entgegnete Scipio: Was er da anböte, ſey längſt in der Römer Gewalt, die übrigens den Krieg nicht zuerſt angefangen hätten.

Wohl gedenke auch er der menſchlichen Schwäche und erwäge die Macht des Geſchicks; aber ſo wie er, wenn Hannibal vor Scipio's Ueberfahrt, freiwillig Italien geräumt und um Frieden gebeten hätte, es für Frevel gehalten haben würde, ihn damit abzuweiſen: ſo ſähe er jetzt, da er den Hannibal gleichſam mit den Haaren herübergezwungen hätte, nicht ein, warum er von den früher geſtellten Friedensbedingungen abgehen und nicht auch noch Genugthuung für die Verletzung des Waffenſtillſtandes fordern ſolle: könnten ſich die Karthager in einen ſolchen Frieden nicht finden, ſo müßten eben die Waffen entſcheiden. — Hiermit trennten ſie ſich:

So kam es alſo zur Entſcheidungsſchlacht bei Zama 202 v. Chr., in der die Frage, ob Rom oder Karthago die Völkergebieterin ſeyn ſollte, von den beiden berühmteſten Feldherren und den beiden tapferſten Heeren der zwei mächtigſten Völker damaliger Zeit beantwortet und durch Scipio's Sieg über Hannibal die Weltherrſchaft in die Hände Rom's gelegt wurde.

Gleich am andern Morgen nach der fruchtloſen Unterredung ſtellten die beiden Feldherren ihre Heere auf der Ebene von Zama in Schlachtordnung. Hannibal hatte vor ſeiner Schlachtlinie 80 Elephanten ſtehen, hinter denſelben in erſter Reihe ſeine Fremdvölker (Gallier, Ligurer, Balearen, Mauren), in zweiter Reihe den Kern karthagiſcher Truppen, in hinterſter Reihe die mitgebrachten italiſchen Söldlinge; auf beiden Seiten die Reiterei. Scipio ſtellte ſein weit kleineres Heer ſo, daß zwiſchen den Manipeln in der ganzen Tiefe der Schlachtordnung geradhindurchlaufende, bloß mit leichten Truppen beſetzte Gaſſen offen blieben durch welche die Elephanten durchlaufen könnten, ohne die eigentlichen Reihen in Unordnung zu bringen; ſeinen linken Flügel deckte Lälius mit der italiſchen, den rechten Maſiniſſa mit den numidiſchen Reitern.

Nachdem beide Feldherren ihre Heere durch Reden angefeuert hatten, begannen die Römer mit einem ſo ſtarken Trompetengeſchmetter und gleichſtimmigem Feldgeſchrei den Kampf, daß ein Theil der anrennenden Elephanten, dadurch ſcheu gemacht, ſich wandte und in den linken karthagiſchen Flügel Verwirrung brachte, die dann ſogleich Maſiniſſa zum Einhauen benützte; die andern Elephanten wurden in die oben bezeichneten Gaſſen eingelaſſen, und mit den von allen Seiten auf ſie regnenden Geſchoſſen der Plänkler wieder ſo hinausgetrieben, daß ſie gegen den rechten karthagiſchen Flügel gewendet auch dieſen in Unordnung brachten, welche alsdann Lälius vollendete. Als ſo die beiden Flanken entblöst waren, gerieth in der Mitte das Fußvolk aneinander. So wild

auch der Anlauf der Gallier und der andern Fremdvölker war, ſo durchſprengten doch die römiſchen Legionen die Linie derſelben, fanden aber bei der zweiten Linie Hannibal's einen deſto furchtbarern Widerſtand, ſo daß die Schlacht lange unentſchieden ſchwankte, bis Lälius und Maſiniſſa, mit der Reiterei von der Verfolgung zurückkehrend, den Karthagern in den Rücken fielen und dieſe dann, ungeachtet der äußerſten Anſtrengung Hannibal's, dem römiſchen Doppelſtoß erlagen. Zwanzigtauſend Karthager bedeckten den Wahlplatz, und faſt eben ſo viele wurden gefangen, während römiſcher Seits nur 1500 geblieben waren.

Hannibal ſelbſt hatte den Reſt ſeines geſchlagenen Heeres glücklich nach Adrumetum gerettet. Von dort aus begab er ſich nach Karthago, das er ſeit ſeinem 9ten Lebensjahre zum erſtenmal wieder ſah, und rieth ſelber im Senate, mit den Römern um jeden Preis Frieden zu ſchließen: denn nicht nur die Schlacht, ſondern Karthago ſey verloren. Schon hatte ſich auch Scipio mit ſeinem Heere dahin aufgemacht und beſichtigte eben auf einem Schiffe den Eingang zum Hafen, als 10 karthagiſche Rathsälteſte mit Oelzweigen kamen und ihn demüthig um Frieden baten. Lieber hätte Scipio den Krieg durch die Zerſtörung Karthago's beendet, aber der Umſtand, daß ſchon ein und der andere Conſul verſucht hatte, ihm die Ehre der Kriegsbeendigung zu entwinden, bewog ihn, nach gepflogenem Kriegsrath zu Tunes, den Karthagern den Frieden, jedoch unter den härteſten Bedingungen zu gewähren.

Sie ſollten zwar ſelbſtändig bleiben und ihr afrikaniſches Gebiet in dem Umfang behalten, den es vor dem zweiten puniſcheu Krieg hatte; dagegen ſollten ſie alle Kriegsſchiffe bis auf 10 Dreiruder ausliefern, desgleichen alle abgerichtete Elephanten, und keine neuen abrichten; ſie ſollten weder in, noch außer Afrika ohne Genehmigung des römiſchen Volks Krieg führen, den Römern aber in allen ihren Kriegen beiſtehen und dem Maſiniſſa alles, was ſie von ſeinem väterlichen Erbe in Beſitz hätten, zurückgeben; die nächſten 50 Jahre hindurch jährlich 200 euböiſche Talente Tribut entrichten; den während des gebrochenen Waffenſtillſtandes angerichteten Schaden vergüten; alle Ueberläufer, flüchtige Sclaven und Gefangene zurückgeben; endlich das römiſche Heer bis zum Eintreffen der Friedensbeſtätigung aus Rom mit Getreide und Sold verſorgen und hundert Geiſeln nach Scipio's Auswahl ſtellen.

Noch kannte man in Rom den Ausgang der Schlacht nicht: Scipio's Siegesbotſchaft langte zugleich mit der karthagiſchen Friedensgeſandtſchaft dort an und löste alle bängliche Spannung in Freude auf. Ungeachtet der Conſul Lentulus, der ſelbſt nach der Ehre der Kriegsbeendigung trachtete, gegen den Friedensſchluß war, ſo entſchied doch das Volk, an welches deßhalb die Sache gebracht wurde, für Scipio's Antrag, und vor den römiſchen Fecialen ward zu Karthago der Frieden beſchworen. Die Karthager fügten ſich in das Unvermeidliche: mit ſtummem Schmerz ſahen ſie der Verbrennung ihrer 500 Schiffe zu; doch als es an die erſte Zahlung des Tributes gieng, weinten viele im Senat — zum bittern Spott Hannibal's, der ihnen vorwarf, daß ſie das kleinere Uebel ſchwerer trügen, als jenes größere, durch das ihr Staat wehrlos unter ſo viele bewaffnete Völker hingeſtellt und nur darum ſo geſchwächt würde, um bald wieder von Rom angefallen werden zu können, das nun einmal ohne Krieg nicht ſeyn könne. — Obgleich von ſeinen Gegnern angeklagt, daß er dieſes Elend über ſeine Vaterſtadt gebracht habe, ward Hannibal dennoch freigeſprochen, weil ſich in ſeinem ganzen Thatenlauf die uneigennützigſte Vaterlandsliebe nicht verkennen ließ.

Scipio aber, nachdem er noch dem Maſiniſſa für ſeine Verdienſte um Rom die Herrſchaft über die beiden Numidien gegeben und ihn ſo gleichſam zum „Wächter Karthago's" geſetzt hatte, kehrte nach Rom zurück, wo nun den Ueberwinder Afrika's und Hannibal's ein Triumph erwartete, der alle Triumphe, die Rom bisher geſehen, an Glanz übertraf. Von dem an erhielt er auch den Beinamen Afrikanus — das erſte Beiſpiel, daß ein Feldherr durch den Namen des von ihm beſiegten Volkes verherrlicht wurde.

Bei ſeinem Einzug brachte Scipio in die Staatskaſſe 123,000 Pfund Silbers, und jeder Soldat bekam von ihm 400 Aſſe zum Geſchenk. Mehr der Schauluſt des Volks, als dem Ruhm des Triumphators that es Abbruch, daß kurz vor dem Triumph der gefangene Syphar zu Tibur geſtorben war. — Das dankbare Volk, das in Scipio den Retter des Staates ſah, wollte ihn ſogar durch das lebenslängliche Conſulat oder durch die beſtändige Dictatur, deßgleichen durch Aufſtellung ſeines Standbildes auf dem Forum, in der Curie, im capitolini-

ſchen Tempel geehrt wiſſen; allein Scipio lehnte verſtändig ſolche dem noch geſunden Geiſte der Republik widerſtreitende Ehren ab.

---

5. Kapitel.

Sitten- und Bildungsſtand der Römer ſeit dem Beginn der ſamnitiſchen Kriege bis zum Ende des zweiten puniſchen Kriegs.

1. Römiſche Sitten und Gewohnheiten in dieſer Periode.

Mit dem Ende dieſes zweiten puniſchen Kriegs war Rom mit ſeinen altrepublikaniſchen Sitten, Gewohnheiten und Lebensanſchauungen an der „Markſcheide des Heimiſchen und Ausländiſchen" angekommen. Dieſe zwei Elemente, das altrömiſche und das griechiſche, waren, namentlich durch die nähere Verbindung mit Sicilien, einander näher gerückt, ja hatten einſtweilen angefangen, ſich in einigen hervorragenden Geiſtern, wie in Marcellus und Scipio, in einer Weiſe zu durchdringen, die, wenn ſie ſich bei der Mehrheit in dieſer gemäßigten Miſchung hätte darſtellen und erhalten können, dem Römerthum durch Milderung der rauhen und ſtarren Seiten desſelben ein ſchöneres und dauernderes Blüthenalter geſichert hätte. Die Neuerungen aber, die von den Beförderern des Ausländiſchen ausgiengen, berührten bei der Menge nur die Oberfläche und fanden in dem Altnationalen noch ein zu ſtarkes Gegengewicht, um tiefer eindringen und bei guter Auffaſſung weſentlich nützen, bei ſchiefer Auffaſſung weſentlich ſchaden zu können. Der Staat, als ſolcher, betheiligte ſich am Griechenthum vorerſt nur in Betreff des Religionscultus, indem bei wichtigen Ereigniſſen das delphiſche Orakel häufiger um Rath gefragt und der Cultus der großen Göttermutter (Kybele) in Aufnahme und Anſehen kam.

Bis an dieſe Gränzlinie des Heimiſchen und Ausländiſchen nun hatten die Sitten der Römer im Allgemeinen noch das Gepräge der Einfachheit und Nüchternheit, des Ernſtes

und der ſittlichen Strenge. Noch war nächſt dem Kriegsdienſt, der allerdings vorzugsweiſe Ruhm und Ehre brachte, der Ackerbau das ehrenvollſte Geſchäft, und mancher große Staatsmann, wie ein M. Porcius Cato, deſſen Jungmannsalter in die Zeit des zweiten puniſchen Krieges fiel, war noch auf dem Landgut ſeiner Väter bei der nüchternſten Lebensart und ſtrenger Arbeit aufgewachſen. War auch die Eroberungsluſt Rom's ſchon ſeit den ſamnitiſchen Kriegen, noch mehr ſeit dem erſten puniſchen Kriege, bereits erwacht und hatten da und dort einzelne Ungerechtigkeiten erzeugt, ſo hielt doch im Ganzen religiöſe Scheu und die daraus fließende Achtung vor der Heiligkeit des Eides den Staat noch in den Schranken der Gerechtigkeit und ſittlichen Ordnung. Das Streben nach Ruhm war wenigſtens noch mit der aufopferndſten Vaterlandsliebe verbunden und der Wetteifer darin bei beiden Ständen, dem patriziſchen und plebejiſchen, gleich groß; ja gerade dieſe Seite des römiſchen Characters hob noch der zweite puniſche Krieg in ein beſonders glänzendes Licht. Noch gab der Reichthum allein keinen Vorzug im Gemeindeleben und Habſucht trat noch nicht als herrſchender Grundzug hervor. Noch waren die Heiligkeit der Ehe und der Ernſt der väterlichen Gewalt treue Schutzwächter des häuslichen Lebens, aus dem eine gewiſſe Einfalt nnd ſittliche Zucht noch nicht in dem Maaße gewichen war, daß der Staat darunter litt. Auch die häusliche Umgebung war in der Regel noch einfach. Wenn einzelne vornehme und reiche Familien, beſonders ſeit der Bekanntſchaft mit dem Glanz und der Bequemlichkeit griechiſcher Lebensformen und Gewohnheiten, ſich in Hausgeräthen, Kleidern und Genüſſen prunkender zeigten, ſo war doch noch keine eigentliche Ueppigkeit vorhanden, und Geſetze gegen die Prunkluſt, wie das Oppiſche v. J. 214, das den Weibern verbot, über eine halbe Unze Goldes zu haben, bunte Kleider zu tragen und nicht innerhalb der Stadt und der Bannmeile zu fahren, waren mehr in vorbeugender Abſicht und in der Kriegsnoth gegeben worden.

2. Rückblick auf das Verhältniß der Stände und Staatsgewalten ſeit dem dritten Jahrhundert vor Chriſto.

Der frühere ſcharfe Standesunterſchied war und blieb mit dem Aufhören des Patriziats, als einer politiſchen Partei, aufgehoben (VIII. 6, 6.). Nur war ſeitdem jener allgemeinere Unterſchied eingetreten zwiſchen denjenigen Familien, die durch Nobilität und Reichthum angeſehen waren, und denjenigen plebejiſchen Bürgerfamilien, die, wenn auch zu Reichthum, doch nicht zur Nobilität, gelangen konnten. Denn im Grunde konnten zu den curuliſchen Staatsämtern, zu deren Mitbeſitz ſich die Plebejer das Recht erſtritten hatten, doch nur die Angeſehenſten und Fähigſten gelangen, ſo daß ſich bald wieder ein neuer bevorzugter Stand neben den Patriziern bildete, indem, wer einmal die höhern Würden und ihre Auszeichnungen errungen hatte, auch nach ſeiner Amtsführung perſönlich über die Menge erhoben war, und dieſes perſönliche Anſehen auch auf ſeine Nachkommen vererbte. Dadurch entſtand nach und nach ein neuer Adel, ohne „geſetzliches Inſtitut" zu ſeyn, der ſich neben dem patriziſchen Geburtsadel als Amtsadel ſtellte, und dadurch, daß er ſich forterbte, gewiſſermaßen auch zum Geburtsadel und zu einer Art von Corporation wurde, die jene höchſten Würden als nur ihr zuſtändig betrachtete. Uebrigens war es vorzüglich dieſer aus dem Kern des Volkes hervorgewachſene Amtsadel, dem Rom ſeine Größe verdankte, weil ihn nur die Ausgezeichnetſten und Tüchtigſten errangen.

Die Glieder dieſes neuen Adels hießen ebenfals nobiles (Edle), wie die Patrizier ſchon vorher geheißen hatten, und beiden gegenüber ſtunden die andern als ignobiles (Unedle). Als Vorzug dieſer Nobilität erkannte der Staat das jus imaginum oder das Recht, die Bilder ſeiner Vorfahren im Hauſe aufzuſtellen und bei gewiſſen Feierlichkeiten aufzuführen. — Die Patrizier hatten eine Nobilität an ſich, „unabhängig vom Staatsamt", alſo auch das jus imaginum. War ein Plebejer zu einem curuliſchen Amte gelangt, ſo hieß er homo novus und war dadurch der Stifter eines ſolchen neuen Adels in ſeiner Familie (der princeps nobilitatis oder auctor generis); er ſelbſt aber war als homo novus noch nicht vollſtändig nobilis, hatte auch noch nicht das jus imaginum. Erſt wenn ein

homo novus zum Conſulat, als der letzten und höchſten Würde gelangte, trat er in die volle Nobilität ein.

Dieſer neuentſtandene Adel erregte natürlich die Eiferſucht der von ihrem Standesbewußtſeyn noch lange erfüllten Patrizier. Sie boten daher alles auf, daß nicht viele homines novi zum Conſulat und dadurch zur Nobilität gelangten, und in dieſem Streben wurden ſie von den bereits zur Nobilität gelangten Plebejern treulich unterſtützt, ſo daß bis zum Ende der Republik „nur die Nobilität allein zum Beſitz des Conſulats gelangte." (Siehe W. A. Becker's Röm. Alterth. II. 218 ff.)

Das errungene Gleichgewicht der Staatsgewalten bewährte ſich auch im puniſchen Zeitalter. Das ſchon oben angegebene Verhältniß der Factoren (der geſetzgebenden, regierenden und vollziehenden Gewalt) war mit wenigen Modificationen dasſelbe geblieben. Die mit den Centurien verbundene, in 5 Cenſusklaſſen getheilte Tribusgemeinde, bei der die Volkshoheit und Geſetzgebungsgewalt war, beſtund nun aus 35 Tribus oder 350 Centurien (der Aeltern und Jüngern), von denen immer eine die praerogativa d. i. das Recht der erſten Abſtimmung durch das Loos bekam. (Die Freigelaſſenen ſtimmten mit den 4 ſtädtiſchen Tribus, die Ritter in ihren 18 Centurien, wie ehehin mit der erſten Cenſusklaſſe). Der Senat als Regierungsbehörde, mit den ſchon (VIII. 4, 1.) angegebenen Befugniſſen, hatte in Kriegszeiten wegen der langen Abweſenheit der Conſuln eine größere Vollmacht. Die Conſuln, als Senatsvorſtände und höchſte Vollziehungsbeamte, beriefen ſo gut, wie die Volkstribunen, die Tribusgemeinde und leiteten ihre Berathung; von ihren übrigen Befugniſſen ſiehe VIII. 4, 1. Die Rechtspflege war in den Händen der Prätoren.

---

6. Kapitel.

Gründung der römiſchen Weltherrſchaft im Oſten.

1. Die Schwächung Macedoniens und das römiſche Patronat in Griechenland. — (Philipp II und der achäiſche Bund unter Philopömen. Sieg des Flamininus bei Kynoskephalä. Die Freiheit der Griechen von der macedoniſchen Hegemonie. Nabis von Sparta).

Bedeutend war der Gewinn, mit welchem Rom aus dem zweiten puniſchen Kriege hervorgieng: Unteritalien war in noch völligerem

Sinn unterworfen; Sicilien's, Sardinien's und Corſica's Beſitz war geſichert; Spanien im Ganzen erworben und nur im Einzelnen freilich durch ſchwere Kämpfe noch zu befeſtigen; Karthago völlig entkräftet und ſammt Numidien abhängig gemacht; endlich die Herrſchaft des Meeres und mit ihm das Mittel errungen, auch die Welt des Ostens in den Bereich ſeines Machtwillens zu ziehen. Dahin waren denn auch von nun an Rom's Herrſcherblicke gerichtet, um, was von größern Weltmächten außer der karthagiſchen noch vorhanden war, allmählig auch an ſeinen Triumphwagen zu feſſeln.

Die Politik, deren es ſich dazu bediente, verfehlte dieſes Zieles nicht. Unter den ſtreitenden Völkern das Schiedsrichteramt ſich anmaßend, nahm es ſich zuerſt der Schwächern unter dem Schein bundesgenöſſiſchen Schutzes an, um mit ihrer Hülfe die Macht des Stärkern zu brechen, und war dies geſchehen, ſo fehlte es an Anläſſen und Vorwänden nicht, auch den Beſchützten aus einem Bundesgenoſſen zu einem Unterworfenen zu machen.

Zum Gelingen dieſes Spiels trug die damalige Beſchaffenheit der öſtlichen Reiche und Länder, wie ſie ſich aus dem Zerfall des macedoniſchen Reiches herausgebildet und ſeitdem geartet hatten (VII. 7 bis 9.), ein Weſentliches bei. Die drei mächtigſten darunter waren das macedoniſche, das ſyriſche und das ägyptiſche; die kleinern Staaten (in Europa und auf der kleinaſiatiſchen Weſtküſte die griechiſchen Politieen, in Aſien die kleinern Königreiche Pergamum, Bithynien, Pontus, Kappadocien) waren zum Theil von ihnen abhängig, zum Theil in ihrer Selbſtändigkeit ſo beſchaffen, daß ſie für ſich allein nichts ausrichten konnten. Dasjenige Reich, welches die Römer am nächſten erreichen konnten und das ſie ſchon einmal mit den Waffen gedemüthigt hatten, Macedonien, war nun auch das erſte, welches ihnen Veranlaſſung gab, den Oſten zum Schauplatz ihrer Kriegs- und Siegesthaten zu machen.

Der Krieg, den der macedoniſche König Philipp II (eigentlich der dritte dieſes Namens) während Hannibal noch in Italien war, auf deſſen Veranlaſſung mit den Römern angefangen hatte (K. 4, 5.) war 204 v. Chr. mit einem billigen Frieden ausgegangen. Da-

durch erhielt Philipp, ein Mann von Thatkraft, aber unordentlichen, ſinnlichen Begierden, dabei treuloſen und grauſamen Gemüthes, wieder freiere Hand, ſeine Abſicht auf die gänzliche Unterjochung Thraziens und Griechenlands weiter zu verfolgen.

Unter den griechiſchen Staaten dieſer Zeit ragte der achäiſche Bund (VII. 6, 1.) beſonders hervor, war aber, ſeit ihm der Bundesſtrateg Aratus unter das macedoniſche Protectorat geſtellt hatte, gewiſſermaßen gelähmt, und hatte beſonders einerſeits Sparta mit den Meſſeniern und Eleern, anderſeits den ätoliſchen Bund (VII. 6, 2.), der von den Römern gegen Philipp unterſtützt worden war, zu Feinden. Nach dem Tode Arat's, welchen Philipp 213 v. Chr. hatte vergiften laſſen, weil er ſich ſeinen Abſichten nicht allenthalben hatte fügen wollen (VII. 6, 7. a. E.), war der achäiſche Bund eine Zeit lang von Sparta hart bedrängt, wo ein gewiſſer Machanidas, das Haupt einer ätoliſchen Partei daſelbſt, den letzten Reſt lykurgiſcher Verfaſſungsformen, das Ephorat, ſtürzte, ſich zum Tyrannen aufwarf und mit den Meſſeniern und Eleern die Achäer bekriegte. Als nun Philipp den Achäern zu Hülfe kommen wollte, ſtellten ſich ihm die Aetolier mit römiſcher und pergameniſcher Hülfe entgegen. Von Seiten des ägyptiſchen Hofes, des ſeemächtigen Rhodus und des noch ſcheinfreien Athens wurden vergebliche Friedensvermittlungen verſucht, und ſo zogen ſich die Fehden in die Länge. Erſt als der edle und kriegskundige **Philopömen** aus Megalopolis (VIII. 7, 1. a. E.) Strateg der Achäer wurde und den achäiſchen Bund durch Erneuerung des Heerweſens mit ſeinem Geiſte beſeelte, nahm dieſer wieder einen kräftigen Aufſchwung. Nicht lange, ſo beſiegte Philopömen den Machanidas und tödtete ihn. Zwar trat hierauf in Sparta ein noch grauſamerer und roherer Tyrann, Namens Nabis, auf; da er aber ſelbſt erſt in ſeiner Macht ſich feſtſetzen mußte, und da auch die durch den Krieg ſehr heruntergekommenen Aetolier die Feindſeligkeiten gegen Macedonien einſtellten, ſo daß der oberwähnte Friede zwiſchen den Macedoniern und Römern zu Stande kam: ſo hatte der achäiſche Bund eine Zeit lang Ruhe und konnte ſeinen verlornen Einfluß wieder anſtreben: ja das Anſehen des achäiſchen Bundeshauptes Philopömen ſtieg ſo hoch, daß Philipp aus Eiferſucht ihm ſogar nach dem Leben ſtrebte.

Obgleich in dem Frieden Philipps mit Rom beſtimmt worden war, daß kein Theil die Bundesgenoſſen des andern ſolle bekriegen dürfen, nahm Philipp doch wieder einen Theil von Illyrien weg, bekriegte die Rhodier, verwüſtete das pergameniſche Gebiet und

entriß im Einverſtändniß mit dem ſyriſchen König Antiochus **III** den Aegyptiern, deren unmündiger König Ptolemäus **V** unter vormundſchaftlicher Regierung ſtand, viele mit ihnen verbündete Städte an der kleinaſiatiſchen und thraziſchen Küſte. Da ſuchten König Attalus von Pergamum und die Rhodier, desgleichen die Athener, die ſich ſo eben von Philipp mit einem Angriff bedroht ſahen, bei Rom um Hülfe nach. Kaum konnten die Römer in ihrer bereits genommenen Stellung zu Macedonien und Griechenland dieſe Hülfe abſchlagen und da ſich bei dem Character Philipp's eine gütliche Ausgleichung nicht wohl hoffen ließ, ſo mußte ſich Rom auf einen Krieg gefaßt machen, den allerdings manche ſeiner thatenluſtigen Männer auch herbeiwünſchen mochten.

Indeß verweigerte das Volk in allen Centurien ſeine Zuſtimmung, weil es vom puniſchen Krieg her noch ermüdet war und weil ſowohl in Ciſalpinien, wo die Bojer noch im Aufſtand, als auch in Spanien, wo noch ſo manche Völker zu bezwingen waren, Heere unterhalten werden mußten. Da erklärte der Conſul Sulpicius Galba dem Volke, daß es ſich eigentlich nicht mehr darum handle, ob man Krieg mit Macedonien haben, ſondern nur, ob man ihn jenſeit des adriatiſchen Meeres oder in Italien führen wolle; denn laſſe man Athen erobern, wie damals Sagunt, ſo werde Philipp nicht, wie Hannibal, in fünf Monaten, ſondern in fünf Tagen in Italien ſeyn. Dies wirkte, und das Volk genehmigte die Rüſtung zum Krieg, zu welchem auch Maſiniſſa und die Karthager Getreide liefern mußten.

Eben belagerte Philipp die mit Aegypten verbündete Stadt Abȳdos am Hellespont, als ein römiſcher Geſandter (auf ſeiner Rückkehr von Aegypten, wo die Römer eben die Vormundſchaft über den jungen König übernommen hatten) vor ihm erſchien und ihn im Namen des römiſchen Volkes aufforderte, er ſolle Aegypten und die Griechen in Ruhe, ſeinen Streit mit Attalus und den Rhodiern aber durch unparteiiſche Schiedsrichter ſchlichten laſſen.

Beleidigt durch dieſe, wie ihm dünkte, dreiſte Sprache, antwortete er, er werde den Römern, wenn ſie ihn angriffen, fühlen laſſen, daß das macedoniſche Volk im Kriege nicht minder berühmt ſey, als das römiſche. So wurde denn der Krieg von Epirus aus eröffnet: aber weder Sulpicius, noch ſein Amtsnachfolger konnten über die wohlverwahrte Weſtgränze Macedoniens vordringen.

Nach der Landung der Römer in Epirus entſandte nämlich Sulpicius einen Theil der Flotte zum Schutze Athen's, konnte aber dadurch nicht verhindern, daß Philipp wenigſtens die Umgegend von Athen verheerte, worauf er nach Macedonien zurückkehrte, um dort ſeine Weſtgränze zu vertheidigen.

Da die Römer diesmal den Beitritt der Aetoler, die neutral bleiben wollten, nicht erlangen konnten, Attalus aber durch Angriffe des ſyriſchen Königs Antiochus behindert war, auch der Krieg in Spanien und Ciſalpinien die Kräfte Rom's noch in Anſpruch nahm, ſo richtete weder Sulpicius, noch im folgenden Jahre Conſul Villius etwas Bedeutendes gegen Philipp aus, der ſich ſtets hinter ſeinen feſten Engpäſſen an der illyriſch-epirotiſchen Gränze hielt.

Erſt als T. Quinctius **Flamininus**, ein junger Feldherr aus der Schule des Marcellus, tapfer und klug, um den Macedoniern, gewandt und feingebildet, um den Griechen beizukommen, mit einem Kernheere altgedienter Truppen auf dem Kampfplatz erſchien, nahm der macedoniſche Krieg für Rom eine vortheilhaftere Wendung. Flamininus, dem ein epirotiſcher Fürſt durch einen Hirten den Weg über das Gebirg anzeigen ließ, erſtürmte von zwei Seiten den Engpaß und Philipp mußte ſich nach Theſſalien flüchten, das er nun auf's jämmerlichſte verwüſtete. Der römiſche Conſul, der ihm dahin nachrückte, beobachtete daher abſichtlich gegen das Land und die Bewohner ſo viel Schonung und Milde, daß ihn viele griechiſche Städte als Retter aufnahmen und ihm ſelbſt innerhalb der Thermopylen die Eroberung von Lokris, Phocis und Euboä mit Hülfe der Römiſchgeſinnten leicht wurde. Als er eben Korinth zu belagern ſich anſchickte, gelang es ihm auch, den wichtigen achäiſchen Bund in einer dreitägigen Verſammlung der Bundesglieder zu Sikyon zu gewinnen, und wenn auch einzelne achäiſche Städte, wie Argos, an Philipp hielten, ſo brachte es dieſem doch keinen Gewinn.

Auch die Böotier, die es bisher mit Philipp gehalten hatten, fielen von ihm ab, weniger durch Attalus von Pergamum überredet (welchen auf ihrer Tagesſatzung während der heftigen Rede, mit der er ſie für Rom zu gewinnen ſuchte, der Schlag traf), als vielmehr dazu durch die plötzliche Erſcheinung des Flamininus bewogen, der ſie mit einer bewaffneten Schaar in ihrer Verſammlung überraſchte.

Durch dieſe Fortſchritte beunruhigt, ſuchte Philipp, der zu De-

metrias (am Meerbuſen von Volo) ſtund, mit dem Flamininus, der zu Elatēa in Phocis ſein Winterlager bezogen hatte, in einer Unterredung am Meere (in der Nähe der Thermopylen) zu unterhandeln, erhielt aber zuletzt nur einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand, um in Rom den Frieden nachzuſuchen. Da aber ſeine Geſandten auf Rom's Forderung, die drei feſten Städte Chalcis, Demetrias und Korinth zu räumen, die Erklärung gaben, daß ſie dazu nicht ermächtigt ſeyen, ſo nahm der Krieg ſeinen Fortgang.

Nachdem ſich beide Theile wieder verſtärkt hatten, trafen die feindlichen Heere in Theſſalien, das römiſche von Pherä aus, das macedoniſche von Lariſſa aus, bei einer Reihe von Hügeln, Hundsköpfe (Kynoskephalä) genannt, in der Nähe von Pharſälus aufeinander und in der davon benannten **Schlacht bei Kynoskephalä** 197 v. Chr. mußte die bisher noch immer gefürchtete macedoniſche Phalanx, welche auf den von ihr beſetzten Anhöhen keinen geſchloſſenen Stand gewinnen konnte, der Wuth der römiſchen Elephanten, dem Ungeſtüm der ätoliſchen Reiterei und dem Nachdruck der römiſchen Legionen erliegen, von denen ein Theil durch einen Rückenangriff die macedoniſche Niederlage vollendete.

Philipp entkam nur mit Wenigen durch das Tempethal nach Macedonien und ſah ſich jetzt genöthigt, in einer neuen Unterredung mit Flamininus um Waffenſtillſtand anzuhalten und eine Friedensgeſandtſchaft nach Rom zu ſenden. Obwohl Rom ſo eben durch glückliche Dämpfung des cisalpiniſchen Aufſtandes freiere Hand bekam, ſo gewährte es doch, in der Vorausſicht, daß in dem ſyriſchen Könige demnächſt ein weit gefährlicherer Gegner zu bekämpfen ſeyn dürfte, dem macedoniſchen Könige den verlangten Frieden unter der Bedingung: daß er allen griechiſchen Staaten die Freiheit zurückgeben, alle ſeine Verdeckſchiffe ausliefern, keinen Krieg außerhalb der macedoniſchen Gränzen führen, ſein Heer daher auf 500 Schwerbewaffnete beſchränken, 500 Talente ſogleich und eben ſo viel in 10 Jahren zahlen, endlich Geiſeln, darunter ſeinen eigenen Sohn Demetrius, geben ſolle.

Philipp fügte ſich, und Flamininus gieng nun mit den zehn Senatsabgeordneten, die zum Friedensſchluß nach Macedonien gekommen waren, daran, die Verhältniſſe der Griechen zu ordnen.

Dieſe wußten noch nicht, weſſen ſie ſich von den Römern zu verſehen hätten, zumal ihnen die Aetoler, die ſeit dem Frieden, der ihnen keine Beute mehr verſprach, auf die Römer erbittert waren, ein Mißtrauen gegen dieſelben beigebracht hatten. Als aber Flaminin in ſeiner Berechnung bei der Feier der iſthmiſchen Spiele der von allen Seiten herbeigeſtrömten Feſtmenge durch den Herold im Namen des römiſchen Volkes verkündigen ließ, daß alle bisher vom macedoniſchen Joch gedrückten Griechen hinfort frei und Niemanden ſteuerpflichtig ſeyn ſollten: da brachen alle in einen unendlichen Freudenjubel aus, bewarfen nach beendigtem Spiele den römiſchen Oberfeldherrn mit Kränzen und Blumen und drängten ſich, ihm zu danken und wo möglich die Hand zu drücken, in ſolchem Sturm an ihn hin, daß er beinahe erdrückt worden wäre und ſich nur durch ſeine Jugendkraft helfen konnte. Sie aber ahneten nicht, daß ihre Retter, die Römer, ſich ihnen gar bald nur in neue Herren, und die ihnen gegebene Freiheit, die ſie nicht mehr zu benützen wußten, in neue Knechtſchaft verwandeln würde.

Bei der neuen Ordnung der Dinge in Griechenland erhielt unter andern der achäiſche Bund die macedoniſchen Beſitzungen im Peloponnes; Athen die Inſeln Paros, Imbros und Skyros; die Aetoler nur Ambracia; Theſſalien wurde in vier Staaten vereinzelt. — Mit Genehmigung des Senats unternahm Flaminin mit den Griechen einen Kriegszug gegen den bei allen Theilen verhaßten Tyrannen Nabis von Sparta. Zwar gelang es nicht, Sparta zu erobern; doch wurde Nabis durch mehrere Niederlagen ſo bedrängt, daß er im Frieden Argos an den achäiſchen Bund herausgeben, die lakoniſchen Küſtenſtädte ſammt ſeinen Beſitzungen in Kreta abtreten, und verſprechen mußte, ohne Einwilligung der Römer weder Krieg zu führen, noch Bündniſſe zu ſchließen.

Die Aetoler fanden bei dieſem Frieden, der jenem ſchändlichen Tyrannen Sparta beließ, neuen Stoff zu bitterm Tadel gegen die Römer und auch die übrigen Griechen waren damit unzufrieden. Indeß genehmigte der römiſche Senat denſelben, wie man glaubte in der Abſicht, durch jenen Tyrannen den achäiſchen Bund in gewiſſen Schranken zu halten. Um indeß den Griechen zu zeigen, daß Rom ihre Freiheit wirklich wolle, zog der Senat die ganze römiſche Kriegsmacht aus Griechenland zurück und als dieſes Flaminin den Abgeordneten aller griechiſchen Staaten in ſeiner Abſchiedsrede, worin er ſie zur Eintracht ermahnte,

erklärte, kamen ſie wieder vor Freude und Dank außer ſich. Wirklich verließen alle römiſchen Beſatzungen das Land und Flaminin erhielt in Rom einen dreitägigen glänzenden Triumph, bei welchem er viele erbeutete Kunſtſchätze, als Hauptſchmuck aber die befreiten römiſchen Kriegsgefangenen aufführte, die er ſich von den Griechen als Geſchenk ausgebeten hatte. In den Staatsſchatz aber legte Flaminin 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold, das gemünzte Geld nicht gerechnet!

2. Die Schwächung Syriens und Rom's Uebergewicht in Aſien. — Antiochus III in Thrazien. Hannibal bei Antiochus. Antiochus in Griechenland Oberfeldherr der Aetoler. Niederlage und Rückgang des Antiochus nach Aſien. Die Römer in Aſien. Eumenes II von Pergamum. Sieg des Lucius Cornelius Scipio bei Magneſia. — Bezwingung der Aetoler und Galater.

Bereits während jenes (zweiten) macedoniſchen Kriegs hatte König Antiochus III, genannt der Große, Herr von Syrien, Phönizien, Medien und Vorderaſien, (ſ. VII. 7, 3. a. E.) Anſtalten gemacht, ſeinem Bundesgenoſſen, dem macedoniſchen Könige, mit dem er früherhin Anſchläge auf Aegypten gemacht hatte, gegen die Römer zu Hülfe zu kommen. Auf ſeinem in dieſer Abſicht unternommenen Zug nach dem kleinaſiatiſchen Nordweſten, auf welchem er die von Aegypten abhängigen Küſtenſtädte eroberte, waren ihm jedoch die Rhodier entgegengetreten, und als Philipp in der Schlacht bei Kynoskephalä unterlag, ließen ihn die Römer bedeuten, ſeinen Zug nach Europa aufzugeben, die eroberten Städte wieder zu räumen, und die Freiheit der griechiſchen Städte zu achten.

Deßungeachtet aber ließ ſich Antiochus in ſeinem Verfahren gegen jene Städte nicht irren, und immer weiter dringend ſuchte er ſich nun in Thrazien, auf das er von ſeinem Großvater Seleukus her ein Recht zu haben behauptete, feſtzuſetzen und dadurch Fuß in Europa zu faſſen.

Auf die mit Nachdruck wiederholte Forderung Rom's, davon abzuſtehen, achtete er nicht, ſondern ſuchte ſich während der obſchwebenden Unterhandlungen mit Rom durch eine Verbindung mit andern Mächten zu ſtärken, indem er eine ſeiner Töchter dem König von Aegypten (Ptole-

mäus V Epiphanes), mit dem er Frieden ſchloß, die andere dem König Ariarathes von Kappadocien vermählte, die dritte dem König Eumenes von Pergamum, dem Nachfolger des Attalus, antrug, der jedoch jede Verbindung mit ihm ausſchlug, weil ihm die mit den Römern vortheilhafter ſchien.

Bald darauf fand ſich unerwartet ein anderer Bundesgenoſſe bei Antiochus ein, der ſeinen noch ſchwankenden Plan gegen Rom zur Entſcheidung brachte. Es war — Hannibal. Dieſer war ſeit dem Frieden durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger an die Spitze des hohen Rathes ſeiner Vaterſtadt gekommen, hatte dort durch kräftige Maaßregeln viele Regierungsmißbräuche gehoben, den ganzen Staatshaushalt geordnet und Alles gethan, Karthago aus ſeinem Falle wieder emporzubringen. Stets daher von Rom aus ſcharf bewacht, ward er zuletzt beargwohnt, in geheimer Verbindung mit den Syrern zu ſtehen, und als deßhalb (wiewohl mit Widerſpruch des edlen Scipio) römiſche Geſandte ſeine Auslieferung verlangten, entfloh er aus ſeiner Vaterſtadt und begab ſich zu Antiochus, bei dem er nicht nur Schutz, ſondern auch Gehör für ſeine Rathſchläge zu einem Krieg mit den Römern fand.

Hannibal's Rath jedoch, dieſelben gleich in ihrem eigenen Lande anzugreifen und ihm mit der nöthigen Macht die Führung des Kriegs in Italien zu überlaſſen, ſelbſt aber unterdeß Griechenland zu beſetzen, — ſchien dem kleinſinnigen Antiochus zuletzt doch zu gewagt und er blieb über die Art des Angriffs noch unentſchloſſen. Als ihn aber auch die auf Rom erbitterten Aetoler zum Krieg aufforderten, entſchloß er ſich, denſelben in Griechenland zu beginnen, wo ſich, wie der ätoliſche Geſandte Thoas verſicherte, die ganze Bevölkerung für ihn erheben würde.

Die Aetoler forderten auch den König Philipp von Macedonien und den Tyrannen Nabis von Sparta zum Krieg auf: jener ließ ſich nicht darauf ein, dieſer aber begann unverweilt die Feindſeligkeiten an der lakoniſchen Küſte, ohne ſich von dem achäiſchen Bund, der ihn vor dem Friedensbruch warnte, abhalten zu laſſen. Da machte ſich der Bundesſtrateg **Philopömen** auf und trieb den Tyrannen nach Sparta zurück, wo derſelbe von dem Anführer der ätoliſchen Hülfstruppen, die er ſich erbeten hatte, vor den Augen Aller niedergeſtoßen wurde. Dieß that der Aetoler in der Abſicht, ſich Sparta's für den ätoliſchen

Bund zu bemächtigen. Indeß half es ihm nichts: Philopömen eilte herbei; die Spartaner ſelbſt vertrieben die Aetoler, und traten hierauf dem achäiſchen Bunde bei. — Die Bemühungen der römiſchen Abgeordneten, beſonders Flaminin's, die ätoliſchen Bündner für Rom zu ſtimmen, ſchlug gänzlich fehl, da Antiochus durch ſein Verſprechen, mit einer ungeheuern Macht nach Griechenland herüberzukommen, die Gemüther eingenommen hatte.

Im Herbſt 192 v. Chr. kam Antiochus nach Griechenland herüber; da er aber kaum 11,000 Mann mitbrachte, ſo ſank das Vertrauen der Griechen auf ihn, obwohl er ruhmredig von einer großen Macht ſprach, die im Frühling nachkommen werde. Bloß die Aetoler, die um jeden Preis Krieg haben wollten, ernannten ihn zum Oberfeldherrn nnd halfen ihm Chalcis in Euböa erobern, ſo daß nun auch die Böotier ſich auf ſeine Seite neigten. Den Rath Hannibal's aber, vor allen den macedoniſchen König zu gewinnen, vernachläſſigte er nicht nur, ſondern beleidigte thörichter Weiſe den Philipp ſo, daß dieſer ihm durchaus keinen Vorſchub leiſtete. Eben ſo ließ er dadurch, daß er den ganzen Winter, von einer jungen Griechin gefeſſelt, zu Chalcis verſchwelgte, den Römern Zeit ſich zu rüſten, und als er im Frühling zwar auszog und viele theſſaliſche Städte einnahm, aber bald wieder nach Chalcis zurückkehrte, um Hochzeit zu halten, rückte Conſul M. Acilius Glabrio, welchen Marcus Porcius Cato als Legat begleitete, mit dem römiſchen Heere ſiegreich in Theſſalien ein.

M. Porcius **Cato** (mit dem Beinamen Cenſorius oder Cenſorinus, auch Major d. i. der Aeltere), geboren 232 v. Chr. zu Tusculum, wohnte ſchon in ſeinem 17. Jahr der Belagerung von Capua bei, war in ſeinem 31 Jahre Quäſtor in Afrika, erwarb ſich, durch ſeine Anklage gegen Scipio wegen Verſchwendung, die Gunſt des Volks und ſtieg allmählig bis zum Conſul empor, als welcher er die aufrühreriſche Provinz Spanien unterwarf (K. 7, 3.) und dafür einen Triumph erhielt. Nach dem ſyriſchen Feldzug unter Glabrio wurde er Cenſor. (Von ſeinem Character ſ. den folgenden §. 3.).

Jetzt brach Antiochus mit ſeinen Syrern nach den Thermopylen auf und verrammte den Engpaß, indeß die Aetoler die Gebirgswege verlegten. Während nun Glabrio gegen die Syrer im Engpaß anſtürmte, erſtieg M. Porcius Cato auf dem be-

kannten Ephialtesweg (V. 3, 3.) das Oetagebirg, überwältigte die dort aufgeſtellten ätoliſchen Poſten und erſchien den Syrern in dem Rücken, ſo daß dieſe vor Schrecken die Flucht ergriffen und Antiochus mit eingeſchlagenen Zähnen in Chalcis ankam, von wo er eiligſt wieder nach Aſien zurückgieng, 191 v. Chr.

Nur die Aetoler hielten ſich noch hartnäckig in Heraklea und nach dem Verluſt dieſer feſten Stadt in Naupactus, bis ſie endlich durch die Vermittlung Flaminin's vom Conſul Glabrio einen Waffenſtillſtand erhielten, um in Rom den Frieden nachzuſuchen. — Die Eleer und Meſſenier, die es zuletzt mit dem Antiochus gehalten hatten, wurden dem achäiſchen Bunde einverleibt, der dagegen den Römern die Inſel Zakynthus abtreten mußte. — Die übrigen Griechen, die in ihrer Treue gewankt hatten, erhielten unter leidlichen Bedingungen Verzeihung. — König Philipp von Macedonien, der ſich einige Landſtriche in Thrazien und in Theſſalien zugeeignet hatte, und deßhalb Strafe gewärtigte, ſchickte eine Geſandtſchaft nach Rom, um den Römern zu ihrem Siege Glück zu wünſchen. Dafür ſchickten ihm dieſe ſeinen Sohn Demetrius zurück, der bisher in Rom als Geiſel gelebt hatte.

Während die römiſche Flotte, durch rhodiſche, pergameniſche und karthagiſche Schiffe verſtärkt, an der Küſte Kleinaſiens die ſyriſche Flotte ſchlug und ſo der Krieg einſtweilen zur See fortgeführt wurde, erhielt **Lucius Cornelius Scipio**, weil ſein Bruder Afrikanus ſich erbot, ihn als Legat zu begleiten, das Conſulat mit dem Auftrag, den Antiochus auf aſiatiſchem Boden zu bekämpfen. Unterſtützt von der bereitwilligen und aufrichtigen Fürſorge des macedoniſchen Königs, der für den Zug des römiſchen Heeres hatte Wege ebnen, Brücken ſchlagen und Vorräthe aufhäufen laſſen, zogen die beiden Scipionen durch Macedonien und Thrazien nach dem Hellespont, wo ſchon die ſiegreiche römiſche Flotte zu Ueberfahrt bereit lag.

Denn unterdeß hatte Antiochus, deſſen Flotte noch zweimal geſchlagen worden war, das Meer räumen müſſen, ja er hatte in der Beſorgniß, es möchte ſich nun die Verbindung mit ſeiner thraziſchen Hauptfeſtung Lyſimachia nicht mehr erhalten laſſen, ſogar die dortige Beſatzung an ſich gezogen, ohne zu bedenken, daß dadurch den Römern der Uebergang nach Aſien nur erleichtert würde. Daher denn dieſe nun, unaufgehalten durch eine Belagerung, die Ueberfahrt mit

aller Bequemlichkeit bewerkſtelligten und ſich in Ilium durch eine große Opferfeierlichkeit zum Beginn des Kampfes bereiteten.

Betroffen über die Ankunft der Römer auf aſiatiſchem Boden machte Antiochus Friedensanträge und erbot ſich, die an ſich geriſſenen klein-aſiatiſchen Städte zu räumen. Allein die Römer hatten nicht im Sinn, ihm den Frieden ſo leichten Kaufs zu gewähren: ſie forderten die Abtretung Aſiens dieſſeit des Taurus und Erſtattung der Kriegskoſten. Um dieſen Preis glaubte jedoch Antiochus vorerſt noch die Entſcheidung den Waffen überlaſſen zu können. Aber dieſe wandte ſich in der **Schlacht bei Magneſia** 190 v. Chr. ſo völlig gegen ihn, daß er ſchwer gedemüthigt nun noch mehr zugeſtehen mußte, als er verweigert hatte.

Antiochus hatte ſich mit ſeinem, aus einem Völkergemiſche von Syrern, Galatern, Kappadociern, Medern, Dahern, Arabern ꝛc. beſtehenden Heere von 70,000 Mann zu Fuß und 12,000 Mann zu Pferd und zu Kameel ſammt 56 Elephanten und vielen Sichelwägen bei Magneſia am Berge Sipylus aufgeſtellt. Das römiſche Heer, das über Myſien heranzog, und mit den Truppen des Königs Eumenes von Pergamum und Königs Pruſias I von Bithynien nur 28,000 Mann ſammt 16 Elephanten zählte, erwartete nach aufgeſtellter Schlachtordnung den Angriff. Dieſer geſchah mit den furchtbaren Sichelwägen. Aber der pergameniſche König Eumenes, der ſelbſt mit ausgezogen war, hatte zuvor den Rath gegeben, durch ausgeſtellte Schleuderer und Bogenſchützen die Pferde dieſer Sichelwägen durch Geſchrei und Geſchoſſe ſcheu zu machen. Erſchreckt dadurch wandten ſich die Pferde mit den Wägen gegen den einen ſyriſchen Flügel, und als dort durch die vor ihnen Fliehenden eine Lücke entſtand, drangen die römiſchen Reiter ein und brachten den ganzen Flügel ſammt dem Mitteltreffen in Unordnung. Auf dem rechten Flügel dagegen war Antiochus ſchon nahe daran, das römiſche Lager zu erobern, wurde aber von der dort aufgeſtellten Beſatzung ſo empfangen, daß er ſein Pferd zur Flucht wandte und das Schlachtfeld den Römern überließ, auf welchem ſyriſcher Seits 50,000 Mann erſchlagen lagen, während die Römer nur einige Hunderte verloren hatten. — Scipio Afrikanus befand ſich nicht bei der Schlacht, weil er zu Elea krank lag; anderſeits war auch Hannibal nicht zugegen, da ihm Antiochus mißtraute und mit einer Sendung nach Phönizien beauftragt hatte.

In Sardes legte Scipio den ſyriſchen Geſandten die Friedensbedingungen vor, nach welchen Antiochus Aſien diesſeit des Tau-

rus abtreten, 15,000 euböiſche Talente an Rom, 400 an den Eumenes zahlen, überdieß den Hannibal und andere Kriegsanſtifter ausliefern ſollte. Hannibal jedoch entzog ſich der Auslieferung durch die Flucht; die übrigen Friedensbedingungen wurden in Rom unter noch erſchwerenden Zuſätzen z. B. daß Antiochus keine Kriegsſchiffe und keine Kriegselephanten mehr halten dürfe, beſtätigt. Von dem, was dem ſyriſchen Könige in Kleinaſien (diesſeit des Taurus) gehört hatte, wurden die Landſchaften Myſien, Lykaonien und Phrygien dem pergameniſchen Könige, Lycien und ein Theil von Karien den Rhodiern zugeſprochen, die altgriechiſchen Städte aber der Freiheit zurückgegeben. Lucius Scipio wurde mit einem prachtvollen Triumph und mit dem Beinamen Aſiaticus beehrt.

Da inzwiſchen die ſtets unruhigen Aetoler den Waffenſtillſtand gebrochen hatten, wurde der beſchwerliche Krieg gegen ſie durch den Conſul Fulvius Nobilior ſo nachdrücklich geführt, daß ſie endlich um Frieden anſuchten, der ihnen auf Fürbitten der Athener und Rhodier gewährt wurde. Sie mußten Rom's Oberhoheit anerkennen, alle fremden Städte und Orte herausgeben, 500 Talente bezahlen und 40 Geiſeln ſtellen. Von nun an war die Kraft dieſes kräftigen, aber rohen und raubſüchtigen Volkes für immer gebrochen. Bei dem Triumph, den Fulvius über ſie hielt, wurden allein 580 eherne und 230 marmorne Bildſäulen aus ihrer Hauptſtadt Ambracia (der ehemaligen Reſidenz des Epirotenkönigs Pyrrhus) mit aufgeführt.

Da die wilden Galater in Kleinaſien, die Bundesgenoſſen des Antiochus, unterſtützt von dem König Ariarathes von Kappadocien und dem König von Paphlagonien, noch Widerſtand leiſteten, ſo erhielt im folgenden Jahre der Conſul Cnejus Manlius Vulſo den Auftrag zu ihrer Bezwingung. Er beſiegte die Galater in mehreren Treffen und zwar vorzüglich mit Hülfe des Eumenes, deſſen Land von dieſen unruhigen Nachbarn am meiſten zu leiden hatte, nahm ihnen die ungeheure Kriegsbeute ab, die dieſes Raubvolk ſo viele Jahre her aufgehäuft hatte, und vertheilte ſie unter ſeine Soldaten. Der kappadociſche und der paphlagoniſche König mußten Geldbuße zahlen, Galatien aber wurde fortan zu den Beſitzungen des Eumenes geſchlagen und dieſer überhaupt zum Wächter der Ruhe in Aſien beſtellt: an ihm hatten die andern Könige und Fürſten Aſien's, ganz beſon-

ders aber Antiochus, einen ſtets eiferſüchtigen Aufſeher. — Das Winterlager, das hierauf Manlius in Ephesus hielt, wo nun ſchon ſo viele Völker und Könige des Ostens der weltherrſchenden Hoheit des römiſchen Volks ihre Huldigung darbrachten, war ein wahres Treibbeet, aus dem die Keime und Setzlinge aſiatiſcher Schwelgerei und Ueppigkeit nach Rom verpflanzt wurden, um dort in raſcher Ausbreitung reichlich zu wuchern.

3. Sittliche Rückwirkung des helleniſtiſchen und morgenländiſchen Lebens auf die altrömiſche Sitte und Art. Cato und die Scipionen. Tod Scipio's, Hannibal's und Philopömen's.

Mit den aſiatiſchen Schätzen, mit denen nicht nur der Staat (in deſſen Kammer ſo eben wieder Manlius 220,000 Pf. Silber und 2103 Pf. Gold, die Münzen nicht gerechnet, niederlegte), ſondern auch das Heer ſich bereicherte, fanden auch die aſiatiſchen Wollüſte, welche die Römer bei dieſen mühe- und faſt blutloſen Feldzügen im Orient kennen lernten, in dem bereits zur Weltſtadt ſich geſtaltenden Rom ziemlich raſchen Eingang und legten den Grund zum einreißenden Sittenverderben. Prunkluſt, Ueppigkeit, Schwelgerei und weitergehend Habſucht, Neid und Beſtechlichkeit fiengen an, mehr und mehr den einfachen, nüchternen Sinn des römiſchen Characters zu verdrängen.

Diejenigen freilich die — wie die Scipionen, dieſe Repräſentanten der feinern römiſchen Ariſtokratie — nur die geiſtige Seite der freiern helleniſtiſchen Bildung in Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben vertraten, machten ſich der Theilnahme an gemeinen Sinnengenüſſen, denen ſich viele Andere ergaben, nicht ſchuldig, konnten es aber nicht verhindern, daß auch die ſittengefährliche Seite des damals ſo entarteten Griechenthums bei den Nachahmern desſelben hervortrat und ſich zuletzt als Gift des häuslichen und politiſchen Lebens erwies.

Es war daher natürlich, daß ſich der Widerſtand des altrömiſchen Geiſtes anfangs nicht bloß gegen Auswüchſe der helleniſtiſchen Bildung und Sitte, ſondern auch gegen dieſe ſelbſt in ihrer beſſern

und edlern Richtung wendete, die ihm noch unbekannt und verſchloſſen war. So wie im Anfang, da im zweiten puniſchen Kriege das römiſche und griechiſche Element zuerſt ſich näher berührten, Fabius Maximus es war, der den römiſchen Geiſt in ſeinen alten Formen feſtzuhalten ſuchte.: ſo war es jetzt Marcus Porcius Cato (ſ. §. 2.), der mit der ganzen Stärke ſeines ſittlichen Ernſtes und Willens den Geiſt altrömiſcher Nüchternheit und Sittenſtrenge zu behaupten und jedem Eindringen fremder Sitte und Denkart mit Wort und That zu begegnen trachtete. Und allerdings, wo das ſittliche Leben ſo vieler, ſelbſt vornehmer Familien durch ſo ſchauderhafte Laſter, wie ſie bei Entdeckung der geheimen Bacchanalien zu Tage kamen, als ſchon im Innerſten angefreſſen erſchien, da war eine Strenge, wie ſie Cato als Cenſor übte, um das Uebel in der Wurzel zu heben, mehr als gerechtfertigt.

Die Feier der Bacchanalien hatte ſich von dem ſittenverdorbenen Campanien aus durch Etrurien in Rom eingeſchlichen und dort ſeit Langem in geheimen, aus beiden Geſchlechtern gemiſchten Geſellſchaften die entſetzlichſten ſittlichen Verheerungen angerichtet. Der gegen dieſen Geheimdienſt angeſtellte Prozeß führte auf die Entdeckung unerhörter Gräuel und lehrte ihn als eine „Schule der Wolluſt nicht nur, ſondern auch des Betrugs, des Mords, der Giftmiſcherei kennen. Nur durch die größte Strenge mittelſt Hinrichtung der ärgſten Verbrecher und durch das ſtrengſte Verbot dieſer Bacchanalien konnte dem Uebel Einhalt gethan werden. Als zwei Jahre darauf Cato zum Cenſor erwählt wurde, verfolgte er Prunk und Pracht, Ueppigkeit und Schwelgerei mit der äußerſten Strenge und achtete nicht den Haß, den er ſich dadurch bei Vielen zuzog, — wiewohl er ſelbſt ungeachtet ſeiner Redlichkeit und Sittenſtrenge dem Vorwurf der Liebe zum Reichthum nicht entgehen kann, den er durch Handelsſpeculationen zu vermehren trachtete.

Bei allem dem hatte der Widerſtand, den Cato und ſeine Partei dem Geiſt der Neuerungen entgegenſetzte, doch zu viel Schroffes und leidenſchaftlich Hartnäckiges; er verfehlte in den Beſchränkungen, die er auflegte, häufig den Zweck der Heilſamkeit oder überſchritt bei den Verfolgungen, die er verhängte, zu oft das Maaß der Billigkeit, als daß nicht dadurch bei der ohnedies wieder auflebenden Eiferſucht des Volks gegen hervorragende Talente

und Familien der Parteigeiſt mehr Nahrung und leichteres Spiel hätte finden ſollen. Dies zeigte ſich beſonders in den von der altrömiſchen Partei ausgehenden gehäſſigen Angriffen auf die Scipionen, deren letzte Lebenszeit dadurch verbittert und für das Gemeinweſen unfruchtbar gemacht wurde.

Zwei Tribunen, die Gebrüder Petellius, klagten auf Anſtiften des Cato den Scipio Africanus an, er habe ſich vom König Antiochus beſtechen laſſen, und da ſie dieſe Behauptung nicht beweiſen konnten, ſo ſuchten ſie denſelben durch den Vorwurf, daß er in ſeinen Feldzügen zu großen Aufwand auf Staatskoſten gemacht, und ſich mehr als Herr und Gebieter, denn als Republikaner gezeigt habe, bei der Menge zu verdächtigen. Er aber erſchien am Gerichtstage unter einem großen Gefolge von Freunden und Clienten vor dem verſammelten Volk, und ohne ſich auf ſeine Vertheidigung einzulaſſen, erinnerte er das Volk daran, daß er an demſelben Tage vor 15 Jahren den Sieg über Hannibal und die Karthager erfochten habe und es daher billig ſey, anſtatt ſich jetzt zu ſtreiten, den Göttern zu danken, daß ſie ihm dieſen Sieg und ſeither noch öfters die Kraft verliehen hätten, dem Vaterlande zu dienen; wem es genehm wäre, der ſolle mit ihm gehen und die Götter bitten, dem Vaterlande Führer zu geben, die ihm glichen. Hiemit wandte er ſeine Schritte dem Capitol zu, und begeiſtert folgte ihm alles Volk nicht nur auf das Capitol, ſondern auch durch alle Tempel der Stadt, während die Ankläger beſchämt allein zurückblieben, alſo daß der Glanz dieſes Tags noch den ſeines Triumphzugs überſtrahlte.

Indeß ließen ſeine Gegner von der Anklage nicht ab. Africanus zog ſich daher auf ſein Landgut Linternum zurück und ließ ſich am Vorladungstage mit Unwohlſeyn entſchuldigen. Und als ſeine Ankläger dieſes Benehmen als eine „Selbſtüberhebung über Volk und Geſetz" darſtellten, übernahm ſelbſt ein anderer Tribun und ſonſtiger Gegner von ihm, Titus Sempronius Gracchus, ſeine Vertheidigung und erklärte, daß er jede Klage, die man gegen einen Mann von dieſer Größe, — ſo lange derſelbe von Rom abweſend ſey, erneuere, durch ſein Veto verhindern werde.

Dafür richteten nun die Ankläger, ſtets von Cato angeſtachelt, die Klage gegen ſeinen Bruder Lucius Scipio Aſiaticus, er habe vom ſyriſchen Könige mehr Geld empfangen, als er in den Staatsſchatz gelegt. Lucius Scipio wies dieſe Beſchuldigung als falſch zurück, wurde aber bei der Abſtimmung dennoch zum Kerker verurtheilt, obgleich ſein Vetter, P. Scipio Naſica, an die großen Verdienſte der Scipionenfamilie und an die Schmach erinnerte, die das Volk durch eine ſolche

Verurtheilung auf ſich lade. Auch diesmal rettete nur der Tribun T. Sempronius Gracchus den Angeklagten durch ſeinen Einſpruch wenigſtens vom Kerker, wenn auch nicht von der Geldbuße, zu der jedoch des Lucius Vermögen nicht einmal hinreichte. Seine Freunde ſchoſſen daher, als ihm nichts mehr übrig blieb, eine große Summe für ihn zuſammen: er aber nahm nur von ſeinen Verwandten das Nothdürftigſte zu ſeinem Lebensunterhalt an. — Scipio Africanus, gekränkt über die unbillige Behandlung, die ihm und ſeinem Bruder widerfahren war, ſtarb wenige Jahre darauf, und zwar (nach Polybius) im Jahre 183 v. Chr., in ſeiner „freiwilligen Verbannung."

Auch der Haß, mit dem die Römer ihren großen Gegner Hannibal verfolgten, war kleinlich. Er war von Syrien aus auf den Rath des Antiochus, der ihn nicht mehr ſchützen konnte, nach Kreta geflohen und von da nach Bithynien zum Könige Pruſias gegangen, den er in ſeinem Krieg gegen Eumenes mit Rath unterſtützte. Einige Zeit darauf erſchien Flamininus als Geſandter bei Pruſias und — ſogleich wurde die Wohnung Hannibal's mit Soldaten umſtellt. Vergebens ſuchte dieſer durch einen der geheimen Ausgänge ſeiner Wohnung zu entkommen; um daher nicht in die Hände der Römer zu fallen, nahm er mit den Worten: So will ich denn die Römer von ihrer Furcht befreien, weil es ihnen doch zu lange währt, bis ich alter Mann ſterbe! — das Gift, das er längſther für ſolchen Fall bereit hielt, und ſtarb mit einem Fluch auf den König Pruſias, der durch ſeine niedrige Nachgiebigkeit das beſchworne Gaſtrecht ſo freventlich verletzte. Mag nun Flamininus, wie Appian behauptet, die Verhaftung Hannibal's nicht aus Auftrag des Senats, ſondern aus eignem Antrieb veranſtaltet haben, ſo fiel doch die Schmach dieſes Verfahrens auf Rom zurück, dem der greiſe, heimathloſe Mann ſchwerlich mehr großen Schaden bringen konnte. Er ſtarb im gleichen Jahre mit Scipio und Philopömen, 183 v. Chr.

Auch der **achäiſche Bund**, der nach der Entkräftung der Aetoler, durch **Philopömen's** Tapferkeit und Uneigennützigkeit zur höchſten Blüthe gelangte und den ganzen Peloponnes nebſt noch andern Städ en außerhalb der Halbinſel umfaßte, bekam mehr und mehr zu fühlen, daß Rom die Freiheit der Achäer nur ſcheinbar achtete und ſich ihnen, wo ſie konnten, als Schiedsrichter aufdrang. Als im J. 189 v. Chr. die Spartaner ſich wieder vom Bunde losreißen

wollten, beſiegte er ſie, riß ihre Mauern nieder und zwang ſie zur Annahme der achäiſchen Verfaſſung. Die Härte, mit der er dabei verfuhr, gab den Römern den Vorwand, ſich von nun an mehr in die innern Angelegenheiten des achäiſchen Bundes zu miſchen. Eine römiſche Geſandtſchaft forderte Rechenſchaft: dadurch wurde die Oligarchie in Meſſenien ermuthigt, während der hochbejahrte Philopömen in Argos krank lag, vom achäiſchen Bunde abzufallen. Als hierauf Philopömen mit einer in Eile aufgebrachten Schaar in Meſſenien eindrang, aber ſich vor der Uebermacht wieder zurückziehen mußte, ſtürzte er vom Pferde und wurde gefangen. Das Mitleid, welches nun das meſſeniſche Volk, das er früher vom Druck ſeiner Oligarchen erlöst hatte, mit ihm fühlte, bewog dieſe Oligarchen, nun gerade das Todesurtheil über ihn zu fällen, und ſo mußte Philopömen den Giftbecher trinken, 183 v. Chr. In ihm ſtarb „der Letzte der Griechen.“ — Sein Tod wurde vom Bunde gerächt, indem die Meſſenier wieder zum Beitritt gezwungen und jene Oligarchen hingerichtet wurden. Nun war zwar der ganze Peloponnes wieder achäiſch; aber da jedes Bundesglied, gleich jedem übrigen griechiſchen Staate, auch im Bündniſſe mit den Römern ſtand, ſo war es dieſen leicht, durch ihre Geſandten ſtets die innern Fäden der griechiſchen Angelegenheiten in der Hand zu halten und daraus Vortheil zu ziehen.

4. Der dritte macedoniſche Krieg. Perſeus. L. Aemilius Paullus. Schlacht bei Pydna. Auflöſung des macedoniſchen Reichs. Die Schwächung Griechenlands. Triumph des Aemilius.

Das Verhältniß zu Philipp II von Macedonien war auch kein aufrichtiges, und die ſchonende und nachſichtige Behandlung, die er von Rom erfuhr, während es mit dem ſyriſchen König zu thun hatte, verwandelte ſich nach der Beſiegung des letztern in eine für ihn läſtige und drückende Beaufſichtigung, die ihn mit Groll gegen die Römer erfüllte. Schon als ihm durch römiſche Schiedsrichter die Eroberungen, die er in Theſſalien gemacht hatte, abgeſprochen wurden, ließ er die Drohung fallen, daß noch nicht aller Tage Abend wäre; und als er ſpäterhin auf die Klagen des Eumenes und Anderer auch das unterdeß in Thrazien und Athamanien (K. 6, 2.) Eroberte herausgeben mußte, ließ er ſeine Wuth darüber an einer thraziſchen Stadt auf das grauſamſte aus und ſann auf Krieg gegen Rom. Doch bewogen ihn die von ſei-

nen Feinden in Rom angebrachten Klagen, ſeinen Sohn Demetrius dahin zu ſenden, um durch Entſchuldigungen den Krieg noch abzuwenden, zu dem er noch nicht ganz vorbereitet war. Der Senat verzieh ihm, jedoch ausdrücklich nur um dieſes ſeines Sohnes willen, der bei ſeinem frühern Aufenthalt in Rom als Geiſel ſich allgemein beliebt gemacht hatte.

Dieſe, wie Polybius meint, abſichtlich berechnete Aeußerung des Senats aber entzündete in Philipp den Verdacht, als halte es Demetrius mit den Römern gegen ihn, und Perſeus, Philipp's älterer Sohn aus unrechtmäßiger Ehe, ein ränkevoller Mann, nährte dieſen Verdacht des Vaters in der Beſorgniß, die Römer möchten die Thronfolge dem Demetrius zuſprechen, der ohnedieß auch den Macedoniern lieber war. Von nun an wurde Demetrius allenthalben durch heimliche Aufpaſſer des Bruders umſtellt und jeder ſeiner Schritte verdächtigt, als gehe er damit um, ſich des Thrones zu bemächtigen. Zuletzt ſchmiedete Perſeus einen falſchen Brief auf den Namen des Flaminin, worin dieſer den König für den Demetrius um Verzeihung bittet, wenn ihn etwa der ſträfliche Wunſch nach dem Thron zu weit getrieben haben ſollte; wenigſtens ſey er an den Mordanſchlägen unſchuldig.

Darauf hin ließ der erzürnte Philipp den Demetrius bei einem Opfermahle vergiften, bereute es aber bald, da Perſeus, des Nebenbuhlers entledigt, auch des Vaters nicht mehr achtete und ſich ſchon als Herrſcher gebärdete. Als nun Philipp vollends die Unſchuld des Hingerichteten entdeckte, ſchloß er zwar den Perſeus vom Thron aus und beſtimmte einen Verwandten, Namens Antigonus, zum Nachfolger; allein Perſeus hatte ſchon zu viel Macht und Philipp ſtarb bald darnach vor Gram 179 v. Chr. nach einer 42jährigen Regierung.

Sogleich bemächtigte ſich Perſeus durch Ermordung des Antigonus des Throns und hielt in Rom um Anerkennung und Bundes-Erneurung nach, die er auch erhielt. Entſchloſſen, den von ſeinem Vater im Stillen vorbereiteten Krieg gegen die Römer zu unternehmen, ſuchte er ſich jedoch vorerſt die Neigung der Macedonier ſowohl, als der Griechen durch angenommene, übrigens von einem gewiſſen natürlichen Anſtand unterſtützte Freundlichkeit

zu gewinnen, und knüpfte auch Verbindungen mit den Illyriern, Thraziern, Bithyniern und andern Völkern und Städten an, die den Römern abgeneigt waren.

In Rom aber kannte man alle ſeine Schritte aus den Berichten des Eumenes, der ſogar ſelbſt nach Rom kam und den genaueſten Aufſchluß gab. Als Perſeus dies durch ſeine Geſandten erfuhr, ließ er dem Eumenes, auf deſſen Rückkehr nach Aſien, durch gedungene Mörder aufpaſſen, die, als derſelbe in Delphi gerade den ſchmalen Fußſteig zum Tempel hinaufging, Steine auf ihn herabwarfen und ihn ſo trafen, daß er für todt weggetragen wurde und nur langſam wieder genas. — Dieſe und noch andere zuverläſſige Beweiſe von des Perſeus gefährlichen Abſichten bewogen den römiſchen Senat, ſich zum Kriege zu rüſten, und nach feierlicher Anrufung der Götter um Heil dazu, den Conſul P. Licinius Craſſus nach Epirus abzuordnen.

Die Wünſche der verſchiedenen Völker und Fürſten waren je nach den Hoffnungen oder Befürchtungen, die ſie von den beiden kriegführenden Mächten hegten, getheilt. Mit Rom hielten es die Rhodier, Eumenes und ſein Schwager, der kappadociſche König Ariarathes IX, Aegypten unter dem unmündigen Ptolemäus VI Philometor, Syrien, wo ſeit Antiochus des Dritten Tode der Thron an deſſen Sohn Seleukus IV und nach deſſen Ermordung (durch einen Günſtling, der ſich vergebens dadurch des Reiches bemächtigen wollte) an ſeinen Bruder Antiochus IV Epiphanes gekommen war. Auch Maſiniſſa von Numidien war für Rom mit Hülfe bereit. — Mit Perſeus ſtand nur der thraziſche König Kotys in offener Verbindung; in den freien Staaten und Städten Griechenlands war zwar überall das Volk (der Demos) auf ſeiner Seite, die meiſten Vornehmen aber auf der Seite Rom's; der bithyniſche König Pruſias, ſein Schwager, hielt ſich neutral, und der illyriſche König Gentius, wollte ihm nur gegen Bezahlung helfen, zu der ſich aber Perſeus aus Geiz nicht verſtund.

Bei ſolcher Lage der Dinge kam dem Perſeus Bedenken an: anſtatt gleich eine feſte Stellung in Griechenland zu nehmen, trug er auf Frieden an, und die römiſchen Geſandten machten ihm, obwohl ſie wußten, daß der römiſche Senat ihn nicht gewähren würde, Hoffnung dazu, bloß in der Abſicht, dadurch Zeit zu einem nachdrücklichern Angriff zu bekommen: — ein unlauteres Verfah-

ren, das aber nur noch bei der kleinen Partei des alten guten „Herkommens“ im Senate Mißbilligung fand!

Der Friede wurde verweigert; der Conſul Licinius rückte vor, und Perſeus, von ſeinem Adel gedrängt, zog ihm über das cambuniſche Gebirg nach Theſſalien entgegen. Am Fluſſe Penēus ſtießen beide Theile in einem Reitertreffen auf einander und Perſeus erhielt — die Oberhand, zur großen Beſchämung der Römer und zur geheimen Freude der Griechen, von denen nur wenige den Römern zur Hülfe gezogen waren. Perſeus benützte jedoch den Sieg nur zu Unterhandlungen, durch die er den Frieden unter den, ſeinem Vater einſt gewährten Bedingungen zu erhalten wünſchte.

Allein die Römer, im Unglück ſtets unbeugſamer, als im Glück, verlangten unbedingte Unterwerfung. Deßungeachtet richtete Licinius nicht viel aus und machte durch ſeine grauſame Behandlung der für Perſeus geſinnten Böotier die Griechen nur noch abgeneigter. Auch der Conſul des folgenden Jahres kam nicht über Theſſalien hinaus, und als im dritten Jahre der neue Conſul zwar in tollkühner Weiſe gerade durch den gefährlichſten Gebirgspaß in das ſüdöſtliche Macedonien eindrang, aber dann durch die unangreifbare Stellung des Perſeus bei Dium (am thermaiſchen Meerbuſen) in die bedrängteſte Lage kam, aus der ihn nur des Königs feiger, fluchtähnlicher Abzug befreite: da ſtieg in Rom die Unzufriedenheit mit der bisherigen Kriegsführung in Macedonien auf's Höchſte und man ſuchte nach einem einſichtsvollen und thatkräftigen Oberfeldherrn, der dem Krieg eine baldige ſiegreiche Wendung geben könnte.

Ein ſolcher Mann fand ſich in dem edlen Sohne des bei Cannä gefallenen Aemilius, dem **L. Aemilius Paullus**, der nach ſeinen Siegen über die Ligurier die letzten 13 Jahre im Privatſtand gelebt hatte und nun, von dem Vertrauen ſeiner Mitbürger gewählt, obgleich ſchon 60 Jahre alt, doch ſogleich mit der größten Rüſtigkeit und Umſicht alle die Vorbereitungen betrieb, die ihm zu einem guten Ausgang dienlich ſchienen.

Ehe er mit zwei neuen Legionen zum Heere nach Macedonien abging, trat er aus der Curie vor das Volk und erklärte: er gehe jetzt im Ver-

trauen auf die Gnade der Götter in den Krieg und werde ſein Möglichſtes thun, die Erwartungen ſeiner Mitbürger zu befriedigen. Doch ſolle man das ihm geſchenkte Vertrauen beſonders darin zeigen, daß man in Rom nur ſeinen eigenen Berichten aus dem Feldlager, nicht dem leeren politiſirenden Geſchwätz glaube, das jetzt ſo gern in Trinkgeſellſchaften über das, was der Feldherr hätte thun oder nicht thun ſollen, geführt werde und nicht ſelten deßhalb ſchade, weil der gute Wille zu Kriegsleiſtungen verringert und die Unternehmungen des Feldherrn gehindert würden. Er nehme gern guten Rath an, aber nur im Felde, nicht in der Stadt. Wer daher glaube, Rath geben zu können, ſolle mitziehen und die Kriegsgefahren theilen; wer ſich dieſes nicht getraue, ſolle ſich des Aburtheilens enthalten.

Als er auf dem Kriegsſchauplatz ankam, war es ſein Erſtes, die verfallene Kriegszucht herzuſtellen und den Soldaten einzuſchärfen, ſich bloß um ſich und ihre Waffen zu kümmern, die Sorge für alles Uebrige aber dem Feldherrn zu überlaſſen. Bald fühlten die Soldaten ſelbſt die Wohlthat einer ſichern und ſtrengen Führung und gehorchten ihm pünctlich. Es war auch hohe Zeit, daß etwas Ernſtliches geſchah: denn ſelbſt Eumenes und die Rhodier, deren Handel durch den langen Krieg litt, wankten in ihrer Treue und drangen auf Frieden mit Perſeus. Wäre dieſer nur mit ſeinen Schätzen herausgerückt, ſo hätte er ſich viele Anhänger verſchaffen können; aber ſein großer Geiz und ſein unmännliches, unzuverläßiges Weſen flößte Niemanden Vertrauen ein und ließ ihn nirgends feſten Stand gewinnen.

Schon ſein Vater hatte die Baſtarner, ein tapferes germaniſches Volk, von jenſeits der Donau her eingeladen, durch Dardanien (dem nachherigen Obermöſien, jetzigen Serbien) und durch Jllyrien nach Italien vorzudringen. Als ſie beim Anfang dieſes Krieges ankamen, ſchickte Perſeus ſie wieder heim. Dafür aber verheerten ſie aus Rache Thrazien. Jahre des Kriegs, ließ er ſie doch kommen, ſchickte ſie jedoch abermals gleich wieder heim, um den gedungenen Lohn zu ſparen; dafür rächten ſie ſich wieder durch Verheerung. — Eben ſo hatte er endlich dem König Gentius von Jllyrien 300 Talente für ſeine Hülfe verſprochen, aber ſeinen Geſandten nur 10 Talente mitgegeben und ihnen den Reſt ſo langſam nachzufahren befohlen, daß er, als Gentius die Feindſeligkeiten gegen Rom gleich begann, das unterwegs befindliche Geld wieder zurückzog, weil nun doch Gentius vom Krieg mit den Römern nicht mehr zurücktreten könne! — Gentius wurde von dem

Prätor Anicius binnen 30 Tagen beſiegt und mußte ſich und ſeine Hauptſtadt Skodra den Römern übergeben.

Auf die Nachricht von der Ankunft des neuen thätigen Feldherrn rückte Perſeus von ſeiner Gränzfeſte Phila aus an den Fluß Enīpeus, um den Römern den Uebergang zu wehren. Aber Aemilius zwang ihn durch Abſendung eines Heerestheils (unter ſeinem Adoptivſohn Q. Fabius Maximus und P. Scipio Naſīca, die das Gebirg umgehend ihm in den Rücken kamen,) zum Rückzug nach Macedonien, wohin ihm ſogleich Aemilius über den Olymp ohne Hinderniß folgte. Dort unter den Wällen von Pydna, wo eine Ebene die Aufſtellung der macedoniſchen Phalanx begünſtigte, entſchied ſich endlich Perſeus nach langem Schwanken zu einer Schlacht und dieſe **Schlacht bei Pydna** 168 v. Chr. koſtete dem Könige nicht weniger, als den macedoniſchen Thron und die Freiheit, ſo wie dem macedoniſchen Reiche den Untergang.

Kurz vor der Schlacht trat eine Mondsfinſterniß ein, die ein römiſcher, der Aſtronomie kundiger Oberſt C. Sulpicius Gallus mit Bewilligung des Aemilius den römiſchen Soldaten vorherſagte und erklärte, damit ſie dieſelbe nicht für ein böſes Vorzeichen halten möchten, während die Macedonier im Lager des Perſeus darüber, als über eine Unglücksbedeutung, heulten. — Als die Schlacht begann, bot der ſtarrende Sariſſenwald der dichtgeſchloſſenen macedoniſchen Phalanx den Römern, ſelbſt dem verſuchten Aemilius, einen ſo furchtbaren Anblick dar, daß es eine Zeit lang nicht gelingen wollte, die Legionen zum Angriff zu bringen. Erſt als Aemilius in der Phalanx hie und da Lücken bemerkte, bildete ſich ſeinem Scharfblick der rechte Angriffsplan. Er befahl, in Keilſtellungen ſich in die Lücken einzudrängen, und während die Elephanten den einen Flügel zum Weichen brachten, ſprengte er ſelbſt mit einer Legion das Centrum, ſo daß die alſo von einander getrennten Phalangentheile nun leichter konnten in der Nähe angegriffen werden, wo die Sariſſen (langen Lanzen) nichts halfen. So war der Sieg in Einer Stunde entſchieden und 20,000 Macedonier bedeckten das Schlachtfeld, 11,000 wurden gefangen.

Schon beim Anblick ſeines in Unordnung gebrachten Fußvolkes war Perſeus mit den Reitern nach Pella geflohen, wo er nur mit drei Begleitern ankam, weil ihn die andern unterwegs alle verlaſſen hatten. Da ſich dort Niemand auf ſein Gebot ſtellen wollte, eilte er nach Amphipolis, raffte ſeinen Schatz von 2000 Talenten zuſammen und floh mit Weib und Kindern und ſeinem Günſtling Evander weiter nach der

geheiligten Inſel Samothrake, von wo er Unterhandlungen anbot, auf die man aber nicht einging. Gleich darauf war auch die von Prätor Octavius befehligte römiſche Flotte da, um ſeiner Perſon habhaft zu werden. Octavius zeigte den Einwohnern, daß ihr s Schutzes ein Mann nicht werth ſey, deſſen Begleiter Evander das Werkzeug des an Eumenes verſuchten Mordes ſey. Da beredete Perſeus den Evander, ſich ſelbſt den Tod zu geben, und als dieſer nicht daran wollte, ſtieß er ihn ſelbſt nieder und ſagte den Samothrakern, derſelbe habe ſich ſelbſt umgebracht. Da er ſich aber nichts deſto weniger nicht mehr ſicher ſah, gewann er den Führer eines kretiſchen Schiffes, daß er ihn heimlich zum König Kotys nach Thrazien bringen ſollte. Schon hatte er einen Theil ſeiner Schätze auf das Schiff bringen laſſen; als er aber in der Nacht ſich ſelbſt einſchiffen wollte, war das Schiff davon geſegelt. Da ſah er ſich genöthigt, ſich mit den Seinigen den Römern zu ergeben. Als er in das conſulariſche Lager gebracht wurde und ihm der gefühlvolle Aemilius mit Thränen entgegentrat, warf er ſich dieſem unter Wehklagen zu Füßen und gebärdete ſich ſo unmännlich und kleinmüthig, daß das Mitleid Aller ſich in Verachtung verwandelte.

Der gefangene Perſeus wurde der Krone verluſtig erklärt; Macedonien als Königreich hörte auf zu ſeyn: das Volk zwar ſollte unter römiſchem Schutze ſeine Freiheit behalten und nur die Hälfte der bisherigen Abgaben an Rom entrichten; das Land aber wurde in vier geſonderte Bezirke getheilt, deren jeder unter ſelbſtgewählter Regierung ſeine eigene Verwaltung haben, aber nicht mit dem andern in Connubium und Commercium (in Ehe- und Handelsverbindungen) ſtehen ſollte. Dieß geſchah, um die Kraft der Macedonier zu brechen und das Land einſtweilen zu einer künftigen Provinz vorzubereiten.

Im darauffolgenden Frühling erſchienen von Rom aus 10 Senatsabgeordnete, um mit Aemilius die neue Verfaſſung Macedoniens zu verkünden und durchzuführen. Alle reichen und vornehmen Macedonier, insbeſondre alle ehemaligen königlichen Beamten und Diener mußten ſich nach Italien überſiedeln, um, wie es hieß, die neue Freiheit nicht zu hindern, im Grunde aber, um der Knechtung des Landes nicht im Wege zu ſtehen.

Aber Rom's laut verkündigter Grundſatz, die Freiheit der Völker zu ſchonen und zu ſchützen, verkehrte ſich bei der Ausführung desſelben immer mehr in das Gegentheil. In den meiſten griechi-

ſchen Staaten, beſonders in Aetolien, Böotien ꝛc., auch in Aſien, wurden nun durch römiſche Commiſſarien Unterſuchungen angeſtellt, wer unter den einzelnen Einwohnern es mit Perſeus gehalten habe, und deßhalb verſchiedene Strafen, ſelbſt Hinrichtungen verhängt. Dadurch wurden die Parteileidenſchaften furchtbar aufgeregt und eine Menge Anklägereien veranlaßt, die den Römern Gelegenheit gaben, Ankläger und Angeklagte nach Rom zu beſcheiden und ſo die Abhängigkeit Griechenlands von Rom immer tiefer zu begründen.

So wurden allein aus dem Gebiete des achäiſchen Bundes auf die Anklage eines elenden Verräthers, Kallikrates, 1000 der angeſehenſten Männer (darunter auch der griechiſche Geſchichtſchreiber Polybius (ſ. u. K. 8, 3.), welche feindlicher Geſinnung gegen Rom beſchuldigt worden waren, nach Rom geſchickt (166 v. Chr.) unter dem Vorwand, ihre Sache dort zu unterſuchen, in der That aber, um in ihnen Geiſeln für die Treue der Achäer zu haben. Man ließ ſie in Rom unverhört, und erſt nach 17 Jahren durften die 300, die allein noch von ihnen übrig waren, in ihre Heimath zurückkehren. — Den Rhodiern, die ſich im Krieg gegen Perſeus nicht thätig genug für Rom erwieſen hatten, wurde Karien und Lycien wieder genommen. — Illyrien traf ein ähnliches Schickſal, wie Macedonien. — Die härteſte Strafe aber für ihren Uebertritt zu Perſeus mußten die Epiroten erleiden, indem 70 Städte derſelben an Einem Tage ihrer Mauern beraubt und der Plünderung der Soldaten preisgegeben, von ihren Einwohnern aber 150,000 in die Sclaverei verkauft wurden.

Nach der Rückkehr des ſiegreichen Heeres nach Italien erhielt Aemilius Paullus, als Beſieger Macedoniens, den glänzendſten Triumph, der bis dahin in Rom geſehen worden war. Bei demſelben wurde Perſeus mit Weib und Kindern nebſt andern Gefangenen und unzähligen Koſtbarkeiten und Kunſtwerken aufgeführt. Die Beute an Geld aber, die dieſer Sieg dem Staatsſchatze eintrug, war ſo groß, daß von nun an allen römiſchen Bürgern in Italien der Tribut d. i. jede directe Abgabe an den Staat erlaſſen werden konnte, — ein Verhältniß, das bei dem ſtets zunehmenden Reichthum bis an das Ende der Republik, alſo noch an 124 Jahre lang fortbeſtund.

Die Beſchreibung dieſes dreitägigen Triumphfeſtes findet ſich bei Livius und Plutarch. In allen Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen

waren Schaugerüſte für das Volk errichtet, das in Feierkleidern dem Zuge zuſah. Alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geſchmückt und ſtrömten den Duft des köſtlichſten Weihrauchs aus. Am erſten Tage wurden die aus Griechenland und Macedonien zuſammengerafften Gemälde, Bildſäulen, Vaſen und andere Kunſtgeräthe auf 250 geſchmückten Wagen aufgeführt. Am zweiten Tage wurden die erbeuteten Waffen und Rüſtungen im hellſten Glanze und in kunſtreicher Anordnung einhergefahren; nach denſelben 750 offene Gefäße mit gemünztem Silber von 3000 Männern getragen und zuletzt die kunſtvollſten Silbergeräthe der verſchiedenſten Art gleichfalls von zahlreichen Trägern vorübergetragen. Am dritten Tag, als dem Hauptfeſte, eröffneten unter vorausgehender kriegeriſcher Muſik 120 bekränzte Opferſtiere den Zug; ihnen folgten Jünglinge und Knaben mit Binden und Opfergefäßen; dann kamen viele koſtbare Gefäße aus des Perſeus Schatze; hierauf des Perſeus Wagen mit ſeinem Diadem und Waffenſchmuck; dann ſeine Kinder und andere Gefangene; nun Perſeus ſelbſt mit verſtörtem Geſicht, ſammt ſeiner Gemahlin und der königlichen Sippſchaft. Alsdann wurden 400 goldene Ehrenkronen einhergetragen, welche von griechiſchen Städten durch ihre Geſandten dem Sieger waren übergeben worden. Nun erſt kam **Aemilius** auf dem mit vier Pferden beſpannten Triumphwagen, in goldgeſticktem Purpurgewand, einen Lorbeerzweig in der Hand; hinter ihm zwei ſeiner Söhne zu Pferd; endlich das Heer, Reiter und Fußgänger in ihren Abtheilungen und Ordnungen, mit Lorbeerkränzen geſchmückt und nach herkömmlicher Weiſe ausgelaſſene Spottlieder auf den triumphirenden Feldherrn abſingend, gleichſam um ſich für die im Feld erfahrene Strenge ſchadlos zu halten und den Sieger auch an die Kehrſeite ſeines Glücks zu erinnern. Die Richtigkeit desſelben trat dem Aemilius übrigens in dem Schmerze näher, daß ihm von ſeinen zwei noch übrigen jüngern Söhnen ſeines Namens (denn ſeine beiden ältern Söhne waren als Adoptivſöhne in andere Familien übergegangen) der eine kurz vor dem Triumph, der andere gleich nach demſelben ſtarb, ein Unglück, das er indeß mit würdigem Sinne trug. — Der gefangene Perſeus ſtarb nach etlichen Jahren in Alba. Von ſeinen Kindern, die ein kümmerliches Leben führten, diente ſein Sohn Alexander ſpäterhin einem römiſchen Beamten als — Schreiber!

5. Syrien und Aegypten unter römiſcher Bevormundung.

Seit der Vernichtung Macedoniens, der einzigen Großmacht, die Rom noch zu fürchten gehabt hatte, verfolgte das Römervolk

immer rückſichtsloſer das Ziel der Welteroberung, wozu ihm die ſittliche Verkommniß und Schwäche der meiſten Staaten und Völker in kriechendſchmeichelnder Anerkennung ſeiner Uebermacht die vollſte Berechtigung zu ertheilen ſchien. Zunächſt griff Rom noch ungehinderter in die innern Angelegenheiten des Orients ein, um ſich denſelben durch weitere Kraftentziehung zum künftigen Beſitzthum vorzubereiten. Eumenes, durch ſeine eigennützige Wohldienerei bisher das Werkzeug der Römer, durch das ſie den andern Staaten beizukommen ſuchten, erfuhr von nun an eine ſehr zurückſetzende, kränkende Behandlung und hatte es nur dem Edelmuth ſeines Bruders Attalus zu danken, daß nicht die Hälfte ſeines Reiches dieſem gegeben wurde; dagegen wurde zu ſeinem Nachtheil Pruſias von Bithynien begünſtigt, der niederträchtig genug war, ſich einen Freigelaſſenen des römiſchen Volks und die Glieder des römiſchen Senats ſeine rettenden Götter zu nennen!

Die Reihe weiterer Demüthigung und Schwächung kam hierauf an Syrien, indem es nicht nur die unterdeß in Aegypten gemachten Eroberungen herausgeben, ſondern ſich auch mehrfache Eingriffe der Römer in die Thronfolge gefallen laſſen mußte. Aegypten endlich, das ohnedieß ſchon ſeit Ptolemäus IV Philopätor (221—204 v. Chr.) unter Rom's entſchiedenem Einfluſſe ſtand, wurde einige Zeit nach dem Tode des Königs Ptolemäus V Epiphänes (204—181 v. Chr.) unter deſſen beide Söhne getheilt (164 v. Chr.), um deſto leichter das Ganze von Rom aus beherrſchen zu können. Es konnte nicht fehlen, daß mit der Zeit einſt beide Reiche als reife Früchte Rom in den Schooß fallen mußten.

In **Syrien** regierte ſeit 176 v. Chr. jener obgenannte Antiochus IV, ein Wüſtling, der ſich den Beinamen Epiphanes (der Erlauchte) gab, den aber das Volk lieber Epimanes (der Unſinnige) nannte. Als derſelbe im Jahr 168 v. Chr. Aegypten bis Memphis eroberte und eben Alexandria belagern wollte, erſchien der römiſche Geſandte C. Popillius Länas, um ihm durch ein Schreiben des Senats Frieden mit Aegypten zu gebieten. Antiochus empfing ihn mit dargebotner Rechte; der Geſandte aber nahm ſie nicht, ſondern übergab ihm den Senatsbeſchluß. Als der König nach dem Leſen ſagte: er werde ſich darüber mit ſeinem Synedrium berathen, — zog der Römer mit ſeinem Stab einen

Kreis um den König und ſagte: Bevor du dieſen Kreis verläſſeſt, muß ich deinen Entſchluß wiſſen! Ueberraſcht von dieſer dreiſten Sprache, entgegnete der König: Ich will thun, was der Senat für gut findet! — und nun erſt reichte ihm Popillius die Hand. Antiochus räumte Aegypten und Cypern und ließ ſeine unſinnige Wuth an Judäa aus durch Plünderung und Verheerung Jeruſalem's und durch die grauſamſte Verfolgung der Juden, welche dann den Aufſtand der Maccabäer hervorrief, der in ſeinem weitern Verlauf die Unabhängigkeit Judäa's zur Folge hatte (S. VII. 10, 5.).

Nach ſeinem Tode hielten die Römer ſeinen Neffen Demetrius, Seleukus' IV Sohn, als den eigentlichen Thronerben (der als Geiſel in den Händen der Römer war und ſchon jenem Wüſtling Antiochus in der Thronfolge hatte nachſtehen müſſen) fortwährend in Rom zurück und gaben lieber einem Kinde, dem 9jährigen Sohne des Antiochus, unter dem Namen Antiochus V Eupätor (164 v. Chr.) den Thron, um durch einen Vertrauten, den ſie ihm zum Vormund ſetzten, deſto leichter die ſyriſchen Angelegenheiten überwachen zu können. Bald jedoch warf ſich der Satrap Lyſias zum Reichsverweſer auf und bekriegte, um ſeine Macht zu befeſtigen, die Juden (VII. 10, 5.), wurde aber ſammt dem jungen König von dem aus Rom entflohenen Demetrius I ermordet. Demetrius erhielt zwar die Anerkennung der Römer, wurde aber nach einiger Zeit von einem von ihnen unterſtützten Betrüger, Namens Alexander Balas bekriegt und fiel in einer Schlacht gegen denſelben. (Von den weitern Schickſalen Syriens ſ. X. 4, 5.)

In **Aegypten** regierten zu der Zeit, da die Römer dem dort eingedrungenen ſyriſchen König Antiochus IV das Land wieder zu räumen befahlen, zwei Brüder gemeinſchaftlich, Ptolemäus VI Philometor und Ptolemäus VII Physkon. Dieſer letztere vertrieb 163 v. Chr. ſeinen Bruder und als dieſer in Rom um Hülfe nachſuchte, vermittelten die Römer eine förmliche Theilung Aegyptens (164 v. Chr.), die bis zum Tode Philometor's, des beſſern jener beiden Brüder, beſtand (146 v. Chr.), worauf dann Physkon, als ein wahrer Wütherich, Aegypten noch an 30 Jahre lang despotiſirte. (Die weitern Schickſale Aegyptens ſ. X.)

7. Kapitel.

Rom's vollendete Herrſchaft in Afrika, Macedonien, Griechenland und Spanien.

1. Der dritte puniſche Krieg und Karthago's Zerſtörung.

Wie viel Rom, durch ſo leichte Siege in ſeiner Herrſchſucht und durch ſo unermeßliche Beute in ſeiner Habſucht gefördert, in der kurzen Zeit von 45 Jahren von ſeiner frühern Scheu vor offenbarem Unrecht und frevler Gewaltthat abgewichen war, ſollte das Verfahren gegen Karthago offenbaren, welches den dritten puniſchen Krieg und in demſelben den Untergang dieſer ſeiner Todfeindin herbeiführte.

Unerachtet der beſtändigen Placfereien, denen die Karthager von dem numidiſchen Könige Maſiniſſa ausgeſetzt waren, den ihnen die Politik der Römer ſeit dem zweiten puniſchen Krieg zum Wächter gegeben hatte, hatte ſich dieſer Handelsſtaat durch Hannibal's Verwaltungsverbeſſerungen und rege Thätigkeit im Landbau und Handel allmählig wieder erholt, hatte dabei ſtets ſeinen Verpflichtungen gegen Rom, namentlich auch durch ſtets bereite Kriegslieferungen, genügt und ſich jeder Verſuchung von Seite Macedoniens und Syriens zum feindlichen Auftreten gegen Rom enthalten. Dagegen konnten die Karthager niemals in Rom gegen die groben Beeinträchtigungen Maſiniſſa's Recht und Schutz finden, weil die römiſche Politik dahin ging, Karthago in ſeinem Wiederaufblühen niederzuhalten. Dies war den Römern um ſo leichter, da in Karthago drei Parteien ſich entgegenſtanden, eine patriotiſche, welche fremden Einfluß fern zu halten ſuchte, eine römiſche und eine numidiſche, welche letztere durch Aufſtiftung einzelner Karthager gegen numidiſche Unterthanen darauf ausging, dem Maſiniſſa Vorwand und Gelegenheit zu ſeinen Ein- und Angriffen zu verſchaffen.

Schon zweimal hatte ihnen Maſiniſſa ungeſtraft die fruchtbarſten Landſtriche entriſſen, ohne daß ſie zu den Waffen greifen durften, weil ihnen der Friedensvertrag mit Rom das Recht ſich zu vertheidigen genommen hatte, und beidemal hatte der ſchieds-

richterliche Ausſpruch Rom's zu Gunſten Maſiniſſa's entſchieden. Als nun Maſiniſſa das drittemal ſich wieder eines karthagiſchen Gebietstheil's bemächtigen wollte und die Karthager ſich abermals in Rom darüber beſchwerten, erſchien mit der diesmaligen römiſchen Geſandtſchaft der alte Cato in Karthago. Mit Erſtaunen bemerkte dieſer die wiederauflebende Macht und den ungemeinen Wohlſtand dieſer Stadt und trug daher, zumal die Karthager ſeine unbilligen Vergleichsvorſchläge nicht annahmen, nach ſeiner Rückkehr im römiſchen Senate auf die völlige Vernichtung der gehaßten Todfeindin an, wenn man nicht über kurz oder lang von ihr wieder der alten Gefahr ausgeſetzt ſeyn wolle. Von da an ſchloß er jede ſeiner Abſtimmungen im Senat, ſie mochten einen noch ſo verſchiedenen Gegenſtand betreffen, mit dem Schlagwort: praeterea censeo, Charthaginem esse delendam (Uebrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerſtört werden muß)! Und wirklich trug dieſe Stimme der Ungerechtigkeit zuletzt den Sieg über die billigere und zugleich weitſichtigere Meinung Scipio Naſica's, der Karthago wenigſtens nach dem Buchſtaben des Rechts behandelt wiſſen wollte, einen traurigen Sieg davon.

Erbittert über Maſiniſſa's neuen Angriff und über Rom's fortgeſetzte Parteilichkeit griffen die Karthager endlich auf Hasdrubal's Antrieb und unter ſeiner Anführung zu den Waffen, um ihr Eigenthum gegen den Numidier zu vertheidigen, erlitten aber von demſelben eine ſchwere Niederlage.

Eben war von Spanien herüber Scipio Aemilianus, der Sohn des Aemilius Paullus, des Beſiegers von Macedonien, an Afrika's Küſte gelandet und ſah von einem Berge aus der heißen Schlacht zu, in welcher der alte nun 88jährige Maſiniſſa ſein Roß noch mit jugendlicher Rüſtigkeit tummelte. Da die Karthager den Kürzern zogen, ſo baten ſie den Scipio um ſeine Vermittlung. Weil aber Maſiniſſa nicht nachgab und neue römiſche Abgeordnete nur dann einſchreiten ſollten, wann bei dem fortgeſetzten Kampfe der König in Nachtheil kommen ſollte: ſo wurde auch der von den Numidiern eingeſchloſſene und vom Hunger bedrängte Reſt des karthagiſchen Heeres — ungeachtet er ſich durch Ablegung der Waffen und durch den Schimpf des Joches den Abzug erkauft hatte — in einem treuloſen Ueberfall von Maſiniſſa's Bruder gänzlich vernichtet.

Dieſes Unglück der Todfeindin benützend, faßte nun Rom, unedel genug, den geheimen Entſchluß zum Krieg gegen Karthago. Da die Karthager aus den großen Rüſtungen der Römer in Italien und Sicilien ſchloßen, was ihrer warte, ſo ſchickten ſie ſogleich Geſandte nach Rom und ſuchten die Schuld des Kriegs mit Maſiniſſa auf Hasdrubal zu werfen, den ſie wirklich verbannten. Auf die Antwort des Senats, daß man jedenfalls Genugthuung für dieſe Vertragsverletzung erwarte, glaubten die Karthager, weil man ſie über die Art der Genugthuung im Ungewiſſen ließ und in Sicilien ſchon ein römiſches Heer von 80,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd zur Abfahrt bereit ſtand, die drohende Gefahr dadurch abwenden zu können, daß ſie „ſich mit aller ihrer Habe" dem unbeſchränkten Willen des römiſchen Volkes zu eigen gaben.

Der Senat nahm dieſe ihre unbedingte Unterwerfung an und erklärte, daß man ihnen ihre Freiheit und Verfaſſung, dazu auch ihr Land ſammt allen privaten und öffentlichen Beſitzthümern wieder zurückgebe; doch müßten ſie 300 Geiſeln, die Kinder der vornehmſten Karthager, ſtellen. Als dieß zum tiefſten Schmerz der karthagiſchen Mütter geſchehen war, bedeutete man den Karthagern, daß ſie ſich den weitern Anordnungen der beiden Conſuln zu fügen hätten. Abſichtlich hatte man bei der erſten Erklärung nur des Landes, nicht der Stadt Karthago beſonders erwähnt; eben ſo bezeichnete man jetzt dieſe Anordnungen der Conſuln nicht näher: denn dieſe hatten den geheimen Auftrag, ihre Expedition nur mit der Vernichtung Karthago's zu beenden.

Mit Angſt ſahen die Karthager die römiſche Flotte im Hafen der Stadt Utika, die ſchon früher den Römern ihre Unterwerfung angeboten hatte, Anker werfen und das römiſche Landheer in der Nähe Karthago's an der Stelle ſich lagern, wo einſt Scipio Africanus geſtanden hatte. Sie beeilten ſich daher, durch Geſandte den Conſuln L. Marcius Cenſorinus und Manius Manilius vorzuſtellen, daß, da ſie ja alle auferlegten Bedingungen erfüllt hätten, man ihnen nun auch die Zuſage der Selbſtändigkeit halten möchte. Cenſorinus, der die Geſandten in der Mitte ſeines aufgeſtellten Heeres auf erhöhtem Sitze empfing, forderte die

Auslieferung ſämmtlicher Waffen. Willig gehorchten die Karthager in dem Glauben, daß keine härtere Bedingung mehr nachkommen könne, und es wurden 200,000 vollſtändige Rüſtungen, 2000 Geſchütze und eine Unzahl von Wurfgeſchoſſen in's römiſche Lager geführt, desgleichen alle karthagiſchen Schiffe verbrannt.

Nun aber gebot ihnen der Conſul weiter, ihre Stadt zu räumen und ſich 80 Stadien (zwei deutſche Meilen) vom Meere entfernt anzuſiedeln: denn Karthago müſſe zerſtört werden.

Ueber dieſen unmenſchlichen Ausſpruch geriethen die karthagiſchen Abgeſandten in die größte Verzweiflung, die von den Römern mit kalter Ruhe angeſehen wurde. Als jene ſodann nur um eine kurze Friſt baten, zur Abſendung einer Geſandtſchaft nach Rom, um ſich Milderung der Strafe zu erflehen, entgegnete Cenſorinus wie zum Hohn: das ſey eben der Beſchluß des Senats, der damit nur ihr eigenes Beſtes wolle, denn die Nähe des Meeres werde ſie ſtets zur Wiedererlangung der Meerherrſchaft und dadurch nur zu Vertragsbrüchen reizen; als landbauendes Volk würden ſie glücklicher ſeyn: nur unter dieſer Bedingung würde ihnen ihre Selbſtändigkeit gelaſſen.

Als die Abgeordneten mit dieſem Beſcheide nach Karthago zurückkamen, brach Senat und Volk in lautes Jammergeſchrei aus, und in der Wuth der Verzweiflung wollte man die Abgeordneten ſammt denjenigen Senatoren zerreißen, die für Auslieferung der Geiſeln geſtimmt hatten. Indeß gewann, da alle Ausſicht auf Gnade verſchloſſen war, noch an demſelben Tag der Entſchluß, ſich auf's Aeußerſte zu vertheidigen, die Oberhand und alle Anſtalten dazu wurden mit der größten Anſtrengung und Aufopferung getroffen.

Sogleich wurde Hasdrubal, der mit 20,000 Mann unfern Karthago's gegen ſeine Vaterſtadt zu Felde lag, um ſich für ſeine Verbannung zu rächen, durch Aufhebung derſelben verſöhnt und er übernahm die Vertheidigung außerhalb der Stadt, während die in der Stadt einem andern Hasdrubal (einem Enkel Maſiniſſa's) übergeben wurde. An Menſchen zur Vertheidigung fehlte es nicht, da die Stadt allein 700,000 Einwohner zählte und alle Sclaven frei erklärt wurden; auch konnten die Karthager von den 300 Städten ihres Gebiets durch die Vermittlung Hasdrubal's auf Zufuhr rechnen. Nur an Waffen war Mangel, obwohl man einen Theil zurückbehalten hatte. Alsbald wandelten ſich alle Tempel und öffentlichen Plätze in Werkſtätten um, worin Männer

und Weiber Tag und Nacht Schwerter und Schilde, Geſchütz und Geſchoſſe verfertigten und aus den Haaren der Sclavinnen Bogenſehnen und Spannſeile flochten, während in dem innern Hafen zu den noch vorhandenen 12 alten Kriegsſchiffen 120 neue gebaut wurden.

Da die Römer in der Abſicht, die erſte Aufregung ſich legen zu laſſen, mit dem Angriff nicht eilten, ſo fanden ſie nach zwei Monaten bei ihrer Annäherung die Stadt in einer ſolchen Verfaſſung, daß ſie nun eine förmliche Belagerung zu Waſſer und zu Land unternehmen mußten, und weder in dieſem noch in dem folgenden Jahre gegen die ſich muthvoll vertheidigende Stadt etwas ausrichten konnten.

Stets wurden die mannichfaltigen Angriffe der Römer abgeſchlagen und nicht ſelten fanden ſich die Conſuln theils durch kühne Ausfälle der Belagerten, theils durch Hasdrubal's äußere Angriffe in Nachtheil verſetzt, den meiſt nur die Umſicht des Scipio Aemilianus, der als Oberſt im Heere diente, wieder gut machte, indem er unter andern ſogar zweimal das vom Feind bedrängte Heer rettete. Auch die Conſuln des folgenden Jahres richteten nichts aus, zumal die Karthager den Römern auch in Spanien, wo der Kampf mit einzelnen Völkerſchaften ſtets fortwährte, ſo wie auch in Macedonien, Griechenland und Syrien Hinderniſſe erregten, und nun auch der Tod des 90jährigen Maſiniſſa eintrat, von deſſen drei Söhnen, die ſich in das numidiſche Reich theilten, zwei heimlich es mit den Karthagern hielten.

Unzufrieden mit der Unfähigkeit der Conſuln, welche die Belagerung Karthago's läſſig betrieben und lieber an andern Städten ihr Glück verſuchten, ſetzte das römiſche Volk ſeine einzige Hoffnung auf den eben ſo umſichtigen, als kräftigen Scipio Aemilianus, und als ſich derſelbe um die Aedilenwürde bewarb, wurde er, obwohl ihm zum geſetzlichen Alter noch 10 Jahre fehlten, ungeachtet alles Widerſpruchs von Seiten des Senats, gleich zum Conſul gewählt und mit dictatoriſchem Oberbefehl ausgeſtattet.

In Afrika angekommen, ſtellte Scipio vor Allem die verfallene Mannszucht in dem nur auf Wohlleben und Raub begierigen Heere wieder her, zwang den Hasdrubal ſich mit ſeinem Heere in die Stadt zurückzuziehen und rückte dann ganz nahe vor dieſelbe. Hierauf ließ er die ſchmale Landenge, auf der ſie lag, durchſtechen und an den dadurch entſtehenden, die Stadt vom Feſtlande abtrennenden Canal eine hohe Mauer errichten, hinter der er in einer

unangreifbaren Stellung ſein Lager aufſchlug. Dadurch war der Stadt die Zufuhr auf dem Landweg abgeſchnitten; um ihr nun auch die Zufuhr zur See abzuſchneiden, errichtete er einen weit in's Meer hinausgehenden Damm, der den äußern, auf der Weſtſeite befindlichen Hafen ſperrte.

Dagegen gruben nun aber die Karthager auf der andern Seite, von ihrem innern Hafen aus, einen Canal in das Meer, und ehe ſich's die Römer verſahen, drang zu ihrem Schrecken eine neugebaute Flotte daraus hervor; ſie verſäumte es aber, die römiſche Flotte ſogleich anzugreifen, und mußte ſich daher wieder ins Innere zurückziehen, worauf ihnen Scipio auch dieſen Ausgang ſperrte. — Bald darauf nahm Scipio einen Hafendamm ein und beſchoß von da aus die Stadt; in der Nacht aber ſchwammen Karthager heran und verbrannten die römiſchen Wurfmaſchinen. Indeß ſetzte ſich Scipio auf dieſem Damme feſt und verwandte den einbrechenden Winter dazu, um zu Lande vollends jeden Zugang zu verſperren und andere Plätze im Innern des Landes zu erobern.

Endlich im darauffolgenden Frühling, nachdem die Hungersnoth in der Stadt ſchon zahlloſe Opfer gefordert hatte, ward die Stadt auf der Seite des innern Hafens erſtürmt; aber jeder Schritt in ihr mußte erſt von den wie raſend ſich Vertheidigenden erkämpft werden. Sechs Tage lang wüthete der Kampf in den drei zur Burg Byrſa hinaufführenden Straßen, in denen jedes Haus erſtürmt werden mußte, bis man, oben angelangt, Feuer in die Gebäude warf, das ſich von dieſer Straße aus, in die übrigen Stadttheile verbreitete.

„Der Donner der einſtürzenden Gebäude, das Getümmel vom fortdauernden Kämpfen und Schlachten, das Schmettern der Trompeten, der Ruf des Kommando's für die Soldaten, das Angſtgeſchrei und Heulen der Fliehenden, Zertretenen, Sterbenden, aus den Fenſtern Geſtürzten, alle möglichen Arten von Qual und gewaltſamen Tod, zuſammen mit dem ſtets um ſich greifenden Feuer machten jetzt die einſt ſo blühende Stadt zu einem Orte des Grauſens und Entſetzens." (Roth.)

Am ſiebenten Tag des Kampfes ergab ſich die Burg mit 50,000 Menſchen, denen Scipio auf ihr Flehen das Leben zugeſagt hatte. Nur 900 Ausreißer, die von der Gnade ausgenommen worden waren, ver-

theidigten ſich mit Hasdrubal, bei dem ſich ſeine Gattin mit zwei kleinen Söhnen befand, im höchſten Theile des Burgbergs, dem Aeskulapstempel, mit der größten Hartnäckigkeit. Bald aber verließ Hasdrubal heimlich die Seinen und gieng hinab, um Scipio's Gnade anzuflehen. Dieſer gebot ihm, ſich zu ſeinen Füßen zu ſetzen und zeigte ihn in dieſer Stellung den auf der Tempelzinne ſtehenden Belagerten. Dieſe, keine Gnade erwartend, ſteckten nun dem Tempel in Brand, um mit ihm unterzugehen. Da erſchien Hasdrubal's Gattin, angethan mit ihren beſten Gewändern und ihre Kinder an der Hand, oben auf der Zinne und rief ihrem Gatten Worte des Vorwurfs über ſeine verworfene Feigheit zu, tödtete dann vor ſeinen Augen ihre Kinder und ſtürzte ſich in die Flammen.

Siebzehn Tage lang zehrte der Brand „an den Denkmalen von Jahrhunderten," und als Scipio, von der Höhe der Burg aus, Rom's ehemalige Nebenbuhlerin um die Weltherrſchaft in rauchenden Trümmern liegen ſah, empfand er mitten im Hochgefühl des ihn erwartenden Ruhms die Nichtigkeit aller menſchlichen Größe ſo, daß er in Thränen ausbrechend die homeriſchen Verſe ſprach, in denen Hector den Fall ſeiner Vaterſtadt Troja verkündet:

Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Priamos ſelbſt und das Volk des lanzenkundigen Königs!

und als ihn ſein Lehrer und Freund Polybius (K. 8, 3.), der ihn auf dieſem Zug begleitet hatte, um die Beziehung dieſer Worte fragte, verhehlte Scipio nicht, daß er für ſein Vaterland Rom einſt einen ähnlichen Umſchlag des Geſchickes befürchte! — Auf ſeine Siegesbotſchaft, die in den Worten enthalten war: „Karthago iſt zerſtört; was ſoll ich thun?" wurde ganz Rom freudetrunken, und bald erſchienen römiſche Abgeordnete in Karthago mit dem Befehl, die Stadt vollends zu ſchleifen und den Fluch über ihre Stätte auszuſprechen. Dieß geſchah; das ganze karthagiſche Gebiet aber wurde unter dem Namen „Afrika" in eine römiſche Provinz verwandelt. Der Staatsſchatz füllte ſich wieder mit einer unermeßlichen Beute, und Scipio, der Zerſtörer Karthago's, erhielt einen glänzenden Triumph und den Beinamen Africanus (der Jüngere); Cato aber, der eigentliche Urheber der Zerſtörung, war ſchon des Jahrs zuvor geſtorben, ohne dieſen Triumph ſeiner Politik erlebt zu haben.

2. Der Krieg gegen den achäiſchen Bund und Korinth's Zerſtörung. Macedonien und Griechenland römiſche Provinzen.

In dem gleichen Jahre, da Karthago fiel, ſank auch Griechenlands letzter Reſt von Selbſtändigkeit vor Rom's Machtwillen dahin. Wie hätte ſie ſich auch behaupten ſollen, da ſie von keiner ſittlichen Kraft mehr getragen wurde, und allenthalben in Griechenland nur „Eitelkeit, Prachtliebe, Eigennutz, Beſtechlichkeit, Verrath und Grauſamkeit bei den Führern, Leichtgläubigkeit und Feigheit bei dem Volke" zufinden war! Die Veranlaſſung zur Auflöſung Griechenlands gab ein Streit zwiſchen Sparta und dem achäiſchen Bunde.

Die Sache hatte folgenden Zuſammenhang: Das durch die Macedonier verarmte Athen mißhandelte aus Habſucht die Stadt Orōpus; dieſe wandte ſich um Hülfe an den achäiſchen Bund, der es aber mit Athen nicht verderben wollte. Indeß ließ ſich der Bundesſtrateg Menalkidas, ein Spartaner, von den Oropiern für 10 Talente gewinnen, und bewegte dann wiederum mit der Hälfte dieſer Summe den im Bunde angeſehenen Kallikrates (K. 6, 4.) zum Beiſtand. Beide fielen nun mit dem Bundesheere in Attika ein, mußten aber auf die Drohung anderer griechiſchen Staaten abſtehen, worauf Menalkidas dem Kallikrates die verſprochene Geldſumme verweigerte. Aus Rache klagte ihn dieſer auf Hochverrath an. Menalkidas aber wußte ſich durch Beſtechung des Diäus, ſeines Nachfolgers in der Strategie, von der Anklage zu befreien. Weil aber Diäus dadurch die öffentliche Meinung gegen ſich bekam, ſuchte er ſie durch eine Unwahrheit wieder zu gewinnen, die zwiſchen dem Bund und dem Bundesglied Sparta zu einer gehäſſigen Verwicklung und in Folge derſelben zu einer Klage beim Senat in Rom führte.

Dieſer, nach gewohnter Weiſe, erklärte, die Sache durch eine Commiſſion an Ort und Stelle entſcheiden zu wollen. Ehe dieſe aber nach Griechenland kam, bekriegten ſich die beiden ſtreitenden Theile und Sparta wurde beſiegt, worauf Menalkidas ſich durch Gift tödtete.

Da der achäiſche Bund ſeine Uebermacht über die andern Staaten in den letzten Jahren oft mißbraucht hatte, ſo ließ der römiſche Senat, um ihn zu ſchwächen, durch ſeinen Geſandten erklären, daß Sparta und diejenigen Bundesſtaaten, die (wie Korinth und Argos) einſt unter macedoniſcher Hoheit ſtanden, vom Bunde wieder ſollten abgetrennt werden. Darüber ward der Geſandte thätlich mißhan-

delt, und als ein zweiter Geſandter nur die Beſtrafung der Thäter verlangte, verweigerte der Bundesſtrateg Kritoläus jede Genugthuung und reizte ſogar alle griechiſchen Staaten zum Krieg gegen Rom und Sparta auf.

Bisher hatte Rom darum ſo viel Mäßigung gegen die Griechen bewieſen, weil es nicht nur in Karthago und Spanien vollauf zu thun, ſondern auch einen höchſtgefährlichen Aufſtand in Macedonien zu bekämpfen hatte, wo ein gewiſſer Andriskus, der ſich für einen natürlichen Sohn des Perſeus ausgab, mit thraziſcher Hülfe einen großen Anhang gewonnen und ſchon einen römiſchen Prätor geſchlagen hatte, ſo daß eben wieder ein neues römiſches Heer unter dem Conſul Metellus gegen denſelben im Felde ſtund.

Jetzt aber, da auch der achäiſche Bund eine ſo drohende Stellung nahm, mochte der Senat nicht länger zuſehen, ſondern beauftragte den Conſul L. Mummius mit dem Krieg gegen den achäiſchen Bund. Schon aber war Kritolaus mit dem Bundesheer, an das ſich die Böotier anſchloßen, nach dem Norden Griechenlands gezogen, in der Abſicht ſich mit dem Pſeudo-Philipp zu vereinigen. Dort jedoch trat ihm Metellus mit der Mahnung entgegen, ſich mit Rom lieber friedlich zu ſetzen. Da aber die Griechen in eitler Verblendung nicht darauf achteten, ſchlug ſie Metellus zuerſt bei Thermopylä, ſpäter ſodann bei Skarphea in Lokris (wobei Kritolaus fiel), und war eben im Begriff die Achäer in den Peloponnes zu verfolgen, als Mummius mit ſeinem Heere eintraf, und den jetzt von Diäus geführten Achäern durch eine Niederlage bei Leukopetra am Iſthmus die Einbildung auf ihre Stärke vollends benahm.

Der Schrecken der Fliehenden war ſo groß, daß ſie ſogar die ſtarke Bundesfeſtung Korinth unbeſetzt ließen, und Mummius drei Tage nach der Schlacht ohne Schwertſtreich in dieſe durch Reichthum und Pracht in aller Welt berühmte Stadt einzog, deren darauffolgende ungehinderte Zerſtörung einerſeits von der Aufopferungsunfähigkeit und Geſinnungsloſigkeit der damaligen Griechen, anderſeits von der rohen Härte der Römer zeugte. Mummius ließ einen großen Theil der Einwohner tödten, die Weiber,

Kinder und Sclaven verkaufen, die Stadt ſelbſt plündern und dann verbrennen, nachdem er die koſtbarſten Kunſtſchätze zum Triumphſchmuck hatte wegbringen laſſen.

Dabei bewies er ſich zwar als einen uneigennützigen Mann, der gleich Scipio in Karthago, nichts für ſich behielt, aber eben nicht als einen Mann von Bildung. Denn als bei der Verſteigerung derjenigen Kunſtwerke, die er nicht mitnehmen wollte, für ein einziges Gemälde 55,000 Gulden unſeres Geldes geboten wurden, ward er erſt auf ihren Werth aufmerkſam und ſchärfte den Schiffsleuten, welche die ausgewählten Gemälde und Bildſäulen nach Rom zu ſchaffen hatten, ein, ja keine zu verlieren, ſonſt müßten ſie neue machen laſſen!

Hierauf wurden ſämmtliche helleniſtiſche Bündniſſe aufgelöst und Griechenland d. i. der Peloponnes und Hellas unter dem Namen **Achaja** zu einer römiſchen Provinz gemacht, 146 v. Chr. Der übrige Theil des nördlichen Griechenlands wurde zu Macedonien geſchlagen, das ſchon vorher, nach völliger Beſiegung und Gefangennehmung des Pſeudo-Philipp von Metellus 148 v. Chr. ebenfalls in eine römiſche Provinz verwandelt worden war.

3. Die Kriege in Spanien. Viriathus. Numantia's Zerſtörung.

Während die Kriege im Oſten mit meiſt verweichlichten und ſittlich entkräfteten Völkern leichte Siege und reiche Beute, darum glänzenden Ruhm und große Namen, dafür aber auch Einbuße der altrömiſchen Sitteneinfalt und Charactergröße durch einreißendes Sittenverderbniß einbrachten, koſteten die Kriege im Norden und Weſten mit naturkräftigen, für Freiheit und Vaterland noch aller Aufopferung fähigen Völkern ſchweiß- und blutvolle Kämpfe, und waren eine Zeit hindurch für die römiſchen Heere die Hauptſchule der Kriegsführung und Mannszucht, ſo lange dieſe nicht durch die Rückwirkung aus Aſien auch geſchwächt wurde.

Die Kriege mit den cisalpiniſchen Galliern wurden im Jahre 184 v. Chr., die Kriege mit den kriegeriſchen Ligurern, die ſich 40 Jahre hindurch jährlich erneuerten, wurden im Jahre 154 v. Chr. beendigt. Weit länger noch währten die Kriege in

35 *

Spanien, wo abwechſelnd verſchiedene Völkerſchaften mit unbändigem Muth und Grimm ihre Freiheit vertheidigten.

Am ausdauerndſten wehrten ſich die tapfern Celtibērer, bis ſie ſich endlich fügten, aber deßungeachtet von römiſcher Habſucht ſchmählich mißhandelt wurden.

Der erſte, der ſie auf eine Zeit lang bezwang, war der ſchon öfters genannte M. Porcius Cato, der, damals noch im Jungmannsalter, durch ſeine große Thatkraft und Selbſthingebung an jede Anſtrengung nicht nur die Celtiberer zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro, ſondern auch andere Völkerſchaften öſtlich vom Ebro dadurch auf lange niederhielt, daß er ſie entwaffnete und die Mauern aller ihrer Städte an Einem Tage niederreißen ließ (195 v. Chr.). Als ſie ſich jedoch unter ſeinem Amtsnachfolger wieder erhoben, gelang es einem derſelben, dem T. Sempronius Gracchus (K. 6, 2.) ſie theils durch Eroberung von 300 feſten Plätzen, theils beſonders durch ſeine Gerechtigkeit und Menſchenfreundlichkeit zu einem ernſtlicheren Frieden mit Rom zu bringen, worauf ſie zu „Bundesgenoſſen des römiſchen Volks" erklärt wurden.

Indeß koſtete der Aufſtand zweier celtiberiſcher Völkerſchaften bald wieder neue Anſtrengungen und neue Heere, ſo daß ſich zuletzt in Rom Niemand mehr für dieſen Krieg ausheben laſſen wollte, bis Scipio Aemilianus, eben jener nachmalige Beſieger Karthago's, durch ſein freiwilliges Erbieten, mitzugehen, auch Andern Muth machte und der Krieg nun unter dem Conſul L. Licinius Lucullus wieder einen beſſern Fortgang nahm. Weil aber Lucullus, von Habſucht getrieben, auch eine freundlichgeſinnte Völkerſchaft angriff, und nach ihrer friedlichen Unterwerfung ſie treulos niederhauen ließ, ſo machte er den römiſchen Namen in Spanien verabſcheut.

Zu gleicher Zeit mit deu Celtiberern kämpften die Luſitanier mit der größten Hartnäckigkeit für ihre Freiheit und ſtanden nach jeder Niederlage immer wieder auf, um den Römern von Neuem ſchwere Verluſte beizubringen. Auch ſie mußten die Habſucht und Treuloſigkeit eines römiſchen Feldherrn, des Servius Sulpicius Galba in noch empörenderer Weiſe erfahren. Denn als endlich die Luſitanier, weil ſie auch auf der andern Seite vom Lucullus bedrängt wurden, bei Galba um Frieden nachſuchten, lockte er einen Theil dieſes armen Volkes durch das Verſprechen, ihnen Ländereien zur Bebauung anzuweiſen, aus ihren Gebirgen hervor, ließ ſie in

drei Haufen ſich vertheilen und dann die Wehrloſen grauſam niedermetzeln. Zwar wurde er in Rom wegen dieſer ſchändlichen Ungerechtigkeit angeklagt und der damals ſchon 85jährige Cato, ſtets ein treuer Fürſprecher für die Spanier, drang auf ſeine Beſtrafung; allein Galba wußte durch ſeine Redekunſt das Mitleid des Volkes zu erregen und wurde losgeſprochen.

Aber der Rächer dieſer Unbill ſollte im luſitaniſchen Volke ſelbſt erſtehen. Dem Blutbade Galba's war **Viriathus** entronnen, ein Mann von niederer Herkunft, aber von großer ſittlicher Kraft, der den Krieg gegen die Römer nicht nur unter den Luſitaniern, ſondern auch unter einem Theile der Celtiberer zu unterhalten wußte. Kühn, klug, billig, zuverläſſig, freigebig, ein wahres Gegenbild der meiſten römiſchen Feldherren in Spanien, hatte er Heer und Volk ganz in ſeiner Hand und widerſtand als glücklicher Kleinkriegführer (Guerillero) zehn Jahre lang den Römern, bis er ſelbſt den Frieden anbot und der römiſche Senat die Bedingungen des gefürchteten Gegners annahm.

Allein der neue Conſul in Spanien, Q. Servilius Cäpio, brach mit Genehmigung des Senats dieſen ihm unehrenhaft ſcheinenden Frieden auf noch unehrenhaftere Weiſe, und weil auch er dem Viriathus mit Waffengewalt nicht beikommen konnte, verſuchte er es durch ehrloſen Verrath. Als von dem Viriathus in Unterhandlungen drei Häuptlinge zu ihm geſendet wurden, beſtach ſie Servilius, daß ſie den edlen Kriegshelden im Schlafe meuchelmordeten und durch dieſe Schandthat es den Römern möglich machten, Luſitanien endlich zur Unterwerfung zu bringen (140 v. Chr.)

Noch aber widerſtanden jene Celtiberer, die es mit dem Viriathus gehalten hatten, und unter ihnen beſonders die Einwohner der kleinen Stadt **Numantia** am Durus (Duero, im nachmaligen Altcaſtilien) auf das beharrlichſte. Selbſt jener Metellus, der Beſieger des Pſeudo-Philipp (K. 7, 2.), lag vergeblich vor dieſer heldenmüthigen Stadt, ungeachtet er die ganz verfallene Kriegszucht des römiſchen Heers in Spanien wieder hergeſtellt hatte. Nach ihm folgte eine Reihe von untauglichen, zum Theil ehrloſen Befehlshabern, unter denen das Heer wieder ſo in

Zuchtloſigkeit verfiel, daß dem römiſchen Namen nur Schande und Schmach daraus erwuchs.

Gleich des Metellus Nachfolger, Q. *Pompejus Aulus* war ſo niederträchtig, daß er den Numantinern den Frieden für Geld verſprach, und als er den größten Theil der Summen eingeſtrichen hatte, nachher in Rom den numantiniſchen Geſandten (die auf dem Frieden beſtanden, welchen ihnen ſein Nachfolger verweigerte) den Empfang des Geldes in's Geſicht läugnete. — Ein anderer Feldherr, *Mancinus*, vermochte das zuchtloſe Heer *gar nicht mehr zu einem Angriff auf Numantia zu bringen*, ſo daß er mit ſeinen 30,000 M. lieber die *Belagerung aufhob*, dann von nur 4000 Numantinern, die ihn verfolgten und in einem Engpaß einſchloßen, *zu einem Friedensvertrag gezwungen* wurde, und als dieſen der Senat nachher nicht genehmigte, ſich zur Auslieferung an dieſelben in ähnlicher Weiſe erbot, wie jener Poſthumius an die Samniter (K. 1, 2.); aber die Numantiner nahmen aus gleicher Verachtung, wie jene Samniter, *das rechtsſcheinheilige Erbieten nicht an.*

Dieſer klägliche Zuſtand des ſpaniſchen Kriegs beſtimmte das römiſche Volk endlich, die Beendigung desſelben dem Sieger von Karthago aufzutragen, der ſeit dieſen 13 Jahren theils in andern Aemtern für den Staat, theils im Privatleben für die Wiſſenſchaften gelebt hatte. **Scipio** wurde daher wieder zum Conſul erwählt und erhielt, ohne erſt zu looſen, Spanien zur Provinz. Auch diesmal hatte er wieder, wie damals bei Karthago, nur mit mehr Aufwand von Mühe und Strenge, zuerſt die Kriegszucht herzuſtellen (wobei er nur allein 2000 Dirnen und vieles andere loſe Geſindel aus dem Lager trieb.) Selbſt als das 60,000 M. ſtarke Heer wieder an ſtrengere Kriegszucht gewöhnt war, wagte er es mit ihm nicht, eine Schlacht anzunehmen, welche die Numantiner öfters anboten, ſondern ſchnitt der Bergſtadt erſt aus der Ferne die Zufuhr ab, ſchloß ſie dann immer enger ein und *hungerte ſie zuletzt im eigentlchen Sinne aus.* Denn als der gräßlichſte Hungertod ſchon die Meiſten hingerafft hatte, und man den Uebrigen Schonung bot, erbaten ſie ſich noch einen Tag Wartezeit, weil noch einige unter ihnen als freie Männer ſterben wollten; und als endlich dem Sieger die Thore geöffnet wurden, ſchwankten die wenigen Uebriggebliebenen als wahre Verweſungsgeſtalten heraus,

um ihre Vaterſtadt dann zerſtören zu ſehen und in der Sclaverei ihre verlorene Freiheit zu betrauern (133 v. Chr.). Aber auch nach dem Falle Numantia's (deren Trümmer noch heute, 4 Meilen nördlich von Soria bei Puente Guaray, zu ſehen ſind) blieb in einzelnen Bergvölkern beſonders Cantabriens noch lange der Freiheitsſinn und der Haß gegen ihre römiſchen Unterdrücker lebendig. Der Beſieger Numantia's aber trug fortan den Namen Publius Cornelius Scipio Africanus Numantinus.

Mit dem von nun an weniger geſtörten Beſitz von Spanien konnte Rom ſich rühmen, bereits über acht auswärtige Provinzen zu gebieten, und noch das gleiche Jahr 133 fügte die Anwartſchaft auf die neunte hinzu, die aus dem pergameniſchen Reiche beſtand, das als Erbvermächtniß Königs Attalus III von Pergamum an das römiſche Volk fiel und, nach einem mehrjährigen Kampf mit einem Prätendenten, im J. 129 unter dem Namen der Provinz Aſia dem römiſchen Reich einverleibt wurde, nachdem es 155 Jahre gedauert hatte.

Eumenes II nämlich hatte bei ſeinem Tode im J. 158, weil ſein Sohn noch ein Kind war, ſeinen edlen Bruder Attalus II Philadelphus zu ſeinem Nachfolger ernannt, der dann, obwohl er ſelbſt Söhne hatte, dennoch jenen Sohn ſeines verſtorbenen Bruders zu ſeinem künftigen Thronfolger erziehen ließ. Er pflegte während ſeiner 20jährigen Regierung an ſeinem Hofe die Künſte und Wiſſenſchaften, die ſchon unter ſeinem Bruder einen ſo hohen Aufſchwung genommen hatten (VII. 10.), mit beſonderem Eifer, hatte aber nach außen einen ſchweren Krieg mit den Bithyniern zu führen, worin die Römer wieder als Schiedsrichter auftraten. Bei ſeinem Sterben übergab er das Reich wirklich dem Sohne ſeines Bruders, der unter dem Namen Attalus III Philometor 138 v. Chr. den Thron beſtieg, aber als ein halbverrückter Menſch, ungeachtet ſeiner großen Kunſtliebhaberei, die unmenſchlichſten Grauſamkeiten verübte.

Dieſen Umſtand benützten die Römer und vermochten ihn, da er keine Kinder hatte, in ſeinem Teſtamente das römiſche Volk zum „Erben ſeiner Güter" einzuſetzen, ein Ausdruck, den ſie nach ſeinem Tode (183 v. Chr.) auf das „ganze Reich" deuteten, das ſie als Vermächtniß in Anſpruch nahmen. Dagegen aber proteſtirte Ariſtonīkus, ein natürlicher Sohn Eumenes II.; er fand im größten Theile

des Landes Anhang und ſchlug den gegen ihn anrückenden Conſul Licinius Craſſus ſo, daß derſelbe beinahe gefangen worden wäre. Als jedoch ein neues Heer unter dem Conſul Perperna herbeieilte, wurde der im Glück übermüthig gewordene Mann geſchlagen, gefangen, zu Rom im Triumph aufgeführt und alsdann hingerichtet. — Die neue Provinz umfaßte von Kleinaſien die Landſchaften Phrygien, Myſien, Lykaonien, Lydien, Jonien und einen Theil von Karien.

Bald darauf wurde im transalpiniſchen Gallien, wo die Römer der Stadt Maſſilia gegen benachbarte galliſche Völkerſchaften Hülfe leiſteten, durch Gründung der Colonieen Narbo und Aquä Sertiä 123 v. Chr. und durch die von dort ausgehenden weitern Eroberungen eine neue Provinz vorbereitet, die unter dem Namen Provincia Gallia oder ſchlechthin Provincia (woraus nachmals der Name Provence wurde) für ſpätere Unternehmungen der Römer in Gallien wichtig wurde. (Ueber die Einrichtung der römiſchen Provinzen ſ. oben K. 3, 3. a. E.)

8. Kapitel.

Sitten- und Bildungsſtand Rom's in den beiden erſten Drittheilen des 2. Jahrhunderts v. Chr.

1. Fortgehende Aenderung in den Sitten und Gewohnheiten ſeit den öſtlichen Kriegen. Steigender Luxus. Die Fechterſpiele.

Die große, ſchon oben (K. 6, 3.) angedeutete Veränderung, welche die Eroberungen im Oſten, und nun auch im Süden und Weſten, und in Folge derſelben der aus ſo ungeheuern Beuteſchätzen in Rom ſich häufende Reichthum zunächſt in den Sitten und Gewohnheiten der höhern Stände hervorbrachte, mußte bald auch die untern Stände ergreifen und zu einem Verderbniß des ganzen Lebens um ſo ſicherer führen, da die römiſche Religion gleich der griechiſchen nur in äußerlichem Dienſt beſtund und an eine Reinigung des Willens und Beſſerung des Herzens keine Anforderung machte. Regierte auch ein gewiſſes ſittlichreligiöſes Herkommen aus der beſſern

alten Zeit noch länger fort in vielen Familien, ſo gewährte es doch da, wo es mit dem Staatsnutzen oder mit dem perſönlichen Eigennutz in Zuſammenſtoß gerieth, eine nur ſchwache Schranke. Denn da es bei den Römern höchſter Grundſatz war, daß Alles dem Wohl des Staats untergeordnet ſeyn müſſe, ſo wurde ſelbſt das ſogenannte, „göttliche Recht" d. i. eben jenes ſittlich-religiöſe Herkommen, das in dieſer Zeit noch „mit einer abergläubiſchen Gewiſſenhaftigkeit" beobachtet wurde, zwar noch nicht geradezu ohne Scheu gebrochen, aber doch ſchon oft durch ſcheinrechtliche Winkelzüge umgangen, ſobald dem Staate Nutzen daraus entſtehen oder Schaden dadurch von ihm abgewendet werden konnte, wie z. B. das Verfahren gegen die Samniter, Karthager, Numantiner ꝛc. bewies.

In dem Maaße nun die Reichthümer der Welt anfingen in die römiſche Staatskammer zu fließen, die Beamten zu bereichern, den Steuern ein Ende zu machen, in dem Grade vermehrte und verbreitete ſich auch die Neigung zum Wohlleben, zu üppigen Sinnengenüſſen und verderblichen Gewohnheiten in den wohlhabenden Bürgerfamilien. Namentlich nahm nun die Prunkſucht in den Hausgeräthen und im weiblichen Putz reißend überhand und ſelbſt Cato's heftiger Widerſtand vermochte das oppiſche Geſetz (K 5, 1.) nicht mehr aufrecht zu erhalten, wie es denn allerdings nur für die Zeit, für die es gegeben war, Sinn und Bedeutung hatte.

Das oppiſche Geſetz, ſo genannt von dem Volkstribun Oppius, der es zur Zeit der Bedrängniß Rom's im 2. puniſchen Kriege in Vorſchlag brachte, gebot, daß keine Frau mehr, als eine halbe Unze Goldes beſitzen, keine bunten Kleider tragen und nicht in der Stadt, auch nicht außer derſelben in einer Entfernung von 1000 Schritten, in einem Zweigeſpann fahren ſolle, ausgenommen zu heiligen Feierlichkeiten. Als im Intereſſe der Frauen einige Tribunen i. J. 195 auf Abſchaffung des Geſetzes antrugen, waren während der mehrtägigen Verhandlungen alle Straßen und Zugänge zum Forum, ſo wie die Thüren der Stimmgeber, die wider die Abſchaffung waren, von den römiſchen Frauen beſetzt, welche den Männern, ſelbſt den Conſuln und Prätoren, mit Bitten anlagen, ihnen doch ihren ehemaligen Schmuck wieder zuzugeſtehen. So wurde denn das Geſetz den Frauen zu Gefallen abgeſchafft.

Der ſteigende Aufwand bei häuslichen und öffentlichen Feſtlichkeiten zeigte ſich beſonders bei den Leichenfeiern, wobei man, außer großen Fleiſchvertheilungen an das niedere Volk und koſtbaren Schmäuſen an vielen Tafeln auf öffentlichen Plätzen, mehrere Tage hindurch auch blutige Fechterſpiele zur Schau gab, die nach und nach ſogar die Luſt an den alten ritterlichen Circusſpielen beeinträchtigten, und der Strenge des römiſchen Characters eine Beimiſchung von fühlloſer Härte gaben.

Die **Fechterſpiele** (ludi gladiatorii) ſtammten zunächſt aus Etrurien, wo in den früheſten Zeiten an den Gräbern der Helden und Vornehmen, zur Sühne der abgeſchiedenen Seelen, dem unterirdiſchen Gotte Saturn Menſchen, insbeſondere gefangene Feinde, geopfert wurden, worauf an deren Stelle in der Folge Sclaven mit einander auf Tod und Leben kämpfen mußten. Dieſe grauſamen Fechterſpiele fanden im Jahr 264 v. Chr. auch in Rom Eingang und ſeitdem richtete man Sclaven zu ſolchen Kämpfen förmlich ab. So traten bei der Leichenfeier des Valerius Lävinus 25 Fechterpaare, bei der des P. Licinius Craſſus 120 Paare auf; Flamininus ließ ſeinem Vater zu Ehren 74 Fechter auftreten. Auch Scipio veranlaßte zu Ehren ſeines Vaters und Oheims zu Karthago ein ſolches glänzendes Fechterſpiel, wobei jedoch nur freie Männer freiwillig auf den Tod wettkämpften.

In der ſpätern Zeit der Republik ſtellte ſich das Gladiatorenweſen als ein eigenes Inſtitut dar zur Verherrlichung auch andrer Feſtlichkeiten, ſelbſt bei bloßen Gaſtmälern, ſo daß in den meiſten Städten Italiens Gladiatoren in eigenen Schulen durch ſtufenweiſen Unterricht herangebildet und unterhalten, — alsdann für Geld vermiethet oder verkauft wurden. Die Spiele ſelbſt wurden dann in beſonderen, mit einer Arena verſehenen Amphitheatern aufgeführt. Wie weit man dabei in Bezug auf die Pracht der Ausſtattung dieſer Spiele und auf die Zahl der dabei auftretenden Fechter gieng, und welche Gefahren das Gladiatorenweſen ſelbſt dem Staate brachte, davon weiter unten.

Zu den Fechterſpielen kamen bald auch die eben ſo grauſamen Thierkämpfe, die der Conſul Metellus 250 v. Ch. in Rom dadurch einführte, daß er die 100 Elephanten, die er den Karthagern auf Sicilien abgenommen hatte, zur Beluſtigung des Volks mit Pfeilen erſchießen ließ (K. 3, 3.) Daraus entſtanden nachher die mit großem Aufwand gefeierten Thierkämpfe im Circus, bei welchen entweder die wilden Thiere (Löwen, Tiger, Panther, Hyänen, auch Bären) oft in

ungeheurer Zahl einander zerreißen, oder Menſchen (und zwar anfangs zum Tode Verurtheilte, nachher eigens dazu abgerichtete Sclaven, (bestiarii), mit ihnen kämpfen mußten.

Es iſt begreiflich, wie der Anblick ſolcher blutigen Schauſpiele, die bloß zur Ergötzung und Augenweide des müſſigen Volkes gegeben wurden, alle edlern Gefühle in den Herzen abſtumpfen und Fühlloſigkeit und Grauſamkeit gegen Untergebene, insbeſondere gegen Sclaven und beſiegte Feinde, nähren mußten!

Auch das Verlangen nach griechiſchen Kunſtwerken, zur bloßen Zierde in römiſchen Häuſern und Gärten, nahm, ſeitdem Marcellus aus Kunſtliebe die Kunſtwerke von Syrakus nach Rom gebracht hatte, ſo überhand, daß ſich römiſche Feldherren und Staatsbeamte kein Gewiſſen daraus machten, die eroberten griechiſchen und andern Städte ihrer ſchönſten Kunſtgebilde und Heiligthümer zu berauben und ſie aus ihrer natürlichen und bedeutungsvollen Umgebung heraus nach Rom zu ſchaffen. Hatten bisher triumphirende Feldherren ihren Ehrgeiz darin geſucht, die möglichſt größten Summen gemünzten Goldes und Silbers in den Staatsſchatz einzuliefern, ſo fiengen jetzt römiſche Feldherren und Staatsbeamte an, durch ungerechte Eingriffe in die Rechte der Unterthanen und Bundesgenoſſen, namentlich in den Provinzen, ihrem Eigennutz und eigenen Vortheil zu dienen.

Beſonders verderblich zeigte ſich der zunehmende Hang zur Schwelgerei, wie man ſie an den üppigen Tafeln Aſiens und Griechenlands zum Schaden der Sittlichkeit kennen gelernt hatte, indem man unter andern anfieng, auch koſtbare Leckerbiſſen aus weiter Ferne kommen zu laſſen, ſo daß ſchon Cato ſagen konnte, es ſey ſchwer einer Stadt zu helfen, in der ein Fiſch mehr koſte, als ein Ochſe.

Zwar verfuhren die Cenſoren, als die geſetzlichen Wächter der guten alten, obwohl nur äußern Sitte, (unter ihnen beſonders ein Cato, ein Valerius Flaccus) oft mit außerordentlicher Strenge, ja Härte, (z. B. durch Ausſtoßung aus dem Ritter- und Senatorenſtande oder aus einer der ehrbaren Bürgerklaſſen, oder durch ſtarke Beſteurung von Luxusartikeln ꝛc.) konnten aber nur theilweiſen und kurz vorübergehenden Einhalt thun. Was konnten auch

Geſetze helfen, die z. B. bei Gelagen die Zahl der Schüſſeln und Gäſte feſtſetzten und mehr als ein Stück Geflügel, das noch dazu nicht fettgemacht ſeyn durfte, verboten, da die Ueberwachung dabei ſo ſchwierig war und die Religion ſie nicht ſtützte!

Das Schlimmſte im Gefolge des zunehmenden Reichthums war die einbrechende Habſucht, welche einerſeits die Beamten in den Provinzen zu unmenſchlichen Erpreſſungen, Veruntreuungen von Staatsgeldern und zur Erſchleichung und Erkaufung einträglicher öffentlicher Aemter, in denen ſie jene Begierde befriedigen konnten, antrieb, anderſeits den gemeinen Bürger, in deſſen Händen das Wahlrecht war, käuflich und beſtechlich machte und ſo die ſittlichen Grundfeſten der Staatsordnung gänzlich untergrub. Dieſes Thema wird der weitere Verlauf der römiſchen Geſchichte ausführen.

2. Kunſtbildung der Römer von der Mitte des dritten bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Seit der nähern Bekanntſchaft der Römer mit der griechiſchen Literatur kam erſt eine römiſche auf, die außerdem wegen der beſtändigen Richtung des römiſchen Sinnes auf Streit und Erdbeſitz und Recht wohl ſtets in ihrer Kindheit (VIII. 7, 1.) geblieben wäre. Zunächſt fand die dramatiſche Dichtkunſt der Griechen Eingang, und übte, vorzüglich durch die Nachahmung der neuern attiſchen Komödie eines Menander, Philemon, Diphilus u. a. (VII. 11, 5.) weſentlichen Einfluß auf die Verbeſſerung der Atellanen ſowohl, als der Satirſpiele (VIII. 7, 2.) welche letztere nachher unter dem Namen Epodien als erheiternde Nachſpiele zu vorher aufgeführten ernſteren Dramen dienten. Doch blieb man bei der bloßen Nachbildung des griechiſchen Stoffes nicht ſtehen, ſondern griff allmählig auch nach einheimiſchen volksthümlichen Stoffen und verſuchte es, mehr eine nationale Komödie zu ſchaffen.

Was die Tragödie betrifft, ſo war dieſelbe dem römiſchen Character mit ſeinem vorzugsweiſe practiſchen, nach Außen gerichteten, an niederer Schauluſt ſich am liebſten vergnügen-

den Sinne urſprünglich fremd, weil ihm jene Empfänglichkeit des Griechen für Darſtellung edler Leidenſchaften und zarter Gefühle abgieng, auch bei dem Römer die Verbindung der dramatiſchen Poeſie mit dem Religionscultus, wie ſie bei dem Griechen Statt hatte, gänzlich fehlte, ſo daß ſelbſt, als das kunſtmäßige, den Griechen nachgebildete Drama aufkam, in den erſten Zeiten nur Sclaven oder Freigelaſſene ſich damit abgaben und die dramatiſche Kunſt als ein den Freien entehrendes Gewerbe betrachtet wurde.

Die Vorliebe des Volks für Schaugepränge in den Fechterſpielen, Thierhetzen, Pantomimen ꝛc., welche von der Politik der Großen, die ſich dadurch die Gunſt der Maſſen zu gewinnen ſtrebten, gewährt wurde, war auch ein großes Hinderniß, daß es zu keinem höhern römiſchen Volksdrama, zu keiner eigentlich römiſchen Tragödie kommen konnte; und als die griechiſchen Muſterbilder bekannter wurden, fanden nur einzelne gebildete Familien Geſchmack daran, während ſie bei dem größten Theile des Volks keinen Eingang finden konnten, ſo daß die römiſche Tragödie auch in ihrer gelungenſten Art nur „eine mehr oder weniger gelungene Nachbildung des Griechiſchen" blieb und jedenfalls nie Gegenſtand der Luſt und Liebe der Volksgeſammtheit wurde, wie das bei dem Griechen der Fall war. Stets blieb in dieſer Hinſicht das römiſche Volk in zwei ungleiche Theile geſchieden, von denen der größere dem andern in der geiſtigen Entwicklung und Auffaſſung nie nachkommen konnte.

Die Ausbreitung Rom's über Unteritalien, die den vornehmen Römer auch zu andern feinern Genüſſen einlud, brachte ihn in vielfache Berührung mit gebildeten Griechen, die es ſich angelegen ſeyn ließen, ihre neuen Schutzherren auch mit den Genüſſen ihrer ſchönen Künſte bekannt zu machen und daher auch, ihnen zu gefallen, zuerſt die Gebilde griechiſcher Dichtkunſt in römiſches Gewand zu kleiden. Die Schöpfung und Fortbildung der römiſchen Komödie und Tragödie knüpft ſich daher zum Theil an die Namen geborner Griechen, denen ſich jedoch bald auch römiſche Dichtergeiſter anſchloßen. Ihre Namen für die in Rede ſtehende Periode ſind: Livius Andronikus, Cnejus Nävius, En-

nius, ſodann Pacuvius, Attius und Plautus. — Unter dieſen Dichtern ſind die erſten drei diejenigen, durch welche auch die epiſche Dichtkunſt der Römer den erſten Anbau erhielt. Sie gieng zuerſt von Uebertragungen der Odyſſee und Ilias in's altitaliſche Versmaaß aus, und verſuchte ſich dann an einheimiſchen Stoffen, indem Nävius den puniſchen Krieg im altitaliſchen Versmaaß beſchrieb, Ennius aber die ganze römiſche Geſchichte und zwar in Herametern darzuſtellen unternahm, und dadurch der eigentliche Schöpfer des römiſchen Epos wurde.

Livius Andronikus, ein geborner Grieche aus Tarent, kam bei der erſten Eroberung dieſer Stadt (K. 2, 4.) als Kriegsgefangener in die Gewalt des Livius Salinator, der ihm ſeine Kinder zum Unterrichten und in der Folge die Freiheit gab. Er war der erſte, der zu Rom in der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. mit eigentlichen römiſchen Tragödieen auftrat, die im ſaturniſchen Versmaaß in noch ungebildeter Sprachform griechiſche Stoffe frei behandelten, und von denen nur unbedeutende Bruchſtücke, ja von den meiſten nur ihre Titel (z. B. Achilles, Ajar, Androměda ꝛc.) auf uns gekommen ſind; wie letzteres beſonders bei allen ſeinen Komödieen der Fall iſt.— Er war es auch, der durch ſeine Ueberſetzung der Odyſſee in's ſaturniſche Metrum zuerſt den epiſchen Boden betrat.

Cnejus Nävius, ein Campanier (wenn nicht eigentlicher Römer), von dem man nur weiß, daß er im erſten puniſchen Krieg im römiſchen Heere diente, behandelte die Komödie in einem, der ältern attiſchen (V. 11, 3.) ähnlichen freien Geiſte, indem er die Schwächen und Laſter der römiſchen Großen ſo ſchonungslos rügte, daß er ſich Gefängniß und zuletzt das Exil zuzog, in welchem er (zu Utika) ſtarb. Von ſeinen Luſtſpielen ſind nur die Titel (theils griechiſche, theils lateiniſche) ſammt unbedeutenden Fragmenten übrig. — In ſeinen Tragödieen ſcheint er meiſt griechiſche Stücke in freier Weiſe übertragen und dabei die römiſche Sprache mit mehr Kraft und Feinheit gehandhabt zu haben. Wir haben nur die Titel (wie Hector, Iphigenīa ꝛc.) und einzelne Versproben noch. — Daß er in der epiſchen Poeſie zuerſt an vaterländiſchen Stoff ſich wagte, iſt oben ſchon berührt.

Q. Ennius, ein geborner Grieche von Rudiä in Campanien, aus einer alten angeſehenen Familie, die ihre Zweige auf einen Königsſtamm zurückführte, diente im römiſchen Kriegsheere zuerſt in Sardinien, von wo ihn ſein Gönner, der ältere Cato, mit nach Rom nahm, nachher in Aetolien unter Fulvius Nobilior. Sein edler Character und ſeine

gelehrte Bildung erwarben ihm nicht nur das römiſche Bürgerrecht, ſondern auch die Freundſchaft des ältern Scipio Africanus, der ſelber von ſeinen Kenntniſſen Vortheil zu ziehen ſuchte.

Unſer dieſen drei Epikern hatte er um die Ausbildung der römiſchen Sprache und Poeſie die entſchiedenſten Verdienſte, deren die Alten mit einſtimmiger Würdigung gedenken. Da er der erſte war, der eine Verwandtſchaft zwiſchen der lateiniſchen, osciſchen und griechiſchen Sprache nachwies, ſo reizte er dadurch die vornehmen Römer noch mehr zur Erlernung des Griechiſchen. — Klebt auch ſeiner Sprache noch manche Rauhheit an, ſo war ſie doch kräftig und erhaben und voll edlen „Nationalgefühls." So wie er der Schöpfer des römiſchen Epos iſt, in welcher Beziehung ihn Horaz ſogar den zweiten Homer nennt, ſo iſt er auch der erſte Nachbildner des Hexameters in der lateiniſchen Sprache. Von ſeinem Hauptwerke, dem epiſch-hiſtoriſchen Gedichte, das unter dem Titel Annalen die römiſche Geſchichte von ihrem Beginn an bis auf ſeine Zeit zum Gegenſtande hat, ſind noch zahlreiche Fragmente vorhanden. Auch beſang er in einem eigenen Gedichte die Thaten des ältern Scipio, deſſen Freundſchaft er genoß. Er ſchrieb auch Tragödieen, Satirſpiele, Epigramme ꝛc., wobei er ſich an griechiſche Stoffe hielt. Auch ſoll er den Euhemeros (VII. 11, 4.) überſetzt haben, ein Werk, das nun auch bei den Römern viel zur Zerſtörung des poſitiven Götterglaubens und zur Verbreitung der Irreligioſität beitrug.

M. Pacuvius, ein Schweſterſohn des Ennius, geb. zu Brundiſium 222 v. Chr., geſt. zu Tarent als 90jähriger Greis, war Maler und Dichter: in letzterer Eigenſchaft bearbeitete er die griechiſchen Tragödieen des Sophokles, Euripides u. a. in freier, kühner Nachahmung, und ſpätere römiſche Kritiker rühmen an ihm „Erhabenheit der Gedanken, wie des Ausdrucks, würdevolle Behandlung des Gegenſtandes und gelehrte Bildung." Seine Tragödieen, von denen nur wenige Bruchſtücke übrig ſind, behandeln alte griechiſche Stoffe und nur eines darunter, mit dem Titel Aemilius (der bei Cannä fiel) enthielt vaterländiſchen Stoff.

L. Attius (mit dem die ältere Periode der römiſchen Tragödie abſchließt und den wir hier ſchon erwähnen, obgleich er erſt gegen 106 Jahre v. Chr. geboren wurde und noch in Cicero's Jugendzeit hineinreicht) behandelte ſeine griechiſchen Muſter mit noch mehr Freiheit und Selbſtändigkeit

als ſein Vorgänger Pacuvius, den er daher auch an Ruhm, ſo wie an Fruchtbarkeit übertraf. Unter ſeinen vielen Stücken, die alle, bis auf wenige einzelne Verſe, untergegangen ſind, befinden ſich nur zwei (Brutus und Decius) die den Stoff aus der römiſchen Geſchichte nahmen. Sie zeichneten ſich alle durch eine kräftige Sprache, erhabene Gedanken und würdige Geſinnung aus.

M. Attius Plautus, der als Vater der eigentlichen römiſchen Komödie in der Zeit des zweiten puniſchen Krieges blühte, war aus niedrigem Stande geboren (im umbriſchen Dorfe Sarſina) und hatte, ungeachtet ſeiner außerordentlichen Talente, ſtets mit Armuth zu kämpfen, ſo daß er viele ſeiner Komödieen unter der beſchwerlichen Arbeit an der Handmühle, zu der er ſich verdingen mußte, ausarbeitete, um durch ihren Verkauf ſich ſein Leben zu friſten. Von den 130 Komödieen, denen man ſeinen berühmten Namen gab, wollte ſchon der römiſche Sprach- und Alterthumsforſcher Varro nur 21 als echt gelten laſſen und ſelbſt an dieſen wurden ſchon bei des Plautus Lebzeiten, beſonders aber nach ſeinem Tode, zahlreiche Veränderungen vorgenommen, wozu dann noch die öftere Verwechſelung mit einem andern Komödiendichter Plautius hinzukam, ſo daß die Ausſcheidung des unbezweifelt echten Plautiniſchen ſchon den Alten ſehr ſchwer wurde. — Auf uns iſt nur die Varronianiſche Sammlung gekommen, aus der jedoch das 21. Stück verloren gegangen iſt.

Unter dieſen 20 Stücken des Plautus zeichnen ſich aus: die Tragikomödie Amphitruo (die von Bocaccio, Molière u. a. nachgebildet wurde); die Aulularia, eines der trefflichſten Stücke (nachgeahmt von Molière in ſeinem Geizhals); die Captivi (Gefangenen), ein Stück, das auch hinſichtlich der ſittlichen Tendenz zu den vorzüglichſten gehört; die Moſtellaria, ein berühmtes von Franzoſen und Engländern vielfach nachgebildetes Stück; eben ſo die Menächmi, ein Stück, das ſelbſt dem Shakeſpeare bei ſeinem „Irrthum in allen Ecken" vorgeſchwebt haben mag; der Miles glorioſus, eines ſeinen „gefeiertſten" Stücke (an das Holbein's Bramarbas erinnert); der Pönulus, ausgezeichnet durch treffliche Characterſchilderung und künſtleriſche Vollendung, ſo wie durch die faſt einzigen Ueberreſte der karthagiſchen oder phöniziſchen Sprache, die Plautus in dieſem Stücke einem Karthager in den Mund legt; der Trinummus, der (mit den Captivis) eines der beſten plautiniſchen Stücke iſt, beſonders wegen der vorzüglichen Anlage der Charactere (Leſſing hat ihn in ſeinem „Schatz" nachgebildet); der Truculentus, der mit dem Pſeudolus ein Lieblingsſtück des Dichters iſt.

Am meiſten unter allen dieſen Dichtern erſcheint Plautus durch ſeinen natürlichen, oft freilich ſehr derben Witz und durch ſeine originelle heitere Laune als ein wahrer Volksdichter, und alle ſeine Stücke erfreuten ſich wegen ihrer eigenthümlichen Zeichnungen des römiſchen Lebens und der römiſchen Sitten, ſo wie wegen ihrer Lebhaftigkeit und Raſchheit in der Handlung, ſelbſt noch über das auguſteiſche Zeitalter hinaus des größten Volksbeifalls. — Uns ſind ſie eine Fundgrube für die Kenntniß der häuslichen Zuſtände Roms und überhaupt des Privatlebens der Römer; doch verlangen ſie in ſittlicher Hinſicht Vorſicht in der Mittheilung.

3. Wiſſenſchaftliche Bildung der Römer bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Die Ausbildung einer beſſern römiſchen Proſa fällt ebenfalls in die Zeit des zweiten puniſchen Kriegs und beginnt mit der Aufſtellung einer römiſchen Geſchichte, die jedoch zuerſt in den ſogenannten Annalen als eine bloße, von Jahr zu Jahr in chronologiſcher Ordnung fortlaufende Aufzeichnung von Begebenheiten ohne innere Verbindung und ohne beſondere Darſtellungskunſt erſcheint und ſich an die (wiederhergeſtellten) Prieſterchroniken (VIII. 2, 2.) anſchloß. Der älteſte dieſer Annaliſten iſt Q. Fabius Pictor, der im J. 555 d. St. Proquäſtor war. Er ſchrieb (nach Polybius) eine römiſche Chronik in griechiſcher Sprache; was in römiſcher Sprache ſeinen Namen trug, iſt entweder eine ſpätere Ueberſetzung des Originals oder die Arbeit des jüngern Annaliſten Servius Fabius Pictor, der um die Mitte des erſten Jahrhunderts v. Chr. lebte. Obgleich der ältere Fabius Pictor griechiſch ſchrieb, war ſein Anſehen doch groß und Spätere ſchöpften aus ihm. Aus dem Wenigen, was davon an Bruchſtücken vorhanden iſt, kann man nicht genau bemeſſen, in wie weit er „aus griechiſchen Quellen geſchöpft" habe.

Als das älteſte eigentliche Geſchichtswerk in echt römiſchem Geiſte und in römiſcher Sprache würden die **Origines** von M. Porcius Cato Cenſorius daſtehen, wenn ſie nicht verloren gegangen wären. Er hatte in 7 Büchern die Geſchichte Rom's von ihrem Urſprung an bis auf ſeine Zeit

mit einer gewiſſen kritiſchen Benützung aller vorhandenen römiſchen Documente abgehandelt und dabei ſelbſt aus griechiſchen Quellen, wenn gleich vielleicht mit weniger Kritik, geſchöpft, da er ſelbſt erſt in ſeinem hohen Alter an das Studium der griechiſchen Sprache und Literatur gieng, deren erklärter Feind er ſo lange geweſen war. Jedenfalls muß dieſes ſein Werk, das er wenige Tage vor ſeinem Tode vollendete, ſowohl dem Inhalt, als der Sprache nach, eine merkwürdige Erſcheinung geweſen ſeyn, und der Verluſt desſelben iſt allerdings zu bedauern.

Die Geſchichtſchreibung hat gegen das Ende dieſer Periode in einem Griechen einen ihrer vorzüglichſten Bearbeiter gefunden, deſſen um ſo mehr hier näher gedacht werden muß, da er ſelbſt mit auf griechiſchem, wie auf römiſchem Boden den Zeitereigniſſen beobachtend nahe ſtand und zum Theil handelnd mit in ſie eingriff. Es iſt dieß der ſchon oben bei Erwähnung der 1000 achäiſchen Geiſeln (K. 6, 4.) namentlich mit aufgeführte Polybius von Megalopolis, „das Vorbild der neuern Hiſtoriographen," deſſen Univerſalgeſchichte in ihren Reſten noch jetzt eine ſehr belehrende Quelle zur Kenntniß jenes Zeitalters iſt, und der mit jenen ſeinen wiſſenſchaftlich gebildeten Schickſalsgenoſſen ungemein viel dazu beitrug, den Sinn der Römer für Verpflanzung griechiſcher Bildung und Literatur auf römiſchen Boden zu nähren.

Polybius war der Sohn des achäiſchen Bundesſtrategen Lykortas' von dem er zur Staatskunſt angeleitet wurde, ſo wie er in der Kriegskunſt den Philopömen zum Leiter gehabt hatte. Nachdem Polybius als mehrmaliger Geſandter an römiſche Feldherren und als Befehlshaber der achäiſchen Reiterei ſeinem Vaterlande nützlich geweſen war, kam er nach dem Untergang desſelben unter jenen **1000** Achäern nach Rom, wo er während ſeiner 17jährigen Geiſelſchaft der Freund, Rathgeber und Waffengefährte des jüngern Scipio Aemilianus wurde und den Plan zur Ausarbeitung ſeiner nachher erſchienenen Univerſalgeſchichte (vom Anfang des 2. puniſchen Kriegs bis zum Untergang Macedoniens durch die Römer) faßte und den Stoff dazu einſammelte. Um mit deſto mehr Treue und Anſchaulichkeit darſtellen zu können, bereiſ'te er Aegypten, Afrika, Kleinaſien, die Alpen (wegen Hannibal's Zug), Gallien und Spanien. Nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland that er alles Mögliche, einen Krieg mit den Römern zu verhindern, und als Griechenland mit dem Fall Korinths untergegangen war, ſuchte

er wenigſtens „die neue Regierungsform" in den griechiſchen Städten mit möglichſter Schonung für beide Theile durchzuführen, weßhalb er allenthalben mit Bildſäulen beehrt wurde. Kurz nach ſeiner Zurückkunft aus Spanien, wohin er ſeinen Freund Scipio begleitet hatte, ſtarb er als 82jähriger Greis an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Von den 40 Büchern, in die ſeine Geſchichte zerfiel, ſind nur die erſten fünf ganz und von den übrigen nur einzelne Bruchtheile gerettet worden. Leider ſind gerade diejenigen Bücher verloren gegangen, worin er die Begebenheiten erzählt, deren Augenzeuge er war. In dieſer Univerſalgeſchichte, in der übrigens Rom den Mittelpunct bildet, das, wie er darzuthun ſich beſtrebt, ſeine Größe vorzüglich ſeiner „ſtrengen, methodiſchen Staatskunſt" zu danken hat, ſtellte er eine neue Gattung von Geſchichtſchreibung auf, die ſogenannte pragmatiſche, welche auf die Urſachen zurückgeht, durch welche die Begebenheiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, desgleichen auf die ſie begleitenden und geſtaltenden Umſtände und deren Folgen ſieht und dabei nicht nur die Handlungen beurtheilt, ſondern auch die Handelnden characteriſirt. Fehlt auch ſeiner Schreibweiſe und Sprache die attiſche Reinheit, ſo ſind dafür Klarheit, Scharfſinn, „geſundes Urtheil," tiefe Einſicht in die Staats- und Kriegskunde, Unparteilichkeit und große Wahrheitsliebe die Vorzüge, die ihn zu einem der bedeutendſten Schriftſteller des Alterthums machen. — Er ſchrieb unter andern auch Denkwürdigkeiten aus dem Leben Philopömen's und eine Geſchichte des numantiniſchen Kriegs; von beiden iſt jedoch nichts mehr vorhanden.

Als eben durch die Unterjochung Macedoniens und Griechenlands der Verkehr mit griechiſcher Bildung und deren unmittelbaren Trägern immer größer wurde, ſo bemächtigte ſich das helleniſtiſche Bildungselement vermöge ſeines geſchmeidigen, in Alles eindringenden Umformungs- und Verſchmelzungstriebs mehr und mehr des ſtarrern römiſchen Geiſtes, der nun um ſo fügſamer in die neue Bildungsform eingieng, als ſie ihm jetzt immer mehr von einer, dem römiſchen Verſtand verwandteren Seite, nämlich auf dem Wege der Beredſamkeit und Philoſophie dargeboten wurde. Denn einerſeits war die todte Form einer abergläubiſchen Religion, die den vornehmen, längſt aus der Einfalt heimiſcher Bildung gewichenen Römer nicht mehr befriedigte, zu nichts Beſſerem mehr tauglich, als eben durch die Philoſophie zerſetzt und aufgelöſ't zu werden; anderſeits bedurfte die römiſche Staatskunſt wegen der immer ſchärfer hervortretenden demokratiſchen

Richtung eine Stütze in der künſtlichen, mit dialectiſcher Gewandtheit verbundenen Beredſamkeit, um ihre Zwecke leichter durchzuſetzen.

Den Anſtoß zu einem allgemeinern, begierigeren Ergreifen dieſer beiden weſentlichen Mittel zur Helleniſirung des römiſchen Geiſtes gab im Jahr 156 v. Chr. die Erſcheinung einer atheniſchen Geſandtſchaft in Rom, welche die Abwendung einer dem atheniſchen Staat auferlegten Geldſtrafe bewirken wollte und deßhalb aus den ausgezeichnetſten dialectiſchen Redekünſtlern ihrer Zeit beſtand. Dieſe Männer waren zugleich die damaligen Hauptvertreter von drei verſchiedenen Schulen der griechiſchen Philoſophie: Karneädes von Cyrene, der Stifter der ſogenannten dritten oder neuen Akademie, Kritoläus von Phaſelis, Vorſtand einer peripatetiſchen Schule, und Diogenes von Babylon, damals Haupt der ſtoiſchen Schule zu Athen. (Ueber die ältere Akademie ſ. V. 11, 8. und VI. 9, 2.; über die peripatetiſche Schule ſ. VI. 9, 3.; über die ſtoiſche Schule ſ. VII. 11, 3.),

Die ſogenannte neue akademiſche Schule, die von **Karneädes** geſtiftet wurde und um 160 v. Chr. zu blühen anfieng, nahm die Mitte ein zwiſchen dem poſitiven Dogmatismus des Plato und dem negativen des Arceſilas (Stifters der ſogenannten mittlern Akademie), indem ſie die Behauptung des letztern, daß es keine Wahrheit gebe, dahin milderte, daß „die Wiſſenſchaft ihre Gränze an der Wahrſcheinlichkeit habe, und ſich begnügen müſſe, deren Grade zu zählen.“ — Die ſtoiſche Schule war ſeit dem Tode ihres Stifters Zeno (VII. 11, 3.) vorzüglich durch Kleanthes aus Aſſus, Chriſippus von Soli, Zeno von Tarſus und dem obengenannten Diogenes von Babylon weiter gebildet worden. Kleanth iſt dadurch bekannt, daß er als Muſter der Mäßigkeit ſich ſeinen geringen Lebensbedarf des Nachts durch Begießen der Gärten um Athen herum erwarb, weil er am Tage ſeinem philoſophiſchen Lehrberuf oblag, und daß beſonders er den Grundſatz des ſogenannten „naturgemäß-Lebens“ in Aufnahme brachte. (Er ſtarb in einem Alter von 80 Jahren in ſtoiſcher Weiſe den Hungertod). Sein Nachfolger, jener Chryſippus, einer der „geiſtvollſten Jünger der Stoa“ beſtimmte dann den Begriff des naturgemäß-Lebens dahin, daß es auf die Einſicht der Geſetze der „allgemeinen Natur ſowohl, als der beſondern Natur des Menſchen gegründet“ ſeyn müſſe. — Jener Diogenes von Babylon ſtellte den Unterſchied zwiſchen dem Guten und Nützlichen auf, indem dieſes nur eine zufällige Folge von jenem wäre.

Unter jenen drei Philoſophen war Karneades der gewandteſte Dialectiker, dem alles weichen mußte, was er mit ſeiner „vernichtenden“ Beredſamkeit angriff, zumal er ſich an keine Moral kehrte und, mit Verwerfung jedes feſten Grundſatzes über Recht oder Unrecht, nur den eigenen Vortheil als höchſte Triebfeder menſchlichen Handelns gelten ließ. Seine Methode, mit der er z. B. an dem einen Tage den Werth der Gerechtigkeit, am andern den Werth der Ungerechtigkeit mit gleichmäßig ſiegender Beredſamkeit darthat, machte einen ſo verführeriſchen Eindruck auf die Römer, beſonders auf die jüngern, daß faſt jeder die griechiſche Disputirkunſt erlernen wollte. Um die der Sittlichkeit und dem altrömiſchen Character dadurch drohende Gefahr abzuwenden, bewirkte daher der Cenſor Cato die raſche Entfernung jener drei Philoſophen dadurch, daß man ihnen ihr Geſuch, um deſſentwillen ſie gekommen waren, ſo ſchnell wie möglich gewährte. Ja, etliche Jahre darnach ſetzte die altrömiſche Partei es durch, daß auch alle andern griechiſchen Philoſophen und Redner, die ſich, um Unterricht zu geben, ſchon länger her in Rom niedergelaſſen hatten, aus der Stadt entfernt werden ſollten. Indeß konnte dieſe Maaßregel nicht lange vorhalten; der Reiz der geiſtreichen, philoſophiſchen Vortragsmethode und das gleichzeitige Bedürfniß der meiſten Staatsmänner, denen ſie für ihre amtliche Wirkſamkeit ſo großen Nutzen verſprach, wirkte mächtiger, und bald zeigte ſich die gebildete römiſche Welt auf dem Forum, in den Gerichtsſälen, in Privatkreiſen als gelehrige Schülerin der griechiſchen Sprach- und Denkart, wie denn auch Frauen, namentlich aus den ſcipioniſchen läliſchen, liciniſchen, muciſchen und andern Familien, eifrige Pflegerinnen und Beförderinnen helleniſcher Bildung wurden, ja ſogar der ſtrenge Cato, wie oben berührt, noch in ſeinem hohen Alter, ſeine Abneigung gegen die eingedrungene griechiſche Bildung in ſo weit überwand, daß er ſich mit der griechiſchen Literatur bekannt machte.

Von den eigentlichen philoſophiſchen Syſtemen der Griechen gewann das ſtoiſche den früheſten und auch den tiefſten Einfluß auf den Geiſt und das Gemüth der mit der griechiſchen Sprache vertrauten Römer ernſteren Sinnes. Es war **Panätius**, ein geborner Rhodier, der 140 v. Chr. die

gebildete römiſche Welt mit den Lehren der Stoa bekannt und ſie ihr dadurch zugänglich machte, daß er dieſelben von vielen lächerlichen Spitzfindigkeiten, in die ſie ausgeartet war, reinigte und dem natürlichen Verſtande näher brachte, zumal er ihnen zugleich ein gefälliges Gewand zu geben wußte. Mit welcher Vorliebe manche Römer die ſtoiſche Philoſophie ſich aneigneten und auf das gemeine Leben anwendeten, desgleichen welchen Troſt und welche Kraft ſie ihnen, nach dem Verluſte der Religion und bei'm Mangel eines höhern Lichtes, ganz beſonders im Ungemach bis auf einen gewiſſen Grad gab, wird ſich in der folgenden Periode zeigen.

Panätius hatte zuerſt die Gelehrten ſeiner damals noch freien Vaterſtadt gehört, dann mehrere Jahre zu Athen den Umgang der dortigen obengenannten Philoſophen, insbeſondre der Stoiker, genoſſen und dann in Rhodus eine eigne Schule eröffnet. Sein Ruhm ſtieg bald ſo hoch, daß die jungen Römer, die bisher ihre höhere Bildung nur von Athen, als dem Heerde der Wiſſenſchaften, geholt hatten, von nun an eben ſo gut Rhodus, als Athen beſuchten. Dort in Rhodus hörte ihn auch Scipio Africanus und lernte ihn ſo hoch ſchätzen, daß er ihn zum ſteten Begleiter ſich wünſchte. Panätius ließ ſich bewegen, ſeine Schule dem Poſidonius zu überlaſſen und den Scipio nach Aſien und von da nach Rom zu begleiten, wo er dann mehrere Jahre in freundſchaftlichem Umgang mit Scipio, Lälius und Polybius lebte und durch Stiftung einer förmlichen Verbindung zur gemeinſamen Lebensreglung nach ſtoiſchen Grundſätzen einen ungemeinen Einfluß gewann. — Von ſeinen Schriften, deren die Alten mit großem Lobe gedenken, ſind keine vollſtändig auf uns gekommen; ſein Werk „über die Pflicht“ iſt dem Hauptinhalt nach in Cicero's Werk „von den Pflichten“ enthalten, und ſein Werk „von der Seelenruhe“ ſoll von Plutarch benützt worden ſeyn. — Der Umſtand, daß Panätius auf die urſprüngliche Anſicht des Zeno von der Apathie zurückgieng und darunter die Erhebung des Weiſen zur Herrſchaft über die Sinneneindrücke verſtand, trug viel dazu bei, daß Römer von ernſterem Sinne ſpäterhin nach dem Einbruch aller Stützen der römiſchen Republik gerade in der ſtoiſchen Philoſophie bis zu einer gewiſſen Gränze einen geiſtigen Halt fanden.

Zehntes Buch.

Das römiſche Weltreich.

Entartung und Verfall der Republik.

Zehntes Buch.

Das römiſche Weltreich.

---

1. Kapitel.

Die gracchiſchen Reformverſuche.

1. Das Erpreſſungsübel. Die Latifundien. Der Sclavenkrieg auf Sicilien. Feilheit der römiſchen Bürger. Verſchwinden des altrömiſchen Bürgerkerns.

Auch in der römiſchen Geſchichte zeigt ſich, wie in der griechiſchen, daß der grelle Gegenſatz üppigen Reichthums und feiler Armuth beim gänzlichen Mangel eines betriebſamen Mittelſtandes den Verfall der, ohnedieß nur noch durch ein bloß äußerliches Herkommen geſtützten Sittlichkeit und dadurch zuletzt den Untergang des Staates ſelbſt herbeiführen muß. Hatte auch die römiſche Republik nach den Eroberungskriegen äußerlich noch lange die Form der Demokratie, ſo war dieſelbe doch ſeit dem Aufkommen eines Amtsadels innerlich in eine Oligarchie oder Herrſchaft weniger Machthaber und insbeſondre in Folge jener auswärtigen Eroberungen in eine Timokratie oder Herrſchaft machthabender Reichen übergegangen.

Um ſich zu bereichern und durch Reichthum ſich in Rom eine einflußreiche Stellung zu verſchaffen, diente den Optimaten oder der bevorzugten Klaſſe des Geburts- ſowohl, als des Amts- und Geldadels die Verwaltung einer Provinz zu einem Haupt-

mittel. Wenige nur erhielten ſich in dieſen Aemtern von Unrecht frei. Die meiſten mißbrauchten ihre Statthaltereien zu Gelderpreſſungen aller Art und konnten dieß um ſo leichter, da die Civil- und Militärgewalt in ihren Händen vereinigt war. Dieſes Erpreſſungsübel wurde noch durch die verkehrte Art vermehrt, wie die Staatseinkünfte erhoben wurden. Dieſe waren nämlich an vornehme Römer in Pacht gegeben, und namentlich überließ der Senat die Pachtung den römiſchen Rittern, die, ihres eigentlichen Standeszwecks vergeſſend, aus Gewinnſucht in Geſellſchaften ſich verbanden und die Zölle und andere Staatsgefälle im Ganzen und Großen pachteten und ſie durch Unterbeamte eintreiben ließen, welche dann wieder ihren Nebengewinn dabei ſuchten. Eben ſo unternahmen die Ritter auch die Ausführung aller öffentlichen Bauten, liehen auch gegen Güterverpfändungen und hohe Zinſen den Städten und Fürſten die zu ihren Tributen an den Staat nöthigen Geldſummen und ſtellten ſo als Capitaliſten die ganze Geldmacht dar, durch die ſie in ihrer Verbindung mit dem Senate den größten Einfluß auf die Schickſale des Staats übten. Oft wußten dieſe Pächter ſich den Pacht entweder unter dem Werth oder mit einem Nachlaß zu verſchaffen, der aber keineswegs den Beſteuerten, ſondern nur den Pächtern zu gute kam, während der Staat dadurch Einbuße erlitt. Mit dieſen Pächtern machten zuweilen die Statthalter der Provinzen gemeine Sache und ſo wurden die armen Provincialen oft jämmerlich ausgeraubt und ausgeſaugt.

Zwar ſuchte das calpurniſche Geſetz, welches die Erſtattung des Erpreßten nebſt Geldſtrafen auferlegte und das man auch in manchen Fällen durch Herabſetzung im Cenſus oder durch Verbannung ſchärfte, dem Unheil zu ſteuern; aber die Bedrohten wußten ſich meiſt durch Beſtechung der Anwälte, Zeugen und Richter von der Klage zu befreien. Ja, um von dem Erpreßten nicht nur die Beſtechung ſo ungemein vieler Perſonen beſtreiten und doch noch einen großen Theil für ſich übrig behalten zu können, trieb man die Erpreſſung nur deſto ſchamloſer recht in's Große.

So wie nun auf dieſe Weiſe die Vornehmen immer geldreicher wurden, ſo häufte ſich auch in ihren Händen faſt aller Landbeſitz in Italien, indem ſie nicht nur die Staatsländereien, deren Inhaber

ſie waren, „als ihr Eigenthum betrachteten und behandelten,“ ſondern auch die daran ſtoßenden kleinern Privatgüter freier Bürger durch Kauf, Wucher, Liſt, ſogar manchmal durch Gewalt an ſich zu bringen wußten, ſo daß die ausgedehnten Landgüter (die Latifundien) mancher dieſer Adelsfamilien unſern Grafſchaften oder Fürſtenthümern glichen. Davon machten ſie einen Theil zu Parkanlagen, den übrigen Theil ließen ſie bewirthſchaften, jedoch nicht etwa durch Bauern oder Pächter, ſondern durch Sclaven, deren ſie eine große Menge theils zu dieſem Zweck, theils auch zum bloßen Prunk hielten, ſo daß mancher Gutsherr Tauſende in ſeinem Dienſt hatte, die unter der Aufſicht eines Zuchtmeiſters ſtanden. Da dieſe Sclavenhorden theils aus kriegsgefangenen, theils aus erkauften Menſchen verſchiedener Nationen beſtanden und darunter viele von noch halbwilder Natur, wie die Sarden und Corſen, oder von ſittenverdorbnem Character, wie die meiſten Aſiaten und Griechen, waren, ſo wurden ſie oft ihren Herren zur gefährlichen Laſt, zumal dieſe ſie nicht ſelten hart und unmenſchlich behandelten.

Wie gefährlich nicht bloß ihren Herren, ſondern ſelbſt dem ganzen Staat dieſe großen Sclavenmaſſen werden konnten, beweiſt der **Sclavenkrieg**, der auf Sicilien zwiſchen den Jahren 136 — 133 v. Ch. den römiſchen Heeren viel zu ſchaffen machte. Bei Tag von ſchwerer Arbeit gedrückt, bei Nacht in unterirdiſchen Behältniſſen eingeſchloſſen, mit dürftiger Koſt genährt und mit Geiſelhieben zur Pflicht angehalten, ſuchten ſich dieſe Sclaven, von denen viele den Verluſt ihrer frühern Freiheit und Wohlhabenheit nicht verſchmerzen konnten, für die harte Behandlung und Entbehrung durch Tücke, Betrug und Dieberei ſchadlos zu halten und durch gemeinſames Einverſtändniß wider ihre Herren ſich ihr Elend erträglicher zu machen, ſo daß es nur eines Anſtoßes bedurfte, um die verhaltene Wuth zum gemeinſamen Ausbruch zu bringen.

Zu Enna in Sicilien lebte nämlich ein ſyriſcher Sclave, Namens Eunus, der höhere Eingebungen zu haben vorgab und deßhalb vielen ſeiner Schickſalsgenoſſen als ein Orakel diente. Zu dieſem kamen 400 Sclaven eines gewiſſen Damophilus, an dem ſie ſich für erlittene Mißhandlungen rächen wollten, und befragten ihn um das Gelingen ihres Anſchlags. Er rieth ihnen ſich zu bewaffnen, ſtellte ſich ſelbſt an ihre Spitze, zog noch andere Sclavenſchaaren an ſich, und als ſie an Da-

mophilus Rache genommen und noch einige andere Häuſer zu Enna geplündert hatten, ließ er ſich zum König ausrufen und legte ſich den Namen Antiochus und alle Abzeichen königlicher Würde bei. Von Stadt zu Stadt ziehend und überall die Sclavenhäuſer erbrechend hatte er bald ein bedeutendes Sclavenheer beiſammen, das den anrückenden römiſchen Beſatzungen ſiegreich widerſtand.

Als ſodann noch ein anderer unternehmender Sclave zu Agrigent, Namens Kleon, ſeinem Beiſpiele folgend ſich ebenfalls an die Spitze eines Sclavenheeres ſtellte, hoffte man, daß ſich beide Führer gegen einander kehren und einander aufreiben würden: allein der neue Antiochus gebot dem Kleon, ſich mit ihm zu vereinigen und dieſer gehorchte. So mächtig war bereits das Heer der Aufſtändner, daß von demſelben vier gegen ſie ausgeſandte Prätoren nach einander geſchlagen wurden und auch ein Conſul nichts gegen ſie ausrichtete.

Da der Aufſtand, in welchem ſchon 70,000 Sclaven unter den Waffen ſtunden, auf ganz Sicilien um ſich zu greifen drohte und es auch in Unteritalien ſchon gährte, wurde der Krieg gegen ſie mit größerem Nachdruck betrieben. Zuletzt gelang es dem Conſul Calpurnius Piſo ihre Fortſchritte zu hemmen, dann dem Prätor Perperna, ſie in die Städte Enna und Tauromenium zurückzutreiben und dort einzuſchließen, bis endlich der Conſul P. Rupilius mit der Eroberung dieſer Städte den Aufſtand vollends dämpfte. Kleon und Eunus wurden gefangen und ſtarben, jener an ſeinen Wunden, im Gefängniß; der größte Theil der aufrühreriſchen Sclaven war umgekommen, die übrig gebliebenen wurden gekreuzigt.

Bei dieſem Bewirthſchaftungsſyſtem und bei dem Umſtand, daß faſt der ganze urbare Boden Italiens in den Händen von nur etwa 2000 reichen Familien war, mußte es kommen, daß bei weitem der größte Theil der Bürger ſowohl ohne Landeigenthum, als auch ohne Arbeit und deßhalb der Käuflichkeit nur um ſo zugänglicher und gleichſam nur auf Geſchenke und Beſtechungen angewieſen war. Die Feilheit der vermögenslosen Bürger wurde vollends noch größer, als das gabiniſche und caſſiſche Geſetz (138 und 136 v. Chr.) die bisher offene, mündliche Abſtimmung, durch welche doch noch Mancher von einer ungerechten Stimmenabgabe abgehalten wurde, abgeſchafft und eine Art geheimer Abſtimmung durch Täfelchen zu dem Zweck eingeführt wurde, daß der Bürger „vor Anfeindungen ſicher" ſtimmen könne. Nun erſt wurde es den Reichen noch mehr möglich,

durch Stimmenkauf zu ihren Zwecken zu kommen, und insbeſondere gelang es dadurch den Adelsgeſchlechtern ſich ſtets die einflußreichſten oder einträglichſten Aemter zu verſchaffen und die homines novi oder Begründer neuer Adelsfamilien (IX. 5, 2) niederzuhalten, daß ſie nicht durch den Eintritt in die curuliſchen Würden in die Nobilität d. i. zum vollen Adel gelangten.

Dieſe Kluft zwiſchen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen erweiterte ſich mit der wachſenden Maſſe der gemeinen beſitzloſen Bürger. Denn dieſe mehrten ſich in Rom von Jahr zu Jahr, theils durch den fortwährenden Zutritt der meiſt ſittenverdorbenen Freigelaſſenen, durch welche die Reichen aus Eitelkeit ihr Clientengefolge zu verſtärken und dadurch Stimmenmehrheit ſich zu verſchaffen trachteten, theils durch den häufigen Zutritt eben jener Landbürger, die ihr kleines Beſitzthum an die Reichen verkauft oder Schulden halber abgegeben hatten und nach Rom zogen, weil ſie auf dem Lande keine Arbeit finden konnten. Dazu kam, daß die meiſten waffenpflichtigen Bürger durch das beſtändige Kriegsleben und den damit verbundenen Beuteerwerb die Uebung im Ackerbau, ſo wie die Luſt dazu verlernten und dann nur die müßige und — war jener Erwerb verzehrt — arme und meiſt ſchuldenbeladene Menge vermehrten.

Auf dieſe Weiſe hatte ſich allmählig die altrömiſche Bürgerſchaft von Grund aus verwandelt und an die Stelle jener kernhaften, gediegenen römiſch-ſabiniſchen Bürger war ein neues, arbeitſcheues, genußgieriges, armſeliges Geſchlecht getreten, das, weil es nichts zu verlieren hatte, ſich um ſo leichter ſeinen Führern hingab, die ihm entweder Geld für ſeinen Beiſtand gaben oder ſein Loos durch ſonſtige Verſprechungen zu erleichtern ſich erboten.

2. Verſuche zur Beſſerung des Volkselends. Tiberius Gracchus und ſein Ackergeſetz. Widerſtand der Optimaten. Revolutionäre Schritte des Tiberius. Sein Untergang. — Scipio's Rückkehr aus Spanien und ſeine Stellung zur Umwälzungspartei. Sein Tod.

Die Betrachtung des Volkselends, das in dieſem ſittlich-politiſchen Zuſtande ſeinen Grund hatte, veranlaßte manche edeldenkende

Männer unter den herrſchenden Geſchlechtern zum Nachdenken über Mittel und Wege zur Abhülfe desſelben. Um wieder einen ſittlich geordneten, durch Antheil am Güterbeſitz den verderblichen Beſtechungen weniger zugänglichen Bürgerſtand herzuſtellen, boten ſich ihnen zwei Wege dar: der eine, wenn man den italiſchen, insbeſondere den durch Sprache und Sitte verwandten latiniſchen Bundesgenoſſen das von ihnen längſt erſtrebte, aber wider alle Billigkeit vorenthaltene Bürgerrecht einräumte; der andre, wenn man innerhalb der beſtehenden römiſchen Bürgerſchaft den in ſo wenigen Händen befindlichen Landbeſitz gleicher vertheilte. Allein gegen den erſten Weg ſträubte ſich der Stolz und die Herrſchſucht, verbunden mit der Furcht, die gegen ihre Unterdrücker ſtets gereizten Bundesgenoſſen möchten dann die eingeräumte Stimmberechtigung zur Rache benützen; gegen den andern Weg aber ſträubte ſich der Eigennutz und die Habſucht, verbunden mit der Furcht vor dem Aufkommen einer Pöbelherrſchaft. Waren ſonach beide Abhülfswege mit den größten Schwierigkeiten verbunden, ſo ſchien doch jenen Staatsmännern, die ein Herz für das Volk hatten, die Betretung des letztern leichter zum Ziele zu führen, weil ſie es ſich ſelbſt zutrauten, in den Schranken der Mäßigung bleiben zu können. Unter dieſen Männern war es beſonders **Tiberius Sempronius Gracchus**, der mit ſeinem jüngern Bruder Cajus in der edelſten Abſicht einen Reformverſuch machte, welcher jedoch, weil ſich bei Bekämpfung des mächtigſten Widerſtandes revolutionäre Kräfte entwickelten, den Anfang einer Reihe von Erſchütterungen bildete, die nur mit dem Untergang der Freiheit endeten.

Die **beiden Gracchen** gehörten ſelbſt dem Adel an und waren die Söhne des Conſuls Sempronius Gracchus, der, als er noch Volkstribun war, den ältern Scipio Afrikanus von einer Anklage befreite (**IX.** 6, 2) und durch die Verehelichung mit deſſen Tochter Cornelia dieſem hochangeſehenen Adelsgeſchlechte verwandt wurde. Die edle **Cornelia**, die ihrem Gatten 12 Kinder gebar, von denen aber nur jene beiden Söhne und eine Tochter Sempronia, die Gattin des jüngern Scipio Afrikanus, am Leben blieben, hatte nach dem Tode ihres Gatten mit dem Könige Ptolemäus von Aegypten, der um die Wittwe warb, den Thron theilen ſollen; allein ſie ſchlug dieſe Ehre aus, um ein-

zig ihren Kindern zu leben und jene höhern Grundſätze allgemein-menſchlicher Bildung zu bethätigen, in denen ſie ſebſt von ihrem, mit der griechiſchen Literatur und Bildung vertrauten Vater erzogen worden war. Von ihr iſt bekannt, daß ſie, als ſie von einer vornehmen Campanierin um ihre Kleinodien befragt wurde, auf ihre Söhne hindeutend antwortete: dieſe da ſind mein größter Schmuck! — Von Geburt ſelber einem ſo berühmten Geſchlechte, wie das corneliſche war, angehörend, ſoll ſie indeß den Ehrgeiz ihrer Söhne beſonders durch die öftere Aeußerung geſtachelt haben, daß es ſie verdrieße, immer nur die Schwiegermutter Scipio's und nicht die Mutter der Gracchen genannt zu werden. — Wenn daher allerdings der Ehrgeiz, dieſe Triebfeder der meiſten äußern Großthaten, insbeſondere des heidniſchen Alterthums, den Tiberius Gracchus nicht nur zu ſeiner Verbindung mit der Tochter des ſtolzeſten Adelshauſes, des claudiſchen, ſondern auch zu ſeinem Unternehmen für das Volk treiben mochte, ſo war bei ihm derſelbe doch, theils wegen ſeiner empfangenen höheren Bildung, theils wegen ſeines von Natur milden und gütigen Sinnes, nicht auf ein unedel-ſelbſtiſches, ſondern auf ein menſchenfreundliches Ziel gerichtet. — Beſtimmter noch iſt die Annahme abzuweiſen, daß ihn Rache oder Haß gegen den Senat zu ſeinem Reformverſuche getrieben habe, weil dieſer, unedelmüthig genug, den Frieden nicht genehmigte, den Tiberius Gracchus als Quäſtor in Spanien den Numantinern zugeſagt hatte, als ſie ihn und den Conſul Mancinus ſammt dem römiſchen Heere aus der Falle ließen, in der jene ſie hätten vernichten können. (IX. 7, 3.)

Getrieben von wahrhaft tiefgefühltem Mitleid mit dem unglücklichen Zuſtand des gemeinen Volks, den Tiberius durch eigene Anſchauung auf einer Reiſe durch Italien kennen gelernt hatte; unterſtützt von gleichdenkenden Freunden, die mit ihm die Urſachen der Uebel und die Nothwendigkeit ihrer Abſtellung erkannten, und aufgefordert durch verſchiedene Stimmen aus dem Volke, die in ihm den geeignetſten Vertreter der Armen gegen die Reichen ſahen, ließ er ſich (damals 33 Jahre alt) zum Volkstribun wählen (135 v. Chr.) Als ſolcher ſchilderte er mit feuriger Beredſamkeit anfangs nur die traurige Lage der italiſchen Bundesgenoſſen, dann weitergehend die der beſitz- und arbeitsloſen römiſchen Stadtbürger, die, während doch die Thiere des Feldes und Waldes Gruben und Neſter hätten, keiner eigenen Stätte, höchſtens des Lichts und der Luft theilhaftig wären, die man ihnen freilich

nicht nehmen könne; die in den Kriegen ihr Blut und Leben nicht mehr für den heiligen Heerd und die Gräber ihrer Vorfahren, ſondern nur für die Nährung der Lüſte und Mehrung der Reichthümer Anderer opfern müßten; die zwar Herren der Welt genannt würden, aber keinen Fuß breit Erde ihr Eigenthum nennen könnten.

Als Abhülfe ſchlug er dann die Wiederaufnahme des vor 233 Jahren eingeführten, aber längſt durch allgemeine Uebertretung in Vergeſſenheit gerathenen licinischen Ackergeſetzes vor (VIII. 6, 6.), daß nämlich kein Römer mehr als 500 Jugern Staatsländereien haben und den Ueberſchuß zum Beſten der Beſitzloſen herausgeben ſolle. Um jedoch den Reichen dieſes Opfer zu erleichtern, machte er den vermittelnden Zuſatz, daß zugleich auch jeder emancipirte (für mündig erklärte) Sohn ſolcher Staatsgrundbeſitzer 250 Jugern ſolle beſitzen dürfen; alles übrige Land ſolle gegen eine Entſchädigung für alles darauf Verwendete aus der Staatskaſſe den ärmeren Bürgern als Erbeigenthum abgegeben und von einer Dreimänner-Commiſſion die Vertheilung des überſchüſſigen Landes jährlich beſorgt werden. Um nun denen, die bei dieſer Vertheilung noch leer ausgehen mußten, wenigſtens Arbeit zu verſchaffen, ſollte jeder Staatsgrundeigenthümer zur Beſorgung ſeines Vieh- und Ackerſtandes außer ſeinen Sclaven immer auch eine Anzahl freier Leute verwenden.

Es iſt begreiflich, daß dieſer Vorſchlag bei dem Volke, das eine ſo plötzliche Ausſicht auf Wohlſtand bekam, den größten Beifall, dagegen bei der Adelspartei, die darin einen anmaßlichen Eingriff in ihre Rechte ſah, die größte Erbitterung hervorrief. Nur der Conſul Mucius Scävola, der Oberprieſter Craſſus und Appius Claudius, des Tiberius Schwiegervater, werden unter den Vornehmen genannt, die ihn billigten. Auch Lälius, des jüngern Afrikanus Freund, war anfangs dafür, trat aber, als einerſeits der Widerſtand der Optimaten, anderſeits das wilde Andringen des Volkes wuchs, zurück und erwarb ſich dadurch bei ſeinen Standesgenoſſen den Beinamen des Weiſen.

Als am Tage der Abſtimmung Tiberius mit der eindringendſten Beredſamkeit das neue Geſetz vertheidigte, und die Grundher-

ren ſeinen ſchlagenden Gründen nichts entgegenzuſtellen vermochten, legte einer der andern Volkstribunen, Octavius Cäcina, ein bisheriger Freund von ihm, der aber von der Adelspartei gewonnen worden war, ſein Veto ein, und Tiberius mußte die Erneurung ſeines Antrags der nächſten Volksverſammlung vorbehalten. Um ſeinen Collegen Octavius, der ſelbſt viele Güter beſaß, zum Beitritt zu vermögen, bot er ihm aus ſeinem eigenen Vermögen Entſchädigung an; vergebens: Octavius blieb ſein Gegner.

Bisher hatte Tiberius alle Mäßigung beobachtet; als er aber dieſen Widerſtand erfuhr, wurde er leidenſchaftlich. Er nahm nicht nur den erleichternden Zuſatz zurück und drang auf volle Anwendung des ſtrengen liciniſchen Geſetzes, ſondern er ſtellte auch, um durch Einſchüchterung eine Entſcheidung zu erzwingen, bis zum Tage der neuen Abſtimmung die Geſchäfte aller Beamten, ſelbſt der Richter (Prätoren) ein, was er allerdings kraft ſeiner tribuniciſchen Gewalt thun konnte. Von nun an aber ſtieg der Grimm ſeiner Gegner ſo ſehr, daß man ihm nach dem Leben ſtellte und er immer einen Dolch zu ſeiner Vertheidigung bei ſich tragen zu müſſen glaubte.

Als am Tage der Entſcheidung die Gegner der Bill die Abſtimmung durch Gewaltdrohungen zu hindern ſuchten, ließ ſich Tiberius durch Bitten einiger ruhigen Männer bewegen, die Sache dem Senate zur Entſcheidung zu überlaſſen. Da aber der tobende Lärm der Gegner auch im Senat keine ruhige Verhandlung zuließ, kehrte Tiberius in die Volksverſammlung zurück und drang auf Entſcheidung; aber Octavius vereitelte ſie wieder durch ſeine Einrede. Da kam dem Tiberius der unglückliche Gedanke, dieſen ſeinen Collegen Octavius durch Volksabſtimmung als einen dem Gemeinwohl im Wege ſtehenden Mann des Amtes entſetzen zu laſſen. Mit dieſer, allem Herkommen und Geſetz zuwiderlaufenden Handlung trat er aus den Schranken des Rechts auf die Bahn revolutionärer Willkühr. Octavius wurde abgeſetzt und konnte nur mit Mühe ſein Leben vor dem wilden Volke retten. Da demnach kein anderer Tribun Einſprache zu thun wagte, ſo konnte Tiberius auch ſeine ſempro-

niſche Ackerbill zur Abſtimmung bringen: ſie ging durch, und um ſie auch deſto genauer in Ausführung zu bringen, beſtimmte er ſeinen erſt 20jährigen Bruder Cajus, ſeinen Schwiegervater Appius Claudius und ſich ſelbſt zu Mitgliedern der Vollziehungscommiſſion.

Während dieſes Geſchäftes ſtieg die Erbitterung der großen Landeigenthümer auf's äußerſte: man ſuchte ihn durch Ehrenſchmälerungen zu kränken, legte alle ſeine Handlungen auf's gehäſſigſte aus und verbreitete die unſinnigſten Verläumdungen über ihn. Da die ländlichen Plebejer, auf deren zuverläſſigeren Character er vorzüglich gerechnet hatte, alle in ihre Aernten giengen, ſo ſah ſich Tiberius genöthigt, ſich unter den verderbteren ſtädtiſchen Plebejern einen Anhang zu ſichern und ſtellte deßhalb eine Reihe, zum Theil revolutionärer Anträge in Ausſicht.

So trug er, um den Ritterſtand für ſich zu gewinnen, darauf an, daß künftig die Richter über Staatsverbrechen, die bisher dem geſetzlichen Herkommen gemäß nur aus dem Senatorenſtande gewählt wurden, zur Hälfte aus dem Ritterſtande beſtehen ſollten; um das gemeine Volk zu gewinnen, beantragte er die Vertheilung der, ſo eben dem Staate durch Erbſchaft zugefallenen Schätze des Attalus (IX. 7, 3. a. E.) unter die ärmern Bürger, damit ſie dadurch die Mittel zur Bewirthſchaftung des ihnen nun zufallenden Landeigenthums bekämen; — um auch die kriegspflichtige Bürgerklaſſe zu gewinnen, trug er auf Abkürzung der Kriegsdienſtzeit an.

Durch ſolche die Ariſtokratie erſchütternde Schritte mehrte er natürlich bei ſeinen Gegnern die Furcht vor der Erneuerung ſeines Tribunats, ſo daß ſie auf alle Weiſe ſeine Widererwählung zu verhindern ſuchten. Als daher die begonnene Abſtimmung ſich gegen ihn zu wenden ſchien, empfahl er, um Mitleid zu erregen, in Trauerkleidern ſeinen kleinen Sohn dem Volke und erhielt von ſeinen Anhängern den begehrten Schutz für die bevorſtehende Nacht, in der er mit ihnen die Maaßregeln für den Wahlkampf des folgenden Tages verabredete und ſchon auf dem Capitole, wo derſelbe vor ſich gieng, die wichtigſten Plätze für den vortheilhafteſten Angriff auf die Gegner beſetzen ließ. Dieſe ſeine Abſicht aber, Gewalt zu brauchen, ſo wie der nicht minder leidenſchaftliche, von Scipio Naſica hervorgerufene Entſchluß der Ariſtokraten, gleich-

falls den Weg der Gewalt zu beſchreiten, führte nun zu einem Zuſammenſtoß, der nur mit dem blutigen Untergang des Tiberius Gracchus und eines Theils ſeiner Anhänger endete.

Während nämlich in der Frühe das Volk ſich verſammelte und Tiberius von ſeinem Anhang mit Jauchzen empfangen und umſchaart wurde, ſeine Gegner aber mit unaufhörlichem Lärmen und Drängen die Abſtimmung zu hindern ſuchten, kam der Senator Fulvius Flaccus, auch ein heftiger Volksfreund, aus der Sitzung, die der Senat zu der gleichen Zeit in dem nahen Tempel der Treue hielt, eiligſt zum Gracchus und theilte ihm mit, daß ſeine Gegner im Senate auf Gewalt bedacht wären. Da nahmen ſeine um ihn befindlichen Freunde die Waffen hervor und umſtellten ihn in dichter Schaar; die entfernter Stehenden wollten wiſſen, was die Bewegung um den Gracchus zu bedeuten habe, und da das betäubende Getöſe nnd Getümmel ſeinen Zuruf verhinderte, machte er mit der Hand eine Bewegung nach ſeinem Kopf, um anzudeuten, daß ſein Leben in Gefahr ſey.

Gleich hinterbrachten Einige dem Senate, Gracchus habe mit dieſem Zeichen angedeutet, er wolle zum König gekrönt werden! Auf dieſes drangen ſeine Widerſacher in den Conſul Mucius Scävola, er ſolle für die Sicherheit des Staates ſorgen, womit geſagt war, daß nun außergeſetzliche Mittel ergriffen werden müßten. Dieſer aber weigerte ſich, zur Gewalt zu greifen, da es noch geſetzliche Mittel z. B. die Dictatur gab, um die Gefahr abzuwenden.

Jetzt rief Scipio Naſīca, ein Verwandter des Gracchus, aber dennoch ſein hitzigſter Gegner: „Die Conſuln geben den Staat preiß; wer ihn retten will, folge mir!“ und damit eilte er, dem Warnungsbefehl des Conſuls zuwider, an der Spitze ſeines theils ſchon bewaffneten, theils unterwegs nach Waffen greifenden Anhangs auf den Wahlplatz, wo man ihm aus Scheu vor ſeiner Oberprieſterwürde Platz machte, ſo daß er einem Theile der Anhänger des Gracchus die Waffen entwinden und einen ungehinderten Angriff auf die nächſte Umgebung desſelben machen konnte. Dieſe floh ſogleich auseinander und wurde bis an den Rand des kapitoliniſchen Berges verfolgt; auch Gracchus floh, ſtürzte aber im Laufen und wurde, als er ſich wieder erheben wollte, erſchlagen.

Die Rache der ſiegenden Partei gieng ſo weit, daß ſie ſeinen Leichnam, ohne ihn den Seinen zu einem ehrlichen Begräbniß herauszugeben, ſammt 300 andern Erſchlagenen, gleich Hochverräthern, in die Tiber warf und nachher in einem gegen ſeinen Anhang niedergeſetzten Blutgerichte viele ſeiner nähern Freunde theils ungehört verbannen, theils hin-

richten, einen darunter ſogar, wie man ſagte, durch Schlangen zu Tode martern ließ.

Das Volk indeß war über die Vereitlung ſeiner Hoffnungen ſo aufgebracht, daß der Senat es nicht wagte, das Ackergeſetz aufzuheben, und es für gut fand, den Scipio Naſica, gegen den der Volkszorn vorzüglich gerichtet war, durch eine diplomatiſche Sendung nach Aſien zu entfernen, wo er nachher unter Bereuung ſeiner Gewaltthat ſtarb. Die neue, aus dem ungeſtümmen Cajus Gracchus, dem „habgierigen" Papirius Carbo und dem „frechneuerungsſüchtigen" Fulvius Flaccus zuſammengeſetzte Vertheilungscommiſſion traf indeß auf vielfache Hinderniſſe, die ihr theils der Senat, theils die nicht immer ungegründete Unzufriedenheit derer bereitete, denen man auch ihr freies, durch Kauf erworbenes Privateigenthum nehmen oder ihr mit vielen Anſtrengungen und Opfern verbeſſertes Staatsgut mit ſchlechtem, unfruchtbaren Land vertauſchen wollte.

In dieſer Zeit war Scipio Afrikanus der Jüngere nach der Eroberung Numantia's zu ſeinem Triumphe nach Rom zurückgekehrt und alle Theile waren geſpannt, zu ſehen, auf welche Seite er treten werde. Er war früherhin den Planen ſeines Schwagers Gracchus geneigt; als er aber, noch in Spanien, die Nachricht von den Umſtänden ſeines Todes erhielt, ſah er darin nur die Strafe für deſſen Abweichen vom geſetzlichen Weg, ohne gerade damit die Reformunternehmung an ſich mißbilligen zu wollen. Als er aber die furchtbare Aufregung der zum großen Theil entarteten Gemüther und die leidenſchaftliche Haſt der Neuerer in der Nähe ſah, ſo trat er — obgleich er ſelbſt nicht zu den Reichen gehörte und bei dem Ackergeſetz eher hätte gewinnen können, — ihren auf weitere Umwälzungen gerichteten Vorſchlägen mit ſeinem ganzen Ernſt entgegen, und als ihn bei dieſer Gelegenheit Papirius Carbo im Senat fragte: was er denn von der Ermordung des Gracchus dächte, antwortete er ohne Scheu: wenn derſelbe die Verfaſſung habe umſtürzen wollen, ſo habe er allerdings den Tod verdient. Und als das Volk darüber ſeinen Unwillen äußerte, gab er demſelben zu erkennen, daß er eine Bürgerſchaft, die nun zum großen Theil aus Freigelaſſenen, alſo ehe-

maligen Sclaven anderer Nationen beſtehe „für viel zu verderbt“ halte, als daß bei dem Uebergang ſo großer Macht in ihre Hände der Staat nicht Gefahr laufen würde.

Als ſich hierauf viele latiniſche Grundeigenthümer, die einſt unter ihm gedient hatten, mit ihren Klagen über willkührliche Behandlung bei der Ländervertheilung an ihn wandten, ſo ſetzte es Scipio im Senate durch, daß man dieſes Geſchäft den drei genannten leidenſchaftlichen Männern abnahm und einem Conſul übertrug. Natürlich regten jene nun das Volk, das die dadurch entſtehende Stockung des Vertheilungsgeſchäfts als in Scipio's Abſicht gelegen anſah, gegen ihn auf, und beſonders ſtellte Cajus Gracchus ihn als einen Tyrannen dar, deſſen man ſich entledigen müſſe. Mit Würde entgegnete Scipio: das ſey begreiflich, daß die Feinde des öffentlichen Wohls ihm an's Leben gehen wollten; ſo lange er aber noch ſtehe, könne Rom nicht fallen; ſey es aber gefallen, ſo könne er nicht länger leben.

Nachdem er eines Tags nach einem ſtarken Wortwechſel mit dem Flaccus aus der Senatsſitzung unter einem Ehrengeleite von vielen Senatoren und Latinern ſich nach Hauſe begeben und einen Theil der Nacht noch zur ſchriftlichen Vorbereitung auf eine Rede für den folgenden Tag verwendet hatte, — ward er am Morgen — todt im Bette gefunden, 128 v. Chr. Der Verdacht fiel zwar auf die Volkspartei, ſelbſt auf ſeine ihm abgeneigte Gattin Sempronia und ſeine Schwiegermutter Cornelia, ſo wie auf Cajus Gracchus und Fulvius Flaccus; da ſich aber keine nähern Anzeichen fanden, ſo unterblieb jede gerichtliche Unterſuchung. (Ein neuerer Forſcher ſucht zu erweiſen, daß der Mörder Papirius Carbo geweſen ſey.)

Während dieſer innern Unruhen giengen die auswärtigen Angelegenheiten ihren Gang und namentlich wurde der ſchon oben (IX. 7, 3.) angeführte pergameniſche Krieg über das Vermächtniß des Attalus begonnen und beendet.

3. Wiederaufnahme der Reformverſuche durch Cajus Gracchus. Leidenſchaftlichkeit ſeines Verfahrens. Gegenwirkung des Senats durch Livius Druſus und Opimius. Untergang des C. Gracchus. Schlimme Folgen der Reaction.

Einige Zeit dauerten die agrariſchen Unruhen, wiewohl gedämpft, fort. Als ſodann wieder einige revolutionäre Beſtrebungen ſich zeigten, ſuchte der Senat die Häupter der Bewegung dadurch unſchädlich zu machen, daß er den Cajus Gracchus, der ſich übrigens ſeit dem Tode ſeines Bruders ſtill verhalten und ſich nur mit ſeiner Ausbildung zum Redner beſchäftigt hatte, als Quäſtor nach Sardinien ſandte, den Papirius Carbo durch Geld von der Volkspartei abbrachte, den Fulvius Flaccus aber die Statthalterſchaft in Maſſilia und in Südoſtgallien gab, alſo daß auf eine Zeit lang die agrariſche Sache beſeitigt ſchien.

Nicht lange aber, ſo nahm **Cajus Gracchus** das Werk ſeines Bruders wieder auf, theils in der Ueberzeugung, daß für die Noth des Volkes und für die moraliſche Kräftigung des Staates etwas geſchehen müſſe, theils um ſich und ſeinen Bruder an dem Senate zu rächen. Geiſt- und willenskräftiger als ſein Bruder, dagegen aber auch leidenſchaftlicher, war er die Haupthoffnung ſeiner Partei, und der Senat fürchtete ihn um ſo mehr, da ſeine uneigennützige und menſchenfreundliche Amtsführung in Sardinien ihm die ſteigende Achtung des In- und Auslandes erwarb. Um ihn daher auf länger von Rom entfernt zu halten, hatte der Senat dem Proconſul, dem er beigegeben war, das Amt ſchon mehrmal verlängert. Kaum aber gewahrte Gracchus dieſe Liſt, als er plötzlich nach Rom zurückkehrte und, nach ſiegreicher Zurückweiſung verſchiedener gegen ihn vorgebrachter Anklagen, ſich um das Tribunat bewarb.

Vergebens warnte ihn ſeine beſonnene Mutter Cornelia von ihrem Landgute bei Miſenum aus (wo dieſe gebildete Matrone, von den berühmteſten Männern des Staats, der Wiſſenſchaft und der Kunſt beſucht und geehrt, lebte) in einem Schreiben, worin ſie in zum Theil freilich ſchränkter Denkweiſe des Heidenthums ſagt: Rache an den Feinden zu nehmen, ſey zwar ſüß, aber es dürfte nicht zum Nachtheil des öffentlichen Wohls geſchehen. Und da er dennoch darauf beſtand, machte ſie

ihm in einem folgenden Schreiben die ſtrengſten Vorwürfe und äußerte unter anderm: „Wann wird unſere Familie zur Vernunft kommen? wann wird man einmal einſehen, wie unrecht es ſey, das Unterſte im Staate zu oberſt zu kehren? das verhüte Gott, daß du auf dieſem Wege vorſchreitend alle Vernunft verläugneſt!" — Aber theils Rachluſt, theils Ruhmſucht, theils wirkliches edles, nur in der Wahl der Mittel irrthümliches Gefühl für die Noth des ärmern Volkes ließ ihn auf die Stimme der warnenden Mutter nicht hören.

Unterſtützt von ſeinen Anhängern, beſonders von der ganzen Menge der kleinen Landeigenthümer, wurde Cajus Gracchus i. J. 124 v. Chr. mit allgemeinem Volksjubel zum Tribun erwählt und trat ſofort mit einer Reihe von Reformvorſchlägen hervor, die theils auf materielle Verbeſſerung des Volkswohlſtandes, theils auf theilweiſe Aenderung politiſcher Einrichtungen gerichtet waren und ihm die Zuneigung des Volkes in dem Grade gewannen, daß es ihm ſogar ſein Tribunat auf ein weiteres Jahr verlängerte, ohne daß er darum bat.

Vor allem erneuerte er das liciniſch-ſemproniſche Ackergeſetz, ließ aber, um ſich an einzelnen Senatsgliedern zu rächen, den mildern Zuſatz ſeines Bruders weg und fügte die Clauſel hinzu, daß von den Staatsländereien jährlich ein beſtimmter Theil an die Armen vertheilt werden müſſe. Um den ärmern Bürgern weiter aufzuhelfen, trug er auf Vertheilung der Schätze des Attalus unter ſie an, verordnete einen monatlichen Verkauf von Getreide zu niedrigem Preis an dieſelben, erleichterte ihnen den Kriegsdienſt, beſteuerte die Luxusartikel, erwirkte die Anlegung vieler neuen Pflanzſtädte (Colonieen), ſorgte für neue Land- und Verbindungswege u. ſ. w. Und damit er noch länger im Tribunate bleiben könne, ſetzte er es durch, daß ein Tribun, wenn er beim Ablauf ſeines Amtsjahrs noch nicht alle von ihm beantragten Vorſchläge habe durchführen können, noch bis zu ihrer Durchführung in ſeinem Amte bleiben dürfte.

Um ſich nun dieſe Gunſt der Menge zu erhalten, ließ er ſich mehr und mehr zu eigentlich revolutionären Vorſchlägen fortreißen, die dann auch den Senat zu leidenſchaftlichen Maaßregeln veranlaßten, um die Zerſtörung des ariſtokratiſchen Beſtandtheils der Verfaſſung zu verhindern.

So ſetzte er, um den Adel zu beſchränken, es durch, daß das dem Senate zuſtehende Recht, über Staatsverbrechen zu richten, dem Ritterſtand übertragen wurde, wodurch z. B. Statthalter der

Provinzen und andere Magiſtrate, die nur aus dem Senatorenſtande gewählt werden konnten, künftig nicht mehr von ihres Gleichen, ſondern von einem andern, geringern, ihrem Intereſſe vielfach fremden Stande gerichtet wurde, und ſonach der Senatorenſtand in ſeiner ganzen bisherigen Stellung ſich bedroht ſah.

Dazu kam noch, daß Gracchus, „durch ſeinen böſen Geiſt", den aufwiegleriſchen Fulvius Flaccus, vorwärtsgetrieben, ein Geſetz vorbereitete, das den latiniſchen Bundesgenoſſen volles römiſches Bürgerrecht ertheilen ſollte, wodurch die bisherige Herrſchaft Rom's, als einer Stadtrepublik, auf das italiſche Land überzugehen und dadurch der Quell und Nerv römiſcher Größe und Macht zerſtört zu werden drohte.

Daher nahm der Senat, um den Gracchus durch Entziehung der Volksgunſt zu ſtürzen, zu einem Parteikunſtgriff ſeine Zuflucht. Man gewann einen andern Tribun, Namens Livius Druſus, der den Gracchus durch noch populärere (radicalere) Vorſchläge überbieten mußte, die dann der Senat heuchleriſch unterſtützte.

So drang Druſus z. B. auf Erlaß des Zehntens, an welchen Gracchus die Landanweiſungen gebunden hatte; und wenn Gracchus vorſchlug einige hundert Coloniſten in zwei oder drei entvölkerte Städte zu ſenden, ſo trug Druſus darauf an, je 3000 in zwölf Städte zu ſchicken u. ſ. w.

Dadurch kam es, daß die in ihrer Begehrlichkeit ſchon hochüberſpannte Maſſe ihre Gunſt ihrem alten Wohlthäter entzog und dem neuen, ſo wie dem ihn unterſtützenden Senat zuwandte, was um ſo leichter gieng, da Gracchus gerade in Afrika war, um auf der mit dem Fluch beladenen Stätte Karthago's die Einrichtung einer neuen Colonie für 6000 römiſche Bürger zu betreiben.

Auf die Nachricht von dem ſchlimmen Stand ſeiner Sache kehrte Cajus Gracchus ſogleich nach Rom zurück und ſuchte ſich das Tribunat für das dritte Jahr zu ſichern. Dies nun zu hintertreiben, ließ der Senat durch den Conſul alle nicht-römiſchen Staatsbürger aus der Stadt weiſen, ſo daß Gracchus bei der Wahl durchfiel und ihm nur noch ſeine Stelle in der Vertheilungscommiſſion blieb. Da ſeine Amtsgenoſſen, die andern Tri-

bunen ihm abgeneigt waren, und vollends einer ſeiner ärgſten Gegner, Opimius, (ein wirklich unwürdiger Mann, den er bei ſeiner Bewerbung um's Conſulat nicht unterſtützt hatte) jetzt Conſul wurde: ſo war es dem Senat leicht, viele gracchiſche Geſetze wieder aufzuheben, worüber natürlich Gracchus und ſeine Anhänger den tiefſten Verdruß empfanden. Eben ſollte auch die Ausführung der von ihm beantragten karthagiſchen Colonie durch Abſtimmung gehemmt werden und beide Parteien, die auf dem Capitolium verſammelt waren, befanden ſich in der höchſten Spannung, — als das unvorſichtige Wort eines Lictors die ſchwer verhaltenen Leidenſchaften zum thätlichen Ausbruch und insbeſondre der vom Conſul und Senat veranlaßte blutige Kampf in der Stadt dem Gracchus und ſeinem Anhang einen gleichen traurigen Untergang brachte, wie ſeinem Bruder.

Als nämlich der Conſul das einer jeden Volksverſammlung vorangehende Opfer verrichtete, trug einer ſeiner Lictoren die Opfereingeweide durch das Gedränge und rief, als er gerade auf die Anhänger des Fulvius Flaccus ſtieß, mit übermüthiger Verachtung: Platz da für ehrliche Leute, ihr ſchlechten Bürger! Voll Wuth fielen nun jene über den Lictor her und ſtachen ihn mit ihren langen, zu Dolchen zugerichteten Griffeln nieder. Dieſe Einzelthat, welche Gracchus ſelbſt mißbilligte, nahm der Senat gleich zur Veranlaſſung, den Conſul Opimius durch die bekannte Formel mit dictatoriſcher Gewalt zu bekleiden, und dieſer befahl alsbald, daß ſich jeder Senator und Ritter, bewaffnet und von zwei bewaffneten Sclaven begleitet, auf dem Forum einfinden ſolle. Auch die Volkspartei, mit ihrem hitzigſten Führer Fulvius Flaccus an der Spitze, bewaffnete ſich und beſetzte den Aventin.

Auch Gracchus gieng dahin, nur mit einem kleinen Dolche verſehen. Um Blutvergießen zu verhindern, bewog er den Flaccus, durch ſeinen 18jährigen Sohn mit dem Conſul zu unterhandeln. Dieſer forderte aber unbedingte Unterwerfung unter die Entſcheidung des Senats; und als der Jüngling noch einmal mit erneuerten Anträgen zu ihm kam, ließ Opimius ihn einkerkern und ſchritt ohne Weiters zum Angriff. Der Aventinus wurde erſtürmt, der gracchiſche Anhang nach kurzer Gegenwehr zerſtreut und 3000 im Kampf und auf der Flucht erſchlagen, darunter Fulvius Flaccus, der aus einem Badehaus hervorgezogen und getödtet wurde.

C. Gracchus, der ſich des Kampfes enthalten hatte, gieng — von Allen verlaſſen, weil der ſiegende Conſul Amneſtie verkündigt und auf

ſeinen Kopf einen Preis geſetzt hatte — in den Dianentempel, um ſich zu entleiben, ließ ſich aber von zwei Freunden, reichen römiſchen Rittern, zur Flucht bereden. Doch betete er noch vorher auf den Knieen zu der Göttin, daß ſie dem römiſchen Volke ſeine Undankbarkeit mit ewiger Knechtſchaft vergelten möchte! Da jene beiden Freunde ſeine Flucht über die Tiberbrücke mit ihrem Leben deckten, ſo gelangte er noch in den Hain der Furien, fand aber dort ſeinen Tod, ſey es, daß Feinde ihn einholten oder daß er ſich ſelbſt durch den einzigen ihn begleitenden Sclaven tödten ließ. Ein Freund des Opimius fand ihn, ſchnitt ihm den Kopf, den der Conſul mit Gold aufzuwiegen verſprochen hatte, ab, füllte dieſen mit Blei aus und erhielt dafür 17 Pfund Goldes.

So überlebte Cornelia den Tod aller ihrer Söhne, und da ſie dieß Unglück mit ruhiger Faſſung trug, ward ſie allgemein bewundert und ſpäterhin ſammt ihren beiden Söhnen vom Volke durch öffentliche Bildniſſe geehrt.

Nachdem Einkerkerungen, Verbannungen, Gütereinziehungen und Hinrichtungen den Sieg der Ariſtokratie vollendet hatten, baute der Senat auf öffentlichem Platze der — Eintracht einen Tempel; ein gracchiſches Geſetz nach dem andern wurde nach und nach abgeſchafft; ſelbſt die Wirkung der agrariſchen Bill wurde (anfangs durch Aufhebung des Verbots, daß kein vertheiltes Land von ſeinem Eigenthümer ſolle verkauft werden dürfen, alsdann durch Unterſagung jeder weitern Vertheilung, endlich durch Einſtellung der Geldentſchädigungen) völlig gehemmt, und das Geſetz dadurch in der That abgeſchafft. Natürlich bekamen die Reichen durch Kauf, Wucher und andere Mittel bald die meiſten vertheilten Staatsländereien wieder in ihre Hände und konnten dieſelben jetzt ſogar noch mehr, wie früherhin, als ihr volles Eigenthum anſehen, weil ſie durch die Aufhebung jenes Verbots, alſo durch die Erlaubniß der Veräußerlichkeit, die Natur eines „Staatslehens" verloren. Die meiſten Armen aber verkauften ihren Landantheil theils aus Arbeitsſcheu, theils aus Mangel an Betriebsmittel, die ihnen nicht mehr verabreicht wurden, lebten dann eine Zeit lang vom Kaufgeld und waren, wenn es verzehrt oder verſchleudert war, arm wie zuvor, ſo daß ſie ſich nur durch den Verkauf ihrer Stimmen vor dem Hunger ſchützen konnten. So der Willkühr der Reichen hingegeben und

ganz von ihnen abhängig, fühlte ſich das gemeine Volk jetzt nur um ſo unglücklicher, je fühlbarer ihm der ſo plötzlich und mühelos erworbene und eben ſo ſchnell wieder verlorne Antheil am Beſitz den Abſtand zwiſchen Genuß und Entbehrung gemacht hatte, und je mehr ſein natürliches und billiges Verlangen nach Verbeſſerung, durch künſtliche Aufſtachlung aller ſeiner Begierden von Seiten einer unbeſonnenen Demagogie, ſo wie durch den eigennützigen, auch das Billige verſagenden Widerſtand einer verdorbenen Ariſtokratie, in unmäßige Neuerungsſucht und wilde Zügelloſigkeit übergeſchlagen war.

Da es jedoch vor der Hand den Unterdrückten an einem leitenden Haupte fehlte, ſo ruhte der innere Kampf, bis ein ſolches, bei dem immer weiterſchreitenden Verderbniß der Volks-, wie der Adelspartei, ſich fand und den übrigen Schritt von der verſagten Reform zur entſchiedenen Revolution wagte. Schienen auch zunächſt die äußern Ereigniſſe eine ſolche Gefahr fern zu halten, ſo führten doch gerade ſie dieſelbe näher herbei.

---

2. Kapitel.

Kampf der Demokratie und Ariſtokratie.

1. Der jugurthiniſche Krieg. Feilheit Rom's und Jugurtha's Frechheit. C. Cäcilius Metellus und C. Marius. Beendigung des Kriegs durch C. Cornelius Sylla.

Unter den Kriegen, die nun auf eine Zeit lang die Kraft und Aufmerkſamkeit Aller mehr nach Außen richteten, war es gleich der erſte, der jugurthiniſche, welcher die innere Fäulniß des in Habgier und Feilheit verſunkenen römiſchen Volkes ſo recht hell und grell an den offenen Tag legte.

Von den drei Söhnen, die der numidiſche König Maſiniſſa (IX. 7, 1.) hinterlaſſen hatte, war nach dem Tode der beiden älteren der jüngſte, Micipſa, Alleinherr des ganzen weiten Reichs geworden. Derſelbe hatte zwei Söhne, Hiempſal und Adher-

bal, mit denen er auch den unehelichen Sohn ſeines älteſten Bruders, den Jugurtha, hatte erziehen laſſen. Da jedoch deſſen kecker Sinn, ſchlauer Verſtand und kriegeriſche Gewandtheit dem Micipſa die Beſorgniß einflößte, er möchte ſeinen Söhnen gefährlich werden, ſo ſchickte er ihn nach Spanien, in der geheimen Hoffnung, er werde dort, unter Scipio vor Numantia fechtend, vielleicht ſeinen Tod finden. Allein Jugurtha kehrte mit den glänzendſten Zeugniſſen Scipio's wohlbehalten zurück und nun glaubte Micipſa ihn am beſten dadurch unſchädlich machen zu können, daß er ihm Sohnsrecht und gleichen Antheil am Erbe gewährte.

Aber fremd dem Gefühle der Dankbarkeit, ließ der herrſchſüchtige Jugurtha gleich nach Micipſa's Tode den Hiempſal ermorden und bedrängte durch Krieg den Adherbal ſo, daß dieſer nach Rom floh und dort um Schutz bat. Alsbald ſchickte Jugurtha Geſandte dahin, die, reich mit Gold und Silber verſehen, einen Theil des Senats beſtachen und ihm dadurch Strafloſigkeit erwirkten. Und als der Senat, um doch etwas zu thun, eine Commiſſion zu einer neuen Eintheilung Numidiens abordnete, ließ dieſe ſich von Jugurtha beſtechen, daß ſie ihm den beſten und größten Theil zuſprach.

Ueberzeugt nun, daß man mit Gold in Rom alles durchſetzen könne, erlaubte er ſich die grauſamſten Ungerechtigkeiten gegen ſeine noch übrigen Verwandten, ſo wie die frechſten Verhöhnungen gegen Rom, deſſen feiler Senat und feile Heerführer ſich lange Zeit von dem ſchlauen Barbaren ſchmählich beſtechen, hintergehen, ja verächtlich und entehrend behandeln ließen.

Zunächſt überfiel Jugurtha den Adherbal abermals, ſchlug ihn und belagerte ihn in Cirta, ohne ſich an die mehrmaligen Abmahnungen römiſcher Geſandten zu kehren. Auf Andringen der römiſchen Einwohner von Cirta, die um des Handels willen den Frieden wünſchten und von Rom ohne Hülfe gelaſſen wurden, ergab ſich Adherbal dem Jugurtha auf die bloße Bedingung, daß er ſeines Lebens ſchone und ihre Sache durch den römiſchen Senat austragen laſſe. Kaum aber hatte er ſich ergeben, als Jugurtha ihn zu Tod martern und die römiſchen und numidiſchen Einwohner der Stadt, welche gegen ihn die Waffen gebraucht hatten, niederhauen ließ.

Lange wußte er durch Beſtechung und Belügung des Senats die dro-

hende Strafe abzuwenden, bis der wackere Tribun Mummius das ganze Gewebe des Lugs und Trugs, ſo wie der Feilheit und Gemeinheit aufdeckte und ſo endlich dem eingeſchläferten "römiſchen Ehrgeiz eine Kriegserklärung gleichſam abnöthigte." Kaum hatte aber der Conſul Calpurnius Beſtia mit dem nach Numidien geſandten Heere einen glücklichen Anfang des Feldzugs gemacht, als ſich Jugurtha von der Habſucht dieſes Feldherrn einen vortheilhaften Frieden erkaufte.

Empört über dieſes Verfahren ſetzte der Tribun Mummius, vom Volk unterſtützt, den Antrag durch, daß Jugurtha zur Rechenſchaft zu ziehen ſey und deßhalb perſönlich in Rom ſich zu ſtellen habe. Wirklich folgte Jugurtha, bauend auf die Käuflichkeit des Senats und Volks, auf erhaltenes ſicheres Geleite, der Vorladung und trat in Rom — nicht im Königsſchmuck, ſondern in der Haltung eines Angeklagten vor der Volksverſammlung auf. Als er aber auf die Anklage mit ſeiner Vertheidigung anheben wollte, ſo verbot ein von ihm beſtochener Tribun ihm das Wort und hinderte durch dieſes Veto die Fortſetzung der Verhandlung, wie ſtark auch das Volk ſeinen Unwillen darüber zu erkennen gab. Ermuthigt dadurch gieng Jugurtha in ſeiner Frechheit weiter und ließ ſeinen einzigen noch übrigen Verwandten Maſſiva, einen Enkel Maſiniſſa's, in Rom ermorden, weil derſelbe, von dem Conſul Albinus beredet, mit Anſprüchen auf das numidiſche Reich hervortrat. Die Sache kam heraus: doch das ſichere Geleite ſicherte ihn vor Antaſtung: der Befehl, Italien zu verlaſſen, kam ihm ganz recht, und als er Rom im Rücken hatte, rief er, nach der Stadt zurückſchauend, aus: Dieſe feile Stadt iſt verloren, wenn ſie einmal ihren Käufer findet!

Der nun mit dem Krieg gegen ihn beauftragte Conſul Albinus konnte nichts gegen ihn ausrichten und war froh, bei Annäherung der neuen Wahlen das Heer ſeinem Bruder Aulus übergeben und nach Rom zurückkehren zu können. Dieſen aber lockte der ſchlaue Jugurtha durch verſtellte Flucht in das Innere des Landes und dort in eine Falle: römiſche Hauptleute, ja ganze Cohorten giengen, von ihm beſtochen, bei einem nächtlichen Ueberfalle, den er auf das römiſche Lager machte, zu ihm über, ſo daß das übrige Heer ſich ihm ergeben, durch's Joch gehen und binnen 10 Tagen Numidien verlaſſen mußte. — So heftig das Volk in Rom, erbittert über dieſe Schmach, auf Beſtrafung der Schuldigen drang, ſo wenig kam doch bei der deßhalb angeſtellten Unterſuchung heraus.

Endlich übertrug nun doch der Senat zur Herſtellung der Ehre Rom's die Kriegsführung einem redlichen und thatkräftigen Manne,

dem Conſul Q. Cäcilius Metellus, des Macedonicus Neffen, der, obgleich aus dem Adelſtande, dennoch ſelbſt von dem Volke geachtet wurde, dem er oft, ſeiner Ueberzeugung gemäß, hatte entgegentreten müſſen.

Dieſer ſtellte zunächſt die gänzlich verfallene Mannszucht her, widerſtand allen Beſtechungsverſuchen Jugurtha's, ſchlug deſſen wilde Horden oftmals, verwüſtete, weil Jugurtha nirgends Stand hielt, das numidiſche Land weit und breit, und gewann endlich Jugurtha's Vertrauten Bomilcar, ihm den Numidier in die Hände zu liefern. Bomilcar überzeugte den Jugurtha von der Unhaltbarkeit ſeiner Lage und brachte ihn zu dem Entſchluſſe, ſich zu ergeben. Schon waren die Elephanten, Ueberläufer und Waffen ausgeliefert; ſchon die auferlegte Kriegsſteuer von 200,000 Pfund Silbers entrichtet, — als Jugurtha, ſich nichts Gutes verſprechend, plötzlich die Feindſeligkeiten wieder begann, den Bomilcar und wen er ſonſt noch in ſeiner Umgebung beargwohnte, hinrichten ließ, und den Conſul durch Wiederbezwingung einiger abgefallenen Städte, ſo wie durch raſtloſes Angreifen und Wiederverſchwinden, wieder in die frühere Lage der Ungewißheit über den Ausgang des Krieges verſetzte.

Im Heere des Metellus befand ſich als Legat **Cajus Marius**, eines Bauern Sohn aus der Gegend von Arpinum, ein Mann von rauhem, derbem Weſen, glühend ehrgeizigem, dabei verſchlagenen, nicht edlen Character, ohne alle höhere Bildung, aber von ungemeiner Thatkraft, der ſchon vor Numantia durch Tapferkeit ſich ausgezeichnet, dann als Volkstribun (zwar nicht aus einem höhern Triebe wie die Griechen, ſondern nur aus Haß gegen den Adel) die Gunſt des gemeinen Volks erlangt und dem Senate, darunter ſelbſt dem Metellus, ſeine Energie hatte fühlen laſſen; der dann ſich zum Ädil und Prätor emporgeſchwungen, die Statthalterſchaft von Spanien erhalten und nach ſeiner Rückkehr von da in eine reiche patriziſche Familie geheirathet hatte. Geſtützt auf das Vertrauen der gemeinen Soldaten, mit denen er alle Mühen und Entbehrungen theilte, und von einem Zeichendeuter beſtärkt in ſeinem ehrgeizigen Streben, faßte Marius nun den Entſchluß, ſich bei den bevorſtehenden Amtswahlen um das

Conſulat zu bewerben, und verlangte deßhalb von Metellus Urlaub zur Reiſe nach Rom.

Metellus, nicht ohne Adelſtolz, verweigerte ihm denſelben mit den kränkenden Worten: warum er denn damit ſo eile? er werde wohl mit ſeiner Bewerbung um dieſe Würde noch frühe genug kommen, wenn einmal ſein (des Metellus Sohn) ſich um dieſe Würde bewerbe! (— was man bekanntlich erſt mit dem 43ſten Jahre thun durfte: des Metellus Sohn aber war erſt 20 Jahre alt, während Marius ſchon in ſeinem 48ſten ſtund.) Erbittert darüber unterließ nun Marius, der ihm ohnedieß ſchon unfreundlich geſinnt war, keine Gelegenheit, den Oberfeldherrn bei dem Heere zu verläumden, ihn durch Tadel aller ſeiner Anordnungen und ſtrategiſchen Schritte herabzuſetzen, bis ihm endlich Metellus, nur zwölf Tage vor der neuen Conſulswahl, den Urlaub ertheilte.

Nach dem Abgang des Marius bot Metellus alles auf, den Krieg mit Jugurtha wo möglich zu beendigen, um nicht dieſe Ehre ſeinem Nachfolger laſſen zu müſſen. Er verfolgte den Jugurtha durch eine waſſerloſe Wüſte und belagerte ihn in einer ſeiner feſteſten Städte; aber als er ſie am 40. Tage eroberte, war Jugurtha kurz vorher entwiſcht und zu ſeinem Schwiegerſohn Bocchus von Mauritanien (dem heutigen Marocco) geflohen. Nicht lange, ſo erſchien er mit Bocchus wieder an der Spitze eines Heeres und rückte gegen Metellus heran, der ſich bereits nach ſeinem Waffenplatz Cirta zurückgezogen hatte. Hier empfing Metellus die niederſchlagende und alle ſeine fernern Unternehmungen lähmende Nachricht, daß Marius wirklich nicht nur zum Conſul, ſondern ſogar zu ſeinem Nachfolger im Oberfeldherrnamte gewählt worden ſey.

Marius war in Rom von der längſt für ihn geſtimmten Volkspartei ſchon darum unterſtützt worden, weil er von plebejiſcher Geburt war und man gerade durch ſeine Erwählung den herrſchenden Adel demüthigen wollte. Selbſt den Beſchluß des Senats, daß dem Metellus die Kriegsführung in Numidien noch einmal verlängert ſeyn ſolle, ließ das Volk nicht gelten und übertrug ſie dem Marius, der nicht unterlaſſen hatte, des Metellus Oberleitung in ſchlimmes Licht zu ſtellen und dabei den ganzen Adelſtand der Unfähigkeit und Schlechtigkeit zu zeihen. In

Marius war daher der furchtbarſte Gegner des Adels zur oberſten Gewalt gelangt, und es war um ſo mehr von ihm zu fürchten, da er bei Vornahme der Heeresverſtärkung wider alles Geſetz und Herkommen auch Leute nahm, die niemals wehrfähige Bürger waren, ſondern als Unbeſteuerte (capite censi) der tiefſten Volksklaſſe angehörten, denn dadurch zeigte er Menſchen, die nichts zu verlieren hatten, im Kriegsdienſte den Weg zur Bereicherung, ſo daß allmählig ein Soldatengeſchlecht aufkam, das nur dem Meiſtbietenden folgte und ſeine Dienſte bald für, bald wider das Vaterland verkaufte.

Eben als Metellus in Unterhandlungen mit Bocchus ſtand, erſchien Marius in Afrika und übernahm das Heer ſeines Vorgängers, der, ohne ihn ſehen zu wollen, nach Rom zurückkehrte, wo er übrigens freundlich empfangen wurde, da man den Ungrund der Anklagen gegen ihn wohl kannte. Marius trat nun ſogleich mit der ihm eignen Thatkraft auf. Da er bald ſah, daß Siege im offenen Feld zu nichts führten, machte er ſich an die Eroberung der feſten Plätze, um dem Jugurtha die Hülfsquellen abzuſchneiden und ſchlug zuletzt in einer hitzigen und blutigen Schlacht bei Cirta die 60,000 Mann ſtarke Reiterei des Jugurtha und Bocchus ſo, daß der letztere zu unterhandeln wünſchte, und Marius ſeinen Quäſtor Sylla, deſſen Geiſtesgegenwart am meiſten zu dieſem Siege beigetragen hatte, mit der dazu nöthigen Vollmacht an ihn abſchickte.

Lucius Cornelius **Sylla** (Σύλλας, Sylla oder Sulla) geb. 138 v. Chr. aus altpatriziſchem Geſchlechte, war in den meiſten Beziehungen das gerade Gegentheil vom Marius: ausgerüſtet mit hohen Geiſtesfähigkeiten, gebildet und beredt, weil gut unterrichtet in griechiſcher und römiſcher Literatur und Wiſſenſchaft, voll Ruhmbegierde, klug und an ſich haltend, dabei gefällig gegen Freunde, zutraulich gegen Untergebene, freigebig bis zur Verſchwendung, genußliebend bis zur Ausſchweifung, doch nicht auf Koſten ſeiner Berufspflicht. Obgleich er ſeine Kriegslaufbahn erſt in dieſem Kriege unter Marius begann, ſo machte er doch in der Kriegskunſt ſo raſche Fortſchritte, daß er ſich bald die Achtung des Heeres und das Vertrauen des Marius gewann, der nicht ahnete, welch ein Gegner ihm einſt in Sylla gegenüberſtehen würde.

Dem Sylla nun gelang es, durch ſeine Klugheit und diplo-

matiſche Gewandtheit den lange ſchwankenden Bocchus endlich von Jugurtha abzuziehen, ja ihn ſogar zur Auslieferung desſelben zu bewegen und dadurch das Ende des ganzen langwierigen Krieges glücklich herbeizuführen (106 v. Chr.).

Sylla hatte dem Bocchus gerathen, in Rom um Frieden und Freundſchaft anzuhalten. Dieſer aber ließ ſich nachher wieder umſtimmen und hielt noch eine Zeit lang zu Jugurtha; dann aber ſuchte er wieder anzuknüpfen, und weil der Senat den Beſcheid gab, daß ihm verziehen ſeyn ſolle, nur müſſe das nachgeſuchte Freundſchaftsbündniß von ihm erſt verdient werden, ſo erbat ſich Bocchus wieder eine neue Unterredung mit Sylla. Ohne die Gefahr, dem Jugurtha in die Hände zu fallen oder vom Bocchus ſelbſt verrathen zu werden, irgend zu achten, begab ſich Sylla nach Mauritanien und forderte als weſentliche Bedingung zu einem Freundſchaftsbündniß mit Rom die Auslieferung Jugurtha's. Endlich gab der characterloſe Bocchus den gewandten Vorſtellungen Sylla's nach. Er lud verſtellt den Jugurtha zu einer friedlichen Unterredung ein, und als derſelbe auf einem Hügel erſchien, wurde aus einem Hinterhalt ſein Gefolge niedergemacht, er ſelbſt gefeſſelt und dem Sylla übergeben, der ihn an Marius auslieferte. So gründete Sylla auf Koſten der Ehre Rom's ſeinen Ruf.

Stolz auf dieſes Glück ſchrieb Sylla ſich die Beendigung des Krieges zu und führte von da an in ſeinem Siegelring die Darſtellung von der Auslieferung Jugurtha's. Seitdem wurde des Marius Eiferſucht rege, die ſpäterhin in die bitterſte Feindſchaft ausſchlug.

Hierauf ordnete Marius die Verwaltung Numidiens. Ein Theil wurde (als „Verrätherlohn“ für Bocchus) mit Mauritanien vereinigt, ein Theil unter Hiempſal II und Hiarbas, Urenkeln Maſiniſſa's, getheilt und ihnen als römiſches Lehen übergeben, der Reſt aber zur römiſchen Republik geſchlagen, ſo daß ſich den Römern für das Syſtem ihrer Coloniſationen nun auch das Innere Nordafrika's erſchloß, das in der Folge Rom's Kornkammer wurde. Nachdem Marius, noch in Afrika, die Nachricht von ſeiner Wiedererwählung zum Conſul — wegen einer neuen, Italien ſelbſt bedrohenden Gefahr — erhalten hatte, hielt er, nach Rom zurückgekehrt, am Antrittstage ſeines zweiten Conſulats ſeinen Triumph über Jugurtha, deſſen nachfolgendes Endgeſchick mit zu den Zügen der Verſunkenheit gehört,

welche der jugurthiniſche Krieg überhaupt an dem damaligen römiſchen Sittenbild aufdeckte.

Schon halb wahnſinnig über die bevorſtehende Demüthigung des Triumphs ging der gefeſſelte, etliche und fünfzig Jahr alte Jugurtha mit ſeinen beiden Söhnen vor dem Triumphwagen des Siegers einher und wurde darnach von den Lictoren unter perſönlicher Mißhandlung (durch raubſüchtiges Abreißen ſeiner Kleider und goldnen Ohrringe ſammt den Ohrläppchen) nackt in den tiefen Kerker des Tullianums hinabgeſtoßen. „Herkules! wie kalt iſt euer Bad!“ rief der Unglückliche beim Hinabſteigen, und ſeine unverwüſtliche Lebenskraft hatte ſechs Tage lang mit dem grauſen Hungertode zu kämpfen, worauf man ihn aus Gnaden vollends erdroſſelte!

2. Der cimbriſche Krieg. Die Cimbern und Teutonen. Verluſt der römiſchen Heere. Marius Oberfeldherr. Untergang der Teutonen und Cimbern.

Die Gefahr, welche Marius durch ſeine Kraft und Kriegserfahrung beſchwören ſollte, kam von einer Seite her, wo man ſie nicht erwartet, und ging von einem Volke aus, von deſſen Daſeyn bis dahin die ganze römiſche Welt keine Kunde gehabt hatte. Noch weniger konnte man ahnen, daß dieſe neuen Feinde, die an den Alpenpforten Italiens erſchienen, die erſten Zeugen eines die Mitte und den Norden Europa's beſeelenden mächtigen Volksthums und zugleich für Rom die erſten anklopfenden Mahnboten der ewigen Gerechtigkeit waren, welche Rom durch die herrſchſüchtige Zertretung und habgierige Ausbeutung ſo vieler Völker oft und ſchwer verletzt und zu dem Strafgericht herausgefordert hatte, das dereinſt an Rom auszuführen gerade das germaniſche Volk auserſehen war, dem jene Boten angehörten.

Schon zwei Jahre vor dem jugurthiniſchen Kriege hörte man in Rom von einer Völkerbewegung hinter den nördlichen Alpen und im nächſten Jahre (113 v. Chr.) kam ein Zug mehrerer vereinigter Völker mit Weib und Kind und Hab' und Gut an die italiſche Nordoſtgränze. Die Römer nannten ſie **Cimbern** und **Teutonen**: beide waren aus dem Norden Germaniens wahrſcheinlich zu verſchiedenen Zeiten ausgegangen, daher auch auf verſchiedenen Wegen zuſammengetroffen: — die Cimbern nämlich

von Oſten gegen Weſten längs der Donau her, die Teutonen mit den ſtets ſie begleitenden Ambronen von Norden gegen Südweſten ziehend —, hatten dann die keltiſchen Bojer und andere Völker zwiſchen der Donau, dem Kalenberg und dem Inn überwältigt und drangen weiter in die Alpen ein. Da ſtellten ihnen die Römer ein Heer unter dem Conſul Papirius Carbo (demſelben, der in den gracchiſchen Unruhen der Volkspartei abtrünnig geworden war) an ihrer Gränze entgegen, um den Durchzug dieſer furchtbaren Gäſte und den Abfall der Alpenvölker zu verhindern.

Die ungeheure Menge dieſes Wanderzugs, der 3 bis 400,000 ſtreitbare Männer, darunter 15,000 geharniſchte Reiter enthielt, ihre ungemeine Leibesgröße, die durch Büſche und ſchreckbare Thierbilder auf den Helmen noch rieſiger erſchienen, ihr trotziger Blick, der kaum auszuhalten, ihr wilder Muth, der kaum zu bändigen war, ihre ungewöhnliche Bekleidung mit Thierfellen und Eiſenpanzern, ihre eigenthümliche Bewaffnung mit Keulen, mannshohen Schilden, langen Schwertern — Alles an ihnen flößte den Römern Schrecken ein, ſo daß Carbo keinen offenen Kampf wagte, ſondern ſie durch Liſt zu verderben ſuchte. Er lockte ſie durch falſche Wegweiſer in einen Hinterhalt und überfiel ſie in den ſteyriſchen Gebirgen bei Noreja, wurde aber von ihnen geſchlagen und hatte es nur dem Einbruch eines Ungewitters und der Nacht zu danken, daß nicht ſein ganzes Heer zu Grunde ging.

Hierauf zogen die Cimbern und Teutonen weſtwärts durch Helvetien, wo ſich ihnen die Tiguriner (Zürcher) und Toygener (Zuger oder Toggenburger) anſchloßen, nach Gallien, das ſie bis an die Gränze Belgiens durchbeuteten. Während daſelbſt die Teutonen mit den Belgen kämpften, wandten die Cimbern ſich nach dem galliſchen Süden und ſchlugen dort nach vergeblicher Bitte um Land den Conſul Silanus (in der Nähe von Marſeille), indeß ſein Amtsgenoſſe Caſſius Longinus dem helvetiſchen Feldherrn Diviko bei Geneva (Genf) erlag und deſſen Legat mit dem Heeresreſt durch's Joch gehen mußte (107 v. Chr.). — Das Jahr darauf ſchlugen ſie den M. Aurelius Scaurus, nahmen ihn gefangen und ſchleppten ihn auf ihren

Zügen mit herum. (Später, als er in einer ihrer Häupterverſammlungen, von ihnen über ihr Vorhaben nach Italien zu ziehen befragt, antwortete, daß ſie auf italiſchem Boden der Macht Rom's nicht würden widerſtehen können, wurde er von ihrem Herzog Bojorich im Zorn erſchlagen.)

Noch ſchlimmer ging es, nach der Wiedervereinigung der von den Belgen zurückgewieſenen Teutonen mit den Cimbern, den beiden unter dem Proconſul Servilius Cäpio und dem Conſul Manlius Maximus ſtehenden Conſularheeren, die in einer Schlacht an der Rhone (105 v. Chr.) im eigentlichen Sinne vernichtet wurden, ſo daß die beiden Feldherren mit nur 10 Mann entkamen, um in Rom die ſchreckliche Niederlage zu verkünden.

Dieſe Niederlage war zunächſt die Folge der Uneinigkeit der beiden römiſchen Feldherren und nach allgemeinem Urtheil die Strafe für einen Frevel, welcher einen weitern Beweis von der ſittlichen Verſunkenheit des damaligen römiſchen Adels gab. Anſtatt nämlich die ſüdgalliſchen Völker durch Güte für das römiſche Intereſſe zu gewinnen, wüthete Cäpio gegen diejenigen, welche es mit den Cimbern hielten, mit der größten Grauſamkeit. So plünderte er den Tectoſagen ihre Hauptſtadt Toloſa (Toulouſe) und nahm aus einem Tempel dieſer Stadt alle Weihgeſchenke, die ſich ſeit alten Zeiten dort aufgehäuft hatten, weg; er ließ ſelbſt die Tempelſchätze, die in einen Teich verſenkt waren, hervorholen und ſchickte ſie dann unter dem Vorgeben, ſie ſeyen für den römiſchen Staatsſchatz beſtimmt, nach Marſeille. Unterwegs ließ er die Begleitung dieſer Sendung durch ſeine eignen Diener überfallen und niedermachen, um die Schätze für ſich zu behalten. Aus Haß gegen den Manlius vereitelte er alle Anordnungen desſelben, ſelbſt die Unterhandlung eines Friedens, um den die Deutſchen anſuchten. Dafür vertilgten dieſe (in Vereinigung mit jenen Galliern) das 80,000 Mann ſtarke Römerheer und vernichteten zugleich alle ihnen abgenommene Beute. — Cäpio wurde nachher in Rom jenes Frevels wegen durch Einziehung ſeiner Güter geſtraft.

Da die Deutſchen in ihrer Wuth vorhatten, gleich in Italien einzubrechen und es zu einer Wüſte zu machen, ſo befiel die Römer ein Schrecken, deſſen Größe fortan das Beiwort „der cimbriſche“ bezeichnete. Nicht nur bedurfte es eines neuen Heeres, ſondern auch eines erfahrenen Feldherrn; und da der römiſche Adel aus ſich keinen aufſtellen konnte, der allgemeines Vertrauen beſaß,

ſo bezwang er diesmal ſeine „Scheelſucht“ und ſtimmte ſelbſt mit dem Volke für den **Marius**, der daher, einem zweifachen Geſetz entgegen (nämlich daß Niemand vor dem zehnten Jahre wieder und nicht in ſeiner Abweſenheit zum Conſul gewählt werden dürfe), wieder erwählt und mit dictatoriſcher Gewalt bekleidet wurde.

Eine unbekannte Urſache hielt jedoch die Cimbern und Teutonen in Gallien zurück, und ſo erhielt **Marius** Zeit, mit einem in Eile aus Sclaven und Fremdlingen zuſammengeſetzten Heere in die Provinz Gallien aufzubrechen und es in den zwei Jahren, während welcher die Teutonen in Gallien umher-, und die Cimbern ſogar über die Pyrenäen hinüberzogen, an tüchtige Kriegszucht zu gewöhnen. Nach der Rückkehr der Cimbern aus Spanien beſchloßen die beiden Brüdervölker, in Italien einzubrechen: die **Cimbern** nahmen ihren Weg über den Rhein nach der Donau und von da **über die (Tyroler-) Alpen**; die **Teutonen** und **Ambronen** wollten von der Rhone aus **an der Weſtſeite der Alpen** hinein.

Vergebens verſuchten es die Teutonen zuvor noch, den Marius in ſeinem feſten Lager an der Rhonemündung anzugreifen oder ihn zu einer Feldſchlacht herauszulocken; er hielt weislich an ſich, um ſeine Römer erſt an den furchtbaren Anblick der Deutſchen zu gewöhnen. Endlich, der Herausforderungen müde, brachen die Teutonen auf und zogen in einem ſechs Tage lang andauernden Zuge vor dem Lager der Römer vorüber, ſpöttiſch hineinrufend, ob ſie nichts an ihre Weiber zu beſtellen hätten. Hierauf folgte ihnen Marius auf Seitenwegen rhone-aufwärts, um ſie an einem irgend günſtigen Orte zu überfallen. Endlich führte gleichſam ein Zufall die **Schlacht bei Aquä Sextiä** (102 v. Chr.) herbei, in welcher **das ganze Volk der Teutonen** durch römiſche Kriegskunſt **den Untergang** fand.

Marius hatte eine Anhöhe beſetzt und ſeinen Soldaten verboten, vor der Vollendung des Lagers aus dem die Thal-Ebene durchſtrömenden Fluſſe Arc, jenſeit deſſen die Deutſchen gelagert waren, Waſſer zu holen. Deßungeachtet gehorchten einige Troßknechte nicht und geriethen am Fluſſe mit Ambronen in Streit; dieſer zog von beiden Seiten noch mehr Streitende herbei, ſo daß es, wider des Marius Willen, zu einem Kampf mit den über den Fluß herübergekommenen Ambronen kam, die mit Verluſt zurückgeſchlagen wurden. Furchtbares Geheul tönte in der Nacht

aus dem Lager der Ambronen, ſo wie der weiter gegen das Gebirg hin lagernden Teutonen herüber und machte ſelbſt den Marius wegen eines nächtlichen Angriffs auf ſein halbbefeſtigtes Lager beſorgt. — Ueberzeugt, daß die Deutſchen am andern Morgen angreifen würden, traf Marius in der Nacht Anſtalten zur bevorſtehenden Hauptſchlacht und befahl zugleich ſeinem Legaten ſich in einen Hinterhalt zu legen. Die Teutonen und Ambronen ſtürmten den Hügel, wurden aber zurückgetrieben, geriethen durch den Hinterhalt in einen Doppelangriff und wurden theils getödtet, theils mit mehrern ihrer Führer (z. B. dem Herzog Teutobod,) gefangen. Die Weiber gaben ſich und ihren Kindern den Tod. — Eben als Marius das Dankopfer für dieſen Sieg brachte, erhielt er von Rom die Botſchaft, daß er zum fünften Mal zum Conſul erwählt worden.

Unterdeſſen waren die Cimbern durch die Tyroler-Alpen über den Brenner gezogen und gelangten, jauchzend auf ihren Schilden die Gletſcher herabfahrend, in die tridentiniſchen Thäler, wo der Conſul Lutatius Catulus mit ſeinem Heere an der Etſchbrücke, in einem Doppellager verſchanzt, ihren Einbruch abwehren wollte; aber ſie zertrümmerten die Brücke und zwangen das römiſche Heer zur Flucht hinter den Po, worauf ſie ſich über die heutige Lombardei ergoßen und an den Genüſſen dieſes Fruchtlandes ergötzten.

Dadurch bekam Marius Zeit, ſich mit Catulus am Po zu vereinigen, um ihr weiteres Vordringen zu verhindern. Da ſchickten ſie Geſandte an Marius mit der Bitte um Land für ſich und ihre Brüder, die Teutonen, deren Unglück ſie zwar vernommen, aber nicht geglaubt hatten. Auf die Antwort: „Dieſe hätten Landes genug für immer!“ drohten ſie für den vermeinten Spott mit Rache, bis Marius ſie durch Vorführung gefangener teutoniſcher Heerführer über den vollen Sinn ſeiner Antwort verſtändigte. Hierauf forderte der Cimbernherzog Bojorich die Römer zu einer Schlacht heraus, wozu Marius Zeit und Ort beſtimmen ſollte. Marius gewährte ihnen die ungewöhnliche Forderung, und am dritten Tage darauf, am 30. Juli 101 v. Chr., machte die **Schlacht auf der raudiſchen Ebene** bei Vercellä (jetzt Vercelli) mit der Vernichtung der Cimbern auch der furchtbaren

Gefahr ein Ende, welche zwölf Jahre lang Rom für ſeinen Beſtand hatte zittern gemacht.

Marius befehligte in dieſer Schlacht die beiden Flügel des vereinigten römiſchen Heeres; Catulus hielt mit ſeinem Legaten Sylla die Mitte. Die cimbriſche Reiterei wurde gleich anfangs von der römiſchen in die Flucht geſchlagen. Das Fußvolk der Cimbern rückte in einem ungeheuern Viereck an, das über anderthalb Stunden tief und eben ſo breit war. Als ſie beim Anrücken im Begriff waren, einen Keil zu bilden, um die römiſche Mitte zu durchbrechen, machte Marius, der das Zurücktreten ihrer Flügel für ein Weichen hielt, ſogleich den Angriff auf dieſelben, konnte aber im Morgennebel nicht verhindern, daß der Hauptſtoß die römiſche Mitte traf, ſo daß Catulus die meiſte Arbeit bekam. Da nach dem Falle des Nebels die Deutſchen, denen ohnedieß die Südhitze unerträglich war, Sonne, Wind und Staub gegen ſich hatten, und noch dazu die Streiter ihrer Vorderreihe, wie erzählt wird, thörichterweiſe ſich mit Ketten an einander gebunden hatten, um nicht zu weichen: ſo erlitten ſie eine ſo völlige Niederlage, daß 90,000, nach Andern 140,000 Cimbern die Wahlſtatt bedeckten. Die Fliehenden wurden in ihre Wagenburg verfolgt, wo ihre Weiber, in Trauergewändern auf den Wägen ſtehend, in der Verzweiflung ihre zurückfliehenden Männer und Verwandten erſchlugen, ihre Kinder tödteten und dann großentheils ſich ſelber den Tod gaben. Viele Cimbern wurden auch gefangen, ein Theil entkam in die Alpen. — (Noch heute wohnen hinter Roveredo Abkömmlinge der Cimbern, die bei dieſer Schlacht in die benachbarten Tyrolergebirge zurückgedrängt worden waren. „Ihre rauhe Lebensweiſe, ihre niedrige Bildungsſtufe, ihre barbariſche Sprache, verbunden mit ihrer kräftigen Geradheit laſſen mit Grund auf ſolche Abſtammung ſchließen.“— Bekannter noch ſind die Bewohner der ſieben und der dreizehn Gemeinden auf den venediſchen Alpen als Nachkommen der Cimbern, die ihre deutſche Sprache erſt ſeit dem Untergange des venetianiſchen Staats zu verlieren anfiengen).

Obgleich Catulus, weil er den Hauptantheil an dieſem Siege hatte, auch die Hauptehre des Sieges in Anſpruch nahm und Marius ihm auch den Vorrang im Triumph einräumte, ſo erkannte doch das Volk in Marius wegen ſeines ganzen Verdienſtes im cimbriſchen Krieg den Retter Rom's und nannte ihn den dritten Stifter der Stadt (VIII. 6, 5.). Und allerdings, alles was Rom wirklich Großes an Geſittung und Bildung beſaß und in der

nächſten Periode noch aus ſich zu entwickeln hatte, wäre zum Schaden der Nachwelt rückſichtslos vertilgt worden, wenn die damals noch ſo barbariſchen Germanen geſiegt hätten. So aber waren weder die Römer ſchon reif zum Gericht, noch die Deutſchen zum Gerichtsamt.

3. Die marianiſch-ſaturniniſchen Unruhen in Rom. Livianiſcher Vermittlungsverſuch. Der Bundesgenoſſenkrieg. Marius von Sylla überholt. Die Italiker römiſche Bürger.

So ruhmwürdig Marius als thatkräftiger und umſichtiger Kriegsmann war, ſo verwerflich war er als Bürger und Staatsmann bei ſeinem für höhere Menſchlichkeit unempfänglichen, das Gemeinwohl ſeinen perſönlichen Leidenſchaften unterordnenden Sinn. Um ſich in der Gewalt zu erhalten und den von ihm gehaßten Adel, insbeſondre die Familie des edeln Metellus, zu demüthigen, ſuchte er durch niedrige Schmeicheleien gegen den Pöbel und durch unwürdige Ränke das Conſulat zum ſechstenmal zu bekommen. Er erhielt es durch ſeine Verbindung mit dem frechen Volkstribun Apulejus Saturninus und dem eben ſo ſchlechtgeſinnten Prätor Glaucia, die beide wegen ihres ſchändlichen Lebens nahe daran geweſen waren, unter der Cenſur des Metellus von der Senatorenliſte geſtrichen zu werden. Da dieſe beiden mit Schaaren verworfener Menſchen die Volksverſammlung beherrſchten, und Marius ſie dabei nicht nur durch ſeine alten Soldaten, ſondern auch durch eine unedle Liſt unterſtützte, ſo gelang es ihm, ſowohl viele gemeinſchädliche Verordnungen durchzuſetzen, als auch gegen den Metellus durch eine von Saturnin vorgebrachte Anklage die Verbannung zu erwirken.

Nachdem ſich nämlich Saturnin durch die Ermordung eines andern Volkstribuns ſein zweites Tribunat verſchafft hatte, trug er, um den Metellus zu verderben und ſich zugleich in ſeiner Gewalt zu befeſtigen, darauf an, daß jedem Soldaten aus dem Heere des Marius 100 Morgen Landes entweder in Südgallien oder in Afrika zugetheilt werden ſollten. Zugleich ſchlug er vor, daß jeder künftige Volksbeſchluß ſchon binnen fünf Tagen angenommen und beſchworen werden ſolle; wer nicht ſchwöre, müſſe ſchwere Strafe büßen. Man dachte wohl, Metellus werde nicht ſchwören, und um die Abſicht deſto eher zu erreichen, erklärte

Marius im Senat zum Voraus, er für ſeine Perſon werde nicht ſchwören. Als ſodann die Landvertheilung durch rohe Gewaltmittel zum Volksbeſchluß erhoben war und nun der Senat die Annahme binnen fünf Tagen beſchwören ſollte, verweigerte Metellus den Eid, weil jene ſo kurze Friſt nur dienen ſollte, die genauere Prüfung eines, dem Volke in der erſten Hitze der Leidenſchaft entriſſenen Beſchluſſes zu verhindern. Dagegen legte Marius unter dem verſtellten Vorgeben, es könnten ſonſt Unruhen im Volke entſtehen, und man könne ja die Giltigkeit des Beſchluſſes ſpäterhin wieder anfechten, dennoch den Eid ab und alle übrigen Senatoren folgten ihm. Hierauf wurde Metellus ſeiner Eidesverweigerung wegen angeklagt und verbannt; er gieng nach Rhodus und lebte dort den Wiſſenſchaften.

Saturnin gieng nun in ſeinem ſtaatsgefährlichen Treiben immer weiter, wußte ſich ſogar zum drittenmal das Tribunat zu verſchaffen und ſuchte nun auch bei der neuen Conſulwahl ſeinen Helfershelfer Glaucia in's Conſulat zu bringen. Da dieſer aber dem kräftigen Memmius unterliegen zu müſſen ſchien, ſo ließen ſie denſelben durch ihre Rotte mitten in der Wahlverſammlung todtſchlagen. Entſetzt floh das Volk auseinander; die Parteien rotteten ſich zuſammen; es kam zum Kampf auf dem Forum; ſelbſt die angeſehenſten Männer im Senat und in der Ritterſchaft waffneten ſich und nöthigten den Marius, ſich gegen den Mörder zu erklären. Saturnin und Glaucia, die das Capitol beſetzt hatten, mußten ſich mit ihrem Anhang ergeben, und wurden, ungeachtet Marius ihnen durchhelfen wollte, von den erbitterten Bürgern niedergemacht.

Der Senat drang nun auf Zurückberufung des Metellus, ſein Todfeind Marius ſuchte ſie zu verhindern; als aber der Tribun Furius den jungen Metellus, der ihn fußfällig für ſeinen verbannten Vater bat, mit Füßen zurückſtieß, forderte das darüber empörte Volk ſelbſt die Zurückberufung des Metellus und wählte denſelben ſogar zum Conſul. Aus Verdruß darüber verließ Marius Rom und begab ſich nach Kleinaſien, in der geheimen Abſicht, dort, wo man längſt überall der römiſchen Plackereien überdrüßig war, den jungen König Mithridates vom Pontus zu einem Krieg gegen Rom zu reizen, in welchem Marius für ſeine Ruhm- und Geldgierde neue Nahrung zu finden hoffte. Da jedoch

Sylla, damals Proprätor in Cilicien, die Bewachung und Beſchränkung des Mithridates, womit er beauftragt war, ſtreng übte, ſo kehrte Marius unverrichteter Sache wieder nach Rom zurück, wo er eine Zeit lang wenig geachtet in Unthätigkeit leben mußte.

Metellus bewirkte ſogleich die Aufhebung des ſaturniniſchen Geſetzes, das ihm den Bann zugezogen hatte und erſetzte es durch das wohlthätige Geſetz, daß jeder Geſetzvorſchlag vor ſeiner Annahme erſt an drei verſchiedenen Markttagen verkündet ſeyn müſſe und daß dann jeder Punct des Geſetzes einzeln angenommen und verworfen werden könne.

Die innern Schäden des römiſchen Staatsweſens traten indeß mehr und mehr zu Tage und ihre Heilung wurde mit dem ſteigenden Sittenverderbniß immer ſchwerer. Noch in der erſten Zeit des Cimbernkriegs hatte man auf Sicilien einen zweiten Sclavenkrieg zu beſtehen, der vier Jahre lang unſägliches Unglück über dieſe Inſel brachte, bis er endlich durch den Conſul Manius Aquilius gedämpft wurde. Als Hauptſchäden aber ſtellten ſich beſonders drei heraus: zunehmende Verarmung der Plebejer; Mißmuth der italiſchen Bundesgenoſſen über Verweigerung des römiſchen Bürgerrechts und die Beſtechlichkeit und Parteilichkeit der, durch die Gracchen dem Senatorenſtand entriſſenen und dem Ritterſtand übertragenen Gerichte. Das letztgenannte Uebel war das ſchreiendſte und führte zunächſt zu einem Verſuche der Löſung jener drei innerlich zuſammenhängenden Lebensfragen auf friedlichem Wege.

Die Mißbräuche im Gerichtsweſen waren, ſeit der Ritterſtand über Staatsverbrechen zu urtheilen hatte, noch größer geworden. Da die Ritter auch als alleinige Zollpächter das Volk in den Provinzen aufs furchtbarſte bedrückten und die daraus entſtehenden Klagen wiederum nur vor Richter gebracht werden konnten, die ſelbſt dem Ritterſtand angehörten und ſich folglich aus Parteilichkeit und Käuflichkeit zu ungerechten Urtheilsſprüchen hergaben, ſo ſtieg die Unzufriedenheit mehr und mehr, beſonders bei dem Senatorenſtand. Endlich wurde dadurch, daß der geweſene Conſul Rutilius, weil er als Legat des Proconſuls in Kleinaſien die Landbewohner gegen die Bedrückungen der Zollpächter geſchützt hatte, wider alles Recht zum Schadenerſatz verurtheilt und verbannt wurde, das Vertrauen auf den Schutz der Ge-

ſetze ſo erſchüttert, daß nothwendig etwas geſchehen zu müſſen ſchien, wenn der Staat noch länger aufrecht ſtehen ſollte.

Zu dieſem Zwecke ſchlug, um möglichſt allen Theilen zu genügen, der Volkstribun M. Livius Druſus (Sohn jenes Gegners des jüngern Gracchus) ein Mann von edler Geſinnung und viel Beredſamkeit, aber von allzukeckem Selbſtvertrauen, den Weg vermittelnder Ausgleichung ein.

Er ſchlug vor 1) zur Befriedigung der Armen: Colonieen nach Italien und Sicilien auszuführen, die umbriſchen und etruriſchen Staatsländereien zu vertheilen, monatlich Getreide unentgeldlich auszutheilen und den Werth des Silbergeldes herabzuſetzen; 2) zur Schöpfung eines kräftigern Bürgerſtandes: allen italiſchen Bundesgenoſſen das römiſche Bürgerrecht zu ertheilen; endlich 3) zur Beruhigung des Senatorenſtandes und zu beſſerer Verhütung der richteramtlichen Mißbräuche: die der Beſtechung überführten Richter zu beſtrafen und 300 Ritter in den Senat aufzunehmen, ſodann aus beiden (nämlich aus den alten und den neuen Senatoren) gleichmäßig die Richter zu ernennen.

Da er aber irriger Weiſe bei jeder Partei „Reinheit des Willens" vorausſetzte, die nicht vorhanden war, ſo beſchleunigte er durch dieſe wohlgemeinten, aber durch keine Uebergänge vorbereiteten Vorſchläge, ohne es zu wollen, ein nur noch ſchrofferes Auseinandertreten der Gegenſätze und dadurch gerade die gewaltſame Löſung, die er hatte vermeiden wollen.

Denn wenn auch die Anträge in Betreff der Armennoth meiſt durchgingen, ſo fanden doch die andern bei allen Theilen Widerſtand: die Ritter wollten die richterliche Gewalt nicht mit dem Senat theilen, die Senatoren ihren ariſtokratiſchen Stand nicht mit ſo vielen neuen Gliedern vermehren; die gemeinen Bürger ſahen ſich ebenfalls durch dieſe Vermehrung des Adels beeinträchtigt; alle drei aber (Senatoren, Ritter und Gemeinbürger) wollten die bisher bloß von römiſchen Staatsbürgern ausgeübten Hoheitsrechte nicht mit den Italikern theilen (wenn ihnen auch anfangs der Senat und der Ritterſtand dieſe Ausſicht geſtellt hatten, — jener, um durch ihren Stimmenbeitritt die Gerichtsgewalt wieder an ſich zu bringen; dieſer, um ſie mit ihrer Hülfe zu behalten).

Da aber den italiſchen Bundesgenoſſen ſchon unter den

Gracchen die beſtimmteſte Hoffnung auf das Bürgerrecht gemacht worden war und ſie dasſelbe um ſo mehr anſprechen zu können glaubten, als ſie von Altersher ſo gut wie die Stadtbürger, mit ihrem Gut und Blut zur Größe Rom's beigetragen hatten, ſo fühlten ſie ſich jetzt bei abermaliger Verweigerung um ſo bitterer getäuſcht. Es traten daher die Anhänger ihrer Sache in und außer Rom heimlich zuſammen und legten es auf eine förmliche Conföderation (Eidesgenoſſenſchaft) an, zu deren Gunſten ſie eine „Trennung von Rom“ betrieben. Mitten unter dieſer allgemeinen Aufregung der Gemüther wurde Livius Druſus, der keiner Partei es recht machte, in ſeinem eigenen Hauſe (nach Cicero von einem Altrömer, nach Appian von einem Bundesgenöſſiſchen) mit einem Schuſterpfriemem erſtochen.

Der Tod dieſes Mannes ſchien den Rittern die beſte Gelegenheit zu bieten, ſein ganzes Werk mit Einem Schlag zu zerſtören. Ein von ihnen gewonnener Volkstribun (Namens Varius, der ſogar auch für den Mörder des Druſus gehalten wurde) ſetzte mit ihrer Hülfe den Vorſchlag durch, daß alle öffentlichen und geheimen Begünſtiger der bundesgenöſſiſchen Anſprüche gerichtlich verfolgt werden ſollten. Aber gerade dieſe variſche Bill brachte das ſchon hochaufgezogene „Gewitter“ zum Ausbruch. Die Bundesgenoſſen, die ſich bereits im Geheimen die volle Organiſation einer Förderativrepublik gegeben hatten und ihre Sache im Nothfall mit dem Schwert durchzukämpfen bereit waren, erhuben ſich wie Ein Mann gegen die römiſche Stadtrepublik und ein zweijähriger, auf beiden Seiten mit großer Erbitterung und Grauſamkeit geführter Krieg erſchütterte ganz Italien (91 – 88 v. Chr.).

Die zu einer italiſchen Eidgenoſſenſchaft wider Rom verbundenen Völker waren die Picenter, Veſtiner, Maruciner, Frentaner, Apulier, Lucaner, Samniten, Hirpiner, **Marſer**, Peligner, ein Theil der Campaner und etliche Pflanzſtädte, darunter Herculanum und Pompeji; ſchwankend waren die Etrusker und Umbrer; treu blieben allein die Latiner und die meiſten Pflanzſtädte. — Zur Bundesſtadt ward **Corfinium**, die Hauptſtadt der Peligner, erſehen und ihr der Name Italica gegeben: dort war der Bundesſchatz, die Waffenniederlage und der Sitz eines aus 500 Gliedern beſtehenden Senats, mit zwei Con-

ſuln, von denen jeder den Oberbefehl in einem beſondern Kriegsbezirk hatte; der eine, **Pompädius Silo,** war ein Marſer, der andere, **Aponius Motulus**, ein Samnite und beſonders tüchtiger Mann. Unter ihnen befehligten zwölf Unterfeldherren die einzelnen Aufgebote. Außer den Beſatzungen in den Städten beſtund das bundesgenoſſiſche Heer aus 100,000 Mann.

Auch die Römer brachten, wiewohl mit Anſtrengung, ein gleich ſtarkes Heer auf, theils aus ihren ſämmtlichen kriegsfähigen Stadtbürgern (die aber gerade die trägſten und zuchtloſeſten Soldaten waren), theils aus galliſchen und numidiſchen Söldnern. An tüchtigen Feldherrntalenten fehlte es ihnen nicht: die Namen derſelben ſind Marius, Sylla, Cnejus Pompejus Strabo, Lucius Julius Cäſar, Luc. Porcius Cato, Q. Metellus der Sohn, C. Papirius Carbo u. a.

Den Anfang des Krieges machten die Einwohner von Asculum damit, daß ſie den Proconſul Servilius und alle Römer in dieſer Stadt ermordeten und ihre eigenen römiſchgeſinnten Mitbürger mißhandelten. Der Krieg ſelbſt wurde im erſten Jahre von Seiten der Römer nicht immer mit Glück geführt; ſie erlitten einige Niederlagen (wie z. B. unter Rutilius Lupus, unter Cäpio), ſo daß die Etrusker und Umbrer in ihrer Treue zu wanken anfingen. Um daher den vollen Abfall derſelben zu verhindern, wurde auf den Vorſchlag des Luc. Jul. Cäſar allen bis dahin noch nicht abgefallenen italiſchen Bundesgenoſſen das römiſche Bürgerrecht ertheilt.

Zunächſt bekamen es alſo die Latiner, Etrusker und Umbrer; kurz darauf wurde dieſes Recht auch auf die cispadaniſchen Gallier und diejenigen Nichtitaliker ausgedehnt, „die einer mit Rom verbündeten Stadt angehörten und in Italien ihr Hausweſen hatten“. Nur wurden ſämmtliche Neubürger nicht unter die alten 35 Tribus vertheilt, ſondern ſie bildeten acht abgeſonderte Tribus, wodurch ſie bei der Stimmengebung gegen die Altbürger im Nachtheil ſtanden. Indeß war es wenigſtens der erſte Schritt zu einer weſentlichen Aenderung der innern Politik Rom's.

Im folgenden Jahre eroberte C. Pompejus Strabo das ſich tapfer vertheidigende Asculum, deſſen Einwohner aus Rache theils niedergehauen, theils verkauft wurden. Marius, der ſeinen Waffenruhm auch im erſten Jahr dieſes Kriegs behauptet hatte,

drängte allmählig die Marſer zurück, von deren Kriegstüchtigkeit man in Rom das Sprichwort hatte, man könne nicht über ſie und nicht ohne ſie triumphiren; doch erſt Sylla, der die Liebe der Truppen in höherem Grade beſaß, ſchlug ſie mit Nachdruck und zeichnete ſich überhaupt durch ſein glückliches Feldherrngeſchick ſo aus, daß er für das nächſte Jahr (88) faſt einſtimmig zum Conſul gewählt wurde. Sylla insbeſondere bedrängte ſodann die Bundesgenoſſen ſo gewaltig, daß ſie (nach dem Tode ihres einen Feldherrn und nach dem Rücktritt ihres andern) Corfinium räumten und — nachdem ſchon viele Bundesglieder einzeln beſiegt oder durch Vertrag gewonnen worden waren, — am Ende ſich (mit Ausnahme der Samniter und Lucaner) dem Römerthume wieder beugten, das durch die Vertagung ſeines innern Streites für eine Zeit lang wieder einig und dadurch ſtark geworden war. Dennoch konnten ſie ſich rühmen, durch dieſen Kampf wenigſtens einen Theil ihrer Beſtrebungen erreicht zu haben. Denn weil in Aſien ein neuer Krieg drohte, ſo ſah ſich Rom genöthigt, zur ſchnelleren Beilegung dieſes heimiſchen Kriegs, der jedem Theile 300,000 Menſchen gekoſtet und viele Städte und Landſchaften verödet hatte, allen italiſchen Bundesgenoſſen ohne Ausnahme das römiſche Bürgerrecht zu gewähren.

Da jedoch dieſes Neubürgerthum rückſichtlich der Stimmenberechtigung beſchränkt war, ſo ließ die „Halbheit" dieſes Zugeſtändniſſes in den Gemüthern der meiſten italiſchen Völker eine Unzufriedenheit zurück, an die ſich nur zu bald der Parteigeiſt wieder wendete, um ſich ihrer zu ſeinen eigenſüchtigen Zwecken zu bedienen.

---

3. Kapitel.

Der erſte Bürgerkrieg. Sieg der Ariſtokratie.

1. Marius gegen Sylla. Mord und Plünderung in Rom. Sylla's Ankunft in Rom. Aechtung und Flucht des Marius. Sylla's Abgang nach Aſien.

Kaum war die einheimiſche Gefahr beſeitigt, ſo traten in Rom gleich die während derſelben zurückgetretenen Parteiungen wie-

der hervor. Dieſe unterſchieden ſich aber von den früheren, für Standesintereſſen ſtreitenden dadurch, daß ſie von nun an bloß durch einzelne hervorragende „Machtmenſchen“, an welche ſich die getheilte Maſſe der Reichen und Armen hieng, repräſentirt und ſo die Kräfte des Staats nur zum Vortheil einiger Weniger ausgebeutet wurden.

Die zwiſchen Marius und Sylla ſeit dem jugurthiniſchen Krieg beſtehende feindſelige Spannung hatte ſich im Bundesgenoſſenkrieg durch des nun 70jährigen Marius Eiferſucht auf das Kriegsglück Sylla's und auf deſſen Erhebung zum Conſul nur noch mehr geſteigert. Dieſe Spannung brach vollends in die offenſte Feindſchaft aus, als der Senat, zur Abtreibung der Gefahr, welche durch die Schilderhebung eines furchtbaren Römerfeindes, des Königs Mithridates vom Pontus, dem ganzen öſtlichen Beſitze Rom's drohte, ſeine Hoffnung auf Sylla ſetzte und ihm die Führung des mithridatiſchen Kriegs übertrug.

Im höchſten Grad darüber erboßt, bot der alte Marius in ſeinem beleidigten Ehrgeiz Alles auf, dem Sylla dieſe verdiente, Gewinn verſprechende Ehre zu entwinden. Während Sylla zu Nola in Campanien die ihm für jenen Zweck zugewieſenen Legionen für ſich gewann, verband ſich Marius mit dem ſehr begabten und beredten, aber kecken und verworfenen Volkstribun P. Sulpicius Rufus, welcher — unterſtützt von den Rittern, (deren er ſtets 300 zur Begleitung hatte, die er frecherweiſe den Antiſenat zu nennen pflegte) ſo wie auch bedient von 3000 Fechtern, die in ſeinem Solde ſtanden, alle möglichen demagogiſchen Mittel in Bewegung ſetzte, um ſich und dem Marius die Oberhand zu verſchaffen.

Vor Allem benützten ſie für ihren Zweck die Unzufriedenheit der italiſchen Neubürger, die Marius ſchaarenweiſe nach Rom kommen ließ, während Sulpicius den Antrag ſtellte, die acht Tribus derſelben, desgleichen die vier Tribus der Freigelaſſenen, in die übrigen alten Tribus zu vertheilen, in der Abſicht, dadurch die Stimmenüberzahl zu bekommen. Zu dem gleichen Zweck war er ſchamlos genug, das römiſche Bürgerrecht

für Geld öffentlich an Fremde und Freigelaſſene zu verkaufen. Als ſich die Conſuln widerſetzten, griff ſie Sulpicius mit ſeiner bewaffneten Bande an, ſo daß der eine floh, Sylla aber nachgab und ſich zum Heere nach Nola verfügte. Jetzt trat Sulpicius mit dem Hauptantrag hervor, dem Sylla den Oberbefehl gegen den Mithridates abzunehmen und dem Marius zu übertragen.

Aber die Legionen zu Nola, denen Sylla begreiflich machte, daß ihnen die reiche Beute, die ſie von dem aſiatiſchen Feldzug hofften, nun entgehen werde, weil natürlich Marius ſeine alten Soldaten vorzugsweiſe bedenken werde, forderten ihn auf, ſie ſogleich nach Rom zu führen, um ſich dort „ſein Recht zu holen". Und als die von Marius abgeſchickten Kriegstribunen kamen, um für ihn die Legionen zu übernehmen, wurden ſie von Sylla's erbitterten Soldaten geſteinigt. Zur Vergeltung dafür wüthete Marius gegen Sylla's Freunde in Rom durch Mord und Plünderung. Einige derſelben, darunter der Conſul Pompejus, entkamen und ſchloßen ſich an Sylla an, der nun an der Spitze der Legionen gegen Rom anrückte.

Als ihn der von Marius abhängige Senat durch Abgeordnete um den Zweck dieſes Heereszuges fragen ließ, erwiederte Sylla: es geſchehe dieß bloß, um Rom von den Tyrannen zu befreien; indeß ſey er bereit, ſich mit Marius und Sulpicius zu verſtändigen, doch nur außerhalb Rom's. Zwei neue Abgeordnete wurden von ſeinen Soldaten mißhandelt; auf eine dritte Abordnung, welche verſprach, man wolle die Sache in Güte vertragen, machte er zwar vor dem esquiliniſchen Thore Halt, um ein Lager abzuſtecken, ließ aber ſogleich die beiden Thore und einen Theil der Ringmauer beſetzen. Als hierauf das Volk von den Dächern aus mit Steinen zu werfen anfing, befahl er die nächſten Häuſer anzuzünden und drang ſtürmend in die Stadt ein. Hiermit war der erſte Bürgerkrieg begonnen. Marius ſuchte ſich noch dadurch zu helfen, daß er ſogar die Sclaven für den Preiß der Freiheit zu den Waffen rief; vergebens: er mußte fliehen und die Stadt in Sylla's Händen laſſen.

Sylla benutzte ſeinen Sieg mit ziemlicher Mäßigung, er ver-

hinderte aufs ſtrengſte die Plünderung der Stadt, entſchuldigte vor dem verſammelten Volke ſein Verfahren mit der Nothwendigkeit, der geſetzloſen Willkühr ein Ende zu machen, und drang dann auf verſchiedene Vorkehrungen, um die aus allen Schranken getretene Gewalt der Tribunen zu beſchränken und die zurückgedrängte Macht des Senats zu verſtärken.

So ſollte hinfort kein Antrag an das Volk kommen, ohne zuvor im Senat berathen worden zu ſeyn; die Volksſtimmung ſelbſt ſollte nicht mehr nach den Tribus, worin jetzt durch das Sulpiciſche Geſetz die Neubürger das Uebergewicht hatten, ſondern nach Centurien geſchehen. Den Senat verſtärkte er mit 300 neuen Gliedern aus angeſehenen und mächtigen Familien, die dadurch „an deſſen Intereſſe geknüpft" wurden. Das Volk ſuchte er durch Milderung der Schuldgeſetze zufrieden zu ſtellen.

Nachdem ſämmtliche ſulpiciſche Geſetze wieder aufgehoben worden waren, wurden Sulpicius und Marius geächtet und auf ihre Köpfe ein Preiß geſetzt. Sulpicius, von einem Sclaven verrathen, wurde aus ſeinem Verſtecke geholt und mit zehn ſeiner Anhänger hingerichtet; ſein Kopf ward auf der Rednerbühne aufgeſteckt, ſein Verräther, der Sclave, aber vom Felſen geſtürzt. Marius erreichte in Oſtia ein Schiff und entkam unter vielfachen Lebensgefahren und bittern Demüthigungen ſeinen Verfolgern, einzig getröſtet durch die Erinnerung an eine alte Wahrſagung, deren Erfüllung erſt noch ſeinem Ende vorausgehen müſſe.

Da natürlich ſeine Aechtung ſogleich in allen römiſchen Städten und Provinzen bekannt gemacht wurde und allenthalben Reiter auf ihn fahndeten, ſo war er auf dem Lande nirgends ſicher. Als ihn daher ein Sturm beim Vorgebirg Circeji zu landen zwang, irrte der ſonſt ſo reiche und mächtige Mann hungernd und ohne Obdach in Feld und Wald umher, bis er in die Nähe der kleinen Stadt Minturnä gelangte und den dort auf ihn zukommenden Reitern mit Noth dadurch entgieng, daß er wieder ein Schiff erreichte, das ihn aufnahm. Als die Reiter den Schiffern zuriefen, ihn auszuliefern, ſo bat er dieſe mit Thränen, es nicht zu thun. Mitleidig fuhren ſie mit ihm weiter, ſetzten ihn aber nicht lange nachher, aus Beſorgniß vor einer Beſtrafung, am Ausfluß des Liris unter einem Vorwand an's Land und fuhren davon. Ein armer Fiſcher verbarg ihn auf ſein Flehen in einem Moraſt und bedeckte ihn mit Geſträuch. Deßungeachtet wurde er von den Spä-

hern entdeckt, und mit einem Strick um den Hals, von Schlamm und Waſſer triefend, nach Minturnä gebracht und dort zum Tode verurtheilt. Ein alter Germane, der im römiſchen Heere gedient hatte, ſollte das Urtheil an ihm im Gefängniß vollſtrecken. Als er mit dem Schwert eintrat und ihm aus dem dunkeln Gemach die Augen des am Boden ſitzenden Marius entgegenblitzten und deſſen Donnerſtimme entgegen rief: „Menſch, du wagſt's, den Marius zu tödten?!" — floh er entſetzt hinaus und erklärte, daß er den Marius nicht tödten könne. — Betroffen darüber und ſich der frühern Verdienſte des Marius erinnernd, entließen ſie ihn auf ein Schiff, das ihn unter noch manchen Gefahren nach Sicilien und von da nach Afrika brachte, wo bereits ſein Sohn beim König von Numidien war, um deſſen Hülfe für ſeinen Vater zu erflehen. Als der alte Marius eben auf der Stätte des alten Karthago auf Nachricht von ſeinem Sohne harrte, kam ein Diener des römiſchen Proprätors mit der Weiſung, er ſolle ſogleich das Land verlaſſen, ſonſt müßte der Statthalter die Acht an ihm vollſtrecken. Stumm und bewegungslos vor Schmerz blickte Marius lange mit ſtarren Augen den Diener an, und als dieſer ihn endlich fragte, was er ſeinem Herrn für eine Antwort bringen ſolle, ſagte er tiefaufſeufzend: „Sag' ihm, du habeſt den Marius auf den Trümmern von Karthago ſitzen ſehen!" Als Marius hierauf ſich entfernte, um zu Schiffe zu gehen, ſtieß er auf ſeinen Sohn, der unverrichteter Sache vom numidiſchen Hofe entflohen war, und Vater und Sohn bargen ſich nun den Winter über auf der nahen Inſel Cercina.

Sylla's Legionen waren wieder nach Campanien zurückgekehrt; er ſelbſt blieb noch ſo lange in Rom, bis ſein Conſulatsjahr zu Ende war. Um nicht den Schein zu haben, als wolle er das Gleichgewicht der Parteien ſtören, ließ er es unklugerweiſe zu, daß die neue Cenſulnwahl neben dem „gemäßigt-ariſtokratiſchen" Cnejus Octavius den „ſtreng-democratiſchgeſinnten" L. Cornelius Cinna, einen Anhänger des Marius, traf, und begnügte ſich, ihm einen feierlichen Eid abzunehmen, daß Cinna nicht als Feind gegen ihn und die neue Staatsordnung auftreten wolle. Alsdann begab er ſich nach Campanien zu ſeinem Heere und ſchiffte ſich mit demſelben zu ſeiner Beſtimmung nach Griechenland ein, um von dort aus den Krieg gegen Mithridates zu beginnen.

2. Der erſte mithridatiſche Krieg. Mithridates und ſein Reich. Sylla's Ankunft in Griechenland und Mißhandlung Athen's. Sylla in Aſien. Frieden mit Mithridates. Beſtrafung der Abgefallenen.

In dem kleinen am ſchwarzen Meer gelegenen Küſten- und Gebirgslande **Pontus**, das nördlich vom Fluſſe Halys und ſüdlich von den cappadociſchen Gebirgen umſchloſſen iſt, herrſchten ſeit dem Jahre 500 v. Chr. die Nachkommen des Artabazes, eines Sohnes Darius I, über ein tapferes und rauhes Volk. Von dieſen kleinen pontiſchen Königen war es **Mithridates VII der Große**, welcher es wagte, der Rieſenmacht der Römer entgegenzutreten und ihnen ihre Herrſchaft im Morgenland ſtreitig zu machen. Und in der That, ſowohl die Gunſt der Zeitumſtände, als auch die Beſchaffenheit ſeines perſönlichen Characters ſchienen für das Gelingen ſeines Planes mehr als förderlich. Körperlich ungemein ſtark und abgehärtet gegen alle Beſchwerden, kühn und raſtlos in Gefahren und Wagniſſen, enthaltſam im Sinnengenuß, wilden, unbeugſamen Sinnes, doch nicht ohne Anwandlungen von Großmuth, dabei von großem Verſtand und außerordentlichem Gedächtniß, der Wiſſenſchaft nicht fremd, aber höchſt ehrgeizig und herrſchſüchtig, mißtrauiſch und grauſam, ja blut-, länder- und goldgierig und in dieſer Beziehung eine wahre „Wolfsnatur", — war er für Rom durch ſeinen unverſöhnlichen Haß ein „zweiter Hannibal". Seine Erhebung gegen Rom war zugleich Nothwehr: er ſah ein, daß entweder er oder Rom untergehen müſſe. Da er in dem Haß aller aſiatiſchen Völker und gegen den Druck der römiſchen Herrſchaft den beſten Bundesgenoſſen fand, ſo war es ihm, während die Römer im Bürgerzwiſt mit ſich ſelbſt beſchäftigt waren, gelungen, ganz Kleinaſien zu erobern, die griechiſchen Inſeln, bis auf Rhodus, zu gewinnen und ſelbſt in Griechenland Fuß zu faſſen, wo das von dem Sophiſten **Ariſtion** bethörte und tyranniſirte **Athen** ſich zum Waffenplatz des pontiſchen Heerführers Archelaus hergegeben hatte.

Mithridates (eig. Mithradates d. i. Sonnenvater) verlor in ſeinem 12. Lebensjahre ſeinen Vater und entgieng den Nachſtellungen ſeiner heimtückiſchen Mutter und ſeiner übrigen treuloſen Verwandten nur da-

durch, daß er ſich unter dem Vorwand der Vorliebe zur Jagd mit wenigen Getreuen in ein Waldgebirg zurückzog, wo er in einem unſtäten Leben den größten Theil der obgenannten Eigenſchaften ſeines Weſens entwickelte. Als er, mündig geworden, die Regierung antrat, tödtete er aus Rache ſeine Vormünder nicht nur, ſondern auch ſeine Mutter und Schweſter. Da ihm von den Römern während ſeiner Minderjährigkeit die Landſchaft Großphrygien, die ſein Vater von ihnen für ſeine Hülfe gegen den pergameniſchen Kronprätendenten Ariſtonikus (IX. 7, 3.) erhalten hatte, wieder genommen worden war, ſo faßte er jenen tiefen Haß gegen die Römer, der ihn zu allen ſeinen Unternehmungen antrieb.

Um ſein Reich zu vergrößern und allmählig die Macht zur Bekämpfung Rom's zu gewinnen, ſchloß er einen Bund mit ſarmatiſchen und germaniſchen Donauvölkern (mit deren jedem er in ſeiner Sprache ohne Dollmetſcher reden konnte, wie er denn außer der griechiſchen Sprache 22 aſiatiſche Mundarten redete), ſchlug dann das Küſtenland Kolchis und die tauriſche Halbinſel (Krimm) zu ſeinem Reiche, eroberte mit Hülfe des armeniſchen Königs Tigranes, ſeines Eidams, die kleinaſiatiſchen Reiche Paphlagonien, Cappadocien und Bithynien und faßte nun den Plan, ſich zum Herrn von ganz Aſien zu machen, — ein Ziel, das er um ſo leichter erreichen zu können hoffte, da die Römer gerade in den Bundesgenoſſenkrieg verwickelt waren. Zwar hielt ſich Mithridates, als das in Aſien ſtehende proconſulariſche Heer die von ihm vertriebenen Könige von Cappadocien und Bithynien wieder einſetzte, noch ruhig und war zunächſt nur darauf bedacht, eine furchtbare Flotten- und Heeresmacht herzuſtellen. Als aber der König Nikomedes von Bithynien (nicht ohne geheimes Zuſtimmen des römiſchen Feldherrn Manius Aquillius) plündernd in den Pontus einfiel, und Mithridat von Rom keine Genugthuung dafür erhielt, ſo brach er los und ſchlug nicht nur den Nikomedes, ſondern auch drei römiſche Feldherren nach einander. Unter dieſen befand ſich auch Manius Aquillius, den er, als er ihn ſpäterhin in ſeine Gewalt bekam, gefeſſelt auf einem Eſel durch die Städte Kleinaſiens führen und ihm zuletzt geſchmolzenes Gold in den Hals gießen ließ, um in ihm die römiſche Habgier zu ſtrafen.

Raſch verfolgte er nun ſeine Siege und gewann, meiſt durch kluge Güte, alle Länder Kleinaſiens, wo ihm beſonders die griechiſchen Städte eben ſowohl aus Ueberdruß gegen den römiſchen Druck, als aus Bewunderung ſeiner Thatkraft, mit Freuden ihre Thore öffneten

und ihn als Retter Aſiens, ja als den Gott Dionyſos begrüßten. Um nun dieſe Griechen deſto mehr an ſeine Sache zu feſſeln und mit Rom für immer zu entzweien, erließ er insgeheim an alle griechiſchen Städte Kleinaſiens den gräulichen Befehl, daß ſie nach einem Monate auf einem beſtimmten Tag alle freien Römer ohne Unterſchied des Standes, Alters und Geſchlechtes todtſchlagen, ihre Leichname unbegraben laſſen und ihre Güter einziehen ſollten. — Wie ſehr verhaßt die Römer durch Steuerdruck und Wuchergeiſt ſich gemacht hatten, läßt ſich daraus erſehen, daß jener Befehl 30 Tage hindurch allenthalben als Geheimniß bewahrt und alsdann ſo ſchrecklich pünctlich befolgt wurde, daß an Einem Tage 80,000 (nach einem andern Geſchichtſchreiber 150,000) Römer, Schuldige mit Unſchuldigen, ohne Anſehen des Alters und Geſchlechts, in Häuſern oder andern Orten, ſelbſt ſogar in Tempeln, der Wuth des Volkes erlagen. Was aus dem Blutbad entrann, wurde von der Stadt Magneſia und der Inſel Rhodus aufgenommen, die allein den Römern treu blieben. Rhodus hatte daher eine ſchwere Belagerung auszuhalten, vertheidigte ſich aber ſo ſtandhaft, daß Mithridat ſie wieder aufheben mußte.

Hierauf richtete Mithridates den Blick nach Griechenland, wo bereits alle Staaten durch die Vorgänge in Aſien in großer Bewegung und viele, ebenfalls aus Haß gegen die Römer, für den Mithridates geſtimmt waren. **Athen** in ſeinem ſchwindelhaften Leichtſinn war die erſte Stadt, die, bethört von einem Sophiſten, Namens Ariſtion, die eitle Hoffnung aufgriff, den Ruhm ihrer alten Freiheit mit des Mithridates Hülfe wieder zu gewinnen. Dieſer Sophiſt wurde als Geſandter an den pontiſchen Hof geſchickt und begeiſterte von dort aus die Athener durch ſeine Berichte von des Königs Geneigtheit, ihnen ihre alte demokratiſche Verfaſſung wiederzugeben, ſo ſehr, daß ſie den Ariſtion bei ſeiner Rückkehr wie einen Gott mit Opfern und Gelübden empfiengen und ihn zum Strategen (Kriegsoberſten) machten. Als ſolcher ſchaltete er, vom Pöbel unterſtützt, in empörend tyranniſcher Weiſe gegen diejenigen Einwohner, die es für gerathener hielten, den Römern treu zu bleiben.

Während Mithridates die Angelegenheiten Aſiens ordnete, gewann ſein Feldherr Archelaus die cycladiſchen Inſeln ſammt Euböa, mit Ausnahme von Delos, das er, weil es allein ſich nicht fügen wollte, ſammt ſeinem uralten Heiligthume zerſtörte; alsdann betrat er das griechiſche Feſtland und gewann mehrere Staaten im Peloponnes und in Hellas, während ſein Sohn Ariarathes mit Heeresmacht durch Thrazien und Macedonien heranzog.

Da erſchien, im Frühling 87 v. Chr. zum Schrecken der Griechen, die der pontiſche Freiheitsruf zu ſo ſchnellem Abfall verlockt hatte, Sylla mit fünf Legionen und den dazu gehörigen Bundestruppen auf griechiſchem Boden. Sogleich kehrte Aetolien, Theſſalien und Böotien wieder zum Gehorſam zurück; nur die Athener, im Vertrauen auf die pontiſche Beſatzung, „witzelten“ in ihrem Leichtſinn über Sylla, als ſchon deſſen Heer ihre Stadt umlagerte, bis die ſchrecklichſte Hungersnoth ſie zur Beſinnung brachte und ungeachtet der hartnäckigſten Vertheidigung des klugen Archelaus die endliche Erſtürmung und Plünderung ihrer Stadt ihnen ihren Freiheitstraum nur zu bitter zerſtörte. Indeß machte anderſeits die ſchonungsloſe Mißhandlung, welche die Stadt Athen ſammt andern griechiſchen Städten in der höhnenden und rohen Zerſtörung und Beraubung ihrer Heiligthümer von dem Sieger erfuhr, Sylla's Namen den Griechen zum Abſcheu.

Da nämlich Sylla erfuhr, daß ſeine Widerſacher in Rom ſeine Abweſenheit zu einer Gegenbewegung benützten, eilte er den mithridatiſchen Krieg ſo ſchnell wie möglich zu beenden, um ſein Heer wieder nach Rom zurückführen zu können. Daher ſchonte er bei der Belagerung Athen's weder die von Perikles gebauten langen Mauern, noch die Gärten der Akademie und des Lyceum's, wo einſt Plato und Ariſtoteles gelehrt hatten, — nur um Stein und Holz zu ſeinen Schanzen gleich zur Hand zu haben; auch ließ er, was vor ihm kein Römer gethan, um viel Geld zu ſeinen Kriegsunternehmungen aufzubringen, in verſchiedenen Städten die Tempel plündern, ſelbſt den zu Delphi, wo er unter andern herrlichen Weihgeſchenken, die er dort wegnahm, auch das ſchwere große ſilberne Faß, das allein noch von den Geſchenken des alten Königs Kröſus von Lydien vorhanden war, zerhacken ließ, um es leichter fortſchaffen zu können! — Die Hungersnoth in Athen war ſo groß, daß man Leder, ja ſelbſt menſchliche Leichname aß, während der ſchändliche Ariſtion noch bei Gelagen ſchwelgte. Da er auf keine Verzeihung rechnen konnte, ſo vertheidigte er ſich bis zum letzten Augenblick: man bekämpfte ſich ſogar in unterirdiſchen Gängen. Endlich erſtürmte Sylla die Stadt und ließ ſeine Soldaten nach Luſt morden und plündern, bis er endlich auf flehentliches Bitten „den noch Lebenden um der Todten willen verzieh!“ — Ariſtion, der ſich noch eine Zeit lang in der Akropolis aufhielt, mußte ſich am Ende, weil ihm das Trinkwaſſer aus-

gieng, auch ergeben und wurde hingerichtet. Auch die Hafenplätze Piräeus und Munichia, die Archelaus noch vertheidigte, wurden erobert und erſterer mit ſeiner ſtarken Mauer zerſtört.

Hierauf zog Sylla nach den Thermopylen, wohin ſich Archelaus nach der Einnahme Athen's in der Abſicht gewendet hatte, ſich mit dem andern aus Thrazien und Macedonien heranrückenden pontiſchen Heere zu vereinigen. Dieſe Vereinigung konnte Sylla nicht hindern und als er durch Phocis in Böotien einrückte, zog ihm Archelaus mit einem Heere von 120,000 Mann entgegen, während das römiſche Heer kaum den dritten Theil betrug. Aber gerade ihre Ueberzahl machte die Aſiaten ſicher; Sylla erfaßte den rechten Augenblick und erfocht in der Schlacht bei Chäronea einen ſo vollſtändigen Sieg, daß Archelaus mit kaum 10,000 Mann nach Euböa entkam. Zwar ſammelte derſelbe bald wieder 80,000 Mann, aber Sylla trug in der Schlacht bei Archomenus abermals den Sieg davon.

Die Nachricht, daß ſeine Gegner in Rom in einer blutigen Umwälzung ihn geächtet und bereits ein neues Heer unter dem Conſul Valerius Flaccus durch Nordgriechenland nach Aſien geſchickt hatten, um an ſeiner Statt den mithridatiſchen Krieg fortzuſetzen, beſtimmte den Sylla, durch den Archelaus mit dem Mithridates über den Frieden zu unterhandeln und als derſelbe zu hohe Forderungen ſtellte, ſelbſt nach Aſien zu eilen, um ſich die gewonnenen Vortheile nicht entwinden zu laſſen.

Dort war zwar unterdeß Flaccus wegen ſeiner Unfähigkeit, Habſucht und Härte von ſeinem kühnen Legaten Fimbria, einem wüthenden Marianer, dem die Soldaten anhiengen, ermordet worden; aber Fimbria hatte darauf ſelbſt den Heerbefehl übernommen, hatte den Mithridates ſchon geſchlagen und ihn zur Flucht nach Mitylene genöthigt, und lagerte eben vor der Stadt Ilium, die er, als ſie den nahenden Sylla um Hülfe rief, nur deſto ſchrecklicher, ſammt allen ihren Heiligthümern, zerſtörte.

Durch das Unglück nachgiebiger gemacht, bequemte ſich nun Mithridates in einer Zuſammenkunft mit Sylla zu Dardänus 85 v. Chr. zum Frieden. Er mußte ſich die Ein-

ſchränkung ſeines Reichs auf die alten pontiſchen Gränzen, die Ablieferung ſeiner Flotte und aller Gefangenen, ſo wie eine Geldbuße von 2000 Talenten gefallen laſſen, wogegen er den Titel „Bundesgenoſſe des römiſchen Volks" erhielt. Hierauf wendete ſich Sylla gegen den Fimbria, der, als er ſah, daß ſeine Soldaten größtentheils zu Sylla übergiengen, nach Pergamum entfloh und dort in einem Tempel ſich ſelber entleibte.

Alsdann gieng Sylla an die Beſtrafung der abgefallenen aſiatiſchen Provinzen; weil er jedoch ſeine Rückkehr nach Rom beſchleunigen wollte, zog er der Blutſühne eine Geldſühne vor, welche im Ganzen 20,000 Talente (25½ Mill. Thaler oder faſt 49 Mill. Gulden) betrug und, verbunden mit der unerträglichen Laſt koſtſpieliger Einlagerungen, die meiſten Einwohner der abgefallenen Städte in Armuth und Elend verſetzte, zumal ſie zur Aufbringung dieſer Leiſtungen ſogleich wieder römiſchen Wucherern in die Hände fielen.

Während ſein Quäſtor Lucullus zur Eintreibung dieſer Gelder in Aſien zurückblieb, kehrte Sylla nach Athen zurück, wo er ſich aus der Bibliothek eines reichen Mannes die Schriften des Ariſtoteles und Theophraſtus (VII. 9, 3.) aneignete, ſo daß dieſelben in Rom damals zuerſt bekannt und ſo der Nachwelt erhalten wurden. Sylla ſelbſt war wohl ein Freund der Gelehrſamkeit, ſuchte aber in ihr keinen höhern Genuß, als in ſeiner Liebhaberei an Schauſpielen und üppigen Mahlen. Daher er denn auch, von der Fußgicht ergriffen, erſt noch eine Badecur in Euböa machte, ehe er Griechenland verließ.

So mit Mitteln zur Bekämpfung ſeiner Gegner in Italien reichlich verſehen, dabei der größten Anhänglichkeit ſeines Heeres gewiß und auf ſein gewohntes „Glück", desgleichen — ungeachtet ſeiner philoſophiſchen Aufklärung — auf gewiſſe Vorzeichen abergläubiſch vertrauend, traf er in Dyrrhachium Vorkehrungen, mit 40,000 Mann auf 1200 Fahrzeugen nach Brundiſium überzuſetzen und die blutige Herrſchaft marianiſcher Demokratie, wo möglich, mit Einem Streiche niederzuſchlagen. Doch nahm er ſeinen Soldaten einen Eid ab, ſich in der Heimath aller unerlaubten Gewaltthätigkeiten enthalten zu wollen.

3. Cinna und Marius in Rom. Mordwuth des Marius. Tod des Marius und Cinna. Sylla's Rückkehr und Landung.

Während der vierjährigen Abweſenheit Sylla's waren in Rom alle von ihm zu Gunſten der Ariſtokratie oder Nobilität getroffenen Anordnungen durch eine blutige Reaction der Demokratie umgeſtoßen worden. Schon ehe noch Sylla den mithridatiſchen Feldzug antrat, hatte Cinna, ſeines Eides uneingedenk, den Antrag auf Zurückberufung der Anhänger der Bundesgenoſſenſache, ſo wie auf Vertheilung der Neubürger in die alten Tribus geſtellt. Dieſem Antrag widerſetzte ſich ſein College, der Conſul C. Octavius; es kam am Entſcheidungstag zu Thätigkeiten unter beiden Parteien und Cinna wurde aus der Stadt vertrieben und vom Senat ſeines Amtes entſetzt.

Alsbald ſammelte Cinna in Campanien latiniſche und campaniſche Bundesgenoſſen, bot Sclaven mit dem Freiheitsverſprechen auf, gewann durch ſchauſpieleriſche Demagogenkünſte das bei Nola ſtehende Heer, rief den alten Marius, der rachebrütend in ſeinem afrikaniſchen Verſteck noch weilte, zur Theilnahme auf und rückte in Begleitung ſeines kriegskundigen Freundes Sertorius und des jungen Marius von Campanien aus gegen Rom herauf, während der alte Marius in Etrurien landete und von dort aus mit einem aus afrikaniſchem Raub- und Mordgeſindel (den Bardiäern) und vielen Samniten und andern Italikern beſtehenden Heere plündernd und mordend ſich gegen Rom herabbewegte, um ſich mit Cinna zu vereinigen, der den klugen Rath des Sertorius, ſich mit dem Marius nicht einzulaſſen, nun nicht mehr befolgen konnte.

Vergebens ſuchte der Senat mit den Conſuln durch Gewährung der verweigerten Tribusanordnungen, ſo wie durch Unterhandlungen den Sturm zu beſchwören: beide feindſelige Führer, verſtärkt von vielen aus der Stadt zu ihnen hinausſtrömenden Sclaven und Bürgern, umſchloßen die Stadt, ſchnitten ihr die Zufuhr ab und zwangen ſie, ſich gewiſſermaßen auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Cinna, der bei der Capitulation verſprochen hatte, für keinen

Mord freiwillig zu ſtimmen, rückte zuerſt in die Stadt und hielt noch an ſich: denn er wollte nicht gern ſolche Mittel, obgleich den Zweck. Als aber Marius mit verwildertem Haar und Bart, mit grimmigen Blicken, umgeben von einem, ihm zur Leibwache dienenden Auswurf hab- und blutgieriger Sclaven, die Stadt betrat, begann ſogleich das Morden und Plündern. Conſul Octavius war der erſte, der auf ſeinem curuliſchen Stuhle erſchlagen wurde, ſein conſulariſches Haupt, das erſte, das man auf der Rednerbühne aufgeſtellt ſah. Wen Marius mit einem Wort oder Wink bezeichnete, oder auch nur nicht grüßte, der ward augenblicklich niedergeſtoßen, und je mehr Blut der Wütherich ſah, deſto blutdürſtiger wurde er. So fiel eine große Anzahl von Rittern und Senatoren, unter ihnen die edelſten und gebildetſten Männer der Ariſtokratie, theils unter den Mordſtreichen der wilden Bardiäer, theils ſogar von Marius eigener Hand; ihre Köpfe wurden auf der Rednerbühne aufgeſteckt, ihre Rümpfe den Vögeln und Hunden zum Fraß gelaſſen und ihre Güter eingezogen. Wer entkommen konnte, floh zu Sylla nach Aſien; darunter befanden ſich auch Sylla's Gattin und Kinder; um an Sylla Rache zu nehmen, wurde ſein Haus geſchleift, er ſelbſt in die Acht erklärt und ſein Vermögen eingezogen.

Unter den Ermordeten befanden ſich außer Octavius die Brüder Luc. und C. Jul. Cäſar, die Brüder Craſſus, der damals größte Redner M. Antonius, der alte rechtſchaffene Catulus, P. Lentulus u. a. — Der Redner Antonius, welchem Marius beſonders gram war, hatte ſich bei einem ſeiner Clienten verborgen; als ſein Verſteck dem Marius verrathen wurde, wollte dieſer ſelbſt hin, um ihn zu tödten; doch ließ er ſich von ſeinen Freunden davon abhalten und begnügte ſich, des Mannes abgeſchlagenen Kopf herbringen zu laſſen, ihn vor ſich auf den Tiſch zu ſtellen und mit teufliſcher Freude ſich an dieſem Anblick zu weiden. — Als die Reihe an den alten Catulus kam und man dem Marius vorſtellte, er möge doch den Beſieger der Cimbern verſchonen, antwortete er bloß: Er ſoll ſterben! Catulus aber erſtickte ſich ſelbſt in einem friſch übertünchten Zimmer mit Kohlendunſt.

Fünf Tage und fünf Nächte dauerte das Morden und Mißhandeln der Einwohner und haufenweiſe lagen die Leichname in den Straßen. Cinna, der bald des Mordens überdrüſſig war,

erſchrack ſelber über den Marius, und gab gern zu, daß der vernünftigere Sertorius, empört über dieſe Gräuel, die wilden Mordſclaven des Marius des Nachts in ihrem Lager überfallen und ſie alle, 4000 an der Zahl, niederhauen ließ. Nichts deſto weniger fuhr Marius fort zu wüthen und bezeichnete ſogar den Antrittstag ſeines ſiebenten Conſulats, das er ſich neben dem Cinna ertheilen ließ, mit dem Mord eines ariſtokratiſchen Gegners. Doch ſein Maaß war voll. Die fieberhaft geſteigerte Mordwuth, die beſtändige Spannung überreizter Eiferſucht auf Sylla's Glück in Aſien und die quälende Furcht vor deſſen Rachedrohung ließen ihm bei Tag keine Ruhe, quälten ihn ſelbſt des Nachts durch wilde, ſchreckhafte Träume. Vergebens ſuchte er ſich durch Wein zu betäuben: er erlag nur um ſo ſicherer der ausbrechenden Krankheit, die ſchon am 17. Tage nach ſeinem Conſulatsantritt ſeinem wilden Leben ein Ende machte (86 v. Chr. den 13. Januar).

Nach des Marius Tod erhielt ſich Cinna noch bis in's dritte Jahr im Conſulat, vornehmlich damit beſchäftigt, Sylla's Fortgang in Aſien durch Abſendung jenes Heeres unter Flaccus und Fimbria (K. 3, 2.) zu hemmen und, als dieß nichts half, Vorkehrungen zur Abwehr ſeiner Rückkehr nach Italien zu treffen. Aber der ſittlich ganz verfallenden demokratiſchen Partei fehlte es nicht nur an einem leitenden Haupt, ſondern auch an einem klar erkannten Plan und feſtem einheitlichen Handeln.

Als daher Sylla nach getroffenen Vorkehrungen (K. 3, 2. a. E.) von Dyrrhachium aus in einem Schreiben an den römiſchen Senat verkündigte, daß er nun kommen werde, Rache zu nehmen an ſeinen Feinden, erſchrack der Senat und wollte mit ihm unterhandeln; aber Cinna mit ſeinem Collegen Carbo betrieb die Gegenrüſtungen nur deſto eifriger, indem er es für leicht hielt, mit den in Italien befindlichen 450 Cohorten noch jenſeits des Meeres eine Landung Sylla's zu verhindern, deſſen Heer nur den fünften Theil ſo ſtark war. Allein als Cinna einen Theil der Truppen nach Illyrien einſchiffen wollte, gehorchten ihm dieſe nicht und als er ſie zwingen wollte, erſtachen ſie ihn. Sein College, der ſchwache Carbo, war noch weniger der Mann, der eine Par-

tei hätte halten können, die nur durch einen Schreckensmann wie Marius zur Herrſchaft gelangen konnte. Und ſo bewerkſtelligte denn Sylla ohne alles Hinderniß ſeine Landung bei Brundiſium, 83 v. Chr.

4. Sylla in Rom. Tod des jungen Marius. Sylla's Schreckensherrſchaft und Dictatur.

Geſtützt auf ein kampfgeübtes, ihm ganz ergebenes Heer, verſtärkt durch täglichen Zuwachs an Truppen, die ihm ſeine Freunde, z. B. Metellus Pius, M. Licinius Craſſus, der junge Cnejus Pompejus zuführten (letzterer allein eine ganze Legion); umgeben von vielen andern Edlen ſeiner Partei, die der Mordwuth des Marius oder der Willkührherrſchaft des Cinna entflohen waren; vor Allem aber klar ſich ſeines Ziels und ſeiner Kräfte bewußt, drang Sylla ſogleich gegen Rom vor, ſchlug bei Canuſium (wahrſcheinlicher Caſilinum am Vulturnus) das vereinigte Heer des Conſuls Norbanus Flaccus und des jungen Marius, bewegte bei Capua durch ſeine Ueberredungsgabe den Conſul Scipio zu einem Waffenſtillſtand und brachte während desſelben deſſen ganzes Heer zum Uebertritt auf ſeine Seite, alſo daß Scipio (anfangs gefangen, dann entlaſſen) allein ſtund und ſein Unterfeldherr Sertorius, der tüchtigſte von allen Marianern, nach Spanien ging, um dort die Sache ſeiner Partei beſſer aufrecht zu erhalten.

Somit war ſchon Unteritalien (mit Ausnahme des, ſeit dem Bundesgenoſſenkrieg her noch immer von den Samniten behaupteten Nola) in Sylla's Gewalt; die übrigen Theile Italiens jedoch vertheidigten die Marianer länger, wenn auch nicht mit mehr Geſchick und Glück. Einzig beſtrebt, den Sylla vor Allem von Rom abzuhalten, zog Marius der Sohn (der, erſt 27 Jahre alt, ſich zum Conſul hatte machen laſſen), gegen ihn aus, ward aber bei Präneſte von Sylla geſchlagen und warf ſich mit 25,000 Mann in dieſe feſte, mit unterirdiſchen Gräben umgebene Stadt. Um ſich nicht aufzuhalten, überließ Sylla die Einſchließung dieſer Stadt einem Legaten und machte ſich dann ohne Schwertſtreich zum

Herrn von Rom, von wo aus er einerſeits durch ſeine Freunde die Entſetzung Präneſte's verhinderte, anderſeits perſönlich die verſchiedenen Heeresabtheilungen des Carbo und des Norbanus in Etrurien und Umbrien in blutigen Gefechten zerſtreute, ſo daß jener zuletzt nach Sicilien und von da nach Afrika, dieſer aber nach Rhodus entfloh, wo er ſich, weil Sylla ſeine Auslieferung verlangte, entleibte.

Noch aber hielt ſich der junge Marius in Präneſte, beſonders durch feige Ermordung gegneriſcher Senatoren (darunter des großen Rechtsgelehrten Q. Mucius Scävola). Es zog ſogar zum Entſatz dieſer Stadt ein Heer von 70,000 Mann Samniten (auch Campanern und Lucanern) unter Pontius Teleſinus heran und erſchien nach einem vergeblichen Verſuche, durch die Päſſe dahin zu dringen, vor Rom mit der Abſicht, es von Grund aus zu zerſtören: — allein Sylla eilte noch zur rechten Zeit herbei und ſchlug die Samnite unter den Mauern Rom's bis zur völligen Vernichtung. Auf die Nachricht hievon gab ſich Marius in der Verzweiflung den Tod und Präneſte vermochte ſich nicht länger mehr zu halten: es wurde erobert, an 12,000 ſeiner Einwohner niedergehauen und die 13,000 Pfund Goldes, die Marius vom Capitolium mit dahin genommen hatte, wieder uach Rom gebracht. Jetzt erſt konnte ſich Sylla auch als Herr von Italien betrachten und, während er ſeine Gegner mit dem Arm ſeiner Macht auch in Spanien und Afrika zu erreichen ſuchte, in Rom das Werk einer neuen, rein auf die Ariſtokratie gegründeten Staatsordnung mit der entſchiedenſten, aber auch ſchauderhafteſten Conſequenz beginnen und durchführen.

In jener Samniterſchlacht, in welcher Sylla die Hauptkraft des in den Italikern noch lebendigen Widerſtandes daniederſchlug, war er ſelbſt in der größten Lebensgefahr. Zwei feindliche Wurfſpieße waren ſo auf ihn gezielt, daß ſie ihn durchbohrt hätten, wenn nicht ſein Reitknecht, der dieß bemerkte, in dieſem Augenblicke dem Pferde Sylla's einen Hieb gegeben hätte, daß es aus der Wurfrichtung ſprang und Sylla gerettet war. Auch hatte er auf ſeinem Flügel ſchon den Kürzern gezogen, ungeachtet er mitten im Getümmel ein Apollobild, das er als Amulet unter dem Gewande trug, hervorholte, es küßte und zum pythiſchen Gotte rief, daß er ihn, den bisher immer von

ihm Beglückten, doch jetzt nicht verlaſſen ſolle: als ihm unvermuthet die Nachricht kam, daß ſein Freund Craſſus auf dem andern Flügel geſiegt habe, ſo daß nun Sylla am folgenden Morgen dennoch als Sieger in die Stadt einziehen konnte. — Als man die abgeſchnittenen Köpfe der beſiegten Führer den Belagerten in Präneſte zeigte, erkannte daraus Marius, was auch ſeiner warten würde und ließ ſich durch einen Sclaven tödten. Sein Kopf wurde nachher dem Sylla geſchickt, der ihn auf der Rednerbühne aufſtecken ließ und dabei äußerte: „das Bürſchchen hätte erſt ſollen Ruderknecht werden, ehe es zum Steuerruder griff!" Von jetzt an erſt gab ſich Sylla den Namen **Felix**, der Glückliche.

Von Geburt und Bildung Ariſtokrat; im Bewußtſeyn, nicht der Urheber des Bürgerkriegs zu ſeyn; von des Marius roher Pöbelherrſchaft in ſeinen Standes-, wie in ſeinen perſönlichen Intereſſen auf's allertiefſte verletzt und von ſeinem eigenen Ehrgeiz und Rachegefühl, wie von den ähnlichen Wünſchen ſeiner ſchwer verfolgten Partei vorwärts getrieben, glaubte ſich Sylla zum Retter und Hort des erſchütterten Staates berufen; — ſelbſt aber ein ſehr verdorbenes Kind einer ſittenverdorbenen Zeit, und nur einer Bildung huldigend, die mit dem Unglauben und Aberglauben Hand in Hand ging; dabei auf eine ſo ungewöhnliche Höhe des Glücks und der Macht gehoben, daß er alle andern Menſchen nur als ſeine Werkzeuge betrachtete und ſelbſt das Heilige ſchonungslos zertreten konnte, um es ſeinem (übrigens von eigentlicher Herrſchſucht freieren) Ziele dienſtbar zu machen, — hatte er durch eine von Vernunft und Gefühl gänzlich losgeriſſene Verſtandesoperation den Plan gefaßt, ſein neues Verfaſſungswerk auf eine faſt völlige Vertilgung der Gegenpartei zu gründen und führte ihn nun mit eben ſo gräßlich kalter Gemüthsruhe, als ſchrecklich ſyſtematiſcher Ordnung durch.

Schon nach ſeinem Siege über die Samniten ließ er zu Rom, während er zu dem verſammelten Senat im Tempel der Bellona ſprach, eine Schaar von 6000 gefangenen Samniten in einem neben dem Tempel befindlichen Gehege zuſammenhauen, und als die Senatoren von dem Angſtgeſchrei der Unglücklichen beunruhigt ſich anſahen, ſagte er, ſie ſollten ſich nicht ſtören laſſen, er habe

bloß einige Schurken zu züchtigen befohlen. — Als hierauf an Präneſte die Blutſtrafe vollzogen war, erklärte er dem verſammelten Volke, daß er nun eine beſſere Staatsordnung herſtellen werde, aber, um das thun zu können, erſt ſeine und des Volkes Feinde wegräumen müſſe. Als ſolche ſähe er aber nur die an, welche nach dem zwiſchen ihm und Scipio geſchloſſenen Vertrage die Waffen nicht niedergelegt hätten.

Die Unbeſtimmtheit dieſer Drohung gab aber der Rache einen weitern Spielraum. Unmittelbar darauf begannen die Bluturtheile. Die erſten Opfer waren 40 Senatoren und 1600 Ritter, die von ſeinen Soldaten aufgeſucht und in Straßen, Wohnungen und Tempeln niedergehauen wurden. Dabei blieb es nicht; da auf den Kopf jedes Geächteten ein Preis von zwei Talenten (an 5000 Gulden oder 3000 Thalern) und auf die Verheimlichung eines Geächteten der Tod (ſelbſt für den Bruder oder Sohn oder Vater) geſetzt war und die Güter aller Geächteten eingezogen und an die Anhänger Sylla's vergeben wurden, ſo fielen auch noch viele andere, Schuldige und Unſchuldige, unter dem Mordſtahl der Habſucht, der Rachſucht und ſelbſt der bloßen Mordluſt, ſo daß Unzählige für ihr Leben zitterten.

Als ſich daher der junge C. Metellus im Senate das Herz nahm, den Sylla zu bitten, daß er doch die zum Tode Beſtimmten bezeichnen möchte, damit die andern von der Todesangſt befreit würden, ſo ließ Sylla auf den Rath des „Schmeichlers“ Cufidius Aechtungsliſten (Proſcriptionstafeln) anfertigen und aushängen, die von Zeit zu Zeit neue Namen enthielten, deren unglückliche Inhaber den Angebern, Mördern und Mordgehülfen preisgegeben und ohne alle Form Rechtens aus der Zahl der Lebendigen getilgt wurden. So entfeſſelt waren die niedrigſten Leidenſchaften, daß oft Gattinnen ihre Gatten, Sclaven ihre Herren, Söhne ihre Väter, Brüder ihre Brüder verriethen und alle Bande der Natur und des Bluts ſich löſten. Und dieſe Gräuelſcenen fielen nicht bloß in Rom vor, ſie wiederholten ſich auch in vielen andern Städten Italiens, ſo daß im Ganzen 15 Conſularen, 90 Senatoren, 2600 Ritter und nahe an 40,000 andere, meiſt wohlhabende Bürger „durch Juſtizmord beſeitigt“ wurden, der 100,000

Menſchen nicht zu gedenken, welche der Bürgerkrieg ſelbſt gekoſtet hatte.

Einer der blutdürſtigſten Mörder war L. Sergius Catilina, der einem Verwandten des Marius die Augen ausſtach und ihm die Glieder nach einander vom Leibe riß, der ſogar ſeinen eignen Bruder mordete und, um nicht dafür geſtraft zu werden, den Sylla bat, denſelben nachträglich auf die Proſcriptionsliſte zu ſetzen. Wie gefährlich dieſer Unmenſch in der Folge dem Staate wurde, davon weiter unten (K. 5, 1.). — Ein im Stillen lebender Mann las einſt die Proſcriptionstafel und fand mit Schrecken ſeinen eigenen Namen darauf: Ach, ſagte er, mich Armen richtet mein Landgut im Albanergebirg zu Grunde! und kaum war er ein paar Schritte weiter gegangen, ſo fiel er unter dem Streich eines Mörders. — „Selbſt Syllaner wurden erwürgt. Zu lockend war die Ungebundenheit, der verheißene Lohn, — der Erwerb der Güter, die Vernichtung der Schuldbücher mit ihrem Inhaber, die Süßigkeit der Rache und die Gunſt des Herrſchers," dem man die Köpfe der Ermordeten in's Haus oder auf den Markt bringen mußte!

5. Die ſyllaniſche Geſetzgebung. Unterdrückung der Demokratie. Des Pompejus Aufgang in Sicilien und Afrika. Sylla's Rücktritt von der Gewalt.

Als kein weſentlicher Widerſtand mehr vorhanden war, entfernte ſich Sylla, der unter allen dieſen Gräueln ein üppiges und ſchwelgeriſches Leben geführt hatte, aus Rom und ließ ſich, da kein Conſul mehr vorhanden war, durch Volkswahl, welche durch einen Senatsbeſchluß angeordnet wurde, zum Dictator auf unbeſtimmte Zeit ernennen (82 v. Chr.). In dieſer Eigenſchaft ernannte er ſodann zwei Conſuln, die, unter ihm ſtehend, mit ausführen halfen, was er zur völligen Unterdrückung der demokratiſchen Herrſchaft und zur Einrichtung der neuen Ariſtokratie, ſo wie zur Umänderung des Gerichts- und Verwaltungsweſens für gut fand: denn wenn er auch Despot war, ſo lag doch nicht das Streben in ihm, ſich zum Alleinherrn im römiſchen Staat zu machen, wiewohl ſein ganzes Auftreten ſchon eine vorläufige unbewußte Tendenz der Zeit zum künftigen Uebergaug der Republik in eine Monarchie war. Zur Faſſung, vollends zur Verwirklichung eines ſolchen Gedankens war

er zu wenig herrſchſüchtig, weil Genußſucht ſeine vorherrſchende Leidenſchaft war.

Von den ſyllaniſchen Verordnungen, die er zum Schein meiſt von der Centuriengemeinde beſtätigen ließ, ſind folgende die wichtigſten:

Außer dem Achtungsgeſetz, welches ſelbſt die Kinder und Enkel der Verurtheilten für ehr- und rechtslos, alſo auch für amtsunfähig erklärte, gab er ein Ackergeſetz, das allen gegneriſchen Land- und Stadtgemeinden ihr Landeigenthum ſammt dem Neubürgerrecht entriß und daraus für ſeine, in ganz Italien zur Aufrechthaltung ſeiner Macht vertheilten 47 Legionen Militärcolonieen mit vollem Bürgerrecht gründete, aus denen aber nichts weniger als vaterlands- und freiheitsliebende Bürger, ſondern nur rohe, unruhige, dem jedesmaligen Machthaber dienende Bürger hervorgingen. — Eine andere Art Neubürger ſchuf er dadurch, daß er aus den ſtärkſten und keckſten Sclaven mehr als 10,000 ausheben ließ, ihnen die Freiheit ſchenkte und ſie als ſeine Clienten mit dem Namen Cornelier zu einer Art Leibwache machte.

In ſtaatsbürgerlicher Hinſicht wurde der Volksgemeinde das Recht entzogen, in ihren von den Tribunen geleiteten Tribuscomitien über neue Geſetze, über peinliche Verbrechen und über die Wahl der höhern Beamten (Prätoren und Conſuln) zu beſtimmen; nur den von einem Conſul oder Prätor geleiteten Centuriatcomitien blieben die alten Rechte; die Provocation oder Berufung an das Volk, als höchſten Entſcheidungsbehörde, wurde aufgehoben.

Das Tribunat, das ſich allerdings aus einer „Vertheidigungswaffe“ mißbräuchlich in eine „Angriffswaffe“ verwandelt hatte, wurde nicht etwa bloß in die rechtliche Schranke zurückgewieſen, ſondern verlor das Recht, Geſetzanträge zu ſtellen, ſo wie richterliche Klagen oder Provocationen an's Volk einzuleiten, und behielt bloß ein ziemlich ohnmächtiges Veto gegen Senatsbeſchlüſſe.

Der Senat wurde durch Aufnahme vieler ungebildeten Leute, meiſt Lagergenoſſen Sylla's, ergänzt und durch den Eintritt von 300 Rittern auf 500 Glieder vermehrt; er erhielt die vor der Gracchenzeit ihm zuſtändig geweſene volle Gerichtsbarkeit zurück, jedoch mit wohlthätigen Beſchränkungen gegen den Mißbrauch richterlicher Gewalt; er erhielt ferner das volle Geſetzvorſchlagsrecht, die Beſorgung der Verwaltung und die Vergebung der Provinzen an die Statthalter, deren Macht bedeutend eingeſchränkt wurde (indem ſie z. B. keinen Krieg mehr anfangen, keine Sclaven verkaufen, ihre Gränze nicht überſchrei-

ten durften). — Ein Senator konnte zwar das Tribunat annehmen, mußte aber dann auf die höhern Staatsämter für immer verzichten.

Die alte Aemterfolge mit der Beſtimmung, daß Niemand binnen 10 Jahren dasſelbe Amt zum zweitenmal übernehmen ſolle, wurde wieder hergeſtellt, aber die Zahl der Beamten vermehrt (z. B. die Zahl der Prätoren auf 8, der Quäſtoren auf 20, der Auguren und Pontifices auf 15) und die Zwiſchenzeit in der Aufeinanderfolge der Aemter aufgehoben, — beides zum Nachtheil des Staates.

Die peinliche Geſetzgebung wurde beſonders genau geregelt, und nur ſchon die Ueberſchriften der neuen Strafgeſetze (wie z. B. der Geſetze gegen Giftmiſcher, Brandſtifter, Vater- und Verwandtenmörder, erkaufte Zeugen, Urkunden- und Siegelfälſcher, Falſchmünzer, Seelenverkäufer, Blutſchänder u. ſ. w.) laſſen einen Blick in den Abgrund des Sittenverderbniſſes thun, den die Urheber des Bürgerkriegs, und am meiſten der Urheber dieſer Geſetzgebung ſelbſt um ein Bedeutendes hatte austiefen helfen. — Bei allen übrigen Geſetzen, z. B. beim Majeſtätsgeſetz, beim Erpreſſungsgeſetz, beim Geſetz über das Richterweſen, über die Prieſterthümer ꝛc. zeigte ſich überall das Beſtreben, die Demokratie zu beſchränken und die Macht der Optimaten zu heben.

So viel einzelnes Gutes in der ſyllaniſchen Staatsreform ſich fand, ſo vieles in ihr war dagegen vom Parteigeiſt eingegeben und mußte daher wieder fallen, ſobald der wegfiel, von dem ſie ausgieng; — manches, wenn es auch der Zweckmäßigkeit wegen den Urheber überdauerte, hatte doch als bloßes Geſetz nicht die Kraft, dem Sittenverfall Einhalt zu thun, zumal der Geſetzgeber ſelbſt einen Theil ſeiner Geſetze durch ſein eignes tägliches Beiſpiel (wie z. B. ſeine Geſetze gegen den Aufwand durch ſeine eigenen üppigen Ausſchweifungen, ſein Geſetz über die beleidigte Volkshoheit, das jede künftige Anmaaßung der höchſten Gewalt unmöglich machen ſollte, durch ſeine eigene fortgeſetzte Ausübung ungemeſſener Gewalt) übertrat und dadurch nur Andere reizte, es ihm gerade in dem gleich zu thun, worin er am verwerflichſten war.

Indeß Sylla nach vollendeter Geſetzgebung (81 v. Chr.) ſeinen großen Triumph über den Mithridates hielt und für das folgende Jahr neben ſeiner Dictatur ſich das Conſulat und in demſelben zum Amtsgenoſſen den Q. Cäcilius Metellus geben ließ, unterdrückte der junge, nach Ruhm und Bewunderung

ſtrebende Pompejus die marianiſche Partei in Sicilien und Afrika mit einer ſolchen Raſchheit und Entſchloſſenheit, daß Sylla ihn „den Großen" nannte und ihm, wiewohl ungern, da er erſt 24 Jahre alt war und noch kein höheres Amt bekleidet hatte, einen Triumph über den beſiegten numidiſchen König Hiarbas bewilligte, — Ehren, durch die in Pompejus jene hohe Meinung begründet wurde, die er fortan von ſich hegte, ohne daß das Maaß ſeiner, übrigens doch nicht geringen, Talente ſie je ganz erreichte.

Pompejus war nämlich gleich nach dem erſten Einzug Sylla's in Rom gegen die Marianer auf Sicilien geſchickt worden und hatte dort den Carbo beſiegt, gefangen und hingerichtet. Hierauf gieng er nach Afrika, wo ein anderer Demokrat, Domitius, mit dem numidiſchen König Hiarbas, einem Enkel Maſiniſſa's (K. 2. 1.), eine anſehnliche Macht vereinigt hatte, beſiegte dieſelbe und beruhigte dieſe Provinz binnen 40 Tagen. Als ſodann ſeine Legionen auf Sylla's Befehl ſich auflöſen ſollten, aber nicht eher die Waffen niederlegen wollten, bis man ihnen einen gleichen Lohn, wie den Veteranen Sylla's, gegeben hätte, und ſie den Pompejus aufforderten, ſie gegen den Sylla zu führen: ſo brachte ſie Pompejus durch die Drohung, er werde ſich ſelbſt entleiben, wenn ſie nicht gehorchten, zu ihrer Pflicht zurück. Dieſe ſelbſtverläugnende Hingebung ſetzte ihn bei Sylla in die höchſte Gunſt.

Niemand dachte, daß Sylla, als er für das nächſte Jahr nur die Dictatur ohne das Conſulat behielt, ſeine Laufbahn ſo bald ſchließen werde. Theils der Wahn, daß ſein ariſtokratiſches Syſtem für weit hinaus ſicher geſtellt ſey und ſich ſelbſt erhalten werde, theils das Uebergewicht ſeiner Liebe zum ſinnlichen Genuß über die Freuden des Herrſchens, vielleicht auch ein aus ſeinen Ausſchweifungen herrührendes Gefühl körperlicher Erſchöpfung, beſtimmte den nun 60jährigen Sylla zu einem aller Welt unerwarteten Entſchluß. Er legte in öffentlicher Volksverſammlung ſeine Dictatur nieder, und erklärte ſich gegen jegliche Beſchwerde über ſeine Verwaltungsweiſe zur Verantwortung bereit! Stumm vor Staunen und Furcht ſah das Volk ihn ſeine Lictoreu und Leibwächter verabſchieden und nach verlaſſener Rednerbühne noch mit einigen Freunden im Geſpräch auf dem Forum auf- und abgehen. Nachdem er noch dem ganzen römiſchen Volk ein koſtbares Abſchiedsmahl gegeben hatte, zog er ſich auf eines ſeiner

Landgüter bei Cumä zurück. Dort lebte er den Freuden des ſinnlichen und geiſtigen Lebensgenuſſes, bis nach einem Jahre die ſchreckliche Phthiriaſis oder Läuſeſucht, deren Qualen er übrigens mit philoſophiſcher Ruhe ertrug, und ein hinzutretender, vom Zorn verurſachter Blutſturz eher ſeinem Leben, als ſeinem Wahne, glücklich geweſen zu ſeyn und glücklich gemacht zu haben, ein Ende machte.

„Sylla war ſchön, ehe das Laſter ihn zeichnete. Seine Augen waren blau, ſeine Haare blond. Aber er alterte äußerlich vor der Zeit; nur der Zorn und widrige Ausbrüche färbten ſein bleiches Geſicht, und Blick und Miene verriethen nur noch Lüſternheit und Hohn." (Drumann.) Von den Denkwürdigkeiten ſeines Lebens, die er ſelbſt ſchrieb und dem Lucullus widmete, hatte er zwei Tage vor ſeinem Tode das 22ſte Buch vollendet. Sie zeugten von dem guten Geſchmack, aber nicht von der Wahrheitsliebe dieſes „Erſten aller Schwelger, Räuber und Mörder," wie Cicero ihn ſpäterhin nennt. Mitten in der Ausübung der ſchändlichſten Laſter ſchmeichelte er ſich mit dem Schutze der Götter und ſein Aberglaube war eben ſo groß, als ſeine Sinnlichkeit. Sylla's Character und Werk beweiſt, daß ſchon damals eine „Wiedergeburt der Republik" unmöglich war, und daß der durch ihn errungene Sieg einer verderbten Nobilität über einen verderbten Demos nichts weniger als eine „Verjüngung der Republik" war (wie Cicero damals meinte)

Weit entfernt aber, daß Sylla's Staatsverfaſſung ferneren Bürgerunruhen vorgebeugt hätte, zeigte ſich vielmehr, ſogar noch vor ſeinem Tode, das Streben nach einer, zunächſt gegen die ſyllaniſche Landvertheilung gerichteten Reaction, und unmittelbar nach ſeinem Leichenbegängniſſe, das auf dem Marsfeld gefeiert wurde, machte ſich die gepreßte Partei unter ihrem Führer M. Aemilius Lepidus in einem gewaltſamen Ausbruche Luft und es kam unter den Mauern Rom's zu einem blutigen Kampf; doch ſiegte die vom Lutatius Catulus (dem Sohne jenes Cimbernbeſiegers) vertretene ſyllaniſche Partei, und Lepidus mußte nach Sardinien weichen, wo er ſtarb.

Eben ſo verſuchten bald darauf Andere, die Gebundenheit des Tribunats zu löſen, und der Tribun Aurelius Cotta ſetzte den Antrag durch, daß die Tribunen aus dem Senatorenſtande wenigſtens wieder zu den höhern Aemtern wählbar wurden.

4. Kapitel.

Gegenbewegungen der Demokratie.

1. Der ſertorianiſche Krieg in Spanien. Pompejus Oberfeldherr zur Dämpfung desſelben. Ermordung des Sertorius.

Mittlerweile hatte die Volkspartei, ſeit ſie in Italien unterlag, in Spanien eine Zufluchtsſtätte gefunden. Dort hatte **Q. Sertorius**, der kräftigſte und achtungswertheſte unter den Marianern, einen großen Theil der Geächteten um ſich geſammelt und auch unter den Eingebornen durch Muth und Tapferkeit, Klugheit und erfindſamen Geiſt, durch uneigennützige Gerechtigkeit und ſittenſtrenger Enthaltſamkeit, ſo wie durch milde Behandlung und ſchonende Rückſicht auf deren Sitten und Gewohnheiten einen großen Anhang gewonnen. Mit raſtloſer Anſtrengung hatte er aus Luſitaniern und Celtiberiern waffengeübte Heerhaufen gebildet, die beſonders für den Kleinkrieg trefflich geeignet waren und mit denen er, verſtärkt durch die aus Italien ihm zuſtrömenden Flüchtlinge, lange Zeit den gegen ihn ausgeſandten ſyllaniſchen Legionen widerſtand. Die Proconſuln Domitius Ahenobarbus und Fufidius fielen gegen ihn, dieſer am Bätis, jener am Anas (Guadiana), und der Proconſul Metellus Pius mußte Luſitanien räumen.

Anfangs zwar, als des Sertorius Heer noch klein und ungeregelt war, wurde er von dem erſten von Sylla gegen ihn geſchickten Heere genöthigt, Spanien zu verlaſſen und mit 3000 Mann abentheuernd an den ſpaniſchen Küſten umherzuſegeln, und ſchon kam ihm der Gedanke, aus der zerrütteten römiſchen Welt auszuſcheiden und ſich auf den „glücklichen Inſeln" (den canariſchen), von deren paradieſiſchen Schönheit die damaligen Seefahrer nicht genug rühmen konnten, eine neue Heimath zu ſuchen. Aber ſeine Truppen hatten dazu keine Luſt, und ſo führte er ſie zu den Mauritaniern, denen er gegen ihren König half. Sein Sieg über einen Legaten Sylla's und die Gefangennehmung des mauritaniſchen Königs erwarben ihm ſolchen Ruf, daß eine Einladung der Luſitanier an ihn ergieng, ſie gegen die römiſchen Heere anzuführen. Dieß zog ihn wieder nach Spanien, wo er durch ſeine obgenannten Eigenſchaften faſt die Hälfte der ſpaniſchen Völkerſchaften ſo für ſich ein=

nahm, daß ſie ihm volle Feldherngewalt einräumten und ſich ſogar römiſche Kriegseinrichtungen gefallen ließen. — Um dieſe Völkerſchaften deſto leichter zur Befolgung ſeiner Anordnungen zu bringen, benützte er ihren Aberglauben und ließ ihnen die Meinung, eine Gottheit thue ihm ihren Willen durch die weiße Hirſchkuh zu wiſſen, die er ſich gezähmt hatte und die ihm überall hinfolgte, ſelbſt mitten im Kriegslärm.

Einige Zeit darnach gab ein beſonderer Umſtand ſeiner Macht einen bedeutenden Zuwachs. Von den unter Lepidus in Italien zerſprengten Gegenſyllanern (K. 3, 5. a. E.) trat Perperna von Sardinien her mit fünf Legionen in Spanien auf, um ſie hier zur Aufſtellung einer eigenen Macht gegen Metellus zu verwenden. Allein ſeine Unterführer zwangen ihn, ſie dem Sertorius zuzuführen, der nun einen eigenen Senat von 300 Gliedern bildete und erklärte, dieſer ſey das eigentliche römiſche Volk, während der Senat in Rom nur aus Sylla's Sclaven beſtehe.

Um dieſe Zeit errichtete er auch zu Osca, im Lande der Jlergeten (Huesca in Aragonien) auf ſeine Koſten eine Schule, wo die vornehmſten Spanier ihre Söhne nach Art der jungen Römer erziehen und in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache unterrichten ließen. Dieß that er theils um ihren unſteten Sinn mehr zu ordnen und ſie zur Aemterverwaltung vorzubereiten, theils und vorzüglich, um ſie als Geiſeln für die Treue ihrer Väter zu haben.

Jetzt beſchloß der Senat in Rom mit größtem Nachdruck gegen ihn zu verfahren und neben dem alten Metellus Pius noch einen zweiten Feldherrn mit einem zweiten Heere in Spanien aufzuſtellen. Die Wahl fiel auf den noch unter den Waffen ſtehenden **Pompejus**, der durch Sylla's Gunſt und Urtheil (K. 3, 5.) ſich zu den höchſten Anſprüchen berechtigt hielt und einerſeits durch ein freundlichberedtes Weſen die Gunſt des Volks, anderſeits durch ſeinen gegen Lepidus geleiſteten Beiſtand das Vertrauen des Senats beſaß. Als Erbe von Sylla's Glück und Feldherrngabe, aber ohne deſſen ſtaatsmänniſche Feſtigkeit und organiſirendes Talent, ſchien er durch die Gegenſätze von „Sprödigkeit" und „Geſchmeidigkeit" in ſeinem Character zur Vermittlung der ſtaatsbürgerlichen Gegenſätze geſchickt, wenn dieſe in ſich möglich und ſeine Eitelkeit nicht ſelbſt hinderlich geweſen wäre.

An der Spitze des neuen proconſulariſchen Heeres zog Pom-

pejus zwiſchen den Po- und Rhonequellen über die Alpen als der erſte römiſche Feldherr, der ein römiſches Heer durch Gallien über die Pyrenäen nach Spanien führte (75 v. Chr.), wo er im erſten Anlauf das Land bis an den Ebro einnahm. Bald jedoch wurde er, ohne ſeine Vereinigung mit Metellus bewerkſtelligen zu können, vom Sertorius wieder nach Gallien zurückgeſchlagen, und als er wieder in Spanien eindrang, eben noch durch den von ſeinen Siegen bei Sevilla und Segovia herbeieilenden Metellus am Sucro gerettet. Obgleich er nun mit Metellus in einer Doppelſchlacht bei Sagunt einen wichtigen Sieg gegen Sertorius und Perperna davontrug, ſo machten doch beide, von des Sertorius beweglichen Heerhaufen ſtets beunruhigt, lange keine weſentlichen Fortſchritte, zumal ihnen von Rom aus nicht die nöthige Unterſtützung geſendet wurde.

Sertorius wußte ſich mit der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes und ſeiner mannichfachen Mittel zu behaupten, und ſo geachtet war ſein Name, daß ſelbſt Mithridates ihm ein Bündniß antrug, auf das er jedoch nur unter der Bedingung eingieng, daß jener kein römiſches Recht und Beſitzthum antaſte. Nichts deſto weniger erbot ſich Sertorius gegen Pompejus und Metellus, von ſeinem Widerſtand abzulaſſen, wenn man die Aechtung ſeiner Partei aufhöbe; allein er fand kein Gehör.

Indeſſen bekamen die römiſchen Feldherrn von Rom aus (auf Betrieb des Lucullus, der dadurch ſeinen Nebenbuhler Pompejus in Spanien zurückhalten wollte) Geld und Verſtärkungen, und nun führten ſie den Krieg mit ſolchem Nachdruck, daß viele Geächtete zu ihnen übergiengen; ja als Metellus auf den Kopf des Sertorius einen hohen Preiß (von 100 Talenten und 20,000 Jugern Landes) ſetzte, der Viele reizte, und zugleich Perperna durch neidiſche Ränke den Geiſt des ſertoriſchen Senats und Heeres verderbte, wurden auch die ohnedieß ſehr unſteten Iberen in ihrer Treue wankend. Dadurch mißtrauiſch gemacht, verlor Sertorius ſeine bisher ſo beſonnene und ſittenſtrenge Haltung; er vertauſchte ſeine römiſche Leibwache mit einer aus treuen Eingebornen gebildeten, ließ zu Osca die Söhne der von ihm abgefallenen Iberen tödten oder in die Scla-

verei verkaufen und verfiel in manche andere Härte, die ſonſt ſeinem Character fremd war und die nun in ſeinem Heere eine große Mißſtimmung hervorrief. Dieſe benützte der ſchlechtgeſinnte Perperna, zettelte mit zehn römiſchen Hauptleuten eine Verſchwörung an, und ließ den nichtsahnenden Sertorius bei einem Gaſtmahle zu Osca ermorden (72 v. Chr.). Haſtig übernahm dann Perperna, der bisher nur durch ſeine Niederlagen gekannt war, den Oberbefehl in dem Wahn, die Sache der Geächteten beſſer durchführen zu können; aber er verlor gleich die erſte Schlacht gegen Pompejus und wurde gefangen. Vergebens ſuchte er ſich durch argliſtige Auslieferung der Briefſchaften des Sertorius, wodurch viele römiſche Senatoren bloßgeſtellt worden wären, zu retten; Pompejus aber ließ die Briefe ungeleſen verbrennen und den Verräther hinrichten. So war denn freilich der zehnjährige ſertorianiſche Krieg leicht gedämpft, und da Metellus ſeit dem Tode des Sertorius geruht hatte und ſchon nach Italien abgegangen war, ſo konnte Pompejus ſich rühmen, daß er den Frieden hergeſtellt habe, und aus Spanien (deſſen völlige Unterwerfung übrigens noch im Rückſtand blieb) triumphirend nach Italien zurückkehren, um ſich vom Glück neue Lorbeeren um die Schläfe winden zu laſſen.

2. Der Sclavenkrieg in Italien unter Spartacus. Beendigung desſelben durch M. Licinius Craſſus. Des Pompejus dynaſtiſches Emporſtreben mittels der Demokratie. Wiederherſtellung der tribuniciſchen Gewalt und Abſchaffung der ſyllaniſchen Verfaſſung.

Während des letzten Jahres, in welchem Pompejus in Spanien focht, war Italien durch einen Sclavenkrieg erſchüttert worden, der diesmal durch die Perſönlichkeit ſeines Urhebers eine beſonders große Gefahr für den Staat mit ſich führte. Die Sucht des römiſchen Volks, ſich an den blutigen Fechterſpielen (IX. 8, 1.) zu ergötzen, hatte dieſen längſt eine ſolche Ausdehnung gegeben, daß nicht mehr bloß Gefangene und Verbrecher, ſondern ganze Sclavenhorden von gewinnſüchtigen Unternehmern gekauft, in eigenen Fechterſchulen abgerichtet und an diejenigen, welche dem Volke ſolche Spiele geben wollten, vermiethet wurden. Dieſem

unmenſchlichen Looſe zu entgehen, entfloh aus einer ſolchen Fechterſchule zu Capua der Thrazier **Spartacus** mit 78 ſeiner thraziſchen und galliſchen Unglücksgenoſſen. In dieſem Manne fand ſich bei einer ungemeinen Körperſtärke eine ſolche außerordentliche Entſchloſſenheit und Willenskraft, daß er nach und nach ein Heer von 70,000 Fechtern und Sclaven aufbrachte und mit ihnen nicht nur ein römiſches Heer nach dem andern ſchlug, ſondern auch Rom ſelbſt zittern machte.

Er hatte ſich anfangs mit ſeinen 78 Gefährten auf dem Veſuv feſtgeſetzt, entſchloſſen, gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit die Rechte der mißhandelten Menſchheit geltend zu machen. Bald ſammelten ſich mehr und mehr Fechter und Sclaven aus Süditalien um ihn; Raub und Beute verſchafften ihm für die Seinen Unterhalt und Waffen, und ſeine Tapferkeit und Uneigennützigkeit willigen Gehorſam bei denſelben. Anfangs wurden nur kleine Truppen gegen ihn ausgeſendet, die er alle ſchlug; dann, als der Uebermuth und die Grauſamkeit ſeines täglich anwachſenden Heerhaufens die Städte Unteritaliens in Noth und Schrecken ſetzte, rückten größere Heere gegen ihn aus. Bereits hatte er drei Prätoren geſchlagen, als auch zwei Conſuln gegen ihn geſchickt wurden. Wohl fühlend, daß er die auf 70,000 Mann angeſchwollene Maſſe wilder Gallier, Thrazier und Germanen nicht lange werde zuſammenhalten können, ſuchte er nach Oberitalien zu dringen, um ſie von da über die Alpen in ihre Heimath zu entlaſſen.

Allein das Raubleben in Italien gefiel den Meiſten und ein Unterbefehlshaber des Spartacus, Namens Crixus, trennte ſich mit 30,000 Galliern von ihm, um Apulien zu durchſtreifen, erlitt aber dort am Garganus von dem Conſul Gellius eine völlige Niederlage. Spartacus dagegen, der ſeinen Zug nach Oberitalien fortſetzte, ſchlug zuerſt den Conſul Lentulus, der ſich ihm entgegenſtellte, alsdann in Picenum beide Conſuln, und zuletzt noch einen Proconſul bei Mutina, und hätte nun gerne ſeinen Abzug aus Italien bewerkſtelligt, wenn nicht ſein furchtbares Heer von nun 120,000 Sclaven; durch dieſe Siege gelockt, ihn genöthigt hätten, ſie nun gegen Rom zu führen, um es zu erobern.

In dieſer Noth übergab man in Rom dem durch ſeinen Reichthum und durch ſeine in der Samniterſchlacht unter Sylla bewieſene Tapferkeit bekannten M. Licinius Craſſus die Leitung des Krieges gegen Spartacus, welcher bald merkte, daß er es mit einem tüchtigeren Gegner zu thun habe und ſich von Rom ab-,

wieder nach Unteritalien wandte. Craſſus ſtellte zu allererſt die verfallene Kriegszucht wieder her, decimirte zwei Legionen ſeines Unterfeldherrn zur Strafe für ihre ſchimpfliche Flucht vor Spartacus und drängte dieſen ſelbſt bis in die bruttiſche Landſpitze bei Rhegium hinab. Dort ſchloß er ihn durch einen 7 bis 8 Meilen langen Wall und Graben ſo ein, daß Spartacus ſchon mit Seeräubern unterhandelte. die ihn mit 2000 ſeiner Tüchtigſten nach Sicilien bringen ſollten, ihn aber, nach im Voraus empfangenen Fahrgeld, im Stiche ließen. Vergebens warf ſich nun Spartacus, den Wall durchbrechend, in das bruttiſche Gebirg: Craſſus, einzig bedacht, den Krieg noch vor des Pompejus Rückkehr nach Italien zu beenden, benützte eine Uneinigkeit im Sclavenheere, vernichtete zuerſt die galliſche Abtheilung desſelben und nöthigte alsdann den Spartacus zur Schlacht am Silärus (71 v. Chr.), die den Sclavenkrieg beendigte. Spartacus fiel als Held, 60,000 Sclaven waren umgekommen, 6000 wurden gefangen und nur 5000 entkamen, um ſich nach Oberitalien durchzuſchlagen.

Spartacus kämpfte in der Schlacht wie ein Löwe: er hatte ſein Pferd ſelbſt erſtochen, um ohne Hoffnung auf Entrinnen das Aeußerſte wagen zu können. Er ſtürzte ſich in den Feind und ſuchte den Craſſus auf, jedoch vergebens; dagegen fielen viele Andere unter ſeinen Streichen. Als er, ſchwer an der Hüfte verwundet, nicht mehr ſtehen konnte, ſchlug er knieend um ſich und wurde nur aus der Ferne mit Wurfſpießen getödtet. — Die ſechstauſend Gefangenen wurden nachher alle an der Landſtraße von Capua nach Rom an's Kreuz geſchlagen.

Jenen 5000 Entkommenen nun begegnete Pompejus auf ſeiner Rückkehr aus Spanien, ſchlug ſie (was eben keine große Kunſt war) bis auf den letzten Mann und ſchrieb pomphaft an den Senat: Craſſus habe zwar die Sclaven in geordnetem Treffen geſchlagen, er aber habe dieſem Sclavenkrieg erſt die Wurzel ausgeriſſen! Geprieſen darob von ſeinen Schmeichlern, erhielt er nach ſeinem Triumph über Spanien das Conſulat (70 v. Chr.), mußte ſich aber zum Amtsgenoſſen den Licinius Craſſus gefallen laſſen, der ihm wegen ſeiner Prahlerei allerdings nicht hold ſeyn konnte. Beide für jetzt allein hervorragenden Männer buhlten nun um die Gunſt des Volks, jeder zu verſchiedenem Zweck und

durch verſchiedene Mittel: Craſſus zur Befriedigung ſeiner Gemächlichkeit und Geldliebe, Pompejus zur Befriedigung ſeines höherſtrebenden Ehrgeizes auf dem Wege neuen Heerbefehls; Craſſus vermittelſt einer großen Bewirthung des Volks an 10,000 Tiſchen und einer dreimonatlichen Getreideſpendung, Pompejus vermittelſt Begünſtigung der demokratiſchen Partei, trotz ſeiner ariſtokratiſchen Natur und Geſinnung. Denn nicht mehr was das Staatswohl, ſondern was das Intereſſe einzelner Machthaber verlangte, geſchah, gleich als drängte die Zeit aus der Form der ſich auslebenden Republik hinaus, um zunächſt in die Uebergangsform von „Parteidynaſtieen" einzugehen.

Der große Reichthum, den Craſſus beſaß, rührte aus der ſyllaniſchen Proſcriptionszeit vom wohlfeilen Kauf eingezogener Ländereien und Häuſer der Geächteten her, und belief ſich nach Plutarch's Berechnung auf 7100 Talente (nach Abzug der Abgaben und Erhaltungskoſten.) Seinem übrigen Character nach war er gutmüthig und gefällig, wie er denn bei der (freilich nur äußerlichen) Verſöhnung, welche vermittelnde Freunde zwiſchen ihm und Pompejus zu Stande brachten, zuerſt die Hand bot. Die Freundlichkeit des Pompejus erſchien dagegen mehr als Herablaſſung, und ſein ſtolzer Ehrgeiz liebte es, in der affectirten Form der Beſcheidenheit aufzutreten. Als z. B. in ſeinem Conſulatsjahre die Rittermuſterung gehalten wurde, wobei diejenigen Ritter, welche die geſetzlichen Jahre gedient hatten, die Losſprechung vom Kriegsdienſt begehren konnten, ſchritt plötzlich auch Conſul Pompejus, mit ſeinem Pferd an der Hand, den Sitzen der Cenſoren zu und verlangte die Losſprechung. Alles ſtaunte: und als er auf die Frage: ob er die geſetzliche Zeit gedient habe, mit erhobener Stimme antwortete: „Ja, die ganze, und immer als Oberbefehlshaber!" da rief das Volk ſeinen Beifall, und Hoch und Nieder begleitete ihn jauchzend nach Haus!

So brach denn Pompejus, ohne die ſpätern Folgen zu bedenken, ſogleich die wichtigſten Stützen des ſyllaniſchen Staatsbau's wieder ab. Das Hauptſtreben der demokratiſchen Partei war ſeit Sylla's Tod vorzüglich auf Wiederherſtellung der tribuniciſchen Gewalt und mit ihrer Hülfe auf Abſchaffung der weſentlichſten ſyllaniſchen Einrichtungen, insbeſondre des Geſetzes über die Gerichtsbarkeit, gerichtet, indem wegen Mißbrauchs der Richtergewalt die Klagen über die Senatoren nun wieder eben ſo groß waren, als

vorher die Klagen über die Ritter. Daher ließ Pompejus, ungeachtet des größten Widerſpruches im Senate, durch den Tribun M. Atilius unter dem Beiſtand des jungen Cajus Julius Cäſar, der bereits ſtille Plane des Emporſtrebens hegte, das Tribunat in ſeinem ganzen Umfang wieder herſtellen und machte ſich dadurch für einige Zeit zu dem „populärſten Mann in Rom.“ Zu gleicher Zeit ließ er, in Uebereinſtimmung mit dem nur lahm-ariſtokratiſchen Craſſus, durch ein Geſetz des Prätor's L. Aurelius Cotta die bürgerliche und peinliche Rechtspflege auf die Senatoren und Ritter gemeinſchaftlich übertragen; ja ſelbſt die plebejiſchen Schatztribunen ſollten Antheil daran haben.

Es konnte nicht fehlen, daß ſich durch dieſe demagogiſchen Mittel ihm bald der Weg zu neuen Ehren und höhern Stufen der Macht aufthat, wozu die verwirrten Verhältniſſe im Orient, insbeſondre die Unſicherheit der Meere und die neuerregten Kriege des Mithridates die nächſte Veranlaſſung gaben.

3. Der Krieg gegen die Seeräuber. Die See- und Küſtendictatur des Pompejus.

Schon ſeit der ſyllaniſchen Dictatur und während des ganzen ſertorianiſchen Kriegs waren die Oſtprovinzen der Römer in fortgeſetzter Erregnng und Bedrängniß theils durch das zunehmende Unweſen der Seeräuber, theils durch die Einfälle keltiſcher und ſcythiſcher Völker in Macedonien, theils endlich durch die erneuerten Angriffe des Mithridates.

Nach der erſten Demüthigung des Mithridates fielen die, bei ihm in Sold geſtandenen Abentheurerſchaaren aus Syrien, Cypern und ganz Kleinaſien dem Gewerbe der Seeräuberei zu, welche ſchon ſeit älterer Zeit, namentlich ſeit dem Verfall des ſyriſchen Reichs, und zwar hauptſächlich an den rauhen Küſten Ciliciens und auf Kreta, ſtark getrieben und lange ſelbſt von den Römern geduldet wurde, weil ſie auf dieſem Weg ihre zum Luxus nöthigen griechiſchen und aſiatiſchen Sclaven bekamen, die ſie von dem Hauptſclavenmarkte Delos bezogen. Bei dem Grundſatze Rom's,

die Flotten der unterjochten Völker zu zerſtören, vernachläſſigte es das eigene Schiffsweſen, ſo daß die Seefahrt (beſonders während des Bürgerkriegs) nicht den gehörigen Schutz fand und die anwachſende Menge der Piraten am Ende in förmlichen Vereinen auftrat, welche alle Küſtenländer und Küſtenſtädte, ſo wie die Inſeln durch Plünderungen, Menſchenraub und Erpreſſungen in Noth und Schrecken ſetzten und durch ihre kecken Kapereien alle Theile des Mittelmeeres unſicher machten.

Sie befuhren mit weit über tauſend trefflich gelenkten und ſchnellſegelnden Schiffen das Meer, ſtellten ganze Heere auf, geboten über 400 eroberte Städte, und hatten allenthalben ihre feſten Plätze, wo ſie ihren Raub verbargen und verpraßten; ſie liefen in die Mündungen der Flüſſe ein, und überall, wo ſie landeten, wagte man es nicht mehr, das Feld zu beſtellen. Dabei hatten ſie überall ihre Hehler und Helfer in den Provinzen, wie in Italien. Vorzüglich giengen ſie darauf aus, angeſehene Perſonen aufzufangen, um hohe Löſegelder für ſie zu bekommen; wer ſich nicht löste, verlor Freiheit und Leben. In dieſer Abſicht ſuchten ſie beſonders die Küſten Italiens heim, wo ſie bald da, bald dort landeten und einmal ſogar die Tochter des Senators Antonius, ja ſelbſt zwei Prätoren ſammt ihren Lictoren wegſchleppten. „Die Herren der Welt waren nicht mehr Herren an ihrem Heerde."

Schon im Jahr 78 v. Chr. war der Proconſul P. Servilius gegen ſie ausgeſandt worden und hatte ſie an der ciliciſchen Küſte geſchlagen, auch die wilden Iſaurier beſiegt (daher ſein Beiname Iſauricus) und ihre Raubneſter zerſtört, aber das Unweſen nicht ausrotten können. Es trat vielmehr noch frecher hervor, als viele Kreter, nach der Unterjochung ihrer Inſel durch Q. Cäcilius Metellus (67. v. Chr.), die mit den Ciliciern verbundenen Freibeuterſchaaren verſtärkten, alſo daß der Handel und Verkehr allgemein ſtockte, die Theurung der Lebensmittel auf's Höchſte ſtieg, und Hungersnoth und Aufruhr bei dem ohnedieß durch den Sclavenkrieg ſchrecklich mitgenommenen Volke in Ausſicht ſtand.

Als endlich ſogar im Angeſichte Rom's vor Oſtia eine römiſche Flotte von den Piraten geſchlagen und verſenkt wurde, da erkannte man, daß etwas geſchehen müſſe, das Uebel gründlich zu tilgen.

Indeß der Senat rathlos war, trat ein Anhänger des Pompejus, der Volkstribun Aulus Gabinius, mit dem Vorſchlag auf, einen Conſular mit dictatoriſcher Gewalt zu bekleiden und ihm auf drei Jahre mit den nöthigen Truppen und Geldmitteln die Verfügung über die ganze Seemacht und über alle Küſtenländer des römiſchen Bereiches bis auf 50 römiſche (10 deutſche) Meilen landeinwärts zu geben. Da man leicht ſah, daß unter dieſem Einen, dem man auf dieſe Weiſe faſt das halbe römiſche Reich in die Hände legen ſollte, kein Anderer, als Pompejus gemeint ſeyn könne, ſo ſetzte der Senat den ernſteſten Widerſtand entgegen, mußte aber dem noch ſtürmiſcheren, bis zu Gewaltthätigkeiten gehenden Andrang des Volkes nachgeben, das durch die Kunſtgriffe des Gabinius und durch die ſcheinbare Weigerung des Pompejus für dieſen ſeinen Liebling begeiſtert war.

Zum Theil die Furcht vor dem Mißbrauch ſo großer Macht in den Händen eines Mannes, den man als gelehrigen Schüler Sylla's kannte, zum Theil auch bei Manchem der Neid bewog den Senat zu ſo heftigem Widerſtand, daß Gabinius in Lebensgefahr gerieth; dagegen würde nun auch das Volk die Senatoren in ihrer Verſammlung erſchlagen haben, wenn ſie nicht alle, bis auf den feſten Calpurnius Piſo, welchen Gabinius ſelbſt in Schutz nahm, geflohen wären. Nur C. Julius Cäſar, damals noch an Pompejus ſich anlehnend, war dafür. Als ſodann der Antrag in der Volksverſammlung verhandelt wurde, erniedrigte ſich Pompejus zu der „Spiegelfechterei.", daß er ſich ſtellte, als wünſche er dieſer neiderregenden Laſt ſich überhoben zu ſehen; er habe ſchon ſo viel im Krieg ausgeſtanden, daß er (der kaum 40jährige) ſich ſelbſt als ein abgemüdeter alter Mann vorkäme, man ſolle daher einen Tüchtigeren wählen. — Die Entgegnung des Gabinius, der nun des großen Pompejus Eigenſchaften deſto mehr hervorhob, ſteigerte den Volkswunſch aufs höchſte, und als ein anderer Tribun den Vorſchlag machte, dieſe dictatoriſche Gewalt unter zwei zu vertheilen, überlärmte das Volk denſelben ſo, daß ein oben vorüberfliegender Rabe, von dem Geſchrei betäubt, todt aus der Luft fiel. — Ohngeachtet noch der durch ſeine „unbeugſame Rechtlichkeit" geachtete Altſenator Catulus und der durch ſeine Beredſamkeit berühmte Hortenſius zeigte, daß die Gefahr nicht gerade ſo groß ſey, um ein ſo außerordentliches Mittel zu rechtfertigen, ſo ging der Antrag doch durch, ja man bewilligte noch mehr, als beantragt war.

So erhielt denn Pompejus 500 Schiffe, 120,000 Legionsſoldaten mit 5000 Reitern und 24 Legaten, dazu 6000 Talente aus dem Staatsſchatz, nebſt der Gewaltsvollmacht über alle Mittel und Kräfte in den Provinzen, — alſo eine Macht, wie ſie vor ihm geſetzmäßig kein römiſcher Feldherr beſeſſen hatte. Indeß hätte Keiner ſie zweckmäßiger verwenden können, wie er; denn das von ihm angeſtellte allgemeine Treibjagen auf die Piraten war dem Plan und der Ausführung nach muſterhaft.

Weil es galt, dem Räuberweſen mit Einemmal und allenthalben im Reiche ein Ende zu machen, ſo theilte er das ganze Mittelmeer in 13 Bezirke, ſetzte über deren jeden er einen Legaten mit den nöthigen Streitmitteln und Vollmachten, und befahl ſodann die Piraten zunächſt aus dem weſtlichen Meere (alſo aus allen Schlupfwinkeln in Spanien, Gallien, Afrika, Sicilien, Sardinien, Corſica und Etrurien) aufzuſcheuchen und nach dem öſtlichen Meere zu treiben. Als dieſes geſchehen war, richtete er ſich mit der Hauptmacht nach dem Oſten. Auf dem Wege dahin ſchon ergaben ſich ihm auf Gnade und Ungnade viele, die er aber ſchonte, um durch dieß Beiſpiel von Mäßigung den andern die Rückkehr zur Ordnung zu erleichtern. Die meiſten aber ſuchten ihre Zuflucht in den ciliciſchen Buchten und Bergveſten. Bei Coraceſium ſtellten ſie ſich zwar zur Wehr; allein Pompejus ſchlug ſie gänzlich, zerſtörte ihre nur leicht widerſtehenden Veſten, nahm ihnen alle ihre Städte, Schiffe, Vorräthe, Waffen und verpflanzte 2000 Gefangene tief in das Land hinein, um ſie vom Meer abzuhalten und ſo die Quelle des Uebels zu verſtopfen. Auf dieſe Weiſe hatte er in drei Monaten (vom Beginn der Rüſtungen an — oder in 49 Tagen von ſeiner Ausfahrt aus Brundiſium an gerechnet) das Piratenweſen, wenn auch nicht für immer, ſo doch für dießmal vertilgt und „Rom die Herrſchaft zur See wieder gegeben."

Der Angabe nach wurden 10,000 Seeräuber getödtet, 1300 Raubſchiffe verbrannt, 72 genommen, 306 ausgeliefert, 120 Städte und Burgen beſetzt und größtentheils zerſtört. Diejenigen unter den Seeräubern, die nur aus Noth dieſes Gewerbe ergriffen hatten, kehrten meiſtens wieder zu beſſerer Lebensart zurück.

Die raſche und glückliche Beendigung dieſes Krieges verſetzte

das römiſche Volk in ſolche Freude, daß es den Freunden des Pompejus leicht wurde, dem Gefeierten ein noch größeres Ruhmesfeld zu verſchaffen, auf dem ihm abermals die Frucht der Arbeit Anderer in den Schooß fallen und zugleich die Ehre werden ſollte, Rom's Macht in Aſien zu erweitern.

4. Erneuerter (dritter) mithridatiſcher Krieg. Lucullus gegen Mithridates. Des Mithridates Niederlage und Flucht zu Tigranes. Lucull Sieger in Armenien. Weigerung ſeines Heers. Mithridates wieder im Pontus. Abberufung des Lucullus.

Der gefürchtete pontiſche König hatte nämlich im erſten Kriege mit den Römern durch Sylla zwar ſeine ganze Eroberung, nicht aber alle ſeine Kraft und Hoffnung verloren, auch nicht als ein zweiter kürzerer Krieg (82—80), welchen Sylla's Legat Murena durch einen übermüthigen, aber erfolgloſen Angriff auf ihn hervorrief, jene früher ihm auferlegte Beſchränkung von Neuem beſtätigte. Vielmehr hatte das Mißglück ihn nur größere Vorſicht gelehrt und dann die Beſchäftigung der Römer mit Sertorius ihm Zeit gegeben, ſich in umſichtigerer Weiſe zu einem neuen Kampf vorzubereiten. Er verſtärkte ſeine See- und Landmacht, ließ ſie durch römiſche Hauptleute, die ihm die Unterdrückung der Marianer in Menge zuführte, in römiſcher Weiſe einüben, unterjochte den Bosporus, ſchloß mit ſeinem Eidam, dem König Tigranes von Armenien, der ſein Reich durch die auswärtigen Provinzen des ſyriſchen Reiches vergrößert hatte, desgleichen mit Sertorius in Spanien, der ihm Kappadocien und Bithynien bewilligte, ein Waffenbündniß, regte viele andere kriegeriſche Völker im Norden des ſchwarzen Meeres und an der Donau bis zum Hämus hin für ſeinen Zweck auf, und ergriff zum Losſchlagen den Zeitpunct, da nach dem Tode ſeines Schwagers Nikomedes III von Bithynien die Römer deſſen Reich, in das ſie ſich von ihm zu Erben hatten einſetzen laſſen, in eine römiſche Provinz verwandelten (75 v. Chr.).

Mit 120,000 Mann zu Fuß, 16,000 Reitern und 600 Sichelwagen fiel Mithridates (74 v. Chr.) in Bithynien ein, wo man, des römiſchen Wucherdrucks müde, ihn allenthalben gern als

Befreier aufnahm, ſo daß auch ſchon die römiſche Provinz Aſien die Augen wieder auf ihn richtete. Zwar eilte der Conſul Aurelius Cotta, der mit ſeinem Collegen L. Licinius Lucullus die Kriegsführung gegen Mithridates erhalten hatte, ſogleich zum Schutze Bithyniens herbei, über das ihm die Statthalterſchaft ſammt dem Oberbefehl über die Flotte in der Propontis zugetheilt worden war. Aber da er, begierig die Ehre des Triumphs allein zu erwerben, die Mitwirkung ſeines Collegen nicht abwartete, gerieth er zu Land und zur See in Nachtheil, verlor ſeine Flotte und wurde in Chalcedon eingeſchloſſen.

Indeß hatte **Lucullus**, ein durch griechiſche Bildung und Gelehrſamkeit, ſo wie durch ſtaatsmänniſche Weisheit ausgezeichneter Syllaner, dem der übertragene Oberbefehl über die aſiatiſche Landmacht Gelegenheit geben ſollte, nun auch ſein großes Feldherrntalent zu entfalten, in der ihm zugetheilten Provinz Cilicien ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern geſammelt, es an Zucht gewöhnt und ſich nach dem Pontus aufgemacht. Auf die Nachricht von dem Mißgeſchick ſeines Collegen, ging er, ohne der Habgier ſeiner Soldaten nachzugeben, die lieber zuerſt den Pontus geplündert hätten, unmittelbar dem Mithridates zu Leibe, weil er „das Wild aufſuchen wollte, nicht die leere Höhle.“ Dieſer hatte ſich unterdeß plötzlich von Chalcedon weg zur Belagerung der reichen, auf einer Inſel der Propontis gelegenen Stadt Cyzikus gewendet, die mit den Römern verbündet war. Es währte nicht lange, ſo nöthigte Lucull ihn durch wohlberechnete Bewegungen, insbeſondre durch Abſchneidung aller Zufuhr, die Belagerung aufzuheben und bald darauf mit Verluſt ſeines Heeres und ſeiner Flotte aus Bithynien nach dem Pontus zu entweichen, wo er übrigens ſich ſogleich auf's Neue rüſtete.

Zwar ſtellte nun Mithridates im folgenden Jahre bei Kabīra, im Oſten des Pontus, dem eindringenden Lucull ein neues Heer von 40,000 Mann entgegen und ſchlug ihn ſogar; als aber kurz darauf ſeine Reiterei vor einer Abtheilung römiſchen Fußvolks floh, und er in der Nacht ſeine Stellung ändern wollte, um einem Angriff auszuweichen, glaubte ſein Heer ſich verrathen,

ſtürzte zum Lager hinaus und riß ſelbſt den König, ſeiner Bitten und Drohungen ungeachtet, in unaufhaltſame Flucht mit ſich fort; ja er wäre beinahe dem Lucull in die Hände gefallen, wenn nicht die ihn verfolgenden römiſchen Reiter ſich durch das Aufſuchen der abſichtlich ihnen in den Weg geſtreuten königlichen Koſtbarkeiten, insbeſondre durch das Plündern eines mit Gold beladenen Maulthiers, hätten aufhalten laſſen. Als Mithridates ſein Reich verloren ſah, ſandte er Boten in ſeine Reſidenz und ließ durch einen Eunuchen ſeine Schweſtern und Frauen tödten, damit ſie nicht (was für einen aſiatiſchen Despoten als größte Schmach galt) dem Feind in die Hände fallen ſollten; er ſelbſt floh nach Armenien zu ſeinem Schwiegervater Tigranes.

Lucull ging nun zunächſt an die Eroberung der wichtigſten pontiſchen Seeſtädte und ließ ſich es dabei möglichſt angelegen ſeyn, die Einwohner vor der Plünderungsſucht ſeiner Soldaten zu ſchützen, was ihm freilich die letztern, die ihn ſeiner Strenge wegen ohnedieß nicht liebten, mehr und mehr abgeneigt machte. Während er ſodann ſeinen Schwager P. Clodius Pulcher an den Tigranes ſandte, um die Auslieferung des Mithridates zu verlangen, wendete er ſich nach den Weſtküſten Kleinaſiens in der Abſicht, den dort von römiſchen Richtern, Pächtern und Zöllnern auf's empörendſte gedrückten und mißhandelten Städten „die Wohlthat einer geordneten Rechtspflege" und hinreichende „Sicherung gegen ihre Blutſauger" zu bringen. Es waren nämlich die Schulden, welche dieſe griechiſchen Städte zur Bezahlung der von Sylla geforderten 20,000 Talente bei den reichen römiſchen Pächtern hatten machen müſſen, ſeit 14 Jahren durch wucheriſche Zinsrechnung zu der entſetzlichen Höhe von 120,000 Talenten angewachſen, und die Unvermögenden unter den Schuldnern wurden von ihren Gläubigern durch Freiheitsſtrafen und ſelbſt durch Martern auf das unmenſchlichſte gepreßt. Lucull ſetzte ſogleich jene Schuld herab auf 40,000 Talente, erniedrigte den Zinsfuß auf 12 Procent, und beſtimmte, daß der Gläubiger ſich nur an den vierten Theil der Einkünfte des Schuldners halten und nicht Zins von Zins mehr nehmen dürfte. Durch dieſe ſeine Anordnungen, die es möglich machten, daß die Schuld ſchon

binnen vier Jahren abbezahlt wurde, erwarb ſich Lucull zwar den Dank dieſer Städte, zog ſich aber auch den Haß der reichen und mächtigen Wucherer im Ritterſtande in dem Grade zu, daß ſie von da an alles aufboten, ihn in Rom zu verläumden und ſeinen fernern Unternehmungen alle möglichen Hinderniſſe zu bereiten.

Lucull hatte ſchon die Beendigung des Kriegs nach Rom gemeldet, als der hochfahrende Stolz, mit dem ſein Schwager Clodius (ein Glied des ſtolzen Claudiergeſchlechts) dem Tigranes die Auslieferung des Mithridates abforderte, auf's Neue den Krieg entzündete: denn Tigranes, der, ſelbſt ſtolz auf die Beſiegung vieler benachbarter Fürſten, ſich einen König der Könige nannte, wies nur um ſo beſtimmter jene Forderung zurück und erwartete den Angriff der Römer.

Als Lucull den Feldzug nach Armenien antrat, folgten ihm ſeine moraliſch zerrütteten, genuß- und beutegierigen Soldaten nur mit Murren, weil ſie bei ſeiner ſchonenden Rückſicht auf die Einwohner ſich wenig Beute verſprachen, während ſie doch bemerkten, daß er ſich ſelbſt den ungeheuerſten Reichthum ſammelte und außer dem Felddienſt das Wohlleben nur zu ſehr liebte. Raſch indeß überſchritt er den Euphrat und Tigris, drang in Armenien ein, ſchlug durch die Ueberlegenheit ſeiner Kriegskunſt mit nur 12,000 Mann zu Fuß und kaum 3000 Reitern das zwanzigmal ſtärkere Heer des Tigranes in die Flucht, und nahm mit leichter Mühe deſſen ſtarkbefeſtigte Hauptſtadt Tigranocerta ein, die derſelbe noch nicht lange zuvor gegründet und mit Hunderttauſenden von, aus Kappadocien und aus andern Ländern weggeſchleppten, Einwohnern bevölkert hatte. Nachdem er den königlichen Schatz in Beſchlag genommen, die Einwohner in ihre frühere Heimath geſchickt und die Huldigung vieler, von Tigranes bisher abhängiger Fürſten und Völker im Namen des römiſchen Staats in Empfang genommen hatte, faßte er den Gedanken, das angränzende Parthien anzugreifen, das ſich beſonders ſeit Arſaces VI (175 v. Chr.) zu einem mächtigen, gefürchteten Reich ausgebildet hatte, und deſſen damaliger König Phraates III geneigt ſchien, den flüchtigen Königen Schutz zu gewähren. Aber da ihm die 6000 Mann, die er im Pontus zurückgelaſſen hatte

und nun zu ſich entbot, den Gehorſam verweigerten, mußte er von jenem Plane abſtehen. Auch hatte unterdeſſen Tigranes mit Mithridates ein neues Heer aufgebracht, wodurch Lucull genöthigt wurde, ihm bis an den Arares zu folgen. Dort nun ſchlug er ihn bei ſeiner zweiten Hauptſtadt Artaräta zum zweitenmal und verſchaffte durch dieſen Sieg ſeinen Soldaten eine unermeßliche Beute.

Als er aber nun die ſiegreichen römiſchen Adler tiefer nach Aſien hineintragen wollte, brachen ſeine Soldaten, theils erſchreckt durch das rauhe Klima Nordarmeniens, theils aufgehetzt durch ſeinen eigenen ehrgeizigen und ſchlechtgeſinnten Schwager Clodius und durch andere für den Pompejus geſtimmte Neider, in einen völligen Aufruhr gegen ihn aus und weigerten ſich, weiter zu gehen. So mußte daher Lucullus wieder über den Tigris nach Obermeſopotamien zurück, wo er die reiche Stadt Niſibis eroberte und während ſeines Winteraufenthalts daſelbſt dem Mithridates Zeit gab, über den Euphrat hervorzubrechen und ſich durch Ueberrumpelung der römiſchen Beſatzungen und durch Vernichtung eines römiſchen Heers wieder in den Beſitz von Pontus und Kappadocien zu ſetzen, während Tigranes ebenfalls wieder nach Armenien zurückkehrte.

Vergebens ſuchte Lucull ſein Heer zu einem erneuerten Angriff auf Mithridat zu bewegen: die zuchtloſen Meuterer gehorchten ihm nicht, ungeachtet er ſie flehentlich bat, bei ihm auszuhalten. Auch hatten bereits die rachſüchtigen Verläumdungen jener von ihm beleidigten mächtigen Wucherer und die Umtriebe der Anhänger des Pompejus den römiſchen Senat, obwohl mit Mühe, dahin beſtimmt, dem Lucull den Oberbefehl abzunehmen und ihn dem Conſul Acilius Glabrio zu übertragen (67 v. Chr.). Die Unthätigkeit Glabrio's, der ſich nicht aus Bithynien herauswagte, gab ſodann den Freunden des Pompejus, der gerade den Seeräuberkrieg beendet hatte und noch mit ſeiner ganzen Macht auf der ciliciſchen Küſte ſtand, Veranlaſſung, dahin zu wirken, daß nun Pompejis zu ſeinem bisherigen Oberbefehl auch den über das Innere von Aſien ſammt dem Auftrag bekam, den Krieg mit Mithridat und Tigranes zu Ende zu führen.

Um dem Pompejus dieſe Vollmacht zu verſchaffen, bediente man ſich des käuflichen Tribuns Manilius, deſſen Geſetzvorſchlag dem Pompejus, außer dem Oberbefehl über die ganze Land- und Seemacht in Aſien, auch die Befugniß ertheilte, Bündniſſe und Verträge nach Gutdünken abzuſchließen und jede ſonſtige Anordnung zu treffen, die er für das Wohl des Staates nöthig erachten ſollte. Natürlich fand dieſer Antrag bei dem Senate den größten Widerſtand und Catulus und Hortenſius wagten es ſogar das Volk davor zu warnen. Da trat Marcus Tullius Cicero (K. 5, 1.), der damals Prätor war und bereits in gerichtlichen Vertheidigungen Proben ſeiner großen Beredſamkeit abgelegt hatte, mit ſeiner erſten öffentlichen Staatsrede für das maniliſche Geſetz auf und trug durch ſeine beredte Lobpreiſung des Pompejus ein Weſentliches bei, daß dasſelbe durchging. Eben ſo ſtimmte auch C. Julius Cäſar dafür, weil er aus einem ſolchen Vorgang eine künftige Berechtigung für ſich abzuleiten gedachte.

5. Fortſetzung des mithridatiſchen Kriegs durch Pompejus. Flucht des Mithridates nach Kolchis und Tauris. Das bosporaniſche Reich. Pompejus in Armenien, in den Kaukaſuslanden und in Syrien. Ende der Seleucidenherrſchaft; Syrien römiſche Provinz. Pompejus in Judäa und Jeruſalem. Tod des Mithridates. Des Pompejus aſiatiſche Einrichtungen.

Als Pompejus die Botſchaft von der ihm ertheilten Gewalt erhielt, ſtellte er ſich zwar unmuthig über die neue Arbeitslaſt (wiewohl Jedermann wußte, wie ſehr er darnach geſtrebt hatte), ſäumte jedoch nicht, ſogleich alle ihm anvertrauten Streitkräfte zuſammenzuziehen und „wie ein Raubvogel auf das von einem andern erlegte Wild zu ſtürzen.“ Das Erſte war, daß er die ihm neu untergebenen Städte bereiſ'te und kleinlicher Weiſe und wider alle billige Rückſicht allenthalben die von Lucull getroffenen Anordnungen wieder aufhob. Zu Danala, in Galatien, trafen beide Feldherrn zuſammen; aber ihre Unterredung, obwohl anfangs von gegenſeitigen Lobſprüchen ausgehend, endigte mit heftigen Vorwürfen, die Lucull dem Pompejus über ſeinen zudringlichen Ehrgeiz, dieſer jenem über ſeine Habſucht machte, und ſtets blieben beide feindſelig gegen einander geſinnt.

Lucull ging als ein „Opfer der Meuterei und Ränke“ nach Rom zurück und erhielt nach langem Warten einen Triumph, den ihm die

pompejaniſche Partei ſtreitig gemacht hatte und bei dem er eine reiche Beute zur Schau trug. Dann zog er ſich mit ſeinen zwar erbeuteten, doch aber nicht erpreßten Schätzen in's Privatleben zurück. Von Natur milde und menſchenfreundlich (denn nur ſeine zuchtloſen Soldaten beſchuldigten ihn der Härte) lebte er als philoſophiſch gebildeter Mann und Freund der Gelehrten, meiſt dem Genuſſe der Wiſſenſchaft und Kunſt, übte aber dabei durch ſeinen ungeheuern Luxus, an den er ſich in Aſien gewöhnt hatte, einen ſchädlichen Einfluß auf die ſchwelgeriſchen Sitten der Großen. Seine reichen Sammlungen von Gemälden, Statuen, Büchern, ſeine prächtigen Paläſte, Landhäuſer, Luſtgärten, Teich- und Seebauten, ſeine Prachtgeräthe und Edelſteinpokale, ſeine koſtbaren Mahlzeiten, wozu er die ſeltenſten Speiſen und Weine aus allen Weltgegenden herbeiſchaffen ließ (wie denn durch ihn die Kirſchen und andere Obſtarten in Europa einheimiſch wurden), machten luculliſchen Luxus zum Sprüchwort. Er war übrigens der einzige Römer, der in dieſen Zeiten der Selbſtſucht, durch ſeine Mäßigung und Rechtlichkeit in allen Provinzen, in denen er gewirkt hatte, bei Griechen und Barbaren, bei Freunden und Feinden in Achtung ſtand.

Hierauf machte ſich Pompejus an die Aernte, die ihm Lucull bereitet hatte: denn durch dieſen waren bereits dem Feinde „die beſten Truppen aufgerieben, die Flotten vernichtet und die wichtigſten Waffenplätze genommen oder zerſtört.“ Nachdem er durch einen Vertrag mit den Parthern dem Mithridates und Tigranes die Ausſicht auf deren Hülfe benommen hatte, wandte er ſich zuerſt gegen den Mithridat, der ihn mit nur 33,000 Mann an der Gränze ſeines Reiches erwartete, und daher zuerſt zu unterhandeln verſuchte. Da aber unbedingte Ergebung verlangt wurde, zog ſich Mithridat, alles hinter ſich her verheerend, in das Innere ſeines Landes zurück, konnte ſich aber gegen den nachfolgenden Feind nicht halten und ſuchte den Euphrat zu gewinnen. Dort aber holte Pompejus ihn ein, ſchlug ſeine Reiterei und brachte nachher auch ſeinem Fußvolk durch einen nächtlichen Angriff eine ſo vollſtändige Niederlage bei, daß Mithridates mit nur wenigen Getreuen nach Kolchis entkam.

Das Nähere dieſer Niederlage iſt Folgendes: Mithridates zog in der Nacht ſorglos und ohne Ordnung durch ein Thal. Plötzlich ſchmetterten auf allen Seiten die römiſchen Tuben; die römiſchen Sol-

daten erhuben das Kriegsgeſchrei und ſchlugen mit den Waffen an die Schilde und weithin antwortete in den Schluchten der Widerhall. Hierauf erfolgte ein Pfeil= und Speerregen von den Anhöhen herab über die Dahinziehenden, die nun betäubt und im wildeſten Gedränge einen Ausweg im Dunkel ſuchten. „Dies der Anfang; die Römer verließen die Berge; man ſah ſie nicht, aber man fühlte ihr Schwert; ſofort Flüchten aus der äußerſten Stellung nach der Mitte, ein Zuſammenrollen der Königlichen in Einen Knäuel, worin man ſich erdrückte und zertrat. Endlich zeigte ſich der Mond; er beleuchtete das gräßliche Nachtſtück, ohne deſſen Schrecken zu vermindern; die letzten Kräfte und Waffen wurden an Luftgeſtalten, an die langen Schatten der Römer, verſchwendet. Wer nicht nach dem Beiſpiele des Mithridates in der erſten Stunde entflohen war, konnte nur noch zwiſchen Tod und Gefangenſchaft wählen." (Drumann.) — Von nur zwei Reitern und ſeinem Weibe, der treuen männlich geſinnten **Hypſikratēa**, die ihm in perſiſcher Reiterkleidung immer zur Seite war, begleitet, getröſtet und gepflegt, erreichte er eine Feſte in Kleinarmenien, wo ein Theil ſeines Schatzes aufbewahrt war. Mit 6000 Talenten verſehen, ſuchte er nun Aufnahme bei Tigranes, er wurde aber abgewieſen und eilte hierauf mit einer kleinen Schaar über den Phaſis in die kolchiſche Stadt Dioscurias, wo er überwinterte.

Nachdem Pompejus — eifrig befliſſen, in ſeinem ganzen aſiatiſchen Feldzug Alexander's Beiſpiel nachzuahmen — Anſtalten getroffen hatte, zum Gedächtniß dieſes Sieges eine Stadt mit Namen Nikopolis (Siegesſtadt) zu gründen, wendete er ſich gegen Tigranes nach Armenien, das er ohne Schwertſtreich gewann. Denn des Tigranes eigener Sohn, der mit ſeinem Vater in Fehde lebte, kam auf ſeiner Flucht vor demſelben zu Pompejus und bot ihm ſeine Dienſte an, und als Pompejus gegen Artaxäta anrückte, kam der alte Tigranes ſelbſt, an ſeinem Glücke verzweifelnd, in das Lager des Pompejus, legte ihm ſein Diadem zu Füßen und bat um Schonung, die Pompejus ihm auch gewährte.

Pompejus ließ dem Tigranes zwar ſein Erbreich; er mußte aber 6000 Talente zahlen und auf die ſchon an Lucull verlornen Nebenländer, nämlich auf Syrien, Phönizien, einen Theil von Cilicien, Galatien und Kappadocien zu Gunſten Rom's verzichten. Sein Sohn erhielt die Landſchaft Sophene, war jedoch damit nicht zufrieden, ſondern lehnte ſich nachher auf: dafür wurde er von Pompejus ge=

fangen genommen und ſpäterhin im Triumph mit aufgeführt, nach welchem er im Jahr 58 v. Chr. von Clodius befreit wurde.

Hierauf durchzog Pompejus — die Verfolgung des Mithridates im Auge — die Kaukaſuslande bis zur Mündung des Phaſis, wurde aber dort durch einen langwierigen Kampf mit den wilden Albanern und Iberern aufgehalten: denn „wirkliche und große Hinderniſſe zu überwinden, genügten ſeine Kräfte weder jetzt, noch ſonſt.“ Er entſagte der Ehre, über den Kaukaſus gekommen zu ſeyn und „den Felſen geſehen zu haben, an welchen Prometheus geſchmiedet war,“ und zog wieder nach dem ſüdlichen Ufer des Cyrus, wo er nach einem Sieg über den albaniſchen König Oröſes einen Frieden ſchloß. Was Mithridates betrifft, ſo war derſelbe längſt aus Kolchis in ſein bosporaniſches Reich auf der tauriſchen Halbinſel (Krimm) geflüchtet, wo er neue Streitkräfte ſammelte, in der abentheuerlichen Abſicht, durch Thrazien, Macedonien und die Donauländer nach Gallien und von da in Italien einzubringen, um das ihm verhaßte Rom ſelbſt anzugreifen.

Zufrieden, wenigſtens bis an das ſchwarze und faſt auch an das kaspiſche Meer gekommen zu ſeyn, wendete ſich Pompejus, nachdem er im Pontus und am Obereuphrat zur Sicherung jener Eroberungen die nöthigen Einrichtungen getroffen hatte, nach den leichter zu bezwingenden Südlanden, um ſeinen ſiegreichen Namen auch an das rothe Meer zu tragen. Denn Ehrſucht war ſeine vorherrſchende Leidenſchaft, während Habſucht und Genußſucht ihn freier ließen: das Streben unter Mächtigen als der Mächtigſte zu gelten, „die Luſt, Städte und Könige vor ſich, als dem Stellvertreter Rom's, im Staube zu ſehen,“ hatte für ihn den höchſten Reiz. Schien er darin mit den Scipionen eine Aehnlichkeit zu haben, ſo fehlte ihm zur Gleichſtellung mit ihnen nur deren patriotiſcher Sinn und erhabener Geiſt. Sein Ziel war ein bloß perſönliches, und ſo menſchenfreundlich und gütig er gegen alle war, die ihm huldigten und anhingen, beſonders gegen ſein Heer, ſo gereizt und feindlich geſinnt war er gegen die, welche durch gleiches Streben nach Bedeutung ihm Anlaß zur Eiferſucht gaben.

In Syrien angekommen, das Lucull dem Tigranes abgenommen und dem ſyriſchen Könige Antiochus XIII zurückgegeben

hatte, machte Pompejus durch einen „Machtſpruch" der Seleucidenherrſchaft ein Ende, beließ den Gliedern dieſes Königshauſes nur einige kleine Fürſtenthümer und machte aus dem größten Theile die römiſche Provinz Syrien. Als er eben damit beſchäftigt war, den Raubzügen arabiſcher Häuptlinge und judäiſcher Abentheurer, welche die Länder vom Libanon aus bis zu den Seeküſten beunruhigten, durch Zerſtörung ihrer Raubneſter ein Ende zu machen, wurde er von Judäa aus angegangen, daſelbſt die Thronſtreitigkeiten zu ſchlichten, die im maccabäiſchen Hauſe nach dem Tode des Königs Alexander Jannäus (79 v. Chr.) zwiſchen deſſen Söhnen Hyrkanus und Ariſtobul **II** ausgebrochen waren. Dieſe Angelegenheit führte ihn ſelbſt nach Jeruſalem, wo er nach der Einnahme der Stadt und des Tempels zu Gunſten des Hyrkanus in der Art entſchied, daß er ihm das Hoheprieſterthum und die Regentſchaft, jedoch ohne den Königstitel, zuſprach, das Land Judäa aber zu einem römiſchen Lehensfürſtenthum machte und die übrigen von den Maccabäern eroberten Städte und Länder zum römiſchen Reiche ſchlug.

Alexander Jannäus nämlich (**VII.** 10, 6.), der Judäa faſt bis zu den alten davidiſchen Gränzen erweitert, aber durch ſein blutiges Zerwürfniß mit den Phariſäern (**VII.** 10, 5.) eine ſehr unruhige Regierung gehabt hatte, gab bei ſeinem Sterben ſeiner Gattin den Rath, ſich mit der phariſäiſchen Partei zu verſöhnen. Die Wittwe that's und durfte dafür das Königthum fort verwalten, während ihr älterer, geiſtig ſtumpfer Sohn Hyrkan Hoherprieſter war. Nach 9jähriger kluger Regierung, beſtimmte ſie den Hyrkan auch zum Thronfolger. Allein ſein jüngerer kräftigerer Bruder Ariſtobul machte ihm nicht nur die königliche, ſondern auch die hohenprieſterliche Würde ſtreitig und nöthigte ihn durch ſeinen Sieg bei Jericho 69 v. Chr. zur Abtretung beider Würden. — Bald aber ließ ſich Hyrkan durch einen ſeiner Vertrauten, den zum Judenthum übergetretenen Idumäer (oder Edomiter) Antipas (d. i. Antipäter) zur Auflehnung gegen ſeinen Bruder reizen und überzog dieſen mit Hülfe des arabiſchen (nabatäiſchen) Fürſten Aretas mit Krieg. Ariſtobul wurde geſchlagen und gezwungen ſich zu Jeruſalem in den Tempel zu werfen, wo er von ſeinen Gegnern belagert wurde. — Auf die Nachricht von des Pompejus Ankunft in Syrien ſuchte Ariſtobul denſelben durch Ueberſendung eines koſtbaren Weihgeſchenks aus dem Tempel (einem aus gediegenem Gold

künſtlich verfertigten Weinſtock, der auf 500 Talente geſchätzt wurde), für ſeine Sache zu ſtimmen, und Pompejus befahl ſogleich durch einen Quäſtor dem Hyrkan, die Belagerung aufzuheben. Alsdann begaben ſich beide Brüder nach Damaskus und legten dem Pompejus die Entſcheidung ihres Streites vor; aber auch die phariſäiſche Partei ſchickte Abgeordnete und bat ihn um die Wiederherſtellung der alten theokratiſchen Verfaſſung ohne ein weltliches Oberhaupt. Pompejus gebot dem Ariſtobul, gegen ſeinen Bruder nichts zu unternehmen; nach dem Feldzug gegen die Nabatäer werde Pompejus ſelbſt in Judäa die Sache ſchlichten. Weil Ariſtobul jedoch, dem römiſchen Worte nicht trauend, neue Kriegsrüſtungen begann, ſo rückte Pompejus in Judäa ein, nahm den ihm mit Friedensvorſchlägen entgegenkommenden Ariſtobul gefangen und erſchien vor Jeruſalem's Thoren, die Hyrkanus ihm öffnete, während Ariſtobul's Partei ſich auf dem Tempelberg vertheidigte.

Pompejus ließ nun durch einen Legaten den Tempel beſtürmen; allein die Juden vertheidigten ihn lange mit der äußerſten Tapferkeit, wobei ſie noch dazu, ihrem Geſetze treu, jeden Sabbath die Waffen ruhen ließen, was Pompejus, als er den Grund davon erfuhr, dadurch ehrte, daß er an dieſem Tage ebenfalls den Kampf ausſetzen, dagegen aber den Wall erhöhen und Thürme darauf errichten ließ. Erſt im dritten Monat der Belagerung eroberten die Römer, jedoch nur durch Benützung der Sabbathfeier, den Tempel. Sylla's Sohn, war der Erſte, der die Mauer erſtieg. Zwölftauſend Juden, darunter die Prieſter, die ſich im Opfer nicht irre machen ließen, wurden theils niedergehauen, theils ſtürzten ſie ſich in die Abgründe oder in's Feuer. Nichts ſchmerzte aber den religiöſen Theil des jüdiſchen Volks mehr, als daß Pompejus ſich nicht ſcheute, mit einem großen Gefolge auch in das Allerheiligſte einzutreten, in das doch bei ihnen Niemand, als nur der Hoheprieſter, und dieſer im Jahre nur Einmal, gehen durfte. Pompejus that dieß in der neugierigen Erwartung, er werde darin den einzigen Gott der Juden zu ſehen bekommen, von dem er hatte ſprechen hören. Allein, wie erſtaunte er über das „gottloſe" Volk, als er darin kein Götterbild wahrnahm, ſondern nur, wie Tacitus ſagt, „nichtsbedeutenden Geheimnißkram" (inania arcana), nämlich den goldenen Leuchter, den goldenen Schaubrodtiſch und die ſeinem heidniſchen Sinn allerdings doppelt verſchloſſenen heiligen Schriften, zuſammt dem Tempelſchatz, der 2000 Talente betrug. Wider die römiſche Gewohnheit ließ er aber Alles, ſelbſt den letztern, unangetaſtet, legte aber dafür dem gan-

zen Volke eine ſchwere Kriegsſteuer auf, ließ die Mauern Jeruſalems abbrechen und machte das ganze Land zinspflichtig; auch beſchränkte er es noch überdieß auf die vor-maccabäiſchen Gränzen.

Schon als Pompejus auf ſeinem Zug nach Jeruſalem bei Jericho weilte, hatte ihn und ſein Heer die Botſchaft erfreut, daß der bis dahin raſtlos ſich umtreibende Mithridates durch ſelbſtgewählten Tod Rom von aller künftigen Beſorgniß vor ihm befreit habe. Seit das Glück dieſem Despoten untreu wurde, hatte er, nicht ohne eigene Schuld, häufigen Verrath in ſeiner eigenen Familie erfahren müſſen, und deßhalb ſchon drei ſeiner Söhne zum Tode gebracht, als ſich nun auch ſein vierter und liebſter Sohn Pharnäces, aus Furcht vor ihm, wider ihn empörte. Dieſer gewann das Heer, das von Mithridates bereits für den Zug nach Europa geworben war, aber vor den Beſchwerden desſelben zurückſchrack; dann ließ er ſich in der tauriſchen Hauptſtadt Panticapäum zum König ausrufen (wobei man ihm „in Ermanglung eines beſſern ein papiernes Diadem" um die Stirne band) und hielt ſeinen Vater in der Burg, in die ſich der ſogar von ſeinen Leibwachen verlaſſene, 68jährige, übrigens noch kräftige Greis geflüchtet hatte, förmlich belagert, ohne auf deſſen Bitte um Freiheit und perſönliche Sicherheit zu achten: denn Pharnaces hatte die Abſicht, ihn an die Römer auszuliefern, um von ihnen zur Belohnung das ehemalige pontiſche Reich wieder zu erhalten. Als aber Mithridates erkannte, daß ſeiner die ſchmachvollſte Gefangenſchaft warte, nahm er das Gift, das er ſtets an ſeinem Schwerte trug, und miſchte es ſich und ſeinen beiden Töchtern, die ihn angeblich auch im Tode nicht verlaſſen wollten. Beide ſtarben ſogleich; weil aber bei ihm das Gift zu ſchwach wirkte, da er ſich aus Furcht vor Nachſtellungen bereits an Gift gewöhnt hatte, ſo ließ er ſich nach einer mißglückten Selbſtverwundung von einem Häuptling ſeiner galatiſchen Söldner tödten.

Gleich nach der Einnahme von Judäa eilte daher Pompejus in den Pontus, um von dort aus die Angelegenheiten Aſiens vollends zu ordnen. Er ließ ſich den einbalſamirten Leichnam des Mithridates ausliefern (den er in der Königsgruft zu Sinope beiſetzen ließ), nahm den ungeheuern Schatz desſelben vollends

in Beſchlag, vereinigte den größten Theil von Pontus und Paphlagonien mit der Provinz Bythynien und ließ dem Pharnaces nur das bosporaniſche Reich als römiſches Lehensfürſtenthum.

Zu ſolchen römiſchen „Lehensfürſtenthümern", gleich dem Bosporus, Großarmenien und Judäa, machte er noch Cappadocien unter Ariobarzanes, Galatien mit Kleinarmenien unter Dejotärus, den kleinern Theil von Paphlagonien unter Attalus, Kolchis unter Ariſtarchus. Außerdem ſchlug er Pamphilien zur Provinz Cilicien, und Phönizien zur Provinz Syrien.

Nachdem ſolchergeſtalt Pompejus in ſeiner Machtvollkommenheit Könige und Fürſten ab- und eingeſetzt, Königreiche und Fürſtenthümer aufgelöst und neugeſchaffen, Städte zu Ehren ſeiner Siege und ſeines Namens (wie Nikopolis, Pompejopolis, Magnopolis ꝛc.) angelegt, von den neubeſtätigten und neueingeſetzten Fürſten große Zahlungsverſicherungen ſich hatte ausſtellen und zuletzt in den griechiſchen Städten ſich von Dichtern und Philoſophen hatte lobpreißen und allenthalben, beſonders in Rhodus und Athen, ſeine Freigebigkeit hatte ſehen laſſen, traf er allmählig Anſtalten, mit ſeinem von ihm reichbeſchenkten Heere nach Italien zurückzukehren, wo man der Ankunft des Mannes, welcher die öſtlichen Gränzen des römiſchen Reichs bis an den Euphrat und an die Oſtküſte des ſchwarzen Meer's, ja bis an den Kaukaſus ausgedehnt und Rom's Macht auf eine bis dahin unerhörte Höhe gebracht hatte, einerſeits mit Furcht, anderſeits mit Hoffnung entgegenſah.

---

5. Kapitel.

Ausbildung der Perſönlichkeitspolitik in Anſtrebung von Parteidynaſtieen.

1. Zunahme des innern Verfalls Rom's. Cato's Erhaltungs- und Cicero's Vermittlungspolitik. Die catilinariſche Verſchwörung. Cicero Retter Rom's.

Zu Rom aber hatte ſich unterdeß in Pompejus' Abweſenheit mit der weiter fortſchreitenden Zerſetzung der Parteien die innere

Krankheit des römiſchen Staatskörpers mehr und mehr entwickelt und in einem fieberhaften Ausbruch den tiefen Grad des Sittenverfalls kund gegeben, in welchen Rom durch den aus andern Ländern geraubten Reichthum, der zur wahnſinnigſten Genußgier und Verſchwendung, ſo wie durch die ihm zur Seite gehende Armuth, die zu Verbrechen und Schandthaten führte, gerathen war.

Von Lucülliſchem Luxus iſt oben (K. 4, 5.) ſchon die Rede geweſen: ihm ſuchten es viele Andere nachzuthun und jeder auch nur einigermaßen Bemittelte glaubte durch den Bau prächtiger Paläſte und Landhäuſer (Villen), durch Aufſtellung von Gemälden, Bildſäulen, koſtbaren Gefäßen von Gold, Silber und Edelſteinen, durch Anlegung koſtſpieliger Fiſchteiche und Luſthaine, durch reich und lecker beſetzte Tafeln, durch Schaaren von Sclaven die Ehre ſeines Standes behaupten zu müſſen. Beſonders war die Erwerbung und Führung höherer Aemter mit ungeheurem Koſtenaufwand verknüpft. So ließ z. B. M. Aemilius Scaurus d. J. als Aedil ein Theater zu Volksbeluſtigungen bauen, das 60,000 Zuſchauer faßte und mit 360 Marmorſäulen und 3000 Erzbildſäulen geſchmückt war.

Nicht nur hatte ſich die ſchon vorher vorhandne Verderbniß des niedern Volks durch den Bürgerkrieg und ſeine Gräuel gemehrt, und insbeſondere das Gelüſte desſelben nach dem Hab und Gut der Reichen geſteigert, ſondern auch ein großer Theil des Adels, der es den Reichen an Aufwand gleich thun wollte, war tief in Schulden gerathen und daher, um ſich zu retten und wieder zu Geld und Vermögen zu kommen, zu allem Heilloſen und Verderblichen bereit.

Das ſittliche Uebel erbte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fort und wurde immer ärger. Wenn auch einzelne Aeltern bei der Erziehung ihrer Kinder der Einwirkung des Zeitgeiſtes zu widerſtehen ſuchten, ſo geſchah dies nur von Wenigen und gelang meiſt nur theilweiſe. In der Regel wurde die Jugend ſchon frühe mit allem Schlimmen bekannt. Die Urſachen der häufigen Eheſcheidungen blieben den Kindern nicht verborgen; von der Mutter getrennt, kamen ſie in die Hände ſittenloſer Sclaven und Freigelaſſenen und in die Schulen ſchmeichleriſcher, verdorbener Griechen. Von da wurde dann der junge Römer dem Markte zugeführt, um die Red-

ner zu hören und mit den Geſetzen bekannt zu werden. Dort wurde er Zeuge, wie man „Lüge in Wahrheit, Unrecht in Recht, Verbrechen in ruhmwürdige Thaten verwandelte und umgekehrt"; dort hörte er von Laſtern, die auch dem Manne die Schamröthe in die Wangen lockten und die dem Jüngling frühe das ſittliche Gefühl abſtumpften. Dann kam er in's Feldlager, wo er vollends das Verwerflichſte ſah und alle die Mittel und Wege kennen lernte, wodurch höhere und niedere Beamte durch freche Willkühr, Plünderung der Provincialen, ungerechte Behandlung der Bundesgenoſſen und fremden Nationen ſich reich zu machen und für alle dieſe Verbrechen noch Triumphe und Ehrenbelohnungen zu erhalten ſtrebten. Selber dann Beamter geworden, überbot der Zögling ſeine Lehrmeiſter und trug das Weitere zum Verderben bei; insbeſondere half er, mittelſt Beſtechung in die Curie gekommen, durch ſeine Selbſtſucht den Senat entwürdigen, der, anſtatt den Parteigeiſt nicht aufkommen zu laſſen, ſelbſt zur Partei wurde und dadurch Zucht und Ordnung untergrub. Daher vermochte auch die Gerichtsverfaſſung und Geſetzgebung das ſittliche Uebel nicht zu heben, da ſie ſelbſt nur zu Parteizwecken gemißbraucht und Richter, Kläger, Beklagte und Zeugen meiſt der Beſtechlichkeit zugänglich waren. Alle Bande des Gehorſams gegen das Geſetz und alle Ehrfurcht gegen das zu Recht Beſtehende waren allzuſehr gelockert, zumal die religiöſen Stützen der Sittlichkeit längſt gewichen waren.

Einzelne wenige Wohlgeſinnte vermochten wohl Einzelnes zu verhüten, jedoch nur da, wo ſie gerade ſtunden; darüber hinaus auf einen weiten Kreis uud auf eine längere Zeit gieng ihre Wirkung nicht.

Zu dieſen wenigen höhern ſittlichen Geſtalten dieſer Zeit gehörten beſonders Cato, als der letzte Vertreter echtrömiſchen Weſens und einer ſtetigen Erhaltungspolitik, und Cicero, als Vertreter einer das Auflöſungs- und das Erhaltungsprincip vermittelnden Richtung. Auch beginnt der Glanzpunkt der Wirkſamkeit beider Männer gerade in der Zeit, von der hier die Rede iſt.

Marcus Porcius **Cato**, Urenkel jenes Cato Cenſorius (**IX.** 6, 3.) und, wie er, unbeugſam feſt und willenskräftig, aber von weit gebilderem und ſittenreinerem Character, ernſt beſtrebt, die ſokratiſche Lehre

nach ſtoiſcher Auffaſſungsweiſe durch Tugendübung und insbeſondre durch das Streben nach ſtrenger Gerechtigkeit im Leben darzuſtellen, ohne wie manche andere Stoiker durch ein zu rauhes Aeußere abzuſtoßen, — am ſtrengſten gegen ſich ſelbſt, mild gegen Untergebene, treu in der Freundſchaft, auch bei Verſchiedenheit in den Grundſätzen; angeſtrengt thätig und pünctlich in der Arbeit, ſtets das allgemeine Beſte vor Augen und Feind aller ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen — hatte ſich frühe durch Kriegsdienſte (in Spanien, Thrazien, Macedonien), durch weite Fußreiſen in Aſien und durch wiſſenſchaftliche Uebungen zum höhern Staatsdienſt vorbereitet. Er übernahm zuerſt das Amt eines Quäſtors und ordnete als ſolcher durch Abſtellung der Mißbräuche den Staatshaushalt auf eine durchgreifende Weiſe (ſeine Amtsnachfolger aber ließen bald alle Mißbräuche wieder aufkommen.) Bald nachher wurde er zum Volkstribun gewählt und war als ſolcher, wie außerdem ſtets im Senate, der ſtrengſte und furchtloſeſte Anwalt der, durch die Männer perſönlicher Machtzwecke allenthalben bedrohten Republik, in deren gebrechlichen Form er immer ein Ideal erblickte.

Marcus Tullius **Cicero**, geboren (nach dem berichtigten Kalender) 107 v. Chr. aus einem wohlhabenden plebejiſchen Rittergeſchlechte zu Arpinum (dem Geburtsorte des Marius), hatte dort mit ſeinem Bruder Quintus von ſeinem Vater den erſten Grund der Bildung empfangen und frühe das Verlangen gezeigt, „immer der Beſte zu ſeyn und emporzuſtreben vor Allen.“ Seine weitere Vorbildung erhielt er zu Rom, wo er ſchon in der Schule durch ſchnelle Faſſungskraft und große Wißbegierde allgemeine Bewunderung erregte; dann wurde er von dem großen Dichter Archias in die griechiſche Poeſie, von den Rednern M. Antonius und Lic. Craſſus in die Redekunſt, von dem Platoniker Philo und dem Stoiker Diototus in die griechiſche Philoſophie, von dem Augur Q. Scävola in die Rechtskunde eingeführt, wobei er beſonders durch fleißiges Ueberſetzen griechiſcher Dichter und Redner ſeine Sprachkraft und Stylgewandtheit übte und ſtärkte. Nachdem er im marſiſchen Feldzug den Krieg verſucht, aber daran keinen Geſchmack gefunden hatte, widmete er ſich drei Jahre hindurch der Anwaltſchaft, übernahm aber keine Anklagen, ſondern nur Vertheidigungen, die mehr Ruhm und Gunſt brachten. Nachdem er in ſeinem 27 Jahre durch ſeine Rede für den Roscius, den er von falſcher Anklage gegen Sylla's mächtigen Günſtling Chryſogōnus muthig rettete, bereits den Ruf eines bedeutenden Redners errungen hatte, gieng er, — wie Plutarch meint, um ſich der Aufmerkſamkeit des gefürchteten Machthabers zu entziehen,

ſeiner eigenen Angabe nach aber, um ſeiner Geſundheit und weitern Ausbildung willen — nach Athen, wo er vorzüglich bei Antiochus, nebenher auch bei Zeno und Phädrus —, dann nach Kleinaſien, wo er bei Xenokles, Menippus u. a. —, endlich nach Rhodus, wo er bei dem Stoiker Apollonius ſeine philoſophiſchen und rhetoriſchen Studien erweiterte. Heimgekehrt nach zwei Jahren, ſpornte ihn der wachſende Ruf des Pompejus und des Redners Hortenſius zur öffentlichen Thätigkeit an, mit welchem letztern er bald in die Wettkampfſchranken treten ſollte. Schon nach einem Jahre (76 v. Chr.) wurde er Quäſtor in Sicilien, wo er durch ſeine menſchenfreundliche, gerechte und uneigennützige Amtsführung einen ſo guten Namen hinterließ, daß ihm nachher die ſiciliſchen Geſandten ihre Klage gegen den Prätor Verres übertrugen, der ein Ungeheuer von einem räuberiſchen, blutſaugeriſchen Statthalter war. Obgleich Verres durch Beſtechung des Redners Hortenſius, durch Unterſtützung mächtiger Gönner und durch mannigfaltige Künſte die Anklage zu vereiteln ſuchte, ſo brachte doch Cicero's unerſchrockene, ſchlagende, auf das innerſte moraliſche Lebensmark des Angeklagten gehende Beweisführung eine ſolche Wirkung hervor, daß Verres noch vor beendigtem Prozeß in die Verbannung gieng und das Gericht ihn zum Schadenserſatz verurtheilte. Dieſes Meiſterſtück der Beredſamkeit, wodurch er der herrſchenden Partei der Optimaten einen bedeutenden Stoß beibrachte und Anlaß zu einer wohlthätigen Erneuerung der Gerichtsverfaſſung durch das Aureliſche Geſetz gab, erwarb ihm die Gunſt des Volkes ſo, daß er die Würde eines curuliſchen Aedilen und bald darauf die eines Prätors erhielt. Seine Vertheidigung des maniliſchen Geſetzvorſchlags (K. 4, 4. a. E.) geſchah übrigens weniger aus wohlbegründeter Erwägung des Staatswohls, als vielmehr um dem Pompejus und dem Volke zu gefallen, weßhalb er ſich dadurch die Unzufriedenheit des Senats und der Patrizier zuzog, ohne ſich doch die Anerkennung des Pompejus zu gewinnen, der in der Gunſt des Volkes keinen neben ſich dulden wollte. Doch war Cicero nie ein Volksſchmeichler, und was er that, geſchah ſtets in guter Abſicht, nur daß ſeine vermittelnde Stellung ihn nicht immer den feſten, furchtloſen und ſichern Gang einſchlagen ließ, den ein Cato gieng. Jene ſeine vermittelnde Stellung gründete ſich freilich auf Cicero's Charactereigenthümlichkeit, welche unter **XI.** 6, 1. u. 2. näher geſchildert iſt.

An erneuerten Anträgen, der Armuth durch Ackervertheilung aufzuhelfen, fehlte es nicht, dagegen an aufopfernder Vaterlandsliebe der Reichen, auf einen Theil ihres übermäßigen Reichthums

zu verzichten, oder an kluger Benützung ſich darbietender Gelegenheiten, billigen Wünſchen zu genügen. Der Mangel eines Mittelſtandes ließ die Kluft zwiſchen Arm und Reich zu weit erſcheinen, und Arbeitsfleiß beim Mangel an Genügſamkeit entbehrte der Hoffnung auf Lohn. Dagegen ſtand das Beiſpiel Sylla's, durch Mord und Plünderung ſeiner Mitbürger reich und mächtig zu werden, den Entarteten im Volke noch zu nah vor Augen, als daß ſie nicht wieder eine ähnliche Gelegenheit hätten herbeiwünſchen und ergreifen ſollen, ſich ihre Lage mit Gewalt zu verbeſſern.

Ein ſolcher Verſuch, nicht etwa durch Herſtellung einer beſſern Ordnung im Staate, ſondern durch Wiederholung der Achtungs- und Plünderungsgräuel ſich aus Geldſchulden herauszuziehen und auf Koſten ſeiner Mitbürger ſich zu bereichern, war die **Verſchwörung Catilina's**. Sie war es, die beſonders das ſittliche Verkommniß der höhern Stände vor Aller Augen bloßlegte und ein Jahr lang wie ein ſchweres Gewitter über Rom lag, das leicht Stadt und Staat jetzt ſchon zu Trümmern hätte zerſchmettern können, wenn nicht die Wachſamkeit und der Muth des inzwiſchen zum Conſul erwählten Redners **Cicero** beide noch für eine Zeit lang glücklich gerettet hätte. Ihm beſonders war es vergönnt, den Römern zu zeigen, was es, noch dazu in dieſer Zeit des ſittlichen und politiſchen Verfalls, „heiße, auch in der Toga groß zu ſeyn." Mit Recht hat ihm die ſtaatsmänniſche Aufdeckung und Bekämpfung dieſes gefährlichen Revolutionsverſuchs den allgemeinen, wenn auch nur vorübergehenden Dank des Volkes und den ehrenden Namen Vater des Vaterlandes erworben.

Lucius Sergius Catilina, aus altpatriciſchem Geſchlecht, Urenkel des M. Sergius Silus mit der eiſernen Hand, eines der tapferſten Vaterlandsvertheidiger im zweiten puniſchen Krieg, — war ein mit eiſerner Willens- und Körperkraft begabter, aber von Jugend auf in allen Laſtern und Bosheiten gewandter, in der Verſtellungskunſt ausgelernter, frecher und kecker Menſch, der beſonders darauf ausging, die Jugend an ſich zu ziehen und ſie zu Ausſchweifungen aller Art, zu Meineid und Betrug, Gewaltthat und Mord, zu verführen, ſo daß er der Genoſſe und Anführer aller liederlichen, durch Schulden herabgekommenen, frevelhaften und verworfenen Menſchen wurde, wie er denn ſeine eigene Verworfenheit ſchon in der ſyllaniſchen Aechtungszeit durch

die Ermordung ſeines Bruders bewieſen hatte. (K. 3, 5, a. E.) Aber ſo verſchwunden war einerſeits altrömiſche Tugend und Sitte im Staate, anderſeits die liſtige Gewandtheit dieſes Menſchen in Täuſchung ſelbſt beſſer geſinnter Männer ſo groß, daß es ihm möglich wurde, zu den höchſten Staatswürden zu gelangen und zuletzt ſelbſt um das Conſulat ſich zu bewerben. Da er aber als Proprätor in Afrika wegen Erpreſſungen angeklagt wurde, mußte er von der Bewerbung abſtehen, und dieſe Zurückſetzung, verbunden mit der Furcht vor gerichtlichen Verfolgungen, brachte ihn, in Verbindung mit dem wegen Beſtechung abgeſetzten Conſul P. Autronius Pätus, zu dem Entſchluß, die neuen Conſuln ſammt vielen ihm verhaßten Senatoren in einer Senatsſitzung zu ermorden und ſich ſo das Conſulat zu verſchaffen. Ein zweimaliger Verſuch zur Ausführung ſcheiterte indeß.

Nun legte er den Plan nach größerem Maaßſtab an, wobei ihm ſeine traurige Kunſt, ſich in die Eigenthümlichkeiten eines Jeden liſtig zu fügen und nicht nur bei den Schlechten den Meiſter in der Schlechtigkeit, ſondern auch bei den Rechtſchaffenen und Ernſtgeſinnten den Mann der guten Sitte und ernſten Denkart zu ſpielen, ſehr zu Statten kam. Es gelang ihm, zehn Senatoren und mehrere Ritter in Rom, außerdem noch viele Adelige in andern Städten, die meiſt in ihren Vermögensumſtänden herabgekommen waren, durch die Ausſicht auf Ehrenſtellen, Schuldentilgung, Reichthum zu einer Verſchwörung gegen die Partei der Optimaten zu gewinnen, deren letztes, nur ſeinen Vertrauten mitgetheiltes Ziel auf Aechtungen, Ermordungen und Gütereinziehungen gieng. Zu einem höhern Plan behufs der Umwandlung des ganzen Staatslebens fehlte ihm der politiſche Verſtand. Auch vertrat er keine Partei, weder die Optimaten noch das Volk, ſondern nur „den Auswurf von beiden, der, wie er, neben Geſetz und Ordnung nicht beſtehen konnte."

Zur Ausführung ſeines Bandenführerplans bewarb er ſich wieder um das Conſulat, hatte aber zu ſeinem Verdruß den M. Tullius **Cicero** zum Mitbewerber. Anfangs war zwar der Senat dem Cicero als einem homo novus (IX. 5, 2.) ſo wie als einem Volksfreunde und Anhänger des Pompejus entgegen, und Catilina wurde ſogar von Craſſus und C. Julius Cäſar unterſtützt; dennoch aber bewog das Schreckensgerücht von einer Verſchwörung, welches durch die Plauderhaftigkeit eines Mitverſchworenen, Namens Curius, ausgekommen war (der einer gewiſſen Fulvia davon geſagt hatte,) den größern Theil des Senats, für den Cicero zu ſtimmen. Catilina mußte alſo wieder zurückſtehen, fuhr aber nichts deſto weniger fort, ſeinen Verſchwö-

rungsplan zu betreiben, weil er nicht mehr zurück konnte, ohne ſich verloren zu geben.

. Mit deſto mehr Umſicht und Thatkraft gieng nun auch Cicero daran, das weit verzweigte Werk der Bosheit zu entdecken und zu vereiteln. Um ſeinen Mitconſul C. Antonius von Catilina abzuziehen, überließ Cicero ihm mit großer Uneigennützigkeit die ihm zugefallene reichere Provinz Macedonien und nahm mit der ärmern Provinz Gallien vorlieb, (die er übrigens nachher ganz ablehnte, um durch ſeine Gegenwart die Republik in ſeiner Obhut zu halten.) Dann entzog er der Verſchwörung einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung dadurch, daß er eine zu ihren Gunſten in Vorſchlag gebrachte grundrevolutionäre Ackervertheilung hintertrieb und die Söhne der von Sylla Geächteten begütigte, die ihm jetzt zur Unzeit die Aufhebung ihrer Aechtung betrieben, da ſie, wenn ſie jetzt ſchon wieder in die Aemter geſetzt worden wären, ſich leicht durch Unterſtützung der Unruheſtifter hätten rächen können.

Als hierauf Catilina ſeinen Plan zum Sturz ſeiner Gegner zu dem Plan einer völligen Staatsumwälzung erweiterte, und in Etrurien, Picenum und Apulien die Aufſtellung einer bewaffneten Mannſchaft betrieb, in Rom ſelbſt aber Rotten verworfener Menſchen um ſich ſammelte, in der Abſicht, die Stadt in Brand zu ſtecken und die Conſuln ſammt allen ſeinen Widerſachern zu ermorden: da deckte Cicero, der mit der ſorglichſten Thätigkeit alle ſeine Schritte beobachten ließ, dem Senat in Gegenwart Catilina's die Verſchwörung auf; nur konnte er noch keine vollen Beweiſe beibringen. Dennoch ertheilte man dem Conſul den außerordentlichen Auftrag, mit unbeſchränkter Gewalt über die Sicherheit des Staates zu wachen. Dadurch wüthend gemacht, beſchleunigte Catilina die Anſtalten zur Ueberrumpelung Rom's, und bald lief ein Schreiben an einen Senator ein, daß Manlius, Catilina's Gehilfe, ein Lager bei Fäſulä bezogen habe und daß es unter den Sclaven in Capua und Apulien gähre.

Als dieſer Brief im Senate vorgeleſen wurde, drang Cicero auf die entſchiedenſten Maaßregeln zur Wahrung des Staates. Sie wurden genehmigt und durch Wachenvertheilung zum Schutze der Stadt, ſowie durch Aushebung und Abſendung von Truppen zur Ueberwachung der obgenannten Landſchaften die nöthig ſcheinenden Anſtalten getroffen.

Als Cicero einen beabſichtigten Angriff Catilina's bei Gelegenheit der neuen Conſulnwahl, in der er wieder durchfiel, durch die Aufſtellung einer bewaffneten Macht vereitelt hatte, verſammelte Catilina in der darauffolgenden Nacht die Verſchwornen und vertheilte die Rollen: er wollte die in Etrurien geſammelten Truppen herbeiführen; Lentulus

ſollte in Rom Alles leiten, Cethegus und Gabienus die vornehmſten Gegner morden und Caſſius die Stadt anzünden. Vor allen ſollte Cicero noch vor Anbruch des Tages durch zwei Verſchworne ermordet werden, die ſich unter dem Vorwand, ihm ihre Morgenaufwartung zu machen, in ſeine Wohnung begaben. Allein Cicero war bereits von den nächtlichen Verabredungen in Kenntniß geſetzt, und hatte auch die anonymen Briefe geleſen, die an Craſſus Marcellus, Metellus Scipio u. a. gerichtet waren und dieſelben zur Entfernung von Rom aufforderten, weil ein Blutbad bevorſtehe. Er ließ daher die beiden Verſchwornen an ſeiner Thüre abweiſen und verſammelte ſogleich den Senat im Tempel des Jupiter Stator. Der freche Catilina erſchien auch, und nahm ſeinen Platz ein, um welchen herum aber alles vor ihm wich und die Bänke räumte. Jetzt hielt Cicero ſeine erſte catilinariſche Rede, worin er das ganze frevelhafte Treiben darlegte und den Catilina aufforderte, mit ſeiner ganzen Rotte Rom zu verlaſſen und lieber offen den Krieg gegen ſeine Vaterſtadt zu führen. Dadurch ſowohl, als auch durch den übereinſtimmenden Ruf der Senatoren, die ihn für einen Vaterlandsfeind erklärten, wurde Catilina ſo in die Enge getrieben, daß er rachedrohend den Senat und in der folgenden Nacht die Stadt verließ, um in's etruriſche Lager zu gehen und mit ſeinen Banden gegen die Stadt zu ziehen.

Um nun zu zeigen, daß dieſer Schritt Catilina's nicht etwa Folge conſulariſcher Maaßregeln, ſondern ſeines längſt vorbereiteten Verſchwörungsplanes ſey, und was die Bürger Roms von Catilina und ſeinen Genoſſen, was ſie dagegen von ihm und ſeinen Freunden zu gewarten hätten, hielt Cicero ſeine zweite catilinariſche Rede (die Einige wegen ihrer Form für unecht halten, Andere wenigſtens im Sachlichen vertheidigen.)

Noch aber hatte man keinen rechtlich giltigen Beweis in den Händen: doch auch dieſen brachte Cicero auf und zwar in einer aufgefangenen Botſchaft von Catilina's Unteranführer, noch mehr aber in einem Brief von Catilina ſelbſt, worin derſelbe an Jemand ſchrieb, daß er als ein unverdient Verfolgter gezwungen worden ſey, gegen diejenigen mit Waffen aufzutreten, die ihm den gebührenden Platz verweigert hätten. Darauf hin wurde Catilina als Verräther erklärt und eine Heeresaushebung befohlen.

Indeß ließen ſich die Verſchwornen nicht irre machen. Während Catilina mit den Conſulatsabzeichen geſchmückt in ſeinem Lager bei Fäſulä einzog, beſtimmte Lentulus in Rom die Feier der Saturnalien (und zwar die Nacht vom 19. auf den 20. Dezember) zum Losbruch:

die Stadt ſollte an 12 Orten angezündet, die Häupter der Optimaten durch beſtimmte Verſchworne (Cicero durch Cethegus) ermordet werden und Catilina in der allgemeinen Verwirrung ſeinen Einzug halten. Da fielen die Liſtigen in ihre eigene Falle. Um ihre Partei noch mehr zu verſtärken, kam der ängſtlich zögernde Lentulus auf den Gedanken, die zwei Geſandten der Allobroger — einer an der Rhone und Iſère wohnenden galliſchen Völkerſchaft, die ſich vom Senat in Rom eine Verbeſſerung ihrer durch die Römer gedrückten Lage auswirken wollte, — dahin zu bereden, daß ſie mit ihrem Volke an der Verſchwörung Theil nehmen möchten, weil ſie dadurch am leichteſten jenen ihren Wunſch erreichen könnten. In der Verblendung band man ſie nicht einmal durch einen Eid, die Sache geheim zu halten. Die Geſandten, ungewiß, was ſie thun ſollten, theilten dieſen Antrag ihrem Patron, dem Senator Q. Fabius Sanga, mit und durch dieſen erfuhr Cicero die Sache. Die Geſandten erhielten hierauf den Rath, den Verſchwornen Alles zu verſprechen und ſich von ihnen Brief und Siegel mit an ihr Volk geben zu laſſen. Unbedenklich ſtellten Lentulus, Cethegus und mehrere andere Häupter der Verſchwornen dieſe Urkunden aus und gaben den Geſandten einen Verſchwornen mit, der ſie unterwegs bei Catilina einführen ſollte.

Allein Cicero ließ die Abreiſenden ſammt ihrem Gefolge und den Briefſchaften nahe bei der Stadt aufheben und bekam dadurch die bündigſten Beweiſe in die Hand, zumal man zugleich auch einen Waffenvorrath bei Cethegus entdeckte.

Alsbald ließ er die Schuldigen zu ſich entbieten; ſie kamen, ohne das Nähere zu ahnen. Er führte ſie ſelbſt in den Senat, den er zur ſelben Zeit zur Verſammlung berufen hatte. Dort nun überführte er den Lentulus und ſeine Mitſchuldigen, die nicht läugnen konnten, und übergab ſie dann einzeln verſchiedenen Staatsbeamten in ein ſog. freies (d. i. feſſelloſes) Gewahrſam. Dafür erhielt Cicero den Dank des Senats und von Catulus den Namen Vater des Vaterlandes; und als er gleich darauf, in ſeiner dritten catilinariſchen Rede, auch dem Volke den Zuſammenhang der Sache mittheilte, und zeigte, wie durch ſeine Wachſamkeit Mord und Brand von der Stadt abgewendet worden ſey, ſo brach auch das bis dahin gegen die Optimaten eingenommen geweſene Volk, da es nun ſeinen eigentlichen Feind kennnen lernte, in Abſcheu gegen die Verſchwornen und in Dank gegen Cicero aus.

Hierauf berief er den Senat, um über die Beſtrafung der Gefangenen zu berathen, weil bereits Zuſammenrottungen zu ihrer Befreiung entſtunden. Die erſten Senatoren ſprachen ſich für Todesſtrafe aus. Als

die Reihe der Abſtimmung an den kurz zuvor zum Prätor erwählten Jul. **Cäſar** kam, der ſelbſt eines Einverſtändniſſes mit den Verſchwornen beargwohnt wurde, trug derſelbe mildernd auf lebenslängliche Haft und Gütereinziehung an, weil einer Todesſtrafe das geſetzliche Herkommen entgegenſtehe, das dem Verurtheilten erlaube, ſich durch Selbſtverbannung der Todesſtrafe zu entziehen. Dieſem Antrage Cäſar's, der dadurch nicht ſowohl die Verſchwornen fördern, als vielmehr bloß der Ariſtokratie Verlegenheit bereiten und ſich als Mann des Volkes bewähren wollte, — traten nun ſelbſt Freunde des Conſuls, ja deſſen eigener Bruder bei, in der wohlbegründeten Beſorgniß, es möchte eine Ausdehnung der richterlichen Befugniß dem Cicero von den geheimen Gönnern ſeiner Gegner zum Vorwurf gemacht und dieſelben dadurch zur Rache gegen ihn gereizt werden.

Dagegen aber erhob ſich Cicero in ſeiner vierten catilinariſchen Rede mit dem Gegengrund, daß unter den gegebenen Umſtänden eine lebenslängliche Haft unausführbar wäre, ein ſolches Verbrechen aber, wie ja alle zugeſtänden, den Tod verdiene, und daß ihn die Furcht vor ſeinen Feinden nicht abhalten könne, das zu thun, was die Rettung des Staates vollends erheiſche. — Da nun nicht nur Catulus, ſondern auch **Cato** mit dem Gewicht ſeiner Gründe beitrat, indem er ausführte, daß hier Schonung nichts anderes heiße, als den Widerſtand gegen die Staatsumwälzung aufgeben und die noch immer bereitſtehende Rotte der Aufrührer zur Vollendung ihres Verbrechens aufmuntern: ſo erfolgte, ungeachtet nochmaliger Einrede Cäſar's, das Todesurtheil, das dann ſogleich an Lentulus und ſeinen vier Mitgefangenen durch Erdroſſelung im Kerker (und zwar im Tullianum, einem finſtern, mit Modergeruch erfüllten Grubengewölbe) vollzogen wurde. Mit den Worten: „Sie haben gelebt!“ verkündigte Cicero, von Senatoren umgeben, noch gegen Nacht auf dem Markt dem Volke, was geſchehen war, und wurde vom ganzen Volk mit Jubelruf wie im Triumphe heimgeleitet. Darauf ließ er das Ergebniß der ganzen Unterſuchung, ſo wie die ihm widerfahrne Anerkennung durch Schreiben in allen Theilen des Reichs verbreiten.

Hat ſich auch Cicero „im Nachgenuß ſeiner großen That“ allzuſehr gefallen, und erſcheint dabei ſeine Ruhmbegierde in der Form der Ruhmredigkeit, ſo kann man ihm dieſe Schwäche darum leichter nachſehen, weil er nicht, wie ſeine Gegner, eine Größe zu perſönlichen Zwecken erſtrebte, ſondern nur „für und mit dem Staate groß“ ſeyn wollte. Indeß mußte er für ſeine uner-

ſchrockene Vertheidigung des „Erhaltungsprincips“ den Haß der Umwälzungspartei und die Unbeſtändigkeit des, in ſeinen Zu- und Abneigungen ſtets wandelbaren Volkes erfahren. Denn noch in der letzten Zeit ſeines Conſulats wirkte der Volkstribun Metellus, des Pompejus Legat, der für die Zwecke ſeines Feldherrn und dadurch zugleich, ohne es zu ahnen, für die tiefangelegten Abſichten Cäſar's arbeitete, dem Einfluß Cicero's entgegen und machte ihm das Volk abwendig.

Doch verſchaffte gerade die Hauptkränkung, die Cicero von ihm erfuhr, dieſem noch einmal die Anerkennung des Volks. Als nämlich Cicero bei der Niederlegung ſeines Conſulats die Geſchichte desſelben dem Volke in einer Rede überſichtlich darlegen wollte, ließ Metellus mit ſeinem Amtsgenoſſen Calpurnius Beſtia dieß nicht zu, ſondern beſtand darauf, daß Cicero nur den gewöhnlichen Eid leiſte, während ſeiner Amtsverwaltung nichts gegen den Staat gethan zu haben. Cicero faßte ſich und leiſtete den Eid, jedoch mit der poſitiven Formel, daß der Staat und die Stadt durch ihn gerettet worden ſey. Deßhalb fühlte ſich das Volk plötzlich wieder zu ſeinen Gunſten geſtimmt und beſtätigte durch Zujauchzen die Wahrheit ſeiner Worte.

Bei alle dem hatte Cicero im Verein mit Cato noch eine Zeit lang großen Einfluß. Cato insbeſondre hatte, um der durch Metellus vertretenen Perſönlichkeitspolitik des Pompejus und Cäſar entgegenzuwirken, ſich zum Volkstribun wählen laſſen, und er war es, der den Antrag des Metellus, daß man zur leichtern Bekämpfung des noch in Waffen ſtehenden Catilina dem rückkehrenden Pompejus geſtatten möchte, mit dem bewaffneten Heere in Rom einzuziehen, mit Lebensgefahr vereitelte. — Catalina ſelbſt konnte ſich übrigens im Felde nicht halten. Von zwei Heeren gefaßt, griff er das von dem Conſular Antonius (oder eigentlich von deſſen Legaten Petrejus) befehligte an und erlag im Gefechte bei Piſtoria (Piſtoja), indem er bis zum letzten Augenblick mit einer Entſchloſſenheit und Todesverachtung kämpfte, die einer beſſern Sache würdig geweſen wäre.

2. Des Pompejus Rückkehr aus Aſien. Widerſtand der Ariſtokratie gegen ihn. Sein Uebertritt zur äußerſten Demokratie. C. Julius Cäſar. Das Triumvirat des Cäſar, Pompejus und Craſſus. Cäſar's Conſulat und Geſetzgebung. Cäſar Statthalter in Gallien.

Zwiſchen Furcht und Hoffnung getheilt ſah man in Rom der Rückkunft des Pompejus entgegen, der dieſelbe abſichtlich verzögert hatte, um alle jene ihm unangenehmen Wirrniſſe in der Heimath ſchon beigelegt zu finden. Zum Erſtaunen ſeiner Gegner entließ er ſogleich nach ſeiner Landung in Brundiſium das ihm ſo ergebene Heer, um nicht den Schein zu haben, als wolle er ſeine Macht zum Zweck dauernder Herrſchaft im Vaterland mißbrauchen. Darauf begab er ſich, wie ein gewöhnlicher Reiſender, nur mit proconſulariſcher Begleitung, unter dem Zujauchzen der Bevölkerungen in den Städten, durch die er zog, nach Rom, wo er die Huldigungen des Senats und Volkes empfing und noch gegen das Ende desſelben Jahres (61 v. Chr.) einen zweitägigen Triumph hielt, deſſen nie zuvor geſehener Glanz die Größe ſeiner Thaten und ihn ſelbſt als einen zweiten Alexander wiederſpiegeln ſollte.

Voran prangten Tafeln mit der Inſchrift von 16 beſiegten Ländern und Völkern, zuſammt der Angabe von 1000 Veſten, 900 Städten, 800 Schiffen, die er genommen und von 39 Städten, die er gegründet oder bevölkert hatte. Unter den Trophäen und erbeuteten Schätzen und Koſtbarkeiten, die er zur Schau trug, befanden ſich 33 Kronen mit Perlen, 3 goldene Götterbildſäulen, 9 Schenktiſche voll goldner Trinkgeſchirre, die Dactyliothek des Mithridates, ſein goldnes 8 Ellen hohes Bruſtbild, ſein Thron, ſein 4 Fuß breites und 3 Fuß langes Brettſpiel von 30 Pfund Gold an Gewicht und Würfeln von Edelſtein, ein Muſentempel mit einer Uhr im Giebel, das Bruſtbild des Pompejus von Perlen u. ſ. w. Die Menge der Koſtbarkeiten war ſo groß, daß ſie nicht alle in dieſen beiden Tagen aufgeführt werden konnten. In den Staatsſchatz allein lieferte er 20,000 Talente; die Zolleinnahmen des Staates hatte er von 50 auf 85 Millionen erhöht. Unter den 324 vornehmen Gefangenen aus den verſchiedenſten Nationen, die ungefeſſelt vor dem Triumphwagen einhergiengen, befanden ſich ein Sohn des Tigranes mit Frau und Tochter, fünf Söhne und zwei Töchter des Mithridates, Ariſtobul von Judäa mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Auf dem von Edelſteinen ſchimmernden Triumphwagen ſtand Pompejus, angethan mit einem Waffengewand

Alexanders des Großen aus der pontiſchen Königskammer! — Um ſich ein bleibendes Denkmal in Rom zu ſtiften, erbaute er einen Tempel der Minerva mit einer Inſchrift, die ſeine Thaten verkündigte.

Deßungeachtet konnte Pompejus, die von ihm ſo ſehnlich gewünſchte Beſtätigung ſeiner aſiatiſchen Einrichtungen im Senate nicht durchſetzen, weil er darin an Cato, dem ſein Machtſtreben vom Anfang an für die Republik gefährlich erſchien, an Craſſus, dem er den Lorbeer im Sclavenkrieg ſtreitig gemacht, an Lucullus, den er um die Frucht ſeiner aſiatiſchen Siege gebracht, an Metellus Creticus, dem er auf Kreta in ſein Amt gegriffen, an Metellus Celer, von deſſen Schweſter, ſeiner Gattin, er ſich geſchieden hatte, die entſchiedenſten Gegner fand. Nur Cicero blieb noch auf ſeiner Seite, weil derſelbe ſich durch ihn ſeinen wankenden Einfluß auf das Wohl des Staats zu erhalten hoffte, und Pompejus ſelbſt näherte ſich ihm jetzt mit der bisher ihm vorenthaltenen Anerkennung, weil er durch deſſen Vermittlung noch zu ſeinem Ziel zu kommen hoffte.

Da indeß auch ſein Antrag auf Länderanweiſungen für ſeine Veteranen von dem Senate mit der größten Energie zurückgewieſen wurde und es dabei zu den beſchämendſten Auftritten für ihn kam, ſo bereute er zu ſpät, ſein Heer entlaſſen und der bloßen Macht ſeines Namens vertraut zu haben. Unter dieſen Umſtänden gab er ſich den Anſchlägen des eben aus Spanien zurückgekehrten Proprätors **Julius Cäſar** hin, um durch den Uebertritt zur äußerſten demokratiſchen Partei ſein Anſehen zu ſtützen, ohne dabei zu ahnen, daß, umgekehrt, er ſelbſt das Werkzeug werden ſollte, dieſen ihm weit überlegenen Geiſt auf eine Machtſtufe zu heben, die er für ſich ſelbſt kaum erſtrebte.

Ungemeine Gaben machten dieſen Mann mit ſeinem hohen Wuchs und ſchwarzen, lebhaften Augen zu jener hervorragenden Römergeſtalt, in deſſen „auflöſendem und wiederum ſchaffendem Genie“ ſich „der Inbegriff der das alte Römerthum zerſetzenden und umgeſtaltenden Kräfte“ darſtellen ſollte. Sein raſtlos thätiger Geiſt mit dem ſcharfen eindringenden Verſtand, welcher Perſonen und Umſtände ſchnell durchſchaute, mit der feinen, einnehmenden Beredſamkeit, durch die er den beſten Rednern zur Seite

trat, und die Gemüther für ſeine Zwecke gewann; mit dem ausgebildeten Kunſtſinn, der ſich ſelbſt in Dichtungen verſuchte, mit dem gründlichen Forſchungstrieb, der auch tiefere wiſſenſchaftliche Unterſuchungen nicht ſcheute, und ihre Ergebniſſe in's Leben einführte; dazu ſein feſtentſchiedener, und wenn es galt, die Sinnlichkeit beherrſchender, auch der Menſchlichkeit nicht fremder, wiewohl dieſelbe anfangs ſeinen Zwecken unterordnender Character — gaben dem großen Ehrgeiz, der ihn beſeelte, bei ſeinem Streben nach Herrſchaft jene ungewöhnlich nachhaltige Grundlage, die den Freund republikaniſcher Gleichſtellung ſchon früher mit größerer Beſorgniß erfüllt hätte, wenn nicht Cäſar theils ſelbſt erſt allmählig ſeines Ziels ſich bewußt geworden, theils ſo klug geweſen wäre, ſeine kühnen Abſichten oft unter entgegengeſetzten Beſtrebungen zu verbergen und erſt allmählig durch gewandte Benützung der Perſonen und Umſtände, ſo wie durch Anwendung von Liſt und Gewalt, ſeinem Ziele näher zu kommen. Frühe ſchon erkannte ſein Scharfblick, daß ſich „die Republik überlebt“ habe und er faßte den Plan, „eine Partei durch die andere zu ſtürzen, um dann über beide zu gebieten.“ Obgleich von keiner höhern ſittlichen Grundidee getragen und nicht ſich im Dienſte der Menſchheit, ſondern die Welt und Menſchheit in ſeinem Dienſte betrachtend, war er doch bei ſeinem dämoniſchen Gang über die Erde das von der göttlichen Vorſehung beſtimmte Werkzeug, durch welches der erſte zertrümmernde Schlag an die ſich auslebende republikaniſche Staatsform geſchehen ſollte, damit ſie einer andern Platz mache, bei welcher der lang aufgehaltene Bau eines höhern Reiches ſeinen Stand und Lauf gewinnen könne.

Cajus Julius Cäſar, aus einem reichen altpatriziſchen Geſchlechte, geboren 100 v. Chr. (alſo ſechs Jahre jünger als Pompejus und Cicero) ſtand ſchon durch ſeines Vaters Schweſter, der Gattin des Marius, ſo wie durch ſeine Gemahlin, der Tochter des Cinna, in einer gewiſſen Verwandtſchaft mit der Demokratie. Schon als ganz junger Mann zeigte er ſeine männliche Entſchiedenheit darin, daß er die Zumuthung Sylla's, ſeine Gattin zu verſtoßen, entrüſtet zurückwies, (ungleich dem Pompejus, der damals auf Sylla's Befehl ſogleich ſeine Gattin verſtieß, um Sylla's Stieftochter zu heirathen!) Mit genauer Noth entgieng Cäſar den Verfolgungen Sylla's, der ihm ſein Amt

und das Erbgut ſeiner Gattin abſprach, ja ihm ſelbſt nach dem Leben ſtellte, durch die Flucht nach Aſien, wo er bis zum Tode Sylla's in Kriegsdienſten blieb, obgleich ihn Sylla, auf Vorbitten Anderer, mit den Worten begnadigt hatte: „So ſollt ihr ihn denn haben! aber wiſſet, daß in dieſem Cäſar mehr als Ein Marius ſteckt!"

Nach kurzem Wiederaufenthalt in Rom, wo er ſich durch Anklagen bedeutender Männer bemerklich zu machen ſuchte, begab er ſich nach Rhodus, um ſich bei dem Rhetor Molo (einem Landsmann und Zeitgenoſſen des Redners Apollonius) in der Beredſamkeit auszubilden. Auf der Reiſe dahin gerieth er Seeräubern, die damals noch ihr Unweſen trieben, in die Hände und ſollte 20 Talente Löſegeld zahlen. Lachend verſprach er ihnen 50 und bewies ſeine frühe geiſtige Ueberlegenheit über Andere dadurch, daß er während der 40 Tage, die er, bis dieſe Summe von Milet kam, auf dem Schiffe der Seeräuber aushalten mußte, mehr als ihr Gebieter, denn als ihr Gefangener erſchien. Gleich nach ſeiner Befreiung brachte er einige mileſiſche Schiffe auf, überfiel damit jene Seeräuber an der Inſel Pharmacuſa und ließ ſie zu Pergamum an's Kreuz ſchlagen, was er ihnen als ihr Gefangener oft ſcherzend gedroht hatte, wenn ſie ſeine Gedichte, die er ihnen vorlas, nicht hatten loben wollen.

Nach Rom zurückgekehrt, erwarb er ſich durch ſeine Beredſamkeit und Leutſeligkeit die Gunſt des Volks, während er vor den Optimaten ſeine weitergehenden politiſchen Abſichten unter einem faſt ſtutzerhaften, zierlichen Aeußeren zu verbergen wußte. Unter dem Conſulate des Pompejus lieh er dieſem Mächtigen ſeinen Beiſtand, bloß um denſelben „in eine falſche Bahn hineinzuziehen", indem er ihn bei der Herſtellung der tribuniciſchen Gewalt unterſtützte. Seine demokratiſchen, gegen die beſtehende Verfaſſung gerichteten Grundſätze traten offener hervor, als er bei der Beſtattung der Wittwe des Marius, ſeiner Vatersſchweſter, ſo wie gleich nachher bei der Beſtattung ſeiner eignen Gattin, Gedächtnißreden hielt und wider das Verbot das Bildniß des Marius vortragen ließ — eine Demonſtration, die vom Volke mit dem lauteſten Beifall, von Cato und ſeinen Freunden mit Unwillen aufgenommen wurde. Er wurde darauf (67 v. Chr.) Quäſtor im jenſeitigen Spanien (das iſt in Luſitanien), wo er zu Gades im Herkulestempel vor dem Standbild Alexanders des Großen geſeufzt haben ſoll, daß dieſer in ſeinem Alter die Welt ſchon habe erobert gehabt, während er noch nichts gethan hätte. Nach ſeiner Zurückkunft vermählte er ſich mit Pompeja, um durch die Verſchwägerung mit dem Hauſe des Pompejus leichter emporzuſteigen.

Als Aedil (65 v. Chr.) gewann er durch ungemein prachtvolle

und koſtbare Spiele (wobei er z. B. 320 Fechterpaare in ſilbernen Rüſtungen auftreten ließ) das Volk in hohem Grade, vollends, als er kurz darauf die Bildſäule des Marius auf dem Capitol wiederherſtellen ließ. Daher kam es, daß er, obgleich noch jung, dem ältern, ehrwürdigen Catulus für die Oberprieſterwürde vorgezogen wurde und bald darauf auch, unter Cicero's Conſulat, die Prätur bekam, während welcher er als Schutzredner der catilinariſchen Gefangenen (§. 1.) auftrat und dem Pompejus die Ehre der völligen Herſtellung des unter Sylla niedergebrannten und wieder angefangenen Capitols zuwendete, deſſen Einweihung er dann übernahm. — Nach dem Ablauf der Prätur fiel ihm als Statthalterſchaft die Provinz Luſitanien zu, in die er aber Schulden halber nicht hätte abreiſen können, wenn ihm nicht Craſſus für 500 Millionen Seſterzien (faſt 6 Millionen Thaler) Bürgſchaft geleiſtet hätte. Auf dieſer Reiſe in einem kleinen Städtchen jenſeit der Alpen war es, wo er, als von ſeiner Begleitung die Frage aufgeworfen wurde, ob man ſich wohl hier auch um Aemter ſtreite, jene ſein Streben bezeichnende Antwort gegeben haben ſoll: „Ich will lieber hier der Erſte, als in Rom der Zweite ſeyn!“ (Gedacht hat er das gewiß, aber ausgeſprochen ſchwerlich.) Die luſitaniſche Verwaltung, während welcher er zum erſtenmal als Feldherr auftrat, trug ihm ſo viel ein, daß er nicht nur ſeine Schulden bezahlen und die Truppen belohnen, ſondern auch noch ein Bedeutendes in den Staatsſchatz niederlegen konnte. Was er im Uebrigen Willkührliches in der Provinz that, that er zu ihrem Beſten; denn, wenn nicht ſeine Strebungen um das höchſte Ziel ſeines Ehrgeizes dazwiſchen kamen, that er „lieber das Gute, als das Schlechte.“

Es war gerade die Zeit der Conſulnwahl, als Cäſar im Sommer (60 v. Chr.) mit der Hoffnung auf einen luſitaniſchen Triumph nach Rom zurückkehrte. Um ſich aber um das Conſulat bewerben zu können (was vor vollzogenem Triumph nicht geſchehen durfte, ſeine Mitbewerbung in der Abweſenheit aber ihm von Cato vereitelt wurde), verzichtete er auf den Triumph, und ſuchte, der Volksgunſt gewiß, nun auch mit der ihm eigenen Kunſt einſchmeichelnder Rede dem Pompejus und Craſſus näher zu treten, — jenem wegen ſeines noch mächtigen Einfluſſes, dieſem wegen ſeines Reichthums, — um durch ſie die von Cato, Cicero, Catulus geſtützte Ariſtokratie im Senate zu brechen und dadurch ſich den Weg zur eigenen Erhebung zu bahnen.

Nachdem es ihm gelungen war, zuerſt die zwiſchen Craſſus und Pompejus obwaltende Eiferſucht zu heben und jenen durch die Ausſicht auf eine reiche Statthalterſchaft, dieſen durch die Ausſicht auf Beſtätigung ſeiner aſiatiſchen Einrichtungen zu gewinnen, trat er mit ihnen in einen geheimen politiſchen Bund zuſammen, dem, als nicht vom Senat ausgehend, der Name Triumvirat nur uneigentlich zukommt, und deſſen Zweck war, ſich gegenſeitig, jedoch insgeheim, auf jede Weiſe zu unterſtützen, öffentlich aber, wenn es ſeyn müßte, in ſcheinbarer Oppoſition zu bleiben, um die Gegner zu täuſchen. Es war „ein Bund der Klugheit mit dem Ruhm und dem Reichthum, durch welchen der Eine ſteigen, der Andre behaupten, der Dritte gewinnen wollte."

Die nächſte Folge dieſer Vereinigung war, daß Cäſar nach einem „heftigen Wahlkampf" Conſul wurde, und daß er als ſolcher, ungeachtet man ihm ariſtokratiſcherſeits den Bibulus zum Collegen gab, mit Hülfe ſeiner Verbündeten eine demokratiſche Maaßregel nach der andern, bald durch „feine" demagogiſche Künſte, bald durch „rohe" Gewaltmittel, durchſetzte.

Unter andern brachte Cäſar ein neues Ackergeſetz vor, nach welchem an 20,000 ärmere Bürger, die drei oder mehr Kinder hätten, in Campanien Land vertheilt werden ſollte. Das Geſetz an ſich war gut; Cato aber widerſetzte ſich bloß deßwegen, weil er vorausſah, daß es nur die Einleitung zu weit andern ſelbſtſüchtigen Zwecken ſeyn ſollte. Im Zorn befahl Cäſar, den Cato in's Gefängniß zu führen. Als ſich nun aber der ganze Senat erhob, um ihn dahin zu begleiten, weil es im Gefängniß neben Cato beſſer zu weilen ſey, als im Senat neben Cäſar, da beſann ſich Cäſar, nahm den Befehl zurück und brachte den Vorſchlag in die Volksverſammlung, wobei ihm Pompejus mit Gewaltſchreckmitteln beiſtand, ſo daß Bibulus körperlich mißhandelt wurde und kaum ſein Leben rettete. — Um den Vorſchlag ferner zu hintertreiben, wußte ſich der etwas beſchränkte Bibulus nicht anders zu helfen, als daß er die Tage, an welchen Cäſar die Handlung vornehmen wollte, für Feiertage erklärte. Cäſar aber kehrte ſich nicht daran, und da endlich auch Cato nachgab, gieng das Geſetz durch. Weil nun Bibulus fortan ſich begnügte, allen übrigen Vorſchlägen Cäſar's nur Widerſpruch entgegenzuſetzen, dieſer aber deßungeachtet über alle Hinderniſſe hinwegſchritt, ſo nannte man dieſes Jahr ſcherzweiſe das Conſulat des Julius und des Cäſar.

Nachdem ſonach das Volk und ſelbſt der Ritterſtand, dem er Erlaß eines Drittheils der Pachtgelder verſchaffte, befriedigt war, gieng er deutlicher zu den Perſönlichkeitszwecken über, indem er zunächſt dem Pompejus ſeine aſiatiſchen Einrichtungen beſtätigen und dann ſich vom Volke die Statthalterſchaft im dieſſeitigen Gallien (Oberitalien) und Illyrien (Illyricum) wider alles Herkommen auf fünf Jahre ertheilen ließ, wozu alsdann der Senat (nur um ſich das eigentlich ihm zuſtehende Recht der Provinzenvertheilung zu wahren) noch das jenſeitige Gallien hinzufügte, zugleich in der ſtillen Abſicht, ihm durch leicht eintretende Verwicklungen mit den noch freien galliſchen Völkerſchaften beſſer von Rom entfernt zu halten. Dabei ahnete Niemand, welche gewichtige Mittel zur Befeſtigung und Vergrößerung ſeiner Macht man ihm dadurch in die Hände gab.

Es galt nun nur noch, vor dem Abgang in ſeine Provinzen ſich in Rom das Feld für fortwährenden Einfluß zu ſichern. Um einerſeits den mächtigen Pompejus ſicher zu machen und das Bundesband feſter zu ziehen, gab er ihm ſeine „gewandte und anmuthige" Tochter Julia zur Gattin, während Cäſar ſelbſt ſeines Conſulatsnachfolgers Piſo Tochter, Calpurnia, heirathete, damit letzterer im nächſten Jahre ſeine Geſetze aufrecht erhalten möchte. Um dagegen anderſeits ſowohl den unbeugſamen Cato, der die Abſichten der Dreimänner gleich durchſchaut hatte, als auch beſonders den ihm durch ſeine mächtige Beredſamkeit gefährlichen Cicero unſchädlich zu machen, der nach einer kurzen literariſchen Zurückgezogenheit wieder an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil nahm und die Triumvirn durch beißende Reden anzugreifen ſchien, griff Cäſar zu dem durchaus unedlen und verwerflichen Mittel, daß er jenen Clodius, den ſittenloſeſten und verruchteſten Mann, den Rom damals aufzuweiſen hatte, gleichſam zu ſeinem Vertreter beſtellte und dadurch den Staat dem frechſten Revolutionär, insbeſondre den Cicero ſeinem grimmigſten Todfeinde preißgab.

Die Feindſchaft zwiſchen Cicero und Clodius hatte folgenden Grund. Mehrere Jahre zuvor feierten nach jährlicher Gewohnheit die vornehmſten Frauen Rom's mit den Veſtalinnen in der Wohnung

Cäſar's, der damals Prätor war, das Feſt der Bona Dea, wobei niemals ein Mann erſcheinen durfte. Da verkleidete ſich Clodius, der mit Cäſar's damaliger Gattin Pompeja im Ehebruchsverhältniß ſtand, als Saitenſpielerin, um der Zuſammenkunft der Frauen beizuwohnen und die Sache nachher zum Gegenſtand ſeines Spottes zu machen. Er verirrte ſich aber in dem großen Hauſe, wurde erkannt und entfloh mit Hülfe einer Sclavin der Pompeja. Wegen dieſes „Verbrechens gegen die Religion" wurde er vom Senate gerichtlich belangt, während Cäſar, um nicht gegen Clodius zeugen zu müſſen, ſich von Pompeja ſchied. — Cicero war in dieſem Prozeß Anwalt des Senats und griff den Wüſtling mit den ſchärfſten Waffen ſeiner Beredſamkeit an. Jedermann war von der Schuld des Angeklagten überzeugt; dennoch wurde Clodius durch die kleine Mehrheit von 6 Stimmen freigeſprochen und entgieng der Strafe. Seitdem benützte Cicero jede Gelegenheit, den Clodius durch die ſpitzigſten Stachelreden moraliſch zu vernichten und trieb dadurch dieſen zur äußerſten Feindſchaft gegen ihn und zuletzt zu dem Beſtreben, Tribun zu werden, um ſich an Cicero und ſeinen übrigen Feinden zu rächen.

3. Innere Parteiwirren durch den Tribun Clodius. Cicero's Achtung. Cato entfernt. Clodius und Milo. Cicero's Zurückberufung. Erneuerung des Triumvirats in Lucca. Pompejus Herr im Senat.

Vergebens hatte Cicero alles aufgeboten, die Ungiltigkeit der Mittel anzufechten, durch welche Cäſar dem Clodius, als einem Patrizier, zur Adoption in eine plebejiſche Familie und dadurch zu der Eigenſchaft verhalf, Tribun werden zu können; vergebens hatte er, als Clodius ſeine Erwählung durchſetzte, den Pompejus angegangen, ihn vor der Rache dieſes kecken Tribun's zu ſchützen; Clodius gieng, wiewohl anfangs mit Vorſicht, auf ſein Rachezinl los. Zuerſt gewann er das Volk durch den Vorſchlag unentgeldlicher Getreideſpenden (die dem Staat den fünften Theil des Einkommens koſteten) und durch Wiederherſtellung der verboten geweſenen politiſchen Zünfte oder Clubbs (durch die er ſich ganze Rotten verdorbener Leute zur Seite ſtellte); ſodann brachte er den ſchlechten Theil der Optimaten durch einen Vorſchlag, der ſie vor der Ausſtoßung aus dem Senat ſchützte, desgleichen die beiden

Conſuln Piſo und Gabienus durch die Ausſicht auf einträgliche Provinzen auf ſeine Seite. So vorgeſehen, rückte er jetzt mit dem Antrag hervor, daß jeden, der einen römiſchen Bürger ohne ein Volksurtheil zum Tode verurtheilt hätte oder verurtheilen würde, die Strafe der Aechtung treffen ſolle. Daß es damit auf Cicero abgeſehen war, erkannte Jedermann: Cicero hatte jene fünf Catilinarier nur auf Senatsbeſchluß ſtrafen laſſen, und doch ſollte ihm dies nun als Juſtizmord angerechnet werden.

Ob nun gleich der größte Theil des Senats und Volks, dazu die ganze Ritterſchaft die größte Theilnahme für Cicero bezeugte, ſo machte ihn doch die drohende Gefahr ſo kleinmüthig, daß er ſich im Trauerkleide zu flehentlichen Bitten bei dem Volke um Schutz gegen die Rückwirkung dieſes Geſetzes erniedrigte, die doch nichts halfen: denn Pompejus weigerte ſich kalt, gegen Cäſar's Willen etwas für ihn zu thun, und die Conſuln wieſen ihn vollends mit den ſchnödeſten Worten zurück. Da Clodius die Volksverſammlung in einem Circus außerhalb der Stadt hielt, damit Cäſar, der mit ſeinen Legionen noch vor Rom weilte und als Feldherr keiner Berathung in der Stadt ſelbſt hätte beiwohnen dürfen, noch ſein Gewicht in die Wagſchale legen konnte, ſo gieng das Geſetz, wiewohl Cäſar zum Schein rieth, ihm keine Rückwirkung zu geben, dennoch in der ganzen Form durch, und nun erſt gieng Cäſar nach Gallien ab. Zwar hätte nun Cicero, der noch einen ſtarken Anhang hatte, es, wie Lucullus rieth, auf Waffengewalt ankommen laſſen können; allein er wollte kein Bürgerblut vergießen und verließ auf Cato's Rath die Stadt in der Nacht, um in Sicilien den Gang der Dinge abzuwarten. Sogleich ließ Clodius über ihn, als einen Feind der Volkshoheit, die Acht ausſprechen und ihn 500 römiſche (100 deutſche) Meilen von Rom verbannen, ſodann ſeinen Palaſt plündern, und niederbrennen, auch zwei ſeiner Landhäuſer zerſtören. Auf die Nachricht hievon verließ Cicero Sicilien und floh nach Theſſalonich in Macedonien, wo er übrigens ſein Schickſal nicht mit der Seelenruhe trug, die ihm ſeine Philoſophie vorſchrieb.

Nun kam die Reihe an Cato. Um ſich ſeiner zu entledigen,

erwirkte Clodius einen Volksbeſchluß, nach welchem *Cato als Quäſtor* mit proconſulariſcher Gewalt nach *Cypern* abgehen mußte, um dieſe ihrem rechtmäßigen Beſitzer entriſſene Inſel *in eine römiſche Provinz* zu verwandeln.

Cypern war ein unabhängiges Königreich, das von einem Bruder des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Auletes beherrſcht wurde. *Clodius*, der einige Zeit zuvor in ſeinem Stolze vom cypriſchen Könige beleidigt worden und nach deſſen Schätzen lüſtern war, ließ ihm durch einen Volksbeſchluß Land und Eigenthum abſprechen und *durch Cato*, den „rechtlichſten Mann, der ſich in Rom fand," im Namen des Volks, dieſes ſchreiende Unrecht ausführen. Daß Cato, der die Abſicht gleich erkannte, es nach vergeblicher Weigerung dennoch that, lag in dem, von allen Römern zu allen Zeiten befolgten, unmoraliſchen *Grundſatz, daß das Staatswohl noch höher ſtehe, als das Recht*. Der König hatte ſich in der Verzweiflung bereits ſelbſt entleibt, als Cato ankam, der nun mit der gewiſſenhafteſten Treue das Geſchäft der Beſitznahme der königlichen Güter und Schätze betrieb und nachher 7000 Talente (an 18 Mill. Gulden) in den römiſchen Staatsſchatz legte.

Jetzt, von ſo unbequemen Gegnern nicht mehr behindert, *ſchaltete Clodius mit ſo großer Willkühr*, daß er ſich *ſelbſt um die Triumvirn nicht mehr bekümmerte* und ſich wie ein Alleinherr gebärdete. Unter andern ſetzte er den jungen Tigranes, welchen Pompejus noch gefangen in Rom zurückbehielt, gegen eine Geldſumme, die er zur Bezahlung ſeiner Rotten bedurfte, gewaltſam in Freiheit, wobei ſogar ein Freund des Pompejus umkam. Ja *Pompejus ſelbſt* wurde einmal von dem frechen Tribun mit Waffen *vom Forum gejagt* und wagte es eine Zeit lang nicht mehr aus dem Hauſe zu gehen, weil jener ihm ſogar nach dem Leben ſtellte. *Da bereute es Pompejus* zur Aufrechthaltung einer ſolchen Pöbelherrſchaft die Hand geboten und *an Cicero ſo untreu gehandelt zu haben*. Er ſuchte daher, um an ihm wieder eine Stütze zu bekommen, bei Cäſar um deſſen Einwilligung zu Cicero's Zurückberufung nach, jedoch vergebens. Erſt als Clodius auch die von Cäſar getroffenen Einrichtungen (die juliſchen Geſetze), denen er doch ſelbſt ſeine tribuniciſche Gewalt zu verdanken hatte, wieder umzuwerfen ſuchte, widerſprach Cäſar nicht mehr, ſo daß Pompejus auf die *Zurücknahme*

der Achtserklärung gegen Cicero antrug; doch konnte man gegen Clodius und ſeine Rotten nicht durchdringen. Erſt im folgenden Conſulatsjahr gelang dies dem Conſul Cornelius Lentulus Spinther und dem Tribun Annius Milo, aber erſt nach einem blutigen Kampfe zwiſchen den Gladiatoren Milo's und den Rotten des Clodius. Cicero's Zurückberufung wurde in ganz Italien mit dem größten Jubel aufgenommen, ſo daß ſeine Rückkehr nach Rom — acht Monate nach ſeiner Verbannung — einem ununterbrochenen Triumphzuge glich, den er ſelbſt mit Begeiſterung beſchreibt. Da ihn der Volksbeſchluß wieder in alle ſeine Güter und Rechte einſetzte, ſo wurde ihm auch auf Staatskoſten ſein Palaſt in Rom wieder aufgebaut und ſeine Landhäuſer wieder hergeſtellt. So ohnmächtig aber war die Verfaſſung geworden, daß es Clodius, der auch nach Beendigung ſeines Tribunatsjahrs ſtets mit ſeinen bewaffneten Rotten einherzog und Fauſtrecht übte, es wagen konnte, den Aufbau von Cicero's Haus durch Verjagung der Bauleute und Niederreißung des Gebauten vielfach zu behindern, ja auch das Haus ſeines Bruders, des Quintus Cicero, anzuzünden.

Auch Cato kam bald darauf von ſeiner Sendung nach Cypern zurück. Er wurde vom Volk und Senat mit großer Freude und Hochachtung empfangen und ſeine bei dieſem Geſchäft bewieſene Redlichkeit, obgleich Clodius ſie beſtreiten wollte, dankbar anerkannt.

Ungeachtet ſich nun Cicero aus Dankbarkeit alle Mühe gab, dem Pompejus ein gutes Verhältniß zum Senat zu bereiten, und ungeachtet er ihm bei Gelegenheit einer Theurung das Amt eines Oberaufſehers der Zufuhr auf fünf Jahre erwirkte, das ihn mit einer ausgedehnten proconſulariſcher Macht im Reiche bekleidete: ſo ſah ſich doch Pompejus durch Cäſar's glänzende Siege in Gallien allzuſehr in Schatten geſtellt, als daß er ſich hätte befriedigt fühlen ſollen, zumal der von Clodius beherrſchte Pöbel ihn haßte, und die übrigen Großen, insbeſondere die Verfaſſungsfreunde, ihm nicht trauten. Er ſchloß ſich daher näher an Craſſus an und beide trachteten nun vereint nach dem Conſulate.

Indeſſen trieb die Furcht vor dem Triumvirat, insbeſondere

vor Cäſar's wachſender Uebermacht, den Senat zu dem Verſuch einer ſelbſtändigen Politik an, indem derſelbe nicht nur in Domitius Ahenobarbus einen Gegenbewerber um das Conſulat aufſtellte, ſondern auch unter thätiger Mitwirkung Cicero's die von Cäſar durchgeſetzte Landvertheilung in Campanien angriff und damit den Anfang machte, Cäſar's demokratiſche Anordnungen umzuſtoßen. Daher glaubte Cäſar wieder etwas thun zu müſſen, um theils dergleichen Verſuche zu vereiteln, theils auch die „Eiferſucht der von ihm überflügelten Machtgenoſſen" zu beruhigen. Er erneuerte alſo im J. 56 v. Ch. bei einer Zuſammenkunft mit ihnen zu Lucca den Dreimännerbund, wobei Cäſar den beiden andern das Conſulat und nach Ablauf desſelben jedem eine reiche Statthalterſchaft, Pompejus und Craſſus aber dem Cäſar die Verlängerung der galliſchen Statthalterſchaft auf noch weitere fünf Jahre gewährleiſteten. Dadurch ſtanden alle drei wieder ſo geſtärkt da, daß wenigſtens Cicero, in der Ueberzeugung, daß ſich die Republik in ihrer damaligen Verfaſſung in die Länge kaum mehr werde halten können, die Oppoſition als rein vergeblich aufgab, ſich von den Staatsangelegenheiten zurückzog und ſich von nun an mehr auf den Sachwalterberuf beſchränkte. Seinem Beiſpiele folgten viele Senatoren.

Jetzt ſpielte Pompejus den Herrn im Senate. Des Conſulats im Voraus gewiß, bewarben ſich Pompejus und Craſſus gar nicht darum, ſondern verhinderten nur, daß in dem noch laufenden Conſulatsjahre keine Wahlverſammlung mehr zu Stande, alſo auch Domitius nicht an die Wahl kam, ſondern ein Interrex (VIII. 3, 1. a. E.) eintreten mußte, von dem ſich nun Pompejus und Craſſus zu Conſuln ernennen ließen, worauf ſie, nicht ohne Anwendung von Gewalt gegen Cato's ſtandhafteſten Widerſpruch, auch alle übrigen zu Lucca verabredeten Zwecke durchſetzten und dann insbeſondre Pompejus ſich alle erdenkliche Mühe gab, durch verſchwenderiſche Prachtſpiele den Beifall des Volks zu gewinnen.

Zwar trat Domitius am Wahltage noch einmal als Bewerber auf und Cato unterſtützte ihn mit aller Kraft. Aber von einem Söldner-

haufen der Triumvirn angegriffen, mußte Domitius weichen und Cato wurde dabei ſogar am Arm verwundet. Eben ſo erzwangen die neuen Conſuln bei der Beſetzung der andern Aemter die Wahl von Männern, die ihnen ergeben waren, und Cato, der die Ausſicht zur Prätur hatte, wurde durch ein unwürdiges Spiel des Pompejus um dieſe Stelle gebracht. Hierauf ließ ſich Pompejus durch einen Volkstribun als zukünftige Statthalterſchaft die Provinzen Spanien und Afrika, Craſſus die reichen Provinzen Syrien und Aegypten ertheilen. Obgleich Cato, als alleiniger Wächter der Republik, mit der ausdauerndſten Kraft dagegen ſprach und mehreremal mit Gewalt vom Forum weggetrieben wurde, ſo erlangten die Conſuln doch mit Waffengewalt eine Abſtimmung zu ihren Gunſten. Eben ſo gieng es bei der Abſtimmung über die Verlängerung der galliſchen Statthalterſchaft für Cäſar. Vergebens ſtellte Cato dem Pompejus vor, daß er ſich ſelbſt dadurch nur Cäſar's Fuß auf den Nacken ſetze und zu ſpät einſehen werde, daß ſolch ein Beginnen den Staat untergrabe. Pompejus achtete auf keine Warnung: „er vertraute nur ſeiner Macht und ſeinem Glücke."

Die koſtſpieligen Schauſpiele, die er dem Volke gab, beſtanden in Pferderennen und Thierhetzen, bei welchen letztern nur allein 500 Löwen erlegt wurden. Auch baute er auf dem Marsfelde ein ſteinernes Theater, das 40,000 Zuſchauer faßte und mit unzähligen Standbildern geſchmückt war.

4. Cäſar's galliſche Kriege. Arioviſt. Vergeblicher Widerſtand der Belgen. Cäſar's Rheinübergang. Landung in Britannien. Vergeblicher Aufſtand der Gallier unter Vercingetorix. Völlige Beſiegung Galliens.

Während Pompejus in Rom ſich durch allerlei künſtliche Mittel im Herzen des Volks feſtzuſetzen bemüht war, und Craſſus darauf ſann, wie er ſeine Schätze in Syrien vermehren könne, hatte Cäſar nach Cato's Vorausſagung in der Eroberung Gallien's „eine Zwingburg der Republik" errichtet und ſich die Mittel verſchafft, durch die ihm das Uebergewicht über ſeine Collegen nicht entgehen konnte.

Nach ſeinem Auszug von Rom mit einem Heere von 40,000 Mann traf er von Geneva (Genf) aus auf die dem keltiſchen Stamm angehörigen Helvetier, welche unter Anführung des Orgetorix nach Zerſtörung ihrer bisherigen Wohnorte, aus ihrem armen Lande

nach Gallien auswandern wollten, drängte ſie durch einen glänzenden Sieg bei Bibracte (in der Gegend vom heutigen Autun, unweit dem Fluſſe Arar oder der Saone) wieder in die Gaue ihrer verlaſſenen Heimath zurück, um nicht ſtatt ihrer die gefürchteten Deutſchen zu Gränznachbarn zu bekommen, und unterwarf ſie der römiſchen Hoheit.

Der Ruf von dieſem Siege bahnte ihm ſodann den Weg nach Gallien. Von den Aeduern (an der Saone) und den Sequänern (an der Seine) zu Hülfe gerufen, trieb er den Suevenherzog Arioviſt, der mit ſieben germaniſchen Völkerſchaften ſich in den Gauen jener beiden Völker feſtgeſetzt hatte und auf weitere Umgriffe bedacht war, durch einen Sieg in der Nähe des heutigen Mömpelgard 58 v. Chr. wieder über den Rhein zurück und faßte von da an ſelbſt Fuß in Gallien, um nach dieſer Seite hin das römiſche Gebiet zu erweitern.

Gallien im Ganzen, ſo weit es damals von den Römern noch nicht bezwungen war, theilte ſich in drei Theile, in Aquitanien, von den Pyrenäen an bis zur Garonne, in das eigentliche Gallia oder Stammland der Kelten VII. 5, 1.) von der Garonne bis zur Seine, und in Belgien von der Seine bis an den Niederrhein. Die vielen keltiſchen Völkerſchaften dieſes Landes lebten nicht in einem Gemeinverband, ſondern, wie die Spanier, meiſt in beſtändigen Fehden untereinander, wodurch es einem, noch dazu in der Kriegskunſt ſo überlegenen Feinde, wie den Römern, leicht wurde, mittelſt Unterdrückung eines Volksſtamms durch den andern ihrer Herr zu werden.

In einem Streit zwiſchen den Aeduern und Sequänern, hatten letztere, um nicht zu unterliegen, den **Arioviſt** aus Deutſchland herbeigerufen, der in Verbindung mit den Arvernern (in der heutigen Auvergne) die Aeduer beſiegte und ſich mit ſeinen allmählig auf 120,000 Mann angewachſenen deutſchen Schaaren im Lande der Aeduer feſtſetzte, ja ſelbſt auch die Sequaner zwang, ihm ein Drittheil ihres Landes zu überlaſſen. Eben nahm er auch ein zweites Drittheil für neue Ankömmlinge in Anſpruch, als Cäſar von beiden Völkern um Hülfe gegen ſeine harte Bedrückung angegangen wurde. Obgleich nicht lange zuvor unter Cäſar's eigenem Conſulat Arioviſt in ſeiner jetzigen Stellung anerkannt und mit dem Titel „Freund und Bundesgenoſſe der Römer" beehrt worden war, ſo glaubte doch Cäſar den zunehmenden — auch für die römiſche Provinz gefährlichen Zug der Deutſchen nach

Gallien hemmen zu müſſen und forderte den Arioviſt zu einer Unterredung auf. Dieſer aber gab die ſtolze Antwort: wenn er von Cäſar etwas haben wollte, ſo würde er zu ihm kommen, Cäſar ſolle alſo das Gleiche thun und ſich zu ihm bemühen; übrigens begreife er nicht, was die Römer in dieſem ſeinem Gallien zu thun und zu ſagen hätten?

Hierauf ließ ihn Cäſar auffordern, den Aeduern ihre Freiheit zu geben und keine Germanen mehr über den Rhein herbeizuziehen. Dagegen erklärte Arioviſt, die Römer machten es bei ihren Eroberungen auch nicht anders: wenn Cäſar Krieg haben wolle, ſo werde er erfahren, was ſeine noch unbeſiegten Deutſchen, die ſeit 14 Jahren unter kein Obdach gekommen wären, auszurichten vermöchten. — Als hierauf Cäſar, dem Arioviſt zuvorkommend, die Hauptſtadt der Sequaner Veſontio (Beſançon) beſetzte und auf eine Schlacht dachte, befiel bei den mannichfach umlaufenden Gerüchten von der Wildheit und Unüberwindlichkeit der Deutſchen das römiſche Heer eine ſolche Furcht und Muthloſigkeit, daß Cäſar dieſelbe den Seinigen nur durch eine kluge Belebung ihres Ehrgefühls wieder benehmen konnte. In der kurz darauf folgenden Schlacht bei dem heutigen Mömpelgard wich zwar ſein linker Flügel dem heftigen Anſturm der Deutſchen; allein die römiſche Reiterei ſtellte das Treffen wieder her: Arioviſt wurde beſiegt und entkam mit genauer Noth auf einem Kahn über den Rhein, worauf man nie mehr etwas von ihm vernahm.

Gar bald aber merkten die Sequaner und übrigen Gallier, daß der neue Helfer es gleichfalls auf ihre Unterjochung abgeſehen habe; erſchreckt daher durch Cäſar's Fortſchritte im mittleren Gallien, vereinigten ſich die ſämmtlichen Belgen, die tapferſten unter den galliſchen Völkern, zu einem allgemeinen furchtbaren Widerſtand gegen die vordringenden Römer. Aber auch hier war die Verrätherei einer belgiſchen Völkerſchaft, der Remer oder Bewohner der Gegend von Rheims, dem Cäſar behülflich, durch raſche Ueberfälle ein Volk nach dem andern von der Seine (Sequăna) bis zur Schelde (Scaldis) zur Unterwerfung zu bringen.

Am längſten widerſtanden unter ihnen die kräftigen Nervier (zwiſchen der Schelde und Sambre), die ſogar einmal durch einen furchtbaren Ueberfall dem römiſchen Heere den Untergang gebracht hätten, wenn nicht Cäſar ſelbſt ſich wie ein gemeiner Krieger in die vorderſte Reihe geſtellt und ſeine Hauptleute und Soldaten ermunternd den feindlichen Andrang ſo lange ausgehal-

ten hätte, bis neue Legionen unter ſeinem tüchtigſten Legaten Labienus zu Hülfe kamen und nun 30,000 Nervier (bis auf 500) vernichtet wurden; doch ließ Cäſar die Greiſe, Weiber und Kinder ungekränkt in ihrem Lande.

Hierauf eroberten ſeine Legaten den Nordweſten Galliens (nämlich die heutige Normandie mit der Bretagne) und bald darauf auch den Südweſten oder Aquitanien, ſo daß nun alle Gallier, bis auf wenige Völkerſtämme am Fuße der Pyrenäen und an der nördlichen Meeresküſte, ſich unter den Willen des Siegers beugten. — Er machte ſogar einen Verſuch, auch die Deutſchen in ihrem eignen Lande zu ſchrecken und ging 55 v. Chr. bei Andernach über den Rhein, kehrte aber nach 18 Tagen wieder zurück, weil ſich die Deutſchen mit Hab und Gut in ihre Waldgebirge zurückgezogen hatten, in deren Schreckniſſe ihnen Cäſar nicht zu folgen wagte.

Zu dieſem erſten Rheinübergang hatte folgender Umſtand Veranlaſſung gegeben. Zwei deutſche Völker, die Uſipier und Tenchterer, waren, von den Sueven verfolgt, über den Rhein nach Gallien gegangen, um ſich in der Gegend des heutigen Cleve und Geldern neue Wohnſitze zu ſuchen. Sie erboten ſich dem Cäſar zu Freunden, wenn er ihnen das eingenommene Land ließe; wenn nicht, ſo würden ſie den Krieg nicht ſcheuen; denn ſie nähmen es mit Jedem auf, außer mit den Sueven, gegen die ſelbſt die Götter nichts ausrichten könnten. Cäſar gebot ihnen die Räumung des Landes, machte ihnen aber Hoffnung auf Unterkunft im Lande der Ubier (der heutigen Kölner); deßungeachtet überfiel er ſie treuloſer Weiſe und vernichtete beide Völkerſtämme, ſo daß von 430,000 Köpfen bei weitem der größte Theil umkam. Als deßhalb auf ſeinen Bericht von dieſer That der Senat in Rom ein großes Dankfeſt beſchloß, ſtimmte der alte Cato dahin, man ſolle lieber den Cäſar den Barbaren ausliefern, um die Strafe des verletzten Völkerrechts von der Stadt Rom auf das Haupt des Frevlers zu wälzen. — Weil nun eine Abtheilung der Uſipier und Tenchterer, die während jener Niederlage auf einem Streifzug geweſen war, ſich über den Rhein zurück zu den Sigambern flüchtete, und die Sigambern der Aufforderung Cäſar's, ſie auszuliefern, kein Gehör gaben, ſo übernahm er eben jenen Uebergang über den Rhein, der indeß von keinem Erfolg war.

Seine zweimal unternommene Landung in Britannien, deſ-

ſen Südküſte er eben ſo ſchnell eroberte, als wieder aufgab, erweiterte vor der Hand nur die Kenntniß dieſes vorher noch unbekannten europäiſchen Nordtheils: denn noch war in dieſem armen Lande nicht viel zu holen; auch beſchäftigte ihn gleich darauf die Bekämpfung eines neuen gefährlichen Aufſtandes vieler galliſcher, insbeſondre belgiſcher Völker, den der ſchlaue **Ambiorix** leitete. Weil nun auch Germanen zu ihrer Hülfe im Anzuge waren, ſo bewerkſtelligte Cäſar einen zweiten Rheinübergang (in der Nähe von Neuwied), der jedoch ebenfalls nur kurz und erfolglos war. Hierauf, zu den Belgen zurückgekehrt, dämpfte er den Aufſtand und gab insbeſondre das Land der Eburoren (im heutigen Lüttichiſchen) der Plünderung der benachbarten Völker preis, ja er ließ alle ihre Wohnungen niederbrennen, obgleich der Winter vor der Thüre war.

Die Härte, womit die Aufſtändiſchen beſtraft wurden, und der Druck der römiſchen Winterlager erregte endlich das Nationalgefühl der Unterdrückten, ſo daß 52 v. Chr. faſt alle galliſchen Völkerſchaften zwiſchen Seine, Loire und Garonne unter der Leitung des kräftigen und klugen Arverners **Vercingetorix** einen allgemeinen Aufſtand machten, der die Römer um alle bisher in Gallien errungenen Vortheile zu bringen drohte. Allein der Geiſtesgegenwart und Feldherrnkunſt Cäſar's, ſo wie der Tüchtigkeit ſeiner Legionen, insbeſondre auch der Tapferkeit germaniſcher Söldner, die mehr als ein Treffen entſchieden, gelang es endlich, — durch ſeinen großen Sieg bei Aleſia (unweit Dijon), in welchem er der vereinigten galliſchen Macht von 248,000 Mann eine ungeheure Niederlage beibrachte, ſo wie durch die Einnahme dieſer feſten von Vercingetorix vertheidigten Stadt — die Widerſtandskraft der Gallier völlig zu brechen, von denen nachher nur noch wenige einzelne Völker das Waffenglück, aber vergebens, verſuchten.

Schonende Behandlung der Beſiegten, Auszeichnung ihrer Fürſten und Edlen, kluge Belaſſung ihrer einheimiſchen Geſetze und Einrichtungen waren die Mittel, durch welche Cäſar gegen das Ende ſeiner Statthalterſchaft die Ruhe von ganz Gallien und dadurch die ganze Eroberung ſelbſt zu ſichern wußte. Der weſentliche

Gewinn für ſeine Herrſcherzwecke aber war ein überaus wohlgeübtes Heer, das ihm unbedingt ergeben war, ein ungeheurer Beuteſchatz, aus dem er ſich einen mächtigen Anhang in Rom verſchaffte, und ein glänzender Kriegsruhm, durch welchen er alle römiſchen Feldherren vor ihm überſtrahlte.

Cäſar's perſönliche Macht über die Gemüther ſeiner Soldaten war zauberhaft: aus Liebe zu ihm erduldeten ſie das Härteſte; unter ſeinen Augen verrichteten ſie Wunder der Tapferkeit und ſtets bewieſen ſie eine ſolche Kriegszucht und Unterordnung, wie ſie kaum in den beſten Zeiten der Republik vorgekommen war. Er ſelbſt ging ihnen allenthalben in perſönlicher Kühnheit und Tapferkeit, ſo wie in Ertragung von Entbehrungen und Beſchwerden mit dem ausdauerndſten Beiſpiel voran, ungeachtet ſein feingliedriger Körperbau kaum zu ſolchen Anſtrengungen gemacht ſchien und zuweilen Kopfweh und epileptiſche Anfälle ihn angriffen. Stets hatte er, ſowohl im Reiſewagen, als zu Pferd, Schreiber um ſich, denen er, oft zweien zugleich, ſeine Depeſchen dictirte. Die Beſchreibung des ganzen galliſchen Krieges beſitzen wir in den von ihm ſelbſt hinterlaſſenen Denkwürdigkeiten, die ein Beweis von ſeiner großen Klarheit in der Darſtellung und ſtyliſtiſchen Meiſterſchaft ſind. Nur geht er vor allzugroßem Kriegsdetail zu wenig tief in die Eigenthümlichkeiten der Völker ein, wiewohl ſchon die wenigen Sittenzüge, die er von den Galliern, Germanen und Britannen mittheilt, höchſt dankenswerth ſind.

Aus dieſen ſeinen Denkwürdigkeiten geht hervor, daß Cäſar während jener neun Jahre in Gallien mehr Schlachten, als je ein römiſchen Feldherr, geſchlagen, 800 Städte erobert, 300 Völkerſchaften unterworfen und zuſammengenommen eine Million Streiter vernichtet, zwei Millionen aber zu Gefangenen gemacht hat. Um dieſen freilich hohen Preis, zu dem noch der Freiheitsverluſt hinzuzurechnen, tauſchten die in ſtete Factionen zerriſſenen Gallier die römiſche Bildung ein, welche übrigens weit leichter, als die ſtolze Druidenherrſchaft mit ihrem düſtern Menſchenopfercultus, dem ſpäter eindringenden Chriſtenthum Zugang ließ.

5. Des Craſſus Feldzug gegen die Parther. Sein Untergang.

Mit dem J. 55 v. Ch., in welchem Cäſar zum erſtenmal Deutſchland und Britannien betrat, war das Conſulatsjahr des Pompejus und Craſſus abgelaufen. Während Pompejus ſeine

Provinzen Spanien und Afrika wider das Geſetz durch Legaten verwalten ließ, um durch ſeine perſönliche Gegenwart in Rom ſeinen Einfluß auf die Lenkung des Staats beſſer wahren und der mehr und mehr wachſenden Macht Cäſars leichter das Gegengewicht halten zu können, — eilte der alte 60jährige Craſſus, von Habſucht und Eitelkeit geblendet, in ſeine Provinz Syrien, um von dort aus in einem eigenmächtigen, vom Volke nicht beſchloſſenen Feldzug gegen die Parther nicht nur ſeine Schätze zu mehren, ſondern auch ſeine beiden Collegen wo möglich an Kriegsruhm zu übertreffen: denn er träumte von nichts Geringerem, als von der Eroberung des ganzen Orients.

Vergebens legten die Triumviratsgegner ſeinem Abgang alle möglichen Hinderniſſe in den Weg; aber er drohte mit bewaffnetem Widerſtand, und ſo zog er, noch zuletzt von einem Tribun förmlich verflucht und von mancherlei unglückverkündenden Zeichen begleitet, aus den Thoren Rom's, um nie wieder durch dieſelben zurückzukehren. Denn in Syrien nur mit Plünderung reicher Tempel beſchäftigt, ließ er den Parthern hinreichende Zeit zu ſeinem Empfang, und als er ſie angriff, ward er geſchlagen, auf dem Rückzug in einem Hinterhalte getödtet und der Mund ſeines abgeſchnittenen Kopfs von den Parthern zum Spott ſeines Geizes mit geſchmolzenem Golde gefüllt (51 v. Ch.)

In Meſopotamien ſchien ihn zwar anfangs das Glück zu begünſtigen, da viele Städte ſich ihm freiwillig ergaben. Anſtatt aber raſch Babylon und Seleucia zu beſetzen und den Parthern keine Zeit zur Rüſtung zu laſſen, gieng er im Winter wieder nach Syrien zurück, weniger um ſich ſelbſt beſſer zu rüſten, als vielmehr um Geld zu erpreſſen und allenthalben Tempelſchätze wegzunehmen, wie er denn auch zu Jeruſalem den Schatz, welchen doch Pompejus unangetaſtet gelaſſen hatte, plünderte, und im Tempel zu Hierapolis Tage lang mit Abwägen des Goldes ſich beſchäftigte!

Indeſſen hatte der parthiſche König Arſaces XIV **Orodes** ſich mächtig gerüſtet; doch ließ er erſt noch durch Geſandte den Craſſus um die Urſache des Krieges fragen und ihm freien Abzug der bereits von den Parthern eingeſchloſſenen römiſchen Beſatzungen jener meſopotamiſchen Städte anbieten. Als Craſſus ſtolz ſagte, darauf werde er in Seleucia antworten, zeigte einer der Geſandten auf ſeine flache Hand und ſagte, eher würden darauf Haare wachſen, als daß Craſſus Seleucia

zu ſehen bekäme. — Nicht lange, ſo kamen römiſche Flüchtlinge von jenen Beſatzungsorten, die Orodes durch ſeinen Oberfeldherrn eingenommen hatte, und warnten den Craſſus vor der unzählbaren Menge der windſchnellen Parther und vor ihrer den Römern ganz ungewohnten Kampfart. Selbſt ſein beſonnener Quäſtor Caſſius mahnte ihn ab. Vergebens: — unter böſen Vorzeichen überſchritt Craſſus mit nur ſieben Legionen und 4000 Reitern den Euphrat. Anſtatt aber, auf des Caſſius Rath an der Stromſeite abwärts zu ziehen, um ſich leichter mit Lebensmitteln verſehen und durch den Fluß decken zu können, folgte er lieber einem verrätheriſchen arabiſchen Häuptling, dem mit den Parthern heimlich in Verbindung ſtehenden Aramnes, Statthalter von Osroëne (im nordweſtlichen Theile von Meſopotamien), der ihm rieth, queer durch Meſopotamien nach dem Tigris zu gleich auf das reiche Seleucia loszugehen. Dieſer Weg aber führte durch eine pflanzen- und waſſerloſe Sandwüſte. Da kamen Boten vom König von Armenien, der ihm Zuzug verſprochen hatte, mit der Nachricht, er ſey ſelber von den Parthern angegriffen und könne nicht kommen; Craſſus möchte ſich ja nicht auf dieſen weiten Flächen mit den Parthern in Kampf einlaſſen, ſondern ſeinen Weg nach Armenien nehmen, wo ihn die Gebirge gegen die parthiſche Reiterei ſchützen würden.

Aber taub gegen jeden vernünftigen Rath, folgte der thörichte Mann nur den liſtigen Eingebungen jenes Verräthers, der, als das römiſche Heer ſo recht mitten in der Wüſte war, den Craſſus mit dem Verſprechen, zu rechter Zeit mit Hülfe eintreffen zu wollen, verließ, aber gleich zu den Parthern gieng und ihnen die verlaſſene Lage der Römer anzeigte. Bald darauf erſchienen die zahlloſen Reiterſchwärme der Parther mit dröhnendem Getöſe und machten einen raſchen Speerangriff, zerſtreuten ſich aber gleich wieder, weil ſie ſo gegen das geſchloſſene Viereck der Römer nichts ausrichten konnten. Dafür aber ſchoßen ſie nun aus der Ferne einen ſolchen andauernden Hagel von Pfeilen, daß die Römer in ihrer gedrängten Stellung ſchrecklichen Verluſt erlitten, weil ſie weder aus der Ferne kämpfen, noch auch den ſtets wieder zurückweichenden flüchtigen Feind erreichen konnten.

Craſſus hatte ſeinen Sohn Publius, den ihm Cäſar aus Gallien mit 1000 galliſchen Reitern zu dieſer Unternehmung zugeſandt hatte, nach einer Seite hin abgeſchickt, um dem Kampf eine beſſere Wendung zu geben; nicht lange aber, ſo kam von jener Seite her ein feindlicher Schwarm mit dem Kopf ſeines Sohnes auf der Lanze und mit dem Hohngeſchrei: „Dieſer junge Held werde doch nicht des feigen Craſſus Sohn geweſen ſeyn?“ Als ſich die Römer, dieſe Schmach zu rächen, ermannen wollten, fiel ihnen der verrätheriſche Aramnes

in den Rücken, und bedeckt von der Menge der Pfeile (die in Maſſen auf Kameelen und Wägen den Parthern zur Hand waren), erlagen drei Viertheile oder 30,000 Mann vom römiſchen Heere; mit dem Reſt zog ſich Craſſus in ſein Lager und von da in der Nacht nach Carrhä zurück, um ſich von dort aus nach Armenien zu retten. Aber ein treuloſer, an die Parther verkaufter griechiſcher Wegweiſer führte ihn zwiſchen Moräſte und Canäle hinein, aus denen nicht zu entkommen war. Bald waren die Parther wieder da, boten dem Craſſus einen Vertrag an und forderten ihn zu einer Unterredung auf. Von ſeinen verzweifelnden Soldaten gezwungen, ſtellte ſich Craſſus mit einem kleinen Gefolge zu Fuß am verabredeten Ort ein; dort aber wurde er von den Parthern umringt, unter dem Schein von Ehrenbezeugung auf ein Pferd gehoben und, als darüber zwiſchen beiden Theilen Streit entſtand, von einem Parther getödtet. Nur ſein Legat Caſſius rettete ſich mit den Ueberbleibſeln des Heeres nach Syrien. Keck gemacht durch dieſen Sieg machten von nun an die Parther oft gefährliche Einfälle in Syrien und bekamen daſelbſt bald das Uebergewicht über die Römer.

Mit Craſſus' Tode verwandelte ſich das ohnedies nicht aufrichtig gemeinte Triumvirat in ein noch unhaltbareres Duumvirat, und da jeder von beiden Gewalthabern nach der Alleinherrſchaft ſtrebte, ſo kam es darauf an, wer den andern an Conſequenz des Verſtandes und an ausdauernder Willens- und Thatkraft überbieten würde.

Eilftes Buch.

Das römiſche Weltreich.

Untergang der Republik und Uebergang zur Monarchie.

[illegible]

Eilftes Buch.

Das römische Weltreich.

Untergang der Republik und Übergang zur Monarchie.

[illegible]

Eilftes Buch.

Untergang der römiſchen Republik und Uebergang zur Monarchie.

---

1. Kapitel.

Der zweite Bürgerkrieg: Kampf der beiden Dynaſtenparteien und Sieg der einen über die andre.

1. Des Pompejus Trachten nach der Dictatur. Anarchiſcher Zuſtand in Rom. Clodius' Ermordung durch Milo. Pompejus alleiniger Conſul. Tod der Julia.

In Rom hatte unter dieſen Parteiwirren die innere Auflöſung der Ordnung immer weitere Fortſchritte gemacht. Schamlos und unverdeckt wurden bei der Bewerbung um die höheren Staatsämter die Beſtechungen geübt, und gelang es auch dem redlichen Cato, während ſeiner Prätur, mit dem „Anſehen, welches die Tugend gibt," durch ein Geſetz die Beſtrafung derer zu erwirken, die ſich durch überwieſene Beſtechung in's Tribunat gebracht hatten, ſo half dieß doch nicht lange: die angeſehenſten Männer ſetzten ſich über Geſetz und Ehre hinweg. Selbſt Cicero, der nur als Sachwalter auftrat, fühlte bei der Vertheidigung eines ſtrafwürdigen Mannes, die er aus Rückſicht auf die Triumvirn übernahm, daß von ſeinem frühern Einfluß auf das Wohl des Staats

nichts mehr geblieben war und klagte in vertrauten Briefen ſchmerzlich, daß mit dem Verfall der Sittlichkeit und dem Mangel an ſittlichen Staatsmännern auch der Staat bereits in völligem Abgang ſey.

Ja ſo weit war es gekommen, daß zwei Bewerber um das Conſulat, davon der eine ein Schützling Cäſar's war, ſich gegen die regierenden Conſuln vor Zeugen verpflichteteten, jedem von ihnen eine Summe von 21,000 Thalern zu geben, wenn ſie (die Bewerber) gewählt würden. In der gleichen Abſicht, die höchſten Staatsämter zu bekommen, zogen noch Milo und Clodius mit ihren bewaffneten Rotten umher und bekämpften ſich bei jeder Gelegenheit.

Pompejus ſelbſt ging darauf aus, ſich eine dictatoriſche Gewalt zu verſchaffen, und die ihm ergebenen Tribunen verhinderten mehrmals eine neue Conſulnwahl, damit durch den Eintritt eines Interregnums Verwirrung und bei der Steigerung derſelben das Verlangen nach einer die Ordnung herſtellenden Dictatur entſtehen möchte. Aber der Antrag, den er durch einen Volkstribun machen ließ, wurde von Cato und dem Senat auf das ſtrengſte zurückgewieſen, da der Gedanke an Sylla's Dictatur noch zu viel Abſchreckendes hatte. Erſt der anarchiſche Zuſtand, den die Ermordung des Clodius durch den Milo herbeiführte, brachte den Pompejus ſeinem Ziele näher, indem er, ſogar mit Cato's uud des Senats Zuſtimmung, zwar nicht zum Dictator, aber doch zum alleinigen Conſul für das Jahr 52 gewählt wurde.

Milo nämlich, Cicero's Freund, ein Mann von Kraft und Tüchtigkeit, der ſich bisher berufen gefühlt hatte, den Gewaltthätigkeiten des Clodius gleiche Gewalt entgegenzuſetzen (wodurch er aber ſelbſt zur Nährung der öffentlichen Unruhen beitrug), bewarb ſich um das Conſulat und wurde von den beſſern Bürgern, auch von Cicero, unterſtützt. Seine Erwählung aber ſuchten Pompejus und Clodius zu hintertreiben, jener durch verſteckte Künſte, weil er immer noch Dictator werden, dieſer durch rohe Gewalt, weil er Prätor werden wollte und ſeinen Todfeind nicht als Conſul neben ſich brauchen konnte. Indeß kamen die Wahlen wieder nicht zu Stande. Die Wuth des Clodius gegen Milo aber war ſo groß, daß er gegen einen Freund Cato's äußerte, in etlichen Tagen müſſe Milo aus der Welt geſchafft ſeyn. Kurz darauf fuhr Milo mit ſeiner Familie, von bewaffneten Dienern begleitet, auf der appiſchen Straße nach ſeinem Landgut Lanuvium. Plötzlich ward er von

Clodius und ſeiner bewaffneten Schaar angegriffen: es kam zum förmlichen Gefecht und Clodius wurde dabei erſchlagen. Dieſe That Milo's brachte die ganze Stadt in Aufregung, weil man darin den Beginn zu einer Umwälzung ſah. Der auf dem Forum ausgeſetzte Leichnam des Clodius und die aufreizenden Reden eines dem Pompejus ergebenen Tribuns machten den Pöbel wüthend; die Raſenden trugen den Leichnam in die nächſtgelegene Curie; machten aus den Geräthen dort einen Scheiterhaufen und verbrannten ihn darauf, ſo daß auch das ganze Gebäude mit in Flammen aufging. Dann ſollte auch Milo's Haus angezündet werden und mit genauer Noth verhinderte er es durch ſeine bewaffnete Mannſchaft. Jetzt in dieſer Verwirrung ernannte der Senat einen Interrer, durch den die Conſulnwahl Statt finden ſollte. Am Wahltage aber kam es zwiſchen Milo's Bewaffneten und zwiſchen den Tribunen mit ihrem bewaffneten Anhang zu einem ſolchen blutigen Tumult und mehrere Tage hindurch zu ſolchen Schreckensauftritten in der Stadt, daß der Senat, auf Cato's Antrag, durch den Interrer den Pompejus zum alleinigen Conſul mit der Befugniß ernennen ließ, ſich nach zwei Monaten einen Amtsgenoſſen zuzulegen.

Um ſich nun ungefährdet in dieſer Alleinherrſchaft zu erhalten, ſchlug Pompejus zwei Geſetze vor, die im Grunde beide gegen Milo gerichtet waren und den Zweck hatten, dieſen für immer von der Mitbewerbung um das Conſulat auszuſchließen. Nach dem einen ſollte jeder der Beſtechung Ueberwieſene lebenslänglich verbannt, nach dem andern ſollten ſowohl die Mörder des Clodius, als auch die Anſtifter des Curienbrandes und der darauffolgenden Tumulte als Staatsverbrecher beſtraft werden. Der Prozeß gegen Milo begann, und aus den gewaltſamen Anordnungen, die Pompejus dabei traf, war erſichtlich, daß Milo ſchuldig befunden werden ſollte, und weder Cicero's meiſterhafte Vertheidigungsrede, noch Cato's Beiſtimmung konnte die Verurtheilung Milo's aufhalten: er ging nach Maſſilia in die Verbannung.

Ob nun gleich alle weitern Anordnungen des Pompejus näher oder entfernter auf Befeſtigung ſeiner Alleingewalt gerichtet waren, ſo erſchien er doch durch ſeine Strenge gegen die Beſtechungsmißbräuche, welche nun viele der Vornehmſten traf und durch ſeine feſte Unterdrückung jeder gewaltſamen Unordnung

als der Vertheidiger der Republik, und ſein dynaſtiſches Walten fand wenigſtens bei denjenigen ſeiner beſſern Gegner keinen Anſtoß, die bereits anfingen, die Rettung des Staats nur in einer Monarchie zu ſehen.

Bei allem dem ſah Pompejus ſich durch Cäſar's Thatenglanz und durch den Erfolg der ungeheuern Geldſpenden, durch die ſich derſelbe unter den Conſuln, Senatoren, Tribunen und deren Weibern und Favoritſclaven ſeinen Anhang mehrte, bedeutend im Nachtheil. Ohnedies hatte der Tod Julia's, der Tochter Cäſar's und geliebten Gemahlin des Pompejus, dieſer bisherigen Vermittlerin zwiſchen beiden, ſchon ſeit dem Jahre 52 v. Chr. das politiſche Band zwiſchen den Verbundenen gelockert, und ſeit dem Tode des Craſſus war vollends Niemand mehr da, der das Mißverhältniß beider hätte ausgleichen können.

2. Verſtecktes Auftreten des Pompejus gegen Cäſar. Entſcheidung des Senats gegen Cäſar. Curio's vergebliches Veto.

Die Annäherung des Zeitpuncts, da Cäſar's galliſche Verwaltung zu Ende ging, ließ daher einen um ſo ſchwereren Zuſammenſtoß befürchten, je deutlicher das Beſtreben eines jeden von beiden nach alleiniger Obmacht heraustrat. Dem Cäſar war daran gelegen, ſeine Macht in Gallien nur dann abzugeben, wenn er ſie unmittelbar mit dem Conſulat vertauſchen könnte, um ſich dadurch die höchſte Gewalt zu ſichern; dem Pompejus aber konnte dies bei ſeinem gleichen Ziel ſo wenig gleichgültig ſeyn, als dem Senate, der von Cäſar's ſcheinbar demokratiſcher Entſchiedenheit bei weitem mehr für den Beſtand der Verfaſſung fürchtete, als von des Pompejus dominirendem Leiſetritt in ariſtokratiſchen Socken.

Daher trat nun Pompejus, die Mehrheit des Senats und Adels um ſich ſammelnd, freier gegen Cäſar auf, wiewohl in ſeiner gewohnten Weiſe nur in verſteckter Form. Die Geſetze, die er in Antrag brachte, ſollten Cäſar's Abſichten vereiteln; aber von Cäſar's Freunden gedrängt, mußte er ſich gleich wieder zu Ausnahmsbeſtimmungen verſtehen, welche die Wirkung jener Geſetze

wieder aufhoben, und auf's neue den Beweis gaben, daß er (um mit Cölius zu reden) „anders zu ſprechen pflegte, als er dachte, und doch nicht genug Verſtand hatte, ſeine wirklichen Abſichten geheim zu halten.“

So erneuerte er das Geſetz, daß ohne perſönliche Gegenwart die Bewerbung um ein Staatsamt nichtig ſey, mußte a er nachher zu Cäſar's Gunſten eine Clauſel anfügen, daß Ausnahmen gemacht werden dürften; ferner ließ er durch den Senat beſtimmen, daß man eine Statthalterſchaft erſt fünf Jahre nach Ablauf der Amtsverwaltung bekommen könne, ließ ſich aber doch zur ſelben Zeit ſeine eigne ſpaniſche Statthalterſchaft auf fünf Jahre verlängern; eben ſo beantragte er, daß alle, die ſeit 20 Jahren Conſuln geweſen, von Jedermann über ihre Amtsführung zur Rechenſchaft ſollten gezogen werden dürfen, und als Cäſar's Freunde dies als einen Angriff auf Cäſar erklärten, ſtellte er ſich beleidigt, daß man nur denken könne, er habe Cäſar'n damit gemeint.

Deßungeachtet ließ Pompejus durch den Conſul M. Marcellus den Antrag ſtellen, daß Cäſar noch vor dem Ablauf ſeiner Verwaltung einen Nachfolger bekommen, ſein Heer entlaſſen und bei der Conſulnwahl abweſend, nicht berückſichtigt werden ſolle. Aber auch dieſer verſteckte Angriff ſchlug für jetzt fehl; doch ſollte die Lage der Provinzen im folgenden Jahr wieder zur Berathung gebracht werden dürfen. Man ſorgte daher dafür, daß C. Marcellus (ein Vetter des vorigen) und Aemilius Paullus, jener ein entſchiedener, dieſer wenigſtens ein dafür geltender Anhänger des Pompejus, in's Conſulat kamen; und unter den neuen Tribunen rechnete man beſonders auf den talentvollen, beim Volke höchſt beliebten, wenn gleich ſittlich anbrüchigen Curio. Aber Aemilius Paullus hatte ſich kurz zuvor vom Cäſar für 1500 Talente (1½ Mill. Thlr. oder 2¾ Mill. Gulden), Curio für 500 Talente erkaufen laſſen, und als des Marcellus Antrag wieder zur Entſcheidung kam, trat Curio mit dem unerwarteten Gegenvorſchlag auf, daß dann auch Pompejus ſein Heer entlaſſen und von ſeinem Proconſulat abtreten müſſe; denn nur wenn beide Machthaber in die Reihe der übrigen Bürger zurücktreten würden, könnte Ruhe und Friede hergeſtellt werden. Die ſchlaue Berechnung Curio's glückte: weder Pompejus (der damals gerade in

Campanien war) noch der Senat giengen darauf ein; ſomit fielen die gegenſeitigen Anträge und Cäſar konnte noch im Beſitz ſeiner Macht bleiben. Dieſe glaubte Pompejus übrigens jetzt nicht mehr fürchten zu dürfen, da ſein Selbſtvertrauen auf's höchſte durch die begeiſterte Freude geſteigert worden war, welche allenthalben das Volk in Italien über ſeine Wiedergeneſung von einer tödtlichen Krankheit, die ihn in Neapel betroffen hatte, auf ſeiner Rückkehr nach Rom an den Tag legte. Dennoch übte „der Schatten ſeines großen Namens" eine gewiſſe Gewalt über die Gemüther, die ihn ſo lange her gewohnt waren in ihrer Mitte mit einer nicht zu verkennenden Milde walten zu ſehen, um derentwillen eben auch ein Cato und Cicero nun ausſchließlich ſeine Partei wählten, weil man von Cäſar beſorgte, er möchte „wie Cinna ſo blutdürſtig gegen die Edlen und wie Sylla ſo plünderungsſüchtig gegen die Reichen" verfahren. — Von da an drehten ſich alle Verhandlungen nur um das gegenſeitige Behalten oder Abtreten der Gewalt und alle Annäherungsverſuche geſchahen von jedem von beiden nur, um den Schein zu vermeiden, „der Urheber des Krieges zu ſeyn."

Mit jenem neubelebten Selbſtvertrauen, das den Pompejus überhaupt ſtets geblendet und gehindert hatte, die wahre Stärke ſeines Gegners recht zu erkennen, konnte er denen, die noch Beſorgniß vor Cäſar und ſeiner ſtärkern Legionenzahl äußerten, ſagen: „Wo ich nur in Italien mit dem Fuß auf die Erde ſtampfe, da werden Legionen hervorkommen!" — Indeß erklärte er nun mündlich im Senat, daß er Curio's Gegenantrag annehme und, ſobald nur Cäſar in einer zu beſtimmenden Friſt ſeine proconſulariſche Gewalt niedergelegt habe, das Gleiche thun wolle. Aber Curio, ihn durchſchauend, beſtand darauf, daß dieß Pompejus zuerſt thun müſſe, ſonſt werde man ſehen, daß er es nie thun werde; und als weder Pompejus, noch der Senat darauf eingiengen, veranlaßte Curio den unverfänglich ſcheinenden Senatsbeſchluß, daß jeder von beiden eine Legion abgeben ſolle, um ſie den von den Parthern eben bedrängten Caſſius nach Syrien zu ſchicken. Pompejus ſtellte ſich zufrieden, forderte aber, um ſein vor Rom ſtehendes Heer ungeſchwächt behalten zu können, zugleich vom Cäſar jene Legion zurück, die er ihm auf ſein Begehren drei Jahre zuvor nach Gallien abgegeben hatte.

Cäſar, im guten Vertrauen auf die unbedingte Ergebenheit ſeines

ganzen Heers, weigerte ſich nicht, ſondern ſchickte ſogleich zwei Legionen, die er reich beſchenkt von ſich ließ. Anſtatt ſie aber nach Syrien zu ſchicken, behielt Pompejus beide bei ſeinem Heere in Rom zurück. Doch ſelbſt dieſe trügeriſche Handlung mußte beitragen, ihn über ſeines Gegners Stärke zu täuſchen: denn durch die Anführer dieſer beiden Legionen ließ Cäſar abſichtlich Gerüchte von einem Mißbehagen des galliſchen Heeres ausſtreuen, die den Pompejus in ſeiner Sorgloſigkeit beſtärkten, und ihn durch den Wahn, Cäſar's ganzes Heer leicht für ſich gewinnen zu können, von den nöthigen Gegenrüſtungen abhielten. Ja Cäſar, deſſen dreizehn Legionen in dem beruhigten Gallien bereits wohlvertheilt nur auf ſeinen Wink warteten, erklärte von Ravenna aus, wo er, um den Verhandlungen näher zu ſeyn, ſchon länger her mit ſeiner Lieblingslegion (der zehnten) ſich aufhielt, mit dem Scheine der Mäßigung, er ſey bereit, das jenſeitige Gallien abzugeben, wenn man ihm nur das dieſſeitige (Oberitalien) mit zwei Legionen, ja nur mit Einer laſſen wolle.

Als hierauf bei der letzten, von Curio beantragten Abſtimmung die Frage, ob beide Feldherren ihre Gewalt zugleich niederlegen ſollten, unter 392 Senatoren nur von 22 zu Gunſten des Pompejus verneint wurde, ſo gab der Eifer des erwählten Conſuls Marcellus der ſchwankenden Wage den Ausſchlag. Denn als ſein Gegenantrag, nun ein Heer gegen Cäſar zu ſchicken, durch Curio's Einſpruch zurückgewieſen wurde, rief er entrüſtet, nun werde er als Conſul allein ſeine Maßregeln nehmen, eilte mit einem Theile des Senats zu Pompejus und übergab ihm ein Schwert mit der Aufforderung, es zum Schutze der Vaterſtadt zu gebrauchen und ein Heer gegen Cäſar auszuheben. Pompejus, die Scheinberechtigung annehmend, antwortete, er werde dem Befehle der Conſuln nachkommen, wenn ſich kein beſſeres Mittel finden ſollte.

Weder Curio konnte nun die Aushebung hindern; noch vermochten ſeine Tribunatsnachfolger M. Antonius (Cäſar's Quäſtor) und Q. Caſſius Longinus die Abſtimmung über ein letztes Schreiben Cäſar's durchzuſetzen, worin nämlich derſelbe erklärte, daß er ſeinen Oberbefehl niederlegen wolle, wenn Pompejus es zugleich thue, widrigenfalls er ſelbſt ſich und dem Lande Genugthuung holen werde: — der Senat beſtimmte vielmehr, ungeachtet ihrer Einreden, dem Cäſar jetzt eine Friſt, binnen welcher er ſeine Kriegsmacht abgeben ſolle, widrigenfalls ſeine Weigerung als

ein feindliches Verfahren gegen den Staat würde betrachtet werden.

Ungeſäumt billigte Pompejus dieſen Schritt des Senats, legte einen Theil ſeiner Truppen in die Stadt, und wies jede Vermittlung, zu der ſich Einige erboten, eigenſinnig zurück, feſt darauf beſtehend, ſeine Gewalt zu behalten, während ſie doch Cäſar abgeben ſollte. Als ſodann der Senat mit der bekannten Formel „zuzuſehen, daß der Staat keinen Schaden nehme", die Oberbehörden mit unumſchränkter Gewalt bekleidete und den Einſpruch der Tribunen Antonius, Caſſius und Curio unter Schimpf und Bedrohung zurückwies, ſo entflohen dieſe, gleich als wären ſie ihres Lebens nicht mehr ſicher, als Sclaven verkleidet aus Rom nach Ravenna, abſichtlich, um durch dieſe Flucht der Sache Cäſar's den „Schein der Popularität" zu geben.

Entſchloſſen, ſeinem ſchlecht gerüſteten Gegner zuvorzukommen und nach ſeiner Gewohnheit durch Ueberraſchung zu ſiegen, führte Cäſar die zu ihm geflohenen Tribunen noch in ihrer Verkleidung vor die Reihen ſeiner Legion, zählte mit redneriſcher Kunſt alle Unbilden auf, die ihm widerfahren ſeyen, und ſchloß mit der Frage an die Soldaten, ob ſie die Ehre ihres Feldherrn und des in ſeinen Tribunen beleidigten Volkes vertheidigen wollten. Auf ihren freudigen Zuruf, ließ er die Legion ſogleich nach Ariminum aufbrechen und folgte ihr nach einem kurzen Mahle mit ſeinen Freunden in einem Wagen nach.

Als er in der Nähe dieſer Stadt an den kleinen Fluß Rubicon kam, der ſeine Provinz von dem eigentlichen Italien trennte, mochten ihm die Schrecken des Bürgerkriegs, den ſein bewaffneter Schritt über dieſen Fluß herbeiführen mußte, allerdings etwas näher vor die Seele getreten ſeyn, und nachdem er noch einmal vor ſeinen Begleitern das übrige längſt Beſchloſſene noch einmal erwogen hatte, ob er nämlich zu ſeinem Verderben zurück, oder „zum Unheil der Welt" vorwärts gehen ſollte, rief er entſchloſſen: Wohlan! die Götter wollen es, die Feinde fordern uns, der Würfel ſey geworfen! (Eatur! alea jacta esto!), überſchritt den Fluß und — begonnen war der Krieg. In Cäſar zwar ſchien die Urſache dieſes Kriegs nicht zu liegen: nichts deſto weniger war „dieſe

äußere Nöthigung ſein Werk," und es entzündete ſich nur das Feuer, zu dem er abſichtlich den Brennſtoff gelegt hatte.

3. Cäſar wider Pompejus und die Republik. Cäſar's Zug gegen Rom. Flucht des Pompejus und Senats nach Griechenland. Cäſar's Sieg in Spanien. Cäſar in Epirus und Theſſalien. Die Schlacht bei Pharſälus. Pompejus' Tod in Aegypten.

Zu ſpät wurde Pompejus inne, wie ſehr er ſeinen Gegner unterſchätzt und wie unzureichend er in allzugroßem Selbſtvertrauen auf die unwiderſtehliche Wirkung ſeiner Perſönlichkeit und auf ſein früheres Kriegsglück ſich für den Fall eines plötzlichen Angriffs vorgeſehen hatte. Denn außer den beiden dem Cäſar abgeforderten, eben nicht zuverläſſigen Legionen hatte er nur Neugeworbene, die, wenn gleich 30,000 an der Zahl, keine Luſt trugen, gegen Cäſar's kriegsgeübte Legionsſoldaten Stand zu halten. Die Vorausſetzung, Cäſar ſey mit allen ſeinen Legionen im Anzug, um „ein zweites Mordfeſt des Marius zu feiern," vermehrte die allgemeine Beſtürzung, und Pompejus mußte den bittern Vorwurf hören, er ſolle doch nun die verheißenen Legionen aus der Erde ſtampfen!

Eilend zwar wurden nun weitere Aushebungen in Italien angeordnet und Pompejus auf Cato's Rath zum unumſchränkten Oberfeldherrn ernannt. Aber die raſchen Fortſchritte Cäſar's, der auf ſeinem Zuge nach Rom zu ohne Schwertſtreich eine Stadt nach der andern gewann, verſetzte den Pompejus in ſolche Rathloſigkeit, daß er gegen Cicero's Warnung Rom verließ und allen, die nicht für Cäſar's Anhänger gehalten ſeyn wollten, befahl, ihm nach Capua zu folgen. Und ſo groß war die Eile und Verwirrung dieſes Abzugs, daß die Conſuln den gefüllten Staatsſchatz zurückließen und nur die Schlüſſel dazu mitnahmen, ohne zu bedenken, daß „die Axt den Schlüſſel entbehrlich macht." Dieſe Räumung Rom's war eine „Niederlage vor dem Krieg", zumal nach der Verfaſſung der Senat ferne von Rom im Grunde nichts Gültiges beſchließen konnte.

Während Cäſar, dem der Abfall ſeines Legaten Labienus wenig ſchadete, raſch durch Etrurien, Umbrien und Picenum rückte

und, weit entfernt von Mord- und Plünderungsſucht, allenthalben mit unerwarteter Milde und Großmuth verfuhr, wich Pompejus nach Apulien, und betrieb unter ſchweren Drohungen gegen Alle, die nicht mit ihm wären, möglichſt ſchnelle Werbungen, die aber wenig Erfolg hatten. Um nicht unverſöhnlich zu erſcheinen, knüpfte Cäſar Friedensunterhandlungen an, die aber daran ſcheiterten, daß Cäſar die in Italien bereits eroberten Städte zu räumen, Pompejus dagegen ſeine Werbungen einzuſtellen ſich weigerte. Anſtatt nun dem Domitius Ahenobarbus, der ſich mit 30 Cohorten in Corfinium dem Cäſar entgegenſtellte, mit aller Kraft zu unterſtützen, war Pompejus ſchon nach Brundiſium geflohen, als ihn dort die beſchämende Nachricht erreichte, daß jene Cohorten zum Cäſar übergegangen und Domitius ſammt ſeinem Geldvorrath von Cäſar großmüthig entlaſſen worden ſey, um zu Pompejus zu gehen. Es blieb ihm nun nichts übrig, als, wie er gleich anfangs im Sinne gehabt, Italien ſeinem Gegner zu überlaſſen und nach Griechenland zu eilen, um von dort aus den Orient in Bewegung zu ſetzen. Eben war er im Begriff, ſeine letzten Cohorten zu Brundiſium einzuſchiffen, als Cäſar vor dieſer Stadt erſchien, um ihn an der Ueberfahrt zu verhindern. Dieß gelang ihm jedoch nicht mehr: Pompejus entkam und landete glücklich in Epirus, wohin ihm Cäſar aus Mangel an Schiffen nicht gleich folgen konnte. Für weit wichtiger indeß hielt es Cäſar, vorher zur Sicherung Italiens, das er in der kurzen Friſt von 60 Tagen erobert hatte, die Weſtprovinzen einzunehmen, in denen Pompejus noch bedeutende Streitkräfte ſtehen hatte, welche leicht von Afrika aus Italien, von Spanien aus Gallien gefährden konnten. Während er daher zunächſt Sardinien und Sicilien beſetzen ließ und Curio von da nach Afrika gehen ſollte, beſchloß er ſich perſönlich nach Spanien zu wenden, vorerſt aber nach Rom zu gehen und dort die neue Ordnung der Dinge einzurichten.

Unterwegs beſuchte er den Cicero auf ſeinem Landgut Formianum, wohin ſich derſelbe, um der Politik ferne zu bleiben, zurückgezogen hatte. Gerne hätte ihn Cäſar für ſich gewinnen mögen; allein Cicero, obwohl ſonſt bei ſeiner Vermittlungs- und Ausſöhnungspolitik Täuſchungen

leicht zugänglich, konnte doch ſein Mißtrauen gegen Cäſar nicht überwinden, an welchem überhaupt ſeine Menſchenkenntniß gänzlich ſcheiterte. Die für Cicero peinliche Unterredung endete mit dem Verſprechen, die Sache zu überlegen. Indeß gieng Cicero nicht nach Rom, weil er ſich durch dieſen öffentlichen Schritt von der Ariſtokratie losgeſagt hätte; er folgte vielmehr bald darauf dem Pompejus nach Epirus nach, wo ihn Alle mit Lob aufnahmen, während Cato allein ihn tadelte, daß er nicht geblieben wäre und ſo das ihm allein an- und zuſtehende Vermittlungsamt aufgegeben habe.

In Rom waren nur diejenigen von dem Senat und dem Ritterſtande zurückgeblieben, die entweder auf Cäſar's Seite waren oder doch nichts Schlimmes von ihm beſorgten. Um zu zeigen, daß er ſich nicht über Geſetz und Herkommen erheben wolle, betrat er wegen ſeiner proconſulariſchen Eigenſchaft die Stadt nicht, ſondern berief außerhalb derſelben die vorhandenen Senatoren zu einer Verſammlung und beruhigte durch Freundlichkeit die Gemüther; nahm dann den Staatsſchatz (26,000 Barren Goldes und 40 Millionen Seſterzien) zu welchem er, ohne auf den Einſpruch des Tribuns Metellus zu achten, den Zugang erbrechen ließ, in Beſchlag, und bekam dadurch die Mittel zu weiterer Bewaffnung, ſo wie zur Ausrüſtung von zwei Flotten in die Hand. Nachdem er hierauf dem Prätor Lepidus die Bewahrung der Stadt und dem M. Antonius die Bewachung Italiens übergeben hatte, brach er nach Spanien auf, um dort, wie Sueton ihn ſagen läßt, erſt das Heer ohne Feldherrn und dann nach ſeiner Rückkehr den Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.

Auf dem Wege dahin verſchloß ihm die dem Pompejus geneigte Stadt Maſſilia, unter dem Vorwande neutral zu bleiben, die Thore, und vertheidigte ſich um ſo ſtandhafter, als ihr Domitius mit Schiffen zu Hülfe kam und die Vertheidigung leitete. Um ſich indeß nicht länger aufzuhalten, überließ Cäſar ſeinem Legaten Trebonius die Belagerung und eilte über die Pyrenäen nach Spanien, das er, ungeachtet aller Hinderniſſe der Natur, ſo wie der Tapferkeit und Ueberzahl der pompejaniſchen Legionen, binnen 40 Tagen ſeinem Gegner entwand.

Durch geſchicktgewählte Stellungen und klugberechnete Bewegungen zwang er ſowohl die Legaten Petrejus und Afranius bei Ilerda

(Lerida) mittelſt Abſchneidung der Zufuhr und des Waſſers, als auch den Legaten Varro bei Corduba (Cordova) durch Einſchließung, ſich mit allen ihren Legionen zu ergeben, worauf er den Feldherren ihre Freiheit ſchenkte, die Truppen aber entließ und von ihnen nur diejenigen behielt, die freiwillig in ſeine Dienſte traten.

Hierauf zurückeilend brachte er Maſſilia, das nun keinen Entſatz mehr hoffen konnte, zur Unterwerfung, und traf noch gegen das Ende des Jahres 49 v. Chr. in Rom ein, wo er ſich unterdeß vom Volke zum Dictator hatte ernennen laſſen, und als ſolcher nun verſchiedene Geſetzreformen vornahm.

So ſtellte er den Söhnen der von Sylla Geächteten die bisher vorenthaltene bürgerliche Ehre her, rief die von Pompejus wegen Beſtechung Verbannten zurück, brachte das Schuldweſen in eine gewiſſe Ordnung, und ſchenkte den Einwohnern der transpadaniſchen Provinz (Oberitalien) das römiſche Bürgerrecht, weßhalb von da an dieſes Land den Namen Gallia togata bekam. Auch Sicilien bekam ſpäter von ihm das Recht der Latinität.

Aber ſchon nach eilf Tagen vertauſchte er, um ſeinen ferneren Unternehmungen den republikaniſchen Schein zu bewahren, die Dictatur mit dem Conſulat, und brach dann, im Rücken geſichert, unverweilt nach Brundiſium auf, wo unterdeß alles in Bereitſchaft geſetzt worden war, um noch vor Wintereintritt mit 12 Legionen die Ueberfahrt nach Griechenland zu bewerkſtelligen und ſeinem Gegner auch den römiſchen Oſten zu entreißen.

Dort war unterdeß Pompejus nicht unthätig geweſen. Er hatte aus allen oſtrömiſchen Provinzen und von allen mit Rom verbündeten Ländern und Fürſten große Geldſummen, ein Landheer von 63,000 Mann zu Fuß und mehr als 10,000 Reitern, desgleichen eine Flotte von 800 Schiffen aufgebracht, zwei verſchanzte Lager (zu Beröa und Dyrrhachium) errichtet, die epirotiſchen Küſten beſetzt und ſchien theils durch die glänzende Einrichtung ſeines Hauptquartiers zu Beröa mit der Blüthe des römiſchen Adels und den Zeichen aller römiſchen Würden, theils durch die Aufſtellung des Senats zu Theſſalonich mit 200 Gliedern und den zwei Conſuln an der Spitze „dem römiſchen Staat eine Heimath“ gegeben zu haben. Doch machte es einen ungünſtigen

Eindruck, daß er aus Vorſicht ſeine Gemahlin Cornelia mit ſeinem jüngern Sohne Sertus nach Lesbos entſendete.

Bereits hatte Pompejus auch im adriatiſchen Meer und in Illyrien den Cäſarianern eine Schlappe beigebracht, und ſeine ganze Flotte war nun im adriatiſchen Meer unter dem Altconſul Bibulus verſammelt, um jeden Landungsverſuch Cäſar's zu verhindern, während ſich Pompejus in der gleichen Abſicht mit einem Theile des Landheers den Küſten näherte, nicht ohne die ſelbſtvertrauende Hoffnung, mit dem kommenden Frühling ſogar einen Angriff auf Italien zu machen.

Aber eben die thatkräftige Schnelligkeit, mit der Cäſar bisher ſeinem Gegner den Rang abgelaufen, führte denſelben nun auch von Brundiſium aus mitten durch die feindliche Flotte hindurch nach der epirotiſchen Küſte hinüber, wo er mit ſieben Legionen am acrocerauniſchen Vorgebirg landete, und ſogleich die leeren Schiffe zurückſchickte, um den Antonius mit den übrigen Legionen zu holen.

Bald hatte er Oricum und Apollonia in ſeiner Gewalt und drohte ſchon, Dyrrhachium (Durazzo) anzugreifen. Dieß zu verhindern bezog Pompejus, näher rückend, neben der Stadt Dyrrhachium am rechten Ufer des dort tiefen Apſus (Aspro) ein Lager; ihm gegenüber nahm Cäſar ſeine Stellung, ohne jedoch vor der ſich verzögernden Ankunft des Antonius etwas anders verſuchen zu können, als Unterhandlungen, die aber Pompejus mit Stolz zurückwies, da er ihn durch Abſchneidung der Zufuhr verderben zu können ſchien.

Von den leeren Schiffen, welche den Antonius herüberbringen ſollten, hatte indeß Bibulus aus Unmuth, daß Cäſar ſeiner Wachſamkeit entgangen war, 30 aufgefangen und eines ſammt der Schiffsmannſchaft verbrannt, ſo daß ſich dadurch, ſo wie durch die verdoppelte Wachſamkeit des Bibulus und durch die nun eintretenden Winterſtürme, die Einſchiffung verzögerte. Ungeduldig darob beſtieg Cäſar ſelbſt in einer Nacht in Sclavenkleidung eine Barke, um nach Brundiſium überzuſetzen und dort die Einſchiffung zu beſchleunigen. Aber das Meer war ſo ungeſtüm, daß der Steuermann wieder umkehren wollte. Um ihn zu neuer Anſtrengung zu ermuntern, wagte Cäſar ſich mit den Worten zu entdecken: „Sey gutes Muthes! Du fährſt den Cäſar und ſein Glück.“ Deßungeachtet mußte die Fahrt eingeſtellt werden. Die

geſchärften Befehle, die nun Cäſar nach Brundiſium erließ, beſchleunigten übrigens nicht erſt die Anſtrengungen des Antonius, die derſelbe mit den Seinen ohnedieß machte, um dem ihn mit Schiffen ſperrenden Libo zu entgehen. Endlich zwang er ihn, die Hafenſperre aufzugeben, und die Ueberfahrt erfolgte mit drei Legionen und 800 Reitern. Denn unterdeß war Bibulus geſtorben und die pompejaniſche Flotte ohne beſtimmte Oberleitung.

Erſt nach der Vereinigung mit Antonius, der, obgleich von der feindlichen Flottenabtheilung verfolgt, bei Nymphäum glücklich gelandet war, verfuhr Cäſar angriffsweiſe, ſchnitt dem Pompejus die Verbindung mit Dyrrhachium ab, und faßte, als nun Pompejus eine feſte Stellung in der Meeresnähe nahm, den kühnen Plan, deſſen ungleich größeres Heer durch Befeſtigungslinien einzuſchließen, ſo daß ſich Pompejus endlich zu dem bisher ſorgfältig gemiedenen Angriff genöthigt ſah. Wirklich gelang es ihm, Cäſar's Linien zu durchbrechen und ihm einen ſo bedeutenden Verluſt beizubringen, daß Pompejus ſchon den Krieg beendigt glaubte und ſelbſt Cäſar ſagte, die Feinde würden ihn völlig beſiegt haben, wenn ſie einen Anführer gehabt hätten, der zu ſiegen verſtanden hätte.

Allein Cäſar's Geiſt verlor die Faſſung nicht; theils um beſſern Unterhalt für ſein Heer zu finden, theils um einigen Legionen, die er kurz zuvor nach Theſſalien entſendet hatte und die von des Pompejus Schwiegervater Metellus Scipio bedroht wurden, zu Hülfe zu kommen, theils und vorzüglich, um den Pompejus aus ſeiner vortheilhaften Stellung vom Meer hinweg zu locken, zog er durch Epirus und Acarnanien nach Theſſalien, wo ihm, nach der Eroberung und Plünderung der Gränzveſte Gomphi, alle Städte zufielen, bis auf Lariſſa, das ſein Schwiegervater Metellus Scipio beſetzt hielt. Theils in der Abſicht, dieſen zu retten, theils gedrängt von der Eitelkeit des jungen Adels, der begierig war, den, wie es ſchien, ſchon fliehenden Feind vollends zu vernichten, brach Pompejus — wider des Afranius Rath, lieber einen raſchen Angriff auf Italien zu machen, — auf, und zog, nur auf einem andern kürzern Weg durch Macedonien, dem Cäſar nach Theſſalien nach, wo ſich nun auf den Ebenen von Pharſälus Rom's Geſchick entſcheiden ſollte.

Beide Theile lagerten am Fluſſe Enipeus. Pompejus wollte, ſeiner Gewohnheit gemäß, aus ſeiner Befeſtigung nicht herausgehen, ſo ſehr ſich Cäſar bei Erſchöpfung ſeiner Vorräthe nach einer Entſcheidung ſehnte, und ſo oft er auch durch Ausrücken eine Schlacht anbot. Endlich, gedrängt von dem Murren des kampfluſtigen Heeres und von der Hoffarth der jungen Adelsherren, die längſt gern die Beſchwerden des Feldlagers mit den üppigen Genüſſen der Hauptſtadt vertauſcht hätten und, des Sieges gewiß, ſchon im Voraus Aemter und Würden, Güter und Häuſer ihrer Gegner zu Rom unter ſich vertheilt hatten, — rückte Pompejus zu Cäſar's Verwunderung aus ſeinem Lager hervor und nahm die verhängnißvolle **Schlacht bei Pharſalus** an, in welcher er, obgleich dem Feind an Zahl mehr als doppelt überlegen, dennoch Glück und Muth, Heer und Lager verlor und durch ſeine übereilte Flucht das Geſchick des ganzen römiſchen Staats dem ſiegenden Cäſar überlaſſen mußte, der jedoch mit der ſchonendſten Milde gegen die Beſiegten verfuhr.

Das Heer des Pompejus betrug 45,000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter mit eben ſo viel Hülfstruppen, und bildete eine zehn Mann tiefe Linie; Cäſar's Heer war nur 22,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter ſtark und in dreifacher Schlachtreihe aufgeſtellt. Da Pompejus mit ſeiner Reiterei den linken Flügel hielt, weil ſein rechter vom Fluß gedeckt war, ſo ſtellte ſich Cäſar mit ſeiner bewährten zehnten Legion und ſechs Cohorten kräftiger Germanen, wie in einer vierten Schlachtreihe, hinter ſeinem rechten Flügel auf und befahl ſeinen Leuten, nur gleich nach den Geſichtern der „ſchönen jungen Tänzer" zu ſtoßen, damit ſie, aus Furcht, entſtellt zu werden, um ſo gewiſſer die Flucht ergreifen möchten.

Pompejus vergab ſich gleich anfangs den Vortheil des Angriffs, indem er befahl, den feindlichen Anlauf ruhig zu erwarten. Cäſar dagegen ließ, um den Stoß auf den Feind zu verſtärken, ſein Heer anlaufen, dann mitten im Anlauf (weil Pompejus noch immer unbeweglich ſtand) ein wenig halten und ſich ordnen, und ſo auf den noch immer ruhigen Feind anſtürmen. Zwar warf nun des Pompejus Reiterei die des Cäſar, wurde aber alsdann von der zehnten Legion und den deutſchen Cohorten mit ihren Hieben nach den Geſichtern ſo empfangen, daß ſie die Flucht gab und nun die verfolgenden Cohorten Cäſar's dem Fußvolk des

linken Flügels in den Rücken fielen und durch völlige Zerſprengung desſelben den Sieg herbeiführten.

Was aus der Niederlage übrig blieb, floh nach dem Lager, wohin ſich Pompejus ſchon gleich nach der Flucht ſeiner Reiter zurückgezogen hatte. Noch ſaß er wie betäubt und ſprachlos in ſeinem Zelt, als man ihm meldete, der Feind habe ſchon die erſten Schanzen genommen: „Alſo gar bis in unſer Lager!“ rief er aus, vertauſchte ſeinen Purpurrock mit einem andern Kleide und floh, von wenigen Getreuen begleitet, in der Nacht zu Pferd, an Lariſſa vorbei, durch das Tempethal dem Meere zu, indeß Cäſar nach kurzem Sturm das Lager eroberte und noch eine große Anzahl gefangen nahm. In allem ergaben ſich 24,000 Mann; mehrere Tauſende waren gefallen, während Cäſar nur 30 Hauptleute und 200 Gemeine verlor. — Hätten die Pompejaner geſiegt, ſagt Cicero, ſo würden ſie ſich ſicher durch Proſcription gerächt haben: Cäſar aber ließ jedem Leben, Freiheit und Eigenthum. Selbſt die Briefſchaften des Pompejus ließ er, ohne ſie zu leſen, verbrennen, um ſich ſelbſt jeden Anlaß zum Verdacht und zur Rache zu benehmen.

Pompejus konnte die verlorne Faſſung nicht mehr finden. Anſtatt ſich zu ſeiner (nach Bibulus Tod von Cato befehligten) Flotte und mit derſelben nach Afrika zu begeben, wo ſein Legat Varus und König Juba von Numidien den Curio ſammt ſeinem Heer in einer ſchrecklichen Niederlage vernichtet und ſo jene Provinz dem Pompejus erhalten hatten, — fuhr er in ſeiner Betäubung nach Mitylene (auf Lesbos), wo er, ohne zu landen, ſeine Gattin und ſeinen jüngern Sohn in's Schiff aufnahm, und ſegelte von da mit vier zur Noth aufgebrachten Kriegsſchiffen nach Cypern, wo er hörte, daß ſich bereits Rhodus und die ſyriſchen Städte den Seinen verſchloſſen hatten. Daher wendete er ſich, auf den Rath eines Günſtlings, nach Aegypten, wo er noch am erſten Unterſtützung zu finden hoffte, weil er einſt dem Vater des dort herrſchenden jungen Königs durch ſeinen Einfluß den wankenden Thron wiederhergeſtellt hatte. Allein ſtatt gaſtlicher Aufnahme fand der Unglückliche, eben als er bei Peluſium an's Land ſteigen wollte, den Tod durch Meuchelmord, den ihm die feigen Räthe des Königs bereiteten, um ſich dadurch dem nahenden Sieger zu empfehlen, (48 v. Chr.).

In Aegypten hatte nicht lange zuvor, ehe Pompejus dort Hülfe ſuchte,

eben jener Ptolemäus XIII Auletes, der ſich nur durch Aufopferung des größten Theils ſeiner Schätze ſein Reich von den Römern hatte erkaufen können, den Thron ſeiner Tochter Kleopatra und ſeinem ältern Sohne, dem noch ſehr jungen willenloſen Ptolemäus Dionyſos unter der Bedingung hinterlaſſen, daß beide einander heirathen und gemeinſchaftlich regieren ſollten. Die Räthe des 13jährigen Königs aber vertrieben die Kleopatra, um ungeſtört ſchalten zu können; und als die kluge und entſchloſſene Kleopatra in Syrien ein Heer ſammelte, um ſich ihr Recht zu erſtreiten, ſtellten jene Räthe mit dem Könige ein Heer bei Peluſium auf, um ihr den Eintritt in's Land zu verwehren.

Eben um dieſe Zeit näherte ſich Pompejus auf einem Schiffe der Küſte und ließ den König um Aufnahme bitten. Als des Königs Räthe, vorzüglich ſein Vormund und Vertrauter Photīnus und ſein Feldherr Achillas, unſchlüſſig waren, was zu thun ſey, weil man ſich weder Cäſars, noch des Pompejus Ungunſt zuziehen wollte, ſo rieth der Lehrer des Königs, der griechiſche Redner und Sophiſt Theodot, den Pompejus hinterliſtig zu tödten, weil man dadurch ſeiner Rache ausweichen und ſich am erſten der Gunſt des Siegers verſichern könne. Der ſchändliche Rath gefiel; Achillas ſelbſt übernahm die Ausführung und fuhr, von einigen Dienern und zweien ehemaligen römiſchen Offizieren, dem Kriegstribun L. Septimius und dem Hauptmann Salvius begleitet, auf einer kleinen Barke an das Schiff des Pompejus, um ihn an's Land zu bringen, wo des Königs Heer zum ſcheinbaren Ehrenempfang aufgeſtellt war.

Dem Pompejus und ſeinen Freunden war es auffallend, daß der König ihm nicht ſelbſt entgegen kam; aber Achillas entſchuldigte den König mit dem Vorgeben, daß die Meeresſtelle hier für Schiffe zu ſeicht wäre. Der Warnung ſeiner Freunde ungeachtet nahm Pompejus unter Thränen von Gattin und Sohn Abſchied und ſtieg mit zwei Centurionen, ſeinem Freigelaſſenen Philippus und einem Sclaven in die Barke. Lange herrſchte eine unheimliche Stille auf der Ueberfahrt; ſie zu unterbrechen, ſagte Pompejus zu Septimius, er glaube in ihm einen ehemaligen Kriegsgefährten zu erkennen. Da der finſtre Septimius nur mit dem Kopfe bejahend nickte, zog Pompejus ſeine Schreibtafel heraus, um die in griechiſcher Sprache ſchon entworfene Anrede an den König zu überleſen. Indeß landete die Barke und als Pompejus aufſtehen wollte, um auszuſteigen, ſtieß ihm Septimius von hinten das Schwert in den Leib, worauf Pompejus das Geſicht verhüllte und von noch vielen Streichen des Salvius und Achillas durchbohrt, todt vor den Augen des Königs und ſeines Heeres niederfiel.

Auf dem Schiffe des Pompejus hatte man das Schwertergeblink geſehen und Cornelia's Jammergeſchrei tönte vom Schiff an's ägyptiſche Ufer herüber. Gleich darauf aber ſuchte das römiſche Schiff zu ſeiner eigenen Sicherheit das Weite. — Solch' ein trauriges Ende nahm der große Pompejus im 58ſten Jahre ſeines Alters, am 28. September 48 v. Chr., am Tage vor ſeinem Geburtstage. Nachdem die Mörder ihm den Kopf abgeſchnitten hatten, um ihn einbalſamirt für den Cäſar aufzubewahren, verbrannte ſein treuer Philippus den am Strand für die Raubthiere hingeworfenen Leichnam und erwies ihm mit einem dazukommenden römiſchen Soldaten, der im ägyptiſchen Exil lebte, die letzte Ehre. (Cicero erinnert bei der Betrachtung von Pompejus' Tod an die Unbeſtändigkeit des Glücks, Valerius Maximus an die kalte Gleichgültigkeit, womit er einſt im Dienſte Sylla's ſeine Mitbürger gemordet hatte.)

4. Cäſar in Kleinaſien und Aegypten. Der alexandriniſche Krieg. Kleopatra. Cäſar im Pontus gegen Pharnaces. Rückkehr nach Rom. Herſtellung der Unordnung daſelbſt.

Während die Trümmer des pompejaniſchen Heeres ſich theils auflösten, theils zur Flotte ſich ſammelten, um unter Cato und Metellus Scipio und unter den Söhnen des Pompejus die im Oſten verlorne Sache — im Weſten, und zwar durch die erſteren in Afrika, durch die letzteren in Spanien, wo möglich zu halten, war Cäſar auf die Nachricht, daß Pompejus auf ſeiner Flucht das Meer erreicht habe, ſogleich mit ſeinem Heere nach dem Hellespont aufgebrochen und nach Kleinaſien übergeſetzt, um dieſes Land ſeinem Gegner zu verſperren.

Bei dieſer Gelegenheit gab Cäſar wieder einen jener Beweiſe von ſeiner außerordentlichen Geiſtesgegenwart. Als ſein Heer ſchon über den Hellespont geſetzt war, folgte er demſelben in einer kleinen Barke. Plötzlich ſtieß er auf ein pompejaniſches Schiffsgeſchwader, das unter Caſſius dem Archipelag zuſegelte, um ſich mit der Hauptflotte zu vereinigen, welche Cato bei Corcyra ſammelte. Ohne zu fliehen, forderte vielmehr Cäſar den Caſſius mit Entſchloſſenheit auf, ſich zu ergeben, und dieſer, dadurch verblüfft, gehorchte, ohne von ſeiner Uebermacht den mindeſten Gebrauch zu machen.

Kaum hatte Cäſar Kleinaſien betreten, ſo unterwarf es ſich ihm und ließ ſich ſeine Anordnungen gefallen. Auf die Nachricht indeß,

daß Pompejus ſich nach Aegypten gewendet habe, gieng Cäſar von Rhodus aus mit einem kleinen Heer von nur 3800 Mann unter Segel und erſchien drei Tage nach des Pompejus Tod vor dem Hafen von Alexandria. Alsbald kamen die verrätheriſchen Vormünder des Königs an Bord und überreichten ihm das Haupt des Pompejus. Mit Abſcheu wendete ſich Cäſar von dieſem Anblick und betrachtete dagegen mit Thränen der Wehmuth den Siegelring ſeines unglücklichen Gegners und ehemaligen Schwiegervaters, der ebenfalls nicht der Zweite im Staate hatte ſeyn wollen und durch einen ſolchen Tod den Cäſar an ſein Strebeziel, der Erſte zu ſeyn, hatte bringen müſſen. Hat auch Cäſar bei jenem Anblick nicht geahnet, daß in wenig Jahren auch ihn faſt das gleiche Schickſal erreichen werde, ſo mochte doch in dieſem Moment ein Gedanke an den Wechſel des Geſchicks und an die Vergänglichkeit irdiſcher Hoheit ſeine Seele mahnend durchzuckt und jenes Mitgefühl um ſo aufrichtiger gemacht haben.

Weit entfernt, die elende That zu belohnen, trat er vielmehr in dem vollen Glanz eines römiſchen Kriegsfürſten in Aegypten auf und drang nicht nur mit Strenge auf die Zahlung einer alten Geldſchuld von 10 Millionen Drachmen, die noch von Ptolemäus XII her an Rom für die Ertheilung der Schutzgenoſſenſchaft zu entrichten war, ſondern er trat auch in dem ſchwebenden Thronſtreit zwiſchen Ptolemäus Dionyſos und ſeiner Schweſter Kleopatra als Schiedsrichter auf, indem er beiden Theilen gebot, ihre Heere zu entlaſſen. Pothinus ſtellte ſich mit dem Könige ein, ließ aber das Heer unter Achillas bei Peluſium ſtehen. Kleopatra hatte ſich ſchon vor dieſem Spruch um Cäſar's Schutz bewerben laſſen; jetzt ließ ſie, nach Entlaſſung ihres Heeres, ſich des Nachts in einem Boote an den königlichen Palaſt fahren und in Teppiche gehüllt in Cäſar's Zimmer tragen, der, von ihrer leiblichen und geiſtigen Anmuth geblendet, ihr ſeinen vollen Schutz zuſagte und ſogleich ihren Bruder, den jungen König, bei ſich in der Burg unter äußern Ehrensbezeugungen als Geiſel bewachen ließ.

Als die Räthe des Königs die weitere Entſcheidung Cäſar's vernahmen, daß nämlich der König ſein Recht mit ſeiner Schweſter theilen ſolle, reizte Pothinus das ägyptiſche Volk zum Widerſtand auf

und faßte den Plan, den Cäſar bei dem Verſöhnungsfeſte, das der König zum Schein mit Kleopatra feierte, zu vergiften; aber von einem Sclaven gewarnt, entgieng Cäſar der Lebensgefahr, ſah ſich aber nun gegen ſeinen Wunſch durch einen allgemeinen Aufſtand der Aegypter, zu dem ſog. alexandriniſchen Krieg genöthigt, in welchem er ſechs Monate lang mit ſeinem kleinen Heere, im Bruchеion (VII. 8, 1.) eingeſchloſſen, ſich unter mannigfaltigen Gefahren gegen das achtmal ſtärkere Heer glücklich vertheidigte, bis ihm der pergameniſche König Mithridates, ein angeblich unechter Sohn des großen Mithridates, aus Syrien und Phönizien Verſtärkung zuführte, durch die es ihm gelang, ſich zum Herrn von Aegypten zu machen, das er nun leicht hätte in eine römiſche Provinz verwandeln können, das er aber der Kleopatra zu Gefallen ihr und ihrem jüngern Bruder als ein römiſches Lehensreich übergab.

Die nähern Momente dieſes Krieges, von dem uns Hirtius, ein Begleiter Cäſar's, eine Beſchreibung hinterließ, ſind folgende: Ehe noch Cäſar Verſtärkung aus Aſien bekommen konnte, drang Achillas an der Spitze des 24,000 Mann ſtarken, meiſt aus römiſchen Ueberläufern und Inſaſſen beſtehenden Heeres in die Stadt ein, die damals 300,000 Einwohner zählte, ſchlug die ſich ihm entgegenwerfenden Cohorten zurück und beſetzte die Stadt bis auf das Bruchеion, in welchem Cäſar ſich verſchanzt hatte und mit Umſicht gegen die Alexandriner vertheidigte, die mit allen Hülfsmitteln verſehen waren und den äußerſten Muth und Eifer aufboten, um die Römer wo möglich für immer zu vertreiben Um ſich das Meer offen zu erhalten, verbrannte Cäſar die ägyptiſche Flotte im alexandriniſchen Hafen, weil er nicht hoffen konnte, ſie zu erobern: dabei wurde aber auch ein Theil des Bruchеions und die Hälfte der alexandriniſchen Bibliothek ein Raub der Flammen.

Der Krieg wurde verwickelter, als der Eunuche Ganymedes mit des Königs jüngerer Schweſter Arſinoe aus Cäſar's Gewahrſam entfloh und das Heer ſie freudig begrüßte. Dies erregte die Eiferſucht des Achillas, der nun alles that, ſich beim Heer im Anſehen zu erhalten. Aber Ganymedes, der ſelbſt nach dem Oberbefehl ſtrebte, ließ ihn ermorden und trat an die Spitze des Heeres. (Um dieſe Zeit ließ Cäſar den Pothinus, den er nun nicht länger ſchonen wollte, zumal er immer in geheimer Verbindung mit Achillas geſtanden hatte, hinrichten. Theodot

entfloh nach Aſien und erlitt ſpäter einen martervollen Tod.) In Ganymedes aber bekam nun Cäſar einen weit tüchtigeren Gegner, der durch ſeinen Muth und Erfindungsgeiſt ihn in die ſchwerſte Lage verſetzte, indem er den Römern das Trinkwaſſer abgrub und die Ciſternen mit Meerwaſſer füllte. Nur die Küſtenbrunnen halfen noch der Noth ab. Bald darauf gerieth auch die Inſel Pharos (VII. 8, 1. a. E.), die durch einen Damm mit dem Brucheion zuſammenhieng, in die Hände der Aegypter. Vergebens verſuchte Cäſar ſie wieder einzunehmen. Er wurde zurückgeſchlagen und kam dabei in Lebensgefahr: denn als er vom Damm in ein Schiff ſprang, dieſes aber wegen Ueberfüllung ſinken wollte, ſprang er in's Meer und ſchwamm unter einem Pfeilregen etliche hundert Schritte weit nach einem andern Schiffe, wobei er noch dazu mit der einen Hand wichtige Schriften emporhielt, um ſie nicht vom Waſſer verderben zu laſſen.

Die Herausgabe des ſchwachen Königs änderte an Cäſar's Lage nichts: denn ſtatt zum Frieden zu wirken, ſetzte Ptolemäus die Feindſeligkeiten fort, nachdem Ganymedes und Arſinoë von ihrer angemaßten Stelle zurückgetreten waren. Endlich erſchien König Mithridates von Pergamum, ein alter Anhänger Cäſar's, mit einem Hülfsheere aus Aſien und eroberte Peluſium. Zwar zog ihm der junge König zu Land entgegen; aber ſchon hatte ſich Cäſar auf dem Seeweg mit Mithridates vereinigt: der König wurde geſchlagen und ertrank auf der Flucht im Nil: ſeinen Leichnam fand man nachher im Nilſchlamm. Ohne weitern Widerſtand ergab ſich hierauf Alexandria dem Sieger und erkannte die Kleopatra und ihren kleinern Bruder als Regenten an, die ſich nun beide nach der herkömmlichen Unſitte der ptolemäiſchen Dynaſtie miteinander vermählen mußten, obgleich Kleopatra bald nach Cäſar's Abreiſe — „Mutter des Cäſarion" wurde! Arſinoë mußte ſich nach Rom begeben, damit nicht unter ihrem Namen von der Gegenpartei neue Unruhen erregt würden. Vor ſeinem Abgange ließ ſich Cäſar noch eine Zeit lang die ſchwelgeriſchen Feſte Kleopatra's gefallen, und fuhr mit ihr auf einem Prachtſchiffe den Nil hinauf, „um die Wunder des Landes zu betrachten; dann aber kehrte er wieder zu ſich und ſeiner Aufgabe zurück.

Während Cäſar neun Monate lang in Aegypten durch Kriegs- und Liebesgeſchäfte aufgehalten wurde, waren in Kleinaſien, in Rom und in Afrika Bewegungen vorgegangen, die den Fortgang ſeiner Sache in Frage ſtellten. So nöthig zunächſt in Rom ſeine Gegenwart geweſen wäre, ſo riefen ihn doch die reißenden Fortſchritte des in den Pontus eingebrochenen bosporaniſchen Königs Pharnäces (K. 4, 5.) zuerſt nach Kleinaſien, um dem

Verluſt dieſer wichtigen Provinz vorzubeugen. Denn bereits hatte jener unwürdige Mithridatesſohn einen Theil vom Pontus und Kappadocien nebſt Kleinarmenien erobert und bei Nikopolis den bithyniſchen Statthalter Domitius Calvinus geſchlagen und näherte ſich ſchon unter grauſamen Wüthereien gegen alle Römer und Römiſchgeſinnte der vorderaſiatiſchen Provinz.

Da brach Cäſar mit nur einer Legion von Aegypten, das die Furcht vor der zurückgelaſſenen Beſatzung in Ruhe hielt, auf, um über Syrien nach dem Schauplatz der Gefahr zu eilen. In Antiochia nahm er die Huldigungen vieler Geſandten aus der ſyriſchen Umgegend an, beſchenkte den ſchlauen Idumäer Antipater, der ihm in Aegypten Beiſtand geleiſtet hatte, mit dem römiſchen Bürgerrecht, beſtätigte deſſen „Gönner", den judäiſchen Fürſten Hyrkan, (X. 4, 5.) im Hohenprieſteramt und geſtattete, die von Pompejus zerſtörten Mauern von Jeruſalem wieder aufzubauen. Von Antiochus aus eilte er durch Cilicien über den Taurus nach dem Pontus, machte dort den übermächtigen Barbaren durch ſcheinbares Eingehen in ſeine hinterliſtigen Vorſchläge ſicher, überfiel ihn dann und brachte ihm in der ſchweren Schlacht bei Zela eine ſolche vernichtende Niederlage bei, daß Cäſar, ſelbſt überraſcht über das Ergebniß eines nur fünftägigen Feldzugs, an ſeine Freunde in Rom die berühmten Worte ſchreiben konnte: Veni, vidi, vici! (ich kam, ſah, ſiegte!) Pharnaces verlor alle ſeine Eroberungen und, nach noch einer unglücklichen Schlacht im Bosporus gegen Domitius, auch ſe n Leben durch einen treuloſen Diener.

Nachdem Cäſar den Bosporus ſammt Galatien (das Dejotärus ſammt Klein-Armenien abtreten mußte) dem tapfern Mithridates von Pergamum zum Lohn für ſeine Treue gegeben und den Steuerdruck in der Provinz Aſien gemildert, aber auch durch „Straf- und Ehrengelder" ſeinen Schatz gefüllt hatte, eilte er über Griechenland nach Rom, wo die größte Verwirrung herrſchte.

Dort hatte ſein Reiteroberſt Antonius die Militärgewalt, die er im Namen des wieder zum Dictator ernannten Cäſar ausübte, durch ſein leichtſinniges, zügellos ſchwelgeriſches, alles Recht und alle Sitte übermüthig verhöhnendes Leben und Treiben im höchſten Grade mißbraucht, und der eben ſo verwerfliche Volkstribun

Dolabella, der in Cäſar's Namen die Staatsgeſchäfte leitete, hatte durch den Vorſchlag einer allgemeinen Schuldentilgung eine bittere Gährung unter der Bürgerſchaft hervorgerufen. Anfangs hatte Antonius den Dolabella unterſtützt, weil beide ſich dadurch von ihren Schnlden losmachen wollten; nachher lenkte Antonius wieder ein und machte gegen Dolabella und ſeinen Anhang die Militärgewalt geltend. Dadurch kam es zu blutigen Gefechten in den Straßen, welche, öfters wiederholt, vielen Bürgern das Leben koſteten, und die allgemeine Sehnſucht nach Cäſar's Ankunft ſteigerten.

In Rom nach faſt zweijähriger Abweſenheit wieder angekommen, ſtellte Cäſar ſogleich die äußere Ruhe her, und was er anordnete und forderte, ward unbedingt bewilligt, zumal er es an Ehren und Belohnungen für ſeine Anhänger nicht fehlen ließ. Da ſein Hauptaugenmerk jetzt vor Allem auf Afrika gerichtet war, wo ſich die Hauptkraft ſeiner Gegner hingeworfen hatte, ſo mußten Anleihen und Einziehungen der Güter derer, die im Bürgerkrieg gegen ihn geblieben waren oder noch die Waffen gegen ihn trugen, die Mittel dazu hergeben. (Bei dieſer Gelegenheit wurden auch die Güter des Pompejus verſteigert und kamen ihrem größten Theile nach in die Hände des Antonius. Noch war Cäſar in den Vorkehrungen zu dieſem Feldzug begriffen, als eine Meuterei unter ſeinen Legionen ausbrach, deren baldige Dämpfung jedoch ſeiner Geiſtesgegenwart ſo gut glückte, daß er den Feldzug mit Zuverſicht antreten konnte.

Seine Veteranenlegionen ſtanden nämlich in Capua und warteten mit Ungeduld auf ihren Abſchied, ſo wie auf die Belohnungen, die er ihnen verſprochen hatte. Als er ihnen nun durch den Prätor Crispus Salluſtius (den nachmaligen Geſchichtſchreiber) noch größere Belohnungen verſprechen ließ, wenn ſie ihm nach Afrika folgen wollten, empörten ſie ſich und brachen in ihrer Wuth nach Rom auf, um ſich ihren Lohn mit Gewalt zu holen. Als ſie auf dem Marsfeld angekommen waren, trat Cäſar unerwartet unter ſie und fragte ſie mit feſter Stimme, was ſie wollten? Als ſie, außer Faſſung, ihre Entlaſſung verlangten, antwortete Cäſar raſch: „Ich ertheile ſie euch, und ſobald ich mit andern Legionen geſiegt habe, will ich euch meine Verſprechungen erfüllen!“ Hiermit überließ er die Beſtürzten dem quälenden Gedanken, den Ruhm neuer Siege Andern einräumen zu müſſen, und gieng, ſich zu entfernen.

Aber von ſeinen Begleitern erſucht, ſeine alten Waffengefährten doch nicht unfreundiich zu entlaſſen, wendete er ſich wieder an ſie mit der Anrede: „Quiriten! (d. i. Bürger!) Da riefen alle, ſie ſeyen nicht Quiriten, ſondern Soldaten, und baten ihn, ſie nach Afrika zu führen. (So weit war die Umwälzung der Sitten und des Staates ſchon gekommen, daß Bürger und Soldat nicht mehr als Eins, ſondern als etwas Getrenntes angeſehen wurde.) — Cäſar hatte ſie nun da, wo er wollte. Er nahm ſie mit, ſtellte aber in Afrika die Rädelsführer unter ihnen an die gefährlichſten Orte, und entzog ſeiner zehnten Legion, die ſein Vertrauen ſo ſchlecht gelohnt hatte, ſpäterhin zur Strafe ein Drittheil der verſprochenen Belohnung.

5. Cäſar's Krieg gegen die Pompejaner in Afrika: Cato und Metellus Scipio. Cäſar's Sieg bei Thapſus. Utika's Fall. Cato's Tod.

In Afrika hatte ſich, ſeit Curio's Beſiegung durch Attius Varus und König Juba von Numidien, die pompejaniſche Partei behauptet und ſeit der pharſaliſchen Schlacht durch Sammlung der zerſprengten Kräfte bedeutend verſtärkt. Nachdem bereits Metellus Scipio dort angelangt war, kam auch Cato, der mit der pompejaniſchen Flotte, von Winterſtürmen genöthigt, bei Cyrene gelandet war und das Flottenheer mitten durch die Schrecken der libyſchen Wüſte hindurch geführt hatte, wobei er das Beiſpiel der größten Ausdauer in Entbehrungen gab. Zwar fand er bei ſeiner Ankunft die beiden römiſchen Feldherren Varus und Scipio durch Eiferſucht entzweit und von dem übermüthigen Numidier nicht wie von einem Verbündeten, ſondern wie von einem Gebieter behandelt; doch ſtellte ſein Anſehen und ſeine Klugheit die Einigkeit her, und indem er mit Selbſtverläugnung dem Scipio, als dem älteſten Conſularen, den Oberbefehl überließ, beſchränkte er ſich auf die Vertheidigung Utika's.

Eine gleiche Selbſtverläugnung hatte Cato geübt, als er nach der pharſaliſchen Schlacht die Flotte bei Corcyra geſammelt hatte und den Oberbefehl darüber dem Cicero anbot, der als Conſular im Range höher ſtund. Dieſer aber ſchlug ihn aus, weil er vorausſah, daß jetzt gegen Cäſar nicht mehr aufzukommeu wäre; vielmehr gab er in der Ueberzeugung, daß die Republik, als ſolche, ſich nicht mehr werde halten können, den Rath, daß man allen Widerſtand aufgeben ſolle. Ueber

dieſen Vorſchlag wurde Pompejus Sohn, Cnejus, ſo wüthend, daß er das Schwert zog und den Cicero niederſtoßen wollte, was aber Cato verhinderte. Während Cato, wenn gleich ſelbſt ohne Hoffnung, glaubte, ſeinem unglücklichen Vaterlande bis zum letzten Hauch dienen zu müſſen, zog ſich Cicero, ohnedieß mehr ein Mann der Feder, als des Schwerts, nach Italien zurück, um „unter ſeinen alten Freunden d. i. ſeinen Büchern" zu leben, die ihm jedoch den Harm um das Vaterland nicht verſcheuchen konnten.

Während den Pompejanern in Afrika 10 Legionen mit 20,000 afrikaniſchen Reitern, mit 120 Elephanten, dazu die Streitkräfte Juba's mit 30,000 Mann zu Fuß und unzähligen numidiſchen Reitern und Elephanten zu Gebote ſtanden, hatte Cäſar nur 6 Legionen und 2000 Reiter aufgebracht, mit denen er noch im October 47 v. Chr. von Sicilien aus unter Segel ging, um wenigſtens die Feinde, die ihn in dieſer ungünſtigen Zeit nicht mehr erwarteten, zu überraſchen. Die Herbſtſtürme jedoch zerſtreuten ſeine Flotte und er erreichte nur mit 3000 Mann zu Fuß und 150 Reitern die afrikaniſche Küſte. Als er in der Nähe von Adrumetum landete und dabei zufällig zur Erde fiel, rief er mit gewohnter Geiſtesgegenwart: „Afrika, ich halte dich!" und wandelte dadurch die ſchlimme Vorbedeutung, die ſeine Soldaten leicht in dieſem Zufall hätten ſehen können, in eine gute. Bald auch fand ſich die ganze Flotte wieder bei ihm ein, ſo daß er im Anfang des Jahres 46 mit 15,000 Mann einen Streifzug in's Innere vornehmen konnte. Plötzlich aber wurde er von Labienus und Petrejus mit ſolcher Uebermacht angegriffen, daß er nur durch einen kunſtvollen Rückzug einer völligen Niederlage entgieng.

Nicht lange darauf ſah er ſich der geſammten Macht Scipio's gegenüber: dieſer aber, ein zwar ſtolzer und hochfahrender, aber ungeſchickter Feldherr, ſäumte mit dem Angriff, um erſt den Juba zu erwarten, der noch im Anzug war. — Juba aber mußte wieder umkehren, um erſt einen Einfall, den der mauritaniſche König Bocchus und der für Cäſar fechtende Parteigänger Sittius in ſein Land machten, abzutreiben: und ſo wagte ſich Scipio nicht aus ſeinem Lager heraus und gab dadurch dem Cäſar Zeit, Verſtärkung aus Sicilien an ſich zu ziehen und ſeine Soldaten in kleinen Gefechten zu üben. Zwar kam Juba wieder, brachte aber

nur eine geringe Macht mit ſich, und da Cato rieth, ſich in keine Feldſchlacht einzulaſſen, ſondern den Cäſar durch kleine Gefechte hinzuhalten und aufzureiben, ſo geſchah lange nichts Entſcheidendes. Endlich aber brachte Cäſar durch geſchickte Bewegungen die Gegner zu der Entſcheidungsſchlacht bei Thapſus 46 v. Chr., welche die Vernichtung des republikaniſcheu Heers, den Fall Utika's und, nach Cato's Beiſpiel, der den Untergang der Republik nicht überleben wollte, den freiwilligen Tod auch der meiſten pompejaniſchen Häupter zur Folge hatte.

Um nämlich die Gegner aus ihrer feſten Stellung zu locken, griff Cäſar die auf einer Landenge gelegene Hauptſtadt der Provinz Afrika, Thapſus, zu Waſſer und zu Land an. Dieß bewog den Scipio zu dem Entſchluß, die Stadt zu entſetzen und den Cäſar auf der Landenge einzuſchließen. Mitten unter den Schanzarbeiten aber wurde er von Cäſar überfallen: Schrecken ergriff das Heer; die Elephanten, von den feindlichen Pfeilen und Steinen gereizt, kehrten ſich gegen den eignen linken Flügel und vermehrten die Verwirrung; alles löste ſich in wilde Flucht auf. Cäſar's Veteranen wütheten gegen die Fliehenden mit ſolchem Grimm, daß kein Befehl ihrer Führer ihnen Einhalt thun konnte und 50,000 Pompejaner auf dem Platze blieben. Scipio, Juba, Afranius, Petrejus, Labienus entkamen durch die Flucht.

Da nun die zerſtreuten Haufen des geſchlagenen Heeres überall im Lande plündernd umherzogen, ſehnten ſich die meiſten Städte nach der Ankunft des Siegers. In Utika, wohin ſich Cäſar unverweilt wendete, bot Cato alles auf, ſowohl den von ihm dort gebildeten, aus 300 Mitgliedern beſtehenden Senat, als auch die, übrigens mehr für Cäſar geſtimmten, Einwohner pflichtgemäß zur Vertheidigung der wohlbefeſtigten Stadt zu vermögen. Weil jedoch allen der Muth ſank und der Senat es vorzog, die Gnade Cäſar's zu ſuchen, ſo war Cato, der ohnedieß in ſeinem Innern von der Unmöglichkeit der Rettung überzeugt war, nicht dagegen, nahm aber für ſeine Perſon das Recht in Anſpruch, ſich für unbeſiegt halten und darnach handeln zu dürfen.

Als Cäſar anrückte und viele Senatoren, aus Furcht vor Cäſar's Zorn, die kurze Zeit zur Flucht benützen wollten, war Cato ſelbſt ihnen mit Geld und Schiffen behülflich, ja er rieth ſeinem eigenen Sohne Marcus zur Flucht, der aber ſtandhaft bei ihm ausharren wollte. Er ſelbſt fürchtete für ſich von Cäſar nichts; weil aber das Leben ohne den Beſtand der Republik keine Bedeutung mehr für ihn hatte, ſo glaubte der edle Mann in ſeiner Unbekanntſchaft mit

dem höhern Troſt, der auch in Ketten noch frei erhält, den Lehren ſeiner ſtoiſchen Philoſophie gemäß ſich ſelbſt den Tod geben zu dürfen, um die Republik, als den Inbegriff alles Menſch- und Manneswürdigen, nicht zu überleben. Daß ſie nur noch ein weſenloſer Schatten war, erkannte er nicht, ſo wenig, als daß es über ſie und jede andre Staatsform hinaus noch ein höheres, unabhängiges Ziel gäbe. — Nach einem Bade nahm er ein letztes Mahl mit ſeinen Freunden ein, wobei er über den ernſten Gegenſtand, der ſie alle beſchäftigte, redete und den ſtoiſchen Grundſatz, daß nur der Weiſe frei ſey, mit ſolchem Feuer vertheidigte, daß Allen ſeine Abſicht klar wurde. Hierauf nahm er mit beſonderer Rührung Abſchied und begab ſich in ſein Schlafgemach, wo er noch zweimal Plato's Phädon (des Sokrates Geſpräch über die Unſterblichkeit) las, und dann nach ſeinem Schwert greifen wollte. Da er es nicht fand, weil ſein Sohn es heimlich hinweggethan hatte, forderte er es mit Ungeſtüm und ließ, ohne ſich an die Bitten und Thränen der Seinigen zu kehren, nicht ab, bis man es ihm brachte. Nun bin ich Herr über mich! rief er, entließ die Weinenden, las noch und ſchlief dann bis Mitternacht, wo er ſich erkundigen ließ, ob ſeinen Freunden die Flucht gelungen ſey. Auf die Nachricht, daß dem ſo ſey, verſchloß er die Thüre, ſtürzte ſich in ſein Schwert und fiel zu Boden, wobei ein Tiſch mit umgeworfen wurde. Auf das Geräuſch eilten die Seinen herbei und verbanden ſeine Wunde; er aber, wieder zu ſich gekommen, reißt ſie wieder auf und ſtirbt.

Wenn ein Cato um das, was er für das höchſte Gut hält, ſein eigen Leben verſchmäht, weil er glaubt, es nicht mehr desſelben würdig führen zu können, ſo verdient er auch des Chriſten Achtung: denn derſelbe Cato würde, wenn er in ſpäterer Zeit gelebt und das höchſte Gut in Chriſtus gefunden hätte, in den Reihen der Märtyrer einer höhern Freiheit erfunden worden ſeyn, während ein Cicero bei ſeinem ſchwankenden, ängſtlich nach den Menſchen ſchauenden und ſeine Perſon zu ſehr ſchonenden Weſen einer ſolchen Aufopferung für das Höchſte ſchwerlich fähig geweſen wäre, wenn er auch theoretiſch noch ſo ſchön davon reden konnte.

Als Cäſar bei ſeinem Einzug in Utika, welches ihm die Thore öffnete, Cato's Tod vernahm, ſagte er aufrichtig bedauernd: „Cato, ich mißgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnt haſt!" Auch verzieh er dem jungen Cato und ließ ihm das väterliche Vermögen. Cato's Beiſpiel wirkte auch auf andere pompejaniſche Häupter, wenn ſie auch nicht, wie er, um einer Idee willen, ſondern mehr aus Furcht vor der Strafe des Siegers ſtarben: Metellus Scipio, der ſich nach Spanien flüchten wollte und von feind-

lichen Schiffen verfolgt, nicht entkommen konnte, erſtach ſich mit dem Ausruf: „der Imperator iſt geborgen!" und ſtürzte in das Meer; Juba, den ſein eigenes Volk zurückgeſtoßen hatte, und Petrejus, die beide von Cäſar keine Gnade hofften, tödteten ſich auf einem Meierhof nach einem Mahle gegenſeitig; Afranius und Fauſtus Sylla wurden im Gefecht gefangen und von den Soldaten in einem Auflauf getödtet. Labienus aber, Attius Varus und Sextus Pompejus entkamen nach Spanien, um dort den Krieg zu erneuern.

6. Cäſar's Milde. Numidien römiſche Provinz. Cäſar's Rückkehr nach Rom und Triumph. Cäſar gegen die Pompejaner in Spanien: Beendigung des Bürgerkriegs. Cäſar's lebenslängliche Dictatur. Die juliſche Geſetzgebung.

Milder, als die Beſiegten fürchteten, verfuhr Cäſar gegen ſie; nur wenige wurden am Leben, andere am Gut geſtraft, andere begnadigt. Numidien machte er zu einer römiſchen Provinz unter dem Namen „die neue Provinz Afrika," nachdem er den weſtlichen Theil davon dem mauritaniſchen Könige Bocchus, Cirta insbeſondre dem Sittius für ihre Dienſte gegeben hatte; ſie wurde dem Proconſul C. Salluſtius Crispus übergeben, der aber nachher das Land hart mitnahm. (K. 6, 1.)

Nachdem Cäſar, um Meutereien zu verhüten, einen Theil ſeines Heeres entlaſſen hatte, kehrte er im ſechsten Monate des afrikaniſchen Feldzugs über Sardinien nach Rom zurück, wo Furcht und Schmeichelei des Senats und ſeiner Anhänger ihn mit allen den Ehren und Würden überhäufte, welche die von ihm zum Schattenbild gemachte Republik aufbringen konnte. Ein vierzigtägiges Dankfeſt feierte ſeinen Sieg bei Thapſus, ein vierfacher Triumph die Beendigung des galliſchen, ägyptiſchen, pontiſchen und afrikaniſchen Kriegs; die Dictatur verlieh ihm auf zehn, das erweiterte Sittenrichteramt auf drei Jahre die ausgedehnteſte Gewalt über das Ganze, wie über den Einzelnen; und äußere Ehrenzeichen, wie ein goldner curuliſcher Stuhl neben den Conſuln, 72 Lictoren, vier weiße Pferde am Triumphwagen ꝛc. deuteten einſtweilen an, wie weit man noch ferner gehen werde. Dagegen belohnte er ſeine Freunde mit Aemtern und Würden, ſeine Soldaten mit Geſchenken und Ländereien, und gab der ärmern Volksmenge

an Getreideſpenden und Speiſungen, die ihren Hunger, an Thierhetzen, Fechter- und andern Spielen, die ihre Schauluſt befriedigten, einen Vorſchmack von den Vortheilen, die ſie bei einem Gebieter haben würden, der, wie er im Senate verſicherte, nur ihr „Vorſteher,“ „Führer,“ „väterlicher Berather,“ nicht ihr „Despot oder Tyrann“ ſeyn wolle.

Bei ſeinem vierfachen Triumphe, den er an verſchiedenen Tagen, nicht unmittelbar nach einander, über die verſchiedenen Völker hielt, legte er 72 Mill. Thlr. an Geld und 2822 goldne Kränze im Werth von 5¼ Mill. Thlr. in den öffentlichen Schatz. Jede Tragbahre, worauf die Statuen, Gemälde und andere Beuteſachen zur Schau geſtellt wurden, war aus verſchiedenem, den verſchiedenen Ländern zukommenden Stoff gearbeitet: für galliſche Beute aus Citronenholz, für afrikaniſche aus Elfenbein, für ägyptiſche aus Schildkrötenſchale ꝛc. Auf ſeine beſiegten Mitbürger enthielt er ſich jeder Anſpielung. Unter den Gefangenen, die dabei aufgeführt wurden, befand ſich der Gallier Vercingetorix (K. 5, 4. a. E.), der nachher hingerichtet wurde, Kleopatra's ſchöne Schweſter Arſinoë, die nachher die Freiheit erhielt, aber von ihrer Schweſter im Tempel zu Epheſus ermordet wurde (K. 8, 1.) und Juba's Sohn, noch Knabe, der ſpäterhin ſeines Vaters Reich wieder bekam. — Neben dem Fortunatempel brach die Achſe ſeines Wagens und er mußte einen andern beſteigen. Die Stufen des Jupitertempels ging er auf den Knieen hinauf. — Bei dem öffentlichen Feſtmahle, das er gab, wurde das Volk an 22,000 Tiſchen auf das köſtlichſte geſpeiſ't: ſelbſt Muränen aus den Fiſchteichen des Hirtius und Falerner- und Chierweine fehlten nicht. — Von 50,000 armen Bürgern bekam jeder außer Getreide und Oel noch 20 Thaler an Geld. Von ſeinen Kriegern erhielt jeder gemeine Soldat über 1000 Thaler, ein Hauptmann das Doppelte, ein Oberſt das Dreifache; doch wären ihnen ſyllaniſche Proſcriptionen lieber geweſen, ſo daß er einzelne unzufriedene Wortführer mußte tödten laſſen. —

Sein Bemühen, die Gemüther zu verſöhnen, insbeſondre durch zweckmäßige Geſetze eine feſte Ordnung zu ſtiften und dabei die herkömmlichen Verfaſſungsformen nicht zu verletzen, ſchien den Römern ſeine Aufrichtigkeit — dagegen die ſclaviſche Fügſamkeit der Optimaten ihm ihre leichte Vergeſſenheit der Freiheit zu verbürgen, um die er ſie gebracht hatte. War doch ſelbſt Cicero, der noch am meiſten Selbſtachtung, aber auch große Furcht vor Cäſar hatte und deßhalb nicht in Rom geblieben war, von ſeiner

Mäßigung ganz hingeriſſen, und wenn Cäſar nicht allen ſeinen Gegnern die Rückkehr geſtattete, ſo lag die Schuld an ihrer beharrlichen Oppoſition.

Bereits war er mit Hervorgebung ſeiner juliſchen Geſetze voll beſchäftigt, als ihn die Gefahr, Spanien an die unterdeß dort mächtig gewordenen Pompejaner zu verlieren, nach dieſem Weſtlande rief, wo Cnejus und Sextus Pompejus aus den Trümmern der pompejaniſchen und ſelbſt republikaniſchen Partei 13 Legionen zuſammengebracht und die wichtigſten Plätze in ihrer Gewalt hatten.

Bald indeß brachte Cäſar mit nur 8 Legionen die anfangs ausweichenden Gegner am 17. März 45 v. Chr. zu der durch ihre Hitze und Dauer berühmten Schlacht bei Munda (damals einer feſten Stadt, jetzt einem Dorfe in der Nähe von Malaga), die den ganzen Parteikampf entſchied, die pompejaniſche Partei gänzlich zertrümmerte und Spanien in die Hände des Siegers legte, der geſtand, in dieſer Schlacht ſelbſt mehr für ſein Leben, als für den Sieg gekämpft zu haben.

Der Kampf war ſo erbittert, daß die Pompejaner weniger ſiegen, als morden wollten und durchaus keinen Pardon gaben. Schon ſchwankten ſeine Veteranen und das Glück ſchien ihn zu verlaſſen. Da ſprang Cäſar vom Pferd und ſtürzte mit entblößtem Haupt, um erkannt zu werden, und mit den Worten: „Wollt ihr mich dieſen Knaben überliefern?“ in die vorderſten Reihen. Er focht ſo hitzig, daß Viele von ſeinen Streichen ſanken und ſein Schild von mehr als hundert Geſchoſſen durchbohrt wurde, bis er mit ſeiner zehnten Legion und ſeiner Reiterei das Gleichgewicht wieder hergeſtellt hatte. Schon neigte ſich der Tag und die Schlacht war noch unentſchieden: da gab endlich der Umſtand, daß Labienus fünf Cohorten zum Schutze des von einigen mauritaniſchen Reitern angegriffenen pompejaniſchen Lagers abſandte, dem Cäſar das glückliche Wort in den Mund: „Die Feinde fliehen!“ und dieſer Ruf, ſchnell durch die Reihen gehend, ermuthigte die Seinen ſo, daß die Pompejaner, vom Schrecken gelähmt, nicht länger widerſtehen konnten, ſondern nun wirklich flohen: ihrer 33,000 Erſchlagene bedeckten das Schlachtfeld. Labienus und andere Führer fielen und ihre Köpfe wurden dem Cäſar gebracht. Cnejus Pompejus wurde erſt nach langem Umherirren auf der Flucht getödtet und ſein Kopf zu Hispalis aufgeſteckt, damit ſein Tod Niemanden zweifelhaft

ſey. Sein Bruder Sextus, der nicht in der Schlacht war, ſondern damals bei Corduba ſtand, rettete ſich auf die Nachricht von Cäſar's Sieg in das Gebirg jenſeits des Ebro und führte mit den Entkommenen eine Zeit lang ein Freibeuterleben. Erſt nach Cäſar's Tode konnte er wieder hervortreten und ſich mit einer bedeutenden Macht auf Sicilien feſtſetzen. — Die feſten Städte Munda, Corduba, Hispalis (Sevilla), Gades u. a. fielen theils durch Erſtürmung, theils durch Uebergabe in Cäſar's Hände.

Hiemit war der Bürgerkrieg beendigt, der auf beiden Seiten 170,000 Menſchen das Leben gekoſtet hatte; der Triumph daher, den Cäſar nach ſeiner Rückkehr aus Spanien hielt, konnte, weil es ein Triumph über Römer war, Vielen nicht anders als gehäſſig erſcheinen. Indeß wetteiferte wieder der Senat, ihn knechtiſcher Weiſe mit allen erſinnlichen Ehren zu überhäufen, von denen viele die alten Volksrechte auf das ſchneidendſte verletzten: man begrüßte ihn nicht nur als Imperator oder Oberbefehlshaber der ganzen Kriegsmacht, (welchen Titel er auf Lebenszeit führen und auf ſeine Nachkommen ſollte vererben dürfen) und gab ihm dazu die freie, rechenſchaftloſe Verfügung über den Staatsſchatz, ſondern man erwählte ihn auch zum Conſul auf zehn Jahre, ja zum lebenslänglichen Dictator und übertrug ihm dazu die alleinige und beſtändige Aufſicht über die Sitten, die es ihm beſonders möglich machte, alle ihm Widerwärtigen aus dem Senat- und Ritterſtande zu entfernen und dafür ſeine Anhänger zu erheben; man gab ihm den Beinamen Befreier und Vater des Vaterlandes; errichtete ihm eine Bildſäule im Capitol, ja noch mehr, man weihte ihm, gleich einer Gottheit, Tempel, Altäre und einen eigenen Prieſter (Flamen), um den Abſtand zwiſchen ihm und ſeinem Volke noch größer zu machen. „Längſt dienten ja die Götter den Optimaten nur noch zu Hebeln der Staatsmaſchine, warum ſie nicht auch an dem neuen Hofe einführen, um ihn mit Glanz zu umgeben, ſinnloſe Namen und Gebräuche bei ſeiner Ausſtattung verſchwenden?!"

Alle dieſe Ehren ließ ſich der Vernichter des Freiſtaats um ſo mehr gefallen, als er ſie einerſeits für Beweiſe aufrichtiger Ergebenheit hielt, anderſeits ſich des Willens bewußt war, die in ihnen liegende Macht nicht in marianiſcher oder ſyllaniſcher Weiſe zu

mißbrauchen, ſondern ſie auf eine ſeinem Geiſt und der Größe ſeines Vaterlandes geziemende Weiſe für die innere und äußere Wohlfahrt des Staats zu verwenden. Und in der That, ſowohl in Bezug auf Verbeſſerung der Geſetze, der Rechtspflege und innern Verwaltung, als auch auf Hebung des Handels und Ackerbaus, auf Herſtellung der Ordnung und Sitten, auf Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte traf Cäſar, vermöge der ihm, wenn auch nicht dem Namen, doch der That nach zuſtehenden Alleingewalt, in kurzer Zeit Einrichtungen, von denen viele nicht anderes, als zweckmäßig bezeichnet werden müſſen.

Zur Rechtspflege wurden ſowohl Senatoren, als Ritter zugelaſſen, aber die aus dem Volk genommenen Schatztribunen (X. 4, 2. a. E.) ausgeſchieden; die Criminalſtrafen wurden geſchärft; Unterſchleif mit Standeserniedrigung und Geldbuße beſtraft; auch traf Cäſar Anſtalten, die unendlich große verworrene Maſſe von Geſetzen zu ſichten und ein allgemeines Geſetzbuch anzulegen.

Die republikaniſche Aemtereinrichtung ließ er beſtehen; doch vermehrte er die Zahl der Stellen, um deſto mehr ſeiner Anhänger, darunter ſelbſt Freigelaſſene und Fremde, damit belohnen zu können. So vermehrte er den Senat auf 900 Mitglieder, von denen er die Hälfte nach Gutdünken wählen durfte; bei der Wahl der andern Hälfte nahm das Volk natürlich auf ſeine Vorſchläge Rückſicht. So wurde auch die Zahl der Prätoren auf 14, die der Quäſtoren auf 40, der Aedilen auf 6 erhöht. Auf dieſe Weiſe ſchuf er bloße Titularwürden und ſchwächte abſichtlich dadurch die Bedeutung aller republikaniſchen Stellen. — Weniger um ſein Andenken dauernder zu machen, als vielmehr um das Volk von der Erinnerung an die Zeiten der Republik abzubringen, legte er mit ungeheuern Koſten ein neues Forum an, das ſeinen Namen (Forum Julii) trug und hinfort zur Abhaltung der gerichtlichen und andern öffentlichen Geſchäfte dienen ſollte. (Auf demſelben errichtete er der Venus Victrix, als der angeblichen Stammutter ſeines Geſchlechts, einen herrlichen Tempel, der nachher ein Heiligthum des Kunſt wurde, und ſechs Dactyliotheken, eine Gemäldeſammlung, die goldne Bildſäule der Kleopatra und andere Kunſtgegenſtände enthielt. Auf die Einweihung des Tempels folgten koſtbare Spiele, bei welchen in einem künſtlichen Waſſerbehälter Seegefechte gehalten, im Circus 400 Löwen gejagt, wilde Stiere erlegt und eine Landſchlacht dargeſtellt wurde.)

In Betreff der Verwaltung wurde die Dauer der Präturen in

den Provinzen auf zwei Jahre, die der Statthalterſchaften auf ein Jahr wieder beſchränkt; Veteranen wurden mit Landeigenthum und Bürgerrecht, Väter mit vielen Kindern mit Unterſtützung bedacht. Um Ruhe zu erhalten und der Pöbelherrſchaft zu ſteuern, beſchränkte er die Getreideſpenden an ſo viel unnützes Geſindel und hob die Zünfte (politiſchen Clubbs) auf; dagegen ſiedelte er 80,000 Arme in überſeeiſchen Colonieen an. — Zur Hebung des Ackerbaus wurde verordnet, daß dazu wenigſtens ein Drittheil freier Menſchen verwendet werden müſſe. — Zur Belebung des Handels und Verkehrs wurde die Anlegung einer Landſtraße vom obern nach dem untern Meer, die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe, der Durchſtich des korinthiſchen Meerbuſens beſchloſſen. — Der Sittenverbeſſerung ſollte durch ſtrenge Geſetze gegen den Luxus, aufgeholfen werden; aber Cäſar gieng darin ſelbſt nicht mit ſeinem Beiſpiel voraus. — Zur Hebung der Wiſſenſchaften und Künſte ließ er Bibliotheken anlegen, Tempel und Theater bauen, ertheilte den Aerzten ſowohl, als den Lehrern der griechiſchen Literatur das römiſche Bürgerrecht und wandte als Oberpontifex große Sorgfalt auf Verbeſſerung des römiſchen Kalenders, in welchem man, ihm zu Ehren, dem Monat Quintilis den Namen Julius gab.

Eben dieſe ſeine Einführung des **julianiſchen Kalenders** machte der bis dahin beſtandenen gränzenloſen Verwirrung der römiſchen Zeitrechnung ein Ende. Numa hatte die Rechnung nach Mondjahren eingeführt, deren eines 355 Tage beträgt, ſo daß nachher bald alle 2, bald alle 3 Jahre ein Mondmonat eingeſchaltet werden mußte, um die vier Jahreszeiten einhalten zu können. Späterhin wurde eine andere Einſchaltung vorgenommen, bei der aber das römiſche Jahr im Durchſchnitt um einen Tag länger, als das wahre wurde. Daher halfen ſich die Pontifices, zu deren Amt das Kalenderweſen gehörte, durch zeitweiſe Auslaſſung eines Schaltmonats, verfuhren aber dabei theils aus Unkunde, theils aus Politik (um z. B. den Conſuln oder den Statthaltern, oder den Staatspächtern ihr Amtsjahr zu verlängern) ſo willkührlich, daß zuletzt, zu Cäſar's Zeit, der Januar gleich nach der Herbſtnachtgleiche kam, alſo um drei Monate zurückgewichen war. Da nun Cäſar im Orient die Sonnenjahrsrechnung kennen gelernt hatte und ſelbſt kein ſchlechter Kenner der Aſtronomie war, ſo ordnete er, unter Mitwirkung des alexandriniſchen Peripatetikers Soſigenes und ſeines Schreibers M. Flavius, eine vierjährige Schaltperiode an, nach welcher auf drei, je zu 365 Tagen gerechnete Jahre ein viertes Jahr zu 366 Tagen folgen ſollte, wobei freilich jedes Jahr doch noch um 11 Minuten und faſt 12 Secunden zu kurz kam, was indeß doch nur alle 128 Jahre einen Tag zu viel gab.

Die Einführung dieſer julianiſchen Zeitrechnung begann mit dem Jahre 45 v. Chr., nachdem das Jahr zuvor auf 445 Tage (alſo um 80 Tage) verlängert worden war, damit der Unordnung mit Einemmal ein Ziel geſetzt würde. — (Der julianiſche Kalender erhielt ſich bis zum Jahr 1582 n. Chr., wo er durch den jetzt gültigen gregorianiſchen erſetzt wurde, welchen Papſt Gregor XIII durch Anton Lili einrichten ließ, ſo daß durch die genaue Berechnung des Sonnenjahrs von 365 Tagen, 5 Stunden, 49 Minuten, 10,8 Secunden jener 128jährliche Schalttag wegfallen konnte.)

---

2. Kapitel.

Kampf der Republik wider dynaſtiſch-monarchiſche Strebung.

1. Cäſar's monarchiſche Abſichten. Republikaniſche Gegenwirkung. Die Verſchwörung des Caſſius und Brutus. Cäſar's Rüſtung zum parthiſchen Krieg. Ermordung Cäſar's.

Es läßt ſich ſchwer ermeſſen, was Cäſar's Rieſengeiſt, der „das Schöne und das Nützliche, die Wiſſenſchaft und die Kunſt, das Große und das Kleine umfaßte", und über ſo ungeheure Mittel gebot, alles noch geſchaffen hätte, wenn die Gränze ſeiner Regierung nicht ſo kurz geſteckt geweſen wäre. Auch ſpringt in die Augen, daß eine ſo mild und wohlthätig geübte Alleinherrſchaft dem, bisher der Willkühr einer eigenſüchtigen Vielherrſchaft preisgegebenen Volke viele gute Hoffnungen für die Zukunft gewährte und daß es ſich immer mehr an dieſelben gewöhnt haben würde, obgleich die früherhin ſo hoch bezahlte Volksgunſt durch den Umſchwung der Dinge ganz im Preiße gefallen war. Dagegen ſah ein Theil der Optimaten, beſonders die von ihm zurückgeſetzten, ſich weſentlicher Vorrechte beraubt, die ihnen theils Spielraum zur Thätigkeit, theils Gelegenheit zu Gewinn und Anſehen gegeben hatten. Obgleich er durch Aemtervertheilungen und Gnadenerweiſungen möglichſt viele Zufriedene zu ſchaffen ſuchte und beſonders die Verdienſte ſeiner ehemaligen Hauptgegner, eines Sylla und Pompejus, allenthalben anerkannte und durch Wiederherſtellung ihrer Bildſäulen Viele verwundete Herzen heilte, ſo konnte er doch nicht hoffen, alle Un-

zufriedenen durch Milde und Großmuth zu gewinnen. Er kannte ihre Geſinnungen, entgegnete aber denen, die ihn vor ihnen warnten, im Bewußtſeyn ſeiner beſſern Abſichten: „es ſey beſſer fallen, als immer fürchten", und wies den Rath ſeiner Freunde, ſich mit einer Leibwache von jungen Senatoren und Rittern zu umgeben, großartig von ſich.

Dennoch hätte ſich der Stoff ariſtokratiſcher Unzufriedenheit ſchwerlich in das bösartige Geſchwür einer Meuterei geſammelt, wenn Cäſar die zum Schattenwerk gewordenen republicaniſchen Formen, die eben doch noch zu Recht beſtanden, geſchont und nicht über ſie, als über etwas leib- und lebenloſes geſpottet hättee — wenn er ſich mit dem Weſen der Alleingewalt begnügt und nicht auch nach dem Namen und den äußern Zeichen derſelben geſtrebt hätte. Je mehr ſich ſeine Anhänger und Günſtlinge an Schmeicheleien überboten und vielleicht manche ſeiner geheimen Gegner ſie abſichtlich übertrieben, um ihn deſto leichter zu Fall zu bringen, deſto mehr gieng ſein Selbſtgefühl in eine ſtolze Geringachtung, und darum unvorſichtige Behandlung der Formen und Perſonen über, die ſchwer empfunden wurde. Mit je weniger Ernſt er in vertrauten Kreiſen den Königstitel zurückwies, deſto mehr Verſuche machten ſeine Freunde, das Volk für die Einführung des Königthums zu ſtimmen; ſie ſchlugen aber alle fehl und machten ſeine Stellung zu einer zweideutigen, aus der ihm Verderben erwuchs.

Schon der Beſuch der Kleopatra in Rom, wo ſie um das römiſche Bündniß anhielt und den Cäſar tiefer in ihr Netz verſtricken wollte, gereichte den römiſchen Großen, die den unmäßigen Stolz dieſer Herrſcherin ertragen mußten, zum größten Anſtoß. Sie wohnte in Cäſar's Garten jenſeit der Tiber und benahm ſich in ihrem Uebermuth nicht wie eine abhängige Fürſtin, ſondern wie die Königin von Rom. „Man ehrte ſie unter geheimen Verwünſchungen und noch mehr haßte man den Buhler." — Cäſar ſelbſt bewachte ſich immer weniger. So empfing er einſt den Senat, der in feierlichem Aufzuge ihm die Beſchlüſſe neuer, ihm zuerkannter Ehren zu überreichen kam, in ſitzender Stellung. — So ſoll er geſagt haben, die Republik ſey nur noch ein bloßer Name, ein Ding ohne Körper und Geſtalt; ſein Wort müßten hinfort die Leute als Geſetz anſehen. — Um die Stimmung des Volks in Betreff der Königswürde zu erforſchen, hießen ſeine Freunde einſt

heimlich ſeine Bildſäule mit dem Diadem ſchmücken, aber zwei Tribunen riſſen es ab und ſchickten den Thäter unter dem Beifall des Volks in's Gefängniß. — Ein andermal miſchten Einige in den Zuruf des Volks den Königsgruß; aber das Volk ſtimmte nicht mit ein, ſondern murrte, und jene Tribunen ſchickten einige Schreier ins Gefängniß. Hierauf fühlte ſich Cäſar beſtimmt, dem Volk zu erklären, er heiße Cäſar, nicht König, und beklagte ſich im Senat, daß jene Tribunen ihr Amt mißbrauchten und zu ſeiner Verdächtigung ſolche Scenen herbeiführten. Jene Tribunen wurden entſetzt, aber das Volk wunderte ſich, daß nicht auch ihre Werkzeuge geſtraft wurden.

Ungeachtet dieſer fehlgeſchlagenen Verſuche wurde doch noch ein äußerſter gemacht. Am Feſte der Lupercalien, als Cäſar von der Rednerbühne aus auf ſeinem goldenen Stuhle dem Feſtaufzuge zuſah, eilte der damalige Conſul Antonius in ſeiner kecken und gewandten Weiſe plötzlich aus dem Gewühle nach der Bühne, hielt eine für dieſen Zweck eingerichtete Rede, trat dann mit einem Diadam Cäſar'n näher und wollte es ihm mit den Worten: „Dieß ſendet dir das römiſche Volk durch mich!" an die Stirne binden. Weil aber das Volk in dieſem Augenblick in lautes Wehklagen ausbrach, ſo wies Cäſar das Geſchenk zurück und veranlaßte dadurch lautes Beifallsgeſchrei. Als Antonius, ſich nicht daran kehrend, fortfuhr, ſogar fußfällig um die Annahme zu bitten, endete Cäſar die Komödie mit den Worten: „nur Jupiter ſey König!" und ſchickte die Binde auf das Capitol.

Indeß war die Halbheit, mit der Cäſar dieſen, in ſeinen Augen zeitgemäßen Plan verfolgte, es nur, die ihn ſcheitern und für ihn verderblich machte. Hätte er mit der ihm eigenen Geiſtesüberlegenheit und den ihm zu Gebot ſtehenden Machtmitteln gleich offen und feſt ſich ſelbſt zum König erklärt, ſo hätte ſich mit Einemmal „das Schreckbild des Königthums" verloren und wäre ohne Widerſtand als ein Geſchenk angenommen worden, da jedem Verſtändigen einleuchten mußte, daß ohne Cäſar's großen Geiſt und feſte Hand das Reich in heilloſe Verwirrung gerathen und Leben und Gut der Bürger wieder in Frage geſtellt werden würde. Aber jene verſteckt und verzagt vorbereitende Weiſe forderte Jeden zur Vergleichung auf, gab dem Schattenbild der Republik wieder den Schein des Lebens und zu deſſen Vertheidigung jungen, theils ehrgeizigen, theils enthuſiaſtiſchen Gemüthern die Waffen in die Hand. Und doch war es keineswegs urſprüng-

lich und allein der republikaniſche Widerwille gegen die vormals ſo verhaßte Regierungsform, welcher Cäſar's Fall herbeiführte, ſondern vorzugsweiſe der Haß einzelner Optimaten gegen eine Gewalt, von welcher die ihre beſchränkt wurde, — ein Haß, der bloß die republikaniſchen Regungen benützte, um, was er außerdem nicht gewagt hätte, jetzt deſto leichter, — aber auch da nicht einmal offen, ſondern meuchleriſch — zu vollführen.

Auch brachte die ſich bildende Verſchwörung nur die kleine Zahl von 60, meiſt jungen Männern auf, die alle dem Senatorenſtande angehörten und, obgleich ſämmtlich von Cäſar mit Wohlthaten bedacht, dennoch zum geringſten Theile aus Freiheitsliebe, zum größern aus Ehrgeiz und Eigennutz ſich dazu hergaben, wie denn wirklich ſein Tod ſchon beſchloſſen war, ehe noch ſeine Freunde mit der Königsidee ſo deutlich hervortraten.

Es war zunächſt C. Caſſius Longinus, derſelbe, der früherhin gegen die Parther ſo rühmlich gefochten hatte, (X. 5, 5. a. E.) in deſſen finſterm, verſchloſſenem, mit ſich und der Welt zerfallenem Gemüthe der Mordplan keimte und reifte. Früher Pompejaner, ſuchte er nach der Schlacht bei Pharſalus durch Vorbitten des M. Brutus Gnade bei Cäſar und nahm eine Legatenſtelle bei ihm an. Dieſer Abfall verſetzte ihn lange Zeit, — ſeinen alten, anfangs in Afrika, dann in Spanien glücklich fechtenden Freunden und dem neuen glücklichen Herrn gegenüber — in die peinlichſte Lage und ſtörte ſeine ganze Ruhe. Mißtrauen und Neid hielten ihn von einer aufrichtigen Annäherung an Cäſar zurück und bewogen auch dieſen, ihm nicht recht zu trauen und ihn bei einer Bewerbung um das Conſulat dem M. Brutus nachzuſtellen. Nun gieng der Neid gegen den Mächtigern in Haß über, und der Neid, die Freiheit zum Vorwand nehmend, brütete Mord. Wie Caſſius die andern Theilnehmer gewann und wie ſie ſich, jeder die wahren Urſachen ſeiner Unzufriedenheit vor dem andern verbergend, für jenen Zweck zuſammenfanden, iſt nicht ganz bekannt. Bei Cäſar's mildem und großherzigem Benehmen, womit er ſchon einigemal entdeckte Verſchwörungen durch bloße Bekanntmachung beſtraft und Verfaſſern von Schmähſchriften verziehen hatte, war gegenſeitige Verſtändigung der Verſchwornen um ſo leichter. Der verbre-

cheriſchen Verbindung, die übrigens ohne Eid und Opfer eingegangen wurde, fehlte indeß ein Mann, der ihr durch ſeinen Namen und lauteren Freiheitsſinn den Schein der Rechtmäßigkeit verleihen könnte. Zu einem ſolchen ſchien **Marcus Brutus**, als vermeintlicher Abkömmling des alten Brutus (VIII. 3, 11.), als Neffe und Eidam des Republikaners Cato von Utika (deſſen Tochter Porcia ſeine Gattin war) und als aufrichtiger, den Lehren der Stoa vom Tyrannenhaß ſchwärmeriſch ergebener, dabei aber in der Gunſt Cäſar's ſo hochſtehender Mann am geeignetſten zu ſeyn. Da es ihm jedoch nie von ſelbſt beigefallen wäre, ſeine Freiheitsgrundſätze bei Cäſar in Anwendung zu bringen, von dem er als Pompejaner nicht nur Begnadigung, ſondern auch eine Gunſt nach der andern angenommen hatte (wie z. B. die galliſche Statthalterſchaft, dann die wichtige ſtädtiſche Prätur mit der Ausſicht auf die reiche macedoniſche Statthalterſchaft): ſo mußte Caſſius, wiewohl er mit ihm zerfallen war, ſich entſchließen, ihn beizuziehen, weil mehrere nur unter dieſer Bedingung ihren Beitritt erklären wollten. Nur nach vielfachen, geſchickt berechneten Verſuchen, den Tyrannenmörderberuf in ihm zu wecken, entſchied ſich M. Brutus, durch die auf ihn geſetzten Hoffnungen geblendet, für die düſtre Sache, die nun durch ihn erſt an Feſtigkeit und Zuwachs (bis zu der angegebenen Zahl) gewann.

Um ihn dafür zu ſtimmen, ſchrieb man an die Bildſäule des ältern Brutus auf dem Capitol: „O daß du noch lebteſt!“ und an die Bildſäule Cäſar's die Worte: „Brutus wurde der erſte Conſul, weil er die Könige —, Cäſar wurde zuletzt König, weil er die Conſuln vertrieb!“ Aber Brutus ſchien den Sinn nicht zu verſtehen. Da legte man Zettel auf ſeinen Prätorſitz, worauf ſtand: „Brutus, du ſchläfſt!“ — Er erwachte noch nicht. Halblaute Seufzer und Klagen nach einem Brutus umtönten ihn öfter: „er blieb ſtumm,“ bezeugte vielmehr dem Cäſar nach deſſen Rückkehr aus Spanien auf's Neue ſeine Treue. — Da bot Caſſius dem Brutus die Hand der Verſöhnung und that dabei die prüfende Aeußerung, daß man im Senat damit umgehe, dem Cäſar am 1. März den Königstitel zuzuerkennen. Als Brutus darauf bloß ſagte, dann werde er eben an dieſem Tage ſeinen Grundſätzen gemäß aus dem Senate wegbleiben, da verhalf Caſſius der durch jene verſteckten Aufforderungen doch ſchon rege gemachten Phantaſie und Eitelkeit des Brutus vollends zum klaren Begriff, und nun

erſt gieng derſelbe raſch in die Conception ein und im Freiheitsenthuſiasmus auf, ſo daß man mit Recht ſagen konnte, daß den Brutus der Haß gegen die Herrſchaft, den Caſſius aber der Haß gegen den Herrn zur That trieb.

Demnach enthält der Wahlſpruch der Verſchwornen: „Freiheit und Vaterland" kaum für Brutus „eine Wahrheit", da er ihm „wenigſtens in Bezug auf Cäſar nur von Außen aufgedrungen" wurde, in den Uebrigen aber, abgeſehen von den ſonſtigen unlautern Beweggründen, ſich bei der Ausführung nur „Verſtellung, Undank, Feigheit und Unverſtand überboten:" — Undank, weil ſie alle von Cäſar Wohlthaten begehrt und empfangen hatten; Verſtellung, weil ſie bis zum letzten Augenblick ihm Ergebenheit heuchelten; Feigheit, weil ſie nicht in offener, mannhafter Empörung ihr Leben einſetzten, ſondern jeder perſönlichen Gefahr auswichen; Unverſtand, weil keiner von ihnen, theils aus geiſtiger Beſchränktheit, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl die furchtbaren Folgen dieſes Schrittes erwog, ſondern faſt alle (mit Ausnahme des Brutus) nur ſich ſelbſt dabei im Auge hatten.

Unter den Verſchwornen, deren Namen man nur zum geringſten Theile kennt, ſind als Cäſarianer folgende hervorzuheben: Decimus Brutus, der unter Cäſar im galliſchen Krieg und im Bürgerkrieg Unterfeldherr geweſen, von ihm zum Statthalter in Gallien gemacht, dann zum Conſulat beſtimmt war und überhaupt Cäſar's höchſtes Vertrauen genoß. Nur „eitle Neuerungsſucht" beſtimmte ihn, der Verſchwörung beizutreten. — P. Servilius Casca verdankte Cäſar'n das Tribunat; weil ihn aber Cäſar nicht ſchnell genug beförderte, wurde er ſein Gegner; — L. Tillius Cimber, wegen ſeiner geſelligen Talente von Cäſar bevorzugt, war von ihm zum bithyniſchen Statthalter beſtimmt: weil aber Cäſar ſeinen verbannten Bruder nicht begnadigen wollte, ließ er ſich für die Verſchwörung gewinnen, deren Geheimniß er ſo ſtreng, wie die andern bewahrte, obgleich er oft betrunken war. — C. Trebonius, ſtets vom Cäſar mit Vertrauen beehrt, früher als Unterfeldherr desſelben in den meiſten Feldzügen thätig, nachher Prätor in Rom und Proprätator in Spanien, zuletzt Conſul mit Anwartſchaft auf die Provinz Aſien, ein ungleicher Character, den, wie der Erfolg zeigte, Habgier zum Freiheitsmann machte. — Warum die Verſchwornen nicht auch den Cicero beizogen, der mit vielen von ihnen, beſonders mit M. Brutus, ſeinem Zögling in der Beredſamkeit,

in naher Verbindung ſtand und im Allgemeinen deſſen Freiheitsideen billigte, der auch wirklich, weil er ſich durch die neue Lage der Dinge außer Thätigkeit geſetzt und in ſeinen Verdienſten nicht mehr gehörig anerkannt ſah, fortwährend zu den Mißvergnügten gehörte, und von ſteter Furcht vor Cäſar geplagt, Tag und Nacht ängſtlich bemüht war, deſſen Achtung zu gewinnen und durch nichts bei ihm anzuſtoßen? — Allein eben dieſer ſein Mangel an Entſchiedenheit und Thatkraft beſtimmte die Verſchwornen, ihn aus dem Spiel zu laſſen, in das er ſich aber auch gewiß durchaus nicht eingelaſſen hätte.

Zur Ausführung des Mordbeſchluſſes fehlte nur noch die Gelegenheit. Die bequemſte dazu bot Cäſar ſelbſt, ohne es zu ahnen. Schon während er das Innere des Reiches in ſo großartiger Weiſe ordnete, hatte er zugleich den Blick auf die Außenverhältniſſe gerichtet und ſich — theils aus Ehrgeiz, um gleich an den Anfang ſeiner Regierung einen großen Thatendenkſtein zu ſetzen und zugleich das Königthum anzubahnen, theils aus Politik, um das vergoſſene Bürgerblut mit dem Blute von barbariſchen Feinden zu verſöhnen und zugleich die Legionen zu beſchäftigen, — zu einem Krieg mit den Parthern gerüſtet, mit dem lautgebilligten Zweck, das für Rom ſo gefährliche Arſacidenreich zu ſtürzen, deſſen Vordringen nach dem Weſten her immer ungeſtümer wurde: „die neuen Perſer ſollten ihren Alexander finden." Alles war ſchon zu dieſem Feldzug bereit, der mit Unterwerfung der räuberiſchen Dacier und Geten an der Donau beginnen und nach Beſiegung der Parther mit völliger Unterwerfung der Länder am caspiſchen und ſchwarzen Meer und zuletzt Germaniens beendet werden ſollte. Er fürchtete in ſeiner Abweſenheit keine Empörung, da ſich ja während des Bürgerkriegs die Ruhe erhalten hatte; um Reibungen zwiſchen ſeinen Anhängern zu verhüten, verfügte er auf mehrere Jahre hinaus über die Staatsämter (wobei alle ſeine Mörder bedacht wurden), und ſo ſchien der Staat nicht gefährdet, — wiewohl wer diejenigen, welche ihn in ſeiner Abweſenheit vertreten ſollten, den ſchwachen Ritteroberſt Lepidus, den Wüſtling Antonius und den gewiſſenlonſen Dolabella kannte, für eine lange Dauer der Ruhe gewiß nicht hätte bürgen mögen. In ſeinem Teſtament, das er für alle Fälle errichtete, beſtimmte er, weil er kinderlos war, ſei-

nen Großenkel Octavius durch Adoption zu ſeinem Haupterben, ohne ihn jedoch davon zu unterrichten.

Um die Einführung des Königthums gleichſam nicht von dem Willen der Menſchen abhängig zu machen, gebrauchte Cäſar einen religiöſen Betrug, indem er als Oberpontifer in den ſibylliniſchen Büchern forſchen und aus einem Spruche darin herausdeuten ließ, daß die Parther nur von einem Könige beſiegt werden könnten. Daher beraumte er vor ſeinem Abgang zum Heer, der gegen das Ende des März (44 v. Chr.) feſtgeſetzt war, noch eine Senatsſitzung auf den 15. desſelben Monats an, an welchem Tage über den Antrag, ihm den Königstitel für die außeritaliſchen Reichstheile zu geben, abgeſtimmt werden ſollte: denn die Anerkennung dieſes Titels für Rom und Italien, hoffte er, würde ſich nach ſeiner ſiegreichen Heimkehr von ſelbſt einſtellen. Dieſe Sitzung nun, die in die Curie des Pompejus berufen war, gab den Verſchwornen die günſtigſte, weil ſicherſte, Gelegenheit für ihre Abſicht, zumal Spiele in dem daranſtoßenden Pompejustheater den Vorwand geben konnten, eine Gladiatorenſchaar zum Schutze der Verſchwornen bereit zu halten. Und ſo wurden denn die Iden des März, vor denen ſo mancherlei Anzeichen den Dictator vergebens gewarnt hatten, der verhängnißvolle Tag, an welchem, wenn auch nicht der beſte, doch der größte Geiſt, den Rom hervorgebracht hat, mitten in dem Senate, unter Meuchelmörderdolchen fiel, und Rom, das durch ihn auf den Weg der Ruhe zur vollſten Glanzentwicklung begriffen war, in neue grauenvolle Verwirrung geſtürzt wurde.

Unter den gedachten Anzeichen, die theils zufällige und nachher darauf gedeutete, theils von ſeinen, um ihn beſorgten Freunden abſichtlich bereitete waren, werden aufgeführt: die Auffindung einer alten ehernen Tafel mit einer griechiſchen, auf ſeinen gewaltſamen Tod deutenden Inſchrift; das Klingen der heiligen Schilde (VIII. 3, 5.) in der Nacht vor dem Morde, „ſtets eine Andeutung furchtbarer Ereigniſſe,“ das Selbſt-ſich-öffnen der Thüre von Cäſar's Schlafgemach; das Nicht-freſſen-wollen ſeiner Pferde; bedenkliche Opferzeichen, aus denen der Haruſper Spurinna ihn vor dieſen Iden warnte. Mit dunkeln Gerüchten trug man ſich allenthalben: durch ſie angeregt, träumte der Gemahlin Cäſar's, Calpurnia, in der Nacht vor dem Schreckenstag ihr Gatte ſey, mit Wunden bedeckt, ihr in die Arme ge-

fallen. Unter Thränen bat ſie ihn daher am Morgen, die Wohnung nicht zu verlaſſen. Cäſar, der, ungeachtet er ihr nicht Treue gehalten hatte, ſie doch ſtets als eine „beſonnene und männlich geſinnte Frau" achtete, glaubte ihr folgen zu müſſen, und gab, zumal er ſich ohnedieß unwohl fühlte, dem Antonius, ſeinem damaligen Mitconſul für dieſes Jahr, den Auftrag, den ſchon verſammelten Senat zu entlaſſen.

Unterdeß waren die Mörder durch ſeine Zögerung in tödtlicher Angſt, es möchte ihr Geheimniß verrathen ſeyn; ſelbſt M. Brutus war darüber in Unruhe, weil ſeine Gemahlin Porcia, eine leidenſchaftliche Republikanerin, die ihm noch in der Nacht durch Selbſtverwundung das Geheimniß zu entlocken gewußt hatte, Boten über Boten an ihren Gatten ſchickte, um ſich über den Ausgang zu befragen. — Daher ließen die Verſchwornen durch den Decimus Brutus, der ſtets den vertrauteſten Zutritt zu Cäſar hatte, nach den Hinderniſſen forſchen. Cäſar empfieng ihn als Freund und theilte ihm Calpurnia's Traum mit. Voll Verſtellung ſuchte Dec. Brutus alle Bedenken zu verſcheuchen und zu zeigen, wie unklug es ſey, die Sache der Königsernennung verſchieben zu wollen, „bis ein Weib beſſere Träume habe," ſo daß Cäſar ſchwankte, und ſich von des D. Brutus Hand fortziehen ließ.

Es war ſchon Mittag: ohne irgend eine Sicherheitsmaaßregel ließ Cäſar ſich, als unbäßlich, in einer Sänfte nach der Curie bringen. Unterwegs ſoll er dem Seher Spurinna zugerufen haben: „Nun, die Iden ſind da!" — worauf dieſer geantwortet habe: „aber noch nicht vorüber!" Eben ſo wurde ihm von Jemanden (Manche ſagen, es ſey ſein Gaſtfreund, der griechiſche Philoſoph Artemidorus, der Lehrer des Octavius, geweſen) auf dem Wege eine Schrift überreicht mit der dringendſten Bitte, ſie ſogleich zu leſen. Daran wurde jedoch Cäſar durch andere andringende Geſuchſteller verhindert: jene Schrift aber enthielt die klare Anzeige der Verſchwörung. So gieng denn Cäſar blind ſeinem Schickſal entgegen, deſſen Macht (ſagt der Heide Vellejus) „demjenigen die Gedanken umnebelt, den es verderben will."

Zum letztenmal hatte auf dieſem Zug zur Curie „Rom ſeinem Herrſcher gehuldigt: er ſetzte den Fuß aus der Sänfte in das Grab." Vor dem Eintritt in die Curie wurde er noch durch Bittgeſuche aufgehalten, und die Verſchwornen hatten ſchon, falls Verrath ſich zeigen würde, einander Winke gegeben, „durch Selbſtmord der Verhaftung zuvorzukommen." Den Antonius, der als treuſter und kühnſter Anhänger Cäſar's am meiſten zu fürchten war, hielt Trebonius durch ein ab-

ſichtliches Geſpräch noch eine Zeit lang außerhalb der Curie auf, als Cäſar ſchon, von den übrigen Verſchwornen umdrängt, eingetreten war und die Verſammlung die Sitze einnahm. Als Cäſar auf ſeinem goldnen Seſſel Platz genommen hatte, trat zuerſt Cimber dicht vor ihn hin, bat ihn für ſeinen verbannten Bruder, und küßte ſammt noch einigen andern hinzugetretenen Verſchwornen dem Cäſar Stirn und Bruſt, gleich als wollten ſie ihn dadurch erweichen, im Grund aber, um zu prüfen, ob er gepanzert wäre. — Als Cäſar bemerkte, daß es zur Entſcheidung dieſer Sache jetzt nicht Zeit wäre, wurden ſie ungeſtümer; er wollte aufſtehen, ſich ihrer Zudringlichkeit zu erwehren. Da riß Cimber die Toga von Cäſar's Schulter und gab dadurch das Zeichen. „Das heißt Gewalt!“ rief Cäſar und in dieſem Augenblicke ſtieß der hinter ſeinen Stuhl getretene Casca mit dem Dolch nach ſeinem Hals, verwundete ihn aber nur leicht. „Verruchter! was machſt du?“ ſchrie Cäſar und durchbohrte mit ſeinem Silbergriffel des Mörders Arm: aber im Nu ſtießen ihm alle Verſchwornen, auf den ermunternden Zuruf des Caſſius, ihre Dolche mit ſolcher Wuth in den Leib, daß mehrere von ihnen, ſelbſt M. Brutus, an der Hand verwundet wurden. Bei'm Anblick des M. Brutus ſoll Cäſar geſagt haben: „Auch du, mein Sohn!“ Nach fruchtloſem Widerſtand verhüllte Cäſar ſein Haupt und ſeine Füße mit der Toga und ſank, von 23 Wunden bedeckt, vor der Bildſäule des Pompejus danieder.

Entſetzt vor dem ſchaudervollen Auftritt flohen die übrigen Senatoren auseinander, ohne auf des Brutus Rede zu hören, mit der dieſer die That rechtfertigen wollte: denn man kannte die weitern Abſichten der Mörder nicht; auch das Volk, unter das ſie mit dem Rufe der Freiheit traten, entfloh beſtürzt, ſo daß die Befreier es für gut fanden, auf dem Capitolium Schutz zu ſuchen. Eine Zeit lang lag der Ermordete allein in ſeinem Blute da; dann hoben ihn drei ſeiner Sclaven auf, legten ihn in die Sänfte mit herabhangendem Arme und trugen ihn nach Haus.

Nicht abzuweiſen iſt der Gedanke, daß den Cäſar für unrechtmäßig an ſich geriſſene Gewalt, obwohl er ſie zuletzt nach befriedigtem Ehrgeize nur zum Guten zu gebrauchen den beſten Willen hatte, die Strafe höherer Vergeltung traf, die ſelbſt einige der Alten darin erkannten. Auch mag, wenn wirklich nach der Behauptung ſeiner Feinde M. Brutus ſein im Ehebruch mit deſſen Mutter Servilia, des jüngern Cato Schweſter, erzeugter Sohn geweſen ſeyn ſollte, für dieſe, wie für ſonſtige

vielfache eheliche Untreue (welche nach römiſchem Recht der beleidigte Mann am ertappten Thäter mit dem Tode beſtrafen durfte) ſein Tod gerade durch Brutus Hand den Nemeſis-Character an ſich tragen, wiewohl jener verdorbenen Zeit für ſolches Urtheil das ſittliche Gefühl faſt ganz verſchwunden war, das in der frühern Zeit der Republik gerade in dieſem Punct ſo ſtrenge geweſen war. — Dagegen iſt ebenfalls nicht zu verkennen, daß eine höhere Vergeltungsmacht auch die theils eigenſüchtigen, theils wahnbethörten Vollſtrecker jener Strafe für die Mordwuth, mit der ſie „das edle Wild zerfleiſchten", ſo wie für das blutvolle Elend, das ſie dadurch von Neuem über das römiſche Reich brachten, ſchon binnen wenigen Jahren faſt alle mit dem gleichen Lohn eines gewaltſamen Todes beſtrafte.

Abgeſehen aber von jenen Schattenſeiten in des Uſurpator's Character iſt und bleibt Cäſar eine großartige Natur, bei der das Größte dies iſt, daß er den Kampf, zu dem ihn ſein Ehrgeiz trieb, mit Menſchlichkeit ohne alle Grauſamkeit durchkämpfte und auch nach dem Siege „aller Rache entſagte", ſo daß ſelbſt ſeine ärgſten Feinde „die Tugend der Milde" in ihm anerkennen mußten und ſeine Vertrauten dieſelbe ſein Verderben nannten. Was ſeine übrige Geiſtesgröße betrifft, ſo „hatte ihn (ſagt Drumann) die Natur befähigt, in Allem groß zu ſeyn; ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Geſetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Sprachforſcher, Mathematiker und Architect zu glänzen. Nie gebrach es ihm an Kraft oder Zeit; denn er erhaſchte im Fluge, was Andere mühſam ſich aneignen; das Verworrenſte löste ſich ſchnell vor ſeinem Adlerblicke und ſelbſt Verſchiedenes zugleich zu bedenken, war ihm möglich und leicht. Den Gaben entſprach die Empfänglichkeit; das Wiſſenswürdige, von welcher Art es auch ſeyn mochte, hatte Bedeutung und Werth für ihn."

2. Rathloſigkeit der Verſchwornen. Cicero's Beitritt. Antonius ergreift das Ruder. Amneſtie. Vertheilung der Provinzen unter die Republikaner. Cäſar's Teſtament. Das Volk gegen die Mörder. Die Leichenfeier. Des Antonius Willkührherrſchaft.

Durch den beſſern Einfluß des Brutus, der die Sache der Freiheit durch kein weiteres Blutvergießen befleckt wiſſen wollte und ſchon vorher die gefürchtetſten Anhänger Cäſar's, die zugleich mit Cäſar hatten fallen ſollen, darunter namentlich den Antonius, am Leben erhalten hatte, waren die Verſchwornen weit entfernt, ihren

Reactionsplan mit Mord und Plünderung durchzuführen, wozu ſie jetzt auch die Macht nicht in Händen gehabt hätten. Was ſie alſo nicht wollten, wußten ſie, nicht aber, was ſie wollten, da ſie durchaus nichts vorgeſehen hatten. Sie hatten geglaubt, Volk und Senat werde ihr Befreiungswerk vollenden, aber ſich in deſſen republikaniſchem Sinne völlig getäuſcht. Nur wenige Senatsglieder fanden ſich bei ihnen auf dem Capitolium ein, meiſt ſolche, die ſie vorher der Theilnahme nicht gewürdigt hatten, und die jetzt kamen, um Lohn und Ehre mit ihnen zu theilen oder, wie am andern Tage der elende Dolabella, um ſich das ihm von Cäſar zugedachte Conſulat zu ſichern. Doch kam auch Cicero, auf welchen Brutus jetzt nach vollbrachter That beſonders Rechnung gemacht hatte. Er ergriff mit dem größten Eifer die eingetretene Kataſtrophe, um die Freiheit (unter der freilich nur „die durch Sylla verjüngte Ariſtokratie“ zu verſtehen iſt) mit dem ganzen Gewicht ſeines Redetalents zu unterſtützen und ſeinen verlornen Einfluß auf die Erhaltung und innere Lenkung des Staats wieder zu gewinnen. Sein Rath, — M. Brutus und Caſſius, als Prätoren, ſollten ſogleich den Senat auf's Capitolium berufen, Cäſar's Einrichtungen aufheben und jeden mit der Aechtung bedrohen, der ſie vertheidigen würde, — konnte für den Augenblick die einzige, wenn gleich nicht verbürgte Ausſicht auf Gelingen geben. Allein Brutus, hochſinnig, aber unklug wie er war, wollte die einmal beſtehende Verfaſſung nicht verletzen und ſchlug — nachdem noch ein Verſuch, das Volk für die von ihm nicht mehr verſtandne Freiheit zu gewinnen, fehlgeſchlagen war, — mit aller Naivetät vor, die neue Anordnung der Dinge durch den Antonius, als dermaligen Conſul, betreiben zu laſſen!!

Während ſo die Befreier die Zeit mit Beglückwünſchungen und Betrachtungen verloren, trat der geiſtkräftige, aber eigenſüchtige Antonius aus dem Verſteck, das er in der erſten Beſtürzung geſucht hatte, hervor und bemächtigte ſich heimlich des in einem Tempel niedergelegten öffentlichen Schatzes von 35 Mill. Thalern, in der Abſicht, damit ſeine Schulden zu bezahlen und ſich Anhänger im Volk und unter den Parteien zu gewinnen. Und da ihm Calpurnia im erſten Schrecken, aus Beſorgniß vor

Plünderung und Ueberfall, auch Cäſar's Privatſchatz (von 4000 Talenten) nicht nur, ſondern auch Cäſar's ganzen ſchriftlichen Nachlaß zur vermeintlich ſichereren Aufbewahrung ausgehändigt hatte, ſo war er im Beſitz der bedeutendſten Mittel, durch die er hoffte, als Erbe Cäſar's auftreten und einſtweilen in ſeiner Conſulatseigenſchaft das Ruder ergreifen zu können.

Noch in derſelben Nacht war auch Lepidus mit den Truppen in die Stadt und auf den Markt gerückt, gleichfalls in der Abſicht, Cäſar's Stelle zu vertreten; doch ließ er ſich in ſeinem natürlichen Schwachmuth ſogleich vom Antonius durch das Verſprechen des Oberprieſteramts für deſſen ihm verborgenen Plan gewinnen.

Jetzt ſandten die „Befreier“ an Antonius und Lepidus, um ſie im Namen der Freiheit zur Vereinigung mit ihnen einzuladen. Antonius, der ſich dadurch in ſeiner Conſulswürde von ihnen anerkannt ſah, verwies ſie mit liſtiger Berechnung auf eine Senatsberufung, und ſie ſahen darin auch von ſeiner Seite eine handbietende Annäherung. Schon am andern Tag berief Antonius den Senat in den Tempel der Tellus; die Befreier, jetzt als Schutzflehende anſtatt als Schutzgewährende, wagten es nicht perſönlich zu erſcheinen, hatten aber kurz vorher die meiſten Senatoren für ſich geſtimmt und hofften viel von Cicero's Beredſamkeit.

Den Antrag auf Verzeihung für die Mörder ließ Antonius gelten; doch als auch auf Belobung der That angetragen wurde, warf er die feinberechnete Bemerkung hin, daß, wenn man auf dieſe Weiſe Cäſar'n für einen Tyrannen erklären wolle, ein jeder von ihnen auch den Aemtern entſagen müſſe, die er dem Tyrannen verdanke; ja daß dann auch die Veteranen die Ländereien zurückgeben müßten, die ihnen Cäſar zuerkannt hätte. Das wirkte: die Wenigſten wollten ihre Aemter und Würden aufgeben, und fürchteten die Wuth der Veteranen, die, um ihre einmal erworbenen Rechte zu wahren, ſich bereits zu Tauſenden in Rom eingefunden hatten und in rachedrohender Haltung vor der Curie auf die Senatsbeſchlüſſe warteten.

Weil nun unter ſolchen Umſtänden beide Parteien einander

fürchteten und den Frieden zu erhalten wünſchten, ſo fand des Antonius vermittelnder Vorſchlag, daß man ſämmtliche Anordnungen Cäſar's, als bereits zu tief in alle Verhältniſſe eingreifend, beſtätigen und ſeine Mörder aus Rückſicht auf deren Verwandte begnadigen ſolle, leichten Eingang, und ſelbſt Cicero war einer der erſten, der ihn unterſtützte und, auf Athen's Vorgang hindeutend, die griechiſche Bezeichnung „Amneſtie“ empfahl. Hiemit aber gaben die Freiheitsfreunde das Heft aus der Hand und bald ſollten ſie gewahr werden, daß ſie ſtatt eines ſo milden Tyrannen die Tyrannei ſelbſt erſt in ihrer furchtbarſten Geſtalt eingeſetzt hatten, da ein ſo gewiſſenloſer und leichtſinniger Menſch, wie Antonius, den Nachfolger Cäſar's zu ſpielen unternahm.

Um nun vor Allem den befriedigten Veteranen keine Gelegenheit zu geben, ihren Gefühlen für den ermordeten Helden vollen Lauf zu laſſen, drang man in Cäſar's Schwiegervater Calpurnius Piſo, ein öffentliches Begräbniß und die Bekanntmachung des Teſtaments zu unterlaſſen, was jedoch dieſer entrüſtet mit der Gegenbemerkung zurückwies, warum ſie denn, was Cäſar zu ihren Gunſten verfügt habe, beſtehen laſſen, dagegen was er für ſeine Familie beſtimmt habe, umſtoßen wollten? — Man mußte ſich beides gefallen laſſen, und ſelbſt Antonius, dem beſonders die Unterdrückung des Teſtaments am Herzen lag, fügte ſich, da das Leichenbegängniß zu ſeinen Abſichten taugte.

Um nun dem Volke die Furcht vor einem Bürgerkrieg zu benehmen, verkündigte man ihm die Beſchlüſſe des Senats und Cicero ſelbſt pries ſie mit Freuden an. Als ſodann das Volk die Begnadigten ſehen wollte, gingen dieſe aus ihrem Sicherheitswinkel hervor und wurden zum Zeichen der Verſöhnung unter dem Beifallruf des Volks von Antonius umarmt! In einer neuen Senatsſitzung, der auch die Begnadigten beiwohnten, wurden ſodann auch Cäſar's Verfügungen über die Provinzen beſtätigt und demnach Brutus für Macedonien, Caſſius für Syrien, Cimber für Bithynien, Trebonius für Aſien, Decimus Brutus für Cisalpinien beſtimmt.

Alle Gefahr ſchien nun entfernt, alles wieder im Geleiſe. Jetzt

aber ließ Antonius ſeine Minen ſpringen, um Rom „von ſeinen Befreiern zu befreien" nnd ſich auf Cäſar's goldnen Stuhl zu ſetzen. Zunächſt ließ er Cäſar's Teſtament in ſeiner Wohnung eröffnen: die Erben waren drei Enkel von Cäſar's jüngerer Schweſter, von denen Cajus Octavius, Attia's Sohn, zum Erben von Dreiviertheilen ernannt und an Kindes Statt angenommen war; außerdem waren dem Volke ſeine Gärten jenſeit der Tiber zum öffentlichen Gebrauch, und jedem einzelnen Bürger 300 Seſterzien (15 Rthlr.) vermacht. Da auf einmal fühlte das Volk, welch' einen Wohlthäter es an Cäſar verloren habe, und die ſeit Kurzem begonnene ſtille Bewunderung gegen die Mörder, fing an in Abneigung gegen ſie überzugehen; dieſe nun zum Abſcheu zu ſteigern, dazu ſollte dem Antonius die Leichenfeier Gelegenheit geben. Die auf Erſchütterung und Aufreizung der Gemüther berechnete Art und Weiſe, wie dieſe Feier Statt hatte, erreichte vollkommen ihren Zweck: das Volk brach in Wuth gegen die Mörder aus und ließ ſich nur vom Antonius von noch ärgeren Schritten abhalten.

Auf einem Gerüſte neben der Rednerbühne auf dem Forum ſtellte man eine vergoldete Capelle, als Nachbildung des von Cäſar erbauten Venustempels, mit Säulen ohne Wände, innerhalb welcher ein elfenbeinernes, mit Purpur bedecktes Ruhebette vom Volke geſehen werden konnte. Auf dieſes Ruhebett wurde nach vollendetem Trauerzug der Sarg mit der Leiche unter dem Klagegeſchrei des Volkes und der Veteranen niedergeſetzt. Sodann hielt Antonius eine Rede, worin er das dem Vater des Vaterlandes angethane Unrecht ſchilderte, die Verdienſte desſelben mit glühenden Farben pries und unter Thränen das blutige, von den Dolchſtichen zerſtoßene Gewand des Ermordeten emporhob: ſelbſt ein aus Wachs gefertigtes Bild desſelben mit den 23 Wunden (darunter der entſtellenden Geſichts- und der tödtlichen Bruſtwunde) ſoll, um den Eindruck der Rede zu verſtärken, ſich vom Sarge aus erhoben haben.

Nun verwandelte ſich das Wehklagen und Murren des Volks in volle Wuth, welche ſich gegen die Mörder richtete, die jedoch beim beginnenden Sturm ſich ſogleich entfernt hatten. Weil ſich hierauf das Volk vornahm, die Leiche in der Curie des Pompejus oder im Jupiterstempel auf dem Capitol zu verbrennen, wobei dieſe herrlichen Gebäude in Flammen würden aufgegangen ſeyn, ſo zündeten, wahrſcheinlich auf

des Antonius Wink, zwei Fackelträger raſch das Leichengerüſte an, und nun warf Jedermann, was ihm an Geräthen, Waffen und Schmuck zur Hand war, in das Feuer, das dadurch ſo gewaltig um ſich griff, daß ein Haus in der Nähe mit verbrannte.

Das Volk wollte nun auch die Wohnungen der Mörder niederbrennen, wurde aber durch Drohungen Bewaffneter und Bitten der Nachbarn davon abgehalten; doch Nächtelang umlagerte noch das Volk trauernd den Scheiterhaufen, bis Antonius für gut fand, durch einige Scheinbeſtrafungen die Ruhe wieder herzuſtellen, der dann die Freiheitsfreunde in ihrer Schwäche nur zu bald wieder vertrauten.

Obgleich Antonius das Volk für ſich hatte, ſo fühlte er ſich doch noch nicht auf ſicherem Boden. Er ſuchte daher dem Senat Beweiſe ſeines Eifers für Ordnung und Recht dadurch zu geben, daß er auf gänzliche Abſchaffung der Dictatur antrug (ohne es zu achten, daß dadurch Cäſar nun doch beſchimpft wurde) und daß er den Pſeudo-Marius — einen Betrüger, der ſich für einen Enkel des Marius ausgab und, um ſich Anhang im Volke zu verſchaffen, auf der Scheiterhaufenſtätte dem Cäſar einen Altar errichtete und als einem Halbgotte opferte, — feſtnehmen und mit dem Tode beſtrafen ließ. Da nun aber dieſe Strafe das Volk an Antonius wieder irre machte und es ſich gegen ihn erbittert zeigte, ſo nahm er daraus Anlaß, ſich vom Senate eine Schutzwache zu erbitten, die er dann bald auf 6000 Mann, größtentheils kriegserfahrner Centurionen Cäſar's, vermehrte, und nun erſt ließ er „Rom empfinden, daß die Tyrannis den Tyrannen überlebt" habe.

Von nun an ſetzte ſich Antonius ungeſcheut über Recht und Geſetze hinweg. Verordnungen, Wechſel, Gnadenbriefe, nie gefaßte Senatsbeſchlüſſe und andere Urkunden, die er in unzähliger Menge aus Cäſar's Nachlaß vorzeigte, die aber alle von Antonius theils untergeſchoben, theils verfälſcht worden waren, dienten dazu, ihm Vortheile aller Art und beſonders Geld zu verſchaffen, das er zu ſeinem Wüſtlingsleben, zu ſeinen Beſtechungen, ſo wie zu den bevorſtehenden Kriegen bedurfte. Auf dieſe Weiſe verkaufte er nach Gutdünken Aemter und Würden, berief faſt alle von Cäſar Verbannten zurück, ſchrieb die dem Brutus zugeſpro-

chene Statthalterſchaft Macedonien ſich, die dem Caſſius beſtimmte Provinz Syrien ſeinem Collegen Dolabella zu; verlängerte die Dauer der Provinzenverwaltung auf ſechs Jahre; ertheilte ganzen Nationen oder Provinzen entweder Steuerfreiheit oder das Bürgerrecht; verhandelte Königreiche; kurz machte ſein Haus zu einem Markt, darin für Geld Alles, ſelbſt das römiſche Reich feil war, ſo daß Antonius und ſeine eben ſo ſchändliche Gattin Fulvia am Ende das Geld gar nicht mehr zählten, ſondern in Maſſe wägten. Nur zuweilen befragte er das Volk, um es ſich günſtig zu erhalten.

Natürlich war der Senat und jeder Benachtheiligte dadurch auf's Aeußerſte empört: Brutus und Caſſius entfernten ſich, tief gekränkt, aus der Stadt; Cicero, der früher auf ſeine Landgüter ſich zurückgezogen hatte, ſah ſich völlig in ſeiner Hoffnung auf Wiederherſtellung der Verfaſſung getäuſcht; der entwürdigte und in ſich ſelbſt tief geſunkene Senat ſetzte zwar eine Commiſſion zur Unterſuchung deſſen nieder, was an den vorgeblichen Urkunden Cäſar's echt oder unecht wäre; aber Antonius wußte ihren Zweck ſtets zu vereiteln: denn er fürchtete keinen Gegner mehr, ſeit er die Leibwache um ſich hatte und die von ihm begünſtigten und geſchmeichelten Corporationen ihm eine Statue nach der andern ſetzten.

3. Octavian's Auftreten und Erbſchaftsantritt. Eigenmächtiger Abgang der republikaniſchen Häupter in die Provinzen. Cicero's Walten im Senat. Seine Philippiken gegen Antonius. Octavian's Rüſtungen. Antonius in Ciſalpinien gegen Decimus Brutus. Beginn des mutinenſiſchen Kriegs. Fall der Conſuln Hirtius und Panſa. Brutus in Macedonien und Caſſius in Syrien vom Senat anerkannt. Des Antonius Niederlage bei Mutina.

Indeſſen bereitete ſich eine Wendung der Dinge vor und zwar durch einen jungen Mann, an den man in Rom bisher wenig oder nicht dachte. Es war dieſes der junge Octavius, der, erſt 18 Jahre alt, ſeit einem halben Jahre zu Apollonia in Illyrien bei dem griechiſchen Redner Apollodor in den Wiſſenſchaften und bei Agrippa, dem Befehlshaber der dortigen Legionen, in der Kriegskunſt ſich ausbilden ſollte, um alsdann ſeinen Großoheim

Cäſar auf dem Feldzug nach Parthien zu begleiten. Auf die Nachricht von deſſen Tode aber ging er, jedoch ohne die ſich ihm anbietenden Legionen mitzunehmen, nach Italien, und als er dort nach ſeiner Landung erfuhr, daß er zum Erben eingeſetzt wäre und von den Truppen in Brundiſium als Cäſar's Adoptivſohn begrüßt wurde, legte er ſich von da an den Namen Cajus Julius Cäſar Octavianus bei und ſchien dadurch den Anhängern Cäſar's plötzlich aus einem Knaben ein Mann geworden. Indeß lehnte er alle Hülfsanerbietungen ab und ſchien nur als Privaterbe auftreten zu wollen; doch hoffte ſelbſt Cicero, daß er noch ein Gegengewicht gegen Antonius abgeben werde. Unter dem Geleite vieler ihm Entgegengegangener und bei dem Aufleuchten eines glückverheißenden Regenbogens langte Octavian in Rom an, während Antonius ſich gerade in Campanien befand, um dort die Veteranen für ſich zu gewinnen. Octavian durfte nur der Menge winken, ſo wäre der Bürgerkrieg ausgebrochen. Aber mit der klugen Beſonnenheit und Mäßigung eines gereiften Staatsmanns verbarg der junge Mann ſeine Rachegedanken und Ehrgeizplane; denn er ſah wohl, daß er es mit drei ſo verſchiedenartigen Gegnern, wie Antonius, die Republikaner und der noch nicht ganz unſchädlich gemachte Sextus Pompejus waren, noch nicht aufnehmen könnte.

Zunächſt erklärte er die Annahme der Erbſchaft und Adoption; dann ließ er ſich dem Volke vorſtellen, dem er die Auszahlnng der Vermächtniſſe und die von ſeinem Großoheim verſprochenen Spiele zuſagte, und als Antonius zurückkam, forderte er von ihm die Herausgabe der baaren Erbſchaft, wurde aber höhniſch damit abgewieſen.

Antonius nämlich, der über Octavian's Erſcheinung und was ſich daran knüpfen konnte, eben nicht erfreut war, würdigte ihn keines Beſuchs. Da ließ ſich Octavian als Cäſar bei ihm einführen und brachte ſeine Forderungen an. Verächtlich entgegnete ihm Antonius, daß er ihm darüber keine Rechenſchaft ſchuldig ſey: den öffentlichen Schatz habe Cäſar verſchleudert; von deſſen Privatſchatz ſey wenig vorhanden geweſen und dieß längſt als Tyrannengut vertheilt; er rathe ihm, die Erbſchaftsgedanken aufzugeben und an das zu denken, was er in ſeiner griechiſchen

Schule von der Veränderlichkeit des Volks gehört habe, das wie die unſtäte Meereswelle heute den erhebe, den es morgen ſtürze.

Klug berechnend, um Aufſehen zu erregen, ließ nun Octavian ſeine väterlichen Güter verſteigern und übergab das Geld für die Bürger den Tribus: die Folge war, daß Antonius beim Volke verhaßt wurde. Dafür verwickelte dieſer ihn in Prozeſſe über einen Theil der Güter, und die feilen Gerichte ließen Octavian's gerechteſte Beweiſe nicht gelten; auch that Antonius Einſpruch gegen die Adoption. Jetzt gab Octavian mit großen Koſten die verheißenen Spiele, durch die er die Menge gewann, um ſo mehr, da gerade während der Spiele ein Komet erſchien, der ſieben Tage lang ſichtbar war, und Octavian dieß als ein Zeichen benützte, daß Cäſar unter die Götter verſetzt ſey.

Selbſt die Republikaner wurden ihm geneigt, weil durch ihn dem Antonius Verlegenheiten bereitet wurden; doch ſie ſelbſt blieben zwiſchen beiden müſſige Zuſchauer: ſelbſt Dec. Brutus, der bereits eigenmächtig in ſeine Provinz Cisalpinien (Oberitalien) abgegangen war, blieb mit ſeinen Truppen für die republikaniſche Sache unthätig; eben ſo waren Trebonius und Cimber in ihre Provinzen geeilt; Brutus und Caſſius blieben zwar noch in der Nähe von Rom, jedoch rathlos und ohne Muth etwas zu wagen, und nahmen ſogar von Antonius das Getreideaufſeheramt mit den Provinzen Cyrene und Kreta an, immer hoffend, es werde ſich doch noch etwas zur Einigung thun laſſen. Auch Cicero, der zwar über die Unthätigkeit und Untüchtigkeit aller unwillig war, war ſelbſt in beſtändigem Schwanken und hütete ſich ſorgfältig, dem Antonius oder dem Octavianus verdächtig zu werden. Endlich giengen Brutus und Caſſius mit den für den Getreidekauf geſammelten Schiffen ab, aber nicht nach Cyrene und Kreta, ſondern eigenmächtig jener nach Macedonien, dieſer nach Syrien, um dort Kräfte für — den zu vermuthenden Bürgerkrieg zu ſammeln.

Da in dieſer Zeit auf Octavian's Betrieb Cäſar's Schwiegervater Calpurnius Piſo im Senat als Gegner des Antonius — weil dieſer die Provinz Cisalpinien erſtrebte, um von da aus Rom in ſeiner Gewalt zu halten, — auftrat, wiewohl nur mit der Forde-

rung, daß man die Amneſtie aufrecht erhalten möchte: ſo gieng nun auch Cicero, da ſich die Wage gegen Antonius zu neigen ſchien, nach Rom, um in einer Reihe von Reden gegen den Antonius, die er ſelbſt (mit Anſpielung auf die Reden des Demoſthenes gegen Philipp ſ. VI. 3, 1.) Philippiken nannte, ſeine Stimme für die Republik zu erheben und wo möglich das Ruder des ſchwankenden Staatsſchiffs zu ergreifen. Vorerſt zog er ſich jedoch ſchon nach der erſten Philippika wieder auf ſeine Güter zurück, weil er noch nicht Anklang genug fand.

Unterdeß verſöhnte ſich Antonius vorübergehend mit Octavian, um durch ſeine Hülfe nun vom Volke die Provinz Cisalpinien zu erhalten, und als ihm dieß gelungen war, begab er ſich nach Brundiſium, um die von Macedonien herüberbefehligten vier Legionen für dieſen Zweck zu gewinnen. Aber auch Octavian hatte bereits ohne Auftrag, bloß aus ſeinem Vermögen und durch den Racheruf gegen Cäſar’s Mörder und gegen den Antonius, Veteranen geworben, und Cicero belobte ihn deßhalb, um ihn dadurch zum Schutz der Republik gegen Antonius zu gewinnen, — in der Ueberzeugung zwar, daß Octavian ſelbſtiſche Abſichten verfolge, in der Hoffnung aber, dieſe ſeiner Zeit vereiteln zu können. Octavian, ſie alle durchſchauend, ſchmeichelte ſeiner Seits auch dem Cicero, um die nachträgliche Senatsvollmacht zum Heerbefehl zu erhalten, und rückte, auf Cicero’s Rath, noch ehe Antonius von Brundiſium zurückkehrte, mit 3000 Veteranen in Rom ein.

Dort hielt er eine Rede voll Lobes für Cäſar und voll Achtung gegen den Senat, aber voll Erbitterung gegen Antonius. Dadurch beleidigte er freilich einerſeits die Republikaner, anderſeits die Cäſarianer und Veteranen; nichts deſto weniger gewannen ſeine Rüſtungen Fortgang, zumal er jene macedoniſchen Legionen ſchon vor der Ankunft des Antonius in Brundiſium durch ein hohes Handgeld ſo angelockt hatte, daß ſie die kargen Anerbietungen des Antonius zurückwieſen und demſelben als Conſul den Gehorſam verweigerten, ja, als derſelbe ſie dafür beſtrafte, zur Hälfte zum Octavian übergiengen.

Jetzt brach Antonius mit den übrigen Truppen, die er durch neue Legionen und campaniſche Veteranen verſtärkt hatte, nach Oberitalien gegen Decimus Brutus auf, der, von Ci-

cero beſtärkt, ihm dieſe Provinz nicht herausgeben wollte und ſich bei dem ſiegreichen Vorrücken des Antonius in die feſte, reichlich verſehene Stadt Mutina warf. Dieß der Anfang des mutinenſiſchen Kriegs.

Nun da Octavian mit bereits fünf Legionen in Etrurien ſtand und ſeine Dienſte dem Senat anbot, kam Cicero wieder nach Rom und ſetzte ſeine Philippiken fort, um dadurch den Senat aus ſeiner Schlaffheit zu heben und durch Vereinigung des Senats und Heeres den Antonius zu ſtürzen. Tage der Ehren und des Triumphs kamen wieder für Cicero, der zu jenem Zwecke alle Kräfte des Reichs in Bewegung zu ſetzen ſuchte.

Freilich zum Frieden konnte dieſes Verfahren, verbunden mit Anwendung von ſo manchen Mitteln, die er ſonſt verworfen hatte, nicht führen, ſondern mußte, genau betrachtet, den Bürgerkrieg, der freilich unvermeidlich war, nur beſchleunigen. Denn ohne es zu wollen und zu ahnen, zog Cicero dadurch die Republik aus der Schlinge eines Unterdrückers in die eines andern und bereitete ſich nur ſelbſt ein Ende, das er einem Cäſar gegenüber mit nur zu viel unnöthiger Angſt von ſich ferne zu halten geſucht hatte.

Es war bedenklich, daß mit dem neuen Jahre (43 v. Chr.) in welchem die neuen Conſuln Hirtius und Panſa ihr Amt antraten, ein mit Erdbeben verbundener Sturm die Bildſäule der Minerva umwarf, die Cicero vor ſeinem Exil (K. 5, 4.) auf dem Capitol aufgeſtellt hatte. Weiſe wenigſtens war es nicht, das Wohl des Ganzen dem Intereſſe der Factionen hintanzuſetzen, den begonnenen Bürgerkrieg zum Sturz des Antonius zu benützen, den man noch nicht das Herz hatte, für einen Reichsfeind zu erklären, und den Octavian zum Werkzeug gebrauchen zu wollen, dem man doch die gleichen Abſichten zutraute und den man als den Feind der Mörder Cäſar's, folglich als einzigen Gegner der Republik kannte!

Die neuen Conſuln thaten zwar ihr Möglichſtes, den Krieg noch zu verhindern: aber Cicero drang in ſeinen Philippiken auf Krieg gegen Antonius, gab dem Octavian die übertriebenſten Lobſprüche, ſchlug vor, ihn zum Proprätor zu ernennen und ſeinen Truppen Belohnungen zuzuerkennen. Die für Octavian beantragten Ehren wurden in noch höherem Maaße genehmigt; doch wurde vor einer Kriegserklärung Antonius erſt noch

aufgefordert, die Feindſeligkeiten gegen Dec. Brutus einzuſtellen, während Hirtius ſich zum Octavian begab, um den Oberbefehl über das Heer zu übernehmen, und Dec. Brutus von Cicero ermuntert wurde, in Mutina tapfer auszuharren

Allein Antonius wollte mit unbedingter Ablegung der Waffen ſich ſeinen Feinden nicht überliefern, ſondern erklärte, er werde um des Friedens willen gern in den Privatſtand zurücktreten, wenn man ſeinen ſechs Legionen Ländereien geben, alle Beſchlüſſe ſeines Conſulats aufrecht erhalten, über die Verwendung der Staatsgelder keine Rechenſchaft von ihm fordern und weder ihn, noch ſeine Freunde eines Vergehens wegen belangen werde, oder wenn, im Fall man dieß nicht wolle, ihm mit ſeinen Legionen die Provinz Gallien auf fünf Jahre angeweiſen würde.

Nach vielfachen Berathungen über dieſe frechen Forderungen wurde endlich doch der Krieg gegen ihn beſchloſſen und die Conſuln Hirtius und Panſa mit Octavian ihn zu eröffnen, Lepidus und Plancus von Gallien her ſie zu unterſtützen beauftragt.

Die republikaniſche Partei wurde dazu auch durch die Nachrichten ermuthigt, die ſie aus dem Oſten erhielt. Dort hatte ſich M. Brutus in Griechenland der öffentlichen Gelder und Waffenvorräthe bemächtigt, Truppen an ſich gezogen und die Verwaltung Macedoniens, die vorher Antonius ſeinem eigenen Bruder hatte übertragen laſſen, an ſich genommen. Eben ſo hatte Caſſius ſich Syriens bemächtigt und dem Dolabella, welchem Antonius dieſe Provinz verſchafft hatte, den Eintritt verwehrt. Auf Cicero's Antrag wurden Brutus und Caſſius in ihrer angemaßten Stellung vom Senat anerkannt, Dolabella aber, weil er den Trebonius in Aſien ſchändlich um's Leben gebracht hatte, für einen Reichsfeind, Caſſius dagegen zum Oberbefehlshaber über alle aſiatiſchen Provinzen erklärt. So wurde dem Antonius alle Hülfe von dort abgeſchnitten und der Oſten für den ſchlimmſten Fall zum Rückhalt für die Republik gemacht.

Um ſich aus der Klemme zu ziehen, ſuchte Antonius den Hirtius und den Octavian für ſich zu gewinnen, und da ihm dieß nicht gelang, ſuchte er einer Vereinigung Panſa's mit ihnen zuvorzukommen. Panſa, der immer für den Frieden geſtimmt war, verließ endlich Rom, da längeres Säumen dem Hirtius und Octavian

welche ſchon dem Antonius bei Mutina gegenüberſtanden, verderblich werden konnte; aber von Hirtius durch entgegengeſandte Legionen zur Eile angetrieben und durch den Ungeſtüm dieſer dem Antonius beſonders feindlich geſinnten Legionen zum unzeitigen Angriff verleitet, wurde Panſa durch einen Hinterhalt geſchlagen und mußte verwundet die Flucht ergreifen. Doch wurde ſein Lager gerettet und Antonius von dem herbeieilenden Hirtius wieder zurückgetrieben und um die Frucht ſeines Sieges gebracht.

Um jetzt Mutina, worin ſchon Hungersnoth herrſchte, ernſtlich zu entſetzen, ſuchten Hirtius und Octavian den Antonius zu einer Schlacht zu bewegen, die derſelbe liſtig vermied. Er wurde aber ſelbſt überliſtet und in der Schlacht bei Mutina ſo gänzlich geſchlagen, daß er ſich nur durch ſeine Reiterei rettete, mit der er den Weg nach Gallien zu einſchlug. — Daß der Sieg durch den Ausfall des Dec. Brutus entſchieden worden ſey, iſt unrichtig. Der Sieg kam übrigens hoch zu ſtehen: denn Hirtius war im Kampf gefallen, und Tags darauf ſtarb auch Panſa an ſeinen Wunden. Octavian, der tapfer gefochten und das Lager erobert hatte, unterließ die Verfolgung des Antonius nur deßhalb, um ſich dem Senat unentbehrlich zu machen.

4. Zurückſetzung Octavian's. Antonius und Lepidus vereinigt. Octavian vor Rom. Sein Conſulat. Verurtheilung der Mörder Cäſar's. Untergang des Dec. Brutus. Das Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.

In Rom hielt die republikaniſche Partei (die Ariſtokratie) den Antonius für verloren, den Krieg beendigt und nun den Octavian für entbehrlich. Decimus Brutus, weil er in Mutina ſo lange ausgehalten, wurde als Retter geprieſen, erhielt einen Triumph, für ſeine Soldaten Belohnungen und für ſich den Oberbefehl über alle Truppen in Italien, mit der Ausſicht auf das Conſulat, — alſo daß im Weſten und Oſten das Reich in der Gewalt der Verſchwornen zu ſtehen ſchien. Octavian dagegen wurde mit ſeinen Veteranen übergangen, ein Theil ſeines Heeres unter den Befehl des Brutus geſtellt, der übrige mit Verſprechungen gelockt und er ſelbſt als bloßer Privatmann behandelt.

Alles dies ließ Octavian ruhig geſchehen, um deſto mehr Recht zu den Schritten zu haben, die er in ſeiner Seele ſchon langher vorbereitete. Auf ſeine Truppen konnte er ſich verlaſſen: ſie wieſen alle Anerbietungen des Senats zurück; Antonius in Oberitalien war bereits wieder drei Legionen ſtark und ſuchte den an der Gränze Galliens ſtehenden Lepidus zu gewinnen; Lepidus näherte ſich demſelben nicht ohne geheimen Antrieb Octavian's, und plötzlich vernahm man in Rom von der Vereinigung des Antonius und Lepidus, die nun beide mit einem Heer von 17 Legionen den Streitkräften des Decimus Brutus weit überlegen waren. Beſtürzt und rathlos legte man in Rom das Kriegskleid wieder an, ächtete den Lepidus, rief Truppen aus Afrika herbei, gab ſogar dem Sextus Pompejus (der ſich auf Sicilien feſtgeſetzt hatte) den Oberbefehl über die Flotte und — erſuchte den Octavian, aus Furcht vor einer Vereinigung desſelben mit Antonius, den Krieg beenden zu helfen.

Das hatte Octavian beabſichtigt; er willigte ein, weil er gegen Antonius „eines neuen Gegengewichts" bedurfte, wünſchte aber, daß man ihm nun das Conſulat verleihen möchte, das ihm zur Durchführung ſeiner tieferliegenden Plane dienen ſollte. Da man ihm dieſes verweigerte, ſuchte er es ſich auf einem andern Weg zu verſchaffen.

Er ſtellte ſeinen Truppen vor, daß man ihnen in Rom den Lohn ihrer Thaten vorenthalte und ſie doch gegen alte Cäſarianer in den Krieg ſchicken wolle; nur wenn er das Conſulat hätte, das man ihm jetzt verweigere, könnte er ſie würdig lohnen, die Mörder ſeines Vaters vor Gericht ſtellen und das Reich beruhigen. Da ſchickten ſeine Truppen aus ihrer Mitte Abgeordnete an den Senat und forderten das Conſulat für den Octavian, und als man dies verweigerte, ſagte einer der Abgeordneten, an ſein Schwert ſchlagend: „dieſes wird's ihm geben!"
Die abſchlägliche Antwort hatte Octavian vorausgeſehen, eben ſo, daß ſeine Truppen ihn jetzt auffordern würden, mit ihnen nach Rom zu ziehen und ſich das Conſulat mit Gewalt zu holen. So ſchien er nur dem äußern Drang nachzugeben, wenn er jetzt, mit ſeinen acht Legionen den Rubicon überſchreitend, gegen Rom zog. Dort wußte man ſich in der Beſtürzung nicht zu helfen; man ſuchte ihn durch Verſprechungen fern zu halten, ſtellte die eben aus Afrika angekommenen zwei Legionen mit

der in der Stadt befindlichen zur Vertheidigung auf und dachte ſogar an eine Flucht nach Aſien.

Raſch rückte Octavian vor Rom; die dort aufgeſtellten Legionen giengen zu ihm über; das Volk, das Plünderung befürchtet hatte, nahm ihn mit Jauchzen auf, und auch Cicero (der bei ſeinem Anrücken ſich aus Rom entfernt hatte, um ſich zu ſichern) kam nun herbei, ihn zu begrüßen, wurde aber mit den doppelſinnigen Worten empfangen, er „ſehe in ihm den letzten ſeiner Freunde."

Seiner Wahl zum Conſul ſtand jetzt kein Hinderniß entgegen: er blieb ſogar während derſelben im Lager vor der Stadt, um den Schein zu haben, daß von ſeiner Seite kein Zwang ſtattfinde. Alſo wurde Octavian in ſeinem 20. Jahre am 19. Auguſt 43 v. Chr. zum Conſul gewählt und ihm ſein Verwandter und Miterbe Q. Pedius — natürlich ein ſelbſtgewähltes Werkzeug — zum Collegen beigegeben. Nachdem er aus dem öffentlichen Schatz (vorgeblich aber aus ſeinem Vermögen) den noch rückſtändigen Theil der Legate ausgezahlt hatte, ließ er ſich ſogleich durch die Curien als Adoptivſohn Cäſar's beſtätigen und dadurch gleichſam das Recht zuerkennen, „Cäſars Freunde zu ſchützen und deſſen Mörder zu beſtrafen!"

Gemäß dieſer Befugniß wurden nun die eigentlichen Mörder, dazu noch Manche, die ſich gleich nach der That für ſie erklärt hatten (ja ſelbſt ein Sextus Pompejus) in Anklageſtand geſetzt und alle — durch ein ſchnödes Spiel mit der Gerechtigkeit — auf Einen Tag durch Ausruf vorgeladen. Da die Meiſten weit entfernt, die andern gleich nach Octavian's Einzug entflohen waren, ſo erſchien natürlich Niemand. Es wurden daher alle, ſelbſt Decimus Brutus und Sextus Pompejus, zur Verbannung verurtheilt und ihre Güter zum Beſten ihrer Ankläger eingezogen; nur Cicero wurde geſchont, um andern Rächern aufbehalten zu werden.

Jetzt verließ Octavian Rom und ſchien ſich gegen Antonius und Lepidus zu wenden, indeß ſein College Pedius durch den knechtiſchen Senat die Beſchlüſſe gegen dieſelben zurücknehmen ließ und ihm dadurch den Weg zur Vereinigung mit ihnen bahnte. Denn

nun konnte er mit ihnen, als mit Freunden des Staats, unterhandeln und ſie zur Bekämpfung des Dec. Brutus einladen, der mit 14 Legionen in Oberitalien ſtand: Antonius ergriff die dargebotne Hand: denn er, ſo gut wie Octavian, fühlte, daß jeder allein der großen republikaniſchen Macht nicht gewachſen wäre, die ſich jetzt um Brutus und Caſſius ſammelte und über die Legionen und Reichthümer der Oſtprovinzen gebot.

Auch Dec. Brutus, der bisher vergebens nach den Früchten des Sieges verlangt hatte, zu dem er ſo wenig beigetragen, wollte ſich, nachdem Plancus mit ſeinen vier Legionen von ihm zu Octavian, Aſinius Pollio in Spanien zu Antonius übergangen war, mit den noch übrigen 10 Legionen nach Macedonien zum M. Brutus durchſchlagen; allein dieſe Legionen, erſchreckend vor den Beſchwerden dieſes Zugs, folgten ihm nicht und giengen ebenfalls theils zu Antonius, theils zu Octavian über. Verlaſſen und verkleidet irrte Brutus umher und ſuchte ohne Seelengröße nur ſeine Perſon zu retten, wurde aber bei Aquileja gefangen und ſein Kopf dem Antonius ausgeliefert.

Und jetzt hielten die drei Häupter der „nun wiedergebornen Revolutionspartei“ mit ihren mächtigen Heeren in den letzten Tagen des Octobers 43 v. Chr. in der Nähe von Bononia auf einer kleinen Inſel des Rhenus (nach Appian: des Lavinius) eine Zuſammenkunft und ſchloßen zur Vernichtung der republikaniſchen Partei und zur Theilung der höchſten Gewalt einen Dreimännerbund, den man das **zweite Triumvirat** nennt.

Nachdem Octavian ſowohl, als Antonius, jeder fünf Legionen am Fluſſe aufgeſtellt und jeder, von 300 Mann begleitet, an den zur Inſel führenden Brücken angekommen war, betrat zuerſt Lepidus die Inſel, und als er ſich überzeugt hatte, daß kein Hinterhalt zu fürchten ſey, folgten die andern, und nun begannen die Berathungen, bei welchen übrigens das Uebergewicht der Erfahrung und größern Beliebtheit bei den Truppen auf Seite des Antonius war.

Die Ergebniſſe der zweitägigen Berathungen, die am dritten Tage den beiderſeitigen Heeren bekannt gemacht wurden, waren folgende: Von dem Grundſatz gleichheitlicher Theilung der höchſten Gewalt ausgehend, legte Octavian das Conſulat nieder; doch

ſollte die Form der Republik fortbeſtehen: die Triumvirn wollten nur als außerordentliche Magiſtrate mit Conſulargewalt zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung die Verwaltung des Staats auf fünf Jahre übernehmen, und die ordentlichen Magiſtrate ſollten zum Voraus auf dieſe fünf Jahre ernannt werden. Die verfügbaren Provinzen des Reichs wurden in der Art vertheilt, daß Antonius (und hierin zeigte ſich noch ſein Uebergewicht) das cis- und transalpiniſche Gallien (um dadurch Rom am nächſten zu ſeyn), Lepidus Spanien und das narbonenſiſche Gallien, Octavian aber das alte und neue Afrika (Karthago und Numidien) dazu Sicilien, Sardinien und die umliegenden Inſeln bekam. Octavian und Antonius machten ſich anheiſchig, gemeinſchaftlich mit 40 Legionen die Befreier im Oſten zu bekämpfen, unterdeß Lepidus als Conſul mit 3 Legionen Rom und Italien bewachen ſollte. Nach Beendigung dieſes Kampfes ſollten die Truppen Geldbelohnungen und 18 Städte (darunter Capua, Rhegium, Venuſia ꝛc.) als Colonieen angewieſen bekommen.

Ein Freudengeſchrei der Soldaten bezeugte ihre Zufriedenheit mit der vorgeleſenen Vereinigungsurkunde, die ſie, (wahrſcheinlich auf einen Wink des Antonius) durch eine Verlobung Octavian's mit des Antonius Stieftochter (einer Tochter Fulvia's aus erſter Ehe) befeſtigt zu ſehen wünſchten, ſo daß Octavian eine frühere Verlobte zurückſtellte und dieſe Ehe eingieng.

Im Geheimen aber waren die Triumvirn über eine Maßregel übereingekommen, die nur zu bald in ihrer ganzen Schauderhaftigkeit an den Tag kam. Weil nämlich der Staatsſchatz erſchöpft war und der neue Krieg die ungeheuerſten Koſten verurſachte, ſo ſollten Proſcriptionen (Aechtungen) die Mittel dazu ſchaffen, und weil bei dem Zug nach dem Oſten ihre Feinde zu Rom leicht in Verbindung mit Sextus Pompejus (auf Sicilien) ihnen im Rücken Gefahr hätten bereiten können, zumal die Triumvirn im Grunde ſelbſt einander beargwohnten, ſo ſollten alle diejenigen aus dem Weg geräumt werden, von denen jeder Triumvir Gefahr für ſich befürchtete, und jeder gab dem Andern in dieſem „unmenſchlichen Tauſchhandel" lieber ſeine

Freunde preis, um nur die Köpfe ſeiner Feinde dafür einzuhandeln. Daß auch Rachſucht mit in's Spiel kam, iſt gewiß; doch hatte die von der Politik geleitete Herrſchſucht den größern Antheil an dieſer furchtbaren Maaßregel, die ſonſt wohl menſchlicher ausgefallen ſeyn würde. Man wollte „morden, um zu rauben, und rauben, um zu herrſchen." So war es dem Antonius vor Allem darum zu thun, den Cicero zu verderben, welchen Octavian gern gerettet hätte; aber Antonius ließ nicht nach, ob er gleich ſeinen eigenen Oheim, ſo wie Lepidus und Plancus ihre eigenen Brüder hingeben mußten!

5. Einzug der Triumvirn in Rom. Das Proſcriptionsedict. Erneuerte Schreckenszeit. Cicero's Tod. Rüſtung zum Rachekrieg gegen die Republikaner im Oſten.

Einſtweilen erhielt der Conſul Pedius in Rom den Befehl, 17 der Angeſehenſten, darunter den Cicero, noch vor der Ankunft der Triumvirn daſelbſt tödten zu laſſen: von vieren davon fielen die Köpfe ſogleich, die andern, wie Cicero, waren abweſend. Die Ungewißheit, wen das Loos noch treffen würde, verſetzte ganz Rom in die entſetzlichſte Angſtverwirrung, ſo daß ſelbſt Pedius, der nicht in den Plan der Triumvirn eingeweiht war, nachher der Gemüthsbewegung erlag. Kurz darauf erſchienen die Triumvirn ſelbſt in Rom mit einem Theil der bewaffneten Macht, ließen ihre angemaßte Gewalt zum Schein vom Volke beſtätigen, und machten dann das Proſciptionsedict bekannt, das nach Angabe der Gründe (nämlich um Cäſar's Tod zu rächen und die Ordnung im Staate herzuſtellen) das Verzeichniß der Straffälligen enthielt und für die Ablieferung eines jeden Kopfs dem Ueberbringer aus dem freien Stande 25,000 Denare (an 5000 Rthlr.), dem Ueberbringer aus dem Sclavenſtande 10,000 Denare nebſt Freiheit und Bürgerrecht, außerdem jedem Angeber die gleiche Belohnung nebſt Verſchweigung des Namens zuſicherte, auf die Verbergung eines Geächteten aber den Tod ſetzte.

Und nun waren wieder die Leidenſchaften in ihrer ſcheußlichſten Geſtalt entfeſſelt, und „Rachſucht, Habſucht,

Verrath und Furcht" boten ſich der Mordluſt zu Gehülfen an, die noch gräßlicher war, als in den Schreckenstagen des Marius und Sylla, da jetzt drei Herren auf Einmal die Schlachtopfer ihrer Politik und Rachſucht ausgeſucht und nicht weniger als 300 Senatoren und 2000 Ritter (wie man anzunehmen pflegt) dazu bezeichnet hatten.

Wie der Menſch allenthalben und zu jeder Zeit erſcheint, wann das Thier in ihm los iſt, geben folgende Züge zu erkennen: Der Gatte zitterte vor der Gattin, der Vater vor ſeinen Kindern und Sclaven; Schuldner, die ihrer Schulden los ſeyn wollten, Nachbarn, die nach des Nachbars Gut gelüſtete, „Privatfeinde, Alle, für welche das Blutgeld Reiz haben konnte, wurden als gedungene Henker gefürchtet." Vergebens flehten die angeſehenſten Männer vor ihren Sclaven auf den Knieen um ihr Leben. Der Sohn des Prätors Villius zeigte den Soldaten das Verſteck ſeines Vaters und erhielt deſſen Güter und die Aedilswürde zum Lohn. Ein Septimius ſuchte Schutz bei ſeiner Gattin, die ſelber ſeine Aechtung bewirkt hatte, und ihn nun auslieferte. — Daß aber mitten unter ſolchen Auftritten, welche die Menſchennatur in ihrer tiefſten Entwürdigung darſtellen, auch Züge edlerer Gefühle oft in geſteigertem Maaße vorkommen, hat für den Beobachter etwas Verſöhnendes. So wetteiferten Freunde, den berühmten M. Varro zu verbergen. Mehrere wurden von ihren Gattinnen gerettet. Ein Geächteter opferte ſich für ſeinen Bruder. Ein Marcius wurde von ſeinen Sclaven erhalten, ein Anderer ſogar von einem Sclaven, der von ihm gebrandmarkt worden war. Manche Sclaven ertrugen die Folter, um ihre Herren zu retten oder legten deren Kleider an und ſtarben für ſie. Selbſt mancher Soldat ſchonte manchmal aus Mitleid. Auch das Volk zeigte ſein Mitgefühl und belohnte einmal einen treuen Sclaven, der für ſeinen Herrn hatte ſterben wollen, mit der Freiheit, und beſtrafte deſſen Mitſclaven, der denſelben Herrn darnach verrieth, mit dem Kreuzestod. — Viele retteten ſich durch die Flucht entweder nach Sicilien zum Sextus Pompejus, oder nach Macedonien zum Brutus und nach Aſien zum Caſſius. Die Triumvirn ſelbſt begnadigten oder retteten Manche. Obwohl Octavian aus natürlicher Leidenſchaftsloſigkeit anfangs nur ungern in dieſen Terrorismus willigte, ſo war er doch, als er ſich dafür entſchieden hatte, aus Conſequenz noch unbarmherziger wie die andern, und erſt ſpäter, als er keine Gegner mehr zu fürchten hatte, ſuchte er mit um ſo größerer Milde das Andenken an dieſe Schreckenszeit zu tilgen.

Die Leiber der Erſchlagenen wurden in die Tiber geworfen oder den Thieren preißgegeben; ihre Köpfe wurden eingeliefert und zur Schau auf dem Forum aufgeſteckt. Kein Haupt aber verurſachte da dem ſchändlichen Antonius größere Luſt, edleren Gemüthern eine ſchmerzlichere Empfindung, als das greiſe Haupt des 63jährigen Cicero, deſſen beredter Mund gerade von dieſer Stelle aus ſo oft zum Volke geſprochen hatte.

Cicero befand ſich auf ſeinem Tusculanum, als ihn die Nachricht von ſeiner Aechtung erreichte. Anfangs beſchloß er mit ſeinem Bruder Quintus nach Macedonien zu fliehen, wo ſein Sohn beim Brutus war. Um das Geld dazu aufzubringen, begab ſich Quintus nach Rom, indeß ſich Cicero zu Schiffe begab. Aber ſchon bei Circeji landete er wieder, um einen andern Plan zu verfolgen. Unentſchloſſen und ängſtlich, wie er in der zweiten Hälfte ſeines Lebens in Gefahren ſich immer gezeigt hatte, beſtieg er noch zweimal das Schiff und landete auf ſeinem Formianum bei Cajeta (jetzt Gaëta), wo er bleiben wollte. Endlich, den Bitten ſeiner Sclaven nachgebend, läßt er ſich in einer Sänfte wieder nach dem Meere tragen, um weiter zu fahren. Schon aber waren die Mörder, geführt von dem Kriegstribun C. Popillius Länas, welchem Cicero einſt in einem Prozeß durch ſeine Beredſamkeit das Leben gerettet hatte, in Cajeta angekommen und hatten von einem Clodianer den Weg erfahren, den Cicero eingeſchlagen. Sie holten ihn in den Gängen eines Waldes ein; ſeine Sclaven wollten ihn vertheidigen; er aber wehrte es ihnen, ließ die Sänfte niederſetzen und ſchaute mit dem Kopfe hinaus: in demſelben Augenblicke gab ihm der Centurio Herennius den Todesſtreich und hieb ihm, nach dem Befehle des Antonius, Kopf und Hände ab. Als Antonius das Haupt dieſes ſeines verhaßteſten Feindes vor ſich ſah, zeigte er eine unerſättliche Schadenfreude, und die boshafte Fulvia ſetzte den Kopf, bevor er auf der Rednerbühne aufgeſteckt wurde, vor ſich auf den Tiſch, riß ihm den Mund auf und zerſtach die Zunge mit Nadeln.!

Cicero's Bruder Quintus war gleich nach ſeiner Ankunft in Rom entdeckt worden. Als eine Mordſchaar in ſein Haus drang, verbarg er ſich, und ſein Sohn trat den Mördern mit der Verſicherung entgegen, er wiſſe nicht, wo ſein Vater ſey. Um das Geſtändniß nun zu erpreſſen, ſpannten jene den Sohn auf die Folter. Entſetzt über das Schmerzgeſchrei des Sohnes trat der Vater unter die Mörder hervor, um ſeinen Sohn zu retten, wurde aber ſammt demſelben von den Fühlloſen getödtet.

Mitten unter dieſen Gräueln hielten Lepidus und Plancus Triumphe, angeblich wegen Beſiegung der Gallier; aber ſelbſt die Soldaten fühlten die darin liegende „Verhöhnung des allgemeinen Elends“ und ſangen in ihren Spottliedern auf die Feldherren: De Germanis, non de Gallis duo triumphant Consules! was eben ſo gut heißen kann: Ueber (ermordete) Brüder — als „über Germanen“ — nicht über Gallier, triumphiren die zwei Conſuln.

Der Erlös aber aus den eingezogenen Gütern füllte die Staatskaſſe nicht, ſondern der Verkauf und die ſonſtige Verſchleuderung derſelben bereicherte nur die Angeber und Verräther. Um daher die Summen zum Krieg aufzubringen, wurden furchtbare Auflagen gemacht: kein Stand bis zum Freigelaſſenen herab, wurde verſchont, man preßte ſelbſt die reichen Frauen; wer bei der Schätzung ſeines Vermögens etwas verheimlichte, wurde mit Einziehung desſelben beſtraft.

Um nun aber dem Krieg, der die Macht der Triumvirn befeſtigen ſollte, den vollen Character eines „Rachekriegs“ für Cäſar und den Staat zu geben, ließen ſie am 1. Jan. 42 v. Chr. die Geſetze des Dictators von dem Volk und den Legionen beſchwören, und ſteigerten durch ſolche Künſte, beſonders auch durch Einrichtung eines Heroendienſtes für Cäſar, den Haß gegen die Republikaner ſo, daß ſie nach vollendeter Rüſtung, im Rücken geſichert, den Zug nach Macedonien antreten konnten, wo ſich die geſammte republikaniſche Macht, aus Aſien herüber, vereinigt hatte.

6. Vereinigung des Brutus und Caſſius in Aſien. Sextus Pompejus in Sicilien. Die Doppelſchlacht bei Philippi. Untergang der Republikaner.

Daß Brutus ſich in Macedonien gegen des Antonius Bruder zu behaupten, Caſſius aber in dem Kampf um Syrien lange mit dem Dollabella zu ſchaffen hatte, war die Urſache, daß die republikaniſche Partei in Italien ihrer Hülfe im mutinenſiſchen Kriege hatte entbehren müſſen; nachher war Brutus nach Kleinaſien gegangen, um dort weitere Mittel aufzutreiben, und hatte dort der von ihm mit aufrichtiger Begeiſterung erſtrebten „Freiheit“ beſonders durch ſein mildes Benehmen ein anſehnliches

Uebergewicht verſchafft, wiewohl er eben deßhalb mit dem nüchternen, practiſch-gewandten Caſſius in öfterer Spannung lebte. Der Ausbruch der Schreckenszeit in Rom und die Plane der Triumvirn beſtimmten ſie endlich, ſich zu vereinigen und nunmehr angriffsweiſe zu verfahren. Um aber im Rücken keine Feinde zu laſſen, hielt ſich Brutus mit der Bezwingung von Lycien, Caſſius mit der Eroberung von Rhodus auf, und als ſie von Sardes aus gemeinſchaftlich nach dem Hellespont zogen und mit 80,000 Mann nach Macedonien überſetzten, waren einſtweilen ſchon acht Legionen der Triumvirn bis Philippi vorgedrungen. Doch mußten dieſe bald vor ihnen nach Amphipolis zurückweichen. Auch hatten die Republikaner eine bedeutende Flotte, davon ein Theil ſogar den Hafen von Brundiſium ſperrte, während das Meer von Sicilien aus auch vom Sextus Pompejus unſicher gemacht wurde. Obgleich letzterer darauf ausgieng, Rom durch Abſchneidung der Getreidezufuhr in Hungersnoth zu verſetzen und durch dieſe ſich die Thore Rom's zu öffnen, ſo konnte Octavian ihn doch nicht von Sicilien verdrängen; dafür aber gelang es ihm, die republikaniſche Flotte bei Brundiſium zu ſchlagen und ſich und ſeinem Collegen Antonius den Weg nach Macedonien zu bahnen, wo Brutus und Caſſius bei Philippi ein feſtes Lager bezogen hatten.

Unterwegs aber mußte Octavian krank in Dyrrhachium zurückbleiben, während der in Gefahren gewöhnlich raſch entſchloſſene und umſichtige Antonius zu jenen acht Legionen bei Amphipolis ſtieß und einen um ſo raſchern Angriff auf die Republikaner vorbereitete, da keine Zufuhr vom Meere her zu hoffen war, mit dem jene in Verbindung waren. Um dem Antonius den Sieg nicht allein zu überlaſſen, eilte Octavian, obgleich noch nicht geneſen, ihm nach und kam eben bei ſeinem Heere an, als Antonius durch ſeinen überlegenen, erfinderiſchen Feldherrngeiſt die Republikaner nöthigte, **die Schlacht bei Philippi** anzunehmen. Es war eine Doppelſchlacht, die das ganze Geſchick der republikaniſchen Partei entſchied; dieſe unterlag nicht ſowohl der Tapferkeit und Umſicht der Triumvirn, als noch vielmehr zuerſt der eigenen Uebereilung, mit der ſich Caſſius den Tod gab, ſo-

dann in dem erneuerten Treffen der Ungeduld des eigenen Heers, die auch den Brutus in den Tod jagte und damit der Freiheitsſache den Todesſtoß gab.

Philippi lag auf einer Höhe, im Oſten und Norden vom Pangäusgebirg, im Weſten vom Flachland und im Süden durch eine ſumpfige Ebene getrennt. Oeſtlich von der Stadt, eine Stunde davon, befanden ſich Brutus und Caſſius, jeder auf einer Anhöhe in beſondern Lagern, die, eine halbe Stunde von einander entfernt, durch Schanzen verbunden waren. Sie beherrſchten die Straße nach Aſien, bekamen ihre Zufuhr vom Meere und hatten auf der nahgelegenen Inſel Thaſos ihre Vorräthe. — In der Ebene hatten Antonius dem Caſſius gegenüber, Octavian dem Brutus gegenüber, jeder ſein gleichfalls abgeſondertes Lager. Die Streitkräfte waren ziemlich gleich: die Triumvirn befehligten 100,000 Mann zu Fuß und 13,000 Reiter, die Republikaner 80,000 Mann zu Fuß und 20,000 Reiter. — Brutus und Caſſius, mit Allem wohl verſorgt, mieden die Schlacht; Antonius, um Zufuhr verlegen und in der ſumpfigen Ebene von Seuchen bedroht, ſuchte ſie. Sein ganzes erfinderiſches Talent entwickelnd, ließ er durch den Moorgrund Damm und Brücken bauen und ſo einige jenſeitige Höhen beſetzen und verſchanzen, um den Caſſius vom Meer abzuſchneiden. Dagegen ließ Caſſius den Damm mit einem nach dem Meer gezogenen Mauergraben durchkreuzen. Nun machte Antonius eine Bewegung, als wolle er dieſe Mauer zerſtören, um die vor ihrem Lager ſtehenden Legionen des Caſſius zur Schlacht zu locken. Als Caſſius auf ſeiner Höhe unbeweglich blieb, wandte ſich Antonius plötzlich, ſtürmte die Höhe und zerſprengte das überraſchte Heer des Caſſius und eroberte deſſen Lager.

In dieſem Augenblick griffen die Legionen Octavian's, der wirklich krank auf ſeines Arztes Rath ſich aus dem Lager entfernt hatte, den Flügel des Brutus an, der ſich mit dem Feldgeſchrei „Freiheit!“ ihnen entgegenwarf, und nach langem Widerſtand bis in Octavian's Lager vordrang. — So hatten auf beiden Seiten die rechts ſtehenden Heere geſiegt. Aber der geſchlagene Caſſius, der mit wenigem Gefolge auf einer Anhöhe hielt, wußte vom Siege des Brutus noch nichts, und als abgeſchickte Reiter des Brutus mit der Siegesbotſchaft gegen ihn anſprengten, zweifelte er, ob es Freunde oder Feinde wären, und ſchickte ihnen einen Legaten zur Erkundigung entgegen. Da dieſer mit Beglückwünſchen zu lange verweilte, glaubte Caſſius, derſelbe ſey gefangen, und da er ein gleiches Geſchick befürchtete, faßte er den übereilten Entſchluß zu ſterben, und ließ ſich von

einem Freigelaſſenen den Kopf abſchlagen: — es war der Kopf, der die folgenſchwere That erſonnen hatte, durch welche Rom in fünf Bürgerkriege geſtürzt wurde, um doch wieder der vorigen Lage anheim zu fallen, „nur daß es keinen Cäſar mehr hatte," der es mit Verſtand und aus freiem wohlwollendem Hochſinn ordnete.

Tief ergriffen von dieſem Verluſte, weinte Brutus um „den letzten Römer," wie er ihn nannte, und ließ ihn in der Stille auf der Inſel Thaſos begraben. Beide Theile räumten die eroberten Lager wieder. Brutus übernahm nun auch den Oberbefehl über die Caſſianer und war entſchloſſen, ſeine vortheilhafte Stellung nicht zu verlaſſen, ſondern durch Vermeidung einer Schlacht die mangelleidenden Gegner zum Weichen zu bringen. Allein ſein Heer, des langen Lagerns am Gebirge überdrüſſig und nach den Reichthümern Italien's, ſo wie nach Rache an den Feinden begierig, verlangte zu ſchlagen. Vergebens waren des Brutus vernünftige Warnungen, vergebens ſeine Geſchenke, vergebens ſelbſt das eben nicht „tugendhafte" Verſprechen, ihnen nachher Sparta und Theſſalonich zur Plünderung zu überlaſſen: er verſtand es nicht, wie Caſſius, ſich Gehorſam zu verſchaffen, und mußte endlich den ungeſtümmen Forderungen nachgeben.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem es zur Schlacht kommen ſollte, ſoll Brutus, deſſen ohnedies ſtets überreizte Einbildungskraft in der höchſten Spannung war, die nämliche Erſcheinung gehabt haben, die ihm kurz vor ſeinem Uebergang aus Aſien nach Macedonien vorgekommen und ſchon damals von Caſſius für ein Phantaſiegebilde erklärt worden war. Es hatte ſich ihm nämlich damals, als er in ſeinem Gezelte bei einer kleinen Lampe las, eine fürchterliche rieſengroße Geſtalt gezeigt, und ihm auf ſeine Frage, ob er der Menſchen- oder Götterwelt angehöre, und warum er komme? geantwortet: „Brutus, ich bin dein böſer Geiſt: bei Philippi wirſt du mich wieder ſehen!" Dieſelbe Geſtalt nun ſey jetzt wieder erſchienen, ſtumm vor ihm vorübergegangen und verſchwunden.

Am andern Tage — es war ohngefähr der zwanzigſte nach der erſten Schlacht — führte er ſein Heer heraus, das ſich wider ſeinen Willen nur zu bald einer ungezügelten Hitze überließ. Man ſtritt auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung, bis abermals der linke Flügel unter Octavian wich und von des Brutus Reiterei verfolgt wurde. Plötzlich aber ſprengte Antonius die Mitte des ihm gegenüberſtehenden Flügels, trieb die Feinde in ihr Lager und machte dadurch dem Octavian Luft, der nun auch wieder vordrang und den Sieg des An-

tonius vollenden half. (Daher er ihn ſich in der Folge allein zuſchrieb.)

Die meiſten republikaniſchen Führer waren gefallen; andere entkamen auf dem Meer nach Sicilien; **Brutus** wandte ſich mit noch 4 Legionen nach dem Gebirg und hoffte in der einbrechenden Dunkelheit zu entkommen; aber er fand die Ausgänge ſchon beſetzt und ſich umringt. Vergebens klagte er das Schickſal an, das der Tugend nicht den Sieg verleihe; vergebens äußerte er den Wunſch an ſeine Legionen, ſich mit ihm durchzuſchlagen: ſie bezeugten mehr Luſt, ſich zu ergeben, wiewohl ſie ihn auch nicht verlaſſen wollten. — Da ermahnte er ſeine Freunde, auf ihre Rettung bedacht zu ſeyn, ging beiſeits und ſtürzte ſich mit ſtoiſchem Muth in ſein Schwert, wobei ihm ſein Freund und Lehrer, der Rhetor **Strato**, behülflich war. Seinem Beiſpiel folgten noch einige Andere der Geächteten, die keine Gnade hoffen konnten; ſeine Legionen ſtreckten die Waffen.

Antonius ehrte den gefallenen **Brutus** durch ein feierliches Leichenbegängniß und ſchickte ſeine Aſche der Mutter desſelben. Sein Kopf, den man an Cäſar's Bildſäule niederlegen wollte, wurde ſpäter bei einem Sturm auf dem Meere über Bord geworfen. Seine Gemahlin Porcia, die treue Vertraute ſeines Lebens und Strebens, endete, im Schmerz über das Schickſal ihres Gatten und der Republik, ihr Leben mit glühenden Kohlen d. h. durch Kohlendunſt (nicht durch Verſchlucken der Kohlen ſelbſt, wie gewöhnlich angegeben wird), da man ihr alle übrigen Wege zum Selbſtmord verſperrt hatte.

---

3. Kapitel.

Der Streit um die Alleinherrſchaft zwiſchen Octavianus und Antonius.

1. Neue Ländertheilung. Octavian in Italien. Antonius in Griechenland, Kleinaſien und Aegypten. Antonius und Kleopatra. Fulvia. Der peruſiniſche Krieg.

Fortan beſtand keine Republik mehr, wenn auch einzelne Reſte, theils unter dem Flottenführer Domitius Ahenobarbus, theils unter dem bloß nach eigener Herrſchaft ſtrebenden Sextus Pompejus, noch kurze Zeit ihr Schattenbild darſtellten.

Alles neigte ſich zur Monarchie und nur der Streit, wem dieſe zufallen ſollte, dauerte noch fort.

Zunächſt nahmen die Sieger eine neue Ländertheilung vor, wobei der ſchlaffe Lepidus kaum in Rechnung kam. Obgleich jetzt das ganze Reich zur Theilung offen ſtand, ſo zog jeder von beiden abſichtlich eine bloße Provinzenvertheilung vor, weil im Geheimen jeder nach dem Ganzen trachtete: Octavian nahm Spanien und Neuafrika (Numidien), Antonius beide Gallien und Altafrika (Karthago), welches letztere man aber nachher zum Schein noch dem Lepidus überließ; Italien, das Hauptziel des Kampfs, und die übrigen Provinzen, als erſt noch zu beruhigende, wurden unbeſtimmt gelaſſen. Doch ſollte Antonius für jetzt im Oſten bleiben und die Steuern und Strafgelder zur Befriedigung der Heere eintreiben, Octavian aber nach Italien zurückkehren, den Sextus Pompejus bekämpfen und den beiderſeitigen Veteranen im Namen der Triumvirn die verſprochenen Städte anweiſen.

Während nun Octavian nach Italien ging und dort von Krankheit gehindert wurde, etwas Entſcheidendes gegen Sextus Pompejus vorzunehmen, gedachte Antonius die Kräfte Italiens zum einſtigen Sieg über alle ſeine Nebenbuhler zu benützen; allein, da immer nur Noth und Gefahr ſeine Thatkraft aufregen konnten, außerdem aber ſeine Sinnlichkeit die Herrſchaft über ihn hatte, ſo war „Griechenland mit ſeinem Weihrauch" und „Aſien mit ſeinen Lüſten" gerade der „ſchlüpfrigſte Boden" für ihn. In Griechenland, wo er ſich in Athen und in andern Städten wohlwollend und freigebig, dabei als „Freund der Wiſſenſchaften" zeigte, blieb er indeß nicht lange; von Tänzern und Muſikern umgeben, eilte er nach Kleinaſien, wo die dortigen Griechen, die ihn ſchon von dieſer Seite kannten, zu Epheſus in einem feierlichen Aufzug, die Männer als Satyrn, die Weiber als Bacchantinnen verkleidet, ihm als dem Gotte Bacchus entgegengingen, in der Hoffnung, dadurch Druck und Verfolgung von ſich abzuwenden.

Allein, ob er gleich faſt allenthalben mit Milde und Schonung gegen die Perſonen und ihr Eigenthum auftrat, ſo vergaß er doch ſeinen Zweck nicht: er legte der Provinz gleich einen Tribut von

neun Jahren auf, der in zwei Friſten gezahlt werden mußte, ließ ſich von Fürſten und freien Städten Vermehrung ihrer Rechte oder Gebietstheile abkaufen und hätte ſonach Mittel genug für ſein Ziel zuſammengebracht, wenn er nicht alles wieder verſchwelgt und verſchwendet hätte, wie er denn z. B. einem Cytherſpieler den Tribut von vier Städten, Köchen für ein gutes Gericht reiche Häuſer und Güter ſchenkte. Seine Schwelgluſt erreichte aber vollends den höchſten Gipfel in Aegypten, wo ihn die herrſchſüchtige Kleopatra in ihrem Netz gefangen hielt, nachdem ſie ihn auf eine künſtliche Weiſe aus ihrem Richter in ihren Anbeter verwandelt und ſich mit ſeiner Hülfe (durch Tödtung ihrer Schweſter Arſinoë (K. 6, 4 und 6.) im Tempel zu Epheſus und durch Hinrichtung eines Pſeudo-Ptolemäus) auf dem Throne befeſtiget hatte.

Kleopatra hatte ſeit Cäſar's Tod es anfangs mit den Cäſarianern gegen Caſſius — und nach Dolabella's Tod, jedoch wider ihre Neigung, mit den Republikanern gehalten, und wurde dafür jetzt von Antonius nach Tarſus zur Rechenſchaft beſchieden. Um Enthebung und Demüthigung abzuwenden, beſchloß ſie, auch an dieſem römiſchen Großen, deſſen ſchwache Seite ihr geſchildert worden war, die Macht ihrer Reize zu erproben, und, an den epheſiniſchen Bacchusaufzug anknüpfend, durch ein „Seitenſtück" dazu ſeine Richterſtrenge zu entwaffnen. Als er eben zu Tarſus, umgeben von Fürſten, die ihm ihre Huldigung brachten, auf dem Tribunal ſaß, erſcholl der Ruf, die Göttin Venus (Aphrodite Anadyomene) komme, den Gott Bacchus (Dionyſos) zu beſuchen. Auf einem goldenen Schiff mit ſilbernen Rudern und purpurnen Segeln den Cydnusfluß herauffahrend, ſaß Kleopatra, damals 27 Jahre alt und noch in der Blüthe ihrer Schönheit, als Venus gekleidet, unter einem goldgewirkten Zelte; Knaben als Liebesgötter fächelten ihr Kühlung zu; ſchöne Jungfrauen als Grazien bedienten ſie, während andere als Meergöttinnen die Ruder unter dem Klang von Flöten und Harfen bewegten und angezündetes Räucherwerk den lieblichſten Duft verbreitete. Anſtatt vor Antonius zu erſcheinen, lud ſie ihn zu ſich zum Mahle; der Ueberraſchte konnte aus Artigkeit der Zauberin nicht widerſtehen und von dieſem Augenblick an war und blieb er ihr Sclave bis an ſein Ende. Denn Kleopatra beſaß allen Zauber einer vollendeten Buhlerin in Blick und Minenſpiel, in Stimme und Bewegung, in Kleidung und Haltung, und

dabei ſo viel Geiſt und Stolz, daß ſie eben ſowohl Ueberdruß, als Verachtung zu verhüten wußte.

Von nun an vergaß Antonius ſeine eigentliche Aufgabe, und nachdem er noch Syrien ausgepreßt und einen Statthalter darüber geſetzt hatte, brachte er, anſtatt einem drohenden Einfalle der Parther in Syrien durch einen Feldzug zuvorzukommen, ſeine Zeit in Aegypten zu, wo er die erpreßten Schätze im Wetteifer mit Kleopatra verſchwelgte, die es ſich angelegen ſeyn ließ, ihn durch alle erſinnliche Luſt bei Feſten und Spielen, bei Jagd und Fiſcherei, in einem beſtändigen Taumel zu erhalten, in keiner andern Abſicht, als durch ihn „von einem Triumph der Eitelkeit und des Ehrgeizes zum andern" und zuletzt „als Königin der Römer" auf das Capitol geführt zu werden.

Dieß alles geſchah, indeß ſeine Gattin Fulvia in Rom durch ihren unerſättlichen Geld- und Ehrgeiz ganz Italien verwirrte und das Land theils aus Haß gegen Octavian, theils aus Eiferſucht gegen Kleopatra in einen neuen Bürgerkrieg ſtürzte, um durch denſelben ihren Gatten aus Aegypten nach Italien zu ziehen, und den Octavian zu ſtürzen.

Noch als beide Triumvirn abweſend waren, benützte dieſes Mannweib die Schwäche des Lepidus, und übte im Namen ihres Gatten, unterſtützt durch deſſen Bruder Lucius Antonius, der das Conſulat hatte, gleichſam die höchſte Gewalt aus. Noch ehe Octavian in Italien anlangte, verläumdete ſie ihn ſeiner Krankheit wegen, und als er angekommen war, bereitete ſie ihm durch ihre Ränke die größten Hinderniſſe, ohne zu bedenken, daß die Unterdrückung des Sextus Pompejus und der ſchwierige Geiſt der zu belohnenden Truppen gerade jetzt die größte Einigkeit der Triumvirn verlangte.

Um ſich den Octavian unterwürfig zu machen und ſein Anſehen zu untergraben, ſtörte ſie ihn im Geſchäft der Ackervertheilung, und übernahm wenigſtens in Bezug auf die Veteranen ihres Gatten ſelber die Vertheilung, und als Octavian im Unwillen darüber ihre Tochter, die ihm zur Gattin aufgedrungene Clodia, verſtieß, benützte ſie die allerdings gegründeten Klagen der Städte, welche ihr Landeigenthum den habgierigen Soldaten ohne Ausſicht auf Entſchädigung überlaſſen mußten, und ſtiftete den Lucius Antonius an, ſich zum Beſchützer dieſer Städte mit der Erklärung aufzuwerfen, daß die Ackervertheilung ungerecht und unnöthig ſey, und daß man die Soldaten mit baarem Geld aus dem

Staatsſchatz entſchädigen könne. Sie wußte wohl, daß dieſer längſt erſchöpft war, und daß die Verſchwendung ihres Gatten ihn nicht füllen würde; aber jene Erklärung ſollte nur die Italer und die Soldaten beſchwichtigen, ſie auf ihre Seite und den Octavian um allen Einfluß bringen. So kam es, daß die betreffenden Städte ihr Eigenthum zu vertheidigen wagten und daß, ungeachtet Octavian möglichſte Entſchädigung zu gewähren ſuchte, eine furchtbare Gährung in ganz Italien entſtand, welche nun Fulvia für ihre oben angegebenen Abſichten benützte.

Zu dem Ende ließ ſie erklären, das Triumvirat ſey unnöthig geworden, Antonius ſelbſt werde ſein Amt niederlegen und die beiden andern müſſe man dazu zwingen. Dadurch ſuchte ſie den Octavian in den Verdacht der Alleinherrſchaft zu bringen; und um zu zeigen, daß ſie ſich vor ihm nicht für ſicher halte, zog ſie mit ihrem Schwager Lucius Antonius in die feſte Stadt Präneſte nnd ſammelte dort durch ihr männiſches Auftreten die ganze Partei der Antonianer um ſich. Octavian gab ſich alle Mühe, den Krieg zu verhindern und, wenn es dazu käme, nicht als der angreifende Theil zu erſcheinen. Er bot die Hand zur Verſöhnung und überließ ſogar einem von Veteranen und Senatoren zuſammengeſetzten Gerichte die Entſcheidung; aber Lucius uud Fulvia blieben aus, und ſo hatte Octavian in den Augen der Soldaten Recht und dieſe wandten ſich wieder ihm zu. Ein letzter Vergleichsverſuch endlich führte zwiſchen Bewaffneten ein Gefecht herbei, und mit der abſichtlichen Flucht des Lucius begann der **peruſiniſche Krieg.**

Octavian hatte einen ſchweren Stand, da er zu gleicher Zeit gegen Sextus Pompejus und Domitius Ahenobarbus die Süd- und West- und Oſtküſten ſichern, den Lucius von einer Vereinigung mit den in den galliſchen Provinzen ſtehenden Legaten des Antonius abhalten und im Innern Italiens an den verſchiedenſten Orten den Feinden begegnen mußte. Dabei erwies ſich Lepidus ſo unfähig, daß er einmal ſogar Rom an Lucius verlor, der es jedoch, obgleich er vom Volk und Senat als Imperator begrüßt worden war, bei Octavian's Annäherung wieder verlaſſen mußte. Zum Glück hatte Octavian an ſeinem Unterfeldherrn Agrippa im Feld ein ſcharfes Aug' und einen tapfern Arm, ſo daß Lucius endlich, als er ſich

nach Gallien wenden wollte, von demſelben umſtellt und genöthiget wurde, ſich in die große und reiche, aber mit Vorräthen nicht verſehene Stadt Peruſia in Etrurien zu werfen, wo er nun eng belagert wurde.

Vergebens bot Fulvia alles auf, ihn zu entſetzen; aber den unter ſich uneinigen Legaten in Gallien war es damit kein rechter Ernſt. Zuletzt hatte Lucius nur zwiſchen Gefangenſchaft und Hungersnoth zu wählen, die bereits in Peruſia ausgebrochen war; und als ein wüthender Ausfall mißglückte, übergab er, nach einer perſönlichen Unterhandlung mit Octavian, die Stadt. Die Beſatzung ſtreckte die Waffen und erhielt Verzeihung, auch die Einwohner wurden begnadigt, doch ihr Magiſtrat, angeblich aus 300 bis 400 Senatoren und Rittern beſtehend, mußte „den Manen Cäſar's zum Opfer" fallen; die Stadt ſelbſt ſollte eben geplündert werden, als ein reicher Bürger, um ſich einen Namen zu machen, ſein Haus in Brand ſteckte, der dann, raſch um ſich greifend, die die altberühmte Tyrrhener-Stadt in Aſche legte. Die übrigen Häupter der geſchlagenen Partei verließen Italien und begaben ſich entweder zu Antonius oder zu Ahenobarbus, während Octavian im Triumphkleid und mit Lorbeer geſchmückt in Rom einzog, wo man anfing, ihm ähnliche Ehren zu erweiſen, wie einſt dem Cäſar.

Fulvia, die Urheberin alles dieſes Elends, entfloh beſtürzt nach Griechenland, um von dort aus ihren Gatten zur Fortſetzung des Kriegs zu beſtürmen. Dieſer hatte ſich bisher durch die Vorgänge in Italien nicht in ſeinen Genüſſen ſtören laſſen und alle von beiden Theilen an ihn geſchickte Geſandte mit unbeſtimmten Antworten hingehalten, während es ihm nur Ein Wort gekoſtet hätte, das Schwert ſeiner Anhänger in Italien in der Scheide zu halten. Allein auch er wünſchte den Untergang ſeines Nebenbuhlers, und erſt als ihm deſſen Sieg gemeldet wurde, hielt er die Sache für ſo wichtig, daß er die ſo eben von ihm begonnene Bekämpfung der Parther — welche durch einen Einfall in Syrien und Kleinaſien unter Pacorus, dem tapfern und edeln Sohne des Königs Orodes, ihn ſo eben aus den Armen Kleopatra's geriſſen hatten, — ſeinem Unterfeldherrn Ventidius Baſſus überließ und nach Athen eilte, wo ſich Fulvia

aufhielt. Als er dort von Flüchtlingen die ganze Sachlage genau erfuhr, ſo führte von ſeiner Seite die Erbitterung, ſich durch Fulvia's mißglücktes Unternehmen in einen unvorbereiteten Krieg geſtürzt zu ſehen, von Seite Fulvia's aber die langverhaltne Wuth über ſeine Untreue — zwiſchen beiden Ehegatten eine Vorwurfsſcene herbei, die für Fulvia's, ohnedieß von den wildeſten Leidenſchaften zerwühltes Gemüth von ſo nachtheiligen Folgen war, daß ſie nicht lange nachher in Sicyon ſtarb.

2. Entzweiung des Octavian und Antonius. Friede zu Brundiſium. Octavia. Uebereinkunft der Triumvirn mit S. Pompejus. Antonius wieder in Griechenland bei Kleopatra.

So ſehr es ſich nun zu einem Krieg zwiſchen Antonius und Octavian anließ, ſo hatte doch jeder Theil Urſache genug, ihn noch zu vermeiden. Antonius hatte zwar den Vortheil, daß ſich jetzt Domitius Ahenobarbus mit dem republikaniſchen Flottenreſt an ihn anſchloß, und Sextus Pompejus ihm Bundesgenoſſenſchaft antrug; allein weil Antonius fürchtete, dem letztern die pompejaniſchen Güter herausgeben zu müſſen, ſo lehnte er vor der Hand das Bündniß noch ab; auch giengen ihm die Geldmittel ab, um die Veteranen in Italien, welche um ihres Beſitzſtandes willen die Erhaltung des Friedens wünſchten, zu einem Krieg zu vermögen.

Octavian befand ſich zwar nun im vollen Beſitz von Italien, Gallien und Spanien und gebot über mehr als vierzig Legionen; allein er war ohne Seemacht und auch ihm würden die Veteranen aus Liebe zur Ruhe ſich nur ungern zu einem Kriege hergegeben haben. Um daher ein etwaiges Bündniß zwiſchen Antonius und Sextus Pompejus zu vereiteln, ließ er nicht nur die Veteranen aufmerkſam machen, daß „ihr jetziger Beſitzſtand durch Antonius und Pompejus gefährdet" ſey, ſondern er ſuchte auch, ſo viel Selbſtverläugnung es ihm koſtete, durch ſeine Verheirathung mit Scribonia, einer Vatersſchweſter von des Sextus Pompejus Gattin, den letztern von dem Antonius abzuziehen.

Dennoch that Antonius den erſten Schritt zu einem Krieg

dadurch, daß er mit ſeiner Kriegsflotte im Hafen von Brundiſium einlaufen und dieſe Stadt zum Waffen- und Sammelplatz für ſeine Unternehmung auf Italien machen wollte. Als ihm das Einlaufen verwehrt wurde, weil wohl ihm, aber nicht dem geächteten Dom. Ahenobarbus der Zugang offen ſtehe, ſo rief Antonius, während er Brundiſium einſchloß, den Sext. Pompejus zu Hülfe, welcher — feil für jeden, der ihm zu einer Entſchädigung für ſeinen heimathlichen Verluſt verhelfen mochte, — ſogleich bei Thurii landete, jedoch bald von Agrippa wieder vertrieben wurde.

Da dem Antonius eine Landmacht, dem Octavian eine Seemacht abging, ſo waren beide froh, daß die gegenſeitigen Soldaten keine Luſt zum Krieg bezeugten, und ſo fand ſich leicht ein gemeinſchaftlicher Freund in der Perſon des L. Coccejus Narva, der zwiſchen beiden den Frieden von Brundiſium unterhandelte, zu deſſen Abſchließung von Seiten Octavian's Agrippa und Mäcenas, von Seiten des Antonius Aſinius Pollio und Fontejus Capito ermächtigt wurden. Alles Vergangene ſollte vergeſſen ſeyn, in Zukunft nur Freundſchaft beſtehen, der Weſten des Reichs von Octavian, der Oſten von Antonius, Afrika (Libyen) von Lepidus verwaltet, Dom. Ahenobarbus begnadigt und S. Pompejus, falls er ſich nicht vergleichen wollte, noch ferner von Octavian bekriegt werden.

Hierauf wurde der Friede durch die Vermählung des Antonius mit Octavian's jüngerer Schweſter Octavia, der ſchönſten und unſtreitig tugendhafteſten Römerin ihrer Zeit, beſiegelt und dieſe Verbindung von ganz Italien mit der größten Freude aufgenommen, da man in ihr die beſte Gewähr des Friedens und der Ruhe erblickte. Unter dem lebhafteſten Beifall des Volks zogen daher beide Triumvirn in Rom ein, wo ſie über ein Jahr lang in äußerlich gutem Vernehmen mit einander lebten.

Weil jedoch die Getreidezufuhr aus Sicilien durch den das Meer dort beherrſchenden S. Pompejus häufig ſtockte, und, um Geld zum Krieg mit ihm aufzubringen, die Steuern erhöht wurden, ſo ward das Volk immer unzufriedener und zuletzt ſo ſchwierig, daß das Leben der Triumvirn in Gefahr gerieth und ſie genöthigt wurden, an einen Frieden mit S. Pompejus zu denken.

Octavian mußte es ſich gefallen laſſen, daß durch den Scribonius Libo, den Bruder ſeiner nunmehrigen Gattin und Schwiegervater des S. Pompejus, eine Zuſammenkunft der beiden Triumvirn mit dem Sextus, der ſeinerſeits ſich eben ſo ungern dazu entſchloß, auf der Inſel Aenaria (jetzt Iſchia) an der campaniſchen Küſte bei Miſenum vermittelt wurde.

Hier nun auf zwei eigens dazu erbauten und zur Vorſicht durch das Meer getrennten Gerüſten, davon auf dem einen, dem Lande zu, die Triumvirn, auf dem andern, nach der Meerſeite zu, S. Pompejus und Libo erſchienen, fand die erſte Unterredung Statt. Auf die Forderung des S. Pompejus, an die Stelle des Lepidus in das Triumvirat aufgenommen zu werden, entfernten ſich die Triumvirn ſogleich wieder. Da indeß S. Pompejus bald davon abſtand, ſo erfolgte eine zweite Unterredung auf einem, vom Meer umfloſſenen Damm, im Angeſichte des Landheeres und der Flotte.

Bei der nun erfolgten Verſtändigung kam ein Friedensvertrag zu Stande, dem gemäß S. Pompejus freien Verkehr verſtattete, ſeine Beſatzungen aus den Küſtenplätzen Italiens zog und Italien mit Getreide zu verſorgen übernahm, wogegen ihm die Verwaltung der Provinzen Sicilien, Sardinien, Corſika und Achaja auf ſo lange, als die Triumvirn ihre Provinzen behaupten würden, dazu das Conſulat und eine Geldentſchädigung für ſein väterliches Vermögen —, den bei ihm befindlichen Flüchtlingen aber, mit Ausnahme der Mörder Cäſar's, freie Rückkehr nach Italien und Gütererſtattung zugeſagt wurde. Eine beiderſeitige Umarmung im Angeſichte der Menge brachte unermeßlichen Jubel hervor, und ein Doppelfeſtmahl (zuerſt, dem Loos nach, auf dem Schiffe des Pompejus, dann im Lager der Triumvirn), ſo wie eine Verlobung zwiſchen des Pompejus Tochter mit Marcellus, dem Stiefſohne des Antonius und Neffen Octavian's, beſiegelte den Vertrag, worauf S. Pompejus wieder nach Sicilien, die Triumvirn nach Rom gingen.

Unverbürgt iſt die Erzählung, daß, als die Triumvirn auf des S. Pompejus Schiffe zur Tafel waren, Menas, der Führer der pompejaniſchen Flotte, ſeinen Herrn heimlich gefragt habe, ob er nicht die Ankertaue kappen und mit den Gäſten davon ſegeln ſolle? worauf dann S. Pompejus geantwortet habe: das hätte er thun ſollen, ohne

ihn zu fragen; jetzt ſey's zu ſpät, er ſey durch einen Eid gebunden! — Menas befand ſich aber damals in Sardinien.

Da nun der Friede, bei dem man weder dem Lepidus, noch dem jetzt meiſt aus Soldaten, Freigelaſſenen und Sclaven beſtehenden Senate eine Stimme gelaſſen hatte, unter den Machthabern geſichert ſchien, ſo begab ſich Octavian zur Unterdrückung von Unruhen nach Gallien, Antonius aber, von ſeiner Gemahlin Octavia begleitet, zur Bekämpfung der Parther wieder nach dem Oſten. In Antonius trat aber jetzt wieder der Feldherr zurück und der Schwelger hervor: er blieb den ganzen Winter in Griechenland, theils um Geld aufzutreiben, theils aus Liebe zum Genuß, den er zu Athen in Feſtmahlen, Spielen und Bacchusaufzügen fand, theils auch aus Scheu vor den Anſtrengungen des Kriegs, welchen zum Glück ſein trefflicher Legat Ventidius gegen die gefürchteten Parther mit ſolchem Erfolg führte, daß dieſe wieder aus Syrien und Vorderaſien in ihr Reich zurückwichen. Doch war die Ruhe von nicht langer Dauer.

3. Erneuerter Krieg Octavian's mit S. Pompejus. Seeſieg über S. Pompejus. Rücktritt des Lepidus. Octavian Herr im Weſten. Verunglückter Feldzug des Antonius gegen die Parther. Tod des S. Pompejus.

Unterdeß hatte ſich zwiſchen Octavian und S. Pompejus der Krieg erneuert, da der Vertrag von Miſenum von keinem Theile eingehalten wurde: denn Pompejus hielt noch die Küſten beſetzt und erſchwerte die Zufuhr, weil ihm Antonius Achaja vorenthielt und Octavian ſich nicht nur von der Scribonia wieder ſchied, ſondern auch den Menas, den Flottenführer des S. Pompejus, mit 60 Schiffen zuſammt der Inſel Sardinien auf ſeine Seite brachte. Da Octavian bei einem Angriff auf Sicilien zur See nicht glücklich war und ſich einmal ſelbſt mit Lebensgefahr von ſeinem ſtrandenden Schiff an's Land hatte retten müſſen, ſo forderte er die andern Triumvirn zur Mitwirkung auf. Lepidus aber blieb aus, weil man ihn bei Miſenum nicht gefragt hatte. Antonius kam zwar nach Brundiſium, kehrte aber, als er den Octavian nicht antraf und mit heimlicher Freude deſſen

ſchwierige Lage erkannt hatte, gleich wieder nach Athen zurück. Zum Vorwand für dieſe Rückkehr konnte er einen erneuerten Einfall der Parther nehmen, die ſich, gleich den alten Römern, nach jedem Unfall nur immer kräftiger wieder erhoben. Doch nicht er, ſondern ſein tapferer Legat Ventidius trieb ſie nach einer neuen Niederlage, bei welcher ihr geliebter Fürſt Pancorus fiel, wieder in ihre Gränze zurück, wo ſie nun auf einen Vertheidigungskrieg beſchränkt waren.

Octavian half ſich indeß mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Thätigkeit, und ſeine treuen und kriegskundigen Freunde Meſſala und Agrippa unterſtützten ihn auf's eifrigſte. Letzteren, der eben einen Aufſtand in Aquitanien gedämpft und, gleich Cäſar'n, einen Rheinübergang gewagt hatte, übertrug er mit dem Conſulate die Ausrüſtung einer großen Flotte, für deren Bau und Aufſtellung derſelbe den trefflichen juliſchen Hafen ſchuf, indem er den Arverner- und Lucriner-See durch einen Canal mit einander und mit dem Meere verband. Octavian wurde dadurch mit ſolcher Zuverſicht erfüllt, daß er den Antonius nicht mehr zu bedürfen glaubte. Als daher Antonius (36 v. Chr.) mit 300 Schiffen nach Italien kam — nicht in feindlicher Abſicht, wie Plutarch meint, ſondern um ſie dem Octavian zuzuführen und dagegen Landtruppen zum parthiſchen Krieg zu empfangen, — ſo verſchloß ihm Octavian aus Mißtrauen den Hafen von Brundiſium. Dadurch wäre es ſchon jetzt zum Bruch zwiſchen beiden gekommen, wenn nicht die edle Octavia „durch ihre Achtung gebietenden Tugenden" beide Männer zur Ausſöhnung bewogen hätte. Dieſe kam in einer perſönlichen Unterredung zwiſchen Tarent und Metapontum zu Stande und hatte die Folge, daß Antonius dem Octavian 120 Schiffe, dieſer aber jenem etwas mehr als zwei Legionen Truppen überließ und S. Pompejus des Conſulats und Prieſterthums verluſtig erklärt wurde. Hierauf kehrte Antonius nach dem Oſten zurück, um die Parther anzugreifen, — ein Zweck, der ihm zugleich zum Vorwand diente, ſeine Gemahlin Octavia mit den Kindern der Fulvia in Italien zurückzulaſſen: denn ſchon war ſeine Liebe zu dieſer ihm nur zu tugendhaften Frau erkaltet und die Sehnſucht nach Kleopatra wieder erwacht, die er bereits nach

Laodicea beſchieden hatte, um während der Rüſtungen zum parthiſchen Feldzug mit ihr zu ſchwelgen.

Octavian aber ſäumte nicht und griff mit der großen Flotte, die Agrippa geſchaffen hatte und trefflich zu führen verſtand, den S. Pompejus an: allein das Meer ſchien für Octavian kein günſtiges Element zu ſeyn; denn ein ungewöhnlicher Seeſturm mitten im Sommer zerſtörte einen großen Theil ſeiner Schiffe und ſchien den Titel des S. Pompejus, der ſich gleich bei Gründung ſeiner Seeherrſchaft den Beinamen „Sohn des Neptuns" gegeben hatte, ſo ſehr zu rechtfertigen, daß derſelbe von nun an die purpurne Toga mit einer meergrünen vertauſchte. Nur Lepidus landete von Afrika aus mit 12 Legionen auf Sicilien und eroberte einige Städte. Doch ſchon nach einem Monate erneuerte Octavian den Angriff zur See, und da er die Oberleitung desſelben dem weniger bedenklichen Agrippa allein überließ, ſo gelang es dieſem, bei Mylä einen Seeſieg über den S. Pompejus davon zu tragen und auf Sicilien Fuß zu faſſen. Obgleich nun Octavian ſelbſt kurz darauf in einem von S. Pompejus erneuerten Seetreffen nicht glücklich war und mit Noth ſich an die italiſche Küſte rettete, ſo begab er ſich doch bald nach Sicilien, um dort an den Siegen ſeines Landheers Theil zu nehmen, dem auch Lepidus ſeiner Seits thätige Hand bot. Dadurch wurde S. Pompejus gedrängt, ſein Glück noch in einer letzten Seeſchlacht (bei Naulochus) zu verſuchen. Allein Agrippa gewann (vorzüglich mit ſeinen neuerfundenen Enterhaken) einen entſcheidenden Sieg über ihn; Sextus verlor Flotte und Landheer und war genöthigt, Sicilien ſammt ſeiner ganzen Seeherrſchaft aufzugeben. Mit nur 17 Schiffen entfloh er von Meſſana nach Lesbos, in der Hoffnung, von Antonius nicht verlaſſen zu werden.

Da ſich auf Sicilien die 6 Legionen des S. Pompejus zunächſt dem Lepidus ergeben hatten, ſo gedachte dieſer, ſich mit ſeiner dadurch verſtärkten Macht auf Sicilien zu behaupten und gegen die beiden andern Triumvirn eine imponirendere Stellung einzunehmen, wie bisher. Raſch aber war Octavian entſchloſſen: er gieng mit einem Muth, den er, bei aller ſeiner Vorſicht, in Gefahren nie verläugnete, von nur Wenigen begleitet in das Lager des Lepidus

und ſuchte deſſen Soldaten zu überzeugen, daß ihres Feldherrn eigenmächtiges Beginnen den Frieden gefährde. Zwar mußte Octavian, von einem Wurfſpeer getroffen und verwundet, eiligſt das Lager wieder verlaſſen; allein am andern Tage gieng das ganze Heer des Lepidus zu ihm über, und dieſem blieb nichts übrig, als ſich dem Octavian zu unterwerfen und fußfällig um ſein Leben zu bitten. Octavian begnügte ſich, ihn unſchädlich zu machen: er ließ ihm die Würde eines Pontifex Maximus und wies ihm als Aufenthaltsort Circeji an, wo er noch 20 Jahre lang in ruhmloſer Vergeſſenheit lebte.

Somit war Octavian von zwei Nebenbuhlern auf Einmal befreit und gebot über 45 Legionen, 25,000 Reiter und 600 Kriegsſchiffe. Zwar wollten die Soldaten nun ihre Belohnungen ertrotzen; aber Octavian's ſtrenger Ernſt gegen die Schuldigen und ſeine Freigebigkeit gegen die Uebrigen unterdrückte die Gährung. Als nunmehrigen Herrn vom ganzen Weſten (mit Einſchluß der beiden Afrika) empfieng ihn nun das Volk zu Rom mit ähnlichen Huldigungen, wie einſt ſeinen Adoptivvater; aber er lehnte ſie zum Theil ab und erklärte laut, wie ſchmerzlich es ihm geweſen, Bürgerblut zu vergießen. Da man neue Proſcriptionen befürchtet hatte und man die Härte kannte, mit der er früherhin dabei verfahren war, ſo gewann er durch ſeine nunmehrige Milde die Herzen Aller. Auch bemühte er ſich in jeder Weiſe, theils durch Abſtellung ſchnöder Mißbräuche, theils durch andere verſöhnende Maaßregeln, Ruhe, Sicherheit und Ordnung in das Land wieder zurückzuführen und den Bürgerkrieg möglichſt vergeſſen zu machen. Obwohl er ſtets das Ziel der Alleinherrſchaft im Auge hatte, ſo that er doch nie einen voreiligen Schritt, ſie zu erlangen, überzeugt, daß ihm dieſelbe durch die leichtſinnige Handlungsweiſe ſeines hauptſächlichſten und nunmehr einzigen Gegners als eine reife Frucht ſicher noch zufallen werde.

Und wirklich ſchien Antonius ſelber durch ſeine Thorheiten ihm alle Hinderniſſe dazu aus dem Weg zu räumen. Anſtatt den Angriffskrieg mit den Parthern, der zu einer Ehrenſache Rom's geworden war, mit Ernſt zu betreiben, verſäumte er die beſte Zeit im Umgang mit Kleopatra, die ihn durch ihre

herrſchſüchtigen Einmiſchungen in die Verhandlungen mit den aſiatiſchen Fürſten nur hinderlich war und ihm durch ihre Buhlkünſte die herrlichſten Länder, insbeſondre den größten Theil der Provinz Aſien, dazu Phönizien, Cöleſyrien, Cypern, einen Theil Ciliciens, Judäa's (nur um des Balſams willen) und des nördlichen Arabiens als Geſchenke zu entlocken wußte, ſo daß er dadurch dem Octavian zu Beſchwerden, den Römern zum Unwillen die vollſte Urſache gab.

Dazu kam, daß, als er den Feldzug gegen Parthien (wo nach des Orodes Tode deſſen Sohn Phraates König geworden war) endlich eröffnete, die vorgerückte Jahrszeit, die hinderliche Gegenwart Kleopatra's, die ſchlechte Heerführung, der Verrath des großarmeniſchen Königs und vorzüglich ſeine eigene Uebereilung und Haſt, womit er der Kleopatra die Siegesbeute zu Füßen legen wollte, ihm in Medien, beſonders bei der vergeblichen Belagerung von Phraata (Praaspa) die ſchwerſten Verluſte und auf dem demüthigenden Rückzug faſt das Schickſal des Craſſus zuzog. Dieſer unglückliche Ausgang des parthiſchen Feldzugs, der ihm den größten Theil ſeines Heeres koſtete, hatte die Folge, daß ſein Anſehen zu Rom mehr und mehr ſank und daß ſelbſt S. Pompejus keine Hoffnung mehr auf ihn ſetzte, ſondern wieder einen Verſuch machte, ſich in Kleinaſien eine Herrſchaft zu gründen, ein Unternehmen, das jedoch des Antonius Legat Titius dadurch vereitelte, daß er ihn in ſeine Gewalt bekam und auf des Antonius Befehl zu Milet tödten ließ.

4. Triumph des Antonius (über Armenien) in Alexandria. Bruch zwiſchen Octavian und Antonius. Kleopatra's Herrſchabſichten. Verſtoßung Octavia's. Kriegserklärung gegen Kleopatra. Octavian's Landung in Epirus. Die Seeſchlacht bei Actium.

Indeß fuhr Octavian fort, dem Antonius faſt mehr als die gebührende Ehre zu geben, nur um die Römer zu überzeugen, daß wenn es wieder zum Bürgerkrieg käme, die Schuld davon nicht ihm beigemeſſen werden könne. Er geſtattete ſogar ſeiner Schweſter Octavia, ſich mit Geld und Truppen einzuſchiffen, um ihrem Gatten ſeine Verluſte einigermaßen zu erſetzen. Denn

eben bereitete Antonius von Aegypten aus einen Rachekrieg, angeblich gegen die Parther, im Grunde aber nur gegen den verrätheriſchen Armenierkönig, vor, um in einem wohlfeilen Sieg durch eine gewiſſe „Scheingröße" ſeine ägyptiſche Herrin zu blenden, von der er fortwährend wie bezaubert war, während ſie keine wahre Liebe für ihn fühlte, ſondern ihn ſtets nur als Werkzeug ihres Ehrgeizes brauchte. Als aber Octavia mit der gedachten Hülfe in Griechenland ankam, gab ihr Antonius auf Kleopatra's Anſtiften, die Weiſung, in Athen zu bleiben, weil der Krieg ihm nicht geſtatte, ſie bei ſich zu empfangen. Dies mußte natürlich Octavia kränken und betrübt kehrte ſie nach Rom zurück.

Unterdeß brach Antonius gegen Armenien auf, bemächtigte ſich mit unwürdiger Argliſt des Königs Artavasdes, und kehrte mit vieler Beute nach Alexandria zurück, wo er dieſe Heldenthat durch einen Aufzug feierte, der ſonſt nirgends als in Rom ſtattfinden durfte, nämlich durch einen Triumph, und zwar in einer Weiſe, die gleichſam anzeigen ſollte, daß jetzt Rom nur in Aegypten zu ſuchen, Rom's Größe, Macht und Siegesglanz nur für Kleopatra vorhanden ſey.

Vor ſeinem Triumphwagen giengen Artavasdes und die Seinigen in goldenen Ketten einher, und Kleopatra, auf einem glänzenden Thron ſitzend, empfieng ihre Huldigungen. Indeß mußte ſie dabei die Beſchämung hinnehmen, daß die Gefangenen ſich zur Knieebeugung nicht herabwürdigen ließen. Nach der darauffolgenden Bewirthung des Volkes verſammelte ſich dasſelbe auf einem öffentlichen Platze, dem Gymnaſium, wo Antonius als Dionyſos (oder Oſiris) und Kleopatra als Iſis gekleidet, beiſammen auf Einem Throne ſaßen, auf tiefern Thronen aber ihre vier Kinder, nämlich Cäſarion (K. 6, 3.), welchen Kleopatra und Antonius als Cäſar's rechtmäßigen Sohn anerkannten, um dadurch die Anſprüche Octavian's, als bloßen Adoptivſohns, ungültig zu machen; ſodann Ptolemäus, Kleopatra und Alexander, welche drei ſie dem Antonius geboren hatte. Hierauf erklärte Antonius die Kleopatra unter dem Titel „Königin der Könige" für die „Beherrſcherin der Reiche ihrer Ahnen" und den Cäſarion unter dem gleichen Titel zu ihrem Mitregenten, den Ptolemäus aber zum König von Syrien und Vorderaſien, die junge Kleopatra zur Beherrſcherin von Cyrenaika, den Alexander zum König von Armenien und Medien, ſo wie aller bis zum Indus hin noch

zu erobernden perſiſchen Länder. — Dazu kamen Spiele und Feſtaufzüge, wobei er wieder den Bacchus vorſtellte und wobei die römiſchen Großen zu ihrem Verdruß, ohne Toga, als Mimen in ſeinem Göttergefolge einherziehen, desgleichen alle Koſtbarkeiten und Seltenheiten Aſiens und Griechenlands von Seite der Natur und der Kunſt zur Verherrlichung des Feſtes ihren Zauber leihen mußten. Selbſt die pergameniſche Bibliothek mußte dazu nach Alexandria wandern!

Solch ein unrömiſches, den ganzen Staat entwürdigendes Gebahren und ſolche freche Anmaßungen mußten Octavian und das römiſche Volk empören und nach zehnjährigem Scheinfrieden den Bruch zwiſchen beiden Machthabern herbeiführen. Längſt hatte Octavian die Kriege, die er unterdeß mit den Alpenvölker, ſo wie mit den Illyriern, Dalmatiern und Pannoniern glücklich führte, eben ſo gut als Vorübungen zum Krieg mit Antonius, denn als Beſchäftigungsmittel für ſeine meuteriſchen Soldaten angeſehen, und anderſeits begab ſich jetzt Antonius zum Theil auch deswegen noch einmal nach Medien, um ſich mediſche Reiter, die berühmteſten im Orient, zum bevorſtehenden Krieg mit Octavian zu verſchaffen. Als ſodann mit dem Beginn des Jahres 32 v. Chr. Antonius durch die beiden ihm ergebenen neuen Conſuln Domitius Ahenobarbus und Soſius beim Senat in Rom ſich darüber beklagte, daß Octavian die Erwerbungen von Afrika und Sicilien nicht mit ihm getheilt habe, und dabei argliſtig auf gegenſeitige Niederlegung der Gewalt, ja auf eine Kriegserklärung gegen Octavian antrug: ſo trat Octavian mit aller Ruhe, aber mit der größten Entſchiedenheit (ſeine Freunde waren mit Dolchen bewaffnet) im Senate mit ſeinen weit ſchwerern Gegenklagen auf, indem er ihm beſonders die Ermordung des S. Pompejus, die Beſchimpfung ſeiner Schweſter Octavia, ſein ehebrecheriſches Verhältniß zu Kleopatra, die Anerkennung ſeiner im Ehebruch erzeugten Kinder, die Entweihung des Triumphs, vor Allem aber die eigenmächtige Verfügung über römiſche Provinzen vorwarf. Wegen der dadurch hervorgebrachten Stimmung des Volks verließen die beiden Conſuln und alle andern Antonianer Rom und flohen zu Antonius, gaben aber dadurch dem Octavian nur noch mehr Recht in die Hand.

Sogleich ertheilte nun Antonius ſeinen Legaten den Befehl, ſowohl die Landmacht, als die Flotte bei Ephesus zuſammenzuziehen, und begab ſich einige Zeit darauf in Begleitung Kleopatra's ſelber dahin. Ungern ertrugen beſonders die von Rom bei Antonius angekommenen Großen Kleopatra's Gegenwart, und beleidigt durch die Anmaßungen, mit denen ſie auftrat, ſuchten ſie den Antonius zu ihrer Entfernung zu beſtimmen. Allein ſie wußte dieſe zu hintertreiben, und da es ihr Plan war, „Rom in ſeinem Herrſcher" (wer auch derſelbe ſey) zu ihren Füßen zu legen, ſo gieng ſie, damit Antonius nicht etwa durch ſeine Freunde einmal zur Beſinnung und dadurch zu dem Entſchluß, ſie zu verſtoßen, gebracht werden könnte, darauf aus, ihn in einem beſtändigen Taumel zu erhalten und ihn — zu Epheſus, zu Samos, zu Athen, zu Paträ — durch ununterbrochene bacchantiſche Feſte und Spiele immer feſter zu umſtricken. Und damit ſie einſt allein und als ſeine wirkliche Gemahlin den römiſchen Thron mit ihm theilen könne, nöthigte ſie ihn, die Octavia nun durch einen förmlichen Scheidebrief zu verſtoßen. Weinend verließ Octavia den Palaſt ihres Gatten in Rom, widmete ſich aber in ihrem Edelmuth nichts deſto weniger auch fernerhin der treuen Erziehung ſeiner Kinder.

Voll Verdruß über die heilloſe Verblendung des Antonius, der mit dem Wegwerfen ſeiner ſittlichen Freiheit auch den Sieg leichtſinnig von ſich zu ſtoßen ſchien, und um nicht bei ſeinen unwürdigen Spielen zu Gauklern herabgewürdigt zu werden, verließen ihn nicht wenige ſeiner Großen und giengen zu Octavian über; ja einer derſelben verrieth dieſem das bei den Veſtalinnen niedergelegte Teſtament des Antonius, das die Anerkenntniß des Cäſarion als Cäſarserben und der übrigen Kinder Kleopatra's als Antoniuserben, ferner die Beſtimmung großer Geſchenke für Kleopatra und deren Kinder auf Koſten des römiſchen Reichs, endlich die Verfügung, ſeinen Leichnam einſt in Alexandria neben dem Kleopatra's beizuſetzen, enthielt. Dieſes Teſtament zeugte auf's klarſte gegen den entarteten Sohn Rom's und gab dem Octavian den erwünſchten Anlaß, durch den Senat und das Volk den Antonius als einen Wahnſinnigen fortan

aller römiſchen Würden für unfähig erklären und der Kleopatra den Krieg ankündigen zu laſſen. Dadurch fiel der gehäſſige Schein eines Bürgerkriegs weg, zumal man allen im Dienſte Kleopatra's ſtehenden Römern freie Rückkehr nach Italien zuſicherte.

Da Antonius ſeine Rüſtungen ſchon lange vorbereitet hatte, ſo hätte er durch einen Ueberfall in Italien den noch gar nicht gerüſteten Octavian in große Verlegenheit ſetzen können, weil nun die Gewißheit des Kriegs und die Geldauflagen, die er nöthig machte, die Parteien in Italien wieder in Gährung verſetzten, ſo daß ſelbſt die Knaben bei ihren Spielen ſich in Cäſarianer und Antonianer ſchieden. Allein da Antonius mit Kleopatra den ganzen Winter hindurch zu Paträ in Achaia bei Luſtgelagen ſchwelgte, und Heer und Flotte, an den ioniſchen Meerküſten vertheilt, ſeinem Beiſpiele folgten und ſogar die nöthigen Uebungen unterließen, ſo bekam dadurch Octavian Zeit zur Rüſtung und unverſehens war im Frühjahr 31 v. Chr. ſeine Flotte unter Agrippa's Leitung an der ganzen Oſtküſte des ioniſchen Meeres verbreitet. Bald brach auch Octavian, umgeben von den angeſehenſten Senatoren und Rittern (zum Beweis, daß Rom auf ſeiner Seite ſey) mit dem Landheere von Brundiſium auf, landete in Epirus und ſammelte Heer und Flotte beim ambraciſchen Meerbuſen gegenüber der Küſte von Actium; denn auf der Spitze dieſes Vorgebirgs ſtand das Landheer des Antonius und unfern davon in der Bucht lag die Flotte desſelben. Hier nun kam es am 2. Sept. des Jahres 31 v. Chr. unter den Augen der beiden Landheere zu der weltgeſchickentſcheidenden **Seeſchlacht bei Actium,** welche die Alleinherrſchaft über das ganze römiſche Reich in Octavian's beſonnenere Hand legte und der Welt wenigſtens einſtweilen die äußere Ruhe ſchenkte.

Der Zahl nach war die Kriegsmacht des Antonius größer: ſein Landheer, von Canidius befehligt, belief ſich auf 100,000 Mann zu Fuß, nebſt 12,000 Reitern; aber ein großer Theil davon beſtand aus Hülfstruppen, welche ihm die vielen Fürſten Aſiens, von Illyrien bis zum Euphrat, entweder ſelbſt oder mittelbar zugeführt hatten und auf deren Treue er nur ſo lange rechnen konnte, als er ſiegte. Seine Flotte beſtand aus 500 Schiffen, zumeiſt wohl von ungeheurer Größe und

Pracht, aber ſchwerfällig für den Kampf und ſchlecht bedient wegen Mangels an geübten Ruderern und Schiffsſoldaten, deren Zahl ſich durch Hunger, Krankheit und Ausreißerei auf zwei Drittheile vermindert hatte. Octavian's Landheer betrug nur 80,000 Mann zu Fuß mit 12,000 Reitern, war aber in Kriegen wohl geübt; und ſeine Flotte beſtand zwar nur aus 250 meiſt kleinen liburniſchen Schiffen, aber dieſe waren leichtbeweglich und trefflich bedient und, was noch mehr bedeutete, von dem erfahrnen Seehelden Agrippa befehligt.

Schon vor der Schlacht hatte Antonius bei ſeinen Vorkehrungen auf dem Lande durch Octavian's Angriffe mehrfaches Mißgeſchick gehabt; dieß und der Umſtand, daß auch Kleopatra der Entſcheidung beiwohnen wollte, bewirkte, daß wieder viele ſeiner Anhänger (darunter Domitius Ahenobarbus und zwei galatiſche Fürſten) von ihm abfielen. Als Antonius hörte, daß man dieſen Abfall der Kleopatra ſchuld gebe, fieng er an, ihr mißzutrauen, und ließ ſich Speiſen und Getränke kredenzen: ſie aber überzeugte ihn bald, wie leicht es ihr wäre, ihn auf andere Weiſe, z. B. durch Blumen, zu vergiften, wenn dies überhaupt in ihrer Abſicht läge, und er beugte ſich wieder unter ihre Feſſeln.

Antonius und ſeine Freunde wollten nun die Entſcheidung durch das Landheer herbeiführen, worin eben ihre Hauptſtärke beſtand. Aber Kleopatra, für den ſchlimmen Fall zum Voraus auf ihre leichtere Rettung bedacht und zugleich ſchlau die Möglichkeit berechnend, ſich dann eher die Gunſt oder wenigſtens Gnade des Siegers zu verſchaffen, erzwang den Entſchluß zu einer Seeſchlacht. Da Antonius nicht alle ſeine Schiffe bemannen konnte, ließ er einen Theil verbrennen und entmuthigte auch dadurch ſeine Leute, ſo daß man allerdings ſagen kann „die Schlacht war ſchon entſchieden, eh' ſie begann.“ — Hierauf ſtellte er am Eingang zur Bucht im Hafen von Actium ſeine Schiffe halbmondförmig auf, die 60 ägyptiſchen hinter ihm, und erwartete ſo vier ſtürmiſche Tage lang den Angriff; am fünften erfolgte derſelbe, von Agrippa geleitet, während Octavian, von raſchen Liburnern umgeben, bald da, bald dort, aufmunternd, ſeinen Stand nahm.

Die Größe der feindlichen Schiffe und ihre abſichtlich dichtgedrängte Stellung machte deren Linie zu einem unnahbaren Wall: dieſen zu durchbrechen und die Schiffe zum Einzelkampf zu bringen, war die Aufgabe des Angriffs. Nach vielen vergeblichen Verſuchen gelang es dem Octavian, durch Ausdehnung ſeiner beiden Flügel die

Feinde ebenfalls zur Ausbreitung ihrer Linie zu verleiten: dadurch entſtund in deren Mitte eine Oeffnung, in welche ſogleich Octavian's Mitte ſich eindrängte und ſo den allgemeinen Kampf herbeiführte. Kaum aber ſah Kleopatra den Wall durchbrochen, als ſie plötzlich an der Spitze aller ihrer Schiffe mit vollen Segeln vor den Kämpfenden vorbei die Weite ſuchte. Als Antonius dieß gewahrte, beſtieg der Sinnbethörte einen Schnellſegler und folgte ihr nach, pflichtvergeſſen die Seinen im Kampfe zurücklaſſend, und erſt an Kleopatra's Seite kam ihm, wiewohl zu ſpät, das Bewußtſeyn ſeiner Schmach. Ungern hatte ſie ihn, der ihr nun läſtig war, in ihrem Schiffe aufgenommen, wohl ahnend, daß der, „mit dem ſie hatte ſteigen wollen, ſie mit ſich in den Abgrund ziehen" würde.

Da die Seinen im Kampf ſeine Entfernung nicht bemerkt hatten und daher den Zuruf, Antonius ſey geflohen, nicht glauben wollten, ſo dauerte der Kampf mit Heftigkeit fort und endete erſt, als Agrippa Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ und das Meer mit Todten und Trümmern bedeckt war. — Das Landheer, immer noch den Befehl des Antonius erwartend, behielt noch ſieben Tage lang ſeine Stellung und ergab ſich erſt, als es die Gewißheit von des Antonius Flucht erhielt. — Zum Andenken an dieſen hochwichtigen Sieg gründete nachher Octavian an der Stelle des verödeten Ambracia die Stadt Nikopolis (jetzt Preveſa).

5. Octavian Herr von Aſien. Octavian in Aegypten. Kleopatra's vergebliche Künſte. Tod des Antonius und des Kleopatra. Aegypten römiſche Provinz.

Erreicht hatte nun Octavian den Zweck aller ſeiner Berechnungen und Anſtrengungen, und es galt nur noch, „das Staatsſchiff nach dieſem Siege in den Hafen zu lenken." Von Actium aus zog der Sieger, allenthalben belohnend oder beſtrafend, durch Griechenland (wo er in die eleuſiniſchen Myſterien eingeweiht wurde) und durch einen Theil Vorderaſiens, und da in dieſen Landen die Legionen ſeines Gegners allenthalben zu ihm übergiengen, ſo überwinterte er zu Samos und entließ einen Theil der Veteranen nach Italien, wo Mäcenas und Agrippa ihm mit der ausgedehnteſten Vollmacht vertraten; die übrigen Legionen vertheilte er in die Provinzen. Weil jedoch jene Veteranen nach ihrer Ankunft in Italien Sold und

Abſchied verlangten und mit einem Aufſtand drohten, ſo begab ſich Octavian ſelbſt, ungeachtet der Winterſtürme, nach Brundiſium, ſorgte durch Geldanleihungen und Länderanweiſung für ihre Befriedigung und eilte dann über Korinth und Rhodus nach Syrien, um von da Aegypten zu unterwerfen.

Der Streit um dieſen letzten Siegespreis wurde gegenſeitig faſt bloß mit den Waffen der Verſtellung und der Liſt geführt. Kleopatra ſelbſt, bemüht, den Sieger für ſich zu gewinnen, und bereit, den gefallenen, ſich ſelbſt aufgebenden Antonius vollends zu opfern, um die Schmach, den Römern zum Triumph-Schauſpiel zu dienen, von ſich abzuwenden, öffnete dem Herrſcher insgeheim ſelber die Pforten Aegyptens und verleitete den bis zum letzten Augenblick verblendeten Antonius zum freiwilligen Tod, um, ſeiner entledigt, den neuen Cäſar deſto eher überwinden und ſeine Schonung erliſten zu können. Aber weil alle ihre Künſte an der Kälte des Siegers ſcheiterten, ſo nahm ſie längſt bereitetes Gift und entzog ihm liſtig, wenn auch nicht ihre Schätze, doch ihre Perſon für den erwarteten Triumph.

Antonius hatte nämlich auf die Nachricht von dem Verluſte der Schlacht bei Actium ſich an der Gränze Aegyptens von Kleopatra wieder getrennt, um die vier Legionen, die bei Panätonium ſtanden, an ſich zu ziehen; hatte dann, als ihm dieſe Soldaten den Gehorſam verweigerten, die Einſamkeit geſucht und ſich tödten wollen, war aber von einigen ihn begleitenden Freunden daran verhindert und nach Alexandria zu Kleopatra geführt worden, welche dort unterdeß beſchäftigt war, durch Hinrichtungen untreuer Großen ihren wankenden Thron zu befeſtigen und durch verſchiedene Vorkehrungen ſich für den Nothfall in Medien oder in Arabien ein Aſyl vor dem herannahenden Sieger zu verſchaffen.

Antonius, von Scham und Schmerz überwältigt und ſelbſt Kleopatra's Nachſtellungen fürchtend, zog ſich in eine abgeſchiedene Wohnung der Stadt zurück, die er ſein Timonium (nach dem atheniſchen Menſchenhaſſer Timon) nannte. Kleopatra in der Vorſorge, daß er nicht zur Klarheit über ſie und dadurch auf Rachegedanken kommen möchte, wußte ihn bald wieder durch ihre berückenden Künſte und Feſte daraus hervorzulocken und ihm durch ein trügliches Spiel die Ueberzeugung beizubringen, daß ſie im äußerſten Falle

mit ihm ſterben werde, wiewohl ſie im Geheimen darauf bedacht war, ſich ſeiner zu entledigen. Auch Octavian, der bereits in Syrien angekommen war ſollte von ihrer gemeinſchaftlichen Todesverbindung erfahren und daraus ſchließen, daß ſie nicht ohne große Zugeſtändniſſe ſich dem Sieger ergeben, in keinem Fall aber ihre Perſon zu einem Triumph ausliefern werde. Ja ſie ſtellte einſtweilen an Verbrechern Giftverſuche an, um zu erproben, welches Gift die wenigſten Schmerzen verurſache.

Indeß kam ſie mit Antonius überein, daß er ſeinerſeits zum Rücktritt in den Privatſtand, ſie ihrerſeits zur Thronentſagung ſich bei Octavian unter der Bedingung erbieten wollten, daß Aegypten ihren Kindern gelaſſen werde; heimlich aber ließ ſie dem Octavian ſchon jetzt die Königsinſignien überbringen, in der Hoffnung, den Sieger dadurch in ihr Netz zu ziehen. Octavian aber durchſchaute ſie, und indem er den Antonius ohne alle Antwort ließ, hielt er die Kleopatra durch allgemeine Hoffnungen hin, indem er insgeheim die Entfernung oder Wegräumung des Antonius als Gegenpreis bedingte. Allein Kleopatra traute ſo unbeſtimmten Zuſagen nicht uud wollte zeigen, daß ſie ihre Perſon und ihre Reichthümer „gewähren und verweigern" könne. Sie ließ ihre Schätze in ein von ihr erbautes Mauſoleum (Grabgewölbe mit einem, durch feſtverwahrte Fallthüren davon abgeſchloſſenen Ueberbau, im Bereiche der Burg) ſammt Brennſtoff bringen und drohte ſich mit ihren Schätzen zu verbrennen. Deſto mehr aber verſtellte ſich nun auch Octavian und gab weitere Hoffnung unter der bewußten Bedingung. Darauf hin ließ Kleopatra die Flotte des Antonius im Hafen durch heimlich gelegtes Feuer zerſtören, dem Octavian den Nilſchlüſſel Peluſium nach einem kurzen Scheingefechte einräumen und insgeheim alle Vertheidigungsanſtalten, die Antonius treffen wollte, vereiteln. Während Alle um ihn herum ſeine Sache aufgaben, hoffte Antonius immer noch, in einer letzten Anſtrengung am Hippodromus zu ſiegen; aber Schiffe und Reiter giengen ſogleich, das Fußvolk nach kurzem Widerſtand zu Octavian über. Als Antonius, zornig über dieſen Verrath, in die Stadt Alexandria zurückkehrte, um Kleopatra zur Rede zu ſtellen, hatte ſie ſich mit zwei vertrauten Dienerinnen, Iras und Charmion, im obern Stock des Grabgewölbes eingeſchloſſen, theils um ſich vor ſeinem Zorne zu ſichern, theils um ihn mit fein berechneter Liſt ohne unmittelbaren Mordangriff aus dem Leben zu ſchaffen: ſie ließ ihm nämlich durch einen Sclaven nur ſagen, daß ſie ſich getödtet habe, im Innern überzeugt, daß er dann auch nicht länger werde leben wollen.

Antonius, blind bis zum letzten Augenblicke, durchbohrte ſich auf der Stelle mit dem Schwert, und als er, in ſeinem Blute liegend, hörte, daß Kleopatra noch nicht todt ſey, verlangte er zu ihr gebracht zu werden, um an ihrer Seite zu ſterben. Sie ließ ihn in's Grabgewölbe ein und zog ihn mit ihren Dienerinnen an einem Seil durch die Fallthüre zu ſich in den Oberſtock hinauf, wo er, durch Verblutung und Anſtrengung erſchöpft, unter ihren verſtellten Schmerzbezeugungen in ihren Armen verſchied. — Octavian, davon unterrichtet, bot nun Alles auf, Kleopatra lebend in ſeine Gewalt zu bekommen: aber der von ihm abgeſandte Ritter Proculejus ward nicht eingelaſſen. Während ein zweiter Verſuch durch den Ritter Gallus gemacht wurde, erſtieg Proculejus auf einer Leiter das Gewölbe und erſchien plötzlich vor der innern Thüre: da zückte Kleopatra den Dolch nach ihrer Bruſt; aber Proculejus, hinzuſpringend, entwand ihr die Waffe, worauf Octavian, der unterdeß Alexandria beſetzt und dem Volke Verzeihung angekündigt hatte, die Königin wieder in ihren Palaſt bringen und ſie mit Ehrerbietung bewachen ließ.

Noch hoffte Kleopatra von einer perſönlichen Unterredung mit Octavian eine günſtige Wendung ihres Geſchicks. Da er ſie zu vermeiden ſuchte, gab ſie zu verſtehen, daß ſie ſich aushungern werde. Um daher ihren Tod zu verhüten, ließ ſich Octavian zu einem Beſuche herbei, für welchen die in ihrem 40. Jahre noch anmuthige Königin ihre ganze Meiſterſchaft in der Buhl- und Verſtellungskunſt aufbot. Umgeben von den Gemälden und Bildſäulen, die ſeinen Adoptivvater darſtellten, empfieng ſie, in reizender Trauerkleidung auf ihrem Ruhebett ſitzend, den ernſten Gebieter, zeigte ihm die herumliegenden Briefe Cäſar's, las ihm unter Thränen daraus vor und fiel ihm ſogar zu Füßen, um von ihm ihre Freiheit zu erflehen. Aber alle Künſte der Liſtigen, in der er nur die laſterhafte Verbrecherin ſah, ließen ihn kalt, und ſelbſt in ſeinem Troſtworte, daß ſie nichts fürchten ſollte, konnte ſie ihr Schickſal erkennen: ſie ſollte, wie ihr einer aus Octavian's Umgebung im Vertrauen mittheilte, mit nach Rom genommen werden. Indeß auch darauf war ſie gefaßt und — Liſt gegen Liſt — ſchickte ſie ſich zur Reiſe an, brachte dem Antonius noch ein erheucheltes Todtenopfer, und ſetzte ſich, ſtets von einem Freigelaſſenen Octavian's bewacht, im Einverſtändniß mit ihren zwei vertrauten Dienerinnen, an die wohlbeſetzte Tafel. Während derſelben brachte ein ägyptiſcher Landmann ihr einen Korb voll ſchöner Feigen, worauf ſie ihren nichts ahnenden Wächter mit einem

Schreiben an Octavian abfertigte und die übrigen Anweſenden bis auf jene beiden Kammerfrauen entließ. Jener Brief enthielt die Bitte, ſie neben dem Antonius zu begraben. Beſtürzt ſchickte Octavian einige Vertraute an ſie ab: dieſe fanden Kleopatra in ihrem Königsſchmuck auf ihrem Ruhebette liegend, aber ſchon entſeelt, zu ihren Füßen Iras auch ſchon todt, an ihrer Seite Charmion, das Diadem im Haare der Gebieterin noch ordnend, aber gleich darauf ſelbſt leblos niederſinkend. Alle Verſuche, Kleopatra wieder in's Leben zu bringen, waren vergeblich: an ihrem Arm glaubte man eine kleine, kaum merkbare Verletzung wahrzunehmen, ob von einer vergifteten Haarnadel oder von einer Schlange, wußte man nicht; man fand aber in ihrer ganzen Umgebung keine Schlange; am wahrſcheinlichſten hatten ſie ſich alle drei bei Tiſche vergiftet. — Octavian erfüllte Kleopatra's Wunſch und ließ ſie mit königlichen Ehren neben Antonius beiſetzen.

Hierauf ließ Octavian den Cäſarion ſowohl, als auch den Sohn des Antonius und der Fulvia tödten, um die ſchwer errungene Ruhe des Reichs durch keine Thronprädentenden aufs Neue gefährden zu laſſen; doch ſchonte er die übrigen königlichen Kinder, deren ſich nachher Octavia mütterlich annahm. Aegypten machte er zu einer römiſchen Provinz, ſtellte ſie jedoch, wegen ihrer für Handel und Krieg ſo wichtigen Lage, unabhängig vom Senat, unter ſeine ganz beſondere Aufſicht, mit der er den Ritter Cornelius Gallus betraute. Kleopatra's unermeßliche Reichthümer ſetzten ihn in den Stand, bei ſeinem dreifachen Triumph, den er in Rom feierte, alle Schulden zu zahlen, alle Krieger zu befriedigen, ſeine Freunde zu belohnen, ſämmtliche Bürger zu beſchenken und ſo für Alle den Antritt ſeiner Alleinherrſchaft erwünſcht und den Verluſt der längſt entwürdigten und nicht mehr verſtandenen republikaniſchen Freiheit vergeſſen zu machen. Volk und Senat beſtätigten durch einen Schwur alle ſeine Einrichtungen und ein Senatsbeſchluß trug ſeinen Namen unter die in den religiöſen Geſängen vorkommenden Götternamen ein und beſtimmte den Tag ſeiner Rückkehr zu einem jährlichen Feſttag für ewige Zeiten.

4. Kapitel.

Rom eine Monarchie.

1. Das römiſche Prinzipat. Cäſar Octavianus Auguſtus. Agrippa. Mäcenas. Meſſala.

Nach der feierlichen Schließung des Janustempels, der während ſieben Jahrhunderten nur zweimal (das einemal unter Numa, das anderemal nach dem erſten puniſchen Kriege) auf ganz kurze Zeit geſchloſſen worden war, begann nach den heftigen Erſchütterungen der Republik für Rom die langentbehrte Zeit äußerer Friedensruhe, von deren Beſtand ſich alle Theile um ſo mehr Gutes verſprachen, da das gemeine Volk, eben ſo wie das Heer ſich von vorne herein befriedigt fühlten, und der Stand der Vornehmen, überzeugt, daß die Wiederherſtellung der Republik unmöglich geworden, es für ſicherer hielt, von einem Alleinherrn Ehre und Würden, Glück und Reichthümer zu empfangen, als im beſtändigen Kampf der Parteien alle Güter des Lebens auf das Spiel zu ſetzen.

Indem ſich Octavian den ihm gleichſam durch Erbſchaftsrecht zugefallenen und darum unverfänglichen Titel Imperator beilegte, ſchienen es die Römer nicht zu merken, daß ſie ihm mit dieſer Benennung nicht bloß den Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht, ſondern auch das Recht über Leben und Tod aller Bürger übertrugen; desgleichen, indem man von der ihm ſchon vorher auszeichnenden Benennung Princeps Senatus (Vorſtand des Senats), das Wort Senatus wegließ, trat der Name Princeps in eine höhere Bedeutung ein, wie ihn bei uns der Name „Fürſt" hat. Und damit er recht als ein höheres Weſen erſchiene, wurde ihm unter den neuen Auszeichnungen, die ihm der Senat zuerkannte, der Beiname **Auguſtus** d. i. der Geweihete ertheilt und auf dieſe Weiſe eigentlich das, was er war, Alleinherr oder Monarch, gewiſſermaßen umſchrieben. Nur ſeine „vorſichtige Beſcheidenheit" mit der er alle äußern Machtabzeichen mied, ließ den Römern das Gewicht ſeines Abſtandes ſo wenig als möglich fühlen. „Nichts erinnerte an den Imperator, wenn er, ohne Begleitung ſeiner Lictoren, durch die Straßen Rom's einhergieng; nie ſah man

ihn in der Stadt mit den Zeichen der Herrſcherwürde. — Prunkende Aufzüge zu ſeinem Empfange, wenn er, nach längerer Abweſenheit von Rom, heimkehrte, vermied er gewöhnlich dadurch, daß er bei Nacht den Einzug hielt. Die Anrede „Herr" wies er als ein Schmähwort mit Unwillen zurück und verbot ſie durch ein Edict." *)

Der Eintritt der *monarchiſchen Regierungsweiſe* war keineswegs ein zufälliges Ereigniß, ſondern ein *mit Nothwendigkeit aus der innern Natur Rom's* hervorgegangenes. Hat auch die durch die herrſchend gewordenen Leidenſchaften der Herrſchſucht, Habſucht und Genußſucht erzeugte Entartung des römiſchen Volkes zum Untergang der republikaniſchen *Freiheit* geführt, ſo hätte ſich doch, ſelbſt bei einer ſittlich entarteten Ariſtokratie, die republikaniſche *Form* noch länger halten können, wenn nicht zu jener ſittlichen Urſache eine politiſche hinzugekommen wäre, nämlich „das nicht zu löſende Mißverhältniß zwiſchen einer *herrſchenden Stadtgemeinde* und einem *beherrſchten Welttheil*, der durch große ſtehende Heere im Gehorſam gehalten werden ſollte." Die für eine abgeſonderte Stadtgemeinde ganz paſſende republikaniſche Form wird für ein aus großen, von Natur ganz verſchiedenen Völkern und Ländern zuſammengeſetztes und von Einer Stadtgemeinde beherrſchtes Staatenganzes *zur Unnatur*, die ſich früher oder ſpäter rächt, wenn die herrſchende Stadtgemeinde nicht ihr Vorrecht aufgiebt und zu einer auf gegenſeitige Gerechtigkeit gegründeten *Föderativ-Republik* die Hand bietet, oder wenn der ganze Staatencomplex ſich nicht in eine *Monarchie* umwandelt, die in den verſchiedenen, zu ihr gehörigen Ländern die bürgerliche Freiheit, ſtatt ſie zu vernichten, erſt recht „erzeugt und aufrecht erhält." **)

War auch Rom lange von den grellſten Uebeln jener unnatürlichen Stellung zu ſeinen Abhängigen bewahrt worden, ſo hatte es die verhältnißmäßige Haltbarkeit jener Stellung nur der ungemeinen, ſonſt keinem andern Volke in dieſem Grade angebornen Feſtigkeit und Conſequenz des römiſchen Characters zu verdanken: ſobald

---

*) S. Höck's Geſchichte vom Verfall der Republik. p. 416.

**) Man ſehe das Nähere dieſer Darſtellung in Löbell's Abhandlung über das Prinzipat des Auguſtus in v. Raumer's hiſt. Taſchenbuch. V.

aber dieſer durch den Fall der religiöſen und ſittlichen Stützen verfiel, mußten auch alle Uebel einbrechen, welche den Fall der Staatsform ſelbſt nach ſich zogen. Namentlich war es die heilloſe Verwaltung der Provinzen, ja überhaupt die unnatürliche Verbindung derſelben mit der Republik, welche die Bürgerkriege nur um ſo mehr nährte, und welche, wenn ſich nach der Schlacht bei Actium keine feſte Monarchie gebildet hätte, den römiſchen Staat, der dadurch doch noch um einige Jahrhunderte erhalten wurde, durch beſtändige Wiederholung von Triumviraten oder Duumviraten, Proſcriptionen und Bürgerkriegen in ganz kurzer Zeit bis zur gänzlichen Auflöſung aufgerieben haben würde.

Die Bildung des römiſchen Prinzipats erſcheint daher, von allen Seiten betrachtet, als ein nothwendiges Entwicklungsmoment; und daß es als eine reife Frucht gerade dem Octavian, doch nicht ohne ſeine Mühe, zufiel, mußte zu ihrer leichtern Begründung und vielleicht längern Erhaltung beitragen. Zwar ſcheint es, daß, wenn Cäſar's Alleinherrſchaft Beſtand gehabt hätte, ſich bei ſeinem offenen und muthigen, zur Weltherrſchaft gleichſam geſtempelten Weſen das römiſche Prinzipat in vielen Beziehungen großartiger geſtaltet haben würde, während anderſeits der zweideutige und kaltberechnende Character Octavian's zur Aufſtellung einer auf allgemeine Gerechtigkeit gegründeten Alleinherrſchaft nicht ſo geeignet erſcheint, und die baldige Ausartung der römiſchen Cäſaren leicht als eine Folge der von ihm aufgeſtellten Grundſätze angeſehen werden könnte. Allein beurtheilt man ihn nach ſeiner ganzen Regierung ohne Rückſicht auf ſeine Nachfolger, und unterſcheidet man den durch das Streben nach Alleinherrſchaft ſogar zum Terroriſten gewordenen Triumvir Octavian von dem durch die Machtfülle befriedigten und ſie nur zu Wohlthaten verwendenden Kaiſer Octavian, ſo wird das Urtheil, zwiſchen der tadelnden Verwerfung und der ſchmeichelnden Erhebung hindurchgehend, auf die rechte gerechte Mitte treffen und ihn als einen Fürſten aufzeigen, der ſeit dem Gelingen ſeiner Uſurpation weniger ſeinen Ehrgeiz, als das Wohl des Volkes vor Augen hatte, und, weder die Gunſt des Volks, noch der Soldaten ſuchend, in allem, was er für Rom und den römiſchen Staat that, die zweckmäßigſten Mittel zwar zu ſeiner

eigenen Erhaltung, aber eben ſo ſehr zur Beglückung aller von ihm Beherrſchten ſah.

Von Natur nicht ohne Gemüth, doch mit vorherrſchendem und zwar ſehr feinem Verſtande begabt, war Grauſamkeit und Unbarmherzigkeit, wodurch er ſeine Gegner auf dem Gang zu ſeiner Größe niedertreten zu müſſen glaubte, mehr ein ſeinem Ehrgeiz von Außen aufgedrungenes Mittel zum Zweck, denn eine Folge vorherrſchender Luſt am Böſen; daher er nach Erreichung des Zwecks jenes Mittel nie mehr anwandte und an deſſen Stelle eine Milde und Güte treten ließ, die, wenn auch meiſt nur vom Verſtande geboten und geleitet, ihm doch wenigſtens das Lob ſichern, daß er den Ruhm ſeiner Regierung in etwas Gutem ſuchte.

Sein durchdringender, ſchnell alle Menſchen und Verhältniſſe durch- und überſchauender Verſtand hatte ſeine Freude an der umbildenden und verbeſſernden Geſtaltung und Gliederung des Staats, die ihm mehr Geiſtesbefriedigung gewährte, als die bloße Erhaltung ſeiner Herrſchaft durch Tyrannenkünſte; und was dabei an Täuſchung unterlief, hatte keineswegs immer in Lüge und Heuchelei, ſondern großentheils in der Luſt des mit ſeinem Werke ſpielenden und dabei lieber vorſichtig auftretenden, als kühn und gerade durchgehenden Verſtandes ſeinen Grund. Dabei iſt nicht zu vergeſſen, daß er ſich von Kind auf nie einer feſten Geſundheit erfreute und vielfache Krankheitsbeſchwerden ihm eine zuwartende Geduld und Selbſtſchonung geboten, die oft mißkannt wurde, während er doch bei vielen Gelegenheiten (in Schlachten, in Meutereien, auf dem Meere) perſönlichen Muth und entſchloſſene Lebensnichtachtung bewies. Daß eben jener feine, überlegene Verſtand, verbunden mit einer nicht erheuchelten Charactermilde eine zauberhafte Gewalt auf ſeine Umgebung haben mußte, bezeugt die Hingebung von Männern, wie Agrippa und Mäcenas, die zwar, ein jeder in ſeinem angewieſenen Berufskreiſe, ausgezeichnet und ihrem Fürſten zur Förderung ſeiner Plane unentbehrlich, dennoch nie im Stande geweſen wären, eine ſolche Stellung, wie der beſonnene, umſichtige, mit einer ſeltenen Befähigung zum ſelbſtändigen Herrſchen begabte Octavian ſie einnahm, weder zu erringen, noch zu behaupten.

Stets folgte Octavian in wichtigen Angelegenheiten „ſeiner eigenen Einſicht, und der Rath der Klügſten betraf nur die Vollziehung ſeiner Beſchlüſſe.“ Selbſt in ſeinen Kriegen behielt er wenigſtens die allgemeine Leitung in ſeiner Hand, und „wenn die Ereigniſſe ihn überraſchten, ſo ſcheiterte das Glück des Feindes an ſeiner Kaltblütigkeit, Erfindungskraft und unüberwindlichen Beharrlichkeit.“ Indeß muß auch zugegeben werden, daß er ohne jene beiden Männer, die ihm die Vorſehung an die Seite ſtellte, ſeine große Aufgabe nicht ſo leicht und in ſo glücklicher Weiſe gelöst haben würde.

M. Vipſanius **Agrippa**, geb. 63 v. Chr., aus nicht unberühmter Familie, war von Jugend auf mit Octavian vertraut und hatte gemeinſchaftliche Ausbildung mit ihm genoſſen, zuletzt in Apollonia, wo er auf die Nachricht von Cäſar's Tod dem Octavian rieth, ſich an der Spitze der Legionen nach Rom zu begeben, — ein Rath, der, hätte ihn der klügere Octavian befolgt, ſicher nicht zum Throne geführt hätte. Im peruſiniſchen Kriege trat Agrippa zuerſt als Befehlshaber auf; nachher unterdrückte er einen Aufſtand in Gallien, ging als der zweite Römer mit einem Heere über den Rhein und verpflanzte die Ubier (Kölner) auf ihren Wunſch auf das linke Rheinufer. Späterhin wurde ihm von Octavian die Führung des Kriegs gegen Sextus Pompejus übertragen. Mit welchem Eifer und Erfolg er eine Flotte baute und welche Siege er damit ſeinem Herrn erfocht, iſt oben vorgekommen. Vellejus ſagt von ihm: „er habe Gehorſam nur gegen Einen gekannt, allen Uebrigen aber zu befehlen gewünſcht.“ Octavian, der ſeinen Werth und ſeine Kraft erkannte, erhielt ſich die Anhänglichkeit desſelben durch Ertheilung vielfacher Ehren und vermählte ſogar ſeine Schweſtertochter Marcella mit ihm. Seinem Geſchick und Geſchmack verdankte Rom auch eine Menge großartiger Kunſtbauten. So vollendete und ſchmückte er die von Cäſar entworfene, von Lepidus begonnene Septa Julia, d. i. einen mit Säulenhallen umgebenen Platz, der für Comitien und auch für Spiele beſtimmt war; er baute den Porticus des Neptun, die Thermen und das Pantheon (welches letztere ein Rundgebäude iſt, das zu den baukünſtleriſchen Wunderwerken Rom's gehört). Auch ſtellte er die ältern Waſſerleitungen wieder her und baute einige neue ꝛc. — Das vertraute Verhältniß zu Octavian erlitt zwar ſpäterhin eine, jedoch nur vorübergehende Trübung; es ſtellte ſich nur um ſo enger wieder her, ſo daß zuletzt Agrippa faſt als Mitregent erſchien und ſogar Anwartſchaft auf die Thronnachfolge bekam.

C. Cilnius **Mäcenas**, aus etruriſchem Königsgeſchlechte entſproſſen, findet ſich ſchon gleich nach Cäſar's Tode in der Begleitung Octavian's und war von demſelben zu allen wichtigen vertrauten Sendungen gebraucht worden, wobei er beſondre Klugheit und Gewandtheit bewies. Mehrmals, wann Octavian und Agrippa im Felde waren, hatte er als bloßer Ritter, ohne amtliche Eigenſchaft, die oberſte Leitung der Angelegenheiten in Rom und Italien über ſich, und bei ausbrechenden Unruhen konnte die Gemüther Niemand beſſer beſchwichtigen, als er. Nach Beendignng der Bürgerkriege hatte er als beſonderer Freund Octavian's durch ſeine weiſe Mäßigung und ſelbſt durch einen gewiſſen Freimuth einen großen Einfluß auf ihn, den er jedoch nie zu Jemandes Schaden, vielmehr immer nur zu mäßigenden und begütigenden Zwecken benützte; wie er denn auch, fern von Neid und Ehrgeiz, alle öffentlichen Ehren und Würden verſchmähte und im einfachen Ritterſtand bleiben wollte, zufrieden, mit dem Vertrauen und der Freundſchaft ſeines Fürſten beehrt zu ſeyn. Außer dieſer wichtigen Stellung war es beſonders ſeine Liebe zur Dichtkunſt, und ſein Schutz, den er verdienten Dichtern angedeihen ließ, was ſeinen Namen gefeiert und ihn zum Patron der Kunſt und der Künſtler machte. — Im Uebrigen war er ein, dem Genuß und dem behaglichen Leben ergebener Weltmann, und beſonders wird von den Alten ſeine Weichlichkeit in der Kleidung, ſeine Leidenſchaft für Edelſteine, ſeine Nachſicht gegen Schmarotzer, ſeine laxe Moral im ehelichen Leben ſcharf an ihm getadelt. — Niemals aber hat ſeine Genußliebe ſeiner Arbeitsſamkeit in Staatsgeſchäften Eintrag gethan.

Auch M. Valerius **Meſſāla** Corvinus, geb. 59 v. Chr., einer der edelſten und gebildetſten Römer, berühmter Redner und auch Dichter, der Gönner des Tibullus, war einer der großen Staatsmänner, denen Auguſt mit Recht das größte Vertrauen ſchenkte. Anfangs Republikaner, hielt er ſich nach der Schlacht bei Philippi zu Antonius; da ihm aber deſſen Schwelgerei verächtlich erſchien, trat er zu Octavian über. Er begleitete mit demſelben das Conſulat des Jahres 31 v. Chr., half ihm den Sieg bei Actium erkämpfen, führte dann deſſen Kriege in Aquitanien und Aſien, und übernahm zuletzt die Stadtpräfectur in Rom.

---

2. Die monarchiſche Staatsverfaſſung zunächſt mit republikaniſchen Formen. Rechtspflege, Verwaltung. Finanzen. Polizey. Heerweſen. Auguſt's Kriege zur Sicherung der Gränzen.

Octavian's Klugheit zeigte ſich beſonders in der Uebernahme des monarchiſchen Zügels. Wohl wiſſend, daß er es mit Menſchen zu thun habe, die „weder völlige Unterwürfigkeit, noch völlige Freiheit zu ertragen" vermochten, gebrauchte er den (vor dem Richterſtuhl höherer Sittlichkeit allerdings nicht beſtehenden) Kunſtgriff, die alſo gearteten Römer mittels der ihnen durch die Gewohnheit geläufig und werth gewordenen republikaniſchen Formen zu täuſchen. Ihm war mehr um das Weſen der Macht, als um deren äußern Schein zu thun. Den verhaßten Königstitel und ſelbſt die gehäſſig gewordene Dictatorsbenennung meidend, ließ er ſich nach und nach die conſulariſchen, tribuniciſchen, cenſoriſchen und proconſulariſchen Gewalten, jedoch immer nur auf zehn oder fünf Jahre übertragen, nicht ſowohl um dem Volke den ganz leeren Schein zu laſſen (was er bei der Ergebenheit ſeiner Legionen zu thun nicht nöthig gehabt hätte), als vielmehr um die oberſte Gewalt immer wieder von Neuem als eine, aus dem Gefühl des Bedürfniſſes hervorgegangene „freie Gabe des Volkes zu empfangen," wobei die Römer denken konnten, daß, ſo lange die monarchiſche Gewalt auf wiederholter förmlicher Uebertragung beruhe, auch „die noch dem Rechte nach beſtehende Republik" ohne eigentliche Umwälzung wiederhergeſtellt werden könnte. Zur Verwirklichung dieſes Gedankens hatten ſie aber ſo wenig Luſt, daß ſie vielmehr den monarchiſchen Schutz gegen Unordnungen als dringendes Bedürfniß bei jeder neuen Uebertragung jener republikaniſchen Magiſtraturgewalt erkannten. Auch war er gegen eine Rückkehr zur vollen Republik durch die andere ihm zuſtehende imperatoriſche, auf ſeine Heere geſtützte Gewalt geſichert, weßhalb er vorzüglich dahin trachtete, die letztere zu erweitern und auszubilden und jene erſtere, die republikaniſche Gewalt, durch Schmälerung und Verflüchtigung ihrer Formen mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen.

Daß es Octavian's letztes Ziel nicht war, „das Reich unter republikaniſchen Formen als Monarch zu beherrſchen", beweist der

Umſtand, daß er (im ſechſten Jahr ſeiner Alleinregierung) ſein eilftes Conſulat vor deſſen Ablauf niederlegte und es einem republikaniſch-Geſinnten zuwies, ja es von da an faſt immer (bis auf zweimal) an Andere überließ; insbeſondere aber daß er gleich nach jener Niederlegung nach Aſien abgieng und dort nicht nur mehrere Jahre verweilte, während in Rom ſich über die Conſulnwahl mehrmals große, ja blutige Unordnungen erhoben, ſondern auch, wenigſtens zum Schein, damit umgieng, den Sitz der Regierung nach Alexandria oder Ilium zu verlegen, — offenbar um den Römern die Vorſtellung zu benehmen, als müſſe „der Fürſt, um den Staat zu leiten, nothwendig Conſul ſeyn", und ſie dann an den Gedanken zu gewöhnen, daß ungeachtet des Conſulats die Regierungsmacht an demjenigen Orte wäre, wo der Fürſt ſich befände. Er führte jedoch dieſen Plan nicht aus, ſondern kehrte, mit nur deſto größern Befugniſſen vom Volke ausgeſtattet, wieder nach Rom zurück und begann von da an — als Caesar Augustus cum potestate imperatoria, legibus solutus — mit mehr und mehr unumſchränkter Gewalt zu regieren, wiewohl er es erſt ſeinen Nachfolgern überließ, das „läſtige Doppelſpiel" einer Alleinherrſchaft mit republikaniſchen Formen in die reine Monarchie übergehen zu laſſen — eine Aufgabe, welche zum Segen der Menſchheit zu löſen ſeinen Nachfolgern aus Mangel an Selbſtverläugnung nicht möglich wurde.

Die weiſe Mäßigung aber, mit der Octavian in allen Beziehungen von ſeiner Macht Gebrauch machte, und jedes Majeſtätsgepränge meidend, nur wie ein mäßig reicher Bürger lebte, ſo daß das Innere ſeines Palaſtes an die Einfachheit alter Zeiten erinnerte; die unermüdliche Sorgfalt, die er dem allgemeinen Wohl widmete; die ſchonende Milde, mit der er ſelbſt bei Verläumdungen, bei trotzigen Beleidigungen und bei Verſchwörungen verfuhr; die Leutſeligkeit und Wohlthätigkeit, die er gegen alle Bürger ohne Ausnahme übte und die ihm deren aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlandes" erwarb, — alles dies zeugt ebenſo ſehr von ſeinem hohen Verſtand, als von ſeinem im Grunde doch wohlwollenden Gemüth, wenn dieſes auch häufig durch die Politik zurückgedrängt und verhüllt erſcheint, die ſeines ganzen Lebens Haupttriebfeder

war. Sein großes Regierungstalent zeigte ſich aber vorzüglich in der Organiſation, die er dem römiſchen Staat in Bezug auf Verfaſſung und Verwaltung gab.

In der von ihm aufgeſtellten monarchiſchen **Staatsverfaſſung** war die vom Fürſten repräſentirte geſetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt folgendermaßen vertheilt: Alle Geſetzanträge giengen unter ſeinem Vorſitz von einem Staatsrath aus, der aus 15 halbjährlich aus dem Senat gewählten Gliedern beſtund. Beſtätigt oder verworfen wurden ſodann dieſe Anträge zuweilen durch die, jedoch nur ſelten und der bloßen Form wegen einberufene Volksverſammlung (die Centuriatcomitien), in der Regel aber durch den gleichfalls vom Fürſten präſidirten Senat, der auch in des Fürſten Abweſenheit die Regierungsangelegenheiten beſorgte. Zu dieſem Ende befreite ihn Octavian durch mehrmalige Reinigungen von ſittlich-unwürdigen ſowohl, als auch ſeinen Anſichten nicht ergebenen Gliedern, ſo daß ſich die eigentliche Senatsgliederzahl von 1000 auf 600 verminderte. Um den Senat bei Anſehen zu erhalten, erhöhte er das zu einem Senator erforderliche Vermögensquantum und ſchenkte denjenigen das fehlende dazu, die er im Senat erhalten oder dazu ziehen wollte. Auf dieſe Weiſe wurde der Senat ein ihm völlig ergebenes Werkzeug ſeiner Macht. Auch ergänzte er die durch die Bürgerkriege geminderte Zahl der Patrizier vorzüglich in der Abſicht, um den Werth des Verdienſtadels über den des Geburtsadels zu heben. — Die Geſchäfte der übrigen, in der Perſon des Fürſten vereinigten Aemter richteten ſich nach den vom Fürſten ausgehenden Verordnungen oder Edicten, die ſchon 19 v. Chr. für Geſetze erklärt wurden. — Die Rechtspflege wurde für gewöhnliche Civilſachen von vier Richterdecurien, für verwickelte Fälle und in Criminalſachen von dem Senat und von dem durch den Fürſten ernannten Stadtpräfecten (der zugleich in ſtädtiſchen Prozeſſen Appellationshof war) in der Regel auf unparteiſche Weiſe ausgeübt. — Die vollziehende Gewalt theilte der Fürſt mit den verſchiedenen hiefür beſtehenden Behörden, namentlich mit dem Conſulat, das kein imperium mehr hatte, und mit dem Tribunat, das jetzt nur ein nominelles Amt wurde. — Volksverſammlun-

gen beſtanden eigentlich nur noch für die Wahl der, übrigens vom Fürſten meiſt zum Voraus angedeuteten Beamten und waren für die neue Ordnung der Dinge nicht mehr zu fürchten. Um übrigens die Bürgerſchaft vor weiterer Ausartung zu ſchützen, wurde das Bürgerrecht ſelten ertheilt und die Freilaſſung mannichfach beſchränkt.

Rückſichtlich der **Staatsverwaltung** kommt die Verwaltung der Provinzen, der Saatseinkünfte, der Polizey und des Heerweſens in Betracht.

Das römiſche Reich, das unter Auguſt's 40jähriger Regierung im Weſten das atlantiſche Meer, im Oſten den Euphrat, im Norden die galliſche Nordküſte und (ſeit 15 v. Chr.) die germaniſche Donau, im Süden den Atlas und den Nilcataract zur Gränze hatte, enthielt 25 Provinzen. Von dieſen ſtanden Spanien mit Luſitanien, Gallien, Rhätien, Vindelicien, Noricum, Pannonien, Macedonien, Achaja, Aegypten, Phönizien, Syrien und Cilicien als noch nicht völlig beruhigte oder auch von unruhigen Nachbarn bedrohte Provinzen unter des Fürſten unmittelbarer, von ihm als Imperator zu beſtellender Verwaltung (Provinciae Caesaris) und wurden durch Legaten oder Proprätoren mit beſchränktem Heerbefehl verwaltet, die er ſelbſt ernannte. Da dieſe ſeine Provinzen eine größere militäriſche Beſatzung verlangten, ſo konnte er mit dieſen Streitkräften, wenn's galt, auch leicht die übrigen ſogenannten ſenatoriſchen Provinzen in Abhängigkeit halten. Dieſe wurden nämlich von dem Fürſten, dem Senat und dem Volke gemeinſchaftlich beſetzt und von „Proconſuln ohne Militärgewalt" verwaltet, die durch das Loos immer auf Ein Jahr gewählt und denen Quäſtoren und Procuratoren als Gehülfen untergeordnet wurden. Auf dieſe Weiſe war dennoch das ganze Reich mit dem Netze ſeiner Militärmacht umſtellt. Alle dieſe Provinzen erhielten übrigens durch Einführung einer monarchiſchen Verwaltung ein glücklicheres Loos: denn um alle bisherigen ſo ſchreienden Mißbräuche in der Verwaltung der Provinzen mit Einemmal abzuſtellen, ſetzte Auguſtus für alle Verwaltungsbeamte beſtimmte Gehalte feſt und ließ die Einkünfte unmittelbar — und zwar in den cäſariſchen Provinzen an den Fiscus (die fürſtliche Kammer und Kriegskaſſe), in den übrigen Provinzen an das

Aerar (den Staatsſchatz) abliefern. Er ſelbſt bereiſte einigemal die Provinzen, hörte die Beſchwerden der Einwohner und duldete keine Bedrückung.

Jene Trennung des Fiscus vom Aerar, welche nachmals wegen der Unbeſtimmtheit ihrer Gränzen wiederum eine Quelle arger Mißbräuche von Seiten habſüchtiger und ſchwelgeriſcher Fürſten wurde, brachte allerdings unter des Auguſtus geordneter und redlicher Verwaltung keine beſonderen Nachtheile. Einnahmen und Ausgaben für alle Zweige der Verwaltung und des Staatsbedürfniſſes wurden in eine geregelte Ueberſicht gebracht, was dadurch leichter wurde, daß jetzt die Provinzialgefälle auf ein beſtimmtes Quantum feſtgeſetzt wurden. Außerdem trug die Ausdehnung der Zölle, die Einführung der fünfprocentigen Abgaben von allen Erbſchaften und Geſchenken und der einprocentigen Abgaben von allen feilgebotenen Victualien, ſo wie die Abgaben für Eheloſigkeit viel zur Füllung der Staatskaſſe bei.

In polizeylicher Hinſicht wurden die zweckmäßigſten Maaßregeln getroffen und über die Wohlfahrt und Sicherheit der Bürger mit größter Sorgfalt gewacht. — Es wurden die alten Heerſtraßen ausgebeſſert, neue angelegt und alle in Ordnung erhalten; es wurden die Waſſerleitungen vermehrt (nur allein in Einem Jahre 105 Springbrunnen, 130 Waſſerbehälter und 700 Teiche angelegt); — es wurde für regelmäßige Herbeiſchaffung von Lebensmitteln, für beſſere Aufſicht über die Löſchanſtalten (durch Beiziehung mehrerer Handwerks-Innungen, insbeſondere der Maurer- und Zimmerleute) für die Ruhe und Zucht in den 14 Stadtvierteln und deren Unterbezirken durch Aufſtellung von ſieben Wachcohorten, für die Sicherheit des Fürſten und ſeines Palaſtes durch zehn Cohorten Leibwache (die Prätorianer) mit zwei Oberſten (Praefecti praetorio) geſorgt. — Die Stadt ſelbſt wurde durch neue Tempel (z. B. für den rächenden Mars, den donnernden Jupiter, den Apollo (durch marmorne Paläſte, neue Theater) z. B. des Balbus, des Marcellus) neue Marktplätze, Hallen und Bäder verſchönert; das müſſige Volk wurde durch geordnete (zum Theil neue) Feſte und Spiele religiöſer und weltlicher Art unterhalten und durch Brod- und Geldſpenden

möglichſt befriedigt, wenn auch dadurch nicht gebeſſert und gehoben. Denn was ſelbſt für Erzielung einer größern Sittlichkeit vom Auguſtus gethan wurde, reichte bei der tiefen Verdorbenheit der Maſſe nicht hin. Die Aufmunterungen zu Verheirathungen durch Belohnungen für eheliche Fruchtbarkeit, die Erſchwerung der Eheſcheidungen, die Schärfung der Ehebruchsſtrafen und der Verläumdungsſtrafen, die Verbote der Ueppigkeit und des übertriebenen Aufwandes, das Verbot der Aemtererſchleichung, die Strenge in der Kriegszucht, die Beſchränkung der Kriege auf Sicherung und Abrundung der Gränzen, — alles das hemmte zwar manchen frechen Ausbruch des Böſen, gieng aber nicht bis an deſſen Wurzel hin, da die Kraft, die Geſetze zu halten, aus einer andern Quelle kommen muß, die in ihrer, das frühere römiſche Leben kräftigenden, wenn gleich getrübten, Ableitungsrinne längſt verſtopft, in ihrer vollen Reinheit aber jener Zeit, insbeſondre der heidniſchen Welt, noch verborgen war. Immerhin aber ſind jene Bemühungen Octavian's für Herſtellung der Geſetzlichkeit und des äußern Anſtandes aller Anerkennung und hoher Achtung werth.

Auch das **Heerweſen** (VIII. 7, 3.) bekam von Auguſtus eine andere und geregeltere Geſtalt an. Das ſtehende Landheer beſtand aus 23 — 25 Legionen, jede zu 6100 Mann zu Fuß und 726 Mann zu Pferd gerechnet, und war zum größten Theil an den Gränzen des Reichs, namentlich am Rhein, an der Donau und am Euphrat in feſten Standlagern aufgeſtellt: daher die Bezeichnung germaniſche, illyriſche, ſyriſche **Legionen**. — Die Flotte war in die Häfen von Miſenum, Ravenna und Forum Julii (Frejus) vertheilt und hatte die Meere zu überwachen. Die geſammte, gleichfalls von ſchlechtem Geſindel möglichſt gereinigte Streitmacht belief ſich auf 450,000 Mann. Soldat und Bürger waren „ſcharf getrennt," denn der Soldat ſtand unmittelbar unter dem Oberbefehl und im Solde des Fürſten. Nach vollendeter Dienſtpflicht, die auf 12 bis 16 Jahre geſetzt war, erhielten die Soldaten anſtatt der vorher üblichen Landanweiſungen, deren Schädlichkeit für das Gemeinweſen ſich deutlich herausgeſtellt hatte, nur eine Geldbelohnung (von 1140 Thalern für den Prätorianer, von 740 für jeden andern Mann.)

Auch in ſeiner äußern Politik zeigte Auguſt eine weiſe Mäßigung, indem er die Gränzen des übergroßen Römerreiches nicht

erweitern, ſondern nur behaupten wollte, und die Kriege, die er führte, waren nur ſolche, welche eben die Sicherung dieſer Gränzen zum Zweck hatten. So zog er im Jahre 26 v. Chr. ſelbſt aus, um die in Spanien noch gegen die Römer ſtreitenden Cantabrer und Aſturier zur Ruhe zu bringen; ihre Unterwerfung glückte aber erſt nach ſieben Jahren ſeinem Feldherrn Agrippa. Der Kriegszug, den Auguſtus im Jahre 24 v. Chr. durch Aelius Gallus in das glückliche Arabien unternehmen ließ, ſollte bloß den Handel Alexandria's mit Indien ſichern, hatte aber keinen Erfolg. — Auf einer Beſuchsreiſe in die öſtlichen Reichstheile empfing Auguſtus in Syrien die Huldigung der Parther, deren König Phraates ihm die dem Craſſus und Antonius abgenommenen Feldzeichen und Gefangenen zurückgab, — ein Ereigniß, auf welches Auguſtus in ſtolzer Freude Münzen ſchlagen ließ. — Der Krieg gegen die unruhigen Alpenvölker, den er zur Sicherung dieſer Nordgränze des Reichs durch ſeine Stiefſöhne Tiberius nnd Druſus führte, endete 15 v. Chr. mit der Eroberung der von den Alpen bis zur Donau liegenden Landſchaften Rhätien, Vindelicien und Noricum. — Der Krieg endlich, den Auguſtus zur Sicherung der Rheingränze gegen die Germanen zu führen hatte, war der gefährlichſte und andauerndſte und wird ſeiner Wichtigkeit wegen weiter unten in Verbindung mit der Schilderung des germaniſchen Volkes näher beſchrieben werden.

---

5. Kapitel.

Die römiſche Literatur in der letzten Periode der Republik und im Zeitalter des Auguſtus: römiſche Dichtkunſt.

1. Die dramatiſche, epiſche und lyriſche Poeſie: Terenz. Die Mimen. Virgil. Catull. Horaz.

Wie die von Auguſt gegründete Alleinherrſchaft in allen Gebieten des materiellen Lebens neuſchaffend und allenthalben Ord-

nung und Wohlſtand verbreitend wirkte, ſo erfuhr auch das geiſtige Gebiet der Kunſt und Wiſſenſchaft um ſo mehr den förderlichen Einfluß der neuen Regierungsweiſe, da Auguſtus, ſelber mit helleniſcher Bildung vertraut, ein eifriger „Liebhaber und Kenner der Kunſt und Literatur" war und alle darauf gerichtete Beſtrebungen durch Gunſt und Belohnungen unterſtützte, wobei ihm beſonders Mäcenas, Agrippa und Meſſála, als hochgebildete Männer, nach verſchiedenen Seiten hin Geſchmack und Bildung fördernd, zur Seite ſtanden. Und da viele Geiſter, welchen bei dem Zurücktreten des öffentlichen Lebens die Gelegenheit, in andern Bahnen ſich auszuzeichnen, mangelte, ſich jetzt den wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Studien um ſo lieber hingaben, weil nun dadurch ebenfalls Ehre und Ruhm zu erwerben war, ſo kam es, daß gerade das Zeitalter des Auguſtus zum „goldnen" der römiſchen Literatur wurde. Doch iſt nicht gerade alles, was unter ſeinem Principat in der Literatur zur Erſcheinung kam, ſein Verdienſt, ſondern Vieles davon die Frucht einer vorausgegangenen, von uns ſchon früher betrachteten Blüthe, die nur unter Auguſt und durch ſeine großartige Pflege zur ungeſtörten Zeitigung kam. Dabei iſt im Allgemeinen zu bemerken, daß mit dem Untergang der Republik diejenigen Zweige geiſtiger Thätigkeit, welche zum Gedeihen die Luft republikaniſcher Freiheit bedürfen, auf dem Boden des Prinzipats keine bedeutende Nahrung mehr fanden, während diejenigen Literaturzweige unter ihm üppiger ſich ausbildeten, die einen univerſelleren Character an ſich tragen.

Um daher dieſe goldne Zeit der römiſchen Literatur in ihren weſentlichſten Beziehungen darzuſtellen, müſſen wir, in die letzte Periode der Republik zurückgehend, den Faden da aufnehmen, wo wir ihn (IX. 8, 3.) liegen ließen und in der poetiſchen Literatur an Plautus, in der proſaiſchen an den ältern Cato und an die von den Römern eifrig beſuchten Rhetorenſchulen anknüpfen.

Rückſichtlich der Poeſie kommt für dieſe Periode in der **Luſtſpieldichtung** zunächſt P. **Terentius** Afer in Betracht, der ſich von Plautus (IX. 8, 3.) darin unterſcheidet, daß er dieſem zwar an eigenthümlichem Witz nachſteht, aber in Bildung und

feinem Ton, in der Reinheit der Sprache, in der künſtlichen Behandlung der Charactere, ſo wie in gefälliger und lebendiger Darſtellung übertrifft. Seine Stücke fanden daher zwar weniger bei dem gemeinen Volke, deſto mehr aber in den Kreiſen der gebildeten römiſchen Adelswelt verdienten Beifall.

Terenz war 193 v. Chr. zu Karthago geboren, kam als Sclave des Senators Terentius Lucanus nach Rom und erhielt dort durch die Güte ſeines Herrn eine ſorgfältige Erziehung und ſpäterhin die Freiheit. Seiner genauen Freundſchaft mit dem jungen Scipio (Aemilianus) und dem weiſen C. Lälius verdankte er beſonders den feinen Ton, der ſich in ſeinen Stücken kund gibt; ja man ſchrieb dieſen Männern ſogar einigen Antheil an deren Ausfeilung zu. Er ſtarb im 35. Jahre ſeines Alters auf einer Reiſe nach Griechenland, nach Einigen im Schiffbruch, nach Andern nach dem Schiffbruch an einer Krankheit aus Kummer über den Verluſt ſeiner im Meer untergegangenen 108, aus dem griechiſchen Luſtſpieldichter Menander (VII. 11, 5.) überſetzten oder nach ihm bearbeiteten Stücke. — Die ſechs Komödieen, die wir von ihm noch beſitzen, ſchließen ſich genau an griechiſche Muſter, namentlich an Menander an, ſo daß Cäſar ihn einen halben Menander nannte. Ihre Titel ſind: die Andria (d. i. das Mädchen aus Andros oder die wiedergefundene Tochter), der Eunuche, der Heauton Timorumĕnos (der Selbſtpeiniger), die Adelphi (die ungleichen Brüder), der Phormio, die Hecyra (die Schwiegermutter). — (Terenz wurde durch das ganze Mittelalter hindurch in Schulen geleſen und gab auch das Muſter für mehrere alte deutſche Komödieen her.)

Neben Terenz, ja der Zeit nach noch vor ihm, iſt noch Cecilius **Statius**, ein geborner Gallier, zu nennen, den Cicero und andere römiſche Schriftſteller ungemein hochſtellen, von dem aber nur noch einige, meiſt in einzelnen Verſen beſtehende Bruchſtücke vorhanden ſind. Außerdem werden noch viele Luſtſpieldichter dieſer Periode genannt, unter denen Lucius Afranius (zwiſchen 130 und 94 v. Chr.) darum beſondre Erwähnung verdient, weil er für die Römer „im vaterländiſchen Luſtſpiel das geweſen zu ſeyn und das geleiſtet zu haben ſcheint, was für die Griechen Menander.“ Daher er neben Plautus und Terenz auch noch im auguſteiſchen Zeitalter geleſen und aufgeführt wurde. Man kennt nur noch 40 Titel und einige Verſe von ſeinen Stücken. — Vorzügliche Atellanendichter (ſ. VIII. 7, 3; IX. 8, 2.) waren L. Pomponius aus Bononia 94 v. Chr. und ſein Zeitgenoſſe Novius.

Die freie Entwicklung des römiſchen Luſtſpiels, wie überhaupt des Drama, wurde durch den Eintritt der Monarchie gehemmt, welche andere, der veränderten politiſchen Denkweiſe entſprechende Richtungen in der Kunſt pflegte; und da das Volk an der Darſtellung fremder Sitten und Gewohnheiten keinen bleibenden Geſchmack finden konnte, und anderſeits durch Pomp- und Prachtſchauſtücke verwöhnt worden war, ſo kam bei ihm das kunſtmäßige griechiſche Drama allmählig in Abnahme und machte den Mimen Platz. Mimen waren anfangs Localpoſſen, deren Stoff aus den niedern Kreiſen des Volks genommen war; von Cäſar's Zeit an nahmen ſie eine regelmäßigere Form und gebildetere Sprache an und erhielten durch die Freimüthigkeit, womit ſie die Gebrechen der Zeit, ſelbſt die Laſter mächtiger Großen verſpotteten, einen außerordentlichen Beifall. Als vorzüglichſter, von Cäſar beſonders geſchätzter Mimendichter wird P. Syrus genannt, an deſſen Mimen die ſittliche Tendenz beſonders gerühmt wurde, wie ſich denn aus ſeinen Stücken (und wohl dabei auch aus andern Mimendichtern) eine Sammlung von 800 Moralſprüchen erhalten hat, die ſeitdem vielfach in andere Sprachen übergegangen ſind. Aus dieſem Grunde begünſtigte Auguſtus die Mimen ſehr. — Die Pantomimen oder ſtummen, blos mit Geberden oder Tanz ausgeführten und mit Muſik oder Chorgeſang begleiteten Darſtellungen eines poetiſchen Stoffs erhielten unter Auguſt erſt ihre volle Ausbildung und einen leidenſchaftlichen, ja raſenden Beifall bei allen Klaſſen des Volks, weil ſie durch ihren Reiz für lüſterne Augen die ſinnliche Richtung der Zeit am deutlichſten ausſprachen.

In der **epiſchen Poeſie** reiht ſich an den Ennius (IX. 8, 2.: denn die Epiker nach ihm bis zur Zeit des Auguſtus ſind alle untergegangen) als der größte römiſche Epiker der zu Andes bei Mantua 70 v. Chr. geborne P. **Virgilius** Maro, der überhaupt zu den vorzüglichſten Dichtern der Römer gehört.

Sein Vater, ein Landmann, ließ ihm den erſten Unterricht zu Cremona, den höhern wiſſenſchaftlichen zu Mailand geben, wo er den Epicureer Syron hörte. Obgleich für die Wiſſenſchaft beſtimmt, wid-

mete er ſich doch frühe ſchon mit Glück der Dichtkunſt. Als er im Jahre 40 v. Chr. bei der Vertheilung von Ländereien an Octavian's Veteranen ſein Landgut verloren hatte, gieng er nach Rom, erhielt durch einen Freund die Gunſt des Aſinius Pollio und des Mäcenas und durch deren Empfehlung von Auguſtus ſein Landgut wieder. Seitdem genoß er, ungeachtet ſeines ſchüchternen und etwas bäuriſchen Aeußern, um ſeines hohen Talents und ſeines menſchenfreundlichen edlen Sinnes willen, die Freundſchaft und Achtung Auguſt's und ſeiner Vertrauten, ſo daß er, von ihrer Freigebigkeit unterſtützt, abwechſelnd zu Rom, Neapel und Tarent ſorgenfrei leben konnte. Eine Reiſe nach Griechenland, wo er ſein letztes Werk, die Aeneis, vollenden wollte, kürzte er auf Auguſt's Rath ab, wurde (ohnedieß von ſchwächlicher Geſundheit) in Megära unwohl und hatte kaum den italiſchen Boden wieder betreten, als er zu Brundiſium (nach Andern zu Tarent) ſtarb den 28. Sept. 19 v. Chr. Seine Aſche wurde, ſeinem Wunſche gemäß, nach Neapel gebracht und auf der Straße nach Puteoli beigeſetzt, wo heute noch ſein Grab am Fuße des Pauſilippo gezeigt wird.

Seine Anëis (Aeneide) iſt ein Nationalepos in 12 Büchern, worin er die Irrfahrten des Aeneas, nach der Zerſtörung von Troja, und deſſen Ankunft und Niederlaſſung an der Küſte Latiums beſchreibt und daran die Gründung der Stadt Rom und die Verherrlichung des juliſchen Geſchlechtes knüpft. Obgleich Virgil verhindert wurde, die letzte Hand an dieſes Werk zu legen, ſo iſt es doch das vollkommenſte Epos der Römer, als ſolches aber doch nur eine geſchmackvolle Nachbildung der Griechen, in ſo fern die ſechs erſten Bücher an die Odyſſee, die ſechs letzten an die Ilias erinnern. An Erfindungsgabe, Phantaſie und lebendiger Anſchauungskraft weit unter Homer ſtehend, entbehrt der Character dieſes Gedichts zwar des wahren innern Lebens und der freien natürlichen Bewegung; aber ſeine geſchickte Verbindung des volksthümlichen Elements mit der Abſicht, die Herrſchaft Auguſt's im Lichte der Legitimität erſcheinen zu laſſen, ſodann die Treue und Genauigkeit in örtlichen Schilderungen und in Sittendarſtellungen, endlich die Reinheit und Eleganz ſeiner Sprache, die Geſetzmäßigkeit und der Wohlklang ſeines Versbau's ließen den Römern in ihm das Ideal der epiſchen Dichtkunſt erkennen.

Außerdem verewigte ſich Virgil noch in der didactiſchen Poeſie durch ſein Lehrgedicht über den Landbau (ſeine Georgica) und in der bukoliſchen Poeſie (im Hirtengedicht) durch ſeine Eklogen. — Virgil's Georgica ſtellen die italieniſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfang dar; indem das erſte Buch vom Ackerbau, das zweite von der Baumzucht, das dritte von der Viehzucht und das vierte von der Bienenzucht handelt. Er ſcheint dies Werk in Aufforderung ſeiner Gönner zu dem Zwecke gedichtet zu haben, den durch die Bürgerkriege geſunkenen Ackerbau wieder emporzuheben. Obwohl der Stoff griechiſchen Werken entlehnt iſt, ſo iſt doch die Behandlung desſelben echtrömiſch, und die daran gewandte Kunſt in Sprache und Form ſtempelt das Gedicht zu einem Meiſterwerk, das daher auch bei der Nachwelt das größte Anſehen erlangt hat.

Seine Eklogen beſtehen aus zehn Idyllen, die hinter ihrem Vorbild, dem griechiſchen Bukoliker Theokrit (VII. 11, 5,), an edler Einfalt und Anmuth, an Wahrheit und Treue weit nachſtehen, wie denn der practiſche Sinn der Römer dergleichen einfachen Zuſtänden des Natur- und Hirtenlebens, welche dieſe Dichtungsart vorführt, keinen Geſchmack abgewinnen konnte. Virgil's Gedichte überhaupt haben auf die ganze Folgezeit einen tiefgreifenden Einfluß gehabt, wurden frühzeitig in die Schulen eingeführt, in's Griechiſche überſetzt und von Grammatikern behandelt; das Mittelalter machte dieſen Dichter ſogar zu einem Wunderweſen und das erſte deutſche Heldengedicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die Aeneis des Heinrich von Veldeck, iſt ihm nachgebildet.

Die **lyriſche Poeſie** der Römer blieb nach den Anfängen, die ſie in den Tiſch- und Triumphliedern und in den Geſängen der ſaliſchen Prieſter (VIII. 7, 2.) gemacht hatte, lange ohne weitere Entwicklung ſtehen und gelangte zu derſelben erſt dann, als ſchon der griechiſche Geiſt in der römiſchen Welt überwiegend geworden war; daher die römiſche Lyrik zum Theil auch nur Nachbildung der griechiſchen iſt, zumal die Innenwelt des Gemüths, woraus die Lyrik quillt, dem mehr der Außenwelt und Wirklichkeit zugewandten Sinne des Römer's weniger zugänglich war. Die reiche Entfaltung, welche die lyriſche Dichtkunſt auf griechiſchem Boden fand, ſucht man bei den Römern vergebens; ja von man-

chen Richtungen dieſer Poeſie (ſ. IV. 8, 3.) treten kaum einzelne Spuren auf, und ſelbſt bei den ausgebildetſten (wie z. B. bei der dem Römer ſo beliebten Elegie) iſt es nur die Hinneigung zur Reflexion, die ihnen Beifall ſicherte.

Der Erſte, welcher die eigentliche Lyrik bebaute, iſt Q. Valerius **Catullus**.

Auf der Inſel Sirmio am Gardaſee 87 v. Chr. geboren, aus einem angeſehenen, altrömiſchen Geſchlechte, in mäßigen Vermögensumſtänden, kam er früh nach Rom, erhielt dort eine ſorgfältige Bildung und brachte, zumal er in der Nähe von Tibur (Tivoli) ein Landgut hatte, den größten Theil ſeines Lebens in freundſchaftlichem Umgang mit Cicero, Cornelius Nepos u. A. zu. Er ſtarb 47 oder 46 v. Chr.

Die vorhandene Sammlung ſeiner 116 Gedichte von meiſt kleinem Umfange und von verſchiedenem Inhalt enthält neben vielen Gedichten epigrammatiſcher, elegiſcher und epiſcher Art nur wenige eigentliche lyriſche Gedichte, die aber alle ſinnig und gefühlvoll, einfach und natürlich ſind. Nur die erotiſchen darunter überſchreiten die Gränzen des Anſtands und der Zucht. Er hat übrigens ſeine Gedichte theils griechiſchen Muſtern nachgebildet, zeigt aber dabei ein großes Talent der Behandlung; theils tragen ſie das Gepräge der Orginalität, und ein gewiſſer alterthümlicher, kräftiger Ton verlieh ihnen in den Augen des Römers beſonderen Reiz.

Nach ihm trat **Q. Horatius** Flaccus auf, der allgemein als Rom's größter lyriſcher Dichter geprieſen wird.

Geboren d. 8. Dez. 65 v. Chr. als freigeborner Sohn eines freigelaſſenen Vaters, der zu Venuſia in Unteritalien Einnehmer war und ein kleines Landgut hatte, verließ er in ſeinem ſiebenten Jahre mit ſeinem Vater dieſen ſeinen Geburtsort, um zu Rom in den Schulen der Grammatiker, insbeſondere in der Schule des berühmten Orbilius Pupillus, eine gründlichere und ſorgfältigere Bildung erlangen zu können, wobei ſein Vater ſtets ein treues Auge über ſeine ſittliche Haltung hatte und ihm auch ſonſt mit ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe behülflich war. Seine höhere Ausbildung ſuchte der junge Horaz alsdann, nach der Sitte junger Römer von Stand oder Vermögen, in Athen, wo er eben der Philoſophie oblag, als nach Cäſar's Ermordung Brutus dahin kam und alle jungen Römer für ſein Freiheitsidol einer nicht mehr zu erweckenden Republik begeiſterte. Horaz,

als Dichterſeele um ſo leichter erregbar, ſchloß ſich der Bewegung an und machte als Kriegstribun den Krieg und die Schlacht bei Philippi mit, nach deren unglücklichem Ausgang er, mit Zurücklaſſung des Schildes floh und — wenn auch der Krigsehre verluſtig, auf die eingetretene Amneſtie nach Rom zurückkehrte, wo ihm andre Lorbeern zu Theil werden ſollten. Anfangs zwar mußte er, weil ihn die Proſcription um ſein väterliches Vermögen gebracht hatte, ſich als quäſtoriſcher Schreiber fortzubringen ſuchen, bis er mit Gedichten hervortrat, durch die er Virgil's Beifall und deſſen Empfehlung bei Mäcenas erhielt, der ihn bald in den Kreis ſeiner Freunde aufnahm und ein Landgut im Sabinerland, nördlich bei Tibur, ſchenkte. Durch Mäcen's Vermittlung erhielt er auch die Gunſt des Auguſtus, zu dem er ungeachtet ſeines Unabhängigkeitsſinnes und ſeiner Abneigung gegen jede Beſchränkung, wegen ſeiner gemäßigten Denkungsart, ſeines feinen Sinnes für das äußerlich Schickliche, ſeiner vorherrſchenden Reflexionsgabe und doch liebenswürdigen Gutmüthigkeit, in ein ſehr vertrautes Verhältniß trat, deſſen geiſtigfeſter Grund ſich daraus erkennen läßt, daß es 30 Jahre hindurch bis zu des Dichters Tod beſtand. Dieſer erfolgte am 27. November 8 v. Chr. ſo unerwartet, daß Horaz nur noch Zeit fand, bloß vor Zeugen den Auguſt zu ſeinem Erben einzuſetzen: denn er war nie verheirathet.

Aus ſeinen Gedichten ſtellt ſich Horaz als ein reflectirender Dichter von gemäßigter Weltanſicht dar, die überall die ſogenannte „rechte Mitte" ſucht und ſich in Freud und Leid nicht übernimmt. Stets im vollen Bewußtſeyn ſeiner Tugenden und Fehler von denen er die erſten nicht überſchätzt, die letztern ernſtlich zu entfernen ſtrebt, machte er in Selbſtgenügſamkeit ſein „Ich zum Mittelpunkt ſeines Denkens und Strebens," ohne ſich an Andere aufopfernd hinzugeben, obwohl er auch nirgends Andern verletzend in den Weg tritt, vielmehr Alle durch gutmüthige Heiterkeit und geiſtreichen Humor feſſelt. Die Lobeserhebungen, die er dem Auguſtus ertheilt, ſind wohl im Grunde nicht als eigentliche Schmeicheleien anzuſehen, da ſie aus der ſpätern Zeit ſeines Lebens herrühren, in der ſich Auguſt als Wohlthäter des Volks und Hort des Friedens und der Ordnung im Reiche bewährt hatte; ſondern ſie kamen bei ihm mehr aus dem Gefühl wirklicher perſönlicher Verehrung und Dankbarkeit, wiewohl zu wünſchen wäre, daß ſich ſeine ſonſtige Mäßigung auch hierin wäre gleich geblie-

ben. — Was aus ſeinen erotiſchen Gedichten gegen ſeine Sittlichkeit vorgebracht wird, trifft als gerechte Beſchuldigung ſeine ganze Zeit und iſt zum Theil auch auf Rechnung poetiſcher Fiction oder der Nachbildung griechiſcher Muſter zu ſetzen, wiewohl ein reinerer Sinn auch reinere Wahl in den Muſtern getroffen hätte.

Seine lyriſchen Gedichte führen den Titel Oden, ohne es im eigentlichen Sinne zu ſeyn; daher er ſelbſt jede Vergleichung mit Pindar ablehnt, indem er wohl fühlte, daß ihm zu dieſem höhern Schwung der Lyrik die urſprünglich dichteriſche Anlage und ſich aufwärts ſchwingende Begeiſterung fehlte. Seine Oden ſind Erzeugniſſe reflectirender, nüchterner Anſchauung und noch dazu Nachbildung griechiſcher Muſter; aber die feine kunſtgemäße Umbildung des fremden Stoffs und die glückliche Anwendung desſelbeu auf römiſche Verhältniſſe, alſo der echtrömiſche Inhalt dieſer Gedichte, dazu ihre ausgebildete Sprache, ihr geſchmeidiger Versbau, geben ihnen gleichſam das Gepräge römiſcher Orginalität. Dieſe Vorzüge, verbunden mit dem in dieſen Oden ſich bekundenden Geiſt edler Humanität, heiterer Laune und ſittlicher Richtung haben ihn zum Liebling klaſſiſch gebildeter Leſer und zum Muſter ſpäterer Dichter gemacht.

Seine Epoden (die er ſelbſt Jamben nennt) und deren Unterſchied von Oden ſchwierig zu beſtimmen iſt, haben eine lebendigere Einkleidung und mehr perſönliche Beziehungen, als ſeine Oden. — Von ſeinen Satiren und Briefen wird weiter unten die Rede ſeyn.

2. Elegiſche und beſchreibende Poeſie: Tibull. Properz. Ovid. Didactiſche Poeſie: Lucrez. Virgil. Horaz. Phädrus.

Die **elegiſche Dichtkunſt** wurde von den Römern in mehr reflectirender und beſchreibender Richtung bebant und hatte, zumal ſie ſich dabei vorzüglich die alexandriniſche Elegie zum Muſter nahmen, einen mehr ſchwermüthig-ernſten, als heitern, einen mehr einförmigen, als abwechſelnden Character. Nachdem Catullus, Rufus, Gallus u. a. ſich hierin mehr an die Griechen gehalten hatten, traten Tibull und Ovid am ſelbſtändigſten und eigenthümlichſten in dieſer Dichtform auf und erſcheinen daher als die

beiden größten römiſchen Elegiker, außer denen nur noch Propertius als bedeutend zu nennen iſt.

Albius Tibullus, deſſen Geburtsjahr von den meiſten Neuern zwiſchen 69 und 65 v. Chr. geſetzt wird, ſtammte aus einem ritterlichen Geſchlechte, das in den Bürgerkriegen um den größten Theil ſeiner Habe gekommen war, von deren Reſt Tibull auf einem kleinen väterlichen Erbgute (bei Pedum zwiſchen Präneſte und Tibur) lebte, wo er ſich mit Landbau und Dichtkunſt beſchäftigte. Er hatte den Meſſála (X. 4, 1.) zum Gönner und begleitete ihn 34 und 33 v. Chr. auf deſſen aquitaniſchem und aſiatiſchem Feldzug. Auf letzterm erkrankte er zu Corcyra und kehrte, ohnedieß mehr für die Ruhe des Landlebens geſtimmt, nach Italien auf ſein Gütchen zurück, wo er in nicht zu beſtimmender Zeit in ſeinen beſten Jahren ſtarb.

Von Tibull ſind in vier Büchern (davon ihm das dritte von den meiſten Kritikern abgeſprochen wird) 37 Elegieen vorhanden, in denen er ſich durchweg als ein echter Dichter, noch dazu eigenthümlich römiſcher, zeigt. Zartheit und Wahrheit des Gefühls, Natürlichkeit und Einfachheit in der Darſtellung, Reinheit und Flüſſigkeit der Sprache geben ſeinen Schilderungen von der Ruhe und Schönheit des Landlebens und von den Schmerzen der Sehnſucht und Liebe einen großen Reiz.

Sehr verſchieden von Tibull's Elegieen ſind die des S. Aurelius **Propertius**, geboren zwiſchen 48 und 36 v. Chr. von ungewiſſer Herkunft und unbekannten Schickſalen. Sie haben weder jene Zartheit und Anmuth, noch jene ſittliche Reinheit der tibulliſchen, ſondern athmen einen mehr männlichen und dabei glühend leidenſchaftlichen Geiſt, bei zwar kräftigerem, aber künſtlich geſuchtem Ausdruck in Sprache und Versbau, und laſſen die alexandriniſchen Vorbilder (insbeſondre das Studium des Kallimachus und Philetas VII. 11, 5.) deutlich erkennen.

Weniger zart als Tibull, und weniger geſucht, als Properz, dagegen orgineller und phantaſiereicher, aber dabei auch weniger züchtig, als beide, iſt **Ovid**, der nicht nur in der elegiſchen, ſondern auch in der lyriſchen, erzählenden, didaktiſchen und ſatiriſchen Dichtart eine ausgezeichnete Stelle einnimmt.

P. Ovidius Naſo, geboren zu Sulmo im Pelignerlande 43 v. Chr. (alſo im Todesjahre Cicero's) war der Sohn eines wohlhabenden

römiſchen Ritters und erhielt in Rom eine ſorgfältige Erziehung, die er in Athen und auf Reiſen im Orient vollendete. Dem Wunſche ſeines Vaters gemäß ſchlug er die ſtaatsmänniſche Laufbahn ein und begleitete mehrere Anfangsämter; aber jeder Anſtrengung abgeneigt, entſagte er dieſem ernſten Berufe bald, um der Dichtkunſt zu leben, für die er von Jugend auf Talent und Vorliebe zeigte. Zweimal unglücklich verheirathet, lebte er in dritter glücklicher Ehe mit einer ihn liebenden Gattin aus dem Geſchlechte der Fabier, ſo wie im Umgange mit geiſtreichen Freunden (einem Tibull, Gallus, Properz u. a.) eine Reihe von Jahren in den glücklichſten Umſtänden bloß den Vergnügungen des Lebens und der Poeſie, und war bei der ganzen römiſchen Welt als gefälliger Dichter beliebt, — bis er plötzlich vom Kaiſer Auguſtus nach Tomi, an das äußerſte Ende des Reichs an der Nordſeite des ſchwarzen Meers im Lande der barbariſchen Scythen und Geten, verbannt wurde.

Die eigentliche Urſache dieſer Verbannung kannte man nicht genau; er ſelbſt ſagt nur, daß es von ſeiner Seite kein Verbrechen, ſondern nur eine Unvorſichtigkeit (error) war, die ihm den Unwillen des Kaiſers zuzog, ſey es, daß dieſelbe ihn (was das wahrſcheinlichſte iſt) zum Zeugen einer von des Kaiſers ſittenloſer Tochter Julia begangenen Schandthat, — oder daß ſie ihn in ſeinem Verhältniß zu dem damals in Ungnade gefallenen Agrippa zum Verräther eines Staatsgeheimniſſes machte. (Zum Vorwand ſeiner Beſtrafung diente dem Kaiſer der leichtfertige, unſittliche Geiſt, welcher ſich in einem Lehrgedichte Ovids (betitelt Ars amatoria) ausſpricht und weßhalb es Auguſtus aus allen Bibliotheken entfernen ließ). — Der an die weichlichen Genüſſe Rom's und an den wohlthuenden Umgang mit Gattin und Freunden gewöhnte Ovid ertrug dieſe Verbannung mit geringer Standhaftigkeit und Selbſtbeherrſchung, und obgleich er durch Klagen und Bitten in Briefen und Gedichten ſeine Zurückberufung ſowohl bei Auguſt, als auch bei deſſen Nachfolger Tiberius, zu erwirken ſuchte, ſo half doch Alles nichts: er mußte bis an ſein Lebensende in Tomi bleiben, wo er im 8. Jahre ſeines Exils und im 59. Jahre ſeines Lebens (16 n. Chr.) vor Kummer ſtarb.

Von ſeinen hieher gehörigen lyriſch-elegiſchen Gedichten ſind ſeine 49 Liebeselegieen nebſt ſeinen 21 Liebesbriefen (Heroiden genannt) vor ſeinem Exil, — ſeine 50 Klagelieder (Triſtien) und ſeine 46 Briefe aus dem Pontus während ſeines Exils geſchrieben. Die beiden letztern Werke enthalten Klagen über dieſes ſein Unglück, welche, ungeachtet der dieſem Dichter beſonders eige-

nen Leichtigkeit und Gefälligkeit der Sprache und des Verſes, doch durch ihre ſtete Wiederholung ermüden und durch die Bloßſtellung ſeines unmännlichen Characters die große Theilnahme nicht erregen, auf die er es anlegt und die ſeine übrigen Dichtungen erwecken.

Sein Hauptwerk aber, die Metamorphoſen oder Verwandlungen, gehört zur erzählenden oder beſchreibenden Poeſie, für welche die Römer eine vorherrſchende Neigung und unter ihnen gerade Ovid das bedeutendſte Talent beſaß. In 15 Büchern behandelt er faſt drittehalbhundert Mythen oder Sagen (welche von der Schöpfung der Erde bis auf Cäſar's Tod reichen) in einer chronologiſchen Aufeinanderfolge von Erzählungen, welche alle mit einer Verwandlung endigen und ein künſtlichverbundenes Ganzes darſtellen. Gewandte und ſinnige Verbindung des nach Stoff, Ort und Zeit Verſchiedenartigſten, gefällige und lebendige Darſtellungsweiſe, die nicht ſelten in die dramatiſche Form übergeht, lebhafte und feurige Einbildungskraft und die Gabe ſeelenkundiger Schilderung menſchlicher Leidenſchaften ſind die Vorzüge, welche zwar alle ſeine Dichtungen, ganz beſonders aber ſeine Metamorphoſen, auszeichnen; doch fehlen in ihnen auch die Mängel nicht, die auch in ſeinen andern Gedichten hervortreten und darin beſtehen, daß ſeine Phantaſie zuweilen zügellos ausſchweift, oft „in unzeitigen Witzen ſpielt," nicht ſelten vom Einfachen und Natürlichen ins Geſuchte und Redneriſche fällt und daher öfters in geſchwätzige Breite ſich verliert. — Obgleich er den Stoff von den Griechen entlehnt hat, ſo behandelt er ihn doch mehr als viele andere römiſche Dichter mit ſelbſtſchöpferiſcher Kraft.

An die erzählende und beſchreibende Poeſie ſchließen wir gleich die **didactiſche** an, welche die beſtimmte Abſicht hat, zu belehren. Da ſie ganz der Neigung der Römer zum practiſch-Nützlichen entſprach, ſo finden ſich bei ihnen ſchon frühe Spuren der Pflege dieſer Dichtungsart, und der obengenannte Epiker Ennius iſt der erſte, der mit Verſuchen darin auftrat; ihm folgte mit mehr Selbſtändigkeit Terentius Varro und **Lucretius** Carus. Letzterer, geboren 95 v. Chr. zu Rom, hinterließ ein Lehrgedicht „Ueber die Natur der Dinge" mit dem Zweck, „durch die Entwicklung der Naturlehre Epicur's die Menſchen vom Aberglauben und von religiöſer

Furcht zu befreien und dadurch zu einem höhern Selbſtbewußtſeyn zu führen.“ Er trägt ſeine Speculationen mit Begeiſterung und Würde vor und bekundet dabei in Sprache und Darſtellung einen kräftigen, noch dazu echtrömiſchen Dichtergeiſt. — Unter ſeinen Nachfolgern in dieſer Dichtungsart ſind auch die Brüder Q. und M. T. Cicero, Ovid, vor allen aber Virgil mit ſeinem ſchon oben beurtheilten Lehrgedicht über den Landbau, zu nennen.

Zur didactiſchen Poeſie iſt auch die didactiſche Satire zu rechnen. Sie iſt von der oben (VIII. 7, 2. a. E.) bezeichneten dramatiſchen Satire durch ihre beſtimmtere Richtung auf Belehrung und Sittenbeſſerung mittels Verſpottung menſchlicher Schwächen und Thorheiten unterſchieden. Schon Ennius und Varro bebauten ſie, aber noch mit einer unbeſtimmten, gemiſchten Tendenz. Die eigentliche römiſche Satire mit ihrer beſtimmtern Richtung, die den C. Lucilius, einen Freund des jüngern Scipio Afrikanus, zum Urheber hat, bleibt übrigens bei allem Ernſt und aller Schärfe, womit ſie die Thorheiten und Laſter rügt, nur im Allgemeinen und enthält ſich bis in die Kaiſerzeit hinein alles Perſönlichen, worin ſich gerade die griechiſche Satire ſo ſehr gefällt.

Lucilius hat beſonders den Luxus und die Schwelgerei der römiſchen Großen und die damit zuſammenhängenden Laſter zum Gegenſtand ſeiner Satire gewählt; doch ſind nur einzelne Verſe von ihm noch vorhanden.

Unter den folgenden Satirikern zeichnet ſich beſonders der oben ſchon characteriſirte Dichter Horaz aus, welcher dieſe Dichtart wegen der veränderten Zeitumſtände in eine neue Bahn einlenkte. Nicht mehr durch ſtrenge Rüge des Laſters, welche die verdorbene Sinnesart der damaligen Römer nicht vertragen hätte, ſondern bloß durch geiſtreich launige Darſtellung des Verkehrten und Lächerlichen ſuchte der republikaniſch geſinnte Dichter auf ſeine kranken Zeitgenoſſen zu wirken, weßhalb auch ſeine Satiren den vollſten Beifall der Mit- und Nachwelt erhielten. Sie ſind ein humoriſtiſcher „Welt- und Zeitſpiegel“ und paſſen bei ihrer allgemeinen Haltung und treffenden Characteriſtik der Orte und Perſonen für jedes Zeitalter. Seine Anſchmiegung an das wirkliche Leben gieng auch auf die äußere Form über, indem die etwas vernachläſſigte, zur Proſa ſich hinneigende Behandlung des Verſes die Sprache und den Aus-

druck des gewöhnlichen Lebens nachbilden ſollte. Die Abfaſſung derſelben fällt in das Jungmannsalter des Dichters.

An ſeine Satiren ſchließen ſich nach Form und Inhalt ſeine Epiſteln, worin der erfahrene Weltmann, nur mehr vom ſubjectiven Standpunct aus, mit ſpezieller Beziehung auf die Perſonen, an welche dieſe Briefe gerichtet ſind, in freieren Ergüſſen einen ähnlichen Zweck verfolgt, wie bei ſeinen Satiren, nämlich witzige Beſpöttlung menſchlicher Thorheiten und Hinweiſung auf den Gewinn innerer Ruhe durch höhere Geiſtesbildung.

Die dritte Epiſtel: „An die Piſonen" (d. i. an C. Calpurnius Piſo und ſeine beiden Söhne) führt auch den Titel **Ars poetica.** Sie hat die Entwicklung und Fortbildung der Poeſie, insbeſondre der dramatiſchen, zum Gegenſtand, will namentlich „dem Verfall des guten Geſchmacks in der Poeſie und der einreißenden Seuche des Dichtens ſteuern" und giebt daher die Dichterlinge jener Zeit der ſatiriſchen Geißel preiß. Es war dieſe Epiſtel ſein letztes und reifſtes Werk. — Seine Satiren und Epiſteln führen den gemeinſchaftlichen Titel Sermonen.

Auch von der Fabeldichtung, die ſowohl der erzählenden, als der didactiſchen Dichtkunſt angehört, kamen in den Werken der frühern römiſchen Dichter einzelne Proben epiſodiſch vor; die erſte Fabelſammlung aber findet ſich erſt im auguſteiſchen Zeitalter und wird dem **Phädrus,** einem gebornen Macedonier oder Thrazier und Freigelaſſenen des Auguſtus, zugeſchrieben. Sie enthält in fünf Büchern 90 Fabeln, die zu verſchiedenen Zeiten an's Licht getreten ſeyn mögen. Ein Theil derſelben beſteht aus geſchmackvollen Uebertragungen der äſopiſchen Fabeln (ſ. **IV.** 8, 3. a. E.); ein Theil iſt römiſchen Urſprungs, oder doch wenigſtens unbekannten Muſtern in freier Weiſe nachgebildet. Bei correcter, ſelbſt „eleganter" Sprache und muſterhafter Kürze, zeichnet ſich auch die Behandlung des Stoffs meiſt durch Klarheit und Natürlichkeit aus.

6. Kapitel.

Die wiſſenſchaftliche Literatur der Römer in der letzten Zeit der Republik und im auguſteiſchen Zeitalter.

1. Annaliſtik; Biographie; Sprache und Alterthumskunde (Varro). Eigentliche Geſchichtſchreibung: Julius Cäſar. Cornelius Nepos. Salluſtius. Livius.

Die vorige Periode der wiſſenſchaftlichen Bildung der Römer ſchloß in Bezug auf Geſchichtſchreibung mit den ältern Annaliſten und mit Cato's Urgeſchichte (IX. 8, 3.). In der Reihe der darauffolgenden Aunaliſten ſind nennenswerth: L. Calpurnius Piſo Frugi, L. Scribonius Libo, C. Fannius, aus deſſen Annalen Brutus einen Auszug fertigte, C. Sempronius Tuditanus, L. Cölius Antipater, ein Zeitgenoſſe der Gracchen, der den zweiten puniſchen Krieg beſchrieb, P. Sempronius Aſellio, der den numantiniſchen Krieg beſchrieb, Cn. Gellius u. a. von denen Allen ſich nur Weniges erhalten hat.

Darnach trat diejenige hiſtoriſche Darſtellungsart auf, die wir mit dem franzöſiſchen Worte Memoiren bezeichnen. Sie wurde meiſt von hochgebildeten Männern gepflegt, welche ihr eigenes Leben, ſo wie ihren Antheil an der Leitung der Staatsgeſchicke aufzeichneten oder ſonſt die politiſchen Verhältniſſe ihrer Zeit ſchilderten. Unter ihnen ſind beſonders merkwürdig: M. Aemilius Scaurus, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus, der den cimbriſchen Krieg beſchrieb, Sylla (X. 2, 1. a. E.), Lucullus (X. 4, 4.) L. Otacilius, der Lehrer des Pompejus, L. Corn. Siſenna, der den marſiſchen Krieg und die Bürgerkriege bis zu Sylla's Dictatur beſchrieb.

Zu den Annaliſten aus Cicero's Zeit gehören der berühmte Redner Q. Hortenſius, ferner Q. Aelius Tubero, ſelbſt auch der reiche Ritter T. Pomponius Atticus, bekannt durch ſeine umfaſſenden Kenntniſſe in der griechiſchen und römiſchen Literatur und durch ſeine genaue Freundſchaft mit Cicero und allen angeſehenen Staatsmännern der verſchiedenſten politiſchen Richtung, ſo wie durch den großen

Einfluß, den er, ungeachtet ſeiner Privatſtellung, auf die Staatsangelegenheiten hatte.

Unter denen, welche ſich mit Unterſuchung über Rom's Alterthümer am umfaſſendſten beſchäftigten, ſteht M. Terentius **Varro**, geb. 116 v. Chr. zu Rom, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, oben an. Von ſeinen 490 Schriften, die ſich über alle Zweige der Gelehrſamkeit erſtreckten, und leider bis auf einzelne Bruchſtücke untergegangen ſind, bezog ſich ein großer Theil auf römiſche Alterthums- und Sprachforſchung.

Er hatte in einem beſondern Werke (**Antiquitates rerum humanarum Libri XXV.**) alles geſammelt und kritiſch behandelt, was zur Aufhellung der ältern römiſchen Geſchichte und zur Kenntniß der ſittlichen und politiſchen Zuſtände Rom's beitragen konnte; und in einem andern Werke (**Rerum divinarum Libri XVI.**) hatte er ſich über die italiſchen und altrömiſchen Religionsculte verbreitet und damit dem einbrechenden Atheismus einen Damm ſetzen wollen. Ovid hat dieſes letztere Werk in ſeinen „Faſten" benützt und der Kirchenvater Auguſtinus in ſeinem „Gottesſtaat" es bei ſeiner Beſtreitung der heidniſchen Naturreligion ſpeziell berückſichtigt.

Aus dem Leben Varro's ſey nur erwähnt, daß er im Seeräuberkrieg die griechiſche Flotte befehligte, im Bürgerkrieg anfangs Legat des Pompejus war und nachher die Partei Cäſar's ergriff, der ihn zum Aufſeher ſeiner Bibliothek machte. Nachher wurde er als 70jähriger Greis von Antonius verbannt, kehrte aber unter Auguſt's Regierung wieder zurück und ſtarb 27 v. Chr.

Unter Auguſt ſchrieb auch der Architect M. **Vitruvius** (gebürtig aus Verona), der durch ſeine Kunſt Rom mit vielen ſchönen Gebäuden ſchmückte, ſein noch vorhandenes Werk über die Baukunſt (in 10 Büchern), zu welchem jedoch die Riſſe verloren gegangen ſind. Er legte darin ſowohl ſeine Kenntniß griechiſcher Muſter, als auch ſeine eigenen Beobachtungen nieder.

Wir treten nun in die Gallerie der eigentlichen großen Hiſtoriker Rom's ein, deren Reihe **C Julius Cäſar** eröffnet. Da jedoch bei der oben vorgekommenen Schilderung ſeines Lebens auch das Urtheil über ſeine Denkwürdigkeiten des galliſchen und des bürgerlichen Kriegs (**X.** 5, 4. a. E.) ſchon abgegeben wurde, ſo ſey hier nur noch erwähnt, daß er nicht nur von Tacitus als summus auctorum divus Julius bezeichnet, ſondern

auch von andern ältern, wie auch von neuern Beurtheilern unter die bedeutendſten Hiſtoriker des Alterthums gezählt wird.

So wie ſchon das VIII. Buch ſeiner Commentarien über den galliſchen Krieg nicht aus Cäſar's Feder iſt, ſondern ſeinen Legaten Hirtius (denſelben, der als Conſul ein Jahr nach Cäſar's Tod im mutinenſiſchen Kriege fiel) zum Verfaſſer hat, ſo werden auch die den Commentarien Cäſar's gewöhnlich angehängten Schriften über den alexandriniſchen und afrikaniſchen Krieg gleichfalls dieſem Hirtius zugeſchrieben. Das Buch über Cäſar's ſpaniſchen Krieg, das von jenem in der Darſtellung ſehr abweicht, hat einen andern Verfaſſer.

Ein Zeitgenoſſe Cäſar's iſt **Cornelius Nepos**, der Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen ausgezeichneter Feldherren, eines Werkes, das ſich durch gedankenreiche und gedrängte Darſtellung, ſo wie durch Reinheit der Sprache, die an das goldne Zeitalter der römiſchen Literatur erinnert, eine ehrenvolle Stelle erworben hat, wenn auch in jener Darſtellung die eigentliche hiſtoriſche Kunſt vermißt wird und ſein Styl zuweilen durch nicht ganz echt lateiniſche Ausdrücke und Wendungen etwas getrübt erſcheint, — was wohl von einer ſpätern, überarbeitenden Hand (man nennt einen Aemilius Probus) herrühren mag, der von Einigen die gegenwärtige Faſſung dieſer zwanzig Biographieen zugeſchrieben wird. Ungeachtet einzelner hiſtoriſcher Irrthümer iſt in ihnen eine ſorgfältige Benützung der griechiſchen Quellen, bei einer von den Alten ſchon gerühmten Wahrheitsliebe, unverkennbar.

Cornelius Nepos, geb. zwiſchen 96 und 86 v. Chr. zu Verona (wie man, doch ohne feſte Begründung, annimmt), war ein Freund des Cicero, des Pomponius Atticus und des Catullus und ſtarb unter Auguſtus um das Jahr 32 v. Chr. Von ſeinen nähern Lebensumſtänden wiſſen wir nichts. Aus ſeinen Schriften geht hervor, daß er ein warmer Vaterlandsfreund und edelgeſinnter Mann war. — Von ihm iſt noch vorhanden das Leben des Pomponius Atticus, desgleichen das Leben des Cato in der kürzern Faſſung: denn das in der ausführlichern Faſſung iſt ſammt ſeinem Leben des Cicero und des Cäſar verloren gegangen. Das gleiche Schickſal traf ſeine übrigen Schriften, von dieſen erwähnen die Alten: drei Bücher Annalen oder römiſcher Geſchichte, fünf Bücher denkwürdiger Ereigniſſe aus der (Welt-) Geſchichte, ſechs Bücher Leben berühmter

Männer (Feldherren, Könige, Staatsmänner, Dichter, Gelehrten der Vor- und Mitwelt), wovon die obigen Lebensbeſchreibungen ein Theil ſeyn mögen; ferner ein Werk über die Geſchichtſchreiber; endlich Briefe an Cicero.

Der nächſte größere römiſche Geſchichtſchreiber iſt C. **Salluſtius** Crispus, geboren 86 v. Chr. zu Amiternum im Sabinerlande. Von ihm beſitzen wir noch vollſtändig: die mit großer hiſtoriſcher Kunſt und in objectiver Darſtellung geſchriebene Geſchichte der catilinariſchen Verſchwörung mit ihrer treffliche Einleitung, worin der Sittenverfall jener Zeit auf's kräftigſte und anſchaulichſte geſchildert iſt; ſodann die mit gleich bewundernswürdiger Kunſt und Anordnung verfaßte Geſchichte des jugurthiniſchen Kriegs. Schon die Alten verglichen den Salluſt mit dem Thucydides, dem er allerdings in der prägnanten Form und pragmatiſchen Behandlung nachſtrebt, mit dem Unterſchiede jedoch, daß bei Thucydides Alles ein Erzeugniß angeborner Schöpferkraft und unmittelbarer Anſchauung, bei Salluſt nur Product künſtlicher Reflexion iſt, — abgeſehen davon, daß Thucydides im Drang ſeiner beſſern Natur das Hohe und wahrhaft Edle im Leben gerne und ſo, wie er es ſelber kennt, hervorhebt, Salluſt dagegen, ſelber in die Verdorbenheit ſeiner Zeit eingeweiht, lieber die moraliſche Schattenſeite des Lebens mit ſtrafender Bitterkeit hervorkehrt und die Tugend nur als ein abſtractes Ideal kennt und rühmt.

Uebrigens erſcheint Salluſt in ſeinem Werke als echter Römer voll Ernſt, Würde und Kraft, als erfahrner Welt- und Staatsmann mit voller Kenntniß des menſchlichen Herzens und ſeiner tiefſten Verirrungen, als ſtrenger Sittenrichter unter einem ſittlich tiefverſunkenen Geſchlechte. Seine Sprache zeichnet ſich durch abſichtlich gedrängte Kürze, durch eine ſorgfältige Feile und durch ein künſtlich-alterthümliches Gepräge aus, das ſeinen Sittengemälden ein gewiſſes „ehrwürdiges Anſehen" gibt. Die rhetoriſirende Form und der pragmatiſche Character ſeiner Darſtellung leitet eine neue Epoche der römiſchen Geſchichtſchreibung ein, die in der eigentlichen hiſtoriſchen Compoſition ihr Verdienſt ſucht.

In ſeinen jüngern Jahren war Salluſt den Ausſchweifungen ergeben; auch wurde er 50 v. Chr. von den Cenſoren aus dem Senate geſtoßen, vorwandlich wegen ſeines anſtößigen Verhältniſſes mit Milo's Gemahlin, im Grunde aber wegen ſeines Widerſtandes gegen die pompejaniſche Partei. Er begab ſich daher nach Gallien zu Cäſar, der ihn in der Folge wieder in ſeine Würden einſetzte und ihn zum Prätor erhob. Als ſolcher begleitete er den Cäſar nach Afrika und erhielt von ihm die Verwaltung der neuen Provinz Numidien, nach deren Ablauf er ſich auf ſein Landgut bei Rom zurückzog und dort mit gelehrten Studien und im Umgange mit Gelehrten ſeine letzte Lebenszeit zubrachte. Er ſtarb 35 v. Chr. — Seine nicht zu läugnende Bedrückung jener Provinz, ſo wie nachher der Luxus, auf welchen er die erpreßten Reichthümer verwendete und welcher mit der in ſeinen Schriften ausgeſprochenen Sittenſtrenge auffallend contraſtirt, haben ihm als Menſchen einen übeln Namen gemacht, wiewohl gewiß ein Theil dieſer Vorwürfe auf Rechnung des Parteihaſſes zu ſetzen iſt, der nicht ermangelte, auch ſeine Jugendſünden in immer friſchem Andenken zu erhalten. — Noch beſitzen wir von ihm einzelne Bruchſtücke ſeiner verloren gegangenen fünf Bücher römiſcher Geſchichten, worin er die Geſchichte Rom's vom Jahr d. St. 675 bis 687 beſchrieb und ſie durch eine Darſtellung römiſcher Sitte und Herrſchaft und durch eine kurze Beſchreibung des erſten Bürgerkriegs einleitete. Was ſonſt noch ſeinen Namen trägt, ſind Uebungsſtücke ſpäterer Rhetoren.

Unter den Hiſtorikern dieſer Zeit darf auch C. Aſinius Pollio und der Kaiſer Auguſt nicht übergangen werden. **Aſinius Pollio**, dieſer hochgebildete Römer, welcher in den letzten Bürgerkriegen wider ſeine Neigung eine thätige Stellung eingenommen hatte und auch Statthalter in Spanien und Illyrien geweſen war, förderte die Wiſſenſchaft, der er nach ſeiner Zurückgezogenheit von den Kriegs- und Staatsgeſchäften lebte, nicht nur durch Aufſtellung der erſten öffentlichen Bibliothek in Rom und durch Begünſtigung der Dichter und Gelehrten, ſondern auch durch eigene wiſſenſchaftliche Werke, unter denen ſich, außer ſeinen rhetoriſchen, die ihm beſondern Ruhm erwarben, auch eine „mit attiſcher Kürze" geſchriebene Geſchichte der letzten Bürgerkriege in 16 Büchern befand, die aber verloren gegangen iſt. Von Character zwar etwas heftig und durch derbe Freimüthigkeit etwas abſtoßend, hatte er doch bei großen geiſtigen Anlagen ein edles Gemüth. Seinen großen Reichthum verwendete er beſonders auf Bauten, Bücher- und Kunſtſammlungen. — Kaiſer **Auguſtus** hat in 13 Büchern ſein eigenes Leben bis zum Jahr 26 v. Chr. beſchrieben, das aber

ebenfalls ſammt ſeiner Statiſtik des geſammten römiſchen Reichs (Breviarium totius imperii) und ſeiner Ueberſicht über die Finanzverhältniſſe des Reichs (Rationarium imperii) verloren gegangen iſt.

Der größte römiſche Geſchichtſchreiber dieſer Periode iſt aber **Titus Livius**, deſſen umfangreiches hiſtoriſches Werk unter dem Titel Annalen die Geſchichte Rom's von deſſen Urſprung bis zum germaniſchen Krieg unter Druſus in 142 Büchern umfaßt, von denen uns jedoch im Ganzen nur 35 Bücher (und zwar die 10 erſten bis zum J. R. 460 und die Bücher 21 bis 45 vom Anfang des zweiten puniſchen Kriegs bis zum J. R. 586) übrig geblieben ſind, während man von den übrigen Büchern nur theilweiſe Auszüge und Bruchſtücke oder kurze Inhaltsangaben hat.

Livius wurde 59 v. Chr. zu Patavium (Padua) geboren, lebte theils zu Rom, theils zu Neapel, und beſaß die Freundſchaft der angeſehenſten Männer, insbeſondre des Kaiſer Auguſtus. Er war viele Jahre hindurch mit ſeinem Geſchichtswerke beſchäftigt, das ihm ſo großen Ruhm erwarb, daß ein Gaditaner (Spanier aus Cadix) eigens nach Rom reiſ'te, um den Verfaſſer desſelben zu ſehen. Nach Auguſt's Tode zog Livius wieder nach Padua, wo er 17 n. Chr. ſtarb.

Für die frühere Periode der römiſchen Geſchichte benützte er die ältern römiſchen Annaliſten und ſcheint dabei die griechiſchen Quellen wenig benützt zu haben; dagegen folgt er vom 21. Buch an, neben der Benützung römiſcher Quellen, vorzüglich dem Polybius, wobei er zuweilen Lücken zu vervollſtändigen und die Angaben verſchiedener Quellen zu vereinigen verſucht. Bei Benützung aller ſeiner Quellen, an die er ſich oft ſelbſt in der Form anſchließt (was hie und da Ungleichheit im Styl bewirkt), verfuhr er mit Fleiß und Gewiſſenhaftigkeit, wenn gleich ihm bei dem großen Umfange ſeines Werkes und bei der Fülle des Stoffes ſo manche Verſtöße (z. B. gegen Zeitangaben, gegen Ortsbeſchaffenheiten, gegen Tactik, gegen Staatseinrichtungen ꝛc.) begegnen und es an einzelnen Widerſprüchen und Widerholungen nicht fehlt.

Den hie und da bemerkbaren Mängeln dieſes Werkes iſt um ſo mehr nachzuſehen, da Livius nicht wie z. B. Polybius das Ziel einer kritiſch-geſichteten und rein pragmatiſchen, folglich mehr wiſſenſchaftlichen Geſchichtsabfaſſung verfolgt, ſondern vorzugsweiſe den Zweck hat, durch lebendige und ergreifende Darſtellung, durch

„anziehende und unterhaltende Schilderungen," nicht etwa nur die gebildete römiſche Leſewelt, ſondern das ganze römiſche Volk für Vaterlandsliebe zu erwärmen, insbeſondre den Sinn desſelben für den ehrlichen Glauben und die Tugenden der Vorfahren zu wecken und es ſo an dem Hochbilde beſſerer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzurichten. Daher bedient ſich die Kunſt ſeiner Geſchichtſchreibung durchweg des rhetoriſchen Schmuckes und taucht ihren ſchildernden Pinſel oft ſelbſt in die Farben der Poeſie, was eine wohlthuende Abwechslung hervorbringt, die zur Spannung der Aufmerkſamkeit einlädt, während dabei ſein Tact die Klippen des Uebermaßes und der innern Unwahrheit in der Regel vermeidet, wenn er auch ein gemal nahe an den Fehler der Declamation ſtreift, in den in der Folge ſeine Nachtreter verfallen ſind. Allenthalben aber hat er die Würde ſeines Berufes vor Augen, und wenn er auch in politiſcher Beziehung ſeine eigene Anſicht mehr nur errathen läßt, ſo ſpricht ſich dagegen in moraliſcher Hinſicht allenthalben ſeine Liebe zur Tugend und ſein Haß gegen das Laſter auf das entſchiedenſte aus.

Unter Julius Cäſar und zum Theil noch unter Kaiſer Auguſt lebte auch der griechiſche Geſchichtſchreiber **Diodōrus** mit dem Beinamen Siculus, weil er zu Agyrion auf Sicilien geboren war. Nachdem er in ſeiner Jugend Reiſen in Aſien, Afrika und Europa gemacht hatte, ließ er ſich zu Rom nieder und ſchrieb unter dem Titel: „Hiſtoriſche Bibliothek" eine von der Urzeit an bis auf das Jahr 60 v. Chr. reichende, ethnographiſch angeordnete Univerſalgeſchichte in 40 Büchern, von denen ſich aber nur Buch 1 bis 5 und Buch 11 bis 20 nebſt Fragmenten aus einigen der übrigen Bücher erhalten haben. Er hat darin aber nur die mythiſchen und hiſtoriſchen Angaben früherer Geſchichtſchreiber, die er am gehörigen Orte jedesmal nennt, ſogar auch Erdichtungen der Poeten und Romanſchreiber, meiſt ohne gehörige Kritik zuſammengeſtellt, und kann daher nur mit großer Vorſicht gebraucht werden, zumal er uns manche verloren gegangene Quelle erſetzen muß. Seine Sprache iſt ungleich, ſeine Darſtellung ohne innern Zuſammenhang und oft verworren, da ihm die Gabe lichtvoller Anordnung und klarer Entwicklung fehlt. Doch liebt er im Allgemeinen die Einfachheit und Natürlichkeit des mittlern Styls, meidet rhetoriſchen Prunk und beweiſ't in ſeinen Urtheilen und Bemerkungen einen „geſunden Verſtand und eine rechtſchaffene Geſinnung."

Auch der griechiſche Geſchichtſchreiber **Dionyſius von Halicarnaß** lebte im auguſteiſchen Zeitalter. Er kam um das Jahr 29 oder 30 v. Chr. nach Rom, um ſich mit der römiſchen Sprache und Literatur genau bekannt zu machen. Während der 22 Jahre, die er daſelbſt lebte, ſchrieb er unter dem Titel „Römiſche Archäologie" eine Geſchichte Rom's von deſſen Gründung an bis zum Eintritt des erſten puniſchen Kriegs, in 20 Büchern, von denen nur die 9 erſten ganz, das 10te und 11te zum größten Theil, die übrigen nur in Bruchſtücken noch vorhanden ſind. (Die noch vorhandenen 11 erſten Bücher gehen nur bis zur Vertreibung der Decemvirn.) Sein Zweck bei Abfaſſung dieſer Geſchichte war, ſeinen Griechen eine beſſere Meinung von den Römern beizubringen und den Urſprung der letztern auf die Griechen zurückzuführen. (ſ. VIII. 2, 2.) Daher die Ausführlichkeit, mit der er die Urgeſchichte Rom's nach allen Seiten hin beſchreibt. Sein Vortrag iſt fließend, ſeine Sprache dem Thucydides und Polybius nachgebildet, doch oft zu geſucht, wie denn in ihm der Rhetor den Hiſtoriker überwiegt. Doch zeigt er ſich durchgehends als einen wahrheitsliebenden, wohldenkenden Forſcher. — Seine übrigen Schriften gehören in das Gebiet der Rhetorik und der kritiſchen Aeſthetik.

2. Die römiſche Rechtswiſſenſchaft: Labeo. Capito. — Römiſche Beredſamkeit: Hortenſius. Cicero.

Kein Literaturzweig wurde aber von den Römern gründlicher und umfaſſender gepflegt, als die wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Rechts, und insbeſondere iſt das bürgerliche Recht ganz und gar das eigenſte Erzeugniß des römiſchen Geiſtes, (VIII. 7, 3.). Auf der ſchon in der frühern ariſtokratiſchen Zeit der Republik von den Patriziern und Pontifen gewonnenen Grundlage erhob es ſich, beſonders ſeit der Rechtsgleichſtellung der beiden Stände, allmählig zu der reichſten Entwicklung, an welcher nicht nur die Vorzüge „ſcharfer Beſtimmung" und „ſyſtematiſcher Ordnung" allgemein anerkannt ſind, ſondern was noch mehr iſt, die Eigenſchaft „innerer Giltigkeit" unbeſtritten hervorleuchtet. — Als eigentliche Begründer der Rechtswiſſenſchaft werden in der erſten Hälfte des erſten Jahrhunderts v. Chr. die berühmten Juriſten Publius Mucius Scävola, Manius Manilius und Marcus Junius Brutus, in der zweiten Hälfte Quintus Mucius

Scävola (des Publius Sohn) und Servius Sulpicius Rufus genannt.

Auf ihnen fußend verbreitete ſich die Thätigkeit der, in der letzten Zeit der Republik hochangewachſenen Zahl der Juriſten über alle Zweige dieſer Wiſſenſchaft. Schon zur Zeit der Republik fand ſich „eine Klaſſe juriſtiſcher Geſchäftsmänner," deren Gutachten (responsa) öfters ſelbſt die Gerichte einholten. Auguſtus verlieh ſodann eigens das Recht, dergleichen Gutachten zu ertheilen, an ausgezeichnete Juriſten, deren übereinſtimmende Ausſprüche zu einer neuen Rechtsquelle für die Richter wurden. Bei dieſen „privilegirten" Juriſten machten ſich übrigens auch bald abweichende Behandlungsweiſen des Rechts geltend, und ſo entſtanden noch unter Auguſtus zwei Rechtsſchulen, deren Gegenſatz weniger in der verſchiedenen politiſchen, als in der wiſſenſchaftlichen Richtung ihrer Häupter, des M. Antiſtius Labeo und des C. Atejus Capito ihren Grund hatte, indem jener mehr die Billigkeit, die ſich vom Pflichtgefühl leiten läßt, berückſichtigte, dieſer aber der buchſtäblichen Anwendung der Geſetze das Wort ſprach. Labeo's Schule jedoch hat der „Fortbildung und Allgemeingiltigkeit des römiſchen Civilrechts" größern Vorſchub geleiſtet und einer freiern Thätigkeit in dieſem Wiſſensgebiete die Bahn gebrochen.

Daß die Beredſamkeit, durch welche das ganze politiſche und wiſſenſchaftlich-gebildete Leben der Römer getragen wurde, in den erſten fünf Jahrhunderten Rom's mehr als Naturgabe auftrat und ihre kunſtmäßige Behandlung erſt durch den nähern Verkehr der römiſchen Staatsmänner mit den griechiſchen Rhetoren und durch die von dieſen gewonnene Bekanntſchaft mit der griechiſchen Redekunſt und Philoſophie aufkam und dem Römer um ſo unentbehrlicher wurde, als durch ſie allein der Weg zu Ehren und Einfluß im Staate zu gewinnen war, — das iſt ſchon bei der Betrachtung der vorigen Periode des römiſchen Lebens dargethan worden. Ungeachtet einer erneuerten Verhinderungsmaaßregel gegen die fortwährend in Menge nach Rom ſtrömenden griechiſchen Rhetoren und gegen ihre dort errichteten Schulen, fanden dieſelben doch überall Eingang in die Häuſer der Großen, deren Jugend ſie unterrichteten.

In der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts d. St. trat M. Antonius Gnipho als erſter lateiniſcher Rhetor mit einer Schule der lateiniſchen Beredſamkeit in Rom auf und nun ging die practiſche Entwicklung dieſer Kunſt gleichen Schritt mit ihrer Theorie. Da jeder Staatsmann und Rechtsgelehrte zugleich Redner ſeyn mußte, wenn er im Gericht, im Senat, vor der Volksverſammlung ſeinen Zweck erreichen wollte, ſo konnte Rom ſtets eine große Anzahl von Rednern aufweiſen. Die Vorträge der bedeutendſten aus der ältern und mittlern Periode der römiſchen Rhetorik ſind aber nur in einzelnen zerſtreuten Bruchſtücken übrig geblieben, und die vorzüglichſten darunter hat Cicero in ſeinem Werk „von den berühmten Rednern" näher geſchildert.

Aus dieſen leuchten die Namen der uns ſchon bekannten Staatsmänner hervor, eines M. Corn. Cethegus, M. Porcius Cato d. ä., Tib. Sempronius Gracchus der Vater, L. Aemilius Paullus Macedonicus, P. Corn. Scipio d. Sohn, Q. Cäcil. Metellus Macedonicus, Serv. Sulpic. Galba, C. Lälius und Scipio Africanus d. J., M. Aemilius Lepidus, C. Papirius Carbo, die beiden Gracchen, P. Rutilius Rufus, Q. Lutatius Catulus u. a. Doch fehlte den meiſten derſelben noch die höhere Ausbildung der Sprache, deren harmoniſche Abrundung der Sätze und Perioden erſt von der Mitte des 7. Jahrhunderts d. St. an — das Ziel der römiſchen Beredſamkeit wurde. Als Meiſter in dieſer Kunſt bezeichnet Cicero den **M. Antonius**, der den Beinamen **Orator** (der Redner) bekam und in den marianiſchen Unruhen ſein Leben verlor; desgleichen den L. Licinius Craſſus; beide fielen in die Jugendperiode Cicero's und begeiſterten ihn zu ſeinem Beruf. Neben ſie ſtellt Cicero den Oberpontifex **Q. Mucius Scävola**, der gleichfalls unter Marius umkam, ferner den C. Jul. Cäſar Strabo, den Aurelins Cotta u. a.

Die Glanzhöhe römiſcher Beredſamkeit aber beginnt mit Q. **Hortenſius**, jenem 8 Jahre älteren Nebenbuhler Cicero's mit dem er lange Zeit hindurch um die Palme der Beredſamkeit ſtritt, bis Cicero ſie ſich für alle Folgezeit errang.

Q. Hortenſius Hortulus oder Ortalus, geb. 114 v. Chr. aus einem reichen vornehmen Geſchlechte, unterzog ſich in ſeinen jüngern Jahren dem Kriegsdienſt, zeichnete ſich als Aedil durch den Glanz ſeiner Spiele aus, wurde Prätor und übernahm als deſignirter Conſul im

Intereſſe der Ariſtokratie die Vertheidigung des räuberiſchen Statthalters Verres, mit dem dieſer enge verbunden war. Späterhin wurde er Augur und ſtarb 64 Jahre alt, 50 v. Chr. Als Menſch war er gutmüthig und friedliebend, als Staatsmann war er vorſichtig, aber nicht entſchieden; als Redner aber hatte er ein großes Talent, außerordentliches Gedächtniß, kunſtvollen Vortrag, war aber der Beſtechlichkeit zugänglich. Von ſeinen Reden hat man nur wenige Bruchſtücke.

Unter die übrigen bedeutenden Redner, die noch Cicero's Zeitgenoſſen waren, gehören M. Lucinius Craſſus (der gegen die Parther 74 v. Chr. umkam), Pompejus Magnus, Serv. Sulpicius Rufus, M. Porcius Cato Uticenſis, C. Julius Cäſar u. a.

Unter allen Rednern aber, die Rom hervorgebracht hat, der größte iſt M. **Tullius Cicero**, deſſen redneriſche Wirkſamkeit nicht nur in die ganze Politik ſeiner Zeit lebendig eingriff, ſondern ſich auch über alle Zweige der Literatur verbreitete und „dem Zeitgeiſt" ſeine ganze Richtung gab.

Von **Cicero's** früherem Leben, ſo wie von ſeiner nachmaligen politiſchen Stellung und Wirkſamkeit, iſt oben (X. 5, 1. u. 3. XI. 2, 1.—3.) ausführlich berichtet worden. Von ſeiner Perſönlichkeit als Menſch, Staatsmann, Redner und Pilosoph ſey nachträglich noch Folgendes erwähnt:

Als Menſch war Cicero, bei einer ſchlanken Geſtalt und würdevollen Haltung, von Natur menſchenfreundlich, mittheilend, gefällig, liebenswürdig, ein treuer Familienvater und Freund. Seine nicht ganz feſte Geſundheit wußte er durch eine höchſt mäßige und geordnete Lebensweiſe zur Ertragung von Anſtrengungen zu ſtärken. Obgleich er (durch Anwaltslohn, Vermächtniſſe, Geſchenke, Erbſchaften, Statthaltereinkünfte) ein großes Vermögen erwarb und davon viel aufwendete, um ſeinen errungenen Optimatenrang zu behaupten, und daher in den ſchönſten Gegenden die ſchönſten, mit reichen Kunſtwerken ausgeſchmückten Landhäuſer (darunter beſonders ſein Tullianum und Formianum) beſaß, ſo blieb er doch ſtets ein Freund der Mäßigkeit, mied ſo viel möglich, lange und koſtſpielige Gaſtereien, ſo wie die öffentlichen Vergnügungen des Theaters und des Circus, und verachtete jede Schwelgerei. „Für die ſchönſte Würze des Mahls galt ihm ein angenehmes, belehrendes und witziges Geſpräch mit geiſtig Ebenbürtigen." — Seine Thätigkeit in der Arbeit war unermüdlich, und um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, benützte er ſeine Zeit auf das gewiſſenhafteſte; er bedurfte wenig Schlaf, arbeitete viel bei Nacht, machte ſich aber täg-

liche Bewegung und verſäumte die nöthige Pflege des Körpers nicht: Mäßigkeit und ſtete Beſchäftigung ſchützte ihn daher auch gegen die Beſchwerden des Alters.

In ſeinem ſo guten Character lagen aber auch Schwächen, die ſeiner ganzen politiſchen Laufbahn ihre Richtung gaben, durch deren Schiefheit wiederum jene Schwächen verſtärkt wurden. Dieſe Schwächen waren: eine ungemein leichte Erregbarkeit oder Reizbarkeit, ſo daß ihm in dieſer Beziehung einer ſeiner neueſten Beurtheiler eine „mehr griechiſche, als römiſche Natur" zuſchreibt; ſodann eine allzugroße Eigenliebe, die ſich in Ruhmredigkeit ausprägte, und endlich, wenigſtens in der letzten Hälfte ſeiner politiſchen Laufbahn, Mangel an Muth, was ihn unzähligemal in die peinlichſte Verlegenheit ſetzte. Seine Erregbarkeit zeigte ſich beſonders, wenn man ſeinen Dienſten und Verdienſten die Bewunderung verſagte; am meiſten fühlte er ſich gekränkt, wenn man auf ſeine niedrige Abkunft anſpielte. Verletzte Eigenliebe konnte ihn zu Spott, Bitterkeit und Haß treiben. Denn „Lob und Tadel waren ſeine Leitſterne; Beifall machte ihn ſicher und lockte ihn zu den Klippen, an denen er Schiffbruch litt."

Seine leidenſchaftliche Begierde ſich auszuzeichnen und durch ſeine Talente geltend zu machen, ſein Streben nach einem glänzenden Ruhm, der ihm „als das Höchſte" galt und deſſen Herold er immer ſelbſt war, lag übrigens ganz in der Sphäre des natürlichen Menſchen, über die auch die gebildetſte Heidenwelt nicht hinauskam. Indeß hatte Cicero's Ruhmbegierde „ein Gegengewicht" in ſeiner Furcht vor Gefahren; denn „nächſt dem Ruhm hatte das Leben den höchſten Werth für ihn." Den meiſten und löblichſten Muth zeigte er in ſeinen kräftigeren Jahren bei der catilinariſchen Verſchwörung; in den Verwickelungen des Bürgerkriegs aber hinderte ſeine Muthloſigkeit ihn oft an einem mannhaften und weiſen Entſchluſſe: daher ſich dann auch in ſeinen Handlungen keine Uebereinſtimmung zeigte.

Zu einem großen Staatsmann, noch dazu in einer Zeit, da Alles aus den Fugen der Ordnung trat, fehlte ihm demnach bei all' ſeinem „feinen Gefühl für das Gute" die volle ſittliche Kraft, und wenn er auch theoretiſch in ſeinen Schriften auf alle Tugenden drang, ja darin die höchſten Forderungen machte, ſo ſcheiterte er doch in der Praxis an ſehr vielen derſelben, und, von den Umſtänden gedrängt, that er gar oft von ſeinen Lehren gerade das Entgegengeſetzte. In ſeinem Leben und durch ſeine eigenen, ſich oft widerſprechenden Aeußerungen in ſeinen Schriften läßt ſich erkennen, daß es ihm practiſch nicht gegeben war, die Geiſter zu prüfen und zu beherrſchen, daß er ſich oft in ſich und in Andern täuſchte, und daher leicht

von Andern getäuſcht wurde, daß er das Verderben des Staats nicht in der Verderbniß des ganzen Volks, ſondern nur in Einzelnen ſah, nach deren Beſeitigung er ſtrebte und, waren ſie weggeräumt, doch erkennen mußte, daß „die Tyrannei den Tyrannen überlebte.“ Er wechſelte ſeine Politik nach den Umſtänden und war fünfmal abwechſelnd bald auf Seiten der Volkspartei, bald auf Seiten der Mächtigen. „Er vermochte daher nicht auf Rom's Zukunft zu wirken, da er die Vergangenheit und Gegenwart nicht begriff, da er nicht einſah, daß die Republik wegen der Entartung der Bürger nur noch ein Schatten war“, und da er zugleich ſeine eigenen Kräfte überſchäzte. Bei allem dem iſt aber auch nicht zu verkennen, daß ihn, ungeachtet aller Liebe zu ſich ſelbſt, doch die Liebe zum Vaterland und zu Rom's Größe nie verließ.

Als Redner leiſtete er unter den Römern das Höchſte: ſchnellſte Auffaſſung, feurige Einbildungskraft, treffliches Gedächtniß, unerſchöpflicher Wortreichthum, ſchlagender Witz, ausgezeichnete Vortragsgabe, Vielſeitigkeit der Kenntniſſe — machten ihm dieſen Beruf, den die Natur ihm anwies, leicht. Seine Wohlredenheit, ſein ausgebildetes Talent für Sprachſchönheit, insbeſondere für Wohllaut der Worte, Ründung der Perioden, macht den Gipfelpunct ſeines Ruhmes aus. Selbſt Cäſar bezeugte ihm, „daß in einer ſchönen und geſchmackvollen Darſtellung ſich Niemand mit ihm vergleichen laſſe.“ Durch die Redekunſt, die ihm die Kunſt iſt, Andere für ſeine Anſicht zu gewinnen, „bezauberte er die Menge, machte er ſich der Nobilität unentbehrlich“ und ſtieg ſo dadurch aus dem Dunkel der Herkunft zur höchſten Stufe, wenn auch nur vorübergehender, Macht empor. Seine Wortfülle, ſeine Beiſpiele, Witze, Geberden feſſelten und bezauberten: ſelbſt Wiederholungen, Widerſprüche, Scheinbeweiſe gaben keinen Anſtoß, weil er durch geſchickte Wendungen und rhetoriſchen Schmuck zu beſtechen oder durch gemüthergreifende Darſtellung „Furcht, Haß, Mitleiden zu erregen und jede ihm zuſagende Leidenſchaft zu entflammen“ wußte. Er bereitete ſich in der Regel auf ſeine Reden vor, wenn auch nur durch einen kurzen Entwurf; gleich wie die übrigen Alten, zeichnete er ſie nach dem Halten erſt eigentlich auf, feilte und änderte dann daran durch Zuſetzen und Weglaſſen und ſuchte ſo „den Zauber des lebendigen Wortes“ durch ſtyliſtiſchen Schmuck

zu erſetzen. Viele ſeiner im Senate, vor Gericht und vor dem Volk gehaltenen und nachher niedergeſchriebenen Reden ſind im Laufe der Zeit untergegangen; viele ſind gar nicht niedergeſchrieben, manche der niedergeſchriebenen gar nicht gehalten worden. Die noch vorhandenen geben übrigens ſchon ein treues Bild ſeiner ſtaunenswerthen Beredſamkeit.

Unter dieſen Reden ſind die wichtigſten folgende: die Rede für den **S. Roscius Amerinus**, von dem er die Anſchuldigung einer Mordthat abzuwenden ſucht (es war die erſte Rede, die ſeinen Ruhm begründete); die Rede für den Schauſpieler Quintus Roscius, eine an denſelben widerrechtlich gemachte Geldforderung betreffend; die ſchon oben erwähnten, jedoch nicht öffentlich gehaltenen Reden **gegen den Verres** und deſſen ſchändliche Verwaltung Siciliens (durch die Uebernahme dieſes für ganz Italien wichtigen Prozeſſes wurde Cicero der Schrecken ähnlicher Verbrecher in der entarteten Ariſtokratie); die Rede **für das maniliſche Geſetz**, unter allen die ausgezeichnetſte, durch welche er dem Pompejus den Oberbefehl im mithridatiſchen Kriege verſchaffte; die vier Reden **gegen Catilina** (ſ. X. 5, 1); die Rede **für den Murena**, den er von der Anklage der Wahlbeſtechung zu befreien ſucht, eine der vorzüglichſten, welche zugleich die Geſchichte jener Zeit mit aufhellt; die Rede für den Dichter **Archias**, ſeinen Jugendlehrer, dem man das frühere römiſche Bürgerrecht ſtreitig gemacht hatte; die Rede **für den P. Seſtius** (Sextius), der ſich um die Zurückberufung Cicero's aus dem Exil verdient gemacht hatte und von dem Anhang des Clodius in Anklageſtand verſetzt worden war, eine der glänzendſten Reden Cicero's; die vortreffliche, mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Rede **für den Milo**, zu deſſen Vertheidigung in Betreff der ihm Schuld gegebenen Ermordung des Clodius; die Senatsrede **für den Marcellus** zum Zweck der Zurückberufung desſelben aus dem Exil, von muſterhaft ſtyliſtiſcher Faſſung; die Rede für den Ligarius, einen Anhänger des Pompejus; die Rede **für den Dejotärus**, den Tetrarchen von Galatien, der als Freund des Pompejus eines Mordanſchlags auf Cäſar beſchuldigt war; endlich ſeine vierzehn Reden **gegen den M. Antonius**, bekannt unter dem Namen Philippiken, die „gewiſſermaßen die Krone und den Triumph der ciceronianiſchen Beredſamkeit" bilden.

Als Redner und Sachwalter bediente ſich übrigens auch Cicero aller der Kunſtgriffe, die je dieſer Beruf in jenen Zeiten mit ſich brachte; und den Maßſtab höherer Moral muß man nicht bei jeder Stelle ſeiner Reden anwenden. Denn ſo wie neben dem Ehrgeiz beſonders das ſitt-

liche Gefühl ihn zum Vertheidiger der Unterdrückten und durch Unrecht Gefährdeten machte, ſo machte neben dem Ehrgeiz manchmal die Furcht ihn auch zum Vertheidiger der Schlechten. Auch wollte er oft nicht überzeugen, ſondern überreden, und wendete ſich in dieſem Falle mehr an die Leidenſchaften, als an die Vernunft. Seine Beweisführung beruhte alsdann nicht ſelten auf der „Kunſt die Thatſachen ſo darzuſtellen, daß das Unrecht ſich den Blicken entzog oder als Recht erſchien.“

Als Hauptgehülfen zum Sieg ſeiner Beredſamkeit hatte er den ihm angebornen Witz, wie denn ſchon in ſeinem Geſichte ein gewiſſer Ausdruck der Ironie lag. Die Gabe des Witzes, den er „als Würze und als Gift, zur Erheiterung und zur Verfolgung“ benützte, machte ihn beliebt, aber auch verhaßt, und wenn er auch noch ſo vorſichtig zu ſeyn ſich vornahm, ſo konnte er ſich doch in dieſer Beziehung nicht beherrſchen. Noch in ſeinem Alter erſchien er dadurch eben ſo liebenswürdig, als gefürchtet. Vor Gericht beſonders war ſein Witz (nach Drumann) „der Zauber, mit dem er ſich die Richter unterwarf, die Waffe, mit der er beſchützte und verwundete, den Gegner zu Boden ſchlug, den größten Verbrechern (ſo gut wie den Unſchuldigen) zum Sieg verhalf und beſonders gegen ſeine perſönlichen Feinde kämpfte, da er als Sachwalter die Geheimniſſe des Privatlebens erforſchte.“ — „In der gerichtlichen Verfolgung der Frechheit durch die Beſten lag noch ein Heilmittel für den kranken Staat und gegen die beſtechlichen Gerichte. Es war daher verdienſtlich, daß Cicero ſich gegen Verres erhob und die ſchlechten Bürger ſchreckte. — Warum blieb er mit ſeinem muſterhaften Leben und ſeiner ſiegreichen Beredſamkeit nicht der Schrecken der Verbrecher; warum ſchien es ihm rathſamer, ſie auch zu vertheidigen?“

Von dieſer Seite trug auch Cicero mit zum Zeitverderben bei und ſchadete dem Staate und ſich ſelbſt.

Cicero erkannte zwar in Demoſthenes den „vollkommenen Meiſter,“ ließ ſich aber in ſeinem Selbſtgefühle merken, daß er ihn, wenn nicht übertroffen, doch erreicht habe. Bei Vergleichung beider größten Redner des Alterthums muß man indeß den verſchiedenen Nationalcharacter in Anſchlag bringen. Im Allgemeinen iſt dem Demoſthenes Kraft der Rede, Gewalt der Ueberzeugung, Tiefe des Gemüths und Umfang der Bildung im höhern Grade zuzuſprechen; dagegen Cicero ihn an Gewandtheit und Reichthum der Sprache, an Reinheit des Ausdrucks, an feuriger Einbildungskraft, an Witz und Ironie übertrifft.

Aber nicht nur practiſch war Cicero in der Redekunſt allen Rö-

mern ein Vorbild, ſondern er gab auch jungen Römern aus den angeſehenſten Familien (darunter ſelbſt Cäſarianern) theils durch Umgang, zu dem er ſich mit ihnen herbeiließ, theoretiſche Anleitung, theils wirkte er auf die Mit- und Nachwelt durch ſeine rhetoriſchen Schriften, in denen er die Ergebniſſe ſeiner Studien griechiſcher Rhetoren (vorzüglich eines Iſokrates) ſowohl, als ſeiner eigenen Erfahrungen niedergelegt und die Regeln über die Beredſamkeit und über die Mittel, ſie zu erringen, aufgeſtellt hat.

Von Cicero's **rhetoriſchen Schriften**, die unbezweifelt ihm zugehören, ſind folgende die wichtigſten: 1. Drei Bücher **vom Redner**, worin er in drei, den berühmteſten Rednern damaliger Zeit in den Mund gelegten Geſprächen zuerſt das Ideal eines vollkommenen Redners überhaupt aufſtellt und die zur Erreichung desſelben nöthigen Mittel, nämlich wiſſenſchaftliche und philoſophiſche Bildung, Talent und Uebung, angiebt; ſodann die Erfindung, Anordnung und Behandlung des redneriſchen Stoffs mit Rückſicht auf die Beſtimmung der zu fertigenden Rede erörtert; endlich die Kunſt des Vortrags ſelbſt, mit Bezug auf Sprache und Ausdrucks abhandelt, wobei ihm rückſichtlich der Form Plato, rückſichtlich des Inhalts Iſokrates und Ariſtoteles zum Muſter gedient haben. Auf die Ausarbeitung dieſer Schrift hat Cicero lange und große Sorgfalt gewendet, ſo daß ſie für den Unterricht in der Redekunſt höchſt belehrend und fruchtbar iſt und zu ſeinen vollendetſten Arbeiten gehört; — 2. die an Brutus gerichtete und **Brutus** betitelte Schrift über die berühmten Redner, worin Cicero nach vorausgeſchickten Bemerkungen über die griechiſchen Rhetoren eine Geſchichte der römiſchen Beredſamkeit und zugleich Mittheilungen über ſeinen eigenen Bildungsgang giebt; — 3. die ebenfalls an Brutus gerichtete Schrift „der Redner" oder über die beſte Art des Vortrags, worin er das Ideal eines römiſchen Redners insbeſondre entwirft und die nöthigen Erforderniſſe dazu angiebt; — 4. die Schrift über die beſte Gattung von Rednern, worin er durch Darſtellung der wahren, bei den attiſchen Rednern ſich vorfindenden Beredſamkeit den (übrigens nicht ganz ungegründeten) Vorwurf, daß er ſich mehr zur aſiatiſchen Beredſamkeit neige, zurückweiſen will. — Seine übrigen rhetoriſchen Schriften ſind von geringerer Bedeutung, und eine, betitelt: Vier Bücher rhetoriſcher Gegenſtände an C. Herennius, trägt mit Unrecht Cicero's Namen.

Außerdem beſitzen wir von Cicero noch vier, wahrſcheinlich von dem gelehrten Tiro, ſeinem Freigelaſſenen, veranſtaltete, nur leider

nicht chronologiſch geordnete Brief-Sammlungen, welche zuſammengenommen über neuntehalbhundert Briefe (darunter einige von Andern an Cicero) enthalten. Sie ſind als höchſtwichtige Quellen für die Geſchichte des Falls der Republik zu betrachten, und geben uns zugleich eine lebendige Vorſtellung von dem Umgangston, der unter den Gebildeten in den höhern Ständen jener Zeit herrſchte; dabei laſſen ſie uns tiefe Blicke in den Character Cicero's thun, der ſich in dieſen Briefen mit allen ſeinen Neigungen und Wünſchen, Befürchtungen und Hoffnungen offen darlegt. Der Form und Sprache nach ſind ſie ebenfalls, wie ſeine übrigen Schriften, vollendete Muſter römiſcher Beredſamkeit. — Die erſte Sammlung enthält 16 Bücher Briefe an verſchiedene Perſonen, die zu den ausgezeichnetſten und einflußreichſten Männern jener Zeit gehörten; die zweite Sammlung enthält Briefe an ſeinen vertrauteſten Freund T. Pomp. Atticus, auch in 16 Büchern; die dritte enthält Briefe an ſeinen Bruder Quintus in drei Büchern; die vierte ein Buch Briefe an Brutus, die aber von den Meiſten für unecht gehalten werden, wenn auch (nach C. Fr. Hermann) von Seite der Sprache kein Grund der Verdächtigung vorliegt.

Unter die Redner, welche nach Cicero den Uebergang zu der Redekunſt der Kaiſerzeit bilden, gehören außer den Männern, die zum Theil ſchon oben unter den Förderern der Wiſſenſchaft aufgeführt wurden und meiſt noch mit Cicero lebten, wie z. B. C. Aſinius Pollio, M. Valer. Meſſala Corvinus, Q. Aelius Tubero, C. Octavianus Auguſtus, — noch der freimüthige T. Attius Labienus, Caſſius Severus, Rutilius Lupus. Von den Rednern der nachfolgenden Kaiſerzeit wird ſpäter die Rede ſeyn.

3. Römiſche Philoſophie gegen das Ende der Republik: Cicero.

Wie eifrig ſich ſchon die erſten griechiſch-gebildeten Römer mit der griechiſchen Philoſophie beſchäftigt haben, wurde bei der Betrachtung der vorangehenden römiſchen Bildungsperiode (IX. 8, 3.) erwähnt, zumal ohne dieſelbe an keine ſo bedeutenden Fortſchritte in der Beredſamkeit zu denken geweſen wäre. Unter den verſchiedenen Richtungen der griechiſchen Philoſophie hat die von Karneades geſtiftete neuere Akademie (IX. 8, 3.), zumal in ihrer Hinneigung zu den Lehren der Stoa, an Lucullus, nachher an M.

Jun. Brutus, M. Ter. Varro, M. Piſo u. a. Anhänger gefunden; — der epicureiſchen Philoſophie huldigten der oben (K. 5, 2.) genannte Dichter Lucretius Carus, der gelehrte Ritter T. Pomp. Atticus, der Republicaner C. Caſſius u. a.; — einen weiter verbreiteten Eingang fand die ſtoiſche Philoſophie, die mit ihrer ſtrengen Moral auf den ihr verwandten ſtrengen römiſchen Character, mit ihrer Dialectik auf die römiſche Sprache und Beredſamkeit, desgleichen auf die wiſſenſchaftliche Behandlung des römiſchen Rechts großen Einfluß hatte. Zu den Freunden der Stoa gehörten der jüngere Scipio und der weiſe Lälius, die ſie durch Panätius (IX. 8, 3. a. E.) empfiengen; ferner die Rechtsgelehrten Q. Muc. Scävola, S. Sulp. Rufus u. a. vor allen aber M. Porc. Cato Uticenſis, in welchem ſich die ſtoiſche Lehre am lebendigſten dargeſtellt hat. Die peripatetiſche Schule war wegen ihrer metaphyſiſchen Schwierigkeiten dem Römer am wenigſten zugänglich.

Keiner unter allen Römern aber hat ſich mehr mit griechiſcher Philoſophie beſchäftigt, und ſich durch ihre Einführung und Verbreitung unter den Römern größere Verdienſte erworben, als **Cicero**. Anfangs der epicureiſchen, dann der ſtoiſchen Lehre zugewandt, beſchäftigte ihn zuletzt vorzüglich die mittlere akademiſche Philoſophie, zwar nicht in ihrer erſten, ſondern in der von Philo aus Lariſſa modificirten Geſtalt, weil der von dieſem ſeinem Lehrer aufgeſtellte Grundſatz, daß man in den höchſten Dingen nicht das Wahre, ſondern nur das Wahrſcheinliche finden könne, ſeiner ganzen Denkweiſe am meiſten zuſagte. Bei allem dem aber blieb er Eklektiker, in ſofern er jenes neu-akademiſche Syſtem theils wegen jener Wahrſcheinlichkeitslehre zur Befriedigung ſeiner Glaubenszweifel, theils wegen ihrer Dialectik zur Vervollkommnung ſeiner Beredſamkeit, das ſtoiſche zum Anhalt für ſeine Pflichtenlehre, das epicureiſche zur Regelung ſeines diätetiſchen Verhaltens und äußern Behagens gebrauchte. Da er jedes philoſophiſche Syſtem beſprach, wenn er es auch größtentheils nur aus abgeleiteten Quellen „im Geiſte ſpäterer Griechen" auffaßte und in den tiefer liegenden Kern keineswegs eindrang, ſo iſt er doch theils für die Geſchichte der Philoſophie, theils für die Schmei-

digung der römiſchen Sprache zur Bezeichnung philoſophiſcher Ideen nicht nur ſeinen Römern nützlich geworden, ſondern er hat dadurch auch Unzählige noch nach Jahrhunderten für die Wiſſenſchaft gewonnen (wenn gleich viele darunter bei dem, was er bietet, ſtehen blieben und ſich dadurch den Weg zur chriſtlichen Wahrheitsquelle verſperrten, — eine Schuld, die natürlich nicht in Cicero, ſondern in andern Urſachen zu ſuchen iſt.)

Zu näherer Beſchäftigung mit der Philoſophie, die ihm anfangs nur eine Dienerin der Beredſamkeit war, kam Cicero in jener unfreiwilligen Muße, in die ihn ſeine politiſchen Gegner zurückdrängten. In die erſte Zeit dieſer Muße fallen folgende Schriften: 1. ſeine mit allgemeinem Beifall aufgenommene Schrift **über die Republik**, worin er mit Benützung von Plato's Republik über die beſte Staatsform philoſophirt und die römiſche Verfaſſung, wie ſie vor der Gracchenzeit beſchaffen war, als die beſte Regierungsform aufſtellt: das Ganze ſchließt mit dem Traum des Scipio, in welchem er die Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge darſtellt; — 2. ſeine mehr nur Entwurf gebliebene Schrift **über die Geſetze**, worin er die Rechtswiſſenſchaft philoſophiſch zu begründen ſucht und wobei er des Chryſippus gleichartiges Werk vor Augen hatte; 3. ſein (erſt im 11. Jahrhundert n. Chr. verloren gegangener) Dialog **über die Philoſophie**, der auch den Titel „Hortenſius" führt, weil er dieſen Redner darin beſonders das Wort führen läßt; Cicero vertheidigt darin (nach dem Muſter einer Schrift des griechiſchen Stoikers Poſidonius) die Philoſophie wider die Einwürfe ihrer Gegner und ſucht ſeine Römer zum Studium derſelben zu ermuntern.

Noch weiter in die Philoſophie trieb ihn alsdann der im Jahr 46 v. Chr. erfolgte Tod ſeiner von ihm hochgefeierten Tochter Tullia, um in dieſer Wiſſenſchaft theils Beruhigung, theils Zerſtreuung zu finden, indem er das Werk des Griechen Krantor über die Tröſtung im Schmerz (VI. 9, 2. a. E.) in einer (nachher verloren gegangenen) Abhandlung gleichen Inhalts nachbildete, den Hauptgedanken derſelben aber in ſeinen tusculaniſchen Unterſuchungen weiter ausführte. Bei dieſem Verſuche ſich in ſeinem Schmerze zu beruhigen, tritt ſeine religiöſe Anſicht in folgender Weiſe hervor: Das Leben, meint er, müſſe man als eine Strafe für Sünden anſehen und folglich den Tod nicht als ein Uebel; Geboren-werden ſey nicht das Beſte, bald zu ſterben wenigſtens eben ſo gut; die Seelen ſeyen, weil göttlichen Urſprungs, auch ewig; in der andern Welt käme es zu einer Scheidung der Guten und Böſen; was die Götter beträfe, deren Verehrung der Staat an-

geordnet habe, ſo ſeyen ſie nichts als gute Menſchen geweſen. — Man ſieht, daß hier ſeine Glaubensanſicht in den kahlen Evhemerismus (VII. 11, 4.) übergeht.

Hierauf verbreitete ſich Cicero in der kurzen Zeit von zwei Jahren über einzelne Theile der Philoſophie und ſchrieb zunächſt fünf Bücher in Geſprächen über das **höchſte Gut** und das **höchſte Uebel** oder über wahre Glückſeligkeit und den Endzweck des Lebens, worin er übrigens nur die verſchiedenen philoſophiſchen Lehrſyſteme aus griechiſchen Quellen einander gegenüberſtellt, ohne die Hauptfrage ſelbſtändig zu entſcheiden. — Gleich darauf ſchrieb er ſeine **academiſchen Unterſuchungen**, worin er die Lehren der ältern und neuern Akademie vorträgt, jedoch ohne die Urquellen geprüft und unterſucht zu haben. — Nun folgten ſchnell ſeine übrigen philoſophiſchen Schriften aufeinander: ſeine Geſpräche **über das Weſen der Götter**, ein Werk, das nach einer kurzen überſichtlichen Darſtellung der ältern Philoſophie ſich mehr auf die Abhandlung des griechiſchen Epicureers Phädrus, ſo wie auf die Anſichten des Chryſippus, Poſidonius, Karneades und anderer ſpätern Akademiker gründet, als auf eigene Forſchungen, aber doch bei dem Untergang der meiſten griechiſchen Schriften über dieſen Gegenſtand von großer Wichtigkeit für die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie geworden iſt. — An dieſes Werk ſchließen ſich als Fortſetzung ſeine zwei Bücher **über die Divination** oder Wahrſagung (ſ. VIII. 7, 4. a. E.), worin er nach Anleitung ſeiner griechiſchen Führer die poſitiveren, aber ſchon in Carricatur übergegangenen Annahmen der Stoiker beſtreitet und, auf eine würdigere, reinere Religionsanſicht dringend, dem ſittenverderblichen Aberglauben zu ſteuern bemüht iſt. — Was er in dieſen und in andern ſeiner Schriften über die Religion zuſammengetragen hat, ergänzte er ſodann durch ſeine, jedoch nicht vollſtändig auf uns gekommene Schrift **über das Schickſal**, worin er nach Anleitung ſeiner gewöhnlichen Quellen die Willensfreiheit gegen die ſtoiſche Annahme eines Fatum's in Schutz nimmt.

Die durch anziehenden Vortrag und durch Reinheit der Sprache ausgezeichneten Abhandlungen **über das Greiſenalter** (unter dem Titel Cato) und **über die Freundſchaft** (unter dem Titel Lälius, bei welchem ihm Throphraſt zur Quelle diente) fallen ebenfalls in das Jahr 44 v. Chr. Als Cicero ſich nach dem Tode Cäſar's, oder eigentlich nach der Zurückdrängung der Republikaner durch Antonius, wieder von Rom zurückgezogen hatte, beſchäftigte er ſich, wiewohl vielfach durch politiſche Ereigniſſe unterbrochen, mit ſeinem Werke **über die Pflichten**,

worin er ſeinem zu Athen ſtudierenden Sohne Marcus — nicht etwa über das Weſen der Pflicht aufklären oder eine Pflichten- und Sittenlehre aufſtellen — ſondern nur Belehrungen und Vorſchriften über das Verhalten eines Staatsmanns in den verſchiedenen politiſchen Verhältniſſen ertheilen wollte, und wobei er nach Anlage und Ausführung griechiſche, insbeſondre ſtoiſche Schriftſteller (namentlich den Panätius) zum Grunde legte. An dieſes mehr für Gereifte verſtändliche Werk ſchließt ſich ſeine Abhandlung **über den Ruhm**, die verloren gegangen iſt, aber noch von Petrarca (im 15. Jahrhundert n. Chr.) gekannt war. — Was ſonſt noch von ihm geſchrieben wurde, iſt entweder nur in Fragmenten vorhanden, oder ganz untergegangen.

Da indeß Cicero in der Philoſophie nicht nur keine ſelbſtſchaffende Kraft, ſondern auch keinen feſten Angelpunct hatte und in Hinſicht auf ein feſtes, durchgreifendes Lebensprinzip ſtets ſchwankend war, ſo konnte ſein Gemiſche von Lehren ſo verſchiedener Schulen, ſo ſchätzbar es in hiſtoriſcher Beziehung iſt und ſo viel Erſprießliches er davon für ſeine Römer hoffte, dennoch ſeinem Volke keinen ſittlichen und religiöſen Halt geben. Hatten doch ſelbſt die ſtrengen ſtoiſchen Lehren, die wenigſtens dem practiſchen Theile ſeiner Philoſophie zum Grunde liegen, Griechenland nicht vor dem Verfalle bewahren können: wie hätten dieſelben in der Form ciceroniſcher, mit der neu-akademiſchen Wahrſcheinlichkeits-Emulſion verannehmlichten Mixtur das Heilmittel für das ſieche Rom abgeben können? Hatte doch Cicero ſelbſt es nicht für die Menge beſtimmt, der man ihren Aberglauben noch laſſen müſſe, damit der Staat beſtehen könne! Und wahrlich ſeine Philoſophie, die ſo gut wie jede vorangehende, auf welcher er fußte, der Volksreligion ihren Inhalt nahm, ohne dem Volk für die zertrümmerten Gegenſtände ſeines Glaubens einen poſitiven Erſatz zu geben, kann man — bei aller Hochachtung vor dieſem größten römiſchen Philoſophen — allerdings kaum etwas Anderes, als ein verworrenes, „mit erborgten Gold- und Silberfäden“ durchzogenes Gewebe der Verneinung nennen, das die Blöße ſelbſt der gebildeten Heidenwelt jener Zeit, ja ſelbſt die Blöße des Gebildetſten, eben dieſes ſeines Werkmeiſters, nicht zu decken vermochte. Nichts deſto weniger hatte auch die römiſche Philoſophie, gleich ihrer Mutter der

helleniſtiſchen, die wichtige Beſtimmung, die Selbſtzerſetzung des Heidenthums zu befördern und dadurch das Gefühl der Heilbedürftigkeit wecken zu helfen.

---

7. Kapitel.

Das Harren der Völker.

1. Der Heiden Sehnſucht nach einer allgemeinen Weltverbeſſerung.

So hatte denn das, theils aus dem Moder der Schwelgerei und Ueppigkeit, theils und vorzüglich aus den zerſetzenden Gaſen helleniſtiſcher Religionsphiloſophie, insbeſondre aus dem Auf- und Ausklärungsdunſte des Evhemerismus entſtandene giftige Miasma, das von dem einſt „in ſo geſunder Kraftfülle ſtrotzenden Rom" mit ſo großer Begierde aufgenommen wurde, auch dieſes Volkes Rieſenleib und Rieſenwillen ſo abgeſchwächt, daß bereits der Zuſtand vorhanden war, darin mit dem Verluſte der ſittlichen Freiheit auch die politiſche verloren geht. Und da Rom auch die übrigen ſchon früher entarteten Völker des gebildeten Heidenthums der alten Welt in ſeinen Machtumfang aufgenommen hatte, ſo lag mit ihm die ganze damalige Welt in der gleichen unſeligen Agonie des Geiſtes und des Herzens. Wie ſchätzbar und befruchtend auch in anderer Beziehung die, wenn auch nur abgeleitete, Bildung der Römer war; wie glänzend ſelbſt noch einzelne Schimmerſtreifen von dem einſt hellleuchtenden Mondlicht der beſſern griechiſchen Weisheit über die gebildete Heidenwelt hinfielen, ſo war doch weder jenes zwiefach geborgte Licht römiſch-helleniſtiſchen Denkglaubens, noch die dem Erlöſchen nahe dampfumqualmte Ahnungsfackel der eleuſiniſchen Myſterien, deren Weihe ſich ſo eben noch ein Octavianus Auguſtus hatte geben laſſen, ausreichend, die Finſterniß und das Dunkel, das die Völker des Erdkreiſes in den höchſten geiſtigen Beziehungen bedeckte, erhellend zu durchbrechen und ihre Tritte von dem Wege des Todes hinweg auf den Weg des Lebens zu lenken. Denn vergebens zerarbeiteten ſie ſich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem höhern und dauernden Wohl-

ſeyn zu gelangen; vergebens ſuchten ſie nach einem Heilquell, daraus den von tauſend Zweifeln zerriſſenen Geiſtern und von tauſend Gewiſſenswunden gequälten Herzen Frieden und Troſt kommen möchte. Der vielgemiſchte und vielgeſtaltete Götterdienſt war zu einem völlig leeren Spiel herabgeſunken und vermochte den glaubensöden und hülfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er diente nur den Prieſtern zur Befriedigung der Habſucht, dem gemeinen Volk zur loſen Bedeckung ſeiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenſtand geheimen Spottes. Die Philoſophie dieſer Zeit „läugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden" — den lebendigen nämlich; denn das ſchattenhafte Abſtractum, das ſie unter dem Namen „Gott" den Menſchen vorhielt und anpries, vermochte weder ihres Lebens Leben, noch ihres Todes Tod zu ſeyn. Die theilweiſe Wahrheit, die demſelben beigemiſcht war, gehörte, ſo weit ſie das Heilige und Göttliche betraf, nicht einmal ihrer ſelbſtändigen Denkkraft an, ſondern war andern theils verſiegten, theils ihr verborgen gebliebenen Quellen entfloſſen. Selbſt das im Stoicismus liegende tiefere Sehnen nach Wahrheit blieb ungeſtillt und ſuchte gerade in den edelſten Geiſtern ſich oft nur durch den Verzweiflungsſprung in den Abgrund der Selbſtvernichtung die Antwort auf ſeine ungeſtillten Fragen zu holen, während die Maſſe der gewöhnlichen Menſchen ſich im Strudel der Sinnenluſt zu betäuben oder ſonſt durch Erſtickung des Gewiſſens den Mahnungen desſelben, ſo wie den Fragen nach den letzten Dingen auszuweichen ſuchte.

Nur das kleine verachtete Volk der Juden bewahrte in ſeiner Jehovah-Religion mit ihrem vorbildlichen Opfercultus noch die Erkenntniß des lebendigen Gottes, und wenn gleich ſeine geiſtlichen Führer ihm die Quelle dieſer Erkenntniß vielfach durch Menſchenſatzungen verbaut hatten, ſo war dieſe doch Keinem in dieſem Volke, der unmittelbar aus ihr ſchöpfen wollte, verſchloſſen. In ſeinen heiligen Schriften konnte der heilsbegierige Iſraelite das mit prophetiſchem Griffel gezeichnete Bild Deſſen finden, der zur Erlöſung der von den Banden der Sünde umſchlungenen Menſchheit in ſeiner Mitte erſtehen ſollte. Der religiöſere Theil dieſes Volkes hegte fortwährend die Erwartung eines, wenn auch nur von den Wenigſten

im lebendigen Bewußtseyn getragenen Sünderheilandes, während der minder religiöſe mit Beſtimmtheit in dem geweiſſagten Meſſias wenigſtens einem Helfer und Retter aus einem politiſch unbehaglichem Zuſtande entgegenſah. Ja die heiligen Schriften dieſes Volkes waren in der, unter dem erſten Ptolemäer veranſtalteten, Uebertragung derſelben in die griechiſche Weltſprache (VII. 10, 2.) bereits auch den Heiden zugänglich geworden; und da Juden in allen Ländern des römiſchen Weltreichs angeſiedelt waren und auch in der Fremde ſtreng an ihrem Geſetze hielten, ſo war ihre Lehre von Einem Gotte nichts Unbekanntes. Und war auch das jüdiſche Volk — um ſeiner Abſonderung und ſeiner von allen andern Nationen abweichenden, zum Theil auch abſtoßenden Eigenthümlichkeiten willen — von der Mehrzahl der Heiden gehaßt, ja verachtet, ſo bekamen doch nicht Wenige der letztern, die dieſes Volk in ihrem eigenen Lande Judäa näher kennen lernten, einen beſſern Begriff von der Religion desſelben und flüchteten ſich, weil ihnen ihre todten Götter weder Troſt noch Hülfe gewährten, heilsbegierig in das auch den Heiden ſich öffnende Heiligthum Iſraels.

Das waren die ſogenannten Judengenoſſen, unter denen man Proſelyten des Thors und Proſelyten der Gerechtigkeit unterſchied. Erſtere waren ſolche Heiden, die als Knechte oder Freie unter den Juden wohnten und ſich zur Beobachtung der ſieben ſogenannten Noachiſchen Gebote (d. i. der Enthaltung von Gottesläſterung, vom Götzendienſt, vom Todtſchlag, von der Blutſchande, vom Raub, von der Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit und vom Eſſen des friſchen, noch blutenden Fleiſches) verbindlich machten: — es war dieß die in der Apoſtelgeſchichte (10, 2. 7; 13, 16; 17, 4 u. ſ. w.) vorkommende Klaſſe der Gottesfürchtigen, zu denen auch der Hauptmann Cornelius und ſein Knecht gehörten; ſie fanden ſich nicht bloß in Judäa, ſondern auch in andern Theilen des römiſchen Reichs, ſelbſt in Rom. — Proſelyten der Gerechtigkeit aber waren diejenigen Heiden, welche die ganze moſaiſche Religion annahmen und durch Beſchneidung, Taufe und Opfer förmlich in's Judenthum aufgenommen worden waren.

Ja ſelbſt unter einem großen Theile der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte ſich unbewußt die unbeſtimmte Erwartung einer allgemeinen Verbeſſerung der Dinge in um ſo ſtärkerem Grade, je weniger die bis auf den Tod gejag-

ten Seelen in ſich und ihren Religionen einen geiſtigen Halt mehr fanden. War doch dieſe Hoffnung und Verheißung der Erlöſung und Welterneuerung durch einen Mittler ſeit dem Urbeginn des durch die Sünde bewirkten Falles ein überliefertes, unveräußerliches „Erbgut und Herzenseigenthum" der Menſchheit, das nicht nur je und je durch die dem „Volke Gottes" gegebene Offenbarung, (verſteht ſich in bedingter Weiſe) beglaubigt, ſondern ſelbſt auch von heidniſchen Sehern, wenn auch nur mit dem ſchlafwachen oder zwielichtigem Blicke der Ahnung erfaßt worden, und ſo trotz aller ſinnlichen Entſtellung, ſchnöden Mißdeutung und blinden Verirrung bei den verſchiedenſten Völkern dennoch dem innerſten Kerne nach geblieben iſt, — wenn auch als ein Räthſel, das eine in's Fleiſch verſunkene Welt ſich nicht zu löſen verſtand und ohne das an ſich ſelbſt erfahrene Wunder der Herzenserneuerung auch nie verſtehen wird, obgleich es ſchon ſeit länger als 18 Jahrhunderten gelöſet iſt.

Da den Heiden nicht, wie den Juden, eine beglaubigte Offenbarung zu Theil wurde, ſo iſt es um ſo mehr zu verwundern, daß die Begeiſterten unter ihnen ſo zuverſichtlich von der Wiederkehr der verlornen goldnen Zeit weiſſagten, ja ſie an die erwartete Erſcheinung einer von Gott geſandten Perſon knüpften. Prophetiſche Sprüche und Zahlangaben ihrer Sibyllen, unbewußte Ahnungsblicke ihrer Dichter und Weiſen deuteten auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung hin, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen ſolle und den anerkennen müſſe, wer da wünſche, daß es ihm wohlergehe, — Andeutungen freilich, welche die für die geſetzlichen Weltherren ſich haltenden Römer in ihrem blinden Sinne auf nichts anders, als auf ihren Cäſar zu beziehen wußten.

In Cicero's Schrift „von der Divination oder Wahrſagung" (**II**, 54) iſt in einem fingirten Antrag eines Spruchdeuters an den Senat ein ſibylliniſcher Spruch mit den Worten angeführt, „daß wir den wirklichen König, der unter uns ſey, auch als König anerkennen ſollten, wenn wir wollten, daß es uns wohlergehe." Von dieſem Befehle — der, weil man die Worte: si salvi esse vellemus, auch überſetzen kann

„wenn wir ſelig werden wollen", faſt wie ein Bibelſpruch lautet, — giebt nun Cicero zwar zu verſtehen, daß man dem Julius Cäſar dadurch die Königswürde habe zuwenden wollen, fährt aber merkwürdiger Weiſe darauf ſo fort: „Wenn das in den (ſibylliniſchen) Büchern ſteht, auf welchen Menſchen und auf welche Zeit bezieht es ſich? denn ‚ſchlau hat der Urheber (dieſer Stelle) es ſo eingerichtet, daß, was auch kommen möge, vorhergeſagt erſcheine, weil er Perſon und Zeit anzugeben unterließ." — Genauer wurde in der Folge die nämliche, ſchon vor Auguſtus vorhandenen Sage von den römiſchen Geſchichtſchreibern Tacitus und Sueton erwähnt. Erſterer ſagt: „Den meiſten Juden wohnte die Ueberzeugung bei, es ſey in alten Prieſterſchriften enthalten, es werde zu eben der Zeit der Orient Kräfte gewinnen und aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden." Und indem er keineswegs dieſe Weiſſagung verwirft, deutet er ſie gleich darauf auf Vespaſian und Titus! — Sueton aber ſagt mit faſt gleichen Worten: „Es war im ganzen Orient eine alte und beſtändige Meinung verbreitet, es ſey verhängt, daß zu der Zeit aus Judäa Kommende die Herren der Welt werden ſollten." Aber auch er bezieht dieſe Weiſſagung auf den römiſchen Imperator und meint in ſeiner Blindheit, die Juden hätten ſie nach eingetretenem Erfolg auf ſich bezogen. (Etwa wie — nach v. Mayer's Bemerkung hiezu — einmal ein franzöſiſcher Prediger die bibliſche Stelle: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen" auf den aus Aegypten zurückkehrenden Napoleon bezog.)

Auch die offenbar auf ein Sibyllenlied ſich beziehenden, von chriſtlichen Kirchenvätern geradezu für eine Weiſſagung auf Chriſtus gehaltenen Stellen in der 8. Ekloge des römiſchen Dichters Virgil (36 v. Chr.) gehören hieher, wiewohl wir mit Grund annehmen können, daß der Dichter jene ſibylliniſchen Anklänge nur auf den neugebornen Sohn des von der Unterwerfung illyriſcher Völkerſchaften zum Triumphe nach Rom zurückkehrenden Conſuls Aſinius Pollio (K. 6, 1.) anwendete. Dort heißt es:

„Schon iſt das äußerſte Ende genaht des cumäiſchen Liedes,
„Und von vornen erneuet ſich nun die Reihe der Säklen;
„Schon auch kehret die Jungfrau, es kehrt die ſaturniſche Herrſchaft,
„Und ein neues Geſchlecht entſteiget den Höhen des Himmels."

Darauf kommen Schilderungen von der Verwandlung der Natur und Menſchheit, wo der Löwe ſeine Wildheit ablegt, die Schlange nicht mehr verletzt, das Gift verſchwindet, der Dornbuſch Trauben hervorbringt u. ſ. w. ſo daß man jeſajaniſche Schilderungen des künftigen Friedensreiches zu hören meint. Der Wunderknabe ſelbſt aber, der all' dieſes Heil bringen ſoll, wird ein göttlicher Sprößling, ja „Jupiters

Sohn" ſelbſt genannt und aufgefordert, ſeine erhabene Beſtimmung anzutreten, ſo daß man leicht glauben konnte, Virgil habe tiefere, ihm ſelbſt unbewußte Blicke in das höhere Reich der Wahrheit gethan, und es den Kirchenvätern nicht zu verdenken iſt, wenn ſie dem Ahnungsvermögen des heidniſchen Dichters d. i. den ſibylliniſchen Andeutungen,, auf denen er fußt, einen höhern Werth zuſchreiben, als ihn der Grammatiker und kritiſche Aeſthetiker zugiebt.

Auf den von ſpätern, chriſtlichen Schriftſtellern angeführten Spruch, welchen Kaiſer Auguſtus von dem delphiſchen Orakel auf ſeine Frage, wer ſein Nachfolger im Reich werden werde, erhalten haben ſoll, kann natürlich kein Gewicht gelegt werden: der delphiſche Gott ſoll nämlich anfangs auf dieſe Frage geſchwiegen, dann nach wiederholtem Opfer geantwortet haben:

„Ein hebräiſcher Knabe, der ſeligen Götter Beherrſcher,
„Heißt dies Haus mich verlaſſen und wieder zum Aïdes wandern:
„Forthin wende dich ſchweigend hinweg von meinen Altären!"

Was endlich die heidniſchen Weltweiſen betrifft, die an die geoffenbarte Wahrheit eines kommenden Erlöſers ſtreiften, ſo wurde ſchon oben (V. 11, 8.) von Plato's Ideen ein Näheres angegeben. Hier ſey nur noch erwähnt, daß der bei dieſem „faſt prophetiſchen Geiſte" vorkommende Logos oder Urgrund der Dinge, „ein göttliches Weſen iſt, durch welches die ſichtbare Welt geſchaffen iſt, ja das Kind, die Ausgeburt des höchſten Guten, die das höchſte Gut ſich ſelber ähnlich gezeugt hat," — wobei übrigens in Anſchlag zu bringen iſt, daß Plato bei ſeinem Aufenthalt in Aegypten gar wohl mit manchen zerſtreuten Sprüchen der Jehovah- und Meſſiaslehre, die ſich dort aus dem uralten Verkehr der Iſraeliten mit Aegypten vorfanden, bekannt geworden ſeyn konnte.

(Die in ſeiner „Republik" vorkommende Stelle von einem Gerechten, der gegeißelt, gemartert, gebunden ꝛc. und nach ſolchen Leiden an einen Pfahl gehängt wird, läßt ſich in dem Zuſammenhange, in welchem ſie ſteht, nicht hierher rechnen, wenn es auch auffallend ſeyn mag, daß Plato, indem er das Geſchick eines Gerechten dem eines Ungerechten gegenüberſtellt, welche beide von der „blinden verdorbenen Menge" falſch beurtheilt werden, gerade dieſe Mißhandlungsart zum Beiſpiel wählt. (S. v. Meyer's Bl. f. höhere Wahrheit VI, 7.) — Die Zeugniſſe von Chriſto, welche nach ſeiner erfolgten Erſcheinung ſich in der Heidenwelt finden, werden ſpäter beſprochen werden. Nur ein Zeugniß und zwar eines der gewichtigſten, gehört noch hieher: es iſt das im Evang. Lucä ſtehende von den Weiſen aus dem Morgenlande,

d. i. von den dem Stande der Magier in Babylonien und Perſien angehörigen Sternkundigen, die, wahrſcheinlich bekannt mit den heiligen Schriften der Juden, gleich vielen Heiden der damaligen Zeit auf das von den Juden kommende Heil der Welt hofften und in dieſem Glauben, vom Geiſte Gottes getrieben, ſich bei einer zur Zeit der Geburt Chriſti am Himmel beobachteten auffallenden Conſtellation auf den Weg nach Paläſtina machten. — (Nach des Aſtronomen Keppler's Annahme war der Stern der Weiſen eine merkwürdige Conjunction der Planeten Jupiter und Saturn im Zeichen der Fiſche, die im Jahr der Erbauung Rom's 747 Statt fand und zu der im Jahre 748 noch der Planet Mars hinzutrat.)

2. Der Juden Erwartung.

Daß Römer und Griechen eine Verbeſſerung der Dinge nur von einem irdiſchen Herrn hofften und erwarteten, iſt nicht zu verwundern, da ihnen die geiſtliche Bedeutung jener unter ihnen umlaufenden prophetiſchen Sinnſprüche unbekannt war. Dachte ſich doch (wie ſchon erwähnt) ſelbſt die fleiſchlichgeſinnte Mehrzahl der Juden ihren Meſſias auch nicht mehr anders, denn als weltlichen König, welcher Iſrael vom Drucke der Fremdherrſchaft erlöſen würde, obgleich das geſchriebene Wort Gottes in Iſrael's Verwahrung war, das den ernſtlich Forſchenden den Erſehnten nach allen innern und ſelbſt äußern Kennzeichen ſeiner geiſtlichen Erſcheinung auf Erden vor Augen ſtellen konnte.

Schon in der Zeit des Exils und vollends in der Maccabäerzeit waren es meiſt nur die allgemeinen Ideen von der Wiederherſtellung des verlornen Volksglanzes, welche der größte Theil der damaligen Juden an den im A. B. geweiſſagten Meſſias knüpfte, wie denn in den apokryphiſchen Schriften, welche eben in jene Zeiten fallen, das Wort „Meſſias“ gar nicht vorkommt, auch darin eines Meſſiasreiches nicht erwähnt wird: nur iſt in ihnen hie und da die Hoffnung ausgedrückt, daß Gott die Nation wieder vereinigen, ſie an ihren Feinden rächen und auf die höchſte Stufe der Macht und des Glückes heben werde. (Blos im Sirach findet ſich die Andeutung, daß der Königsſtamm David's immerdar über das jüdiſche Volk herrſchen werde.) Da demnach die meiſten Juden nur einen politiſchen Retter und Helfer hofften, ſo konnte es auch kommen, daß der oben (VII. 10, 5. a. E.) genannte weiſe und angeſehene Maccabäerfürſt Simon, unter welchem

dieſe Nation ein ſo hohes äußeres Glück und Gemach hatte, von den Seinen für den Meſſias gehalten wurde. In der darauffolgenden Verfallzeit dieſes Fürſtengeſchlechts trat die Meſſiashoffnung wieder ſtärker hervor, war und blieb aber vorherrſchend politiſcher Natur, die oft in rohen Freiheitsſchwindel ausartete. Alle von Ehrgeizigen und Betrügern geſchmiedeten Freiheitspläne fanden in dieſer falſchen Meſſiashoffnung Anhalt und Anklang, ſchlugen aber nur zum Verderben des Volkes aus.

Nur der mit wahrer Heilsbegierde in ſeinen heiligen Schriften forſchende glaubenstreue Jude erwartete in dem verheißenen Geſalbten nicht nur den Troſt Iſrael's, ſondern auch den Heiland der Welt, den Stifter eines die Fülle der Heiden, folglich die ganze Menſchheit umfaſſenden Friedensreiches, wenn ihm gleich die volle und klare geiſtliche Bedeutung desſelben freilich noch verhüllt war. Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahete unter glaubigem Warten herbei: der „Held" (Schilo), dem „die Völker anhangen" ſollten, konnte nicht länger ausbleiben: denn, war auch noch nicht „das Scepter von Juda entwendet und der Meiſter von ſeinen Füßen" d. i. die ſelbſtändige Königswürde und der geſetzgebende Herrſcherſtab dem Stamme Juda noch nicht gänzlich genommen, ſo war doch bereits das jüdiſche Regiment dem maccabäiſchen Fürſtengeſchlecht durch Argliſt und blutige Gewalt entwunden und in den Händen eines nicht nationalen Eindringlings, des Idumäers **Herodes**, mit dem unverdienten Beinamen des Großen, deſſen grauſame Willkührherrſchaft den gänzlichen Verluſt der Freiheit und Selbſtändigkeit Judäa's, den der verweltlichte Sinn der Maccabäer allerdings ſchon vorbereitet hatte, mit raſchen Schritten näher herbeiführte.

Schon bei dem Streite der hasmonäiſchen Brüder, Ariſtobul's II und Hyrkan's war (wie X. 4, 5. angegeben wurde) **Judäa** durch die Entſcheidung des Pompejus den Römern zinsbar und Hyrkan bloßer Lehensfürſt oder Vaſall der Römer geworden. Als ſodann Cäſar, nach der Beſiegung des Pompejus, von Aegypten aus nach Judäa kam, beſtätigte er den ſchwachen Hyrkan in ſeiner Hohenprieſter- und Fürſtenwürde, ſetzte ihm aber den (auch ſchon X. 4, 5. erwähnten) zur jüdiſchen Religion übergetretenen Idumäer Antipater (welcher Cäſar's Gunſt durch ſeine demſelben im alexandriniſchen Kriege geleiſtete Hülfe (K. 6, 4. erworben hatte und ganz dem römiſchen Intereſſe ergeben

war) als Procurator an die Seite, um durch ihn Judäa deſto beſſer in Abhängigkeit erhalten zu können. Denn daß die Unvereinbarkeit des Nebeneinanderbeſtehens der römiſchen Obergewalt und der jüdiſchen Religion ihren Grund in des Juden Durchdrungenheit von dieſer ſeiner Religion hatte, ja daß dieſe in den Augen der Römer als Aberglaube geltende Religion die Grundlage der ganzen jüdiſchen Exiſtenz ausmachte, begriff keiner der römiſchen Machthaber, und ſo kam jüdiſche „Glaubensbeharrlichkeit" mit römiſcher Herrſcheranmaßung in beſtändigen Zuſammenſtoß, der, auf jüdiſcher Seite durch die falſche Hoffnung auf einen politiſchen Meſſias verſtärkt, ſpäterhin in einen Kampf auf Leben und Tod übergieng.

Eben jener Idumäer Antipater hatte bei der Kraftloſigkeit Hyrkan's im Grunde die Reichsverwaltung ganz in Händen und theilte ſie mit ſeinen beiden älteſten Söhnen in der Art, daß der erſte, Phaſael, Befehlshaber der Stadt Jeruſalem und ihres Umgebiets war, der zweite, der 25jährige **Herodes**, den Oberbefehl in Galiläa hatte. Vater und Söhne wußten durch Klugheit, Kraft und berechnete Freundlichkeit das Volk zu gewinnen; die phariſäiſche Partei aber, die auf Hyrkan's Seite war, durchſchaute die Gefahr, die von jenen, ihnen ſchon durch ihre nichtjüdiſche Herkunft verhaßten Männern, beſonders von dem mit großen Anlagen begabten Herodes, ihrer Nationalität drohte. Herodes hatte ſich beſonders durch Vertilgung einer Räuberbande, welche eigentlich der Reſt einer politiſchen Partei war, großes Anſehen verſchafft, und als der Hohe Rath auf die Klagen der Anverwandten der von Herodes Vertilgten ihn vor Gericht lud, erſchien dieſer von einer ſo großen Schaar Bewaffneter begleitet, daß der Hohe Rath nichts gegen ihn zu unternehmen wagte.

Als nachher Antipater 700 Talente Kopfſteuer für die Römer erpreßte, benützten die Juden die nach Cäſar's Tod in Rom entſtandenen Spaltungen: ein gewiſſer Malchus verſuchte einen Aufſtand, und als dieſer verrathen wurde, ſchaffte er heimlich den Antipater durch Gift aus dem Wege. Herodes traute ſich nicht, den Tod ſeines Vaters offen zu rächen; veranlaßte aber auf einer Reiſe mit Malchus in das römiſche Lager, wo ſie ſich und ihr Land dem neuen ſyriſchen Statthalter Caſſius empfehlen wollten, daß Malchus von den Römern getödtet wurde, und darauf unterdrückte Herodes die Unzufriedenheit der phariſäiſchen Partei mit Gewalt. Dieſe wendete ſich hierauf nach dem Siege der Triumvirn über die Republikaner an den Antonius, der aber, bereits von Herodes und Phaſael gewonnen, die Unzufriedenen durch ein Blutbad beſtrafte.

Hierauf dachte Herodes auf eine Vermählung mit Hyrkan's Enkelin

Mariamne, um durch dieſe Verbindung mit dem Fürſtenhauſe ſich die Juden geneigter zu machen. Ehe er aber noch am Ziele war, hatte Hyrkan's Neffe, **Antigonus**, der Sohn jenes von Pompejus in die römiſche Gefangenſchaft geführten Ariſtobuls **II** (X. 4, 5.) die Parther gewonnen, die nun einen Einfall in Judäa machten und Jeruſalem eroberten. Dieſer Einfall hatte natürlich zugleich einen Bürgerkrieg im Gefolge, der das ganze Land und Volk entzweite. Als hierauf Hyrkan und Phaſael nach Damaskus in das parthiſche Lager giengen, um zu unterhandeln, ließ der daſelbſt befindliche Antigonus dem Hyrkan die Ohren abſchneiden, um ihn dadurch zur fernern Ausübung ſeiner Hohenprieſterwürde unfähig zu machen; Phaſael aber zerſtieß, aus Furcht vor einem ſchlimmern Tod, ſich ſelbſt den Kopf an den Gefängnißmauern. Als darauf Antigonus ſich zum König ausrufen ließ (40 v. Chr.), flüchtete Herodes ſeine Braut Mariamne in eine Felſenburg am todten Meer, und eilte nach Rom, wo er es beim Antonius und Octavian dahin brachte, daß Antigonus geächtet, er ſelbſt aber zum Herrn von Judäa erklärt und ihm der Königstitel ertheilt wurde.

Nach jüdiſchem Recht war allerdings eigentlich Antigonus der geſetzmäßige Throninhaber und keiner heidniſchen Macht ſtand es zu, ihre mit der Religion ſo eng zuſammenhängende Verfaſſung anzutaſten, am wenigſten Jemanden eine ſo unbedingte Königsmacht zu verleihen, wie ſie Herodes bekam und übte, da die jüdiſche Königswürde, wie ſehr ſie auch verweltlicht war, immer noch eine theokratiſche Beziehung hatte. Daher fand Herodes nach ſeiner Landung in Ptolemais den hartnäckigſten Widerſtand, und abermaliger Bürgerkrieg zerriß das Land. Für den Herodes waren die Römer und Römiſchgeſinnten, für den Antigonus die Parther und die Nationalgeſinnten. Um ſich des Thrones zu verſichern, hielt Herodes nur um ſo feſter an den Römern und trachtete darnach, nicht nur den ihn hindernden Damm jüdiſcher Sitten und Einrichtungen niederzureißen, ſondern auch, ungeachtet ſeiner Vermählung mit Mariamne, „dem alten Stammbaum der Maccabäer die Axt an die Wurzel zu legen." Zwei Jahre dauerte der wüthende Kampf, bis Antigonus unterlag und über ſein fallendes Haupt hinweg Herodes den jüdiſchen Thron beſteigen konnte. Dieſen hoffte er nun, gedeckt durch die Flügel des römiſchen Adlers und ſcheinbar dazu legitim gemacht durch ſeine Verehelichung, um ſo mehr in Ruhe beſitzen zu können, weil er durch die Einſetzung eines neuen Hohenprieſters, (eines Juden aus hohenprieſterlichen Geſchlechte, den er aus Babylon hatte holen laſſen) die religiöſe Partei befriedigt zu haben glaubte.

Allein darin irrte er ſich: namentlich konnte er die zwei berühmteſten jüdiſchen Schulen, die ſich damals in Jeruſalem entgegenſtanden, nie zur Eidesleiſtung bringen. Die eine war die Schule des Rabbiners Schammai (gr. Sameas), die mit geſetzlichem Eifer noch den meiſten ſittlichen Ernſt verband und daher dem Herodes am unerſchrockenſten entgegenſtand; die andere wurde von dem Rabbiner Hillel geleitet und hielt zwar den ſtrengen Buchſtaben des Geſetzes äußerlich feſt, huldigte aber in deſſen Auslegung den laxeſten Grundſätzen. (Aus Hillel's Schule, die zuletzt den meiſten Anhang gewann, giengen eben diejenigen Phariſäer hervor, mit denen Chriſtus am meiſten zu kämpfen hatte). Den jüdiſchen Einſiedlerorden der Eſſäer, deſſen religiöſe Grundſätze jeden Eid verwarfen, ſchonte Herodes noch am meiſten, theils weil derſelbe an ſich auf das Leben wenig Einfluß hatte, theils weil ein Eſſäer ihm in ſeiner Jugend die Königswürde prophezeiht haben ſoll.

So fehlte denn ſeiner Krone ein doppelter Schmuck, ohne welchen für einen Regenten kein Heil iſt: „die Weihe Gottes und die Liebe des Volks." Die Liſt und Gewalt, mit der er ſich in das maccabäiſche Königshaus und jüdiſche Königthum eingedrängt hatte, führte ihn von einer Stufe der Tyrannei und zugleich des Unglücks zur andern, bis er an dem Abgrund anlangte, der ihn verſchlang.

Seine Schwiegermutter **Alexandra**, Hyrkan's Tochter, die noch am Leben war, hatte auch einen Sohn, **Ariſtobul**, den letzten blühenden Sprößling des Maccabäergeſchlechts, auf den die phariſäiſche Partei ihre letzte Hoffnung ſetzte. Da der Jüngling das nähere Recht auf die Hohenprieſterwürde hatte, ſo wandte ſich Alexandra durch die ägyptiſche Königin Kleopatra an den Antonius, der ihn nach Rom beſchied. Allein Herodes ließ den Jüngling nicht fort und ertheilte ihm lieber die Hohenprieſterwürde, um ihn nur ſtets unter ſeinen Augen bewachen laſſen zu können. Hierauf wollte Alexandra mit Ariſtobul zu Kleopatra entfliehen; allein ihr Vorhaben wurde entdeckt und Herodes ließ bei einem Feſte zu Jericho den edlen Jüngling beim Baden heimlich ertränken und ſuchte mit erheuchelter Trauer dieſe Unthat zu bedecken, an die ſich nun eine Kette anderer blutiger Gräuel knüpfte.

Alexandra, von Rache getrieben, veranlaßte durch Kleopatra, daß Herodes ſich wegen dieſes Mordes zu Rom verantworten mußte. Doch wußte dieſer perſönlich ſeine Gebieter zu begütigen und ließ nach ſeiner Rückkehr die Alexandra feſtnehmen. Sie wollte ſich darauf mit Hülfe ihres Vaters, des alten Hyrkan, durch die Flucht befreien; Herodes aber kam dahinter und ließ den Hyrkan hinrichten, 30 v. Chr.

Nicht lange zuvor war Octavian Alleinherr des römiſchen Reichs geworden, und Herodes hatte ihn zu Rhodus beglückwünſcht; jetzt, da Octavian in Aegypten war, um auch dieſes Land dem römiſchen Reich einzuverleiben, brachte ihm Herodes dort ſeine abermalige Huldigung und erhielt dafür von dem Kaiſer die Beſtätigung aller ſeiner Würden und ſogar noch eine Vergrößerung ſeines Königreichs.

Bereits hatte Herodes ſowohl ſeinen eigenen Oheim, als auch ſeinen vertrauteſten Freund tödten laſſen; nun ſollte die Reihe an ſeine eigene Gattin kommen. Denn obgleich er Mariamnen liebte, ſo ließ er ſie doch, aufgereizt durch ſeine ränkevolle Mutter Salome und durch ſeine Schweſter, im falſchen Argwohn gegen ihre Treue hinrichten. Dieſer Mord aber übergab ihn allen Qualen des böſen Gewiſſens, das ihm hinfort keine Ruhe ließ, aber ihn anſtatt zur Umkehr, nur weiter in die bodenloſe Tiefe des Verbrechens ſtürzte. Kaum war die That geſchehen, ſo packte ihn Reue und Verzweiflung; vergebens ſuchte er Zerſtreuung, und als eine ſchreckliche Peſt viele Menſchen hinraffte, zog er, indem er ſie als eine Strafe Gottes erkannte, ſich in die Einſamkeit zurück und verfiel in eine lebensgefährliche Krankheit.

Jetzt trat Alexandra wieder hervor und ſuchte die Beſatzung der Stadt zu gewinnen, um nach ſeinem etwaigen Tode gleich die Zügel der Regierung ergreifen zu können. Allein der König genas und ließ Alexandra tödten. Von beſtändigem Argwohn gereizt, wurde er nun immer grauſamer, indem er auf bloßen Verdacht hin viele Menſchen, ſelbſt ſeine Vertrauteſten, hinrichten ließ und ſich durch eine völlige Schreckensregierung in ſeiner angemaßten Gewalt zu behaupten ſuchte. Ohnedieß hatte er bei allen ſeinen Regierungshandlungen niemals weder den Hohenprieſter, noch den Hohen Rath gefragt, ſondern ſtets mit tyranniſcher Willkühr ſeine ſitten- und religionswidrigen Anordnungeu getroffen. Er bot alles auf, durch Einführung römiſcher Sitten und Lebensweiſe die Gewiſſensforderungen der jüdiſchen Religion zurückzudrängen. Heidniſche Ringſchulen, ein Theater und ein zu Kampfſpielen und Thierhetzen beſtimmtes großes Amphitheater wurden von ihm erbaut; aber dem geſetzestreuen Theile der Juden war dieſes Alles ein ſo großer Gräuel, daß ſich ſogar eine Verſchwörung von zehn Juden bildete, die ihn beim Eintritt in's Theater ermorden wollten; ſie wurden aber verrathen und hingerichtet. — Seine Bauluſt gab vielen Städten ihre Entſtehung, wie z. B. der Hafenſtadt Cäſarēa, wie er denn ſonſt auch Vieles that, um die materielle Wohlfahrt des Landes zu heben.

Um die religiöſe Partei der Juden einigermaßen mit ſeiner Regierung zufrieden zu ſtellen, ließ er im 18ten Jahre derſelben auch den unter Serubabel und Esra wiederhergeſtellten Tempel zu Jeruſalem, an welchem bei der herodianiſchen Eroberung der Stadt einige Hallen zerſtört worden waren, nach einem größern Maaßſtab und mit außerordentlicher Pracht um- und ausbauen. In anderthalb Jahren war das Hauptgebäude fertig; acht Jahre lang wurde mit Unterbrechung an den Vorhöfen gebaut, und die äußern Umgebungen wurden erſt unter den Nachfolgern des Herodes bis gegen das Jahr 64 n. Chr. hin vollendet. (Eine kurze Schilderung dieſes Prachtbau's ſiehe unten bei der Zerſtörung Jeruſalem's).

Allein alle ſeine Beſtrebungen, den Juden zu gefallen, waren vergebens; ſie haßten ihn nach, wie vor, zumal er fortfuhr, alle, die er beargwohnte, grauſam zu verfolgen. Selbſt gegen ſeine eigenen, mit Mariamne erzeugten Söhne, Ariſtobul und Alexander, die letzten Halb-Sproſſen des von den Juden verehrten Maccabäergeſchlechts, die er zu Rom (im Hauſe eines römiſchen Großen, des Dichters und Redners Aſinius Pollio) hatte erziehen laſſen, faßte er Argwohn, indem er den Verläumdungen ſeiner Schweſter Salome und ihres Bruders Pheroras glaubte, und ſeinen aus einer frühern Ehe vorhandenen Sohn Antipater an den Hof kommen ließ. Dieſer ſuchte nun, von Salome und Pheroras unterſtützt, die Mariamnens-Söhne durch alle möglichen Ränke aus dem Herzen des Vaters und dadurch aus ihrem Thronrechte zu verdrängen, bis es ihm gelang, den Herodes ſo gegen ſie aufzureizen, daß er ſie von einem römiſchen Gerichte zu Berytus zum Tode verurtheilen und beide erdroſſeln ließ. (In dieſe Zeit fiel die Schätzung Judäa's durch den Kaiſer Auguſtus und auch die Phariſäer ſollten nun den Huldigungseid leiſten. Sie weigerten ſich aber feſt und da ſie deßhalb Geldſtrafe erlegen ſollten, zahlte des Pheroras Gattin, die Schwägerin des Herodes, die Straffumme für dieſelben. Dafür weiſſagten ihr die Phariſäer, daß des Herodes Nachkommen den Thron an ihren Stamm verlieren würden. Daher der Schrecken des Herodes bei der Nachfrage der Weiſen aus dem Morgenlande nach dem neugebornen König der Juden.)

Die Zerrüttung, die nach der Hinrichtung jener Mariamnensſöhne über das Haus Herodis kam, erreichte ihren höchſten Gipfel, als Antipater mit der Ungeduld der Herrſchſucht ſich den Weg zum Thron durch Vergiftung ſeines Vaters bahnen wollte. Allein der Plan wurde entdeckt, Antipater durch das vorgefundene Gift überführt und in's Gefängniß geſetzt. Während in Rom die Erlaubniß zu deſſen Hinrichtung eingeholt wurde, verfiel Herodes in eine ſchauderhafte

Krankheit: ſeine Eingeweide wurden vom Feuer einer innern Hitze entzündet, ſeine Füße ſchwollen ſchmerzhaft an, ſchreckliche Zuckungen durchbebten ſeine Glieder; die leidenden Theile giengen in Fäulniß über und Würmer zehrten an ſeinem lebendigen Leibe. Die warmen Bäder von Kalirrhoë am todten Meere halfen nichts. Vor Wuth, daß ſeine Feinde alles Große, das er geſchaffen, nach ſeinem Tode wieder zerſtören würden, ſuchte er ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Damit man über ſeinen Tod wenigſtens nicht frohlocke, ließ er aus allen Städten 6000 vornehme Juden nach Jericho kommen und gab ſeiner Schweſter Salome den Befehl, ſie im Augenblicke ſeines Todes in der Rennbahn niedermetzeln zu laſſen (was jedoch nachher unterblieb). — Kurz vor ſeinem Tode kam noch die Erlaubniß von Rom zur Hinrichtung Antipater's, und ſogleich ließ Herodes ihn tödten. Fünf Tage darauf endete auch Herodes und hinterließ das Land neuen Erſchütterungen, die erſt mit der Beſtätigung ſeines Teſtaments durch den Kaiſer Auguſtus ſich auf eine Zeit lang legten.

Mit um ſo ſtärkerer Sehnſucht ſah das Volk auf Erlöſung aus — wiewohl es nur aus den Banden der Tyrannei und des Fremdherrndrucks los ſeyn wollte, nicht aus den Banden der eigenen Sündhaftigkeit und Seelenverderbniß, von denen es umſchlungen war. Für diejenigen aber, die (wie ein Simeon und eine Hanna) in der Einfalt des Glaubens harreten und in der heiligen Schrift die Merkmale des Verheißenen nicht verkannten, war die Erlöſung nahe, und ſie erlebten noch die Erfüllung des prophetiſchen Wortes: „Bald wird kommen zu ſeinem Tempel der HErr, den ihr ſuchet und der Engel des Bundes, deß ihr begehret: ſiehe Er kommt! ſpricht der HErr."

Und Der, welcher war „im Anfang das Wort, das bei Gott war, durch das alle Dinge gemacht ſind," Der, welcher die durch Adam's Sünde verlorne Ebenbildlichkeit Gottes im Menſchen durch eine geiſtliche Neuſchöpfung wiederherſtellen ſollte; Der, deſſen ſich die ganze Reihe der Urſtammväter, der Patriarchen, der Propheten und der übrigen Gläubigen des alten Bundes ſo lange her vertröſtet hatte; Er „der Abglanz des Vaters" und „das Ebenbild ſeines Weſens," „der Weg, die Wahrheit und das Leben," „das Licht der Welt," das ewige Wort des ewigen Gottes — „ward Fleiſch und wohnete unter uns (und wir ſahen ſeine Herrlichkeit

als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater) voller Gnade und Wahrheit." (Joh. 14, 1—14).

Aber nicht im Glanze irdiſcher Pracht und Hoheit, nicht unter lauten, aller Welt augenfällig und Jedermann unverkennbar ſich kund gebenden Zeichen erſchien der erſehnte Welterneuerer, ſondern von ſeinem Aufgang an bis zu ſeinem Hingang in ſolcher Unſcheinbarkeit, daß ſein eigen Volk als ſolches in ſeiner geiſtlichen Blindheit ihn verkannte und verwarf, und daher auch die Heidenwelt noch eine geraume Zeit in Dunkelheit dahingieng, bis ſie die Strahlen des Lichtes gewahrte und begrüßte, das ſich von der in Judäa aufgegangenen Sonne der Gerechtigkeit allmählig über den Erdkreis zu verbreiten begann.

Mit der nähern Darſtellung dieſes Weltereigniſſes, mit welchem eine neue Zeitrechnung beginnt, mag ſich indeß für den, welchem überhaupt die Knoten des geiſtigen Fadens, an welchem ſich die Weltgeſchichte abwickelt, die wahren und zugleich tiefer ſich einprägenden Merkmale und Markſcheiden ſind, die folgende Geſchichtsperiode einleiten, deren äußere Momente alsdann gleichfalls in gebührender Aufeinanderfolge, jedoch immer von jenem durchſchimmernden Faden gehalten, dem Auge des Betrachters ſich darſtellen werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler,

die man vor dem Leſen zu verbeſſern und theils mit der Entfernung vom Druckort, theils mit dem Umſtand zu entſchuldigen bittet, daß die Eile, mit der dieſer **II** Band gedruckt werden mußte, um ihn verſprochenermaßen noch mit dem Jahresſchluß fertig zu bringen, keine zweite Reviſion der Bögen geſtattete.

S. 3		anſtatt:	Zweites Buch l. Sechstes Buch.
„ 37	Z. 2 v. u.	anſtatt:	Mecedonien l. Macedonien.
„ 48	in der Seitenüberſchrift	anſtatt:	**VI.** l. **V.**
„ 62	Z. 3 v. u.	anſtatt:	verſchloſſenen l. erſchloſſenen.
„ 64	„ 16 v. o.	—	**VI** l. **IV.**
„ 68	„ 10 v. u.	—	Perſonen l. Perſern.
„ 69	„ 6 v. u.	—	Kraft l. kraft.
„ 76	„ 2 v. u.	—	Päſſe l. Päſſen.
„ 76	„ 7 v. u.	—	Parapamiſaden l. Paropamiſaden.
„ 77	„ 6 v. u.	—	Seeppenlandes l. Steppenlandes.
„ 78	„ 3 v. o.	—	zu dachte l. zudachte.
„ 78	„ 9 v. o.	—	Alexander l. Alexander's.
„ 78	„ 10 v. o.	—	Sogdiama l. Sogdiana.
„ 82	„ 16 v. u.	—	Tyrannemord l. Tyrannenmord.
„ 87	„ 2 v. o.	—	jenem l. jenen.
„ 90	„ 6 v. u.	—	Kratērus l. Kratĕrus.
„ 100	„ 7 v. u.	—	dreitauſend l. dreißigtauſend.
„ 107	„ 13 v. o.	—	Hophäſtion l. Hephäſtion.
„ 108	„ 11 v. o.	ſetze bei	Morgenopfer ein Komma.
„ 110	„ 1 v. u.	anſtatt:	2,080,000 l. 20'080,000.
„ 111	„ 16 v. u.	—	den l. dem.
„ 112	„ 13 v. o.	—	Anarxarch l. Anaxarch.
„ 130	„ 14 v. o.	—	Kratērus l. Kratĕrus.
„ 264	„ 14 v. u.	—	unfaſſende l. umfaſſende.
„ 265	„ 13 v. o.	—	Peride l. Periode.
„ 273	„ 4 v. o.	—	Republick l. Republik.
„ 275	„ 1 v. u.	—	individuellen l. individuellſten.
„ 289	„ 2 v. o.	—	da ſie l. das ſie.
„ 315	„ 10 v. o.	—	Sclaven l. Sclave.
„ 320	„ 9 v. o.	—	den V. l. die V.
„ 331	„ 20 v. u.	—	ein l. eine.
„ 339	„ 17 v. u.	—	geeigneit l. geeignet.
„ 342	„ 5 v. u.	—	Ueberrednung l. Ueberredung.
„ 351	„ 13 v. u.	—	mußtee l. mußten.

S. 366 Z. 6 v. u. anſtatt: wiligte l. willigte.

" 367 " 14 v. o. — mußter l. mußte.

" 391 " 19 v. o. — ja l. in.

" 396 " 19 v. u. — viernmal l. viermal.

" 402 " 14 v. o. — βουςροφεδόν l. βουςροφεδόν.

" 420 " 11 v. u. — Comitie l, Comitien.

" 425 " 16 v. o. — Papirus l. Papirius.

" 448 " 17 v. o. — Karchědon l. Karchēdon.

" 451 " 1 v. o. — Jahe l. Jahr.

" 465 " 2 v. o. — Kaltibērer l. Keltibērer.

" 476 " 17 v. u. — aus er l. aus der.

" 480 " 18 v. o. — größten l. größtentheils.

" 489 " 8 v. u. — ſondern l. ſondern auch.

" 509 " 11 v. u. — ebenfals l. ebenfalls.

" 512 " 6 v. o. — ihm l. ihn.

" 531 " 9 v. u. — Jahre l. Nachher, im erſten Jahre.

" 541 " 10 v. u. — Karthago's l. Karthago.

" 549 " 5 v. u. — Pſeudo= l. Pſeudo=.

" 552 " 13 v. o. — Provinçia l. Provincia.

" 552 " 14 v. o. — Provence l. Provençe.

" 575 " 2 v. o. — ſebſt l. ſelbſt.

" 584 " 4 v. o. — wurde l. wurden.

" 586 " 5 v. u. — Betriebsmittel l. Betriebsmitteln.

" 590 " 10 v. u. — Griechen l. Gracchen.

" 609 " 8 v. o. — Volksſtimmung l. Volksabſtimmung.

" 611 " 11 v. u. tilge das Wort und.

" 621 " 16 v. o. anſtatt: Samnite l. Samniten.

" 629 " 11 v. o. — ſittenſtrenger l. ſittenſtrenge.

" 633 " 7 v. u. — hätten l. hätte.

" 634 " 8 v. o. — empfangenen l. empfangenem.

" 681 " 13 v. u. — römiſchen l. römiſcher.

" 700 " 8 v. u. — dieſen l. ſeinen Schwiegervater.

" 700 " 9 v. u. ſtreiche die Worte: ſeinen Schwiegervater.

" 705 " 8 v. o. anſtatt: Schwiegervaters l. Schwiegerſohns.

" 705 " 3 v. u. — vernahe l. vernah=

" 764 " 6 v. o. — Pancorus l. Pacorus.

" 773 " 3 v. u. — ihm l. ihn.

" 777 " 17 v. u. — Thronprädentenden l. Thronpräten=
denten.

" 829 " 16 v. u. — 8 Ekloge l. 4 Ekloge.

---

1 M. 50 Pf

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dittmar, Heinrich, / Schmitz-Aurbach, Carl <<von>>, / Vogt, Wilhelm

Die Geschichte der Welt vor und nach Christus mit Rücksicht auf die Entwicklung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker ; für das allgemeine Bildungsbedürfniß dargestellt
Bd.: 2

Heidelberg 1847

H.un. 166 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137302-0